

# Jude sein in der Türkei

Erinnerungen des Ehrenvorsitzenden  
der Jüdischen Gemeinde der Türkei  
Bensiyon Pinto

Verfasst von Tülay Gürler

Herausgegeben von  
Richard Wittmann





Jude sein in der Türkei  
Erinnerungen des Ehrenvorsitzenden  
der Jüdischen Gemeinde der Türkei  
Bensiyon Pinto

# ISTANBULER TEXTE UND STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VOM  
ORIENT-INSTITUT ISTANBUL

BAND 23

Jude sein in der Türkei  
Erinnerungen des Ehrenvorsitzenden  
der Jüdischen Gemeinde der Türkei  
Bensiyon Pinto

Verfasst von  
Tülay Gürler

Herausgegeben von  
Richard Wittmann

WÜRZBURG 2016

---

ERGON VERLAG WÜRZBURG  
IN KOMMISSION

Umschlaggestaltung: Taline Yozgatian

Übersetzt aus dem Türkischen von Sabine und Vedat Çorlu

Die Übersetzung wurde ermöglicht durch großzügige Spenden aus der Türkei und Deutschland.

Titel der türkischen Originalausgabe:

*Anlatmasam Olmazdı. Geniş Toplumda Yabudi Olmak. Türk Musevi Cemaati Onursal Başkanı Bensiyon Pinto.* Derleyen: Tülay Gürler.  
Istanbul: Doğan Kitap, 2008.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN 978-3-95650-196-8

ISSN 1863-9461

© 2016 Orient-Institut Istanbul (Max Weber Stiftung)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung des Werkes außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Orient-Instituts Istanbul. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmung sowie für die Einspeicherung in elektronische Systeme. Gedruckt mit Unterstützung des Orient-Instituts Istanbul, gegründet von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.

Ergon-Verlag GmbH

Keesburgstr. 11, D-97074 Würzburg

## *Inhalt*

Vorwort der Herausgebers.....	VII
Vorwort von Bensiyon Pinto .....	XV
Einführung.....	XVII
1. Kapitel: Doppelpunkt.....	1
2. Kapitel: Fragezeichen.....	51
3. Kapitel: Anführungsstriche.....	81
4. Kapitel: Ausrufezeichen.....	143
5. Kapitel: Semikolon .....	189
6. Kapitel: Klammer .....	299
Schlussgedanken: Drei Punkte .....	357
Anhang: Briefe an Bensiyon Pinto.....	359
Index.....	417



## Vorwort des Herausgebers

Mit der deutschsprachigen Veröffentlichung der Lebenserinnerungen von Bensiyon Pinto soll das Selbstzeugnis eines langjährigen bedeutenden Repräsentanten der Jüdischen Gemeinde der Türkei einer deutschsprachigen Leserschaft zugänglich gemacht und somit als Quelle für die Forschung erschlossen werden. Der Wert narrativer Quellen für die Geschichts- und Sozialforschung wird heute kaum mehr ernstlich in Frage gestellt. Ausdruck der seit den Achtziger Jahren vollzogenen Abkehr vom Primat unmittelbarer Primärquellen ist sicherlich auch der Umstand, dass die Befassung mit Selbstzeugnissen oder EgoDokumenten – dieser Begriff geht auf den Niederländer Jacques Presser zurück –, seit geraumer Zeit zu einem beliebten Forschungsthema sowohl in der europäischen Geschichtswissenschaft als auch in Gattungsdiskussionen der Literaturwissenschaft geworden ist und hierdurch neue Erkenntnisse zum heuristischen Wert von Selbstzeugnissen gewonnen wurden. So war etwa über einen Zeitraum von sechs Jahren bis zum Sommer dieses Jahres eine DFG-Forschergruppe an der Freien Universität Berlin unter der Leitung von Claudia Ulbrich angesiedelt, die *Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive* untersuchte.<sup>1</sup> Ähnliche Forschungsgruppen existieren in Holland, Frankreich, der Schweiz und auf der Iberischen Halbinsel.<sup>2</sup>

In ihrer verbreitetsten Form als Autobiographie erfreuen sich Selbstzeugnisse, die meist die Bezeichnung *otobiografi* oder „Erinnerungen“ (*batıra(t)lar*; *anılar*) im Titel tragen, bei den Leserinnen und Lesern in der Türkei bereits seit Jahrzehnten großer Beliebtheit. Memoiren wie etwa die von Şevket Süreyya Aydemir<sup>3</sup>, die in mehreren Auflagen erschienen sind, wurden – für türkische Verhältnisse – geradezu zu Bestsellern.<sup>4</sup> Insofern bilden auch die Memoiren von Bensiyon Pinto keine Ausnahme. 20 Monate nach der Erstauflage im Herbst 2008 werden sie nun bereits in der 8. Auflage vertrieben.

Attestierte Elisabeth Siedel 1991 der Wissenschaft in der Türkei – sowohl der Literatur- als auch der Geschichtswissenschaft – noch ein ausgeprägtes Desinteresse an der Befassung mit Autobiographien, so ist das heute keineswegs mehr der

---

<sup>1</sup> <http://www.fu-berlin.de/dfg-fg/fg530/>

<sup>2</sup> Niederlande: Forschergruppe unter der Leitung von Rudolf Dekker und Arianne Baggerman mit dem Titel *Controlling Time and Shaping the Self* (Erasmus Universität Rotterdam, <http://www.egodocument.net/controllingtime.html>); Frankreich: Forschergruppe begründet von Jean-Pierre Bardet und François Joseph Ruggiu (<http://www.ecritsduforprive.fi>); Schweiz: Forschergruppe um Kaspar von Greyerz (Universität Basel, <http://www.selbstzeugnisse.histsem.unibas.ch>); Spanien und Portugal: Forschergruppe zu Selbstzeugnissen am Seminario Interdisciplinar de Estudios sobre Cultura Escrita (Universität Alcalá de Henares, <http://www.siece.es/siece/presentacion.html>).

<sup>3</sup> Aydemir, Şevket Süreyya: *Sıyrı arayan adam*. 4. Aufl. Istanbul: Remzi Kitabevi, 1971 (1956).

<sup>4</sup> Siedel, Elisabeth: „Die türkische Autobiographie – Versuch einer Problematisierung.“ In: *Die Welt des Islams*, Bd. 31, Nr. 2 (1991), 246.

Fall.<sup>5</sup> Das Selbstzeugnisgenre erfreut sich reger Publikationstätigkeit und eingehender akademischer Beschäftigung. Betrachtet man sich allerdings die vorhandenen Anthologien türkischer Memoirenliteratur und die Curricula von Überblicksveranstaltungen und Universitätsseminaren zum Genre der türkischen Autobiographie in und außerhalb der Türkei, so stellt man unschwer fest, dass sich darunter in aller Regel keine Werke von nichtmuslimischen Autorinnen und Autoren aus der Türkei befinden.

Könnte dieses Phänomen bereits sprachliche Gründe als Ursache haben? Wenngleich sowohl Werke von Juden, Armeniern und Griechen im Kanon der Selbstzeugnisforschung in Bezug auf die Türkei fehlen, so scheint dennoch kein durchgängiges Erklärungsmuster zum Tragen zu kommen. Trotz Beherrschung der Mehrheitssprache Türkisch haben Griechen und Armenier in der Türkei, soweit es meinem Kenntnisstand entspricht, zwar durchaus Selbstzeugnisse verfasst, dies jedoch in aller Regel in der Sprache ihrer Religionsgemeinschaft und nicht auf Türkisch.<sup>6</sup> Mögen insofern rein sprachliche Gründe bereits die mangelnde Wahrnehmung in der Befassung mit Autobiographien griechischer und armenischer Autorinnen und Autoren bedingen, so trägt der gleiche Erklärungsansatz nicht ohne Weiteres auch in Bezug auf Selbstzeugnisse, die von Juden in der Türkei verfasst wurden. Zwar lassen sich auch hier Werke im – vom Aussterben bedrohten – Idiom der religiösen Minderheit, dem Judeospanischen, oder auch in anderen Sprachen wie etwa dem Französischen finden<sup>7</sup>; daneben gibt es jedoch eine Reihe von Memoirentexten von Autoren jüdischen Glaubens, die auf Türkisch verfasst und in der Türkei publiziert wurden. Insgesamt sind seit Gründung der Republik Türkei im Jahre 1923 nicht weniger als 30 Selbstzeugnisse von Mitgliedern der türkischen jüdischen Gemeinde in der Türkei verlegt worden.

Lebenserinnerungen wie die Eli Şauls<sup>8</sup>, die in erster Linie private Erlebnisse des Autors thematisieren, treten dabei jedoch in den Hintergrund gegenüber den weit zahlreicheren Selbstzeugnissen von prominenten Geschäftsleuten wie Vitali

---

<sup>5</sup> Ibid.

<sup>6</sup> Inwieweit einzelne Romane des Armeniers Mıgırdıç Margosyan auch als Selbstzeugnisse gewertet werden können, ist Gegenstand der aktuellen Diskussion. Im Mai 2010 hielt Alparslan Nas von der Sabancı University in Istanbul hierzu einen Vortrag mit dem Titel "Mıgırdıç Margosyan: Togetherness of Autobiography and the Novel on the Road to 'Minor Literature': Toward Becoming-Minor in Turkey" auf dem Hrant Dink Memorial Workshop *Silenced but Resilient: Language and Memory in Anatolia and Neighboring Regions* (Sabancı University in collaboration with Anadolu Kultur, May 27-29, 2010).

<sup>7</sup> Zu den in der Türkei verlegten Werken zählen: Abravanel, Jacques: *Mémoires Posthumes et Inachevées de Jacques Abravanel, Juif Portugues, Salonicien de Naissance, Stambouliote d'Adoption*. Istanbul: Isis Press, 1999; Benezra, Nassim M.: *Une Enfance Juive à Istanbul (1911-1929)*. Istanbul: Isis Press, 1996; Nahum, Henri (Hrsg.): *Mis Memorias – Una Vida Yenu de Drama i Perikolos: Un Commissaire de Police Ottoman D'Origin Juive à Izmir au Début du XXe Siècle. Les Memoires de Rafael Chikurel*. Istanbul: Isis Press, 2002; Nassi, Gad: *En Tierra Ajenas Yo Me Vo Murir*. Istanbul: Isis Press, 2002.

<sup>8</sup> Şaul, Eli: *Balat'tan Batyam'a*. Istanbul: İletişim Yayınları, 1999.

Hakko, dem Firmengründer des Türkei-bekanntes Konfektionshauses „Vakko“, die vor allem ihren beruflichen Werdegang und ihre Rolle im Wirtschaftsleben der Türkei in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellen.<sup>9</sup> Zwar mögen diese Selbstzeugnisse für Wirtschaftshistoriker eine durchaus interessante Quelle darstellen, darüberhinaus erscheint ihr Wert als historische Quelle und ihre Bedeutung für die Erforschung von EgoDokumenten eher dürftig.

Ganz anders jedoch verhält es sich meines Erachtens hingegen mit den hier vorgestellten Memoiren von Bensiyon Pinto. Es handelt sich hierbei um das erste Selbstzeugnis eines Repräsentanten einer nicht-muslimischen Religionsgemeinschaft in der Geschichte der Republik Türkei.<sup>10</sup> Mehr als ein Vierteljahrhundert hatte Bensiyon Pinto unterschiedliche Ämter, einschließlich des Gemeindevorsitzes und seiner jetzigen Funktion als Ehrenvorsitzender der Jüdischen Gemeinde in der Türkei, inne. Die Memoiren von Bensiyon Pinto eröffnen dadurch eine reiche Quelle für die Auseinandersetzung mit einer Vielzahl von Aspekten der türkischen Geschichte und Gegenwart. Hierbei bieten sich dem Leser zum einen Schilderungen persönlicher Einblicke und Wahrnehmungen geschichtlicher Ereignisse des „Privatmanns“ Bensiyon Pinto, zum anderen aber auch – aus der Sicht eines offiziellen Vertreters seiner Religionsgemeinschaft –, Erkenntnisse über das Selbstverständnis der Jüdischen Gemeinde innerhalb der muslimischen Mehrheitsgesellschaft der Türkei und ihrer Positionierung gegenüber dem türkischen Staat und seinen Repräsentanten.

Pinto begegnet uns als jemand, der stolz ist auf das Land, in dem er zuhause ist. Sein Stolz speist sich jedoch nicht aus einer Idealisierung der Verhältnisse, sondern besteht in Kenntnis der Probleme seines Landes, die zum Teil alle Bürger gleichermaßen, zum Teil aber – und hier nimmt Pinto kein Blatt vor den Mund –, die Angehörigen jüdischen Glaubens, aber auch anderer religiöser Minderheiten, in besonderem Masse betreffen und als Diskriminierung angeprangert werden. Einschneidende politische Entwicklungen seit der Gründungsperiode der Republik Türkei wie die Erfahrung der Vertreibung der Juden aus Thrakien im Jahre 1934, die Zwangsabgabe auf Privateigentum von Nichtmuslimen und

<sup>9</sup> Hierunter fallen u.a. die folgenden Selbstzeugnisse: Nahum, Bernar: *Koç'ta 44 yılın: bir otomotiv sanayii kuruluşu*. Istanbul: Milliyet Yayınevi, 1988; Hakko, Vitali: *Hayatım, Vakko*. Istanbul: Şedele Matbaacılık, 1997; Şendilmen, Serdar: *N. İzidor Baroub'un anılarından: Türkiye'de reklamcılığın doğuşu...* Istanbul: Gözlem Yayınları, 2008; Yelçe, Özer: *Sami Koben: dünyamı yazısı*. Istanbul: Doğan Kitap Yayınları, 2007.

<sup>10</sup> Von offiziellen Vertretern der orthodoxen Christen und der armenischen Religionsgemeinschaft wurden keine Selbstzeugnisse in türkischer Sprache abgefasst. Auch auf Griechisch und Armenisch sind mir Selbstzeugnisse von weltlichen wie religiösen Repräsentanten ihrer Gemeinden aus der Republikzeit nicht bekannt. Inzwischen liegt jedoch eine englische Übersetzung aus dem Armenischen vor der Memoiren des armenischen Patriarchen von Istanbul, Zawan, die die letzten Jahre des Osmanischen Reichs, nämlich den Zeitraum 1915-1923, behandelt (Zawan: *My patriarchal memoirs*. Barrington, RI: Mayreni Publishers, 2002).

der Zwangsarbeitsdienst für Zahlungsunfähige, von dem auch der eigene Vater betroffen war, sowie die gegen Nichtmuslime gerichteten Ausschreitungen von 1955 werden genauso thematisiert wie jüngere Erfahrungen von Terroranschlägen auf jüdische Einrichtungen, Diskriminierung und Antisemitismus.

Diese Ereignisse werden anhand von Selbsterlebtem und Begebenheiten in der eigenen Familie so eindringlich und „nacherlebbar“ geschildert, wie dies wohl über einen so langen Zeitraum hinweg bislang noch niemals in Schilderungen eines einzelnen Betroffenen zu lesen war. Pinto ist jedoch kein Freund von Schwermut, sondern kontrastiert diese Erlebnisse mit dem Erfahren von Menschlichkeit und einem großzügigen Miteinander der Türken; Erfahrungen, die für ihn weit überwiegen und die Türkei zu einem lebens- und liebenswerten Land werden lassen auch für seine jüdischen Staatsbürger. Die einfühlsamen und detailreichen Beschreibungen seiner Kindheit im multireligiösen und multiethnischen Istanbuler Stadtviertel Galata bieten eine hervorragende Quelle zum Studium des Alltagslebens im Istanbul der Dreißiger Jahre und sind geradezu ein Plädoyer für ein harmonisches Miteinander von Angehörigen unterschiedlichen Glaubens. Neben der Schilderung von Entwicklungen im Berufs- und Familienleben des Autors bildet das vielseitige – ehrenamtliche – Engagement Pintos für die Jüdische Gemeinde der Türkei einen weiteren zentralen Themenkreis des Selbstzeugnisses.

Dem Leser eröffnet sich eine bislang größtenteils unbekannte Innenperspektive auf die Organisation und das Funktionieren der Jüdischen Gemeinde in der Türkei. Aus dem Mund eines der zentralen Entscheidungsträger lernen wir die Vielzahl von medizinischen, Sozial- und Bildungseinrichtungen kennen, die von der Jüdischen Gemeinde betrieben werden, aber auch die Schwierigkeiten zur Sicherung ihres Unterhalts sowie Verfahren zur Besetzung von Ämtern in der Gemeinde. Erstmals werden von einem offiziellen Repräsentanten der Jüdischen Gemeinde auch heikle Fragen mit verblüffender Offenheit thematisiert, wie etwa der ungeklärte Rechtsstatus von Stiftungen und Liegenschaften im Besitz der Jüdischen Gemeinde oder die Befugnis, die Gemeinde nach außen vertreten zu dürfen, Fragen, die in vergleichbarer Form auch andere nichtmuslimische Gemeinden in der Türkei betreffen.

Zunächst verwunderlich für ein Werk, das wir bislang stets als Selbstzeugnis bezeichnet haben, ist sicherlich der Umstand, dass die Memoiren eine Verfasserin, nämlich Frau Tülay Gürler, haben und somit nicht Bensiyon Pinto als Autor im Titel erscheint. Getreu dem Titel der türkischen Originalausgabe – „Ich mußte einfach davon erzählen“ –, schilderte Bensiyon Pinto seine Lebenserinnerungen Frau Gürler, die die schriftliche Version abfasste und in enger Absprache mit Herrn Pinto in Kapitelform strukturierte.<sup>11</sup> Ein solches Verfahren bei der Abfassung von

<sup>11</sup> An dieser Stelle sei Herrn Dr. Georg Schild, Istanbul, herzlich gedankt, auf den die deutsche Fassung des Buchtitels zurückgeht.

Selbstzeugnissen hat sich in der Türkei in den letzten Jahren zu einer sehr beliebten Sonderform des Memoiren-Genres entwickelt. Freilich sind eindeutige Genreabgrenzungen zwischen Biographie und Autobiographie nicht immer möglich. Was die Involvierung einer außen stehenden Person bei der Textabfassung angeht, ist dieser Memoirentyp insofern einer populären Form der Biographie in der Türkei nicht unähnlich: dem *nehir söyleşi*, was frei übersetzt werden kann als „Sprechen im Fluß“, einer Biographieform, bei der die Autorin bzw. der Autor sein Selbstzeugnis portionsweise auf Fragen der verfassenden Person zur Mitschrift mitteilt.<sup>12</sup>

Die Memoiren Bensiyon Pintos besitzen somit eine für die Türkei typische Sonderform, bei der keine inhaltliche Einflußnahme auf den Text durch die Verfasserin Frau Gürler erfolgte.

Adressat der türkischen Ausgabe der Memoiren war in erster Linie die Jugend der Türkei, bei der der Autor, je nach Religionszugehörigkeit, teils unterschiedliche Anliegen verfolgte. Der muslimischen Leserschaft sollte die gleichberechtigte Stellung der Juden als Staatsbürger in Erinnerung gebracht werden unter Verweis auf die gemeinsame geschichtliche Erfahrung, die neben Benachteiligungen der Nichtmuslime vor allem auch die Selbstverständlichkeit des Zusammenlebens unterschiedlicher Religionsgemeinschaften im Istanbul seiner Kindheit beinhaltet. An jüdische Jugendliche soll darüber hinaus auch appelliert werden, sich, anstatt sich von der Mehrheitsgesellschaft abzuschotten, als integralen und gleichberechtigten Teil der Gesamtgesellschaft zu verstehen und sich für das Gemeinwohl über Religionsgrenzen hinweg zu engagieren.

Die Gemeinde, der Bensiyon Pinto heute als Ehrenvorsitzender vorsteht, ist in den letzten Jahrzehnten durch Abwanderung vor allem nach Israel und in die Vereinigten Staaten sehr geschrumpft und umfasst heute nach Angabe von Gemeindevertretern noch etwa 20.000 Mitglieder, von denen die meisten in der Metropole Istanbul zu Hause sind. Zwar ist der Charakter der Jüdischen Gemeinde in der Türkei äußerst heterogen, der überwiegende Teil der türkischen Juden sind heute jedoch Sephardim, d.h. Nachkommen der ab Ende des 15. Jahrhunderts von der Iberischen Halbinsel eingewanderten Juden. Daneben stammt ein Teil der jüdischen Bevölkerung von den ursprünglich im Byzantinischen Reich heimischen als Romanioten bezeichneten Juden ab, deren Name sich von „(Ost-)Rom“ als der Bezeichnung für Byzanz ableitet. Andere Familien sind die Nachfahren der durch Zwangsumsiedlungen (Türkisch: *sürgün*) im 15. Jahrhundert nach Istanbul gelang-

<sup>12</sup> Hierfür und für die nachfolgende Auskunft schulde ich Dank der Expertin für türkische Literatur am Institut für Turkologie der Freien Universität Berlin, Frau Dr. Karin Schweißgut: „In der Türkei ist diese Art von Biographie, *nehir söyleşi* genannt, ein eigenes Genre. Prägend war die ab 2006 im Verlag der Türkiye İş Bankası erschienenen Reihe *Nehir Söyleşi*. Zum Genre, seiner Entstehung und seiner Funktion als Biographie siehe *Nehir Söyleşi Biyografinin Yerini Tutar Mı?*, <<http://www.tumgazeteler.com/?a=3874453>> (30.03.2010) und Aslan, Sema: *İşlenmemiş Cevher*, in: *Milliyet*, 08.08.2010, siehe <<http://www.milliyet.com.tr/2006/08/08/kitap/akit.html>> (15.01.2010)“ (E-Mailkorrespondenz vom 13.4.2010).

ten Juden aus unterschiedlichen Teilen des Osmanischen Reichs. Seit dem Mittelalter gelangten auch immer wieder, meist in Folge von Judenverfolgungen in Europa, als Aschkenasim bezeichnete Juden aus Mittel- und Osteuropa nach Istanbul und ließen sich dort nieder. Während sie alle sich heute als Teil der Jüdischen Gemeinde der Türkei verstehen und sich durch ihre Repräsentanten vertreten fühlen, trifft dies nicht auf die heute noch wenige Dutzend Personen zählende Gruppe der Karäer oder Karaim zu, einer Gemeinde, die sich im 8. Jahrhundert vom Rest der jüdischen Gemeinde abgespalten hat, und die talmudische Tradition ablehnt und stattdessen nur nach der Thora und Bibel lebt.

Die Jüdische Gemeinde der Türkei wird heute in religiösen Angelegenheiten vom Oberrabbiner der Türkei (*babambaşı*) vertreten, in allen weltlichen Dingen hingegen vom Vorsitzenden der Gemeinde (*cemaatbaşı*). Das Amt des Oberrabbiners und die „Organisationrichtlinien des Rabbinats“ (*Habambane Nizamnamesi*), die die Wahl des Oberrabbiners und die religiösen und weltlichen Einrichtungen der Jüdischen Gemeinde auf örtlicher und zentraler Ebene regeln, sind Relikte aus der Spätzeit des Osmanischen Reichs. In den Gründungsjahren von 1923 bis 1945 beabsichtigte die Republik Türkei, die Strukturen der Gemeindeverwaltung zu zerschlagen, um aus den Nichtmuslimen, die als Schutzbefohlene (*dbimmis*) einen von den Muslimen gesonderten Rechtsstatus hatten, gleichberechtigte Staatsbürger zu machen. Die bisherige Gemeindestruktur war als Ausfluss des auf islamischem Recht basierenden „Millet-Systems“ im Osmanischen Reich entstanden und vertrug sich nicht mit den Verfassungsgrundsätzen der Republik. Zwar wurde das Amt des Oberrabbiners beibehalten, das *Habambane Nizamnamesi*, quasi die „Verfassung der Gemeindeorganisation“, jedoch nicht erneuert. Während der Dreißiger und Vierziger Jahre gab es weder eine Laienvertretung noch einen Gemeindevorsitzenden. Nach 1946 wurden diese Einrichtungen wiederbelebt, jedoch ohne dass sie eine *de iure*-Anerkennung durch die staatliche Ordnung erhalten hätten. Während der Fünfziger und Sechziger Jahre hielt es die kemalistische staatstragende Elite für unratsam, den Status Quo zu legalisieren, um zu vermeiden, dass andere religiöse Minderheiten Ähnliches fordern könnten, was man insbesondere der griechisch-orthodoxen Bevölkerung in der Türkei angesichts der Spannungen im Zusammenhang mit der politischen Situation in Zypern nicht zugestehen wollte. Von allen religiösen Minderheiten verfügt bis heute nur die Jüdische Gemeinde über einen weltlichen Gemeindevorsitzenden, der *de facto* – wenn auch nicht *de iure* – heute staatliche Anerkennung genießt, die Gemeinde nach außen vertritt und auch für staatliche Behörden Ansprechpartner in allen, die Gemeinde betreffenden nicht-religiösen Angelegenheiten ist.<sup>13</sup>

<sup>13</sup> Die Beschreibung des Rechtsstatus der weltlichen Vertretung der Jüdischen Gemeinde in der Republik Türkei folgt Herrn Rifat Bali, Istanbul, für dessen Erläuterungen ich mich herzlich bedanke (E-Mailkorrespondenz vom 15.4.2010).

Institutionen ohne eigene Sanktionsmittel genießen immer nur in dem Maße Respekt und Ansehen, wie sie auch den Personen entgegengebracht werden, die sie mit Leben erfüllen. Angesichts der überragenden Anerkennung, die Bensiyon Pinto innerhalb und außerhalb seiner Gemeinde genießt, bieten seine Memoiren auch ein Lehrstück in Sachen effektiven Einsatzes für ein Ehrenamt.

Richard Wittmann

Cambridge, Mass.

im Juli 2010



## Vorwort von Bensiyon Pinto

Die Verantwortung, die ein Vorsitzender einer Glaubensgemeinde mit seinem Amtsantritt übernimmt, trägt er ein Leben lang. Zu seinen Aufgaben gehört auch, dass er die Erfahrungen, die er im Laufe seiner Tätigkeit gesammelt hat, den nachfolgenden Generationen vermittelt. Er sollte dies als einen Teil seiner Aufgabe betrachten.

Nachdem ich am 18. Juni 2004 mein Amt als Vorsitzender abgegeben hatte, hielt ich es für gut und richtig, für meine Kinder, meine Enkel, meine Gemeinde und die jungen Menschen meines Volkes meine Lebenserinnerungen festzuhalten. Meiner Gemeinde ist bislang stets von hochgebildeten Menschen geführt worden, die den nachfolgenden Generationen als Vorbild dienen konnten. Aber ich hatte nicht das Glück, ihren Lebenserinnerungen lauschen oder sie lesen zu dürfen. Um den nachfolgenden Generationen einen Leitfaden an die Hand zu geben, möchte ich als jemand, der die Ehre hatte, von fünfzig Jahren Mitgliedschaft in der Gemeinde dieser fünfzehn Jahre als Vorsitzender zu dienen, anhand meiner persönlichen Erinnerungen den Weg schildern, den die Türkei zurückgelegt hat.

Bereits als ich noch ganz am Anfang dieses meines Vorhabens stand, hatte mir meine geliebte Schwiegertochter Nil einen Rat gegeben: „Derjenige, der Deine Erinnerungen niederschreibt, sollte sowohl Dich als auch Deine Gemeinde sehr gut kennen“, und mir die beliebteste Lehrkraft und Leiterin der Abteilung für Türkische Sprache und Literatur der Jüdischen Privatschule Ulus, Tülay Gürler, empfohlen. Dies war eine sehr glückliche Entscheidung. Tülay hat sich mir gegenüber stets wie eine Tochter verhalten, mir verständnisvoll und geduldig zugehört, mich nicht gedrängt, wenn ich nicht reden wollte, meinen Erzählungen tagelang, manchmal sogar mitten in der Nacht oder in den frühesten Morgenstunden ein offenes Ohr geschenkt, mir Ratschläge gegeben, und alles in ihrem eigenen Stil in diesem Buche niedergeschrieben. Am Ende dieser Arbeit hatte ich sowohl ein Buch als auch zusätzlich zu meinen beiden Schwiegertöchtern eine weitere Tochter gewonnen. Ich bin ihr zu großem Dank verpflichtet.

Auch meinen Kindern Benjamin und Hayim, meinen Schwiegertöchtern Megi und Nil, die mir während meines langjährigen Lebens in der Gemeinde niemals ihre Hilfe versagt haben, meinen Enkeln Yoni, Iris, Eytan und Yoel, die meinem Leben einen tieferen Sinn verliehen haben, meiner werten Frau Eti, die mich 47 Jahre lange auf Händen getragen hat, danke ich von ganzem Herzen für ihre Unterstützung.

Sämtliche Schilderungen in diesem Buch entsprechen wahren Begebenheiten. Natürlich umfasst dieses Werk nicht mein gesamtes Leben. Es beinhaltet insbesondere jene Erinnerungen und Erlebnisse, von denen ich glaube, dass sie jungen

Menschen nützen könnten. Ich wünsche mir, dass sie sowohl einer breiten Leserschaft als auch der Jüdischen Gemeinde der Türkei von Nutzen sein, als Wegweiser dienen und auch in der Zukunft nachklingen werden.

Herzlichste und hochachtungsvolle Grüße

Bensiyon Pinto

Ehrevorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei,  
im Dezember 2007

# Einführung

Einen Menschen kennenzulernen, bedeutet, sich an ein Leben heranzutasten. Ich glaube, dass es die wertvollste Erfahrung meines Lebens war, Bensiyon Pinto kennenzulernen. Mit seiner umfassenden Lebenserfahrung, Lebensweisheit, liebevollen Großherzigkeit, seiner väterlichen Art, seiner Güte, seiner professionellen Arbeitseinstellung, seinen Überzeugungen, seiner Toleranz, seiner Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem und nicht zuletzt durch all die Rollen, die er im Laufe seines Lebens übernommen hat, ist es ihm innerhalb kürzester Zeit gelungen, die schmerzliche Lücke zu füllen, die mein Vater einst mit seinem Tode in meinem Leben hinterließ.

Wir haben uns gemeinsam darüber Gedanken gemacht, wie man das Leben definieren könnte, bis uns klar wurde, dass das Leben nicht definierbar ist, denn es besteht aus unzähligen kleinen Details. Gott hat jedem einzelnen von uns eine Lebensgeschichte zugedacht. Aber diese zur richtigen Zeit mit den richtigen Satzzeichen niederzuschreiben, liegt in unserer Hand. Wir haben uns über die geliebten Menschen, die Ängste, Sorgen, die freudigen und die schmerzlichen Erfahrungen, die Träume, Enttäuschungen, Überraschungen, die erbaulichen Dinge in Bensiyon Pintos Leben und all das, was zu erzählen ihm ein Bedürfnis ist, Gedanken gemacht, es besprochen, aufgelistet, eine Auswahl getroffen und schließlich niedergeschrieben. Und haben an den richtigen Stellen die richtigen Satzzeichen in seiner Lebensgeschichte gesetzt.

Jedes Leben ist eine Geschichte. Und der Protagonist dieser Geschichte ist ein Kind mit ständig aufgeschlagenen Knien, ein verliebter Ehemann, ein liebevoller Vater, ein Großvater, dessen Herz für seine Enkel schlägt, ein echter Freund, ein Vorsitzender, der für seine Gemeinde und seine Heimat lebt. Der Ehrenvorsitzende der Jüdischen Gemeinde der Türkei, Bensiyon Pinto. An erster Stelle möchte ich ihm dafür danken, dass er in mein Leben getreten ist, und des weiteren gilt mein Dank seiner wertigen Frau, Eti Pinto, die uns bei jedem Schritt, den wir getan haben, stets nach allen Kräften unterstützt hat, meiner lieben Freundin Nil Pinto, dafür dass sie uns für diese wunderbare Arbeit zusammengeführt hat, Hayim und Benjamin Pinto, die uns in jeder Arbeitsphase mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben, Rabbi İzak Alaluf, für all seine Informationen und Mühe, die er in dieses Buch gesteckt hat, Yusuf Altıntaş und Rifat Bali für ihre Hilfe bezüglich der historischen Fakten und Terminologie; dem Chefredakteur der Zeitung Hürriyet, Ertuğrul Özkök; Jeffi Medina, der uns mit seinen wertvollen Ratschlägen den Weg gewiesen hat, İzzedin Çalışlar, der sich dazu bereit erklärt hat, dieses Buch zu lektorieren, Alberto Modiano dafür, dass er unserem Buch durch eine Bearbeitung der Fotos zusätzlich Charakter verliehen hat, Rozi Maya Gambaş dafür, dass sie ihre Kindheitserinnerungen mit uns geteilt hat, Beti Birant für ihre Hilfe sowie meiner Mutter,

Nermin Gürler, für ihre unermüdliche Unterstützung während der Arbeit an diesem Buche.

Tülay Gürler

August 2008

# 1. Kapitel: Doppelpunkt

Doppelpunkt:

Ein Satzzeichen, das der Ankündigung von direkter Rede, Aufzählungen, Zusammenfassungen, Folgerungen und Ähnlichem dient.

Da wir das Schicksal „Leben“ nennen,  
da jedes Leben zugleich eine Geschichte ist,  
da ich nun beginne, die wichtigsten,  
die erlesensten Details meines Lebens zu erzählen,  
soll dies der Titel meines ersten Kapitels sein.



Kuledibi, Büyük Hendek-Straße 73, Menda Kohen Appartementhaus Nr. 6. Hier, unter dieser Adresse, hat die ganze Geschichte begonnen. Alle Geschichten beginnen immer unter irgendeiner Adresse. Meine Adresse befand sich in Kuledibi, in einer der beliebtesten Straßen in einem der meist geschätzten Viertel. Pera war in den Gründerjahren der Republik der modernste Stadtteil Istanbuls. Unsere dortige Wohnung, auch wenn man sie inzwischen längst abgerissen hat, lebt noch stets in meinen Erinnerungen wie in meinem Herzen weiter. Mit zunehmendem Alter ist mir immer klarer geworden, dass die Kindheit so wertvoll ist wie keine andere Phase sonst des Lebens.

Ich erblickte als erstes Kind von Korin und Binyamin Pinto am 8. Oktober 1936, am zweiten Tage des *Sukkots*\*, in der Nacht von Donnerstag auf Freitag, um zehn Uhr, im Französischen Krankenhaus das Licht der Welt. Als erster Enkel der Familie. Meine Mutter pflegte mir oft vom Tage meiner Geburt zu erzählen. Dr. Sinay soll damals der beste Arzt weit und breit gewesen sein, doch natürlich war er auch ungeheuer beschäftigt. Mein Vater mit seiner resoluten Art zögerte wie immer nicht lange und schaffte es, diesen vertrauenswürdigen Spezialisten ausfindig zu machen, der nicht nur eine Koryphäe im Bereich Geburtshilfe und Frauenheilkunde, sondern auf jedem Gebiet sehr bewandert war. Der Gedanke, dass meine Geburt komplikationslos verlaufen ist, macht mich froh. Denn meine Mutter – obwohl es ihr gelungen war, das Krebsleiden zu besiegen, das sie befallen hatte, bevor ich auf die Welt kam – war ihr Leben lang eine fragile, kränkelnde, schwache Frau. Unsere kleine Wohnung, die Zeugin all dieser Ereignisse wurde, bestand aus zwei Zimmern, plus einem Wohnzimmer und einer Küche. Sie war klein, aber sie gehörte uns. Unsere eigenen vier Wände.

Damals war es sehr wichtig, eine Wohnung sein Eigen nennen zu können. Die eine Hälfte des Wohnhauses gehörte meinem Großvater, die andere der Familie Menda. Mein Großvater Kohen wohnte in der Wohnung gegenüber von uns. Die Mendas, die selbst keine Kinder hatten, uns jedoch wie eigene Kinder behandelten, waren eine ausgesprochen liebe Familie. Wir redeten sie immer mit Madame und Monsieur Menda an. Sie hatten so einiges erlebt und durchlitten. Ich habe von ihnen viele Dinge gelernt und sehr schöne Stunden bei ihnen verbracht. Die Fenster meines Großvaters und der Mendas gingen, da sie an der Frontseite des Gebäudes wohnten, auf die Büyük Hendek-Straße hinaus. Unser Haus befand sich neben der heutigen Neve Schalom-Synagoge\*. Gegenüber von

---

\* **Sukkot:** Laubhüttenfest. Die Israeliten mussten nach ihrem Auszug aus Ägypten vierzig Jahre lang ein Nomadenleben führen. *Sukkot* ist ein Fest, in dessen Rahmen die Juden der Fürsorge Gottes gedenken, die sie damals erfuhren, und acht Tage lang einen Großteil ihres Alltags in selbstgebauten Laubhütten verbringen (*Anmerkung: Fußnoten, die mit \* gekennzeichnet sind, gehen auf den Autor zurück, wurden jedoch – so vom Herausgeber für nötig erachtet –, von diesem ergänzt*).

\* **Neve Schalom-Synagoge:** Sie wurde als größte Synagoge der Israelitischen Kulturgemeinde Istanbuls in Şişhane errichtet und am 25. März 1951 für den Gottesdienst eröffnet. Bis heute ist sie das größte jüdische Gebets- und Gotteshaus der Türkei.

unserem Haus gab es Fischläden, daneben einen Krämerladen und daneben wiederum betrieb der Barbier Vitali sein Geschäft, neben der Moschee auf der rechten Seite der Gemüse- und Obsthändler İshak. Ein Stück weiter in Richtung Kuledibi waren der Kurzwarenladen eines gewissen Eliya Pardo und an der Ecke Läden, in denen es Wein zu kaufen gab. Nachmittags hörte ich immer, wie die Frauen, die sich anschickten, das Abendessen vorzubereiten, zu den Fischhändlern hinüberriefen:

– *Dos pischkados*, Avram!

Wir lebten in einer der Wohnungen, die nach hinten hinausgingen. Von unserem Fenster aus konnte man die Bankalar-Straße und den Stadtteil Unkapanı sehen. Heute denke ich jedes Mal, wenn ich die Brücke von Unkapanı passiere, an die Leute zurück, die mit einem Glas Tee in der Hand an den Fenstern unseres Hauses lehnten und auf die Brücke blickten. Ich mag alles, was mich an früher erinnert. Egal, ob es einen süßen oder bitteren Beigeschmack hat, denn es ist ein Teil von mir. Je älter man wird, desto größeren Wert misst man der Vergangenheit bei. Man möchte immer wieder das seidene Bündel öffnen, indem sich die Relikte der Vergangenheit befinden, diese ausbreiten, sich an seine Erlebnisse erinnern, jedes einzelne von ihnen berühren. Auch wenn die Zeit so tut, als gehorche sie uns, so schaltet und waltet sie doch stets nach ihrem eigenem Gutdünken. Wenn man dies von vorneherein akzeptiert, hilft es einem dabei, neue Dinge leichter anzunehmen. So sehr es sich auch im Laufe der Zeit verändert haben mag, Kuledibi lässt dennoch jedes Mal, das mein Weg mich dort hinführt, meine Kindheit in vollster Lebendigkeit wieder vor meinem geistigen Auge aufleben.

Soweit ich mich erinnern kann, kümmerte sich mein Vater um den Haushalt, besorgte die Einkäufe, half mir und meinem Bruder bei den Hausaufgaben und kochte sogar hin und wieder. Meine Mutter hütete für gewöhnlich das Bett. An seltenen Tagen, wenn Gäste kamen, legte sie unermüdlichen Fleiß an den Tag, traf alle möglichen Vorbereitungen, bereitete den Gästen einen großen Empfang und wurde danach von einer großen Müdigkeit übermannt, von der sie sich tagelang nicht zu befreien vermochte. Immer wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, kommen mir meine Mutter mit ihrem lieben Gesicht in einem schönen geblühten Kleid, ihre haselnussbraunen Augen, ihre schwarzen Haare in den Sinn. Korin Pinto. Sie pflegte sich ihre Haare im Nacken zusammenzubinden. Den Müttern von damals war nicht wie den Müttern von heute der Luxus vergönnt, sich stets nach der neuesten Mode kleiden zu können. Sie sahen alle älter aus als sie tatsächlich waren. Das Leben, das sie führen mussten, und der Kampf ums nackte Überleben hatten sie schneller erwachsen werden und schneller altern lassen. Sie pflegten alle Arbeiten selbst zu verrichten. Ich habe nie miterlebt, dass jemand gekommen ist, um bei uns zu putzen.

Jahrelang kämpfte meine Mutter mit einem Fieber, dessen Ursache niemand festzustellen vermochte. Sie musste sechs Jahre lang das Bett hüten. Mein Vater gesellte sich jeden Morgen zu ihr, brachte ihr Kaffee und munterte sie mit lieben

Worten auf. Da sie sich kraftlos, wie sie war, nicht auf den Beinen halten konnte, nahm sie die Mahlzeiten immer alleine auf ihrem Zimmer ein. Ihr Gesicht war durch die Krankheit stets von Schwäche gezeichnet. Nichtsdestotrotz hat sie nie die Hoffnung verloren. Sie tat alles, was in ihrer Kraft stand, damit wir Freude am Leben hatten. Ich kann mich jedoch nicht daran erinnern, sie je geschminkt gesehen zu haben. Aber sie duftete immer herrlich nach Seife. Zum Frisör ging sie nur selten. Sie sagte immer, dass das Kreppeisen ihr die Haare verbrannte. Der berühmteste Frisör damals war Cevdet. Ich entsinne mich noch, dass sie sich ein paar Mal anlässlich eines Festes dort frisieren ließ. Es bereitete mir Freude, meine Mutter so gepflegt zu sehen. Ich wollte, dass es ihr gut ging, sie Spaziergänge unternahm, wie die anderen Mütter nach Beyoğlu zum Teetrinken und Einkaufen fuhr. Doch sie konnte das Haus nur selten verlassen. Ich spürte, dass sie keine Kraft hatte, und bei diesem Gedanken wurde mir ganz schwer um mein kleines Kinderherz, er stimmte mich sogar in meinen glücklichsten Momenten ganz melancholisch. Jahrelang ging das so. Für ein sensibles Kind wie mich war das unerträglich. Wenn ich daran zurückdenke, schmerzt es mich noch immer.

Ein Haus erhält seine Bedeutung durch eine Mutter. Denn es ist die Mutter, die ein Haus mit Leben erfüllt, die es aufrechterhält. Wenn einer Familie zuerst der Vater wegstirbt, so verliert sie ihren Grundpfeiler, verstirbt jedoch die Mutter, so stürzt damit das ganze Fundament des Hauses ein, zerbricht die Familie. Auch meine Mutter war der stille Grundstein des Hauses, der alles hinnahm, allen Schwierigkeiten standhielt und darüber kein Wort verlor.

Nun zu meinem Vater. Binyamin Pinto war mittlerer Größe, kleiner als meine Mutter. Er hatte eingefallene Wangen, ein schmales Gesicht. Er war immer tadellos gekleidet, er achtete sehr auf sein Äußeres. Er war ein gesprächiger, aber ernster Mann, der wenig lachte und den Menschen tiefe Blicke hinter seinen Brillengläsern zuwarf. Ein Vater, der für seine Kinder alles tat und nach dem Grundsatz „Meine Familie geht über alles“ lebte. Er hatte das Lyzeum absolviert, was damals einem Hochschulbesuch gleichkam. Da er sehr ehrgeizig und klug war, hatte man ihn bei Firma Genoto<sup>1</sup> als Hauptkassierer angestellt. „Ein Kuruş<sup>2</sup> macht tausend Lira Unterschied“, pflegte er zu sagen und arbeitete oft bis Mitternacht. Eine Zeit lang war er als Hausmeister tätig. Und dann als Versicherungsvertreter. Als er für die Viktorio De Berlin-Versicherung arbeitete, war ich sieben Jahre alt. Eines Tages setzte ich mir in den Kopf, meinen Vater an seinem Arbeitsplatz in Karaköy zu besuchen. Für ein Kind war das ziemlich weit weg. Als ich beim heutigen Osmanlı Bankası-Museum angelangt war, sprang ich einfach mitten auf die Straße, um sie zu überqueren. Das herannahende Auto hatte ich dabei völlig übersehen. Von der Wucht des Aufpralls wurde ich in die Luft

---

<sup>1</sup> Hersteller von Lastkraftwagen in der Türkei (*Anmerkung: Fußnoten, die mit einer Nummer statt eines \* versehen sind, stammen vom Herausgeber*).

<sup>2</sup> Kleinste türkische Währungseinheit („Groschen“).

geschleudert und fiel jäh wieder zu Boden. Ich verlor das Bewusstsein. Man brachte mich ins Krankenhaus. Ich hatte Fieber, man verabreichte mir eine Spritze und verständigte meinen Vater. Er eilte zu mir ins Krankenhaus und nahm mich mit nach Hause. Am Abend kam Bay Beja zu uns, einer der angesehensten Ärzte. Er wohnte im oberen Stockwerk und untersuchte mich noch einmal. „Das Kind wird nicht durchkommen“, sagte er.

Da ich selbst Vater bin, kann ich mir sehr gut vorstellen, welche bange Stunden man zu Hause durchlebte. Viel konnte mein Vater nicht tun, aber er beschloss letztendlich sich an Dr. Mandil zu wenden. Meine Mutter kam halb um vor Sorge. Sie weinte unablässig. Da damals noch niemand ein Telefon besaß, hatte man sich am Tunnel-Platz auf die Suche nach dem Arzt gemacht und ihn schließlich gefunden. Erst nachdem er mich untersucht und gesagt hatte „Dem Kind fehlt nichts. Es soll sich ein wenig ausruhen. Das Fieber hat es wohl vor lauter Schreck bekommen. Machen Sie sich keine Sorgen, morgen früh wird es runtergehen“, beruhigten sich meine Eltern wieder. Wer weiß, was vor allem meine arme Mutter durchlitten habe muss, bis er diese Diagnose stellte.

Kindern gibt es das Gefühl „schon groß“ zu sein, wenn sie ihren Vater auf der Arbeit besuchen. Das bringt sie einen Schritt näher in Richtung Erwachsensein. Ich musste mir wohl so sehr gewünscht haben groß zu sein, dass mich nichts und niemand mehr halten konnte. Wenn ich meinen Vater auf der Arbeit besuchte, fühlte ich mich wie ein Prinz. Die Kollegen meines Vaters verwöhnten mich sehr. Sie luden mich in ein schickes Restaurant, das Kolaro hieß, zum Essen ein und schenkten mir Bonbons. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt mir. Heute ist mir klar, dass sie dies taten, weil sie meinen Vater sehr mochten und schätzten. Ein Mensch hat seinen Eltern so vieles zu verdanken, zum einen natürlich seine Existenz, aber sie sind es auch, die uns eine Vergangenheit schenken, eine ordentliche Zukunft vorbereiten, dafür sorgen, dass wir eine schöne Kindheit haben und unser Leben mit den buntesten Erinnerungen bereichern. Ein ehrenhaftes Leben ist wichtiger als alles andere. Man muss immer sein Wort halten, ausgeglichen und ehrlich sein, koscher essen. Dies hatten mir meine Eltern schon im frühesten Kindesalter beigebracht.

Damals war es eine sehr aufregende Sache, einen Brief zu schicken und darauf eine Antwort zu erhalten. Ich glaubte, dass man sie einem Vogel ans Bein band, der sie dann austrug. Deshalb fragte ich mich immer, wenn ich auf dem Postamt war, wo denn wohl die Vögel seien. Als ich eines Tages meinen Vater aufs Postamt begleitete, fand ich, während er Briefmarken kaufte, zu seinen Füßen Geld. Soweit ich mich erinnern kann, war es für die damalige Zeit nicht wenig. Ich bückte mich, nahm es an mich und sagte: „Papa, Dir ist glaub' ich Geld runtergefallen“ und gab es ihm. Mein Vater betrachtete das Geld. „Das ist nicht meins, mein Sohn“, sagte er und fragte schließlich die Umstehenden: „Hat hier jemand Geld verloren?“ Da wir den Besitzer des Geldes nicht ausfindig machen konnten, gingen wir zum Postdirektor. Aber auch dieser wollte das Geld nicht an sich

nehmen. Daraufhin sagte mein Vater: „Wenn jemand nach dem Geld fragen sollte, es ist bei mir.“ Er hinterließ unsere Adresse und wir gingen heim. Eine lange Zeit war verstrichen, und der Besitzer des Geldes hatte sich nicht gemeldet. Als mein Vater sich eines Abends mit meiner Mutter unterhielt, hörte ich ihn sagen:

„Korin, dieses Geld lässt mir keine Ruhe. Niemand hat sich danach erkundigt. Ich werde die Hälfte für die Armen spenden und die Hälfte dem Imam von der Moschee geben. Nur damit Du es weißt. Damit Du Bescheid weißt, wenn jemand fragen sollte. Damit am Ende niemand sagt, der Mann hat sich das Geld einfach genommen und in die eigene Tasche gesteckt.“

So ein ehrlicher Mensch war mein Vater. Selbst mit meinem kindlichen Verstand begriff ich, wie sehr er darum bemüht war, dass meine Mutter wieder gesund wurde, und sich abrackerte, damit wir zu Hause ein paar Kuruş mehr hatten. Vielleicht glaubte ich auch deshalb immer, dass er der aufopferungsvollste Vater der Welt war.

Die kostbarste Erinnerung an meine Eltern, die ich noch stets in meinem Herzen bewahre, ist das Bild, wie sie vor dem Fenster in unserem Wohnzimmer sitzen, Kaffee trinken und sich unterhalten. Es war, als hätte unsere Wohnung eine Zunge und würde jeden Moment beginnen zu reden, so lebendig war sie. Mit ihrer winzigen Küche am Ende des engen Flurs, rechts dem Bad mit Dusche und den zwei Zimmern rechts und links vom Wohnzimmer. Eines der typischen alten Häuser Beyoğlus, die einander beinahe glichen wie ein Ei dem anderen. Die Zimmer waren ganz dicht an einander gereiht und durch Türen miteinander verbundenen, weil die Frontseite des Hauses so schmal war. Rechts vom Wohnzimmer befand sich das Zimmer meiner Eltern, links davon mein Zimmer. Da wir uns alle an diese Aufteilung gewöhnt hatten, musste mein Bruder Daryo, der einige Jahre später geboren wurde, im Wohnzimmer schlafen. In meinem Zimmer befand sich ein begehrter Wandschrank, den man damals „*yukri*“ nannte. Wir bewahrten dort allen möglichen Hausrat auf. Wer aus dem Wandschrank etwas holen wollte, musste dafür mein Zimmer betreten. Wir lebten in diesem Haus wie die Protagonisten einer schönen Geschichte. Ein Leben wie im Film.

Ein weiterer wichtiger Mensch in meinem Leben war mein Großvater. David Kohen, der Vater meiner Mutter, lebte gemeinsam mit seiner zweiten Frau in der Wohnung gegenüber von uns. Er hatte 1934 sehr viel Geld an der Börse verloren und war pleite gegangen. Nachdem er über Nacht praktisch sein ganzes Vermögen verloren hatte, musste er sein Leben noch einmal ganz von vorne beginnen. Doch so tief er auch gefallen sein mochte, er war stets ein vornehmer und anständiger Mensch geblieben. Ich erinnere mich noch daran, wie mein Großvater altes Geld reparierte. Nach seinem Bankrott hatten ihm gewisse Firmenbesitzer, die ihn mochten und ihn nicht verlieren wollten, diese Arbeit vermittelt. Sie sammelten das alte Geld ein und brachten es zu ihm, und er besserte es aus. Ich gesellte mich oft zu ihm und beobachtete stundenlang voller Bewunderung, wie er bei seiner Arbeit vorging. Er redete wenig, war sehr nachdenklich. Manchmal

lehrte er mich wichtige Dinge über das Leben, stellte mir Fragen und hörte sich meine Antworten an. Aber er kommentierte sie nie. Ich konnte in seinem Gesicht lesen, ob ihm das, was ich erzählte, gefiel oder nicht. Manchmal runzelte er die Stirn, manchmal konnte ich an seinem Blick sehen, dass ihm meine Antwort gefiel, auch wenn er es eigentlich nicht zeigen wollte.

Eines Tages sagte er zu mir: „Komm, versuch’ auch Du es einmal, Bensiyon.“ Ich war furchtbar aufgeregt, zog mir einen Stuhl an den Tisch heran, setzte mich und versuchte, die Banknoten, die er mir reichte, an den Einrisstellen wieder zusammenzufügen. An jenem Tag begann ich, für ihn zu arbeiten. Fortan ging ich nach Schulschluss jeden Tag zu meinem Großvater. Seines Erachtens musste ich wohl gute Arbeit geleistet haben, denn eines Tages rief er mich wieder zu sich. „Hier mein Junge, das ist für Dich“, sagte er und drückte mir ein paar Münzen in die Hand. Ich konnte gar nicht glauben, dass er mir ab sofort einen wöchentlichen Lohn zahlen wollte. Ich hatte angefangen, genau wie die Erwachsenen Geld zu verdienen. In meiner Hand hielt ich mein erstes Geld. Ich hatte gearbeitet und Geld verdient. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Mein Wochenlohn betrug sechzig Kuruş. Mit diesem Geld konnte ich mir einen Kinobesuch leisten. Wenn ich vierzig Kuruş mehr gehabt hätte, hätte ich mir auch zwei belegte Brötchen kaufen können. An jenem Tag hatte ich das Gefühl zu schweben. Es kam mir vor, als könnte ich mir alles kaufen, was ich wollte. Ich hielt mich für den reichsten Menschen der Welt.

Eines Tages in den Schulferien drängten mich meine Freunde, mit ihnen ins Kino zu gehen. Ich hatte kein Geld bei mir. Einer meiner Freunde sagte: „Hol doch eine Lira von dem Geld, das Dein Opa repariert, das wird er sowieso nicht merken. Und wenn Du Deinen Lohn kriegst, tust Du es einfach wieder an seinen Platz.“ Was sich Kinder eben so aushecken. Auf dem Tisch meines Großvaters standen die Schachteln mit dem Geld. Und ich würde ja auch nur eine Lira nehmen. Und so bediente ich mich. Zuerst gingen wir ins Kino, dann Sandwiches essen. Als ich am Abend die Wohnung meines Großvaters betrat, fand ich ihn auf allen Vieren auf dem Boden nach einem Liraschein suchend vor. Ich bekam es mit der Angst zu tun. Als mein Großvater mich erblickte, fragte er:

„Mir fehlt eine Lira. Weißt Du vielleicht, wo sie ist?“

Mit zitternder Stimme antwortete ich: „Keine Ahnung, Opa, ich habe sie nicht gesehen.“ Er war ein sehr strenger Mann, der seine Prinzipien hatte. Er blickte mir direkt ins Gesicht und sagte „Dann werden wir morgen weitersehen“, und wechselte das Thema. Weil er so ruhig war, legte sich auch meine Angst ein wenig. Er hatte mich also nicht verdächtigt. Wir setzten uns hin und begannen zu arbeiten. Eigentlich plauderte ich sehr gerne mit meinem Großvater, aber an jenem Abend brachte ich kein Wort über die Lippen. Als mein Vater eine Stunde später von der Arbeit kam, erzählte mein Großvater ihm, was geschehen war. Kaum waren wir in unserer Wohnung, fragte mich mein Vater: „Was hast Du heute gemacht?“ „Wir waren im Kino, Papa. Und danach haben wir Sandwiches gegessen.“

„Woher hattest Du denn so viel Geld, dass Du Dir das heute alles leisten konntest?“, wollte er wissen und sah mir direkt in die Augen. Ich antwortete nicht. Mein Vater blickte mir weiter in die Augen. Minute um Minute verstrich, und er wendete seinen Blick nicht ab. Als ich immer noch nicht antwortete, fügte er hinzu:

„Soweit ich weiß, hattest Du gar nicht genug Geld, um ins Kino zu gehen. Falls Du Dir etwas aus der Geldschachtel Deines Großvaters genommen hast, kannst Du es mir ruhig sagen. Das ist nicht so schlimm. Aber wenn Du mich anlügst, rede ich nie wieder mit Dir.“

Ich schämte mich in Grund und Boden. Bauchschmerzen bekam ich auch. Unter Tränen gestand ich meinem Vater die Wahrheit.

„Komm mal her“, sagte er. Ich näherte mich ihm langsam.

„Sieh mal, mein Sohn, was Du getan hast, lässt sich eigentlich in keiner Weise entschuldigen, aber da Du mir die Wahrheit gesagt hast, will ich Dir ausnahmsweise noch einmal verzeihen. Wenn Du so etwas noch einmal tust, rede ich nie wieder mit Dir.“ Er nahm eine Lira aus seiner Tasche.

„Hier, steck' die ein. Und morgen tust Du so, als hättest Du sie auf dem Boden gefunden, und gibst sie Deinem Großvater.“

„In Ordnung, Papi. Danke. So einen Fehler begehe ich nie wieder, darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort.“

Eine Lira war viel Geld. Man konnte davon Brot, Käse und Spezialitäten wie *Bulema-Börek*<sup>3</sup> kaufen, einen Frühstückstisch füllen. Es rührt und beschämt mich noch immer, dass mein Vater mir von dem wenigen Geld, das wir besaßen, eine Lira gab, damit ich meine Ehre bewahren konnte. Ich war ein kleiner Lausbub. Erst viel später wurde mir bewusst, wie schwer es ist, Eltern eines ungezogenen Kindes zu sein.

Am nächsten Morgen ging ich zu meinem Großvater. „Hast Du das Geld gefunden, Opa?“, fragte ich. „Nein“, sagte er. „Dann lass' uns noch einmal gemeinsam danach suchen“, schlug ich vor und wie mein Vater abgesprochen, tat ich so, als hätte ich das Geld gefunden. Mein Großvater nahm das Geld wortlos an sich und verließ das Zimmer. Wenig später kehrte er mit einem Seil in der Hand zurück.

„Komm mit, Bensiyon.“

Ich verstand nicht, was er vorhatte, aber ich folgte ihm. Er öffnete die Wohnungstür und befestigte das Seil am Treppengeländer im Treppenhaus.

„Los, lehn' Dich mit dem Rücken ans Geländer.“

Ich tat, was er sagte, und er band mich an das Geländer.

„Du hältst Dich wohl für schlau, kleiner Mann. Nun denk mal darüber nach, was es bedeutet zu lügen und zu stehlen. Hier hast Du jede Menge Zeit dafür.“

---

<sup>3</sup> Mit Spinat gefülltes Blätterteiggebäck, eine Spezialität der sephardischen Juden der Türkei.

Er ging in die Wohnung zurück, ließ mich allein im Treppenhaus an das stählerne Geländer gefesselt zurück und schloss die Türe hinter sich. Da stand ich nun wie angewurzelt. Wenig später erlosch auch noch das Licht. Das war zu viel für mich. Schon immer hatte ich eine Heidenangst vor der Dunkelheit gehabt. Ich begann zu weinen. Einerseits, weil ich mich fürchtete und andererseits, weil ich mich so sehr schämte. Meine Mutter musste es wohl gehört haben, denn sie öffnete die Türe und rief: „Bensiyon, mein Sohn, was hast Du denn?“ Als sie mich sah, erblich sie. Ich war noch nicht einmal imstande ihr zu antworten, so sehr weinte ich. Sie eilte zu mir.

„Was ist denn passiert, mein Schatz? Wer hat Dich hier festgebunden?“

Auch diesmal war ich außerstande, ihr zu antworten, so sehr weinte ich noch immer. In jenem Augenblick öffnete sich die Tür und die imposante Gestalt meines Großvaters erschien auf der Schwelle.

„Ich habe ihn dort festgebunden. Und da soll er auch bis heute Abend bleiben. Vielleicht ist er dann wieder zur Vernunft gekommen. Er hat nicht nur Geld von mir gestohlen, sondern mich auch noch angelogen, und dafür schämt er sich nicht einmal. Er hat mich für dumm verkaufen wollen und mit mir überall das Geld gesucht. Nun soll er begreifen, was es heißt, seinen Großvater zu belügen. Er soll dafür büßen.“

Was konnte meine arme Mutter da tun? Schließlich konnte sie ihrem Vater nicht einfach widersprechen. Auch wenn sie es mir von sich aus nie angetan hätte, musste sie nun in die Wohnung zurückkehren und mich im Treppenhaus zurücklassen. Ich war vom vielen Weinen schon ganz heiser, aber bis mein Vater abends nach Hause kam, hatte sich mein Großvater immer noch nicht erbarmt und mich losgebunden. Als ich sah, wie verwundert mein Vater dreinschaute, als er mich erblickte, begann ich erneut zu weinen. Ich erzählte ihm, was geschehen war. Er hörte sich alles an und sagte dann: „Siehst Du? Dein Großvater ist nicht so sehr darüber verärgert, dass Du das Geld genommen hast, sondern viel mehr darüber, dass Du ihn angeschwandelt hast. Ich binde Dich jetzt los und dann wirst Du Dich sofort bei ihm entschuldigen.“ Er band mich los. Meine Handgelenke hatten sich am Strick ganz rot gescheuert. Ich litt. Aber nicht, weil ich Schmerzen hatte. Die Gewissensbisse, die mich plagten, waren viel schrecklicher. Ich wollte mich so schnell wie möglich bei meinem Großvater entschuldigen und sein Vertrauen wiedergewinnen. Ich klingelte bei ihm. Mein Großvater öffnete stirnrunzelnd, ließ die Türe offenstehen und ging zurück ins Wohnzimmer. Dass er mich nicht sofort abgewiesen hatte, ließ mich Hoffnung schöpfen. Er ging langsam und ließ sich schließlich in seinem Sessel nieder. Aus dem Radio drang die Melodie von Müzeyyen Senars „*Akşam oldu, hüzzinlendim ben yine*“ und mein Großvater hatte sich schon vor einer ganzen Weile seinen *Rakı* und einen Teller mit Honigmelone und Käse zurechtgestellt.

„Nun, Bensiyon Pascha, sind Sie wieder zur Vernunft gekommen? Haben Sie Antworten auf die Fragen gefunden, die ich Ihnen gestellt habe?“

„Opa“, rief ich und fiel ihm um den Hals. Das war wohl das erste Mal in meinem Leben, dass ich den Mut dazu fand. „Bitte verzeih mir. Ich werde so etwas nie wieder tun.“

Er packte mich am Arm und schob mich ein Stück von sich.

„Was auch immer geschehen mag, lüge nie wieder irgendjemanden wegen irgendetwas an. Du hättest es mir sagen müssen, dass Du Geld brauchtest, um ins Kino zu gehen. Gut, zwar hätte ich Dir kein Geld gegeben, aber trotzdem. Du bist schon ein großer Junge. Du musst lernen, mit Deinem Geld hauszuhalten, nicht alles an einem Tag auszugeben und es für Zeiten aufzusparen, in denen Du es einmal nötig brauchen wirst.“

„Ich verspreche es Dir, Großvater, so was werde ich nie wieder tun. Ehrenwort. Schau, ich küsse für Dich die *Mesusa*\*.“

„Komm her!“ Er brüllte fast. Ich war vor lauter Schreck außerstande, mich vom Fleck zu rühren, drehte mich aber zu ihm um.

„Komm ja nie wieder auf die Idee, mit einem Schwur beweisen zu wollen, dass Du die Wahrheit sagst. Du hast heute eine ordentliche Lektion bekommen. Ich bin mir sicher, dass Du in Zukunft immer die Wahrheit sagen wirst.“

Er gestattete mir, dass ich ihn umarmte. Früher war es nicht sehr üblich, Kinder zu umarmen oder zu küssen. Das entsprach nicht dem damaligen Erziehungsverständnis. Ich hatte einen Albtraum durchlebt, und nun war er vorbei. Eine merkwürdige Strafe hatte mein Großvater sich da für mich ausgedacht. Heute denke ich, dass es eine ziemlich harte Strafe war. Dennoch will ich nicht leugnen, dass mein Großvater mich mit dieser Strafe sehr vieles gelehrt hat. In der damaligen Zeit war das vielleicht die richtige Art von Strafe. Er selbst war auch so streng erzogen worden. Man hatte andere Vorstellungen von Richtig und Falsch. Ich ging nach Hause. Man sah mir wohl an, dass mein Großvater mir verziehen hatte, denn weder meine Mutter noch mein Vater stellten mir noch einmal irgendeine Frage bezüglich dieses Vorkommnisses. Meine Mutter sagte nur: „Komm, mein Sohn, wasch Dir das Gesicht und dann lass' uns essen.“ Mehr nicht. Als Kind denkt man immer, man würde nie alt, der eigenen Familie und den Freunden könne nie etwas zustoßen und sämtliche Verluste würden nur die anderen erleiden. Als ich meinen Großvater verlor, schloss sich in meinem Herzen eine Türe, die nichts und niemand je wieder zu öffnen vermochte.

Nun zum Vater meines Vaters. Mein Großvater Bensiyon Pinto war der Geschäftsführer der seinerzeit größten Druckerei namens *Fratelli Hayim*. Und aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit sprach er ausgezeichnet Türkisch. Er war Ab-

---

\* *Mesusa*: Im Judentum ein handgeschriebenes Schriftstück bestehend aus Texten des alten Testaments, die auf einem kleinen Lederstück in einer Kapsel an Türpfosten der Wohnung oder des Arbeitsplatzes befestigt wird. In diesen Texten werden die Menschen ermahnt, der Gottesliebe Vorrang zu geben und ein Leben nach den Geboten Gottes zu führen.

solvent einer *Alliance*-Schule\* und war ein sehr kluger Mann. Er war sehr autoritär, hätte jedoch nie jemanden beleidigt und hielt zu allen stets eine gewisse Distanz. Er war ein herzensguter Mann, ein Genussmensch und dem Trinken sehr zugeneigt. Nach dem Tode seiner ersten Frau hatte er noch einmal geheiratet. Mein Vater war eines der vier Kinder aus seiner ersten Ehe. Aus der zweiten Ehe gingen noch drei weitere Kinder hervor, aber die neue Frau meines Großvaters behandelte meinen Vater keinesfalls stiefmütterlich. Mein Großvater war beruflich sehr erfolgreich. Er hatte dreihundert Angestellte. Seine Maxime war, das Leben in vollen Zügen zu genießen. Musik hören und essen waren seine Lieblingsbeschäftigungen und er war stets bestrebt, die Familie bei jeder Gelegenheit um sich zu versammeln. Seine Wohnung war für mich voll schönster Erinnerungen an meine Kindheit. Im Wohnzimmer stand an der rechten Wand ein riesiges Klavier. Wann immer meine Tanten mit jugendlicher Emotionalität in die Tasten griffen, bewegten mich die Melodien zutiefst, so dass das Klavier für mich stets ein magisches Instrument verkörperte. Die Bilder an der Wand, der silberne Kerzenständer auf dem Klavier, das Grammophon, all dies waren Gegenstände wie aus einer Traumwelt. Jeden Abend wurde in jenem Hause musiziert. In der Küche bereitete man die köstlichsten Gerichte der Welt zu. Sie wurden an dem großen Tisch, den man im Wohnzimmer herrichtete, verzehrt. Mit zunehmendem Alter verlagerte mein Großvater seine Gewohnheit, auf dem Heimweg noch ein Gläschen zu trinken, nach Hause. Noch heute sehe ich seine Wohnung vor mir, wenn ich klassische Musik höre. Mir erschien alles wie ein Märchen. Und dieses Märchen habe ich mir stets als mein ganz persönliches Märchen in meinem Herzen bewahrt. Meinen Großvater zu Hause zu besuchen war für mich gewissermaßen wie einen Film anzusehen, der in einem Palast spielte. Von den Teppichen auf dem Fußboden, über die Familienfotos auf der Anrichte bis hin zum unendlich weiten Ausblick auf das Goldene Horn erschien alles wie gemalt. Vom Wohnzimmer gelangte man auf einen großen Balkon. Mein Großvater trank dort sehr gerne seinen *Raki*. Er war ein echter Genussmensch. In unseren Augen war es eine luxuriöse Wohnung. Am Ende des langen Flurs befand sich auf der linken Seite ein Badezimmer, auf der rechten das Zimmer von Onkel Baruh.

---

\* *Alliance*-Schulen: Bildungseinrichtungen der *Alliance Israélite Universelle*. Ursprünglich in Frankreich gegründete, vor allem zur Bildung der Juden orientalischer Länder bestimmte Schulen, die der französischen Kultur Vorrang gaben und in manchen Staaten und Regionen auch Handwerksausbildungen anboten. Die Schulen der *Alliance* orientierten sich eher an einem durch die französische Kultur geprägtem Bildungssystem, als an den traditionellen Bildungsstätten, in denen den auf der Lehre des Talmud basierenden jüdischen Gesetzen größeres Gewicht beigemessen wird. Sie wurden von der osmanischen Regierung nach 1863 in bedeutenden Städten wie Thessaloniki, Istanbul, Izmir, Gelibolu, Edirne, Bagdad und Damaskus eröffnet. 1924 erteilte das Bildungsministerium der jungen Türkischen Republik der Schule Anweisung, die Beziehungen mit Paris abzubrechen, was zur Folge hatte, dass die Schulen der *Alliance* in der Türkei rechtlich nicht mehr existieren durften. Ab Juni 1924 wurde in den Schulen in türkischer Sprache unterrichtet.

Mein Onkel war ein sehr gebildeter Mensch. In seinem Zimmer gab es unendlich viele Bücher. Er war ein richtiger Bücherwurm. An der Wand hingen Degen aus seiner Zeit beim Militär. Jene Degen wurden später im Rahmen des Putsches vom 27. Mai (1960, Anm. des Herausgebers) vom Militär eingezogen. Er ist Jahrgang 1917 und bekleidete hochrangige Führungsposten bei großen Firmen wie Genoto und Grünberg Ticaret. Meines Erachtens war es sein Forscherdrang, der ihn so erfolgreich gemacht hat. Ich bin sehr stolz auf ihn. Er ist ein unglaublich belesener und gebildeter Mensch und hat selbst drei Bücher geschrieben. Zurzeit arbeitet er an seinem vierten. Er pflegte gemeinsam mit meinem Vater Backgammon zu spielen. Beim Würfeln machten sie Witze und stachelten sich gegenseitig an. Mein Vater rief immer:

„*Penc ü se*, fünf und drei!“ Und mein Onkel antwortete:

„*Severim güzeli gencüse*, ich lieb’ sie, aber jung soll sie sein!“

Die beiden haben sich immer prächtig verstanden. Auch meine Tanten Sara und Sultana freuten sich, wenn sie die beiden so zusammen sahen, wir waren eine große, friedliche und ruhige Familie.

Mein Onkel war ein echter Pinto. Ungeduldig und impulsiv. Nun lebt er alleine in Israel. Seine Tochter Ofra Fridman wohnt allerdings ganz in seiner Nähe und kümmert sich um ihn. Seine Enkelkinder Yasemin und Lian sind seine große Freude. Mein Onkel hing sehr an meiner Tante Sonia. Meine Tante klagte zwar zuweilen über seine entsetzliche Ungeduld, aber sie hat ihn stets geliebt. Ich selbst bin auch ein sehr ungeduldiger Mensch, aber ich glaube, dass dies der einzige Punkt ist, in dem ich eher nach den Pintos als nach den Kohens komme. Meinem Großvater bin ich überhaupt nicht ähnlich. Ich habe mit Alkohol überhaupt nichts am Hut. Anstandshalber habe ich immer meinem Gegenüber mit einem Gläschen Gesellschaft geleistet, aber mir ist es nie gelungen, Freude am Trinken zu finden.

Im Jahre 1949 endete die Geschichte unserer Hausgemeinschaft. Meine beiden Tanten wanderten nach Israel aus. Und mein Großvater folgte ihnen schließlich. 1956 mussten wir dann für immer von ihm Abschied nehmen. Damals gab es ein Gesetz in Israel: Wer sich in Israel niederließ und nicht bis zu einem bestimmten Datum einen entsprechenden Antrag stellte, verlor die Staatsbürgerschaft desjenigen Landes, in dem er zuvor gelebt hatte. Meine Familie muss diese Frist wohl nicht eingehalten haben, denn mein Großvater verlor seine türkische Staatsbürgerschaft, was er nicht verkräften konnte. Im Laufe der Zeit verlor er seinen Verstand und verstarb in dem Krankenhaus, in das man ihn eingeliefert hatte. Man kann wohl sagen, dass er voller Heimweh von uns gegangen ist. Eine ähnliche Angst beschlich offenbar auch meinen Vater an seinen Lebensabend, denn wann immer ich ihm vorschlug: „Mach doch mal eine kleine Reise nach Israel und besuche meinen Bruder“, sagte er, dass er Angst hatte, dort hinzufahren. Er fürchtete, wie sein Vater seine Staatsbürgerschaft zu verlieren. „Dieser Bursche macht aus mir noch einen Israeli, ich fahr’ nirgendwohin“, hatte er gesagt.

Ich glaube auch, dass mein Vater, beeinflusst durch meinen Großvater, nicht sehr religiös war. Zum Beispiel kann ich mich nicht daran erinnern, dass bei uns freitagabends der *Kiddusch*\* gelesen wurde. Diesen Brauch habe ich von meinem Schwiegervater übernommen und stets fortgeführt. Und das war gut so. Es ist sehr wichtig, dass man seinen Traditionen und religiösen Pflichten gebührenden Wert beimisst.

Meine Großmutter väterlicherseits, Belinda Pinto, war hingegen ein ganz anderer Mensch. Eine echte Istanbuler Dame. Sie lebte zuletzt gemeinsam mit meinem Großvater in Israel, und da sie nicht mehr gut sah, ließ ich mich immer zu ihren Füßen nieder, um mich mit ihr zu unterhalten. Und sie pflegte mich zu berühren, mir auf die Schulter zu schlagen und lauthals über meine Erzählungen zu lachen. Um sie zu sehen, machte ich auf jeder meiner Reisen nach Israel einen Abstecher nach Akkon. Ich holte sie zu Hause ab, ging mit ihr spazieren. „Willst Du denn gar nicht das Grab Deines Großvaters besuchen?“, pflegte sie mich zu fragen. Das war für sie ein sehr wichtiger Gang, der unbedingt unternommen werden musste.

Mein Großvaters Bensiyon Pinto wohnte ebenfalls in der Yazıcı-Gasse. Auch bei ihm wurde zu Klaviermusik und bei Kerzenschein gegessen. Ich sagte ja bereits, in jenen Jahren erlebte ich eine Kindheit wie im Märchen. Damals lebten noch alle, waren glücklich und fröhlich. Einzig meiner Mutter ging es weniger gut, aber für sie betete ich unablässig.

In unserer Straße begann der Tag bereits sehr früh. Wir hatten in Galata etliche jüdische Nachbarn. Die Ladeninhaber kannten alle Leute. Die Gebäude waren sozusagen alte Freunde, die sich gegenseitig stützten. Altehrwürdig, aber erfahren, alles Gewesene für immer verinnerlicht, mit dem Gebaren jemandes, der viel weiß, aber einst unwissend war, versuchten sie einander aufrecht zu halten.

Über Kuledibi lag, trotz des vornehmen Flairs, auch eine merkwürdige Melancholie. Die Menschen waren anders als jene, die heute dort leben. An Stelle des Geldes zählte noch ein Versprechen, statt persönlicher Interessen Loyalität. Wenn jemand auf etwas sein Wort gab, so war das genauso viel wert wie ein schriftliches Dokument. Lebenserfahrung hatte einen großen Stellenwert, genauso wie eine gute Nachbarschaft. Wenn in unserem Viertel Washtag war, halfen sich alle gegenseitig beim Wäscheaufhängen auf der Terrasse. Wir hatten einen ungeheuren Spaß daran, auf den Terrassen der verschiedenen Gebäude zu spielen. Meine Mutter, die fürchtete, dass wir die Wäsche dabei wieder dreckig machen könnten, rief dann immer:

„Nimm Dich in Acht, Bensiyon, sonst sag ich's Binyo.“

---

\* *Kiddusch*: Heiligung. Ein Segensspruch, der am Sabbat, Feiertagen und zu besonderen Anlässen vor dem Essen bei Tisch über einem Becher Wein gesprochen wird. Im jüdischen Glauben symbolisiert Wein Freude und Frohsinn und wird daher zu Beginn von Feierlichkeiten getrunken.

Immer wenn meine Mutter aufgebracht war, nannte sie meinen Vater „Binyo“, das war die Koseform von Binyamin Pinto. Aber man konnte an ihrem Tonfall erkennen, dass sie nicht ernsthaft böse war, sondern sich freute, dass wir unseren Spaß hatten. Um zu baden, pflegte man ins *Hamam* zu gehen. Als ich klein war, ging ich immer mit meiner Mutter, später dann mit meinem Vater dort hin. Jahre später, als wir in die Wohnung an der Frontseite des Hauses, in dem wir wohnten, zogen, bekamen wir dann erstmals eine eigene Dusche. Zwar hatten wir kein warmes Wasser, aber was machte das schon? Sie erschien uns wie ein Geschenk des Himmels. In unserer Küche stand ein kleiner Schrank, der sich „*taraba*“ nannte. Dort wurden leicht verderbliche Vorräte wie Fleisch oder Käse aufbewahrt. Jedenfalls blieben alle Nahrungsmittel dort drinnen schön kühl. Auf der Steigung rechts von unserem Haus befand sich der Laden des Zuckerbäckers Moiz Belifante. Meister Moiz machte Puddingcreme mit und ohne Kakao und war berühmt für seinen *lobusa şekeri*\* und sein Milchgebäck. Die *Brit Mila*\* wurden zu Hause vorgenommen. Alle kauften ihre Zuckergeschenke für die Beschneidung bei Meister Moiz. In Zellophanpapier gewickeltes Milchgebäck, echte Mandelpaste, einzeln verpackte Schokoladenpralinen, ein paar Mandeln – das war die klassische Füllung der Zuckertüte. Viele Jahre später entschied sich auf Anraten seiner Mutter auch mein Sohn Hayim anlässlich der Beschneidung seiner Zwillinge für diese Zusammenstellung. Eier wurden damals noch per Hand schaumig gerührt. Sämtliche Kinder des Viertels pflegten sich zu versammeln, um zu sehen, wie Moiz Eier zu Schaum aufschlug, wir waren fasziniert davon, wie viel Kraft er in den Armen hatte. Knallgelbe Eier verwandelten sich unter seinen Händen nach einer Weile in schneeweißen Schaum. Für zehn Kuruş konnte man sich Puddingcreme, für fünf Kuruş Schokoladenstäbchen kaufen. Moizs größtes Meisterwerk waren jedoch seine *akide şekeri*, eine Art runder, flacher Fruchtbonbons, die leckersten Bonbons die ich in meinem Leben je gegessen habe. Aber vielleicht schmeckt in der Kindheit auch einfach alles anders. Er goss die Zuckermaße für die *akide şekeri* immer auf eine kalte Marmorplatte, und sobald sie fest geworden war, schnitt er sie von Hand. Wenn die Bonbons dann ins Schaufenster gestellt wurden, glitzerten sie knallrot unter den Lichtern.

Die schmale Gasse, die von unserer Straße abging, war die Straße der Geflügelschlachter. Dort wurden die Hühner geschlachtet, ihre Federn verschickt und ihr Fleisch verkauft. Bei uns war es Brauch, vor dem *Jom Kippur*\* einen Hahn zu

---

\* *Lobusa şekeri*: rot gefärbter Zucker, aus dem mit verschiedenen Gewürzen wie Nelken und Zimt ein Sirup hergestellt wird, den man traditionell den Wöchnerinnen nach der Entbindung u. a. zur Anregung des Milchflusses reicht, aber auch Besuchern anbietet

\* *Brit Mila*: Beschneidung, zuweilen auch Bezeichnung für die Beschneidungsfeier. Ein jüdisches Baby wird, sofern keine medizinischen Einwände bestehen, am achten Tag nach seiner Geburt in einer besonderen religiösen Zeremonie und von einem hierfür eigens geschulten Kleriker beschneitten.

\* *Jom Kippur*: Versöhnungstag. Der 10. Tag des neuen Jahres nach jüdischem Kalender, den die Juden fastend und mit Gottesdiensten verbringen. Sie bemühen sich um die Vergebung

schlachten. Es gab damals so viele arme Leute, dass man sich am Festtage nahezu um das Fleisch, das gespendet wurde, raufte. Freitags wurde hingegen Fisch gegessen. Die Fischhändler sehnten sich immer den Freitag herbei. Die Straßen, auf die man trifft, bevor man zur Italienischen Synagoge gelangt, lagen allesamt nach dem Feuer von Bereketzade<sup>4</sup> im Jahre 1945 in Schutt und Asche. Die Hitze des Feuers war bis zu uns vorgedrungen. Wenn Feiertag war, dann kümmerte es die Menschen wenig, um welches Fest es sich handelte und zu wessen Ehren es begangen wurde, man feierte bis nachts um drei draußen auf der Straße. Wir beobachteten das Treiben immer vom Fenster meines Großvaters aus. Man aß abends Pfannkuchen mit Puderzucker. Da ich noch klein war, durfte ich so spät nicht mehr nach draußen, aber mein Vater brachte immer ein paar Pfannkuchen hinauf, die wir dann auf dem Balkon aßen.

Wir Jugendlichen hatten damals sehr viel Glück und hoffnungsvolle Aussichten. Heutzutage kann ein junger Mensch sich noch nicht glücklich nennen, wenn er viel Arbeit und Zukunftsperspektiven hat und anständig ist. Das ist noch nicht genug. Man muss stets auf der Hut sein, darf nicht stolpern und muss auch die Kehrseite der Dinge kennen. Als ich noch Kind war, setzten die Erwachsenen mit ihren Gesetzen unserem Leben Grenzen. Vielleicht fiel es uns deshalb nicht so schwer wie der Jugend von heute, uns an Gesetze zu halten. Wir wären nie auf die Idee gekommen, Gesetze oder Grenzen infrage zu stellen.

Ich liebte Fußballspielen über alles. Das einzige Spielzeug, das ich besaß, war ein Ball. Als ich eines Tages wieder einmal wie ein Wilder am Turm Fußball spielte, stieß ich dabei mit dem Kopf so heftig gegen eine Mauer, dass mein Gesicht und meine Augen plötzlich blutüberströmt waren. Aber vor lauter Angst, was denn wohl meine Mutter dazu sagen würde, spürte ich noch nicht einmal, wie weh es tat. Meine Mutter schimpfte schließlich ein wenig mit mir, während sie meine Wunde reinigte, aber sie sah von einer richtigen Standpauke ab, da sie wohl spürte, dass ich Angst hatte.

Zwischen 1945 und 1950 war es sehr in Mode, am Wochenende nach Yalova oder Gökçedere zu fahren. Man bestieg in Karaköy einen Schaufelraddampfer, lief nach zweieinhalb Stunden Fahrt in Yalova ein und fuhr von dort aus mit einem „Schnauzenbus“ weiter nach Gökçedere. In Yalova gab es zahlreiche Luxushotels. Viele Parlamentsabgeordnete und Minister verbrachten dort ihre Wochenenden. In Gökçedere dagegen gab es keine Luxushotels wie in Yalova. Man übernachtete in kleinen sauberen Pensionen, in sehr schlichten Zimmern. Auch einige Dorfbewohner vermieteten Zimmer. In der Regel fuhr man am Samstagmorgen los und kam sonntagabends wieder zurück. In der Zeit, die einem dort blieb, picknickte man, unternahm Spaziergänge zu den umliegenden Dörfern, verlebte vergnüg-

---

Gottes für die Sünden, die sie im vergangenen Jahr gegenüber anderen Menschen begangen haben und suchen Gottes Nähe. Sie geloben, künftig ein Leben nach Gottes Geboten zu führen.

<sup>4</sup> Ein Bezirk im Stadtviertel Beyoğlu.

che Stunden. Wer finanziell besser gestellt war, fuhr jedoch nach Yalova zum Tee-trinken. Manchmal fuhren wir auch nach Çınarcık und machten Fotos am Strand. Man erlebte jeden Moment in engster Verbundenheit mit den anderen, verbarg nichts vor einander, sondern teilte alles. Ob die Menschen damals anders waren oder die Zeit in einem anderen Tempo verstrich, weiß ich nicht. Was ich weiß, ist, dass die Blicke der Menschen damals gefühlvoller waren. Ihr Zorn und ihre Liebe waren echt. Aufregung, Trauer, Freude wurden in einer Form, die der eigentlichen Bedeutung des Wortes angemessen war, wirklich gelebt.

Ich glaube nicht, dass ich ein besonders ungezogenes Kind war, aber ich gehörte auch nicht unbedingt zur braven Sorte. Für mich bestand das Leben nur aus Spielen. Weil ich immer bis in die Abendstunden spielte und hinter meinem Ball herrannte, war ich so müde, dass ich schon begann einzunicken und davon zu träumen, was ich am nächsten Tag spielen würde, während ich noch bei Tisch saß und aß. Ich träumte für mein Leben gerne. Und tue es auch heute noch gerne. Träume ermöglichen einem, sich weiterzuentwickeln. Man darf sich nur nicht so sehr in ihnen verlieren, dass man damit jemand anderem oder sich selbst schadet. Und offenbar verstand ich meine Träume schon gut zu dosieren, obwohl ich damals noch sehr jung war.

Uns war nicht wirklich klar, dass wir einer religiösen Minderheit angehörten. Die Synagoge stand direkt vor unserer Nase. Jeder kannte jeden. Auch wenn wir auf engstem Raum sowohl mit unseren Glaubensbrüdern als auch mit der Mehrheitsgesellschaft<sup>5</sup> und anderen religiösen Minderheiten zusammenleben mussten, machten wir uns keine großen Gedanken über unsere Identität. Und andersherum machte sich auch niemand großartig Gedanken über uns. Alle lebten wir in so enger Verbundenheit mit einander, dass niemand wusste, welches nun ein Fest von Moris', welches eines von Yorgos oder von Mustafas Familie war, wir machten da keinerlei Unterschiede. Ein Fest war ein Fest, wie der Name eben schon sagte. Manche Feste feierte man eben mit bemalten Eiern, manche mit Süßigkeiten, die in Taschentüchern eingewickelt waren, und wiederum andere mit Matzen. Wir kamen bei jedem auf unsere Kosten. Es kam uns überhaupt nicht in den Sinn, nach den Unterschieden zu fragen. Wir waren so sehr daran gewöhnt, miteinander zu leben, dass wir uns ein Viertel ohne den anderen nicht vorstellen konnten. Heute jedoch fragen die Leute ihr Gegenüber sofort nach seiner Religion, sobald sie einen ungewöhnlichen Namen hören. Das war früher nicht so. Vielleicht erscheint es mir deshalb so merkwürdig. Es ist für mich sehr schwer nachzuvollziehen, weshalb man heutzutage in der Türkei so empfindlich ist. In Europa oder Amerika fragt niemand den anderen nach seiner Religion oder Nationalität. Denn Glaube geht niemanden außer einen selbst etwas an. In diesem

---

<sup>5</sup> Es handelt sich hier um einen vom Autor geschöpften Begriff (*geniş toplum*), mit dem die türkische Gesellschaft, ausgenommen ihrer ethnischen und religiösen Minderheiten gemeint wird, der also in etwa dem gleich kommt, was im Deutschen oftmals als „Mehrheitsgesellschaft“ bezeichnet wird.

Sinne ist die Religion eines Menschen ein nicht offensichtlicher Wert. Wenn ich beten will, dann kündige ich das nicht vorher aller Welt an, ich stelle mich nicht hin und rufe „Hört her Leute, ich werde jetzt beten.“ Wenn mein Assistent sich irgendwohin zurückzieht und sein *Namaz*-Gebet<sup>6</sup> verrichtet, bekommt das niemand mit. Ein Gebet, der Dienst an Gott ist etwas sehr persönliches. Man ist niemandem dafür Rechenschaft schuldig. In der Türkei stellen aber nicht nur muslimische Türken, sondern auch Griechen, Juden oder Armenier diese Frage. Irgendwie hat es sich hierzulande zu einer neuen Angewohnheit entwickelt, sein Gegenüber zu fragen:

„Wie heißt Du?“

„Albert.“

„Ach, dann bist Du gar kein Türke?“

„Doch.“

„Und wie kannst Du dann Albert heißen?“

„Ich bin ein Türke, aber ein jüdischer.“

„Beides auf einmal? Wie bitteschön geht das denn?“

Albert weiß mindestens so gut wie Mustafa, was er ist. Genau wie Yorgo und Agop auch.

„Wenn doch auch Du es nur wüsstest. Dann würdest Du Dich im Leben besser zurechtfinden, der Welt, in der Du lebst, etwas mehr Sinn geben. Und was, wenn Du es nicht weißt? Dann wärest Du jemand, der zwar erwachsen, aber dem Leben nicht gewachsen ist. Während der Globalisierungsprozess auf dieser Welt immer weiter voranschreitet und Du sogar gemeinsam mit diesen Menschen in ein und demselben Land lebst, stellst Du so sinnlose Fragen, dass man sofort erkennt, dass Du von allem und jedem schon rechts und links überholt wirst, bevor Du überhaupt die Hälfte der Strecke zurück gelegt hast.“ Manchmal verspüre ich den brennenden Wunsch, ihnen genau das ins Gesicht zu sagen.

Amin Maalouf schreibt in seinem Buch „Mörderische Identitäten“<sup>7</sup> an einer Stelle: „Es ist eine noch immer weitverbreitete und in meinen Augen äußerst gefährliche Denkgewohnheit, der zufolge man, um seine Identität zu bekräftigen, sich mit ‚Ich bin Serbe‘, ‚Ich bin Jude‘, ‚Ich bin Muslim‘ vorstellt.“ Und da teile ich seine Meinung voll und ganz. Alles Schreckliche, das auf dieser Welt passiert ist, rührt von dieser Gepflogenheit her. Und davon profitieren die Leute, die unversehrt aus diesem Konflikt hervorgehen. Es gibt nichts Falscheres, als die Menschen einander zu entfremden, sie gegen Feindbilder aufzuhetzen, zum Rassismus anzustacheln und in die Religionsfeindlichkeit zu treiben. Manche von uns sind gebildet, manche nicht, manche von uns gutherzig, manche fortschrittlich, manche rückschrittlich. Aber nichtsdestotrotz hat jeder von uns etwas, was der andere nicht hat, was uns von dem anderen unterscheidet. Und ist es nicht genau

<sup>6</sup> Täglich fünfmal zu verrichtendes, rituell genau vorgeschriebenes islamisches Gebet..

<sup>7</sup> Maalouf, Amin: Mörderische Identitäten. Frankfurt: Suhrkamp, 2000.

das, was jeden von uns einzelnen wertvoll macht? Man darf nicht vergessen, dass dieser Unterschied nicht davon abhängt, wer unser Gegenüber ist, sondern davon, was für ein Mensch er ist.

Damals interessierten sich die Menschen nicht dafür, welcher Religion ihr Gegenüber angehörte. Und deshalb musste auch niemand lernen, wie man sich integriert. Alles entwickelte sich ganz natürlich, von selbst.

Neben dem Turm befand sich ein Brunnen. Wenn ich Wasser holen musste, ging ich immer dort hin. Da meine Mutter schon in sehr jungen Jahren wegen einer Brustkrebserkrankung operiert werden musste, versuchten wir sie so gut es ging zu verwöhnen. Sie trank für ihr Leben gerne frisches Wasser. Und so holte ich ihr jeden Tag frisches Wasser. Da ich noch ein Kind war, sagten immer alle zu mir „Komm, mach mal Platz da!“ Eines Tages spielten die Kinder der unteren Siedlung am Brunnen Ball. Ich hatte unseren Kanister unter den Hahn gestellt und begann zu warten. Das Wasser floss sehr langsam. Einer der Jungen sagte: „Nimm mal den Kanister da weg, ich will Wasser trinken.“ „Warte doch bis Du dran bist“, entgegnete ich. Seine Freunde hatten aufgehört zu spielen und sich zu ihm gesellt. Auf einmal begannen sie, mich zu schubsen. In unserer Siedlung wohnte ein Mann, von dem alle sagten, dass er verrückt war. Als ich aufblickte, sah ich ihn plötzlich an der Ecke stehen, er holte seinen Stock hervor und schritt rasch auf uns zu. „Oh weia“, sagte ich, „Jetzt sitze ich in der Tinte!“ Der Mann jedoch fuchtelte mit seinem Stock in Richtung der anderen Kinder. „He, was wollt Ihr von diesem Jungen? Er schleppt jeden Tag Wasser für seine Mutter, lasst ihn in Ruhe seinen Kanister füllen. Wenn ich Euch noch einmal in seiner Nähe erwisch, dann hau' ich Euch mit diesem Stock hier die Köpfe kaputt“, rief er. Als er sich zu mir umwandte, sah ich, dass in seinem Blick Zärtlichkeit lag. „Geh nur, mein Sohn, geh Dein Wasser holen“, sagte er. „Komm immer hierher zum Wasser holen. Sollten diese Bengel Dich noch einmal belästigen, dann lass es mich wissen.“ Ich füllte meinen Kanister auf. Während ich nach Hause lief, dachte ich bei mir, dass dieser Mann eigentlich gar nicht verrückt war. Von nun an störte mich nie wieder jemand, wenn ich am Brunnen Wasser holte.

Mein Vater war ein gläubiger Mensch, aber mit der Erfüllung religiöser Pflichten nahm er es nicht allzu genau. Er war der Meinung, dass es verschiedene Wege gab zu glauben, die Überzeugung aber letztendlich immer dieselbe war. Ganz gleich, an welche Religion wir glauben, der Gott, an den wir uns wenden, ist immer derselbe. Mein Vater konnte weder verstehen noch akzeptieren, dass die Menschen einander so fern waren, wenn doch Gott uns so nahe war, wenn er uns so sehr liebte. „Wer keine Gottesfurcht hat, in seinem Herzen keine Barmherzigkeit trägt, ein kleines Kind nicht mit Zärtlichkeit betrachtet, den Schwächeren nicht hilft, der ist kein Mensch, welcher Religion auch immer er angehören mag“, pflegte er zu sagen. Aber wenn man klein ist, versteht man zum Glück nicht, dass einen die anderen mit „anderen“ Augen betrachten. „Die beiden wichtigsten Werte, die aus einem Menschen einen Menschen machen, sind Verstand und Barm-

herzigkeit. Wenn Ihr barmherzig seid und dazu noch euren Verstand gebraucht, dann wird Gott stets mit Euch sein“, versuchte er uns immer zu vermitteln. Er war auch in religiösen Dingen ein Demokrat. Er zwang uns nie zu irgendetwas. Er hat uns gelehrt, was wir tun sollten, uns aber völlig frei gestellt, ob wir es letztendlich taten oder nicht. Für die damalige Zeit hatte er sehr moderne Ansichten.

Wir waren eine glückliche, kunterbunte Gemeinschaft. Auf der anderen Seite unserer Tür befand sich eine Straße, in der Menschen wohnten, die grenzenloses Vertrauen in einander hatten. Sie war ein bisschen düster, ein bisschen grau, ein bisschen eng, aber die Menschen, die dort lebten, waren echte „Menschen“. Aber sobald man einen Fuß vor die Tür setzte, begann natürlich auch der Kampf ums Überleben. Bei uns zu Hause herrschten weder Zwietracht noch Unruhe. Wir hatten nur wenig Geld, aber die Kriegsjahre lehrten uns, was im Leben wirklich zählte. Bei uns gab es zwar keine echte Konfitüre, dafür aber eine marmeladenartige Süßspeise namens „*Bulama*“. Niemand von uns schwamm in Geld, aber allen gelang es, sich über Wasser zu halten. Auch die Leute, die nur an Festtagsmorgen die Synagoge besuchten, und sei es selbst nur einmal im Jahr, versäumten es nicht, Geld zur Seite zu legen, um sich herausputzen und in angemessener Kleidung das Gotteshaus besuchen zu können. Deshalb war die Büyük Hendek-Straße an Feiertagen immer eine kunterbunte, glitzernde Straße. Sich auf neue Dinge einzulassen bedeutet nicht, die alten zu vergessen. Ich habe sie nie vergessen. Und wenn ich ein glücklicher Mensch bin, dann genau deshalb. Die Vergangenheit ist unser kostbarstes Gut. Ja, meine lebendigsten Erinnerungen sind in jenen Wohnungen, jenen Treppenhäusern, Zimmern, in jener Straße, jener Umgebung, in ganz Kuledibi verwurzelt.

1940 wurde mein Bruder Davit geboren. Wie viele Leute ihn tatsächlich Davit nannten, weiß ich nicht. Soweit ich zurückdenken kann, ist Davit für mich immer Daryo gewesen. Da er ein weniger geduldiges Baby war als ich und es sehr eilig hatte, das Licht der Welt zu erblicken, wartete er nicht ab, bis meine Mutter sich ins Krankenhaus begeben hatte, sondern kam zu Hause auf die Welt. Eines Tages, kurz vor Davits eigentlichem Geburtstermin, fühlte sich meine Mutter nicht besonders wohl, aber mich plagte ausgerechnet an jenem Tag eine große Unruhe, ich konnte einfach nicht still sitzen und wollte nach draußen. Mein armer Vater war ratlos und sagte: „Komm, ich geh’ mit Dir ein wenig spazieren“, und ging mit mir hinaus. Er brachte mich nach Balat, zu einer Freundin meiner Mutter namens Dora. Ich ging sehr gerne zu Dora. In der Straße, in der sie wohnte, gab es viele Kinder in meinem Alter, mit denen ich spielen konnte. Sobald ich sie erblickte, ließ ich die Hand meines Vaters los und rannte zu ihnen. Es war der 18. August und ein sehr heißer Tag. Die Sonne brannte auf die Stadt herab. Inzwischen hatte meine Mutter Wehen bekommen. Als mein Vater nach Hause kam und sie in den Wehen liegen sah, wusste er nicht, was er tun sollte, denn es war zu spät, um noch ins Krankenhaus zu fahren. Daryo kam zu Hause auf die Welt. Als mein Vater mich am Abend abholte, standen ihm noch immer Freude und Überraschung ins

Gesicht geschrieben, und ich begriff sofort, dass etwas Wunderbares geschehen war. Mein Vater teilte Dora die frohe Botschaft mit:

„Heute hat noch ein kleiner Herr Pinto das Licht der Welt erblickt.“

Er strahlte vor Freude über das ganze Gesicht. „Wie geht es Korin?“, wollte Dora wissen.

„Gut, Gott sei Dank. Und dem Baby auch.“

So freudig hatte ich meinen Vater nie zuvor gesehen. Ich war sehr erstaunt. War es nicht noch eine ganze Weile hin, bis dieses Baby hätte geboren werden sollen? Warum war es denn jetzt schon so früh gekommen? Ich wollte sofort zu meiner Mutter. Aber zweifelsohne vor allem, weil ich darauf brannte, das neugeborene Baby zu sehen und weniger meine Mutter. Während ich im Bus auf dem Schoß meines Vaters saß, machte ich mir die ganze Zeit darüber Gedanken, was sich von nun an wohl alles ändern würde. Aber mit vier Jahren war man noch nicht alt genug, um hierauf Antworten zu finden. Zu Hause angelangt, sah ich, dass die Nachbarn bei uns waren. Meine Mutter lag im Bett. Sie war ein wenig blass, aber ansonsten sah sie gut und vor allen Dingen glücklich aus. Sobald sie mich erblickte, streckte sie ihre Hand aus und sagte „Komm her, mein *Pasiko*\*.“ Da erblickte ich das kleine Gesicht von Daryo, der neben meiner Mutter lag. Es war so winzig. Zuerst konnte ich ihn nur anstarren. Dann näherte ich mich ganz langsam dem Bett meiner Mutter. Aufmerksam betrachtete ich Daryos Gesicht. Seine Augen schienen halb geöffnet zu sein, und seine Lippen bewegten sich. Hin und wieder streckte er seine kleine Zunge heraus. Seine Hände hatte er ganz fest zu Fäustchen geballt. Ich streckte meine Hand aus und berührte ihn vorsichtig. Er öffnete seine kleine Faust und umfasste meinen Finger. In jenem Moment wurde mir klar, dass ich nun ein großer Bruder war. Und von jenem Tage an sind wir beiden Brüder stets Hand in Hand durchs Leben gegangen. Egal, wie das Leben uns mitspielte, wir boten ihm stets Seite an Seite, Schulter an Schulter die Stirn.

Daryo war ein pflegeleichtes und sehr artiges Kind. Er machte keine Dummheiten wie ich und stellte auch nie etwas Schlimmes an. Zumindest hat er sich nie so schlimm verletzt wie ich. Er war ein herzenguter, ehrlicher und anständiger Junge, ein richtiger Bruder eben. Heute lebt er mit seiner Frau Fani und seinen Söhnen Benny und Avi in Israel. Er ist einer der wichtigsten Stützen meines Lebens. Ein Leben ohne ihn kann ich mir nicht vorstellen. Ich habe mich mit Daryo immer sehr gut verstanden. Wenn man klein ist, machen vier Jahre Altersdifferenz noch viel aus, aber mit zunehmendem Alter verlieren sich die Unterschiede. Bei uns hat sich jedoch nie etwas an dem Respekt und der Liebe, die wir als Geschwister für einander empfanden, geändert, nichts konnte sie mindern. Wir haben uns nie gestritten. Wie in jeder Familie hat es zwischen uns natürlich hin und wieder einmal kleinere Meinungsverschiedenheiten gegeben, aber ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir einander je wirklich böse gewesen

---

\* *Pasiko*: kleiner Pascha.

wären und tagelang nicht mit einander geredet hätten. Ich habe ihn nur ein einziges Mal geschlagen. Er spielte gerade mit anderen Kindern auf dem Schulhof Ball. Ich sah ihnen von Weitem zu, während ich mich mit einem Freund unterhielt. Plötzlich klaute einer von Daryos Freunden einem Jungen, den sie nicht hatten mitspielen lassen, die Mütze und warf sie in die Luft. Die Mütze wurde von einem zum anderen geworfen und landete schließlich zu Daryos Füßen. Allem Anschein nach hatte auch er einen Riesenspass an den Hänseleien.

Ich rief ihm zu:

„Daryo, gib dem Jungen seine Mütze zurück!“

Aber er hörte nicht auf mich und kickte die Mütze wie einen Ball fort. Ich sprintete los und fing die Mütze noch im Flug. Dann lief ich zu Daryo und verpasste ihm eine Ohrfeige. „Wenn ich Dir sage, gib’ dem Jungen seine Mütze wieder, dann tust Du das auch gefälligst. Was gibt Euch das Recht, ihn zu hänseln?“, schrie ich. Er schämte sich entsetzlich und wurde knallrot. „Tut mir leid, Abi“, sagte er. Das war alles. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir uns ansonsten noch einmal gestritten hätten. Obwohl ich nur vier Jahre älter bin als er, hat er nie aufgehört mich „Abi“, „großer Bruder“, zu nennen. Jedes Mal, wenn er mich so nennt, fühle ich mich wieder in unsere Kindheit zurückversetzt. Es erinnert mich an die Zeit, als er noch ganz klein war, daran, wie wir immer mit ihm in den Park gingen. Meine Mutter pflegte ihn in einen Kinderwagen zu legen, den ich dann schob. Das waren die Tage, in denen ich anfang zu begreifen, was es bedeutete, ein großer Bruder zu sein. Als wir größer waren, wurden wir Freunde. Daryo schlief teils im Wohnzimmer, teils im Flur. Meinetwegen hatte er kein eigenes Zimmer, während ich es genoss, mein eigenes Reich zu haben. Ich habe ihm nie angeboten, mal zu tauschen, was Daryo mir aber kein bisschen übel genommen hat. Wir hatten immer Verständnis für den anderen. Er hat mir nie Kummer bereitet. Alles lief mehr oder weniger gut, und ungeahnt der Tatsache, dass mir die düstersten Tage meines Lebens bevorstanden, spielte ich mit meinem kleinen Bruder, der gerade begann zu krabbeln und sich an seinen ersten Worten zu versuchen.

Jenen Tag werde ich nie vergessen. Onkel Moiz und mein Großvater David Kohen standen plötzlich bei uns vor der Tür. Es war äußerst ungewöhnlich, dass sie uns mitten am Tage besuchen kamen. Ich fragte mich, was sie wohl zu uns führte. Und mein Vater musste doch eigentlich auf der Arbeit sein, Väter sind unter der Woche tagsüber ja nie zu Hause. Auf einmal hörte ich, wie mein Großvater zu meinem Vater sagte: „Mach Dir keine Sorgen, Binyamin, den Hinweg wirst Du zwar alleine gehen müssen, doch zurück wird Gott Dich führen.“ Was war denn das für ein Hinweg, wenn der Rückweg nur mit Gottes Hilfe gegangen werden konnte? Meine Mutter weinte. Daryo saß auf ihrem Schoß, er hatte noch keine Ahnung von dem, was um ihn herum vorging, er kaute auf einem Spielzeug herum, das er in der Hand hielt, weil ihn seine gerade durchbrechenden Zähnen drückten, und lächelte freundlich. Die Nachricht, dass zwanzig verschiedene Personengruppen für die Armee rekrutiert werden sollten, ging von Mund zu

Mund und verbreitete sich rasch. Und leider sagte die Flüsterpost stets die Wahrheit.

Hinter der sogenannten „Mobilisierung der zwanzig Klassen“ (*Yirmi Kura İhtiyatlar*) verbirgt sich die im Mai 1941 vollzogene Rekrutierung aller nichtmuslimischer Männer im Alter zwischen zwanzig und fünfundvierzig, ungeachtet der Tatsache, ob sie bereits ihren Militärdienst abgeleistet hatten oder nicht. Die Soldaten, denen man weder Uniformen noch Waffen ausgab, mussten in Bautrupps neue Straßen anlegen und Gebäude errichten. Man kann also von einer Zwangsrekrutierung in der Türkei im Zuge des zweiten Weltkriegs sprechen. Unter den Soldaten der zwanzig Klassen, die wie gesagt allesamt Nichtmuslime waren, befanden sich viele, die, wie mein Vater, bereits ihren Militärdienst abgeleistet hatten. Aber die ganze Aktion wurde nie hinterfragt. Der Beschluss von 1941, auf den die Rekrutierung gefolgt war, hatte nur ein Ziel: Man wollte die Nichtmuslime davon abhalten, Handel zu treiben. Wenn dem nicht so gewesen wäre, hätte man diesen Soldaten Kleidung und Waffen gegeben, und sie hätten als Soldaten der regulären Armee ihren Dienst abgeleistet. Sie bekamen hingegen keine Waffen und durften auch nie Uniform tragen. All dies dauerte vierzehn Monate; im Jahre 1942 durften die Rekruten wieder nach Hause zurückkehren.

Nun fragt man sich, weshalb es ausgerechnet uns treffen musste. Menschen, die für die Wirtschaft dieses Landes arbeiteten und Steuern an den Staat zahlten, ehrenhafte Menschen. Menschen, die ihre Arbeit machten, ohne jemand anderes Hab und Gut zu beanspruchen. Was konnte es für einen Sinn haben, während die Welt sich in einen gnadenlosen Krieg verwickelt fand, nur wegen nichtiger Gründe, ohne zu berücksichtigen, ob man seinen Militärdienst abgeleistet hatte oder nicht, Menschen unter dem Vorwand, sie als Soldaten zu rekrutieren, irgendwohin zu schicken, sie zu verängstigen und ihre Leben vollkommen durcheinander zu bringen?

Mein Vater und einige seiner Freunde beschlossen, sich nach Sirkeci zu begeben und sich zu stellen. Ich verstand nicht, was „sich stellen“ bedeutete. Mein Vater war der Meinung, dass man in ein paar Tagen ohnehin zu uns nach Hause kommen und ihn holen würde, was für uns alle viel schlimmer wäre. Der Tag, an dem mein Vater zum zweiten Male zum Militär musste, war der angstvollste Tag meines Lebens. Ich wusste nicht, wohin er gehen, wann er zurückkommen, wie lange er fortbleiben würde und was ich tun sollte, wenn ich ihn vermisste. Als er aus unserer Wohnungstüre trat, küsste er meine Mutter und mich und gab Daryo einen Kuss auf sein Köpfchen. Er weinte. An jenem Tage sah ich meinen Vater das erste und einzige Mal weinen. „Pass gut auf Dich und die Kinder auf, Korin“, sagte er zu meiner Mutter, drehte sich um und lief schnell die Treppen hinab. Ich kann mich noch daran erinnern, dass meine Mutter stundenlang weinte, als sie glaubte, ich würde es nicht merken. Als sie unter dem Vorwand, Daryo ins Bett bringen zu wollen, ihre Zimmertüre hinter sich schloss, schaute ich durchs Schlüsselloch und sah, dass sie herzzerreißend weinte und betete, bis Daryo wieder aufwachte.

Warum er ein zweites Mal zum Militärdienst eingezogen wurde, wusste auch mein Vater nicht. Ebenso hatte er keinerlei Ahnung, wann er wieder zurückkehren durfte. Später erfuhr ich, dass auch diejenigen, die sich gestellt hatten, schlecht behandelt wurden. Unter den religiösen Minderheiten machte sich zunehmend Unbehagen breit, die Gesichter waren von einer gewissen Besorgnis gezeichnet. Nach den antijüdischen Ausschreitungen in Thrakien von 1934 – die in der Türkei als die „Vorfälle von Thrakien“ (*Trakya Olayları*), bekannt sind –, zu einem Zeitpunkt, zu dem noch nicht alle Wunden verheilt waren, sorgte eine derartige Rekrutierung für große Angst.

Ein großer Teil der dreizehntausend Juden, die bis zum 18. Juli 1934 in Thrakien gelebt hatten, wanderte nach den Vorfällen nach Istanbul ab und innerhalb eines Jahres siedelten zirka weitere eintausend nach Israel über.

Den Erzählungen meiner Mutter zufolge begannen die „Vorfälle von Thrakien“, die dazu führten, dass zahlreiche Juden nach Istanbul abwanderten, im Juni und endeten Anfang Juli 1934. In Çanakkale, Edirne, Tekirdağ, Keşan, Uzunköprü und ganz besonders in Kırklareli wurden unzählige Häuser geplündert, Menschen misshandelt und aus ihren Häusern vertrieben. Grund dafür war die damals erstarkende extrem nationalistische Gesinnung. Aussagen wie „Die Juden haben zu viel Geld, sie machen den größten Gewinn auf dem Markt, das dürfen wir nicht dulden, das Geld der Türken soll im Besitz der Türken bleiben“ begannen Feindschaft unter den Ladenbesitzern und Nachbarn zu säen. Man erzählt sich, dass viele jüdische Mädchen verschleiert nach Istanbul geschickt wurden, weil man um ihr Leben und ihre Ehre fürchtete. Wenn die Juden ihre Häuser verkaufen mussten, so kam es vor, dass liebe Nachbarn sich ihres Besitzes annahmen und ihn den Heimkehrenden wieder zurückgaben; manche jedoch beanspruchten die Häuser für sich und gaben sie nie wieder an ihre eigentlichen Eigentümer zurück. Aufgrund volksverhetzender Publikationen und der Meinung, die sich das Volk im Laufe der Zeit selbst gebildet hatte, wurden die nichttürkischsprachigen religiösen Minderheiten damals aufs Größte misshandelt. Mit Parolen wie „Bürger, spricht Türkisch!“ wurden die Menschen dazu gezwungen, Türkisch zu sprechen, und diejenigen, die dies nicht taten, wurden vom Volk bestraft. Ihre Häuser wurden geplündert und angezündet. Und das Schlimmste daran war, dass einige sich überhaupt nicht daran störten, die Sachen, die sie einst ihren Nachbarn weggenommen hatten, jahrelang wie ihr Eigentum zu benutzen, nicht einmal, nachdem die Ausschreitungen ein Ende gefunden hatten und die Juden wieder zurückkehrten und dessen gewahr wurden.

Es war reine Glückssache, dass man bei den Vorfällen nur auf die Vertreibung der Juden aus Thrakien abzielte und nach ihrem materiellen Besitz trachtete, und nicht letztendlich auch noch nach ihrem Leben.

Wer seine eigene Geschichte nicht kennt, ist dazu verurteilt, von ihr überrollt zu werden. Die Schicksale der Menschen waren von dem geprägt, was sie bis zu jenem Tage erlebt hatten. Viele von ihnen hatten ihre Stadt, ihre Straße, ihr

Haus, all ihre Erinnerungen hinter sich zurücklassen und flüchten müssen. Und nun fürchteten die Erwachsenen, dass diese Ereignisse sich wiederholen könnten. Niemand wollte irgendetwas oder irgendjemanden verlassen. Dennoch haben wir all dies durchleben müssen. Damit die Geschichte sich nicht wiederholt, muss man sich dessen, was man erlebt hat, sehr bewusst sein. Man kann nicht einfach sagen „So etwas ist nie passiert“, und dann einfach so weiterleben, als wäre nichts gewesen. Die Besonderheit der menschlichen Seele ist, dass sie stets wieder von vorne beginnen, verzeihen, verstehen kann, und auch wenn sie nichts verstanden hat, so tut, als hätte sie dennoch alles verstanden. Und das ist auch gut so. Diese Besonderheit ist die größte all jener Tugenden, die uns zu Menschen machen.

Die Zwangsabgabe auf Vermögen – im Türkischen *Varlık Vergisi* genannt –, die per Gesetz nach der Mobilisierung der Zwanzig Klassen eingeführt wurde, änderte das Schicksal der in der Türkei lebenden religiösen Minderheiten dramatisch. Mit dem am 11. November 1942 erlassenen Gesetz erhob das Parlament für bestimmte Bürger eine Vermögenssteuer, in der Absicht, den im Kriegszustand angeblich zu Unrecht erwirtschafteten Gewinn zu versteuern. Es handelte sich in erster Linie um ein Gesetz, das die religiösen Minderheiten betraf und darauf abzielte zu gewährleisten, dass Kapital von einer Gruppe Menschen auf eine andere überging. Es ist unnötig, dies lang und breit zu erörtern oder einen logischen Grund dafür zu suchen; die Zwangsabgabe war Teil einer Einschüchterungspolitik, in deren Fokus die religiösen Minderheiten standen. Eine Politik, mit der man sie von ihrer Heimat entfremden, Feindschaft unter Freunden schüren und den „Wir sind anders“-Gedanken in der Gesellschaft verbreiten wollte. Diese Steuer konnten einige nur bezahlen, indem sie all ihr Hab und Gut verkauften. Wer nicht zahlen konnte, wurde in ein Arbeitslager in Aşkale verschickt. Dieses Schicksal traf unter anderem auch alte und erfahrene Leute. Der Istanbuler Finanzdirektor Faik Ökte bezeichnete diese Grausamkeit als „Katastrophe“. Die Zwangsabgabe hatte zwei wichtige Besonderheiten: Zum einen sah sie keine feste Höchstgrenze vor. Die Festsetzung der zu zahlenden Abgaben war ziemlich undurchsichtig und oftmals überaus ungerecht. Und zum anderen gab es kein Zurück mehr, da es sich um einen unanfechtbaren Beschluss handelte. Das Steuergesetz sah vor, dass die höchste Steuer von den religiösen Minderheiten zu entrichten war. Die große Mehrheit der Juden lebte damals jedoch in Armenvierteln. Eine Gemeinde, die nur wegen ein paar Kaufleuten als reich galt, musste ihr ganzes Hab und Gut praktisch für nichts verkaufen. In vielen Häusern wurden Versteigerungen veranstaltet und alles, was die Menschen besaßen, für ein paar Kuruş verkauft bzw. nahezu geplündert. Aber einmal ganz abgesehen davon: Was gibt es Schmerzlicheres, als jemanden mit einem über Nacht gefasst und in keiner Weise diskutierten Beschluss zu einem Menschen zweiter Klasse zu degradieren, ihn dazu zu zwingen, Abgaben zu leisten und ihn, wenn er nicht zahlungsfähig war, nach Aşkale in ein Arbeitslager zu schicken? Die Besteuerung, mit der man die sich aufgrund des Zweiten Weltkriegs verschlechternden Bedin-

gungen zu verbessern beabsichtigte, hatten für die religiösen Minderheiten dramatische Auswirkungen. Im Jahre 1943 wurden 1.229 Menschen ins Arbeitslager verschickt, einige von ihnen durften erst nach neun oder zehn Monaten nach Hause zurückkehren, wiederum andere kamen dort ums Leben. Ein Großteil der Steuer wurde von den in Istanbul lebenden religiösen Minderheiten eingezogen. All dies ist auch heute noch vollkommen unfassbar für mich. Wie und vor allem warum kann ein Staat plötzlich einen Teil seiner Bürger diskriminieren? Wie kann er nur das Leben von Menschen, die einst dieselbe Luft atmeten, zusammen Freud und Leid teilten, gemeinsam lachten und weinten, völlig auf den Kopf stellen? Dieser Beschluss hatte auch insofern schmerzliche Folgen, als auch die Mehrheitsgesellschaft einigen bitteren Wahrheiten ins Auge sehen musste. Sie waren ihren Kindern mit schlechtem Beispiel vorangegangen, und vor allem hat der Erlass, auch wenn man schließlich einsah, dass er ein Fehler war, und ihn wieder rückgängig machte, unsere Geschichte befleckt. Dennoch begrub die Jüdische Gemeinde diese Ereignisse in einer Ecke ihrer Vergangenheit und zog es vor, so zu tun, als wäre nie etwas vorgefallen. Sie hat sich dagegen entschieden, in ständiger Erinnerung des Gewesenen zu leben. Es hat noch nie jemandem etwas genützt, nachtragend zu sein. Wir lesen und lernen gerne aus den Geschichtsbüchern, aber nicht immer stehen schöne Dinge darin. Wenn man nur nach ihnen lebt und seine Weltanschauung auf sie baut, so nützt man damit niemandem.

Mein Großvater war zu fünfzig Prozent Miteigentümer des dreistöckigen Menda Kohen-Wohnhauses. Wir besaßen nicht so viele wertvolle Gegenstände wie mein Großvater, und als diese Steuer eingeführt wurde, bekamen wir es wie alle anderen auch mit der Angst zu tun. Im Hause herrschte große Aufregung. Wer würde wie viel bezahlen? Und vor allem wie? Würde man überhaupt in der Lage sein zu zahlen? Und was, wenn nicht? Während das Leben bis dahin in ganz normalen Bahnen verlief, war es plötzlich mit einem Schlag aus den Fugen geraten, und man begann, sich um ganz neue Dinge Gedanken zu machen.

Eines Morgens im Jahre 1943 stand das Finanzamt auch bei uns vor der Tür, bzw. genauer gesagt bei den Mendas. Wir frühstückten an jenem Tage mit ihnen. Madame Menda machte immer köstliches, herzhaftes Gebäck und lud uns dann ein. Es ist schon merkwürdig, wenn man Kind ist, erscheint einem irgendwie alles, was die Nachbarn kochen, immer leckerer als das, was es zu Hause gibt. Ich saß am Tisch und aß ein Gebäckstück. Da ich recht klein war, berührten meine Füße nicht den Boden, sondern baumelten in der Luft. Die zwei Männer vom Finanzamt marschierten schnurstracks ins Wohnzimmer. Einer von ihnen wandte sich an Monsieur Menda und fragte: „Jude, warum zahlst Du das Geld nicht?“ „Jude!“. Ich hielt jäh beim Beinebaumeln inne. Ich war wie versteinert und außerstande, den Bissen, der sich gerade in meinem Mund befand, hinunterzuschlucken. Ich hörte zum ersten Male wie jemand einen anderen „Jude“ nannte. War denn Judesein etwas Schlimmes? Ein Vergehen? Warum war denn dieser Mann nur so zornig? Was machte denn einen Juden anders? Wer würde mir all diese

Fragen beantworten können? Wen konnte ich nur fragen? Mit einmal wurde ich ganz ruhig. Natürlich konnte ich meinen Vater fragen. Wenn er erst einmal vom Militärdienst zurück war, würde er sie mir alle beantworten. Menda antwortete mit dem gefälligen Akzent, der allen in Istanbul lebenden Juden eigen war:

„Ich habe kein Geld, wie soll ich es dann bezahlen?“

Der Mann entgegnete eiskalt:

„Dann werden wir dieses Haus zum Verkauf freigeben. Und ein paar von den Sachen hier mitnehmen. Mit dem Erlös von dem Haus kannst Du dann Deine Schulden bezahlen.“

Es schien unfassbar. Der arme Menda lebte in bescheidenen Verhältnissen, und außer den Mieteinnahmen von der anderen Wohnung hatte er keine Einnahmequellen. Und nun verlor er sowohl sein Haus als auch sein ganzes Geld. Wie, womit sollte er überleben? Der Mann machte sich auf ein paar Zetteln Notizen und reichte dann Menda einen davon.

„Los, unterschreib das hier!“

Und der arme Monsieur Menda unterzeichnete mit tränenerfüllten Augen und zitternden Händen an der Stelle, auf die der Mann deutete. Weiß Gott, wie er sich fühlte, aber er schwieg nun. Und zwar sogar bis zum Mittag. Der Mann nahm den Zettel wieder an sich, steckte ihn in seine Tasche und wandte sich dann an uns. „Los, aufräumen“, sagte er. Was sollten wir denn bloß aufräumen? Ich war inzwischen von meinem Platz aufgestanden, zu meiner Mutter gegangen und hatte mich ganz dicht an sie geschmiegt. Der andere Mann herrschte meine Mutter an:

„Gehen sie zur Seite, Madame.“

Dann zog er uns mit einem Ruck den Teppich unter den Füßen weg. Meine Mutter hatte jedoch schnell reagiert und war zur Seite gesprungen. Ich dagegen war nicht schnell genug gewesen und fiel hin, als der Teppich unter mir fort glitt. Ich war dermaßen erbittert, dass ich sofort wieder aufstand und kein bisschen weinte. Und das, obwohl ich mir ganz schön den Kopf gestoßen hatte, was sehr wehtat. Aber an meiner Statt begann Daryo auf dem Arm meiner Mutter zu weinen. Die Männer erklärten noch, wie weiter vorgegangen werden sollte, nahmen den Teppich und gingen fort. Nachdem ein paar Monate verstrichen waren, erfuhren wir, dass auch wir Steuerschulden hatten und sie meinen Vater nach Aşkale ins Arbeitslager schicken wollten, obwohl man ihn doch als Soldat für die Zwanzig Klassen eingezogen hatte. Als wir die zuständigen Personen davon in Kenntnis setzten, erkannten sie an, dass mein Vater seine Strafe bereits abgeleistet hatte und erklärten unsere Schulden für getilgt. War das nun gut oder schlecht? Sollten wir uns darüber freuen? Ich wusste es nicht.

Der Anteil des Hauses, der den Mendas gehörte, wurde damals an jemanden namens Reşat Gönül verkauft. Er war ein gutherziger Mann. Er hatte früher im Maçka Palas-Hotel gewohnt, aber auch wenn er woanders gewohnt hätte, hätte das nichts geändert. Letztendlich wohnte nun ein Miteigentümer mehr mit im

Haus. Jene Zeit war eine Phase meiner Kindheit, in der ich eigentlich gar nicht richtig gelebt habe. Obwohl ich ein fröhliches und glückliches Kind war, hatte sich durch die Rekrutierung meines Vaters sehr vieles in meinem Leben geändert. Mit einem Male hatte ich keinen Vater mehr, ohne zu wissen warum. Bis zu jenem Tage hatte ich mir nie darüber Gedanken gemacht, wie wichtig mein Vater für mich war. Mich befiel allmählich eine riesige Angst. Würde mein Vater je wiederkommen? Würde ich je wieder auf seinem Schoße sitzen können? Würde ich je wieder wie früher seine Hand haltend mit ihm spazieren gehen? Und würde er mich wieder auf den Arm nehmen, wenn ich müde war? Wenn ich an dieses Gefühl der Ungewissheit zurückdenke, wird mir immer noch ganz merkwürdig zumute, aber ich vermag dieses Gefühl nicht recht zu beschreiben.

In den Kriegsjahren kümmerte meine Mutter sich so gut es ging ganz alleine um uns. Die Büyüik Hendek-Straße war damals eine sehr fröhliche Straße, aber da unser Vater nicht da war, durften wir nicht hinaus. Wir hatten auch niemanden, der uns finanziell unterstützte, und so konnte ich nicht in die Grundschule gehen. Mein Bruder war erst ein Jahr alt und hatte gerade erst Laufen gelernt, was mein Vater leider nicht miterlebte. Dass man ihn mit über vierzig noch eingezogen hatte, bereitete meiner Mutter große Sorge. Für den Militärdienst war er eigentlich schon fast ein bisschen zu alt. Und außerdem war dieser damals alles andere als ein Zuckerschlecken. Und was, wenn er krank würde? Oder mein Vater nicht mehr zurückkäme? Das Leben war für meine Mutter sehr hart geworden. Bislang hatte sie nie gearbeitet, fast ihr ganzes Leben in ein und derselben Straße verbracht, stets hatte mein Vater als Familienvorstand alles erledigt. Für eine kranke Frau mit zwei Söhnen war es sehr schwer, ohne Arbeit und mit nur geringen Ersparnissen das Leben zu bestreiten.

Mein Vater hatte uns ein Foto geschickt. Eine Schwarzweißaufnahme, auf der er aufrecht stehend in die Kamera schaut, mit einem ernsten, vielleicht aber auch melancholischen Gesichtsausdruck, den ich nicht so recht zu deuten vermochte. Vielleicht schaute er auch ein wenig verbittert drein, ich weiß es nicht. Ich pflegte dieses Bild immer wieder in die Hand zu nehmen und zu versuchen, meinen Vater vor meinen Augen lebendig werden zu lassen. Ab und zu nahm mich meine Mutter bei der Hand und ging mit mir in einen Park in der Nähe unserer Wohnung. Dort spielte ich dann ganz alleine, während mein Bruder mir von seinem Kinderwagen aus zuschaute. Dieser kleine Park war der Ort, an dem ich frei von allen Ängsten, die glücklichsten Stunden meiner Kindheit verbrachte. Wieder zu Hause, wusch uns unsere Mutter und brachte uns zu Bett. Wer weiß, worüber sie sich den Kopf zerbrach, während wir schlummerten. Von was für einer Zukunft sie träumte? Hatte sie überhaupt Träume?

Die Jugendlichen von heute können mit ihren Müttern über alles reden. Ich konnte meine Mutter nicht einmal Jahre später fragen, was ihr in jenen Nächten durch den Kopf ging. Ich konnte es mir erst vorstellen, als ich größer wurde. Über gewisse Dinge sprach man in unserer Generation einfach nicht. Und solche Dinge

wurden erst recht nicht thematisiert. Aber vielleicht war das auch besser so. Wer weiß? Ich wuchs auf, ohne zu wissen, was Spielsachen sind. Ich bastelte mir aus Stoffetzen immer einen Ball, hinter dem ich dann herjagte. Meine Eltern hatten mir verboten, mich allzu weit vom Haus zu entfernen. Aber manchmal ging ich hinunter und machte auf eigene Faust einen kleinen Spaziergang und schlich mich dann wieder ins Haus, ohne dass meine Mutter irgendetwas bemerkte. Ich wollte sie ja nicht erzürnen. Daran, dass sie so ungewöhnlich schweigsam war, spürte ich, dass irgendetwas mit ihr nicht stimmte, dass sie tief in ihrem Inneren offenbar traurig war. Die Kinder der damaligen Zeit waren alle irgendwie anders als sonst, ein wenig melancholisch. Alle, deren Vater man ebenfalls als Soldat rekrutiert hat, werden mich gut verstehen. Es war, als ob wir begriffen hätten, dass wir nicht um Spielsachen betteln durften. Die Erwachsenen hatten alle einen sehr harten Überlebenskampf durchzustehen. Dennoch kann ich mich nicht entsinnen, dass meine Mutter je „Uff, ich kann nicht mehr, ich halt das nicht mehr aus“, gesagt hätte. Sie nahm das Leben mit großer Resignation auf sich. „Man muss das Leben nehmen, wie es kommt“, sagte sie. Das war ihre Lebensphilosophie. Manchmal führte sie mich und meinen Bruder zum Teetrinken aus. Sie wollte, dass wir trotz allem auch ein wenig die Welt kennen lernten. Sie war eine starke Frau.

Plötzlich begann ein Gerücht zu kursieren: „Die Zwanzig Klassen kehren heim.“ Mein Vater befand sich zu jener Zeit in Ilgın. Als er entlassen wurde, legte er die ganze Strecke von Ilgın bis nach Şile zu Fuß zurück. Seine letzte Station war Kandira, und dann Istanbul. Auf seinem langen Marsch hatte er sich unzählige Blasen gelaufen. Da man sie jedoch am Ende entlassen würde, ertrugen die Soldaten alles geduldig. Eines Tages klingelte es gegen Abend plötzlich an der Tür: Meine Mutter buk für uns in der Küche Krapfen. Da ihre Hände voller Teig war, rief sie nach mir:

„Bensiyon, mach mal die Tür auf! Aber frag erst, wer da ist!“

„Wer ist da?“

„Mach auf, mein Sohn.“

Langsam öffnete ich die Türe. Mein Blick fiel als erstes auf die schmutzigen Füße, die durch die Löcher in seinen Stiefeln zu sehen waren. Ganz langsam hob ich den Kopf und blickte den soeben angekommenen Mann an. Vor mir stand ein müder Soldat in Uniform mit einer Tasche und einer Decke auf dem Rücken, wirrem Haar und struppigem Bart. Als ich sein hinter dem langen Bart verborgenes Gesicht aufmerksam betrachtete, erkannte ich an seinen lachenden Augen, wer er war. Ich flog ihm um den Hals. Mein Vater hatte einen ganz eigenen Geruch, und wer ihn einatmete, der hatte gleich mehr Vertrauen in das Leben. Und genau diesen Geruch nahm ich in jenem Moment wahr. So lange Zeit hatte ich meinen Vater entbehren müssen und ihn so sehr vermisst. Alles was ich wollte, war, mich an ihn zu schmiegen und so zu verharren. Er nahm mich auf den Arm. Ich übersäte sein Gesicht und seine Augen mit Küssen. Meine Mutter war überglücklich und konnte sich an meinem Vater gar nicht satt sehen. Alles, was sie

gehört und erlebt hatte, war mit einem Mal wie aus ihrem Gedächtnis fortgeblasen. Damals verbreiteten sich Neuigkeiten über die Flüsterpost sehr schnell und legten sich wie ein Schatten über die Leben der Menschen. Es herrschte Krieg. Auch wenn die Türkei sich nicht am Krieg beteiligte, waren die Auswirkungen spürbar. „Unsere Männer ziehen hinaus, aber ob sie je wieder kommen werden, steht in den Sternen“, hieß es in der stillen Post. Man möchte immer nur den guten Nachrichten Glauben schenken. Auch meine Mutter hatte sich dafür entschieden, aber trotzdem hegt man ja tief in seinem Inneren immer Zweifel, und dagegen kann man nur schlecht etwas tun.

Den Erzählungen meines Vaters zufolge hatten die Bewohner von Aşkale den dort stationierten Soldaten sehr geholfen, die Kranken gepflegt, einigen zu essen gegeben und bei jeder Gelegenheit immer wieder betont, dass sie bereit waren, alles zu tun, was in ihren Kräften stand. Dies zeigte, wie auch immer, dass es noch so etwas wie Nächstenliebe gab, und man dem Leben vertrauen musste.

Mein Vater klammerte sich fest an das Leben und begann sofort wieder zu arbeiten. Er versuchte mehrere Arbeiten gleichzeitig zu machen, damit er wieder unseren Lebensunterhalt bestreiten und wir uns über Wasser halten konnten. Wenn ich jetzt so zurückdenke, haben wir eigentlich nie aufgegeben. Meine Mutter war eine sehr starke Frau. Sie schaffte es, mit zwei Kindern mit dem Geld, das mein Vater ihr hinterlassen hatte, durch sparsames Haushalten ohne je auf fremde Hilfe angewiesen zu sein bis zur Rückkehr meines Vaters auszukommen. *Sabibinin Sesi*<sup>8</sup>, die Firma, in der mein Vater gearbeitet hatte, bevor er rekrutiert wurde, zahlte noch eine Weile seinen Lohn weiter, und meine Mutter sparte dieses Geld und gab nur wenig davon aus. Unsere Silvesterabende und Festtage verbrachten wir im Vergleich zu den anderen Familien glanzlos. Erst später, als ich sah, von welcher Lebendigkeit die Feste in der Familie meiner Frau geprägt waren, merkte ich, dass ich dies bei uns zu Hause nicht erlebt hatte. Aber das war niemandes Schuld im Speziellen. Es lag an den damaligen Umständen. Es war meiner Mutter nicht möglich, üppige Festmahle zuzubereiten. An Festtagsabenden oder in der Silvesternacht kamen für gewöhnlich ein paar Nachbarn zu uns, wir spielten dann Tombola oder hörten Radio. Wir Kinder schlugen Nägel in ein Brett und spielten dann darauf mit einer Münze Fußball.

Nach dem Jüdischen Kalender ist der Jahresanfang das *Rosch ha-Schana*\*-Fest, das auf die letzten Tage im September fällt. Da nach dem Mondkalender gerechnet wird, variiert das Datum des Festes jedes Jahr um ein bis zwei Tage. Trotzdem

<sup>8</sup> Schallplattenhersteller („His Master’s Voice“).

\* *Rosch ha-Schana*: Nach dem jüdischen Kalender religiöser Jahresbeginn und Neujahrsfest. Abgesehen davon, dass *Rosch ha-Schana* den Jahresbeginn kennzeichnet, ist es für die Anhänger des jüdischen Glaubens ein besonderer und wichtiger Tag, an dem man mit seinem Gewissen ins Gericht geht, seine Verfehlungen und Sünden beichtet und seinen guten Willen unter Beweis stellt, künftig ein Leben nach Gottes Geboten zu führen. Zu diesem Fest kommen alle Familienmitglieder und Verwandten zusammen, und wenn es unter ihnen Streitigkeiten gab, so werden diese an diesem Tag beigelegt.

stellte das christliche Neujahrsfest für uns auch keinen ganz gewöhnlichen Tag dar. Wie in allen Dingen waren wir auch beim Festefeiern sehr bescheiden.

Auch bei uns gab es wie früher unter den Muslimen Stimmen, die anmahnten „Das heutige Fest ist aber kein Bestandteil unserer Tradition.“ Erst später begriffen wir, dass die Neujahrsnacht nur das Ende einer Zahlenreihe darstellte, und dies unabhängig von jeder Religion. Damals empfanden wir das jedoch anders, vor allem als wir noch klein waren.

Im Vergleich zu den Menschen aus anderen Siedlungen, wie zum Beispiel jenen, die in der Küçük Hendek-Straße lebten, waren die Leuten, die in der Straße der Neve Schalom-Synagoge wohnten, wohlhabender. Die Häuser in der Refik Saydam-Straße waren ziemlich luxuriös und verfügten meist über Heizungen und Aufzüge. Freitags um fünf merkte man sofort, dass der Feiertag der Juden begonnen hatte. Die Läden wurden geschlossen, alle wuschen und rasierten sich und bereiteten sich auf den Sabbat vor. Jeder Freitag war quasi ein Festtag.

Eines der wichtigsten Ereignisse im Jahre 1952 war die Eröffnung der Neve Schalom-Synagoge. Ich kann mich noch an die Feier erinnern, als wäre sie erst gestern gewesen. Über alle Maßen vornehme, höfliche Leute in Frack und Krawatte, die mit ihren Borsalino-Hüten grüßen. Ich sehe jenen Tag noch in seinem vollen Glanze vor meinem geistigen Auge. Da sich die Neve Schalom-Synagoge unweit unseres Hauses befand, konnte ich von unserer Terrasse aus ihr Dach, ihren Balkon und ihre Fenster sehen. Ich lauschte den Gebeten, die in ihrem Inneren gelesen wurden, und betete mit. Da die Fenster offen standen, konnte man die Gebete von der Terrasse aus hören. Wenn alle Menschen nach dem Freitagsgebet wieder nach draußen strömten, war es dort zum Beispiel unmöglich, einen Film zu Ende zu sehen.

Es kam auch oft ein alter Mann in unsere Straße, der Lupinen verkaufte. Wir rannten immer wie die Wilden zu ihm hin. Er verkaufte seine Lupinen eigentlich in kleinen Papiertüten, aber manchmal legte er uns auch ein paar auf die Hand. Er hatte Kinder sehr gerne. Eine Tüte Lupinen konnte sich damals nicht jeder leisten. Der arme Mann hatte ein weiches Herz und egal, was er in den Händen hielt, er schenkte uns immer die Hälfte davon. Die Rufe der Straßenverkäufer mischten sich abends in einander: „*Aki Schabbat, Aki Schabbat!*“<sup>9</sup>, damit diejenigen, die aus der Neve Schalom-Synagoge kamen, Nüsse, Pistazien oder geröstete Kichererbsen kauften. Diese Leute waren fast alle reich. An jenem Tag war die ganze Straße von Fröhlichkeit und Glückseligkeit erfüllt. Jede Woche warteten wir sehnsüchtig auf den Sabbatabend und den darauf folgenden Tag. Deshalb war die Neve Schalom-Synagoge aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken. Sie war der wichtigste Bestandteil meines Zuhauses, meiner Kindheit und meiner Jugend. Sie ist ein Gebäude, das die wertvollsten Erinnerungen an all diese Ereignisse und für alle Juden eine große Bedeutung in sich birgt. Aber sie ist viel

---

<sup>9</sup> “Der Sabbat ist da, der Sabbat ist da!”

mehr als nur ein Gebäude, sie ist der Ort, der unsere Siege, unsere Niederlagen, unsere kostbarsten Erinnerungen verkörpert. Wir haben dort in größter Eintracht gemeinsam mit der Mehrheitsgesellschaft gebetet.

Es ist schön zu wissen, dass man einander helfen kann. Egal was man tut, es sollte immer jemand anderem nützen. Ganz gleich, ob er unserer Religion angehört, ganz gleich, wer er ist, in erster Linie zählt, dass er ein Mensch ist. Hierzu fällt mir eine Legende ein: Ein Mann trifft im Morgengrauen unterwegs auf einen Mann, der sich auf einem Acker abmüht. Es erscheint ihm merkwürdig, dass der Mann zu dieser frühen Morgenstunde schon auf dem Acker arbeitet, und er fragt ihn:

„He, alter Mann, was treibst Du denn zu dieser frühen Stunde schon auf dem Acker?“

Der alte Mann antwortet, ohne von seiner Arbeit aufzusehen:

„Ich pflanze Johannisbrotsprösslinge. Siehst Du das nicht, Junge?“

„Doch, doch, das sehe ich, aber ist Dir klar, dass von dem Johannisbrot, das aus diesen Sprösslingen einmal entstehen wird, wenn überhaupt erst Deine Enkel essen können werden?“

Der alte Mann aber lässt sich nicht beirren. Während er mit einer Hand weiter in der Erde stochert, deutet er mit der anderen auf ein benachbartes Johannisbrotfeld und entgegnet:

„Und ob ich das weiß! Natürlich! Ich esse doch auch von dem Johannisbrot, das mein Großvater gepflanzt hat.“

Wenn man etwas ins Werk setzt, dann sollte man dabei nicht nur an sich selbst denken, sondern es im Dienste der Menschheit tun. Man sollte nicht nur für sich selbst arbeiten, sondern auch für die nachkommenden Generationen. Dann herrscht eine Kontinuität und alle Generationen haben Schatten über ihren Köpfen und ein angenehmes Leben. Wenn Eure geleistete Arbeit für Euch keine Früchte mehr trägt, dann wird sie Früchte für jemand anderen tragen. Und die Neve Schalom-Synagoge war solch ein Monument. Sie war ein Sprössling, der zu Zeiten meines Vaters gesetzt worden, zu unserer Zeit zu einer Platane herangewachsen war und später als alter Baum unseren Enkeln und deren Kindern kühlen Schatten spenden würde.

Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir je großartige Anschaffungen gemacht hätten. Dennoch brachte mich mein Vater einmal im Jahr, wenn ein Fest anstand, zu einer Schneiderei namens Armao in der Hacupulo-Passage in Beyoğlu und ließ mir einen Anzug nähen. Ich fühlte mich dann immer wie ein richtiger Mann. Jedes Jahr ein Stückchen mehr. Wenn ich an der Messlatte vor dem Spiegel stand, konnte ich sehen, wie viel ich gewachsen war. Den Anzug trug ich das ganze Jahr hindurch zu wichtigen Anlässen und bewahrte ihn sorgfältig auf, damit er nicht schmutzig wurde. Wenn ich einen neuen Anzug bekam, diente mir der alte weiterhin als alltägliches Kleidungsstück neben anderen. Meine Familie war zwar in der Lage, sich über Wasser zu halten, aber dennoch wurde un-

sere Kindheit von den finanziellen Schwierigkeiten, die wir erlebten, und den Auswirkungen des Krieges ein wenig überschattet. Damit wir überleben konnten, nahm mein Vater nach Kriegsende sogar Arbeiten an, die überhaupt nicht zu ihm passten. Wenn es notwendig war, verkaufte er sogar irgendwelche Sachen auf dem Schwarzmarkt, nur, um für seine Kinder Brot kaufen zu können.

Manchmal fuhren wir nach Büyükada. Diese Insel hat für unsere Gemeinde einen ganz besonderen Stellenwert. Auch damals schon. Wir gingen zu Fuß bis zum Anleger in Şiřhane und fuhren von dort aus mit dem Schiff weiter. Auf Büyükada breiteten wir dann auf einem kiefernbewachsenen Gelände Teppiche aus und machten dort Picknick. Wenn unsere finanzielle Situation es uns an jenem Tag erlaubte, setzten wir uns auch manchmal in den Teegarten und tranken etwas. Wir gingen schwimmen, und fuhren für gewöhnlich über Karaköy zurück und von dort aus mit dem unterirdischen Schrägaufzug nach Hause. Wir verlebten immer sehr glückliche Stunden an solchen Sonntagnachmittagen. Das Merkwürdige angesichts dieser Umstände war, dass wir als Kinder aufwuchsen, die keine großen Wünsche kannten. Uns immer nur das Beste zu wünschen, lernten wir erst als Erwachsene. Die Zeit, in der wir lebten, gestattete es nicht, sich etwas Besseres zu wünschen. Ich habe nie ein Spielzeugauto besessen. Und insbesondere als Kind wünschte man sich eigentlich nichts sehnlicher als Spielsachen. Aber auch wir hatten eine Kindheit, wenn man sie als solche bezeichnen konnte. Und zwar eine schöne, trotz allem. Die noch unberührte Schönheit Istanbuls, die saubere Luft, die respektablen Leute um mich herum und das Umfeld einer vornehmen Gesellschaft, all diese Dinge, mit denen ich aufgewachsen bin, haben meine Persönlichkeit auf nachhaltige Weise geprägt.

Das Leben war eine bedeutsame und ernste Angelegenheit. Meine Altersgenossen wissen, wovon ich rede. Der Sinn des Lebens steckt in der Bereicherung durch die kleinen Dinge. Um ihrer gewahr zu werden, muss man mit offenen Augen durchs Leben gehen und ein großes Herz haben. Und Gott sei Dank gehöre ich zu dieser Sorte Mensch. Ich habe stets die wertvollen und besonderen Dinge erkannt. Das ist die größte Bereicherung, die es im Leben gibt.

Das Leben ist nicht leicht. Denn man lebt nur einmal und man muss in der Lage sein, die Dinge, die für einen persönlich wichtig sind, die eigenen Prioritäten, und andersherum auch die Dinge, die man vernachlässigen kann, zu erkennen. Für mich ist Gesundheit am wichtigsten. Denn man muss gesund sein, um den Menschen, die man liebt, seiner Umwelt und sich selbst helfen zu können, auch denen, die man nicht kennt.

Nach all den furchtbaren Ereignissen und einem ersten großen Auswanderungstrend zogen die meisten Juden in den 1950er Jahren von Kuledibi nach Şiřli. Manche von ihnen entschieden sich für einen Umzug in ein anderes Viertel, weil sie hofften, dort bessere Lebensbedingungen vorzufinden, und andere, weil sie das Erlebte vergessen und noch einmal von vorne beginnen wollten. Wir aber zogen nicht fort.

## *Meine Schulzeit*

Bevor mein Vater zum Militär musste, schickte man mich zu Leuten, die so etwas wie eine Kinderbetreuung anboten. In den Wohnungen der engagierten Leute gab es kindgerecht eingerichtete Zimmer. Meine Mutter schickte mich nur selten in diese Einrichtungen, die im Volksmund „*maestra*<sup>10</sup>“ hießen. Wir sangen dort Lieder wie „*Ron ron makaron!*“ oder bastelten. Jeder brachte von zu Hause etwas zu essen in einer Dose mit. Von meinen dortigen Freunden lernte ich auch meine ersten Schimpfwörter. Meine Mutter kam immer fast vor Angst um, weil sie fürchtete, jemand könnte es hören. Solche Unanständigkeiten waren unduldbar. Wir hatten nicht das Glück, uns unsere Schulen selbst aussuchen zu können. In der Nähe unserer Wohnung befand sich eine Grundschule der Jüdischen Gemeinde. Dorthin gingen die meisten jüdischen Kinder. Da unsere finanziellen Möglichkeiten äußerst begrenzt waren, stand fest, dass auch ich diese Schule besuchen würde. Die ältesten weiterführenden Schulen waren die der *Alliance Israélite Universelle*. Was mich betraf, so würde ich auf die bei der jüngeren Generation sehr beliebte Zweite Gemischte Grundschule gehen. Das war eine sehr anspruchsvolle Grundschule. Sie befand sich in der Yazıcı-Gasse, dort, wo heute die Barinyurt-Sozialeinrichtung ist. Die Erste Gemischte Grundschule hingegen befand sich in Şiřhane, in der Şair Ziya-Gasse, und der Gymnasialzweig unter dem Namen *Musevi Lisesi*, Jüdisches Lyzeum, in der Bankalar-Straße.

Meine Eltern kauften mir einen braunen Ranzen, in dem ich meine Fibel, meine Hefte, Stifte, meinen Radierer und meinen Spitzer verstaute. An jenem Tage war ich das glücklichste Kind der Welt. Denn zum ersten Mal in meinem Leben würde ich etwas ganz alleine erleben. Mein Vater nahm mich bei der Hand und brachte mich zur Schule. Ich war für mein Alter recht klein. Einige Kinder um mich herum weinten oder jammerten, ich aber dachte nicht im Geringsten daran. Alle versammelten sich in einem Garten. Man gelangte durch eine kleine Tür im ehemaligen Garten des heutigen Neve-Schalom-Kulturzentrums in die Schule. Der heutige Eingang der Synagoge war der Haupteingang der Schule. Die Neve Schalom-Synagoge gab es damals noch nicht. Wir mussten uns alle in einer Reihe aufstellen, während unsere Eltern sich ein wenig abseits begaben. Dann wurde die Nationalhymne gesungen. In der Begrüßungsrede, die von einem Pult aus gehalten wurde, hieß es, dass die Schule uns auf das Leben vorbereiten würde und wir auf die Lehrer hören sollten. Mit den Worten, dass wir inzwischen schon groß seien und unsere Eltern in diesem Gebäude nicht brauchen würden, schickten sie sie fort. Obwohl ich auch eine merkwürdige Leere in mir verspürte, mir aber überhaupt nicht gefiel, dass so viele Kinder in Tränen ausbrachen, beschloss ich, nicht zu weinen. Wir begaben uns in unsere Klassenzimmer, und der Unterricht begann. Wir saßen immer zu zweit auf den Bänken. Ich erin-

---

<sup>10</sup> Wörtlich: Kindergärtnerin.

neren mich nicht mehr an meinen ersten Banknachbarn, aber ich glaube, es war Moşe Behar. Ich knüpfte sehr gute Freundschaften. Da ich nicht unbedingt zu den Kräftigsten zählte, hielt ich mich im Allgemeinen immer ein wenig abseits und mischte mich nirgends ein. Schon bald begann die ganze Schule mich zu hänseln und „Segelohr“ zu nennen. Eines Tages ertappte mich meine Mutter dabei, wie ich vor dem Spiegel stand und mein Spiegelbild anstarrte.

„Was machst Du denn da, mein Schatz?“

„Ich betrachte meine Ohren.“

„Was ist denn mit Deinen Ohren?“

„Alle hänseln mich, Mama. „Sie sagen immer Segelohr zu mir.“

Sie beugte sich zu mir herunter, nahm mich in den Arm und nachdem sie mir einen Kuss auf die Wange gedrückt hatte, sagte sie:

„Hör zu Bensiyon, kümmere Dich nicht darum, was die anderen sagen. Du bist ein sehr kluges und wunderbares Kind. Das darfst Du nie vergessen. Niemand kann ein Kind lieben, ohne auch seine Ohren, seine Nase und seine Augen zu lieben. Man liebt Dich um Deiner Klugheit willen. Deine Klassenkameraden sind eifersüchtig, weil sie merken, wie gern Dich die Lehrer haben, und wollen Dich deshalb ärgern. Nimm ihnen das nicht übel und bleib' ruhig, zank' Dich mit niemandem.“ Das hielt ich aber nicht länger als zwei Jahre aus und hatte mich damit für ein Kind meines Alters eigentlich als sehr geduldig erwiesen. Ab der dritten Klasse begann ich, mich in Streitereien einzumischen. Als ich nach einem bis zu jenem Zeitpunkt so ruhigen Schülerdasein plötzlich ausflippte, waren alle meine Mitschüler vollkommen perplex. Auf der Straße war ich nichtsdestotrotz eher ängstlich. Ein wenig ängstlich zu sein war jedoch in den Kriegsjahren irgendwie das Schicksal aller Kinder. Während wir nach Hause liefen, wurden die blauen Rollläden heruntergelassen. Man wollte die Stadt so weit wie möglich verdunkeln. Die Stimmung war gedrückt. Niemand wusste, was geschehen würde. Alles lag in einer verschwommenen, unsicheren Zukunft verborgen. Wir waren im wahrsten Sinne des Wortes Kinder des Krieges.

Die meisten meiner Schulkameraden stammten alle aus einer Gegend. Die meisten Juden wohnten damals sowieso in Balat, Hasköy und Kuledibi, einige wenige aber auch in Taksim, Ortaköy, in der Refik Saydam-Straße, in Şişhane und Kuzguncuk. Wir trugen einen schwarzen Schulkittel mit einem weißen Kragen. Aber unsere Kragen waren nicht alle gleich. Die der Mädchen waren spitzbesetzt. Jeder musste sich seinen Kittel und seinen Kragen zu Hause selber nähen. Diejenigen, die kein Schulgeld zahlen mussten, trugen andere Uniformen. Dies wurde bis 1971 so praktiziert. Wie falsch diese Regelung aber war, wird mir erst jetzt deutlich. Denn das einzige Ziel einer Uniformpflicht ist doch, Gleichheit zu schaffen. Gibt es etwas Schlimmeres, als wenn ein Kind im zartesten Alter anhand der Farbe und dem Model seiner Kleidung darüber Rechenschaft ablegen muss, ob es Schulgeld zahlt oder nicht?

Der Schulbesuch war kostenpflichtig. Aber mittags wurde auch ein Essen ausgegeben. Die Kinder, die in der Nähe der Schule wohnten, durften zum Essen nach Hause gehen. Ich zählte zu den Kindern, die nicht in der Schule essen durften. Die Leute, die anlässlich eines Gedenktages ein Gastmahl veranstalteten, brachten im Anschluss den Kindern aus den finanziell schlechter gestellten Familien etwas zu essen. Zwar erscheint soweit alles wunderbar und normal, doch das war es eigentlich nicht. Denn nach dem Essen erwartete man in der Schule, dass die Kinder diesen Familien dankten und ließ sie für sie beten. Die Kinder, die ein Essen geschenkt bekamen, mussten also jedes Mal diesen Familien danken, indem sie wie zum Gebet ihre Hände öffneten.

Man muss sich einmal ein Kind vorstellen, dessen Familie nicht über die nötigen finanziellen Mittel verfügt, um für sein Schulgeld aufzukommen. Eines Tages isst es nach einer Gedenkfeier zu Mittag. Als ihm jemand sagt, dass es im Anschluss für diejenigen, die ihm das Essen gebracht haben, beten soll, begreift es, dass das Essen der Schule gespendet worden ist. Wer auch immer das Essen gebracht hat, man muss ihm dafür danken. Zwei Stunden lang feierliche Dankeszeremonien für zwei Happen Essen! Eigentlich machten diese Menschen für die Kinder viel mehr kaputt, als dass sie ihnen wirklich halfen. Für sie war es überhaupt nicht wichtig, wie die Kinder sich dabei fühlten, wichtig war ihnen nur, gute Taten zu tun. Aber man begeht keine gute Tat, wenn man dabei ein Herz bricht. Wie Yunus Emre<sup>11</sup> einst sagte: „Wer ein Herz kränkt, dessen Gebet ist kein Gebet mehr.“ Auch eine Organisation namens *Sedaka Umarpe*<sup>12</sup> spendete Essen für die Kinder. Später, als ich die entsprechende Führungsposition bekleidete, löste ich diese Organisation auf, wofür ich sehr kämpfen musste. Auch *Mischne Torra*<sup>13</sup> spendete Essen an die Schule – eine Organisation, die heute bedürftige Schüler vollständig unterstützt, jedoch unabhängig von der Schule arbeitet. Wer Unterstützung erhält, ist bis aufs Äußerste geheim. So wird den Familien geholfen, ohne dass die Kinder dabei in ihrem Stolz verletzt werden. Eine weitere untragbare Regelung bestand damals darin, dass die zahlenden Schüler ihr Essen getrennt von den nicht zahlenden einnehmen mussten. Im Grunde ein Skandal für eine Schule, die von einer Glaubensgemeinde geführt wurde. Eine Gemeinde zu sein, bedeutet doch eine Gemeinschaft zu sein, mit einander zu leben. Zum Beispiel wurden den armen Kindern Schuhe und Kleider geschenkt, und diejenigen, die diese Spenden nicht annahmen, schauten auf die herab, die sie annahmen. Später ist es mir gelungen, diesen Ungerechtigkeiten ein Ende zu bereiten und die Schule nach Ulus zu verlegen.

Unsere Klasse war vierzig Kinder stark. Es gab zwei erste Klassen. Jeder Unterricht wurde von anderen Lehrern abgehalten. Die Hebräischstunden waren aus-

---

<sup>11</sup> Yunus Emre war ein bedeutender türkischer Dichter und Mystiker des 14. Jahrhunderts.

<sup>12</sup> Eine jüdische Wohlfahrts-Organisation.

<sup>13</sup> Ein seit 1898 bestehender Verein zur Unterstützung von Schülern.

gesprachen langweilig. In der Türkei sprachen wir Türkisch. Das war unsere Muttersprache. Hebräisch dagegen war die Sprache unserer Vorfäter. Aber leider kam mir nicht in den Sinn, dass ich sie ja hätte lernen können, um wenigstens die Bedeutung der Gebete, die ich sprach, verstehen zu können. Ich dachte nur ans Spielen. Nachdem ich die ersten zwei Jahre nur still gehalten hatte, bekam ich schließlich von jedem mein Fett weg. Auch Prügel musste ich einstecken. Bei meinem ersten Streit ging es um die Schulglocke. Sie wurde per Hand geläutet. Dies war Aufgabe der Schüler; sie mussten die große, schwere Messingglocke nach links und rechts schwenken. Wenn sie geläutet werden sollte, schoss ich wie ein Pfeil von meinem Platz und versuchte, sie zu schnappen. Da ich sehr schnell war, konnte mich niemand so leicht einholen. Weil ich so versessen darauf war, die Glocke zu läuten, handelte ich mir nach einer Weile den Spitznamen „der Glockenspinner“ ein. Den anderen Kindern gelang es nicht, mich zu überholen und so versuchten sie, mich zu ärgern. Wenn ich nun so über den Grund meiner Erpichtheit aufs Glockenläuten nachdenke, so vermute ich, dass sich dahinter ein gewisser Führungsanspruch verbirgt. Trotz meiner geringen Körpergröße und meiner Schüchternheit, hatte ich den Trieb, andere anzuführen. Stetig trieb mich das Gefühl „Ich mach’ das schon, ich will läuten, ich will das Signal geben!“ Eines Tages nach Schulschluss lief ich wieder allen voraus und nahm die riesige Glocke von ihrem Platz. Genau in dem Moment, in dem ich anfangen wollte, sie zu läuten, nahm eines der anderen Kinder sie mir aus der Hand. Weil ich einen Moment lang nicht aufgepasst hatte, wusste ich überhaupt nicht, wie mir geschah. Der Junge hatte sich vor mir aufgebaut, und die Glocke in der Hand, rief er lachend: „Komm doch und hol sie Dir, Du kleiner Glockenspinner!“ Ich war fuchsteufelwild. Ich rannte hinter dem Jungen her und holte ihn ein, ich griff nach der Glocke und schlug sie ihm auf den Kopf. Das muss ihm sehr wehgetan haben, denn er brüllte wie am Spieß und begann zu weinen. Er war zu Boden gefallen und blutete am Kopf. Ich bekam einen Riesenschreck. Woher hätte ich denn wissen sollen, dass er sofort eine Platzwunde bekommen würde? Inzwischen hatte sich die ganze Schule um uns versammelt. Auch zwei Lehrer, die die Schülertraube gesehen und den Lärm gehört hatten, kamen herbeigeeilt. Sie halfen dem Jungen auf, gaben ihm Wasser zu trinken, verbanden ihm den Kopf, ließen seine Mutter holen und schickten ihn nach Hause. Währenddessen stand ich mit der Glocke in der Hand an die Wand gekauert da und schaute mit angst-erfüllten Augen dem zu, was geschah. Niemand interessierte sich für mich. Plötzlich bemerkte mich einer der Lehrer. Er kam zu mir und ehe ich mich versah, verpasste er mir zwei Ohrfeigen. Ich wusste überhaupt nicht, wie mir geschah. Er war auf alle Fälle zu Recht wütend auf mich, und so bekam ich die ersten Ohrfeigen meines Lebens. Da ich zu Hause recht brav, oder aber vielleicht auch mein Vater so weichherzig war, hatte er nie die Hand gegen mich erhoben. Vor anderen eine Ohrfeige einstecken zu müssen war sehr bitter für mich. Ich senkte meinen Kopf, stellte die Glocke beiseite und ging nach Hause. Meiner Mutter ver-

schwieg ich den Vorfall. Ich verbrachte eine schlaflose Nacht. Teils schämte ich mich, teils regte ich mich aber auch darüber auf, dass ich geohrfeigt worden war und teils machte ich mir Gedanken um den Jungen. Am nächsten Tag sah ich, dass die Freunde des Jungen vor der Schule auf mich warteten. Anscheinend war alles ernster, als ich gedacht hatte. Wenn ich es doch nur meinem Vater erzählt hätte, dachte ich bei mir, aber dafür war es nun zu spät. In jenem Augenblick trafen auch einige meiner Klassenkameraden zusammen mit den frechsten Kindern unserer Parallelklasse ein. Zwischen den beiden Klassen entbrannte ein Streit, der jeder Beschreibung spottet. Es flogen die Fetzen. Da wir uns nicht auf dem Schulgelände befanden, meldete uns auch niemand den Lehrern. Aus dem Streit ging niemand als Sieger hervor. Jeder musste Prügel einstecken. Aber wenig später war die ganze Sache auch schon wieder vergessen, und die anderen versöhnten sich mit uns. Mit ihrem Anführer, İzhak Kasuto, bin ich auch heute noch gut befreundet. İshak war auch ein geborener Anführer. Alle waren darauf bedacht, ihn nicht zu verärgern. Die anderen konnten nicht verstehen, weshalb ausgerechnet wir beide so gut mit einander befreundet waren. Selbst heute noch müssen wir schmunzeln, wann immer uns jene Tage wieder in den Sinn kommen.

Als wir zwölf, dreizehn Jahre alt waren, beschlossen İzhak Kasuto und ich, uns eine Arbeit zu suchen. In der Gasse gegenüber der Schule befand sich ein Schuster, und gegenüber davon ein Laden, der koschere Produkte, Kaffee und Schreibwaren verkaufte. Er gehörte İshaks Schwager. Er besaß noch einen weiteren kleinen Laden, direkt nebenan, der leerstand. Da er sah, wie arbeitseifrig wir waren, überließ er ihn uns. Und zusammen mit Yaşar Sagez und Selim Albukrek eröffneten wir einen Briefmarkenladen. Ich besaß eine sehr umfassende und sorgfältig angelegte Briefmarkensammlung, genau wie Yaşar. Und so wurden wir Partner. Manchmal schlossen wir Selim aus, und dann führten nur Yaşar und ich das Geschäft. Wir machten sogar Einnahmen. Mit meinem ersten selbstverdienten Geld ging ich zur Molkerei und aß ein Brötchen mit Würstchen. Es war ein unbeschreiblicher Genuss für mich. Abgesehen von der Hilfstätigkeit für meinen Großvater, war dies meine erste richtige Arbeit.

Es war mir sehr wichtig, Geld zu verdienen. Meine Familie gehörte nicht zu der glücklichen Elite der Jüdischen Gemeinde, aber wir waren auf niemandes Unterstützung angewiesen und konnten uns Gott sei Dank alles kaufen, was wir wollten, und hatten immer genug zu essen. Zwar gab es bei uns keinen Kaviar, dafür konnten wir uns aber Fleisch und Fisch leisten. Dennoch erleichterte mich die Vorstellung, mein eigenes Geld zu verdienen, sehr. Ich war gerne zu Hause und liebte meine Familie über alles, aber ich kann mich nicht entsinnen, dass ich von meinem Geld je etwas gekauft und es mit nach Hause gebracht hätte. Selim Albukrek, der sich uns später angeschlossen hatte und eine ganze Reihe von Streitereien vom Zaun brach, versuchte ständig uns davon zu überzeugen, dass wir aus der Türkei auswandern sollten.

Jeden Tag setzten wir uns draußen vor unseren Laden und hörten Selim zu:

„Ich sag’s Euch, in diesem Land haben wir keine Zukunft. Ihr solltet Euch auch rechtzeitig überlegen, wie es für Euch weitergehen soll. Egal ob nach Amerika oder nach Europa, Ihr solltet von hier verschwinden. Baut Euch ein eigenes Geschäft auf, lebt Euer Leben.“ Wir stritten immer heftig mit ihm. Yaşar und ich versuchten beharrlich, ihm klar zu machen, dass wir nie von hier fortgehen würden. Und er versuchte weiter, uns vom Gegenteil zu überzeugen. Diese Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten dauerten eine ganze Weile an. Aber letzten Endes vermochte niemand den anderen zu überzeugen. Er wanderte aus, wir blieben. Nun lebt er wahrscheinlich in Brasilien.

Es war, als ob meine Mutter mit der Rückkehr meines Vaters erschlaffte. Von der Widerstandskraft, die sie während seiner Abwesenheit an den Tag gelegt hatte, war kein Schimmer mehr vorhanden. All ihre Kraft schien erschöpft zu sein. Um uns kümmerte sich mein Vater. Er war es, der mich zur Schule brachte, der mit uns spazieren ging. Ich dachte jedoch an nichts anderes als an meine Mutter und konnte mich auf keine Zerstreuung so richtig einlassen.

Ich war kein brillanter, aber auch nicht unbedingt ein schlechter Schüler. Da wir zu Hause immer Französisch sprachen, gab es niemanden, der es in Französisch mit mir aufnehmen konnte. Als ich in die Schule kam, sprach ich überhaupt so gut wie kein Türkisch, abgesehen von dem Bisschen, das ich vom Sohn unseres Hausmeisters und einigen meiner Freunde gelernt hatte. Aber schon bald beherrschte ich es fließend. Im Turnen war ich sehr gut, nur die Purzelbäume gelangen mir nie. Selbst heute noch, wenn ich meine Enkel Purzelbäume schlagen sehe, werde ich ganz neidisch. Ich habe immer noch Angst. Wann immer Purzelbaumschlagen an der Reihe war, verdrückte ich mich. Zur Strafe musste ich oft fünfundvierzig Minuten lang auf einem Bein hinter der Tür stehen. In unserer Klasse herrschten eine solche Eintracht und ein solcher Zusammenhalt, dass sich nie jemand über mich lustig machte, wenn ich wieder einmal dazu verdonnert worden war. Einige der Kinder waren den Lehrern deshalb ernsthaft böse und vergaßen diese demütigende Strafe ihr Leben lang nicht. Zwischen dem damaligen und dem heutigen Erziehungssystem liegen himmelweite Unterschiede. Über so etwas wie Kinderpsychologie machte man sich keinerlei Gedanken. Nach der dritten Klasse begann ich langsam mich selbst zu finden. Mit zehn Jahren bricht eine wichtige Phase an. Ich glaubte fest daran, dass ich mit meinem Leben etwas anfangen können würde, aber ich wusste nicht so recht was. Im Türkischunterricht war ich sehr gut. Wir hatten eine Lehrerin, die Cemile Hanım hieß. Sie war es, die uns Türkisch lieben lehrte. Allerdings hatte sie eine Macke. Sie veranstaltete jedes Jahr eine Geburtstagsfeier für ihren Sohn und lud auch uns dazu ein. Allerdings erwartete sie auch, dass wir ihm etwas schenkten. Als eines Tages wieder einmal die Geburtstagsfeier anstand, kaufte ich eine Schachtel Schokoladenpralinen und stieg in Sirkeci in den Zug. Bis ich in Yenimahalle ankam, waren die Pralinen wegen der großen Hitze allesamt geschmolzen. Als ich

mit leeren Händen bei der Party auftauchte, spürte ich, dass meine Lehrerin ein wenig pikiert war. Wieder zu Hause, erzählte ich meinem Vater, was geschehen war. Er regte sich ziemlich auf und sagte „Mach Dir keine Sorgen, mein Sohn, ich kaufe Dir neue Pralinen, und die bringst Du ihr dann mit in die Schule.“ Er bestand darauf, mir eine neue Pralinschachtel zusammenstellen zu lassen, die ich dann mit zur Schule nahm und dort meiner Lehrerin überreichte. Und damit war auch diese Angelegenheit erledigt. Selbst Kleinigkeiten hinterlassen oftmals eine tiefe Spur im Gedächtnis eines Menschen. Wenn dem nicht so wäre, dann wäre dieses Buch nun, Jahre später, nicht entstanden. Deshalb muss man, wenn man in irgendeiner Hinsicht Stellung bezieht, alles sehr sorgfältig bedenken, um nicht unbewusst jemanden zu verletzen.

Weil ich oft während des Unterrichts redete, gab es immer wieder Tage, an denen ich nachsitzen musste. Ich konnte Ungerechtigkeiten nicht ausstehen. Aber wenn ich zu Recht bestraft wurde, leistete ich meine Strafe ohne einen Mucks bis zu Ende ab. Zwar war es sehr schwierig, lange auf einem Bein zu stehen, aber von der Tafel aus hatte man einen sehr schönen Blick auf die Klasse. Ich hatte einen Riesenspaß daran, den Lehrer von dem Platz aus, an dem ich stand, heimlich nachzuäffen. Für die Mädchen begann ich mich erst in der fünften Klasse zu interessieren. Ich hatte auch ein paar sehr gute Freundinnen. Diese Freundschaften gewannen für mich nach meiner Schulzeit scheinbar an Bedeutung, die Beziehungen waren von einer ganz anderen Distanz und Zaghaftheit geprägt.

Als Absolvent der fünften Klasse fühlt man sich wie ein Kaiser. Auch meine Mutter war zu meiner Abschlussfeier gekommen, was mich am allerglücklichsten machte. Sie saß auf einem der Plätze, die für die Angehörigen reserviert waren. Sie hatte sich die Haare machen lassen und sich eine lilafarbene Hyazinthe an den Kragen gesteckt. Ich sehe sie in ihrer Eleganz und Schönheit immer noch vor mir. Auch mein Vater hatte sich sehr schick gemacht. Bereits als kleines Kind habe ich gelernt, besonderen Tagen einen gebührenden Stellenwert einzuräumen. Meine liebe Mutter, die kaum das Bett verließ, war an jenem Tag in die Schule gekommen, hatte sich sogar zugemutet, neue Kleider kaufen zu gehen. Daryo war damals sieben Jahre alt. Ich kann mich aber nicht mehr daran erinnern, ob er auch mitgekommen war. Auf der Feier hielt unser Rektor eine sehr schöne Rede. Als er mir mein Abschlusszeugnis überreichte, sagte er:

„Dieses Zeugnis erhält nun ein Junge, der Ungerechtigkeit nicht erträgt, Diskriminierung verabscheut, ein kleiner Querdenker, dessen Persönlichkeit nun ausgereift ist.“

In jenem Augenblick begriff ich, welch großen Stellenwert die Lehrer in unserem Leben einnehmen. Sie kannten die Kinder sogar besser als ihre eigene Familie sie kannte. Ich beschloss, Lehrern ab sofort stets größten Respekt zu zollen. Und das werde ich auch meinen Enkeln vermitteln. Der Lehrberuf ist etwas ganz Besonderes. Ein Lehrer ist für ein Kind eine Mutter, ein Vater und ein Freund in einem. Und es hängt so vieles von der Persönlichkeit des Lehrers ab.

In jenem Spätsommer begannen wir, eine weiterführende Schule für mich zu suchen. Meine Mutter wollte gerne, dass ich auf eine der damals beliebtesten Schulen, auf das Saint Michel-Lyzeum in Şişli ginge. Alleine schon, weil es sich am französischen Bildungssystem orientierte, gefiel es meiner Mutter. Außerdem war bekannt, dass man dort eine sehr gute Ausbildung erhielt. Meine Mutter sagte immer wieder: „Der Junge muss endlich hier aus Kuledibi rauskommen. Wir sollten ihn nach Şişli schicken.“ Die Juden maßen der französischen Kultur einen sehr großen Wert bei. Ich wurde also im Saint Michel-Lyzeum eingeschrieben. Eine Aufnahmeprüfung gab es nicht. Wer das Schulgeld zahlen konnte, wurde aufgenommen. Es war ein großes Abenteuer für mich, eine Schule zu besuchen, die weit von zu Hause entfernt war. Das Saint Michel-Lyzeum war eine teure Schule, und auch der Schulweg kostete meine Eltern einiges. Mein Geld reichte nur für eine Hin- und Rückfahrt mit der Straßenbahn, nicht aber fürs Umsteigen. Manchmal musste ich auf dem Heimweg von Osmanbey bis zur Tunnel-Haltestelle hinten auf die Straßenbahn springen und auf dem Trittbrett mitfahren. Die Farben unserer Schuluniform waren blau und grau; sie bestand aus einer Jacke, einer Hose und einer Mütze. Zum Verlassen der Schule mussten wir immer Reihen bilden. Es herrschte eine unglaubliche Disziplin. Während wir das Schulgebäude verließen, wurden uns von einem Disziplindirektor Befehle auf Französisch erteilt. Auf dem Weg zur Haltestelle in Osmanbey hatten sich an unterschiedlichen Stellen drei Lehrer positioniert und beaufsichtigten die Schüler, um ihre Sicherheit zu gewährleisten. Wenn zum Beispiel ein Kind nicht mehr in die Straßenbahn passte, erkundigten sie sich nach dem Grund. Ansonsten händigten sie dem Kind sein Fahrgeld aus. Für eine Fahrt mit der grünen Straßenbahn musste man drei Kuruş, für eine Fahrt mit der roten 1. Klasse-Bahn fünf Kuruş zahlen. Zwischen den beiden Stadtteilen lagen Welten. Mir wurde klar, dass ich durch meine neue Schule in ein ganz neues Umfeld vorgedrungen war, in dem eine kalte Atmosphäre herrschte. Meine Abenteuerlust war mir inzwischen vergangen.

Türken sind warmherzige Menschen, so war ich es gewohnt. Und als typischer Türke empfand ich die Schule als kalt. Die Menschen dort umarmten, liebten und grüßten einander nicht. Alle hatten so etwas Förmliches, Distanziertes an sich. Sogar die Angestellten schauten einen immer mit ernster Miene an. Die Weltanschauung der Franzosen, die Art, wie sie mit uns umgingen, wick drastisch von meinen Erwartungen ab. Dass ich in der neuen Schule keinen einzigen Freund hatte, hing vielleicht auch damit zusammen. Meine Schulkameraden wohnten allesamt in feinen Wohngegenden wie Nişantaşı, Maçka oder Şişli. Die griechischen Kinder kamen in der Regel aus Kurtuluş und Şişli. Alle, die in der Schule arbeiten, nannten sich entweder *Sœur*, *Frère* oder *Monsieur*. Der Ernst der christlichen Welt war überall spürbar. Wer im Religionsunterricht die Kirche besuchte, bekam zehn Punkte, und so konnte man sich, wenn man zehn Mal hinging, zehn Mal zehn Punkte holen. Diejenigen, die diese Punkte sammelten, bekamen ein „*parfait*“ und wurden auf der Ehrentafel eingetragen. Dies war das größte Ziel eines je-

den Schülers. Für mich war es allerdings sehr schwer, da ich nicht am Religionsunterricht teilnahm und somit automatisch benachteiligt war. Wenn mir eine Ungerechtigkeit widerfuhr, krampfte sich immer alles in mir zusammen. Aber meiner Familie erzählte ich solche Dinge nie, um ihr keinen Kummer zu bereiten.

Was meine Schulleistungen anbetraf, bewegte ich mich am liebsten im Mittelfeld. Das war mir lieber so. Wie auch schon in der Grundschule waren Mathematik und Türkisch meine Lieblingsfächer. Auch mit Geschichte konnte ich allmählich etwas anfangen. Die Geschichte der Schlacht von Manzikert<sup>14</sup> auswendig zu lernen oder die Punkte von wer weiß was für Abkommen runterzuleiern war nichts für mich, aber etwas über die Strategien der Osmanen oder anderer Staaten zu erfahren, bereitete mir Spaß. Ich spürte, dass mich Politikgeschichte sehr interessierte. Eigentlich musste man zwei Vorbereitungsjahre durchlaufen, aber da mein Französisch gut war, brauchte ich nur eines zu absolvieren. Als ich Jahre später meinen Sohn, der auch das Saint Michel-Lyzeum besuchte, in die Schule begleitete, sah ich, dass sich weder am Sportplatz, noch am Schulhof oder der Kantine irgendetwas verändert hatte. Nicht einmal die Treppengeländer waren in der Zwischenzeit ausgetauscht worden.

Im Saint Michel-Lyzeum fand jeweils nach der elften und nach der achten Klasse eine Abschlussfeier statt, die jedes Mal ein rauschendes Fest war. Am Jahresende wurde ein Theaterstück aufgeführt, und alle, die dabei mitwirkten, erhielten eine Auszeichnung. Immer wieder sagte ich mir „Wenn ich weiterhin auf diese Schule gehen sollte, dann möchte ich unbedingt auch einmal auf dieser Bühne stehen und eine Auszeichnung dafür bekommen“, aber das war mir leider nie vergönnt. Jahre später wurde ich dafür aber von Staatsoberhäuptern, Organisationen und meiner Gemeinde mehrfach ausgezeichnet. Vielleicht waren die Auszeichnungen, die ich als Erwachsener bekam, eine Entschädigung für die, die ich Jahre zuvor nicht bekommen hatte.

Ein Lehrer namens Monsieur Pierre, der inzwischen in Rente ist, sagte eines Tages zu mir, als ich wegen meines Sohnes in der Schule vorbeischaute: „Weißt Du, Bensiyon, nur sehr wenige von meinen guten Schülern haben es im Leben zu etwas gebracht. Schulleistungen sagen nicht immer unbedingt etwas darüber aus, wie es einem im späteren Leben ergehen wird. Mittelmäßige Schüler haben meist weitaus mehr Erfolg. Das trifft auch auf Dich zu. Aus Dir ist ein Mann geworden, den man heute in der ganzen Türkei kennt, liebt und schätzt.“

Finanziell gut gestellt zu sein war seinerzeit wichtiger als alles andere. Um mir und meinem Bruder eine gute Ausbildung ermöglichen zu können, kauften sich meine Eltern jahrelang keine neuen Kleider. Und ich wollte das nicht ausnutzen. „Ich hab’ die Nase voll von dieser Schule“, sagte ich und sprach mit ihnen offen über meine Gedanken und Gefühle. Daraufhin wurde beschlossen, dass ich ab

---

<sup>14</sup> In der Schlacht von Manzikert unterlagen die byzantinischen Truppen unter Kaiser Romanos IV. Diogenes am 26. August 1071 den türkischen Seldschuken unter Alp Arslan.

der sechsten Klasse aufs Saint Benoit-Lyzeum gehen würde, vor allem, weil meine Eltern mich in einem menschlicheren Umfeld wissen und mir so schnell wie möglich das Gefühl nehmen wollten, im Religionsunterricht ungerecht behandelt zu werden. In der neuen Schule würden sie mich vom Religionsunterricht befreien lassen. Ich besuchte nun die sechste Klasse, und mein Klassenlehrer hieß Teofil Sargologo. Er war ein Franzose, ein sehr väterlicher Typ, der in der Türkei aufgewachsen war und auch einen türkischen Pass besaß. Er hat mir gezeigt, was einen wirklich guten Lehrer ausmacht. Ihm ist es sogar gelungen, aus einem faulen Schüler wie mir einen Mann zu machen. Ich erreichte in zwei Fächern das Klassenziel nicht, aber weil Monsieur Sargologo sich persönlich für mich einsetzte, wurde ich schließlich trotzdem in die siebte Klasse versetzt. Dort löste sich dann bei mir der Knoten. Ich mauserte mich zu einem sehr guten Schüler. Ein Lehrer namens Jean-Batiste Diguët, über den sich die ganze Schule wegen seiner merkwürdigen Art lustig machte, nahm mich eines Tages beiseite. Während ich noch überlegte, was ich wohl angestellt hätte, sagte er: „Bravo, Pinto. Deine Leistungen sind wirklich ganz ausgezeichnet. Du bist mir in letzter Zeit sehr positiv aufgefallen.“ In jenem Jahr erreichte ich erstmals problemlos das Klassenziel. Ich war dreizehn Jahre alt.

Bei uns zu Hause wurde viel über Politik geredet. Als Jahre später eines unserer Familienmitglieder in die Politik ging, war dies leider auch der Grund, weshalb die Gefängnisinsel İmralı<sup>15</sup> stärker in unser Bewusstsein rückte. İzak Altabef war Gemeindevorsitzender und zwar nur ein entfernter Verwandter von uns, verbrachte jedoch die Festtagsabende für gewöhnlich bei uns. Viele Jahre später wurde er Istanbuler Abgeordneter der Demokratischen Partei (DP<sup>16</sup>), und die Haftbedingungen auf der Yassıada<sup>17</sup> setzten ihm sehr zu. Er saß in Kayseri im Gefängnis und wurde dann nach Kasımpaşa verlegt, wo er verstarb. Noch heute frage ich mich, was das für eine Rechtsauffassung ist. Wenn es in einem riesigen Land ein oder zwei Abgeordnete gab, die einer religiösen Minderheit angehörten, musste man dann nicht für sie eintreten und versuchen, diese Vielfalt zu bewahren? Aber heute können sie sowieso nicht mehr gewählt werden. Damals herrschte eine andere soziale Ordnung, die mittlerweile in dieser Form nicht mehr existiert.

---

<sup>15</sup> Eine Gefängnisinsel im Marmara-Meer, Zu ihren bekanntesten Insassen zählen der Regisseur Yılmaz Güney, der frühere Ministerpräsident Adnan Menderes, der Außenminister Fatin Rüştü Zorlu und der Finanzminister Hasan Polatkan. Die drei letztgenannten wurden zum Tode verurteilt und im September 1961 auf der Insel hingerichtet.

Seit 1999 ist dort als einziger Insasse Abdullah Öcalan, der Vorsitzende der verbotenen Kurdischen Arbeiterpartei (PKK), inhaftiert.

<sup>16</sup> Die auf Türkisch als *Demokrat Parti* bekannte Partei bestand von 1946-1960.

<sup>17</sup> Yassıada ist eine der Prinzeninseln im Marmara-Meer und war der Prozessort im Verfahren gegen Mitglieder der Demokratischen Partei nach dem Militärputsch von 1960. Zahlreiche Angeklagte wurden zum Tode verurteilt und drei von ihnen, unter ihnen der frühere Ministerpräsident Adnan Menderes, wurden auf der Gefängnisinsel İmralı hingerichtet.

Dreizehn, das war ein sehr wichtiges Alter für einen jüdischen Jungen. Er war nun kein Kind mehr, sondern schon fast ein Erwachsener, der als vollwertiges Gemeindemitglied an religiösen Zeremonien teilnehmen durfte und verpflichtet war, Gottes Gebote zu befolgen. Die Verantwortungen, die man einem dreizehnjährigen Jungen auferlegte, waren sehr wichtig und bedeutungsvoll. Er war von nun an für alle Entscheidungen, die er in Zukunft treffen würde, selbst verantwortlich. Als dreizehnjähriges Kind ist es einem auch gestattet, aus der Thora zu lesen. Aus diesem Anlass wird zunächst in der Synagoge und im Anschluss, je nach den finanziellen Möglichkeiten der Familie, an einem anderen Ort eine Feier veranstaltet. Das Kind, das im Rahmen der in der Synagoge abgehaltenen Zeremonie zum *Bar Mitzwa* \* ernannt wird, erkennt vor Gott an, nun ein Erwachsener zu sein und bedankt sich bei seinen Eltern und allen ihm nahestehenden Menschen dafür, dass sie ihn bis zu jenem Tage geführt und begleitet haben. Am Abend gibt es dann ein Fest. Meine *Bar Mitzwa* -Feier wurde allerdings nur tagsüber gefeiert. Zwar wurden seinerzeit sicherlich auch prachtvolle Hochzeiten und Feiern veranstaltet, aber wir kannten so etwas nicht. Meistens feierte man in einer Einrichtung namens *Union Française*. Aber wir hatten dafür nicht genügend Geld. Meine Eltern kauften mir für jenen Tag einen schwarzen Anzug und ein weißes Hemd. Ich sah wie ein richtiges Festtagskind aus, wie die alten Leute sagen würden. Mein Vater steckte mir eine weiße Blume an den Kragen. Mit einer *Kippa*\* auf dem Haupt, las ich mein Gebet vor dem Thoraschrein. Nachdem ich die Glückwünsche der geladenen Gäste entgegengenommen hatte, verließen wir die Synagoge, und luden alle zu uns nach Hause ein. Die Festgesellschaft bestand nur aus Familienmitgliedern, nur die Familie Behars, der ein Freund meiner Eltern war, zählten nicht zu unserem Verwandtenkreis. Und natürlich feierten auch unsere Nachbarn mit uns. Den Gästen wurde Limonade, Kuchen und kleine Kanapees angeboten. Außerdem hatten wir in der Konditorei İnci Profiteroles bestellt.

Mein lieber Vater tat alles, was ihm mit seinen begrenzten finanziellen Mitteln möglich war, damit es uns an jenem großen Tage meiner *Bar Mitzwa* auch an nichts fehlte. Und ich war wirklich sehr glücklich. Nun war auch ich ein großer Mann. Zu meinem dreizehnten Geburtstag bekam ich eine wunderschöne Uhr

---

\* *Bar Mitzwa*: junger jüdischer Mann, der das mündige Alter erreicht hat. Die Bezeichnung *Bar Mitzwa* wird sowohl für die mündig gewordenen Gläubigen als auch für die Feierlichkeiten selbst verwendet. Nach der jüdischen Glaubenslehre gilt jeder Junge, der das dreizehnte Lebensjahr vollendet hat, als selbstverantwortlich für alle seine Handlungen gegenüber Gott.

\* *Kippa*: Käppchen. Die Männer jüdischen Glaubens sind der Überzeugung, dass sie ständig von Gott beobachtet werden und müssen daher jederzeit und überall ihren Kopf bedecken. Die *Kippa* ist eine Kopfbedeckung, die die Männer jüdischen Glaubens neben anderen Hutarten entwickelt haben, die praktisch im Gebrauch ist und auf dem Hinterkopf getragen wird.

und Schreibutensilien für die Schule geschenkt. Als Kinder jener Zeit waren wir so teure Geschenke und so viel Trubel gar nicht gewöhnt.

Deshalb wussten wir die Dinge auch zu schätzen und genossen die Feier mehr als alle anderen. Alles hatte einen großen allgemeinen wie auch symbolischen Wert. Wir feierten bis in die späten Abendstunden. Als ich mich schlafen legte, sagte ich „Lieber Gott, ich danke Dir dafür, dass ich meine *Bar Mitzwa* so wunderbar begehen durfte.“ Dieses Gebet schien mir das bedeutungsvollste zu sein, dass ich bis zu jenem Tage je gesprochen hatte. Wer weiß, vielleicht lag es daran, dass ich nun erwachsen war und an jenem Tage zum ersten Mal in meinem Leben laut aus der Thora vorgelesen hatte. Ich verspürte großes Vertrauen in mich selbst und Dankbarkeit. Nie wieder erlebte ich gemeinsam mit meinen Eltern einen so glücklichen Abend. Denn er war der erste und einzige, der nur uns dreien ganz allein gehörte. Und meine Erinnerungen daran sind noch kein bisschen verblasst. Die Gaumenfreude, die uns Speis und Trank bereitete, entsprach wohl der Freude unserer Herzen, denn nie wieder habe ich Limonade als so wohlschmeckend empfunden.

Ich habe mich Gott stets sehr nahe gefühlt und bin ihm immer dankbar gewesen. Wenn ich mich an Gott wandte und zu ihm betete, gab mir das eine ungeheure Kraft. Beim Beten fühlte ich mich sehr wohl. Es hat mir immer gut getan, für meine Kinder, meine Enkel, meine ganze Familie, für ihre Gesundheit, ihr materielles Wohlergehen, ihren Erfolg und ihr Glück zu beten. Es hat mich Gott noch näher gebracht.

Nach meinem dreizehnten Geburtstag begann ich während der großen Schulferien als Gehilfe in Elektroläden zu arbeiten. Ich wollte den Sommer über ein wenig Geld verdienen und so half ich bei Leon Finzi und Nesim Palti im *Senpiyer-Han*<sup>18</sup> aus. Ich schloss morgens den Laden auf, fegte ihn aus und säuberte den Tisch meines Chefs. Ich brachte ihm sein Fleisch nach Hause und gab seine Schuhe beim Schuhputzer ab. So verdiente ich mir nicht nur ein Taschengeld, sondern lernte obendrein noch, wie man mit Silikon arbeitete. Mein Chef hieß İsak Fis, beziehungsweise war er eigentlich mein „Lieber Chef“, denn so pflegte ich ihn immer zu nennen. Er war der Präsident der Neve Schalom-Stiftung und ich lernte eine ganze Menge von ihm, was Arbeitsmoral und -prinzipien anging, noch heute schließe ich ihn immer in meine Gebete ein. Und dann waren da noch İsak und David Razon. Jahre später machte ich mich selbständig und eröffnete eine Fabrik, aber die beiden blieben weiterhin meine Chefs.

Ich spielte pausenlos Ball. Ich arbeitete und spielte gleichzeitig. Mein größter Traum war, eines Tages für Galatasaray zu spielen. In dem Gebäude, in dem ich arbeitete, befand sich auch das Büro von Suat Bey<sup>19</sup>, der Verwaltungsausschuss-

---

<sup>18</sup> Han bezeichnet hier einen Komplex kleiner Werkstätten und Geschäfte..

<sup>19</sup> „Herr...“, Anrede, die dem Vornamen nachgestellt wird.

mitglied bei Galatasaray war. Eines Tages nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und ging zu ihm:

„Ich kann sehr gut Fußball spielen, könnten Sie mich vielleicht in die Galatasaray-Jugendmannschaft aufnehmen?“

Er schaute mich prüfend an.

„Wirklich?“

„Jawohl, Efendim<sup>20</sup>, wenn Sie mich einmal spielen sehen könnten, würden Sie mir ganz bestimmt Recht geben.“

Man holte mich also für ein Testspiel mit der Jugendmannschaft ab und sah sich an, wie ich spielte. Mein Können gefiel den Leuten, vor allem aber auch die Tatsache, dass ich Linksfüßler war. „In Ordnung, Junge, Du bist dabei“, sagten sie. Und von jenem Tag an trainierte ich mit der Galatasaray-Jugendmannschaft. Mein ganzes Leben hatte sich mit einem Mal grundlegend verändert. Ich war überglücklich. Mein Trikot, mein Trainingsanzug, meine Schuhe. Ich konnte es gar nicht fassen. Mein Vater, der ebenfalls ein Fußballfan war und wusste, dass ich mich sehr für diesen Sport interessierte, hatte keine Einwände gegen meine Entscheidung. Im Gegenteil, er unterstützte mich sogar.

„Ich habe nur eine Bedingung, und zwar darfst Du die Schule auf keinen Fall vernachlässigen.“

Meine Mannschaftskameraden und ich lieferten uns auf dem Adalet-Spielfeld in Galatasaray regelrechte Schlammkämpfe. Auch beim Duschen hatten wir immer viel zu lachen und erzählen. Bei schlechtem Wetter trainierten wir im obersten Stockwerk in einem Gebäude in der Hasnun Galip-Gasse. Das war jedes Mal ein unbeschreiblicher Spaß. Ich sah mir jedes Spiel an, wusste über das Leben jedes einzelnen Spielers der Elf, ja sogar auch über jedes der Ersatzspieler Bescheid und verfolgte die Vereinspolitik aus nächster Nähe. Ich träumte davon, eines Tages ein professioneller Fußballspieler zu werden und jede Menge Geld zu verdienen. Ich spielte wirklich gut und verfügte über einen starken linken Fuß. Mein großes Ziel war, in die Juniorenmannschaft zu kommen. Ich sagte mir selbst immer wieder „Bensiyon, Junge, Du wirst einmal ein sehr berühmter Fußballspieler werden, einen Haufen Geld verdienen und zum Torschützenkönig gekürt werden. Lerne nun richtig spielen, dann wird es bald so weit sein.“ Wenn ich nachts in meinem Bett lag, träumte ich davon, wie ich über grüne Spielfelder lief. Natürlich wurde ich auch Torschützenkönig und auf den Tribünen applaudierte man mir im Stehen. Ich trug ein rot-gelbes Trikot<sup>21</sup> und winkte den Zuschauern zu.

Daryo lebte in einer vollkommen anderen Welt als ich. Ich hatte ein sehr weites soziales Umfeld, er dagegen nur einige wenige Freunde. Wenn ich abends nach Hause kam, wollte er sofort alle Neuigkeiten aus der Mannschaft wissen.

---

<sup>20</sup> Wörtlich, „mein Herr“.

<sup>21</sup> Rot und Gelb sind die Vereinsfarben des Istanbuler Fußballvereins Galatasaray.

Meine ganze Familie war im Galatasaray-Fieber, nur Daryo war Fenerbahçe-Fan. Da die Erwachsenen zu sehr mit den alltäglichen Verpflichtungen beschäftigt waren, konnten sie nur selten zu Spielen kommen, aber sie wollten danach immer alles bis ins kleinste Detail wissen. Ich war einer der Kandidaten für die türkische Fußballnationalauswahl. Einmal gingen wir zu einem Galatasaray-Spiel. Nach einem Tor durch Eckball von Şükrü Güle grölte das ganze Stadium. Als Mitglieder der Jugendnationalmannschaft saßen wir am Spielfeldrand. Plötzlich erblickte ich meinen Disziplinlehrer Florent Siffrid. Er saß neben einem Philosophielehrer namens Louis Marcoul. Siffrids und mein Blick kreuzten sich. Und dreist wie ich war, drehte ich mich zu ihm um und winkte ihm. In meinem Verhalten lag auch eine gewisse Selbstgefälligkeit. Aber er reagierte überhaupt nicht und tat sogar so, als wäre ich überhaupt nicht da. Am nächsten Morgen fing er mich vor dem Schuleingang ab. „Komm mal her“, sagte er und langte mir eine. Und dann noch eine und noch eine.

Er schlug mir mitten ins Gesicht. Ich stand blutüberströmt da, während er schrie:

„Für wen hältst Du Dich eigentlich, dass Du glaubst, Du kannst mir einfach von da unten zuwinken?“

Er hatte mich bei einem großen Fehler ertappt. Ich rannte nach Hause. Als mein Vater mich abends in diesem Zustand sah, wurde er fuchsteufelswild. Am nächsten Tag begleitete er mich zur Schule und machte Siffrid ausfindig.

„Was um Himmelswillen haben Sie da gemacht, Mann? Hat der Junge Geld gestohlen? Hat er jemanden verprügelt? Was hat er denn getan, um so eine Tracht Prügel zu verdienen?“

Siffrid und die Schulleitung baten meinen Vater um Entschuldigung, aber mein Vater ließ nicht locker. Er schlug den Rechtsweg ein. Allerdings ohne Erfolg. Ob der Mann vielleicht noch eine andere Rechnung mit mir offen hatte, weiß ich nicht.

Schule, Arbeit, Fußball. Es war sehr schwer, alles unter einen Hut zu bringen. Trotzdem gab ich nicht auf. Im Sommer verbrachte ich meine gesamte Zeit nach Feierabend beim Fußball. Schweißgebadet eilte ich von Training zu Training, den Ball immer vor mir. Mein Trainer war sehr zufrieden mit mir. Da ich in den Wintermonaten wieder zur Schule musste, hatte ich noch weniger Zeit. Im Unterricht tat ich mich oft schwer, aber das Ende des Schuljahres war ja schon in Sicht. Es war ein Monat seit meiner Tracht Prügel vergangen. Gerade als alles wunderbar lief, und ich glaubte, meinem Traum Schritt für Schritt näher zu kommen, geriet plötzlich alles durcheinander. Es gab einen Bruch, aufgrund dessen ich letztlich einen vollkommen anderen Lebensweg einschlug.

Ich befand mich gerade beim Training im Galatasaray-Club in der Hasnun Galip-Gasse. Es gab dort einen sehr engen Korridor, den ich nach dem Spiel noch mit Fußballschuhen an den Füßen klackernd entlang lief. Eigentlich durften wir das nicht, aber manchmal liefen wir trotzdem bis zum Umkleideraum, ohne un-

sere Schuhe vorher auszuziehen. Die Erwachsenen sagten nie etwas. Außerdem liefen außer mir mindestens noch zehn andere Jungen mit Schuhen dort entlang. Da kam ein Trainer auf mich zu: „He, lauf hier nicht in den Dingen rum, Jude!“, herrschte er mich an. „Zieh sie sofort aus!“ Und er sagte es noch ein zweites Mal: „Jude!“

Aber inzwischen musste ich niemanden mehr nach der Bedeutung fragen. Inzwischen war ich alt genug, um zu verstehen, warum man mich in dem Tonfall als Jude betitelte. Das war eindeutig Diskriminierung. Rassismus. So viele Jugendliche waren -zig Mal mit Fußballschuhen diesen Korridor entlanggelaufen. Nur zu mir hatte er gesagt, dass ich das nicht durfte. Und zur Krönung noch meine jüdische Herkunft da mit hineingezogen. Es störte ihn nicht, dass ich Schuhe trug, sondern dass ich Jude war. Ich starrte ihm ins Gesicht. Unter all den Leuten hatte er sich ausgerechnet mich herausgepickt. Als ob es eine Schande wäre, Jude zu sein, schrie er mich immer noch hasserfüllt an. Ich schwieg. Nachdem er noch eine Weile weiter so zornig herumgebrüllt hatte, verschwand er schließlich. Ich hörte, wie der Widerhall seiner Schritte im leeren Korridor sich immer weiter entfernte. Ich löste die Schnürsenkel meiner Fußballschuhe, zog mein Trikot aus, faltete es zusammen und verstaute es in meiner Tasche. Dann duschte ich, zog mich an und verließ das Vereinshaus. Auf Nimmerwiedersehen. Mein Traum, eines Tages ein großer Galatasaray-Spieler zu werden, hatte an jenem Tag ein jähes Ende gefunden. Ich ging den ganzen Nachhauseweg zu Fuß und dachte nach. Die Leute in diesem Land mochten uns wohl nicht mehr. Also hatte Selim Albukrek doch Recht gehabt. Sie betrachteten uns nicht als ihre Landsleute. Ganz gleich, was wir taten, ganz gleich, wie ähnlich wir ihnen waren, sie verstießen uns. Das hatte ich mit meinem kindlichen Verstand bereits begriffen, als man uns damals den Teppich unter den Füßen wegzog, aber ich hatte dem Ganzen keinen Namen geben können. Ich hatte damals gehofft, dass ich vielleicht später, wenn ich größer war, und mir dieser Vorfall wieder in den Sinn käme, eine Erklärung dafür finden würde. Aber ich fand keine, und würde auch nie eine finden. Denn sie weigerten sich, uns zuzuhören, uns zu verstehen. Für sie war ich ein Fremdkörper. Von der alten Nachbarschaft, den Festen, die man einst gemeinsam gefeiert hatte, war nichts geblieben. Während ich an jenem Abend in der Dämmerung nach Hause lief, fasste ich einen Entschluss: Ich würde von hier fortgehen.

Als ich zu Hause ankam, war es schon fast Abend geworden. Mein Vater war von der Arbeit gekommen und las die Stellenanzeigen in der Tageszeitung, die er in der Hand hielt. Er hatte wohl vor, sich noch eine zusätzliche Arbeit zu suchen. Plötzlich erinnerte ich mich daran, wie er damals an jenem Abend langsam die Tür hinter sich zugezogen hatte und zusammen mit seinen Freunden fortgegangen war, um sich für den Militärdienst zu melden. Ich war nicht so entschlossen wie sie. Und ich hatte nicht die Absicht, ihm von der Wut zu erzählen, die ich im Bauch hatte. Ich setzte mich auf den Sessel neben ihm und betrachtete sein Gesicht. Er war müde. Wie viele Falten doch all die Tage, Jahre, Gedanken

und der harte Lebensalltag auf seinem Gesicht hinterlassen hatten. Wie sich unser Leben doch nur innerhalb so weniger Jahre geändert hatte. Mir kam es so vor, als wäre es erst gestern gewesen, dass ich betete, dass mein Vater bald nach Hause zurückkehren möge. Hatte nicht hinter all diesen Gebeten der Wunsch gesteckt, dass wir so bald wie möglich wieder eine Familie sein würden und ich wieder dieses Gefühl der Wärme und Geborgenheit spüren durfte? Und wie wollte ich jetzt meinen Entschluss umsetzen? Wir würde ich nun an einen völligen unbekanntem Ort gehen? Wie sollte ich es meinem Vater beibringen? Er schaute mich über seine Brille hinweg an. Er musste wohl gemerkt haben, dass ich über etwas Wichtiges nachdachte, denn er fragte mich ernst:

„Was hast Du denn, Bensiyon?“

„Ich habe beschlossen auszuwandern, Papa.“

Mein Vater empfand, was auch immer man empfinden mag, wenn man plötzlich mit einem Zukunftsplan konfrontiert wird, von dem man gedacht hatte, dass man sich nie mit ihm auseinandersetzen müsste, und erstarrte. Mit etwas so Schlimmem hatte er wohl nicht gerechnet. Er wurde mit einem Mal kreidebleich. Dennoch ließ er sich nichts anmerken und fragte mich, um mich nicht noch mehr zu reizen: „Wohin denn, mein Sohn?“

„Nach Israel.“

Nun hielt mein Vater es nicht mehr für nötig, seine Verwunderung zu verhehlen.

„Hast Du Dir das denn auch gut überlegt? Du kennst Dich doch dort überhaupt nicht aus. Du hast Dein Leben lang hier gelebt. Dort wirst Du ein ganz anderes Klima, eine ganz andere Geographie vorfinden. Wie willst Du das denn alles auf die Reihe kriegen? Und was wird aus der Schule?“

„Ich habe mir alles gut überlegt, Papa. Beziehungsweise wäre ich von alleine wahrscheinlich nie auf die Idee gekommen, aber man hat mich sozusagen darauf gebracht! Es ist so gekommen, wie sie es wollten. Ich werde mich dort bei einer Schule um einen Platz bewerben. Das Konsulat wird jungen Leuten, die auswandern wollen, bestimmt behilflich sein. Ich werde mich mal schlau machen.“

Mein Vater begriff offenbar, dass ich wild entschlossen war, denn er fragte sofort:

„Wer hat Dich auf diese Idee gebracht, mein Sohn?“

„Ach, das ist nicht so wichtig, Papa. Mein Entschluss steht fest.“

Zwar bestand er darauf, den Grund zu erfahren, aber ich behielt ihn lieber für mich. Er würde sofort losrennen und auch noch den Verein in Aufruhr versetzen. Wegen Siffrid hatte er die ganze Schule in Aufruhr versetzt, aber was hatte das genützt? Eigentlich gab es zwei Gründe, weshalb ich beschlossen hatte, ausgerechnet nach Israel auszuwandern. Erstes, weil die Schule dort viel leichter war und zweitens, weil bereits meine Tanten dort lebten. Wenn ich in Not geraten sollte, so würde ich zumindest sie um Hilfe bitten können.

Im Februar 1954 brach ich die Schule ab. Damit ich in Israel weiter zu Schule gehen konnte, stellte meine Schule mir eine Bescheinigung darüber aus, dass ich Schüler war und welche Fächer ich belegt hatte. Ich sprach beim Konsulat vor und kaufte mir ein Flugticket.

Während des Fluges dachte ich über Israel nach. Meine Heimatstadt wurde unter mir allmählich kleiner und kleiner und verschwand schließlich ganz außer Sichtweite. Ich hatte keinerlei Ahnung, wohin und was für eine Zukunft ich entgegenflog. Mein Istanbul, mein Kuledibi, meine Mutter, meinen Vater, meinen Bruder, alles hatte ich hinter mir zurückgelassen. Tief in meinem Inneren schmerzte es mich sehr. Aber nun gab es kein Zurück mehr.

## 2. Kapitel: Fragezeichen

Ein Fragezeichen setzen wir an das Ende unserer Fragen.

Auch ich hatte ab und zu viele Fragen an das Leben, an die Menschen, an mich selbst.

Auf einige fand ich Antworten, auf andere nicht.

Aber im Laufe der Zeit habe ich eines gelernt:

Wer keine Fragen stellt, der erhält auch keine Antworten.



Ich nahm den 22.15 Uhr-Flieger nach Israel. Was konnte ein siebzehnjähriger Junge schon über das Leben wissen? Aber für einen Jugendlichen hatte ich damals schon sehr viel erlebt. Ich war ein reifer Mann von siebzehn Jahren, der, obwohl die Türkei gar nicht in den Krieg eingetreten war, auf die Heimkehr seines Vaters wartete, als ob er in den Krieg gezogen wäre, ein Mann, der seinen Lebenstraum wegen einer zum Himmel schreienden Ungerechtigkeit hatte begraben müssen und in der Schule, nie die Aufmerksamkeit und Zuwendung bekommen hatte, die ihm in gewisser Weise zustand. Ich ging fort. Aber wohin? Was für eine Landschaft, was für ein Klima würde ich vorfinden? Würde ich Bekannte treffen, oder würden mir alle fremd sein? Ich wusste vom Hörensagen, dass Israel sich in einer politisch schwierigen Lage befand, und Tel Aviv eine Stadt umgeben von Sand war.

In der Nähe von Bat Jam fand ich eine Schule namens Beer Yaakov Yohanna Jabotinsky. Aber da es mir dort nicht gefiel, wechselte ich auf eine andere Schule, die Hertzleha hieß und auf der Landwirtschaftstechniker ausgebildet wurden. Häufiger Schulwechsel war wohl mein Schicksal. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, was ich werden sollte, wenn ich mit der Schule fertig war. Wenn man jung ist, sieht man keine Notwendigkeit, sich vorzeitig über solche ernsten Themen den Kopf zu zerbrechen. Alles was ich wollte, war, das zu machen, was ich mir in den Kopf gesetzt hatte. Wie mein Großvater einst gesagt hatte, musste ich lernen, mit dem Geld hauszuhalten, das mir zur Verfügung stand. Mein Vater hatte mir nach damaligem Geld zweihundert Dollar mitgegeben, mehr nicht. Ich musste es mir klug und vernünftig einteilen. Andererseits war ich meinem Vater auch ein wenig böse, weil er es sich so leicht hatte ausreden lassen, mich hierher zu begleiten. Meine arme Mutter dagegen hatte tagelang geweint. „Wenn ein Kind in diesem Alter das Haus verlässt, dann wird es nie wieder zurückkehren“, hatte sie immer wieder gesagt. Ich wollte wissen, ob mein Vater das Gleiche fühlte. Jedoch erzählte er mir erst Jahre später, was er damals gedacht hatte. Heute ist mir klar, dass mein Vater viel weitsichtiger als ich war. Man muss wissen, dass man sich nicht querstellen darf, wenn junge Leute nachvollziehbare Wünsche hegen, und eine derartige Einstellung war, vor allem für die damalige Zeit, eine große Tugend. Aus diesem Grunde bin ich meinem Vater diesbezüglich sehr zu Dank verpflichtet.

Bevor ich meine Reise nach Israel antrat, hatte ich mich noch einmal mit meinen Freunden getroffen. „Junge, sobald man in Israel landet, wird man sofort von hübschen Mädchen umringt. Dort genießen alle ihr Leben“, erzählten sie mir. In jenem Alter klang das sehr verlockend. Hier lebte man wirklich in einer in sich geschlossenen Welt. Das Konsulat, das sich damals in Nişantaşı befand, beriet, wie auch heute noch, alle, die vorhatten, in Israel die Schule zu besuchen.

In Israel angekommen, wurde ich von der Schule abgeholt, mit der ich eine Vereinbarung getroffen hatte. Am Flughafen warteten ein paar Mitarbeiter der Schule auf mich und die anderen, die mit mir ankamen. Sie empfingen uns mit

einem Glas Orangensaft. Von Mädchen natürlich weit und breit keine Spur. Zu behaupten, dass ich nicht enttäuscht war, wäre gelogen. Überhaupt verspürte ich eine merkwürdige innere Leere. Das war auch eine Art vor mir selbst zu flüchten. „*Allah attı, toprak buldu* – Gott warf ihn in die Luft, und er fand sich auf der Erde wieder“, lautet einer meiner selbst geschöpften Sinnsprüche. Genauso fühlte ich mich bei meiner Ankunft. Während ich mitten in der Nacht mit einem Glas Orangensaft in der Hand, umgeben von fremden Leuten so dastand, wusste ich nicht, ob das, was ich getan hatte, richtig oder falsch war. Wen kümmerte es schon, wenn jemand einen Mann namens Bensiyon Pinto aus Istanbul beschimpft hatte, und er daraufhin verbittert nach Israel ausgewandert war! Aber so ist man eben, wenn man jung ist! Ich war noch nicht reif genug, um zu wissen, dass man Probleme nicht löste, indem man vor ihnen davonzief, sondern indem man über sie redete.

Wir wurden in eine Herberge gebracht, in der ich eine Nacht blieb. Ich war so erschöpft, dass ich sofort einschlief. Als ich am nächsten Morgen den Vorhang beiseite zog, blickte ich direkt auf ein unendlich weites Meer und Pflanzen, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte. Keine von ihnen ähnelte jenen, die in Istanbul vorkamen. Sogar Feigenkakteen gab es dort, die mitten in der Stadt wuchsen! Ein Kaktus, der nur auf Sand gedeiht. Der israelische Boden ist überaus unfruchtbar. Der Boden besteht nicht aus Erde, sondern aus Sand. Der Ort, an dem ich damals übernachtete, ist inzwischen der Teil Tel Avivs, in dem sich die modernsten Hotels befinden.

Damals säumten noch kleine, zweistöckige Häuser, die eigentlich niemandem in irgendeiner Hinsicht hätten missfallen können, das Ufer. Die Siedlungen, die weiter in Richtung landeinwärts lagen, waren rückständiger und verwahrloster. Der Ort, an dem wir untergekommen waren, zählte zu den besseren Vierteln.

Am nächsten Morgen wurden wir abgeholt und nach Jerusalem gebracht. Ich fühlte mich sehr einsam und elend. Aber es war nur natürlich, dass ich mich einsam fühlte. Ich landete wie aus heiterem Himmel in einer Schule, in der die meisten schon auf eigenen Füßen standen, und jedem ein eigener Stuhl und ein eigenes Pult zur Verfügung standen. Doch ich hatte ein Zuhause, eine Familie, Freunde und eine Vergangenheit. Gab es einen besseren Grund als den meinen, um ein neues Leben zu beginnen? Es gab niemanden, der Türkisch sprach. Und ich konnte kein Wort Hebräisch. Französisch oder Spanisch beherrschte auch niemand. Mit wem würde ich mich unterhalten? Meine gute Laune war dahin. Was hatte ich hier verloren? Das Gebäude, das sich Schule nannte, bestand aus zwei nebeneinander stehenden zweistöckigen Baracken. In Israel lebten die Menschen lange Jahre in diesen Baracken, die sich „*Mabara*“ nannten. Sogar Ministerien waren in dieser Art von Gebäuden untergebracht. Das Außenministerium beispielsweise zog erst 2004 in ein großes Gebäude um.

Es herrschte sommerliche Hitze. Von den Menschen, die ich kannte, war niemand zu Hause. Nach einer Weile gelang es mir, meine Tanten zu erreichen. Die

eine von ihnen wohnte eine Stunde von meiner Schule entfernt, die andere an der Grenze zum Libanon. Ich fuhr immer sehr gerne zu meiner Tante nach Akkon. Sie besaß ein zweistöckiges Steinhaus. Mein Onkel stellte Milch, Butter und Honig her. Sie führten ein richtiges Landleben. Die Siedlungen hießen „Schikun“: dicht an dicht gereihete Häuserblöcke. Im Haus meiner Tante hatte ich ein Zimmer mit einem Sofa, einem kleinen Tisch, einem Schrank und einer Nachttischlampe. Dieses Zimmer teilte ich mir mit meinem Cousin, der später im Krieg in Suez fiel. Er gehörte einem U-Boot-Kommando an. Die Reise zu meiner Tante war beschwerlich. Der Bahnhof war weit von der Schule entfernt. Und mit dem Bus war es ebenfalls kompliziert. Man musste die Abfahrtszeiten der Züge wissen. Und dann kamen sie nicht pünktlich. Meine Tante und ihre Familie waren alles andere als wohlhabend. Ihnen gelang es gerade einmal, sich selbst über Wasser zu halten. Deshalb wollte ich sie nicht allzu oft besuchen und ihnen zur Last fallen. Wenn man selbst fast am Hungertuch nagt, ist es schwer, auch noch Gäste zu bewirten. So benutzte ich anstehende Prüfungen oder Pläne, die ich mit meinen Freunden gemacht hatte, als Vorwand, um die Abstände zwischen meinen Besuchen bewusst möglichst groß zu halten.

Während ich es anfänglich noch bedauerte, niemanden zu kennen, wollte ich nach einer Weile überhaupt niemanden Bekanntes mehr um mich haben. Ich wollte ein ganz neues Leben beginnen und meine Erfahrungen von früher vollständig vergessen. Wenn man jung ist, grübelt man sehr viel. Was immer einem durch den Kopf geht oder einem auf dem Herzen liegt, man nimmt es immer mit sich, egal wohin man geht. Und so hatte auch ich meine ganze Verbitterung mit mir genommen. Natürlich, da war immer noch die Liebe zu meiner Familie, die Verbundenheit, die ich gegenüber meinen Freunden und Istanbul verspürte. So einfach kommt man nicht davon, indem man sich sagt, ich mache mich aus dem Staub. Ich versuchte, nicht darüber nachzudenken, aber mit jedem Tag wurde es mir bewusster. Israel war nicht meine Heimat. Ich gehörte in die Türkei.

Es hatte mich sehr geschmerzt, gedemütigt zu werden. Ich empfand, was immer man empfinden mochte, wenn man von einem geliebten Menschen hintergangen wurde. Ich liebte mein Heimatland sehr und vermisste es, aber ich war ihm gegenüber verstimmt. Ich brauchte Zeit. Jedoch wie viel? Ich wusste es nicht.

Ich war sehr schüchtern. In Israel lebten Menschen aus siebenundsiebzig Ländern der Welt. Ihre einzige Gemeinsamkeit bestand darin, dass sie alle Juden waren. Es gab keine Muslime oder Christen. Einige Leute schlossen sofort Freundschaften, ganz gleich wohin sie kamen. Was mich dagegen betraf, so hatte ich noch nie schnell zu jemandem Vertrauen gefasst. Neben der Schüchternheit, die einem mit der Zeit zu Eigen wird, wenn man sich an einem fremden Ort befindet, bemerkte ich jedoch plötzlich auch eine merkwürdige Herzlichkeit an mir. Das war das größte Paradox, das ich je erlebt hatte. Bald begriff ich, dass das Alleinsein mir eigentlich überhaupt nicht gefiel. Tief in meinem Inneren war ich immer noch das Kind, das keine Ruhe gab, so lange es nicht alles geteilt, erzählt,

erfragt und Antworten erhalten hatte. Und so begann auch ich, mich mit allen anzufreunden. Mit meinen Klassenkameraden, meinen Lehrern, den Verwaltungsmitarbeitern. Hier wurde man als Jugendlicher nicht so bevormundet, wie es damals in der Türkei der Fall war. Niemand ermahnte einen „Du bist spät dran, mein Sohn, trink nicht, schlaf nicht, steh nicht auf.“ Diese Freiheit war für einen Jugendlichen in diesem Alter unbeschreiblich schön. Aber komischerweise konnte ich sie nicht genießen.

In der Schule, auf die ich direkt nach meiner Ankunft ging, absolvierte ich die erste Klasse des Lyzeums, die zehnte Klasse dagegen auf einer anderen Schule. Während der elften arbeitete ich in verschiedenen Dörfern. Das war eine Art Berufspraktikum. Da die Jugendlichen mit achtzehn zur Armee mussten, wurde Soldatsein mit Mannwerden gleichgesetzt. Der Militärdienst war oftmals ein Abenteuer, von dem man nicht mehr zurückkehrte. Die meisten meiner Freunde stammten aus Südamerika. Wir Türken sind ein warmherziges Volk und freuen uns, wenn wir Menschen treffen, die genauso sind wie wir. Ich fühlte mich gleich auf gewisse Weise vertraut mit den Südamerikanern. Wir ähnelten einander hinsichtlich Mentalität und Lebensstil. Unsere gemeinsame Sprache war Spanisch. Das Merkwürdige war, dass es anscheinend nicht genügte, Religionsbrüder zu sein, um einander zu verstehen. Ganz Israel gehörte damals dem jüdischen Glauben an, aber mein einziger sehnlicher Wunsch war, einen Türken zu treffen, mit ihm über Istanbul, den Bosphorus, Essen, die Heimat zu sprechen. Trotzdem war meine Zeit in Israel sehr schön. Einige vermissten ihre Familie, andere wollten nach Hause zurückkehren. Wenn ich von meinem Heimatland erzählte, hörten mir immer alle ganz begeistert zu. Und ich erzählte mit großer Begeisterung. „Unglaublich, wie begeistert Du klingst, wenn Du von Deiner Heimat sprichst. Bist Du immer so euphorisch? Oder hältst Du uns etwa eine Lobrede auf die Türkei?“, pflegten sie zu sagen. Und ich entgegnete: „Lobrede? Wie kommt Ihr denn darauf? Liebt Ihr denn Euer eigenes Heimatland etwa nicht? Außerdem wusstet Ihr ja noch nichts über die Türkei, bis Ihr mich kennengelernt habt. Wie kann man dann ruhigen Gewissens leben? Ihr wisst gar nichts, außer, dass wenn man „Türkei“ ins Englische übersetzt, „Truthahn“ dabei rauskommt. Dabei ist es ein so tolles Land. Und wisst ihr überhaupt, wie viele Menschen in meiner Heimat leben?“, fragte ich. Später begriff ich, dass dazwischen ein himmelweiter Unterschied lag, wenn ein Türke sein Heimatland liebte und wenn jemand anderes sein Heimatland liebte. Ein brasilianischer Junge hatte uns auch Brasilien lieben gelehrt. Trotzdem merkte ich, dass man nirgendwo sonst eine solche Herzlichkeit, Verbundenheit und vergleichbare Werte fand wie bei uns. Während meiner Zeit in Israel bin ich eigentlich recht weit herumgekommen. Es gelang mir, im Laufe der Jahre viele Reisen zu unternehmen. Aber nirgendwo begegnete ich Menschen, die den Türken glichen.

Das Denkmal der Schule stand auf einem kleinen Platz. Als ich dort verweilte, sah ich, dass es sich um eine Büste des israelischen Helden Wladimir Zeev Jabot-

tinsky, handelte. Während ich vor ihr stand und sie eingehend betrachtete, trat jemand neben mich und sagte: „Schalom“.

„Du sprichst bestimmt Spanisch. Ich habe gehört, dass die meisten Juden in der Türkei Spanisch können.“

„Ja, das stimmt, ich kann Spanisch.“

Das erste Mal seit ich israelischen Boden betreten hatte, verspürte ich ein Gefühl der Erleichterung. Ein Israeli sprach Spanisch mit mir.

„Ich heiße Malah. Ich bin der Konrektor dieser Schule. Du kannst jederzeit zu mir kommen, wenn Du ein Problem hast. Ich bin immer für Dich da. Wenn Du etwas brauchst, komm' ruhig zu mir.“

Ich bedankte mich. Dann verabschiedete ich mich und ging fort. Und innerhalb der folgenden Stunde lernte ich noch jemanden kennen: einen Schüler aus Argentinien.

„Schalom.“

„Schalom.“

„Wie heißt Du?“

„Bensiyon.“

„Wirklich? Ich auch. Ich heiße Bensiyon Givoni. Ich komme aus Argentinien. Ich habe gehört, dass Du Türke bist.“

„Ja.“

Ich war verwundert. Ein argentinischer Jude war mein Namensvetter. Erst später erfuhr ich, dass dieser Junge der Vorsitzende der Schülervereinigung unserer Schule war.

Diese beiden Menschen bereicherten mein Leben in den folgenden Jahren ungemein. Sie lebten zusammen mit ihren Frauen und Kindern in Wohnheimen in der Nähe der Schule. Es wurde nicht sehr gerne gesehen, dass wir dorthin gingen. Da ich stets ein gutes Verhältnis zu meinen Lehrern hatte, luden sie mich manchmal zum Kaffee ein oder gestatteten mir, mich mit ihren Kindern anzufreunden. Je deutlicher ich spürte, dass diese Menschen mir wohl gesonnen waren, desto ruhiger wurde ich. Sie haben mir während meiner Zeit in Israel stets beflissen mit ihrem Rat zur Seite gestanden. Noch bis vor elf Jahren pflegte ich mich immer mit ihnen zu treffen, wenn ich nach Israel flog. Dann habe ich sie aus den Augen verloren.

Ein Lehrer namens Petahya Schamir war wirklich wie ein Vater für mich. Wann immer ich im Unterricht Probleme hatte, rannte ich sofort zu ihm. Während meiner gesamten Schulzeit kümmerte er sich sehr intensiv um mich. Eines Tages sagte er zu mir: „Weißt Du, mein Junge, Du hast etwas an Dir, das ich nicht zu beschreiben vermag, was Dich aber von allen anderen unterscheidet. Von Deinen Augen geht ein ganz besonderer Glanz aus.“

Eigentlich war ich nicht in der Absicht nach Israel gegangen, mir dort ein Leben aufzubauen und ganz dorthin überzusiedeln. Im Laufe der Zeit änderte ich jedoch meine Meinung. Zu jener Zeit spielten sehr viele Leute mit dem Gedan-

ken, nach Israel zu ziehen. Es war sozusagen ihr Lebensziel. Was mich anging, so war es jedoch beinahe, als wäre ich ein wenig in diese Richtung gedrängt worden. Mit der Zeit lebte ich mich ein und begann, Hebräisch immer besser zu beherrschen. Ich wuchs zu einem jungen Mann heran, der Freunde aus aller Welt hatte und bei diesen äußerst beliebt war. Aber das genügte mir nicht. In jenem Land gab es nichts, was ich wirklich als einen Teil von mir hätte bezeichnen können. Einzig das Meer war mir vertraut und erinnerte mich an Istanbul. Immer wenn ich nach Tel Aviv fuhr, betrachtete ich stundenlang das Meer. Ich dachte an das Goldene Horn, das man von meinem Fenster aus hatte sehen können. An Şişhane, an Beyoğlu, an die İstiklal-Straße, den Geruch von frischem Brot, der aus den Bäckereien strömte, sobald es Abend wurde, den Lärm der Kinder, die auf den Straßen spielten, daran, wie ich selbst durch diese Straßen gerannt war und dabei geschwitzt hatte, zur Feierabendzeit vor der Tür auf meinen Vater gewartet hatte. Der Worte wären nicht genug, um zu beschreiben, wie fremd ich mich fühlte. Dennoch hatte ich etwas sehr Großes geleistet. Wenn man als Sechzehnjähriger seine Ausreise nach Israel beantragte, ganz alleine seine Heimat verließ und ohne irgendetwas oder irgendwen zu kennen, versuchte, sich durchzuschlagen, dann war das eine beachtliche Leistung. Aber innerlich war ich damit nicht zufrieden. Es war, wie wenn man an den Strand ging, aber nicht ins Meer springen konnte. Es kümmerte mich kein bisschen, was um mich herum geschah. Mit der Zeit wurde ich immer härter und kompromissloser. Was ich bislang erlebt und gelernt hatte, genügte mir nicht. Eines Nachts, während ich in meinem Bett lag, dachte ich bei mir: „Aus mir wird einmal eine große Führungspersönlichkeit werden. Egal ob im journalistischen Bereich oder im Fußball, welchen Beruf auch immer ich ergreifen werde, ich werde einmal eine Führungsposition bekleiden.“ An die Leitung einer religiösen Gemeinde hatte ich dabei überhaupt nicht gedacht. Ich hatte keine Ahnung, was die kommenden Jahre für mich bringen würden.

Unweit der Schule befand sich ein bulgarisches Dorf namens Moschaw Bulgata. Es lebten jedoch auch zahlreiche Türken dort. Zu ihnen gehörte das Pärchen Eva und Moşe. Sie hatten selbst keine Kinder und luden mich zweimal die Woche zum Essen ein. Das Schönste bei diesen Einladungen war, dass den ganzen Abend auf Türkisch gesprochen wurde. Wir stillten die Sehnsucht nach unserer Muttersprache. Sämtliche Gerichte, die ich vermisst hatte, konnte ich bei ihnen essen. Bei ihnen fand ich ein wenig familiäre Nestwärme wieder, die ich so sehr vermisste, liebevolle Zuwendung, wie meine Mutter sie mir geschenkt, und ein Gefühl der Sicherheit, wie mein Vater es mir immer vermittelt hatte. Wenn ich am Freitag zum Sabbat-Essen zu ihnen ging, fühlte ich mich immer sehr geborgen. Ich fuhr mit dem Fahrrad ins Dorf und gab ihnen Bescheid, dass ich am folgenden Tag zum Essen kommen würde. Sie freuten sich immer sehr. Sie lebten in einer Zweizimmerwohnung, in der man Tag und Nacht fließendes heißes Wasser hatte. Auf den Dächern der Häuser waren Vorrichtungen installiert, mit denen man Sonnenenergie gewinnen konnte. So etwas hatte ich in Istanbul noch

nie gesehen. Ihre Wohnung war im Istanbuler Stil eingerichtet. Wie meine Mutter pflegte auch Eva eine schöne Tischdecke auf dem Tisch auszubreiten und eine Zuckerdose darauf zu stellen. Auf dem Couchtisch stand ein Radio, und ihre Vorhänge waren mit Volants besetzt. Ihr Haus erinnerte mich an die Häuser in Balat, Hasköy und Şişhane.

In Israel wurden die Jugendlichen mit achtzehn Jahren zum Militärdienst eingezogen. Wenn man aus dem Ausland dorthin gezogen war und noch nicht definitiv entschieden hatte, ob man bleiben würde oder nicht, war man drei Jahre lang freigestellt. Davon abgesehen hatten wir keine Privilegien. Mir wollte nicht in den Kopf, wie man die Jugendlichen noch während ihrer Schulzeit einziehen konnte. Später wurde mir klar, dass dies aus einer einfachen Notwendigkeit heraus geschah. In Israel herrschte oft Kriegszustand, und niemand wusste, was morgen sein würde.

Die neuen Schüler wurden in den primitiven Zimmern der Wohnheimgebäude untergebracht. Ich lernte, ganz alleine in einem Zimmer für mich zu leben. Anstatt mir mit anderen ein Zwei- oder Dreibettzimmer zu teilen, hatte ich es vorgezogen alleine zu wohnen. Auch als ich später lieber Gesellschaft gehabt hätte, sagte ich nichts. Der Unterricht war für gewöhnlich um halb zwei zu Ende. Ich erledigte meine Hausaufgaben nie im Wohnheim, sondern in der Schule. Ich würde noch früh genug wieder Lärm um mich haben. An unserer Schule gab es keine Geschlechtertrennung wie sie in Istanbul üblich war. Jeder durfte neben jedem sitzen und sich mit ihm oder ihr unterhalten. Diese Zwanglosigkeit gefiel mir. Denn in den Fünfziger Jahren hatte man in den türkischen Familien eine ganz andere Auffassung von Anstand. Mit einer Freundin irgendwo zu sitzen und etwas zu trinken, sich zu unterhalten oder sogar ins Kino zu gehen, davon konnte man nur träumen. Daher lernte ich erst in Israel, wie man sich mit einem Mädchen unterhielt und sich wie ein Gentleman benahm. In dieser Hinsicht war es, als hätte ich einen Zeitsprung von fünfzig Jahren gemacht. Mit dem anderen Geschlecht Freundschaft war nichts Unmoralisches, wie man uns eingetrichtert hatte. Im Gegenteil, es bedeutete, kultiviert zu sein und ein dem Zeitgeist entsprechendes Leben zu führen. Außerdem überschritten wir nie wie die heutigen Jugendlichen die Grenzen der Schicklichkeit.

Im Laufe der Zeit konnte ich auch zeigen, was für ein talentierter Fußballspieler ich war, was für einen starken linken Fuß ich hatte, wie gut ich spielte. Die Mädchen ließen sich keines meiner Spiele entgehen. Das schmeichelte natürlich meinem neu entdeckten männlichen Stolz. In meinem Galatasaray-Trainingsanzug und meinen Sportschuhen, die ich trotz allem mitgenommen hatte, eroberte ich alle Herzen. Außerdem hatte ich abgenommen. Hätte meine Mutter mich so gesehen, hätte sie tagelang nur geweint. Während ich in der Türkei als Fußball-Neuling in der Jugendmannschaft spielte, war ich hier ein Spieler erster Klasse. Ich nahm den Ball, dribbelte und kickte ihn mit all meiner Kraft! Wenn ich ein Tor schoss, schrien die Zuschauer: „*Turki, Turki!*“ Sie nahmen mich auf ihre Schultern und

trugen mich eine Runde auf dem Spielfeld spazieren. Während ich zunächst immer dachte, dass sie mich verachteten und mich nicht mochten, hatte sich jetzt doch ein sehr herzliches Verhältnis zwischen uns entwickelt, und ich fühlte mich allmählich wohler. Endlich hatte ich es geschafft, mich in meine Umwelt zu integrieren. Da wir alle nur sehr wenig Hebräisch konnten, verständigten wir uns untereinander auf Spanisch. In Istanbul hatten wir neben Französisch auch Ladino\* gesprochen, und so beherrschte ich auch Spanisch. Obwohl Hebräisch eine sehr schwere Sprache war, lernte ich es in der Schule innerhalb kurzer Zeit. Es war damals vollkommen normal, dass die Jüdische Gemeinde unter sich Französisch oder Spanisch sprach. In Istanbul waren die Metzger, Krämer und Tuchhändler in unserer Nachbarschaft allesamt Juden. Es kam nur selten vor, dass wir Türkisch sprechen mussten. Da ihnen das Türkisch, das sie beherrschten, nicht gefiel, zogen sie es vor, sich einer Sprache zu bedienen, die sie sicher beherrschten. Türkisch war eine Sprache, die man nur verwendete, wenn es gar nicht anders ging. Laut der Volkszählung, die ein Jahr vor meiner Geburt stattfand, hatte Istanbul 883.599 Einwohner, von denen 47.434 Juden waren. Wenn man darüber nachdachte, war es nur natürlich, dass sie, da sie ja alle dicht bei einander wohnten, die Sprache bevorzugten, die alle verstehen und auch sprechen konnten. Insbesondere die Einwohner Kuledibis, die überwiegend Juden waren, sprachen Spanisch. Die Muslime, die dort lebten, waren so wenige, dass man sie sozusagen an den Fingern einer Hand abzählen konnte. Heute verhält es sich genau anders herum. Bis die Deutschen im Zweiten Weltkrieg bis nach Thessaloniki vordrangen, war fast die gesamte dortige Bevölkerung jüdisch, und es wurde Spanisch gesprochen. Deshalb hat die Tatsache, dass ich Spanisch sprach, mein Leben in Israel erleichtert.

Die Jugendkultur und Familienstrukturen in Israel waren ganz anders als das, was ich aus der Türkei gewohnt war. In Israel fand man nur selten eine so starke Verbundenheit zwischen jungen Menschen und ihren Eltern und auch Familienwerte, Traditionen und Bräuche hatten offenbar einen geringeren Stellenwert als bei uns. Aber heutzutage findet man die der Türkei eigenen immateriellen Werte auch nicht mehr überall so ohne Weiteres. Man redete die Menschen, egal welchen Alters oder welcher sozialen Stellung sie sein mochten, nicht mit „Herr“ oder „Frau“ an. Auch heutzutage ist das nicht üblich. Sogar Minister werden mit ihrem Namen angeredet. Zur Zeit meiner letzten Israel-Reise war Tzipi Livni Justizministerin. Als ich sie anrief, wollte ihre Sekretärin mich nicht zu ihr durchstellen. „Bitte richten Sie der werten Frau Ministerin aus, dass Bensiyon Pinto angerufen hat“, bat ich sie. Die Formulierung „werte Frau Ministerin“ schien der Sekretärin offenbar überhaupt nicht geläufig gewesen zu sein, denn als sie mich am folgenden Tag zurückrief, sagte sie mindestens fünf Mal pro Minute „werter Herr Pinto“ zu mir. Beinahe als wollte sie ihren Fauxpas wiedergutmachen, in dem sie

---

\* **Ladino:** Romanische Sprache, die von den in den Balkanländern, im Mittleren Osten, Nordafrika, Griechenland und der Türkei lebenden Sepharden gesprochen wird; auch Judeospanisch oder sephardische Sprache genannt.

sich meiner Ausdrucksweise bediente. Wenn eine Fremdsprache nicht zwischen „Du“ und „Sie“ unterscheidet, bereitet mir das Schwierigkeiten und ich stocke oft beim Sprechen. Irgendwie verspüre ich ein Bedürfnis, diesbezüglich einen Unterschied zu machen. Denn meine Mutter achtete immer sehr darauf. Sie legte sehr viel Wert darauf, dass man sich besonders gut benahm, wenn man mit Leuten sprach, die älter waren als man selbst, so dass mir dies offenbar zur Gewohnheit geworden ist. Solche und ähnliche Kleinigkeiten, die mich störten, häuften sich mit der Zeit, und es war mir, so sehr ich mich auch an alles gewöhnte, unmöglich, mich in Israel mehr zu Hause zu fühlen, als in meinem Heimatland. Und was, wenn es mir möglich gewesen wäre, würde ich dann heute dort leben? Ich weiß es nicht.

Auch die Lebensanschauung der Leute war ganz anders. Da sie nicht wussten, was die Zukunft brachte, lebten sie nur für den jeweiligen Tag. In Jerusalem lebten drei Religionen mit einander: Christen, Muslime und Juden. Für die Muslime war der Freitag, für die Juden der Freitagabend und der Samstag und für die Christen der Sonntag heilig. Uns reizte es, auch einmal die Dörfer der Araber zu sehen. Das Kulturzentrum namens YWCA befand sich zur Hälfte auf jordanischem und zur Hälfte auf israelischem Gebiet. Eines Tages machten wir uns zu zehnt auf den Weg, um uns dieses Kulturzentrum anzusehen. Mitten über eine große Terrasse verlief eine Grenzlinie und teilte sie in zwei Hälften. Aber natürlich wussten wir nicht, dass die Grenze genau dort verlief. Ich wollte mir eigentlich nur einmal Jordanien ansehen, betrat aber dabei die Sperrzone. Gegenüber von mir stand eine Gruppe von Männern, die ich nicht für Araber hielt und die mir „Komm, komm“ zuriefen. Hinter mir brüllten andere:

„Halt! Komm zurück.“

Ich schrie auf Spanisch: „Ich bin Türke!“ Sie wollten mich weiterhin beharrlich zu ihnen rufen. Die Israelis hingegen flehten mich an, umzukehren. Ich wollte zeigen, wie mutig ich war, und näherte mich der anderen Seite. Doch plötzlich kam jemand hinter mir hergerannt und rief mir auf Spanisch zu:

„He, mach' keine Dummheiten! Du wirst den Arabern in die Hände fallen. Dann können wir Dir nicht mehr helfen. Kehr' um. Die knallen Dich ab, Mann!“

Da verstand ich, in was für einer Gefahr ich mich befand. Ich machte kehrt und begann zu rennen. So schnell war ich in meinem ganzen Leben noch nie gelaufen. Obwohl das Zentrum mittlerweile auf israelischem Gebiet liegt, habe ich es bis heute immer noch nicht fertig gebracht, es noch einmal zu besuchen. Damals begriff ich zum ersten Mal, wie lieb einem das Leben ist. Und weshalb diejenigen, die dort lebten, keine Zukunftsperspektiven hatten. Das Leben war hart. Es war unmöglich, das nicht zu erkennen. Alle gingen ihrer Arbeit nach, aber ihre Gesichter waren von einer Bedrücktheit gezeichnet. Diese beiden Nationen mussten lernen, mit einander zu leben. Aber ob das möglich war, wusste niemand.

Im gesellschaftlichen Leben waren Mann und Frau überall gleichberechtigt. In der Türkei spielte die Mutter eine sehr wichtige Rolle, aber bei den Juden war der Vater der König des Hauses. Da in Israel immer der Nachname der Frau weitergeführt wurde, herrschten keine patriarchalischen Strukturen. Bei den türkischen Juden hingegen kam zwar den Müttern ein ganz besonderer Stellenwert zu, so wie es die Religion vorschrieb, aber man zollte auch den Vätern den nötigen Respekt. In Israel lernte ich, alleine zu leben, mich selbst zu kurieren, wenn ich krank war, meine Kleidung zu flicken, zu kochen, meinen Alkoholgenuss in Maßen zu halten. Aber es gelang mir nicht zu lernen, wie man so weit entfernt von der Türkei lebte.

Einmal sah ich, dass ein sehr lieber südafrikanischer Junge namens Obri ein sehr schönes Hemd trug.

„Dein Hemd gefällt mir sehr, Obri. Wo hast Du es gekauft?“

„Meine Familie hat es mir aus Amerika geschickt. Wenn es Dir so gefällt, dann gib mir zwanzig Dollar, ich verkauf’ es Dir.“

Ich gab ihm zwanzig Dollar und bekam das Hemd dafür. Wenn ich er gewesen wäre, hätte ich es meinem Freund entweder geschenkt oder gesagt „Tut mir leid, das ist ein Geschenk meiner Familie.“ Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, es zu verkaufen. In dieser Hinsicht sind die Türken eben anders. Das Hemd war eigentlich scheußlich, aber da ich in der Türkei nie zuvor Kleidung aus Nylon gesehen hatte, war es mir schön vorgekommen. Jahre später schenkte ich es jemandem, der es an mir sah und dem es sehr gefiel.

In Israel begann der Tag sehr früh. Wir standen früh auf und gingen zum Frühstück hinunter. Es gab noch kein Fernsehen, nur einen Militärradiosender, der nichts taugte. Sehenswürdigkeiten gab es auch nicht sonderlich viele. Ich verbrachte meine Wochenenden in den engen Gassen zwischen den Häusern. Momentan werden die alten israelischen Häuser auf dem Shuk Ha’Carmel in Tel Aviv von den Franzosen renoviert. Alle anderen Häuser hat man abgerissen und an ihrer Statt riesige Gebäude, Hotels errichtet. Wie bei uns hat sich auch das dortige Stadtbild sehr verändert.

Die Menschen waren es nicht so recht gewohnt, dass man Fehler machte. Anfangs tolerierten sie zwar die Fehler, die einem unterliefen, aber sie verziehen sie nicht wirklich. Es dauerte sehr lange, bis ich mich daran gewöhnt hatte. Mein Vater hatte mir verziehen, obwohl ich ihn angelogen hatte. Auch mein Großvater hatte mir trotz seiner Strenge und Distanziertheit verziehen. Eine solche Haltung lag mir sehr fern. Man musste um jeden Preis immer sein Versprechen halten. Damit niemand sagte: „Ach, schau’ an, er hat’s wohl nicht mehr ausgehalten und ist zurückgekehrt“, tat ich mein Bestes, um mich an die Gegebenheiten zu gewöhnen. Und es klappte auch ganz gut. Aber wenn ich abends im Bett lag, dachte ich an meine Mutter, an meinen Vater und Daryo. Was sie wohl gerade taten? Las mein Vater gerade seine Zeitung und schlürfte dabei bedächtig einen Kaffee, und döste meine Mutter vor sich hin, während aus dem Radio Chor- und Sololieder

klangen, und dachte an mich? Ob Daryo wohl in meinem Zimmer schlief? Als ich an ihn dachte, überkam mich ein Gefühl der Zärtlichkeit. Mein geliebter kleiner Bruder, was war er doch für ein Engel. Nie hatte er sich je beklagt oder mir Kummer bereitet. In meiner Nase kribbelte es, mir war zum Weinen zumute. Hin und wieder schickte ich meiner Familie Briefe, in denen ich schrieb, wie gut es mir ging, aber immer wieder tauchte auch das Gesicht des Trainers vor meinem geistigen Auge auf, der mich anbrüllte: „Raus mit Dir, Jude!“ Manchmal erschien er mir sogar im Traum und ich wachte schweißgebadet auf. Ich stützte mein Gesicht in die Hände und begann nachzudenken. Vielleicht war ich dem Mann gar nicht mehr so böse wie früher. „Hätte ich ihm doch bloß Kontra gegeben, ihn gefragt, warum er nur mich anbrüllte“, dachte ich. Vielleicht hätte er sich dann geschämt, wer weiß? Ganz allmählich dämmerte mir, dass man seine Meinung nicht durchsetzte, in dem man weglief, sondern sie äußerte, sie erläuterte, zuhörte und sich selbst Gehör verschaffte und nicht so leicht aufgab. Doch das bockige Kind in mir wollte nicht klein begeben. Ich begriff erst später, dass es nicht unbedingt bedeutete klein beizugeben, wenn man die Tatsachen akzeptierte und sich auf einen friedlichen Lösungsweg einließ.

Von dem ganzen gedanklichen Widerstreit war ich müde geworden. Es war, als wäre ich ständig hin- und hergerissen. Ich schwankte zwischen meinem Trotz und meinen Wünschen hin und her. „Wenn es sein muss, dann fahre ich eben hin, verbringe ein bisschen Zeit mit meiner Mutter und dann komme ich wieder nach Israel zurück“, sagte ich mir. Das *Rosch ha-Schana*-Fest stand vor der Tür. Ich nahm dieses Fest zum Anlass, den Rektor um Befreiung vom Unterricht zu bitten. Er war ein verständnisvoller Mann und beurlaubte mich. Ich nahm den ersten Flieger nach Istanbul. Nie werde ich vergessen, wie sehr sich meine Familie freute, insbesondere meine Mutter. Wie ich vermutet hatte, fand sie, dass ich sehr dünn geworden war, sie schimpfte deshalb unablässig mit mir.

Was mich anging, so genoss ich es, wieder in Istanbul zu sein, auch wenn es nur für kurze Zeit war. Zum einen war ich sehr glücklich, aber zum anderen war ich immer noch verstimmt, das musste wohl an meinem jugendlichen Temperament liegen. Ich merkte, dass ich mein damaliges Erlebnis noch nicht vergessen hatte, und mein Zorn noch nicht verraucht war.

Am nächsten Tage verließ ich das Haus und lief von Karaköy nach Eminönü, wobei ich den Geruch des Meeres tief in mich einsog. Zu jener Zeit herrschte ein sehr angespanntes Verhältnis zwischen der Türkei und Griechenland. Allgemein war die Atmosphäre sehr angespannt. Ich hörte den Zeitungsverkäufer vor der Post rufen: „Neueste Meldung, neueste Meldung! Atatürks Haus in Thessaloniki ist geplündert worden!“ und sah, wie die Leute ihm plötzlich die Zeitungen aus der Hand rissen. Ich lief weiter. Mit einem Male hatte mich ein Gefühl der Angst übermannt.

Ich beschloss, nach Beyoğlu zurückzukehren. Ich schaute bei einem Freund vorbei, und unterhielt mich mit ihm. Mein Freund wohnte in der Gegend, in der

sich heute das englische Konsulat befindet. Plötzlich sahen wir eine riesige Menschenmenge in Richtung Beyoğlu rennen und hörten wie man schrie: „Sie plündern die Läden, lauft! Lauft!“<sup>1</sup>

Sofort sprang ich auf, und was ich sah, war haarsträubend! An der Ecke gegenüber des englischen Konsulats befand sich ein Haushaltsgeräteladen, der Philco hieß. Man hatte die Fensterscheiben dieses Ladens zertrümmert, und ein paar Leute warfen aus dem zweiten Stock nagelneue Kühlschränke auf die Straße. Damals konnte man erst seit kurzem Kühlschränke in der Türkei kaufen. Sie waren blind vor Wut!

Ich rannte sofort los, die İstiklal-Straße entlang nach Hause. Man hatte die Fensterscheiben der Geschäfte eingeworfen. Ganze Rollen von Seidenstoffen lagen auf dem Boden verteilt. Ich merkte, dass ich über bunte Hüte und Pelzstücke lief, aber ich blieb nicht stehen. Ich musste so schnell wie möglich nach Hause. Ich sah, dass einige Jugendliche sich türkische Flaggen mit verdecktem Mondstern vor die Brust gebunden hatten und mit Knüppeln in der Hand schreiend loszogen, um die Scheiben der noch unversehrten Läden zu zertrümmern. Ich erreichte die unterirdische Bahnstation am Tünel-Platz, auch hier war die Hölle los. Man hatte es auf die Läden der Nichtmuslime abgesehen, aber auch einige Geschäfte von Muslimen geplündert. Die Randalierer waren dermaßen in Rage, dass sie alles verwüsteten, ohne darauf zu schauen, um wessen Eigentum es sich handelte. Sie plünderten sogar Ali Muhiddin Hacı Bekirs Laden in Karaköy.

Als ich zu Hause ankam, erwarteten meine Eltern mich bereits voller Sorge. „Benso! Wo treibst Du Dich denn nur herum?“, fragte mein Vater. „Wir sind vor Sorge halb umgekommen!“ „Es ist alles in Ordnung, Papa“, sagte ich. Genau in jenem Augenblick sah ich plötzlich eine Gruppe aus Kuledibi in Richtung unserer Straße stürmen und rufen „Brennt alles nieder! Brennt alles nieder!“ Unter unserem Haus befand sich ein Spanplattenhändler, der natürlich jede Menge Holz gelagert hatte. Ein einziges Streichholz hätte unseren sicheren Tod bedeutet. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Hüseyin Efendi, unser Hausmeister, hatte schneller reagiert als ich und war fortgeeilt, um den Imam der Moschee zu verständigen. Allerdings war er noch nicht zurückgekehrt. Ich spürte, wie ich erblich. Wenn sie unser Haus ansteckten, würde niemand von uns lebend hier heraus-

<sup>1</sup> Am 6. und 7. September 1955 fanden in Istanbul und in geringerem Maße auch in Izmir und Ankara Ausschreitungen gegen Nichtmuslime statt, denen vor allem Griechen, aber auch Armenier und Juden zum Opfer fielen. Nach Jahrzehnten der Tabuisierung sind diese als „Pogrom von Istanbul“ oder als „Ereignisse des 6./7. September 1955“ (*6-7 Eylül Olayları*) bekannt gewordenen Vorkommnisse erst im vergangenen Jahrzehnt anlässlich des 50. Jahrestags Gegenstand eingehenden wissenschaftlichen Interesses innerhalb und außerhalb der Türkei geworden. Insbesondere der Veröffentlichung der Recherchen von Dilek Güven und einer 2005 in Istanbul gezeigten vielbeachteten Photoausstellung über die Ausschreitungen des 6./7. September 1955 ist es zu verdanken, dass die Problematik auch in die öffentliche Debatte in der Türkei Eingang fand (*Siehe* Güven, Dilek: *Cumhuriyet dönemi azınlık politikaları ve stratejileri bağlamında 6-7 Eylül olayları*. İstanbul : Tarih Vakfı Yurt Yayınları, 2005.)

kommen. Sie standen direkt vor unserem Haus. Ich sah, wie sich plötzlich Hüseyin Efendi und der Imam aus der Menge lösten und vor sie hinstellten. „Halt, wartet“, rief der Imam. „Hier wohnen keine Ungläubigen! Alle in diesem Haus sind Muslime!“

Da sie davon überzeugt waren, dass der Imam die Wahrheit sprach, begannen sie, ohne ihm auch nur eine Frage gestellt zu haben, den Hang hinunter zu rennen und verschwanden außer Sichtweite.

Der Imam wandte sich an mich und sagte: „Keine Angst, mein Junge, es ist vorbei.“ Mein Vater war hinunter gekommen und wollte mich wieder ins Haus holen. Er hielt mich am Arm fest, aber ich riss mich los. „Lass mich los“, sagte ich. Ich rannte zum Turm und setzte mich auf den Kantstein. Die Worte des Imams klangen mir noch in den Ohren: „Hier wohnen keine Ungläubigen!“

Siehe da, es war schon wieder dasselbe passiert, kaum war ich hier, bekam ich unter die Nase gerieben, dass ich „anders“ war. Wenn der Imam nicht rechtzeitig eingegriffen hätte, wären meine Eltern und mein Bruder bei lebendigem Leibe verbrannt, und ich hätte es ohnmächtig mit ansehen müssen, obwohl es natürlich keine Gewähr dafür gab, dass sie mir nicht auch etwas angetan hätten. Ich ging nach Hause. „Das Fest warte ich jetzt nicht mehr ab, ich fliege zurück nach Israel“, sagte ich. Meine Mutter weinte die ganze Nacht. Aber ich änderte meine Meinung nicht. Ich würde am nächsten Tag die Stadt verlassen, mit der ich erst gestern Wiedersehen gefeiert hatte. Und das tat ich auch. Obwohl es mich schmerzte.

Ich kehrte wieder zu meinem Alltag in Israel zurück. Die Schule schickte mich in einen kollektiven Landwirtschaftsbetrieb, wo ich sehr vieles lernte. Dort verpachtete der Staat an Familien aus den USA und verschiedenen Staaten Südamerikas und Europas auf neunundvierzig Jahre Land, welches diese dann bebauen und von dem Ertrag leben konnten. Alle waren Partner. Es gab zwei Kooperativen, die nach diesem Prinzip funktionierten. In der einen bekamen alle Land zugeteilt und mussten einen gewissen Anteil des Gewinnes aus dem Ernteertrag der Kooperative zahlen. Dieses System hieß „*Moschaw Schitufi*“. In der anderen hingegen arbeiteten die Mitglieder nach dem Prinzip der Arbeitsteilung, die Ernte wurde von der Kooperative verkauft, und die Bauern erhielten einen Anteil an den Einnahmen. Auch das häusliche Zusammenleben basierte auf dem Prinzip der Gleichberechtigung. Wenn man ein Radio anschaffte, musste man für alle eines anschaffen. Dieses System nannte sich „*Moschaw Ovdim*“. Ich verlebte dort eine sehr schöne Zeit, während der ich zum Beispiel den ganzen Tag über wie wild arbeitete und schwitzte, dann unter die Dusche sprang, mich meist schon zum dritten Mal an jenem Tage wusch, dann, nachdem ich mich angezogen hatte, mich mit meinen Freunden vor die Tür setzte und stundenlang plauderte. Und das alles gab es in der Türkei nicht.

Ich hatte auch eine Freundin. Ich fühlte mich, als ob mir die ganze Welt gehörte, weil mir das Glück vergönnt war, in so jungen Jahren schon mit einem Mädchen ausgehen zu dürfen. Da ich mir jedoch in den Kopf gesetzt hatte, in

Istanbul zu heiraten, sagte ich ihr gleich zu Beginn, dass wir keine gemeinsame Zukunft hatten. Sie mit in die Türkei zu nehmen, kam mir nicht in den Sinn. Außerdem liebte ich sie nicht genug, um Schwierigkeiten in Kauf zu nehmen, von denen man nicht wusste, welches Ende sie nehmen würden. Ich erinnere mich sogar noch daran, dass ich ihr nicht einmal Bescheid sagte, als ich aus Israel fort ging, was überhaupt nicht nett und eigentlich gar nicht meine Art war. Aber so ist man eben in jungen Jahren! Dennoch habe ich stets voller Respekt über sie und unsere gemeinsamen Erinnerungen gesprochen. Jemand, mit dem man eine Zeit lang aus demselben Wasserglas getrunken hat, kann ja nicht so furchtbar sein, dass man plötzlich schlecht über ihn redet. Wenn ich mir die Jugend von heute so ansehe, so ist es dort gang und gäbe, dass man erst ganz verliebt in einander ist und dann, wenn man sich nach einer Weile wieder trennt, plötzlich schlecht von einander redet. Zu unserer Zeit hat es so etwas nicht gegeben. In den Beziehungen wurde stets eine gewisse Distanz gewahrt. Auch nach Jahren dachte man noch mit Respekt an den anderen Menschen zurück. Das trifft auch auf mich zu. Jeder sollte zu seiner Vergangenheit und den Menschen, die zu dieser Vergangenheit gehören, ein von Respekt geprägtes Verhältnis haben. Denn unsere Vergangenheit gehört uns ganz allein. Es ist die Zeit, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, uns herangezogen hat und reifen ließ. Andererseits dachte ich, dass ich, wenn ich in die Türkei zurückkehrte, nicht mehr studieren können würde. Ich war schon zu alt, hatte die Gelegenheiten verpasst. Ich hatte nicht genügend akademische Unterrichtsstunden im israelischen Bildungssystem absolviert. Mir fehlten die Grundlagen, um auf einer Hochschule weiterstudieren zu können. Ich würde die Reifeprüfung mit Sicherheit nicht bestehen.

Jemand wie ich, der es bereits im Alter von zehn Jahren gewohnt war, bei dem Börek-Bäcker Hasan Efendi rechts von unserem Haus und dem Laden von Hüseyin Efendi links von unserem Haus ganz selbstverständlich ein und aus zu gehen, fühlte sich wie ein Vogel, der sich den Flügel gebrochen hatte, wenn er sich urplötzlich ganz einsam in der Fremde wiederfand. Aber ich war nicht der einzige, der sich so fühlte. Auch ein Österreicher, den ich in der Kooperative kennengelernt hatte, in der ich arbeitete, sagte: „Wie kalt die Menschen hier doch sind.“ Das Israel von vor fünfzig Jahren war ganz anders als das heutige. Man konnte nur per Flugzeug oder Schiff dorthin gelangen, und kaum einer besaß ein Telefon. Aber heute gibt es viele Leute, die ein sehr glückliches Leben in Israel führen, wie vor allem mein Bruder. Das Leben ist inzwischen viel einfacher geworden, zu jeder vollen Stunde geht ein Flieger, man gelangt günstig dorthin und es ist leicht, miteinander in Verbindung zu treten.

Eines Tages kam ein Mitarbeiter der Schulverwaltung zu mir:

„Der Rektor möchte Dich sprechen.“

Während ich mich zum Büro des Rektors begab, überlegte ich, ob ich irgendetwas ausgefressen hatte. „Hoffen wir mal das Beste“, sagte ich mir und klopfte an seine Tür.

„Komm herein.“

Der Rektor war ein kleiner Mann, dessen Gesicht zur Hälfte durch seine Brillengläser verdeckt wurde.

„Komm her, Bensiyon, setz Dich. Hier ist ein Telegramm für Dich aus Istanbul.“

Ich zitterte. Ich spürte, wie ich erblich. War vielleicht meiner Mutter etwas zugestoßen? Was würde ich tun, wenn ihr etwas zugestoßen war? Weiß Gott, was mir in jenem Moment ins Gesicht geschrieben stand, denn der Rektor sagt: „Hab keine Angst. Ich hoffe, es ist nichts Ernstes. Das Telegramm ist auf Türkisch verfasst, so dass ich nicht verstanden habe, was drin steht. Hier.“

Mit zitternden Händen entfaltete ich das Papier, ich war so nervös, dass meine Augen die Buchstaben zunächst gar nicht zu erfassen vermochten. Dann jedoch nahmen sie endlich klarere Gestalt an. Das Telegramm war von meinem Vater: „Deine Mutter ist krank, komm sofort nach Istanbul.“ Keine weitere Erklärung, keine Einzelheiten. Mit einem Mal wurde ich ruhiger, denn zumindest lebte sie ja noch. Dann dachte ich: „Und was, wenn das gelogen ist?“, und mein Herz krampfte sich erneut zusammen. „Oder was, wenn sie tatsächlich sehr krank ist und ich zu spät komme?“

„Ist es etwas Ernstes, mein Junge?“

„Meiner Mutter geht es nicht gut, Herr Direktor, mein Vater möchte, dass ich nach Istanbul komme. Könnten Sie veranlassen, dass man mir einen Flugschein kauft?“

„Aber natürlich, mein Junge.“

„Ich habe Geld gespart, ich werde es sofort holen gehen.“

Ich rannte in das Gebäude, in denen sich die Schlafsäle befanden, holte aus meinem Zimmer die israelischen Lira\*, die ich im Kopfkissenbezug versteckt hatte und kehrte mit derselben Geschwindigkeit zum Rektor zurück.

„Wann möchtest Du denn fliegen?“

„Wenn es einen Flug gibt, gleich morgen.“

„In Ordnung, mein Junge. Ich lasse Dich heute Abend wissen, ob es klappt. Geh' jetzt Deine Sachen packen und verabschiede Dich von Deinen Freunden.“

Ich bedankte mich und verabschiedete mich von ihm. Das beklommene Gefühl wollte mein Herz einfach nicht loslassen. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sehr ernst um meine Mutter stand, machte mich schier verrückt. Ich wollte niemanden sehen und mich auch von niemandem verabschieden. Dennoch hatte ich das Glück, denjenigen meiner Freunde und Mannschaftskameraden auf Wiedersehen sagen zu können, die in dem Wohnheim, in dem ich untergebracht war, in den Nachbarzimmern schliefen. Dann machte ich mich ans Packen, was jedoch schneller erledigt war, als ich gedacht hatte. Denn was besaß ich schon

---

\* **Israelische Lira:** Damals in Israel gebräuchliche Währung, die später durch den Schekel abgelöst wurde.

groß? Zwei Pyjamas, die ich immer abwechselnd anzog, zwei Hemden, von denen ich das eine Obri abgekauft hatte, Unterwäsche, Strümpfe, zwei Hosen, einen Pullover. Mehr nicht. Ich steckte auch das Foto ein, das wir anlässlich eines *Pessach*-Festes\* von uns vieren hatten machen lassen. Daryo war damals noch ein Baby gewesen. Meinen Reisepass hatte ich zusammen mit meinem Personalausweis abgegeben, damit man ihn sicher für mich verwahrte. Ich passte den zuständigen Mitarbeiter gerade noch rechtzeitig ab, bevor er nach Hause ging. Die Sache war in zehn Minuten erledigt. Über meinen hiesigen Schulbesuch hatte mir die Schule nie eine Bescheinigung ausgestellt. Aber was für einen Nutzen hätte das schon haben können? Überhaupt keinen.

In jener Nacht schlief ich kaum. Und wenn ich schlief, dann träumte ich, dass meine Mutter gestorben sei. Plötzlich hob sie den Kopf und sagte: „Ich habe Dich gebeten nicht fort zu gehen, aber Du hast nicht auf mich gehört. Sieh nur, nun bin ich gestorben, ohne Dich noch einmal zu sehen.“ Man hatte mir einen Platz in dem Flugzeug reserviert, das am nächsten Morgen um zehn Uhr ging. Den Flugschein würde ich direkt am Flughafen kaufen. Man brachte mich mit einem Lieferwagen der Schule zum Flughafen. Bis wir dort anlangten, hatte sich jedoch meine Sorge um meine Mutter so sehr gesteigert, dass ich mir schwor, sie nie wieder zu verlassen, sollte sie noch leben.

Mein Vater holte mich ab. Als ich sah, dass er ohne meine Mutter gekommen war, sorgte ich mich noch mehr.

Ich stürmte los und fiel meinem Vater um den Hals.

„Willkommen, mein Sohn.“

„Bitte Papa, sag mir die Wahrheit. Mama hat nichts Ernstes, oder?“

„Nein, mein Sohn. Ich versichere Dir, dass sie zu Hause ist. Sie ist nur wieder völlig entkräftet. Das ist alles.“ Mit einem Mal merkte ich, dass jene Fesseln, die mein Herz zusammengeschnürt hatten, zerbarsten, und mein Herz wieder in Frieden schlagen konnte. Während wir mit einem Taxi die Uferstraße entlang nach Hause fuhren, betrachtete ich meinen Vater. Er war etwas älter geworden, sah aber immer noch sehr gut aus. Als ich aus dem Fenster schaute und dort mein Meer erblickte, spürte ich, wie ein Glücksgefühl mich durchströmte. Das war ein ganz anderes Blau, die Farbe meines Meeres. Als das Taxi begann, von Karaköy aus die Steigung hinaufzufahren, versetzte mich der Gedanke, dass ich gleich meine Mutter sehen würde, in große Aufregung. Der Fahrer hielt am Anfang der Straße. Bis mein Vater mit dem Bezahlen fertig war, hatte ich bereits unser Haus

---

\* *Pessach*: „Fest der ungesäuerten Brote“. Die Juden gedenken mit diesem achttägigen Fest dem Auszug aus Ägypten und somit der Befreiung der Israeliten aus der dortigen Sklaverei. Während dieser Zeit ist es ihnen untersagt, Teigwaren zu essen, die mit Hefe hergestellt wurden. Anstatt gesäuerten Brotes werden sog. „Matzen“ gegessen. Im Volksmund werden die Matzen als „teiglos“ bezeichnet. Der Auszug aus Ägypten spiegelt auch die religiöse und soziale Struktur des Judentums wieder. Aus diesem Grund zählt das *Pessach*-Fest zu den wichtigsten Festen der Juden.

erreicht. Mehrere Stufen auf einmal nehmend spurtete ich die Treppe hinauf und klingelte. Ich hatte allerdings so heftig auf die Klingel gedrückt, dass meine Mutter sich ganz furchtbar erschrak. Als sie die Türe öffnete und mich davor stehen sah, begann ich zu weinen. Und das, obwohl ich doch schon groß war. Aber in Gegenwart seiner Eltern ist man doch immer irgendwie noch ein Kind. Das Gesicht meiner Mutter war ganz gelb, und sie hatte dunkle Ringe unter den Augen. Doch ihr Lächeln, das mir so vertraut war, war immer noch dasselbe. „Willkommen, mein Pascha“, sagte sie. Ich fiel ihr um den Hals und sog ihren Geruch ein. Das war meine Mutter, derselbe Seifenduft, dieselbe weiche Wärme. „Ich werde Dich nie, aber wirklich nie wieder verlassen, Mama“, sagte ich aus ganzem Herzen. Und ich hielt mein Wort. Bis zu ihrem Tode war ich stets an ihrer Seite und kümmerte mich persönlich um alles. Ich ließ sie nie alleine. Meine Mutter war eine kluge Frau. Da sie nicht wollte, dass ich in Israel blieb, hatte sie beschlossen, mich zur Rückkehr in die Türkei zu bewegen, indem sie mir die Nachricht zukommen ließ, dass ihr Gesundheitszustand sich verschlechtert hatte. Mit Erfolg. Die Erkrankung seiner Mutter mag einer der wichtigsten Gründe sein, weshalb ein Kind nach Hause zurückkehrt, jedoch hatte es hier auch eine große Rolle gespielt, dass der junge Mann, um den es ging, zwar seinen Eid, nie wieder zurückzukehren, nicht brechen wollte, sich jedoch insgeheim danach sehnte, wieder heimzukehren. Während ich nun diese Zeilen schreibe, frage ich mich: „Und wenn ich die Erkrankung meiner Mutter nicht zum Anlass hätte nehmen können, um in die Türkei zurückzukehren, wäre ich dann trotzdem irgendwann zurückgekehrt?“

Meine Antwort lautet: „Ja, das wäre ich.“ So, wie meine Mutter ihre Krankheit als Vorwand benutzt hatte, um mich zu bitten, zurückzukommen, hatte ich sie andersherum auch als eben solchen benutzt, um mich sofort auf den Weg zu machen. Dieser Gedanke ging mir ständig durch den Kopf und ich konnte mich nicht mehr davon befreien. Ich hatte die Türkei sehr vermisst. Sie war das Land, in dem ich leben musste, meine Heimat. Jeder Mensch ist im Laufe seines Lebens auf der Suche nach einem dauerhaften Ankerplatz. Und der liebe Gott hatte am Tage bei meiner Geburt bestimmt, dass ich hier vor Anker gehen würde.

Ich war froh, wieder zu Hause zu sein. Nichts hatte sich verändert. Mein Zimmer, der Himmel, den ich von meinem Fenster aus sehen konnte, das Stückchen Istanbul, das in den Rahmen meines Fensters passte. Plötzlich kam Daryo in mein Zimmer.

„Bensiyon, geh' nie wieder fort, bitte!“

Ich konnte nichts entgegenen, denn ich war den Tränen nahe. Vor seinem kleinen Bruder zu weinen war jedoch etwas anderes als vor seiner Mutter zu weinen. Schließlich war ich ja ein Mann, und da war das nicht so einfach. Ich umarmte ihn so fest, dass ich ihm dabei beinahe die Knochen gebrochen hätte. Auch er umarmte mich. An jenem Tage wurde mir einmal mehr bewusst, was es bedeutete, Geschwister zu sein.

Ich hatte Istanbul sehr vermisst. Sonntagmorgens aufzustehen, beim Börek-Bäcker an der Ecke Börek zu kaufen, mit der ganzen Familie zu frühstücken, sich abends eine Krawatte umzubinden und durch Beyoğlu zu schlendern, die Tageszeitung Hürriyet<sup>2</sup> zu lesen, der Duft der Lauch-Frikadellen, die für das große Sabbat-Essen vorgebraten wurden, die alten Männer auf den Balkonen, die alten Frauen, die ihnen Tee brachten. All das hatte mir sehr gefehlt.

Heute denke ich, dass aus mir auch ein guter Staatsmann oder Politiker hätte werden können, wenn ich in Israel geblieben wäre. Ich habe viele Freunde, die Abgeordnete oder Minister sind. Ein jeder von ihnen hat seinen Platz im Leben gefunden. Aber für mich war es wichtiger als alles andere, ein Leben unter der Flagge der Republik Türkei führen zu können. Ich habe nie ein anderes Land mehr geliebt. In Israel habe ich viele Idealisten kennengelernt. Zum Beispiel Obri, der in Cape Town sein ganzes Hab und Gut zurückgelassen hatte und nach Israel gezogen war. Genau wie ein junger Amerikaner, dessen Namen ich inzwischen vergessen habe. Ich mag idealistische Menschen. Wenn man seine Prioritäten kennt und entschlossen ist, kann man sein Leben planen. Ich hingegen hatte keinerlei idealistische Gründe, sondern war ausgewandert, weil ich nicht in der Lage war, meinem Gegenüber Kontra zu bieten. Jene Idealisten fühlten sich jedoch mit dem Land, in dem sie lebten, nicht verbunden. Ich hingegen war in meine Heimat zurückgekehrt, ohne dort nennenswertes Hab und Gut zu besitzen. Ich habe nie die Hoffnung verloren oder das Handtuch geworfen und Niederlagen immer akzeptiert. Da ich glaubte, dass ich die Wunde, die das Wort hinterlassen hatte, das man mir ein einziges Mal in meinem Leben an den Kopf geworfen hatte, alleine nicht kurieren konnte, war ich zunächst zurückgekehrt, ohne sie kuriert zu haben. Das war der größte Fehler meines Lebens. Um diesen Fehler jedoch zu erkennen, hatte ich nach Israel zurückfliegen und erst später wieder in meine Heimat zurückkehren müssen. Denn das Leben besteht nicht aus Wissen, sondern aus Erfahrungen. Mein Vater musste all dies geahnt haben, so dass er zu İzak Abudaram, einem der älteren Gemeindemitglieder, auf dessen Rat man vertraute, gegangen war und ihn gefragt hatte: „Wie kann ich meinen Sohn dazu bewegen zurückzukehren?“ Und dieser hatte ihm geraten: „Wenn Du ihm sagst, dass seine Mutter krank ist, wird er zurückkommen.“ Mein Vater war ein vorausschauender Mann. Er hat gut daran getan, mich dort nicht mir selbst zu überlassen. Als wir eines Abends auf dem Balkon beisammen saßen, erzählte er mir alles und sagte: „Wenn Du eines Tages selber Kinder hast, wirst Du das verstehen.“ Und damit hatte er Recht. Wenn eines meiner Kinder eine solche Entscheidung träge, würde ich mir ähnliche Sorgen machen.

Ich war zu meinem alten Leben zurückgekehrt, aber ich wusste nicht so recht, wie ich es in Angriff nehmen sollte. Zwar hatte ich noch keine Erfahrungen in der Arbeitswelt gesammelt, jedoch war mir klar geworden, dass es in Israel ohnehin

---

<sup>2</sup> Die 1948 gegründete Zeitung Hürriyet ist die auflagenstärkste Tageszeitung in der Türkei.

fast unmöglich war, gute Geschäfte zu machen. Es war nicht sehr klug, sich als ein Junge, der in Beyoğlu, einem der zentralsten Stadtteile überhaupt lebte, mit Landwirtschaft zu befassen. Ich jedoch hatte ausgerechnet eine Ausbildung in der Landwirtschaft gemacht. Dass jemand, der nichts von verschiedenen Bodenarten verstand, sich für Landwirtschaftstechnik begeisterte und es zu seinem Beruf machte, würde nie in Frage kommen. Und kam es auch nicht. Ich begann, mich zu fragen, was für einen Sinn es gehabt hatte, dass ich diese Schule besucht hatte. Ich wusste, wie man Äcker düngte. Alle drei Schritte eine Handvoll Dünger streuen, das war die wichtigste Düngemethode. Das hatte ich zimal gemacht. Aber wozu nützte mir das nun? Meine Altersgenossen absolvierten gerade alle ihren Militärdienst. Und ich besaß nicht einmal einen Nachweis darüber, dass ich die Schule abgeschlossen hatte. Da ich nicht in der Absicht hergeflogen war, für immer in Istanbul zu bleiben, hatte ich mir auch kein Abschlusszeugnis ausstellen lassen. Und ich besitze bis heute noch keines. Ich musste arbeiten und Geld verdienen. Inzwischen war ich zwanzig Jahre alt. Diejenigen, die den Militärdienst bereits hinter sich hatten, waren alle irgendwo untergekommen und arbeiteten. Es war höchste Zeit, dass ich auch meinen Wehrdienst ableistete. „Aber erst mal werde ich zwei, drei Monate bei Eli Alaluf arbeiten und dann zum Militär gehen“, sagte ich mir. Ich wusste, dass es klüger war, arbeiten zu gehen, anstatt untätig herumzusitzen. So würde ich wenigstens ein wenig Geld verdienen und einen Beitrag zu unserem Auskommen leisten. Inzwischen hatte ich begonnen, mich für Journalismus zu interessieren und nach einigen Recherchen bekam ich eine Stelle als Türkei-Korrespondent bei der israelischen Zeitung Herud („Freiheit“). Außerdem begann ich, als Reporter für die Zeitung İktisadi Politika Gazetesi zu arbeiten, deren Herausgeber Şükrü Tunca war, der unter anderem auch Werbungen entwarf und Zeitschriften publizierte. Diese beiden Arbeitsmöglichkeiten hatten sich kurz hintereinander ergeben und machten aus mir mit einem Mal einen Journalisten.

Wie damals, als ich für die Galatasaray-Jugendmannschaft ausgewählt worden war, begann ich zu träumen. Dieses Mal sah ich mich schon als großen Journalisten. Als Journalist konnte man vielleicht keine großen Reichtümer scheffeln, aber es war ein Beruf, durch den ich mir bedeutendes Ansehen verschaffen konnte. Abends schlenderte ich immer mit ein paar Freunden nach Beyoğlu, wo wir uns vor dem Postamt unterhielten. Als ich ihnen erzählte, dass man in Israel nicht als richtiger Mann angesehen wurde, wenn man keine Freundin hatte, staunten sie alle. Durch meine Erlebnisse und meine Erfahrungen, die ich dort gesammelt hatte, war ich ein anderer Mensch geworden. Und nun war ich auch noch ein Journalist. Ich war für alle ein großes Vorbild. Ich hatte viel mehr Lebenserfahrung als sie. Eines Abends, als wir zu Hause beisammen saßen, läutete es an der Tür. Ich öffnete, und vor der Tür stand ein Polizist.

„Ich komme vom Polizeipräsidium.“

„Bitte sehr, kommen Sie doch herein.“

„Sind Sie Bensiyon Pinto, der Sohn von Binyamin Pinto?“

„Jawohl, der bin ich.“

„Sie werden wegen Wehrdienstflucht gesucht.“

Ich war perplex. Ich hatte gedacht, dass man sich schon an mich wenden würde, wenn es für mich an der Zeit wäre, meinen Wehrdienst abzuleisten. Aber dass nun ein Polizist eines Tages zu später Stunde plötzlich bei uns vor der Tür stand und mich als Wehrdienstflüchtling bezeichnete, kränkte mich. Ich war doch nicht auf der Flucht oder so etwas in der Art. Ich war hier.

„Sie kommen mit mir zum Wehrdienstamt.“

„In Ordnung, sofort.“

Und wir begaben uns zum Wehrdienstamt. Dort musste ich von einer Tür zur nächsten laufen und um Unterschriften bitten und erfuhr letztendlich, dass ich am nächsten Tag meinen Wehrdienst antreten musste. Meine Mutter begann wieder zu weinen.

„Ach, Mutti, weine doch nicht. Ich werde ja jetzt nicht zwangsrekrutiert wie Papa damals. Ich werde meine Bürgerpflicht erfüllen. Und ich verspreche Dir, ich werde ganz bestimmt wiederkommen.“

Ich wurde nach Denizli ins Vierte Er Eğitim Tugay- Regiment geschickt und war nun ein Soldat.

### *Ein Soldat in Denizli: Benyamins Sohn Bensiyon*

Gerade als ich, nachdem ich eine sehr schwierige Phase hinter mich gebracht hatte, dachte, nun läuft endlich wieder alles so, wie es laufen sollte, aus mir ist jetzt ein richtiger Journalist geworden, ich werde ein wenig Geld verdienen und mein Leben in Ordnung bringen, ausgerechnet da musste ich zum Militär. Neben all den Dingen, die mich beschäftigten, spielte ich allerdings auch insgeheim mit dem Gedanken, die Reifeprüfung abzulegen, mein Abitur zu erwerben und dann die Universität zu besuchen. Als ich nun so urplötzlich zum Militär musste, wurde mir klar, wie sehr ich mir dies eigentlich wünschte. Aber dieses Mal war es wirklich zu spät. Ich stieg in den Zug. Wir fuhren stundenlang über Land, und die Reise wollte einfach kein Ende nehmen. Wir fuhren die ganze Nacht durch kleine Dörfer und größere Bahnhöfe. Anatolien war ganz anders, die Natur dort war ganz anders, alles war anders. Ich kam gegen Morgen in Denizli an. Ich begab mich zu meinem Bataillon und meldete mich. Wir schrieben das Jahr 1957 und es war Mai. Am folgenden Morgen ließ man uns in einer Reihe antreten und erklärte uns, was wir zu tun hatten. Dann schnitt man jedem von uns der Reihe nach die Haare und stattete uns mit Uniformen und Stiefeln aus. In dem Moment, als ich meine Stiefel entgegennahm, kamen mir die Füße meines Vaters, die ich durch die Löcher in seinen Stiefeln hatte sehen können, in den Sinn. Ich war dankbar, dass ich diese Stiefel nun unter ganz anderen Bedingungen benutzen würde. Ich würde meinen Wehrdienst in einem vernünftigen Umfeld und unter vergleichsweise besseren Bedingungen ableisten. Ich ging in den Schlafsaal und

kletterte auf mein Bett. Man hatte mir die obere Kojе zugeteilt. Ich setzte mich hin und schaute mich um. Genau in jenem Augenblick hörte ich jedoch jemanden brüllen: „Der Kompaniechef kommt!“ Ich sprang sofort vom Bett. Wir traten in einer Reihe an und standen stramm. Herein kam ein blonder, ziemlich gut aussehender Offizier. Wir salutierten, und er erläuterte kurz und bündig, was er von uns erwartete, wobei er jedem einzelnen von uns der Reihe nach ins Gesicht sah. Mit derselben Entschlossenheit und Souveränität, mit der er den Schlafsaal betreten hatte, verließ er ihn daraufhin auch wieder. Oberstes und wichtigstes Gebot waren Disziplin und Ordnung. Es gab eine Reihe von Disziplinregeln, die man nicht infrage stellte und die auf jeden Fall befolgt werden mussten.

Die ersten Tage meines Wehrdienstes sind gut verlaufen. Ich hatte mich sogar schon mit ein paar Soldaten angefreundet. Nachdem ich mal hier, mal dort Wache geschoben und an verschiedenen Übungen teilgenommen hatte, wurde ich der Sechsten Kompanie zugewiesen. Dort kannte ich niemanden. Im Laufe der Zeit schloss ich jedoch mit ein paar Leuten Freundschaft, die ebenfalls aus Istanbul kamen. Man ernannte mich zum Kantinenführer. Nach den Arbeiten, die ich zwei Tage lang gemacht hatte und den stundenlangen Wachdiensten, erschienen mir meine neuen Verantwortungen in der Kantine regelrecht wie eine Offenbarung. Die Schlafsäle befanden sich in einem gesonderten Bereich. Vor dem Betreten mussten alle ihre Schuhe ausziehen, und so roch es dann auch überall. Der Fußboden im Speisesaal bestand aus dem nackten Erdboden. In die Erde hatte man Mulden gegraben, in die man seine Füße stellte, während man auf der auf beiden Seiten der Mulde angehäuften Erde saß und die kleinen Erdhügel dazwischen als Tische benutzte. Ich sagte mir: „Das hier ist mein Heimatland, und so sind die Bedingungen hier eben. Und diesen Bedingungen muss natürlich auch ich mich anpassen.“

Das war meine Auffassung von Disziplin und ich passte mich den Umständen schnell an. Letztendlich saßen wir ja alle in einem Boot, und niemand erhielt eine Sonderbehandlung. Unter uns befanden sich auch Söhne von Milliardären und wer weiß wem. Egal ob Bauer oder Städter, in Uniform waren alle gleich. Das war auch in unserer Religion so. Wenn wir einen *Tallit*\* trugen, signalisierten wir damit auch: „Unter diesem Tuch sind wir alle gleich.“ Auch während des Militärdienstes herrschten ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl und ein ganz besonderer Geist. Im Grunde war es eine sehr merkwürdige Angelegenheit. Einerseits lebte man weit weg vom heimischen Herd, je nach Stationierungsort durchaus auch unter schwersten Bedingungen und trug zum Teil große Verantwortung, und andererseits spürte man ganz intensiv die große Macht des Staates. Ich bekam während des Wehrdienstes ein ganz anderes Selbstvertrauen und wurde ein sehr entschlossener Mensch.

---

\* *Tallit*: Tuch, das man sich im Judentum bei religiösen Zeremonien um die Schultern wirft und das Gleichheit symbolisiert.

Eines Tages stand ich mit den anderen Soldaten für das Mittagessen an. Mit meiner Blechschüssel in der Hand wartete ich darauf, dass ich dran kam und schaute zu, wie der Unteroffizier das Essen austeilte. Er füllte rasch Portionen von vollkommen identischer Zusammensetzung und Menge in die Schüsseln, beinahe so, als würde er von einem Motor angetrieben. Während ich ihn verwundert anstarrte, musste ich wohl vergessen haben, weiterzugehen, denn mit einem Mal hob der Unteroffizier seinen Kopf:

„Was glotzt Du so?“

„Ich weiß nicht, nur so, ich habe wohl geträumt.“

Er trat aus der Reihe und baute sich vor mir auf.

„Also hast Du mich angeglotzt.“

„Na ja, ich habe zugesehen, wie Sie das Essen austeilen.“

„Wer hat Dir erlaubt zu sprechen?“, fragte er und verpasste mir eine Ohrfeige. Noch nie zuvor war ich einem Mann begegnet, der so fest zuschlagen konnte. Fast hätte er mich umgehauen. Ich taumelte zwar, fiel aber nicht zu Boden. Alle waren wie versteinert. In dem riesigen Speisesaal war es mucksmäuschenstill geworden. Er begab sich an seinen Platz zurück und begann, wieder Essen auszuteilen. So als wäre nichts gewesen, setzte er seine Arbeit in derselben Geschwindigkeit und mit derselben Sorgfalt fort. Er hatte meine Ehre verletzt und mich grundlos geschlagen. Weshalb hätte ich warten sollen, dass er mir erlaubte zu sprechen? Immerhin hatte er mir ja Fragen gestellt. Als ich an der Reihe war, würdigte er mich keines Blickes. Er verrichtete seine Arbeit, indem er sich voll und ganz auf die Schüsseln und Tablette konzentrierte. Ich ließ mir erst mein Essen zuteilen und dann schleuderte ich es ihm mit Hilfe meines Tablett mit voller Wucht ins Gesicht. Er war über und über mit Essen und Öl beschmiert und raste vor Wut. Ich war mir sicher, dass er mich gleich umbringen würde. Ich verließ die Warteschlange und zog mich an den äußersten Rand des Saals zurück, wo ich schicksalsergeben wartete. In jenem Moment kam plötzlich Bewegung in den Speisesaal. Der Oberleutnant war gekommen und wollte nun wissen, was geschehen war. Man erzählte es ihm. Er schaute mir fest ins Gesicht, schnappte sich den Unteroffizier und verließ mit ihm den Saal. Er hatte begriffen, dass er im Unrecht gewesen war. Kurz darauf kehrte der Unteroffizier wieder an seinen Platz zurück und begann wieder Essen auszuteilen, als wäre nichts gewesen. Doch letztendlich waren ausgerechnet jener Offizier, jener Leutnant, und der Unteroffizier, der mich geohrfeigt hatte, diejenigen Menschen, dank derer ich mich letztlich dort wohlfühlen sollte.

Am nächsten Abend hatte ich Dienst in der Kantine, die um acht Uhr, aller spätestens um halb neun schloss. Nachdem ich die Durchreiche geschlossen hatte, putzte ich die Küche. Gegen neun Uhr hörte ich, wie jemand an die Scheibe klopfte. Ich blickte auf und sah den Unteroffizier, der mich geohrfeigt hatte. Ich öffnete das Fenster:

„Was gibt es? Brauchst Du noch irgendetwas?“

„Mir geht es nicht gut, kannst Du mir etwas Joghurt geben? Ich habe Fieber, vielleicht habe ich mir den Magen verdorben.“

„Kein Problem.“

Ich schloss das Fenster und ließ ihn herein. Ich hatte aus Istanbul vorsorglich zwei Schachteln fiebersenkende Tabletten mitgebracht und gut versteckt. Davon gab ich ihm nun eine sowie außerdem Joghurt, Käse und Brot. Er setzte sich und aß. Ich schaute ihm währenddessen nicht ins Gesicht, sondern kümmerte mich um andere Dinge. Als er aufgegessen hatte, sagte ich: „Ich gebe Dir noch einen Becher Joghurt mit. Falls Du heute Nacht wach werden solltest, kannst Du ihn essen.“ Er schien ein wenig verwundert über all dies. Offenbar hatte er eine so große Hilfsbereitschaft von mir nicht erwartet, denn als er die Kantine verließ, legte er seine Hand auf meinen Arm.

„Tut mir leid wegen gestern. Mir ist klar, dass das, was ich getan habe, nicht richtig war, aber vor so vielen Soldaten konnte ich keinen Rückzieher machen. Wir sind hier beim Militär, da kann man keine Ausnahmen machen. Ansonsten weiß ich, dass Du nur geguckt hast.“

Von da an waren der Unteroffizier und ich bis zu meiner Entlassung beste Freunde. Auch dies zeigt meiner Meinung nach, welche herzengute Menschen die Türken sind. Anderswo hätten die beiden Streithähne einander wahrscheinlich nie wieder ins Gesicht gesehen.

Manchmal wurde auch ich krank. Beim Militär habe ich gelernt, mich ganz alleine zu kurieren, mit Hilfe von Medikamenten den Tag zu überstehen, und mein Fieber zu senken, indem ich abends lauwarmes Wasser trank und meine Füße in heißes Wasser hielt. Die Arbeit in der Kantine bereitete mir sehr viel Spaß. Nachdem die hungrigen Soldaten sich satt gegessen hatten, unterhielten sie sich angeregt mit einander. Das Schönste an meinem Arbeitsplatz war, dass ich dort Leute aus allen Gegenden der Türkei kennenlernte. Nuri Engin, İsmail Yaltrık und ich waren unzertrennlich. Sie waren die Kommandanten verschiedener Kompanien, aber uns konnte nichts und niemand auseinander bringen. Wir unterhielten uns stundenlang, ja nächtelang. Wir spielten auch Fußball mit einander. So fand ich auch in Denizli Gelegenheit zum Fußballspielen. Und auch wenn ich mich ein paar Mal dabei verletzte, so gab ich es doch nie auf. Um mein fußballerisches Können unter Beweis zu stellen, reichte ein einziges Spiel. Sofort war ich ein begehrter Spieler. Was einst mein größter Traum gewesen war, war nun zu einem Alltagsvergnügen geworden.

Meine Dienstaufgaben erlaubten mir, mich öfters in die Stadt zu begeben. Ich fuhr nach Denizli hinein und schlenderte über den Markt. In der Kantine hatte ich eine gesonderte Ecke für mich, und nach einer Weile übernachtete ich auch dort. Ich arbeitete sehr viel. Nach getanem Dienst pflegten alle sofort ins Bett zu gehen, während ich noch bis nachts um elf arbeitete. Meine einzige Sorge bestand darin, den Soldaten irgendwie zu helfen. Damals konnte man sich nicht jedes Essen leisten. Wassermelonen waren zum Beispiel sehr teuer. Und ich ver-

kaufte Wassermelonen in Scheiben. Auf diese Weise hatte die Kantine höhere Einnahmen, und alle konnten Wassermelone essen. Und da die Kantine einen guten Gewinn dabei machte, gab ich das Trinkwasser gratis aus. Das war damals eine bahnbrechende Innovation, so sehr, dass mich sowohl der Brigadenkommandeur als auch meine Kameraden dafür liebten. Von dieser herzlichen Atmosphäre musste wohl auch der Kompaniechef gehört haben, denn eines Tages suchte er mich auf. Und siehe da, es war der blonde Offizier, der am ersten Tag unseres Wehrdienstes zu uns in den Schlafsaal gekommen war. Ich sprang sofort auf und stand stramm.

„Stehen Sie bequem. Ich bin gekommen, um mich ein wenig mit Ihnen zu unterhalten. Haben Sie Tee da?“

„Natürlich, Herr Kommandant.“

Ich schenkte ihm ein Glas guten Tee ein. Um den Respekt, den ich ihm erwies nicht zu mindern, goss ich mir selbst keinen Tee ein und setzte mich auf den Stuhl neben ihm.

„Ich habe gehört, dass die Kantine unter Deiner Führung gute Einnahmen macht. Bravo, mein Junge, Du bist ein großes Vorbild für alle Soldaten.“

Nebenbei vergewisserte er sich, ob die Kantine auch sauber und aufgeräumt war.

„Und obendrein bist Du noch sehr ordentlich.“

Plötzlich kam mir mein Zimmer in Istanbul in den Sinn. Es war immer mehr oder weniger aufgeräumt gewesen. Meine Mutter war immer so krank, dass wir uns alle daran gewöhnt hatten, unsere Pflichten selbst zu erledigen, damit sie es nicht tun musste.

„Vielen Dank, Herr Kommandant.“

„Der Tee war ausgezeichnet, Kompliment. Wenn Du einmal ein Problem haben solltest, dann komm ruhig zu mir.“

„Zu Befehl, Herr Kommandant.“

„Gute Nacht, ach, wie war noch Dein Name?“

„Bensiyon, Herr Kommandant.“

„Bist Du Jude?“

„Jawohl, Herr Kommandant.“

„Ich komme aus Thessaloniki, dort hatte ich jüdische Nachbarn. Mit denen haben wir sehr viel Spaß gehabt. Kann Deine Mutter Lauchfrikadellen machen?“

„Und ob, Herr Kommandant. Falls Sie einmal nach Istanbul kommen sollten, dann erwarten wir Sie zum Essen.“

Er lächelte, grüßte und ging. Fortan kam er oft in die Kantine, um Tee zu trinken und mit mir zu plaudern. Zwischen uns bahnte sich eine herzliche Freundschaft an. Bis zum Ende meines Wehrdienstes habe ich ihm immer Tee serviert, aber mich nicht einziges Mal zu ihm gesetzt und mitgetrunken. Da er kurz vor meiner Entlassung versetzt werden sollte, bat ich ihn, ein paar Zeilen in mein Tagebuch zu schreiben, das ich während meiner Zeit beim Militär führte. Und er

schrieb: „Bensiyon Pinto, ich bezeuge hiermit, dass Du als mein engster Helfer jederzeit treu Deine Dienstverpflichtungen erfüllt hast. Das freut mich sehr. Ich wünsche mir stets, die Kinder unseres Vaterlandes, die ich hier ihre Dienstaufgaben habe erfüllen sehen, und für die ich mich eingesetzt habe, auch eines Tages wieder von ihren Verpflichtungen entbinden und sie entlassen zu können. Das zählt für mich zu den größten Freuden überhaupt. Gottes Wille wird mich noch vor Eurer Entlassung von Dir und Deinen Kameraden entfernen. Die Erinnerung an diesen unseren Verband wird für immer unsterblich sein und stets lebendig bleiben. Genau das erwartet ein Vaterland von seinen Kindern. Ich wünsche mir von Herzen, dass ich Dich, falls das Schicksal uns im Zivilleben noch einmal zusammenführen sollte, als erfolgreichen und gesunden Mann wiedersehen werde. Ich bin Dir sehr dafür verbunden, dass Du den Wunsch geäußert hast, dass ich in dieses Büchlein schreiben möge.

Dein Kompaniechef  
Rüştü Dinçer  
27.3.1958  
Denizli.”

Viele Jahre später, als ich bereits Gemeindevorsitzender war, rief eine junge Frau den Oberrabbiner der Türkei an und erklärte, dass sie im Rahmen eines Forschungsprojektes über das Judentum maßgebliche Personen befragen wollte. Meine Stellvertreterin, Lina Filiba, fragte sie: „Haben Sie denn keine jüdischen Bekannten?. Und sie antwortete: „Ich persönlich nicht, aber mein Vater hatte beim Militär unter sich einen jüdischen Soldaten namens Bensiyon Pinto. Aber ich weiß nicht, wie ich ihn ausfindig machen soll. Deshalb habe ich Sie angerufen. Als Lina Filiba daraufhin sagte: „Gnädige Frau, die Person, von der Sie sprechen, ist der Vorsitzende unserer Gemeinde“, war die junge Frau höchst erstaunt. Sie hieß İnci Dinçer und war die Tochter des guten alten Kommandanten Rüştü Dinçer. Seit jenem Tage treffe ich mich regelmäßig sowohl mit İnci als auch mit ihrem Bruder Tacı. Und gemeinsam reden wir über ihren inzwischen leider verstorbenen Vater und denken an alte Zeiten zurück. Manchmal ist die Welt eben klein, und die Menschen erleben dank dieser Tatsache oftmals glückliche, freudige oder aufregende Zufälle.

Ich verlebte eine schöne und glückliche Zeit beim Militär. Einzig kurz vor meiner Entlassung war ein Kommandant aus mir unverständlichen Gründen über mich erzürnt. Ich war aus der Kantine ins Kasino versetzt worden. Während ich noch überlegte, weshalb der Mann wohl mir gegenüber immer so gereizt war, ließ er mich zu sich rufen. Einerseits versuchte ich mir zu sagen: „Sowas kann mal vorkommen“, aber andererseits konnte ich nicht anders als mir Gedanken darüber zu machen, was wäre, wenn er mir meinen Wehrdienst verlängerte. Falls er das tatsächlich täte, dürfte meine Mutter es nie erfahren. Während ich wartete, was passieren würde, befahl er dem Soldaten neben ihm: „Schneid dem mal die

Haare ab!“ Er brummte mir zwar keinen zusätzlichen Wehrdienst auf, aber ich wurde vollkommen kahl geschoren entlassen. Ich war allerdings so glücklich über meinen Entlassungsschein, dass ich die Sache auf sich beruhen ließ. Ich wurde im November 1958 entlassen. Damit hatte ich genau einundzwanzig Monate Wehrdienst geleistet und war inzwischen dreiundzwanzig Jahre alt.

Ich kam in einer dunklen Winternacht zu Hause an. Nach seinem Wehrdienst fühlt man sich irgendwie erwachsener und reifer. Ich strotzte nur so vor Selbstbewusstsein, als ich die Treppen unseres Wohnhauses hinaufstieg. Ich hatte meiner Familie nicht Bescheid gesagt, dass ich heimkommen würde. Ich war gespannt auf das Gesicht meiner Mutter. Ich klingelte und betete, dass sie öffnen würde. Und als im nächsten Moment die Türe aufging, stand vor mir eine Frau, deren Gesicht zwar ein wenig müde wirkte, die jedoch viel gesünder als früher aussah, sich ein Tuch um die Schultern geworfen und ihr Haar im Nacken zu einem Knoten gebunden hatte.

„Mein Sohn ist wieder da!“, rief sie.

„Schnell, Binyamin, Bensiyon ist gekommen!“

Auch Daryo war zu Hause. In jener Nacht herrschte bei uns zu Hause eine richtige Festtagsstimmung. Wir saßen bis um drei Uhr in der Früh beisammen und plauderten. Während meine Mutter immer wieder darüber klagte, dass ich so entsetzlich viel abgenommen hätte, wiederholte mein Vater jedes Mal, dass ich ja nicht zum Vergnügen beim Militär gewesen sei. Ich betrachtete immer wieder eingehend ihre Gesichter und war stolz darauf, dass ich meinen Militärdienst so reibungslos absolviert hatte.

Meine Familie machte wie in jedem Jahr auch in diesem Sommer wieder Ferien auf Büyükada. Ich verbrachte nur die Freitagabende auf der Insel und fuhr samstags nach Istanbul zurück. Ich mochte die Insel nicht besonders, auch verband mich nichts mit ihr. Das Stadtleben war mir immer verlockender, bunter und lebendiger erschienen. In Istanbul hatte ich ein paar sehr gute Freunde, und ich zog es vor, meine Zeit mit ihnen zu verbringen. Außerdem war ich auch auf Arbeitssuche. Istanbul war noch genauso, wie ich es verlassen hatte. Alle gingen abends nach Beyoğlu, um bei Le Bon oder Markiz Tee zu trinken, fuhren morgens mit der Straßenbahn zur Arbeit, standen im Regen Schlange, um Kinokarten zu kaufen. Daryo war mit der Schule fertig und arbeitete nun, mein Vater arbeitete auch weiterhin, meine Mutter litt immer noch unter ihrer ominösen Krankheit – das Leben lief sozusagen seinen gewohnten Gang. Arbeit zu finden war nahezu unmöglich. Die Politik zum Schutze einheimischer Produkte, die man damals verfolgte, hatte eine große Arbeitslosigkeit zur Folge. Schließlich begann ich als Laufbursche in einer Firma namens Haska Ticaret, die später noch stark expandieren würde, zu arbeiten. Und ich hatte nur ein Ziel: Während meiner Arbeit in der Firma alles über den Markt zu lernen, und während ich Dinge hierhin und dorthin brachte, alle Feinheiten der Materie zu erfassen. Ich wollte lernen, wie man auf dem neuen Markt, den die Politik zum Schutz einheimi-

scher Produkte geschaffen hatte, Gewinne im Einzelhandel und im Großhandel erzielte, und mich dann selbständig machen. Ich war nun kein kleiner Junge mehr, der in den Sommerferien arbeitete, um sein Taschengeld aufzubessern, sondern ein junger Mann, der Geld verdienen wollte. Als ich erzählte, dass ich vor meinem Wehrdienst für İzak Fis gearbeitet hatte, konnte niemand verstehen, weshalb ich in dieser Firma als Laufbursche arbeiten wollte. Man riet mir, stattdessen meine frühere Arbeit wieder aufzunehmen. Ich war jedoch fest entschlossen.

„Es gibt keine schlechte oder gute Arbeit. Arbeit ist Arbeit. Hier verdiene ich mehr Geld. Wenn Sie einverstanden sind, würde ich gerne hier arbeiten.“

„Du musst es ja wissen“, hieß es, und ich wurde eingestellt. Ich war auf meinem Lebensweg an einen Wendepunkt gelangt. Alles, was ich wollte, war, mir selber etwas aufzubauen und dafür zu arbeiten. Und Gott sei Dank habe ich mir diesen Wunsch erfüllen können. Das Leben bringt natürlich auch unvorhergesehene Dinge mit sich, und auch ich habe wie alle Menschen kämpfen müssen, aber was auch immer geschah, ich habe nie aufgegeben. Ich habe stets versucht, allem und jedem aufrecht zu begegnen und immer meine Würde und meine Ehre bewahrt, egal, was ich erlebte. Dafür bin ich Gott zu großem Dank verpflichtet. Ich habe nie nur in die unmittelbare, sondern immer auch in die entferntere Zukunft voraus geschaut.



### 3. Kapitel: Anführungsstriche

Wie gut, dass es sie gab, und wie gut, dass es sie gibt.

Sie stehen vor jedem und allem.

Sie sind der eigentliche Sinn meines Lebens.

Der Sinn des Lebens ist die Frau, die man liebt.

Die Familie, die Kinder, die Freunde.

Denen wir verbunden sind wie Fleisch und Blut.

Wenn sie nicht wären, hätte mein Leben keinen Sinn.

Das größte Geschenk, das mir das Leben gemacht hat, ist meine Eti.



Eti ist für mich stets der Inbegriff der Liebe, der Zuneigung und der Zusammengehörigkeit gewesen. Sie hat mir zwei wunderbare Söhne geschenkt, meine Eltern gepflegt als wären es ihre eigenen und war stets mindestens genauso sehr wie ich um ihr Wohl bemüht. Sie hat unsere Kinder praktisch ganz alleine großgezogen, denn während sie heranwuchsen, war ich stets vollauf damit beschäftigt zu arbeiten, um ihnen ein besseres Leben bieten zu können. Sie war diejenige, die die beiden pflegte, wenn sie krank waren, und sich um ihr Sozialleben und alles, was mit der Schule zu tun hatte, kümmerte. Sie hat viel mehr für sie geleistet als ich. Dass unsere Ehe sich entfalten und entwickeln konnte, ist hauptsächlich ihr Verdienst. Sie ist meinem Interesse für die Gemeindearbeit jederzeit äußerst verständnisvoll begegnet, hat mich auf meinem Karriereweg in der Gemeinde tatkräftig unterstützt, es immer verstanden, mich überall in bestmöglicher Weise zu vertreten und ist mir stets eine verständnisvolle, bescheidene und liebevolle Partnerin gewesen. Was auch immer geschah, Eti hat mich immer spüren lassen, dass die Liebe das wichtigste und einzig wahre Gut ist. Vom Charakter her war sie stets ruhiger, geduldiger und vernünftiger als ich, ist meiner Ungeduld und Überempfindlichkeit bezüglich gewisser Themen ausgesprochen ruhig und verständnisvoll begegnet und hat mir geholfen, den richtigen Weg zu finden. Im wahrsten Sinne des Wortes ist sie in guten wie in schlechten Tagen immer an meiner Seite gewesen.

Ich bin ihr über alle Maßen dankbar dafür, dass sie meinem Leben einen Sinn gegeben hat und mir stets eine große Unterstützung gewesen ist.

Wir haben uns auf eine für die damalige Zeit sehr klassische Art und Weise kennengelernt, aber schon bald nahm unsere Beziehung eine ganz andere Dimension an. Es war im Dezember 1959. Ich arbeitete noch immer in derselben Firma als Laufbursche und flirtete dort mit einer äußerst gebildeten Frau, die mir sehr gefiel. In jenen Jahren entwickelte sich aus einer im Laufe einer Freundschaft immer größer werdenden Nähe nicht so ohne weiteres ein Flirt. Aber ich hatte den Vorteil, in Israel gelebt zu haben, wo es mir gelungen war, meine Schüchternheit zu überwinden. Dennoch hatte ich damals gegenüber der Ehe noch eine ganz andere Einstellung gehabt und meiner Freundin von vorneherein gesagt, dass ich sie nicht heiraten würde. Meine Lebensanschauung war noch eine ganz andere. Da mir dies bewusst war, und ich ihr kein Unrecht antun wollte, war ich von Anfang an ehrlich zu ihr. Ob es sich um eine langfristige Beziehung handelte oder um eine Partnerschaft, die mit der Ehe besiegelt werden würde, man musste dem Ganzen einen Namen geben. Das ist eine sehr wichtige Voraussetzung dafür, dass beide Seiten glücklich sind und einander vertrauen. Dies habe ich auch meinen Söhnen stets gepredigt. „Wenn ihr in einer Beziehung mit einem Mädchen lebt, dann solltet ihr ihm nicht nur Aufmerksamkeit, Liebe und Respekt schenken, sondern ihm auch ein Gefühl der Sicherheit geben. Ihr solltet bedenken, dass eure Freundinnen aus gutem Hause kommen. Nur unter dieser Bedingung könnt ihr künftig reinen Gewissens leben und auf euer Leben stolz

sein. Um glücklich zu sein, reicht es nicht aus, große Tugenden zu besitzen und einander zu lieben. Es ist wichtig, im Leben in dieselbe Richtung zu schauen. Ob man Leidenschaft für einander empfindet, sich gefällt oder ob der andere gebildet ist, ist zunächst einmal weniger relevant.“ Für mich ist die wichtigste Voraussetzung für wahre Liebe, aus demselben Holz geschnitzt zu sein. Und es ist nicht leicht, so jemanden zu finden. Eines Tages sagte man zu mir: „Da ist eine Frau, die ist genau die Richtige für Dich.“

„Wieso seid Ihr Euch denn da so sicher?“

„Wir kennen ihre Familie. Die entspricht auch genau Deinen Vorstellungen.“

Da war ich plötzlich überzeugt davon, dass sie Recht hatten. Denn in meinen Augen ist die Familie diejenige Institution, die gewährleistet, dass es einem jungen Menschen an nichts fehlt, was er für seine Entwicklung braucht. Es gibt im Türkischen die Redewendung „man heiratet die Familie mit dem Mädchen“, und denke, dass da sehr viel Wahres dran ist. Denn die Frauen sind diejenigen, die eine Familie aufbauen, ihr Funktionieren gewährleisten und ihr einen Charakter verleihen. Alle positiven Dinge, die sie selbst zu Hause erlebt haben, werden sie später unbewusst auch in ihre eigenen Familien mitnehmen und dort weiterführen, ihre Kinder nach derselben Methode erziehen, und ihren Partnern und ihrer Ehe den nötigen Stellenwert beimessen. Eine Frau, die in einer guten Familie aufgewachsen ist, ist eine gute Ehefrau, eine gute Mutter, ein guter Freund und eine gute Lebensgefährtin. Denn Erziehung bestimmt das Verhältnis zum Leben. Sie steckt die Grenzen Deines Lebens ab. Und der wichtigste Stützpfiler, der die Liebe aufrechterhält, ist Respekt, der ebenfalls mit der Erziehung vermittelt wird.

Zu den Leuten, die versuchten, mich zu verkuppeln, sagte ich: „In Ordnung, dann gehen wir mal zusammen ins Kino oder Essen.“ Bis zu unserem ersten Treffen wusste ich nicht einmal, wie Eti aussah. An dem Abend, an dem wir gemeinsam Essen gehen wollten, führte sie mich an der Nase herum. Meine Freunde sagten, dass Eti an jenem Abend nicht ausgehen dürfte, wir jedoch alle zu ihr gehen würden. Darauf konnte ich mir keinen Reim machen, aber mir blieb nichts anderes übrig, als mich damit einverstanden zu erklären. „Wahrscheinlich ist ihre Familie mit so einer Art des Kennenlernens nicht einverstanden und möchte mich erst einmal kennenlernen“, mutmaßte ich. Wenn es um ihre Töchter geht, dann lassen die Familien sich immer gerne ein wenig bitten. Türkische Familien legen sehr großen Wert auf die Traditionen und halten sich gerne an ihre Vorschriften. Daher gab es nichts zu diskutieren, wenn die Familie des Mädchens es für richtiger hielt, das erste Treffen zum gegenseitigen Kennenlernen bei sich zu Hause stattfinden zu lassen.

An jenem Abend machte ich früh Feierabend. Ich ging nach Hause, duschte, rasierte mich, kleidete mich mit großer Sorgfalt und band mir eine Krawatte um. Damals war ich noch hübscher als heute. Wie Oscar Wilde einst sagte: „Jugend ist das einzige Gut, das es zu besitzen wert ist.“ Wenn man auf die Siebzig zugeht, versteht man allmählich, was er damit meinte. Etis Vaterhaus befand sich in

Şişli, welches damals zu den beliebtesten Wohngegenden zählte, jedoch bereits an der Istanbuler Stadtgrenze lag. Im Winter drangen Wölfe bis zum *Abide-i Hürriyet* vor, dem Freiheitsdenkmal, das zu Beginn des Jahrhunderts in Şişli errichtet worden war. Wir sollten uns drei Wochen vor der Hochzeit ihres großen Bruders kennenlernen. Etis Familie war sehr wohlhabend. Alles, was sie besaßen, war nur vom Feinsten. Zum Beispiel wohnten sie in einem Haus, das über eine Heizung verfügte, während man bei uns zu Hause immer noch mit kaltem Wasser duschen musste. Ihr Wohnzimmer war ziemlich groß und mit Möbeln von besserer Qualität eingerichtet. Sie waren sehr gut angezogene Leute. Meiner Meinung nach war offensichtlich, dass Eti ein sehr angenehmes Leben führte. In jenem Moment betrat ein wunderschönes Mädchen das Wohnzimmer. Man stellte mich ihr vor. „Wie schön sie doch nur ist“, dachte ich bei mir. Jedoch handelte es sich bei dem Mädchen um meine Schwägerin Fani. Aber woher hätte ich das wissen sollen? Jahrelang musste die ganze Familie noch über dieses Missverständnis lachen, wenn sie an jenen Moment zurückdachte. Ich habe meine Schwägerin so gerne als wäre sie meine eigene Schwester. Sie ist eine echte Dame und äußerst gutherzig. Nach ihr betrat Eti den Raum. Meine Traumfrau. Es schien mir, als wäre sie für mich geboren. Ich verliebte mich zwar nicht sofort in sie, aber sie gefiel mir sehr. Sie trug ein beigefarbenes Kleid und rotbraune Schuhe. Sie hatte rötliches Haar und war noch sehr jung, gerade einmal achtzehn Jahre alt. Wir gaben einander zur Begrüßung die Hand, tauschten jedoch keinen Wangenkuss aus. Während ich über dies und jenes plauderte, schaute ich hin und wieder zu ihr hinüber. Sie war höflich, verstandesbegabt, ruhig und selbstbewusst. „Mit diesem Mädchen werde ich mich verabreden“, beschloss ich für mich. Alles und alle waren sehr nett und die Unterhaltung mitnichten oberflächlich. Wir saßen zwei Stunden beisammen, dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich kann nirgendwo besonders lange stillsitzen. Ich muss aufstehen, mich bewegen. So etwas nennt man heutzutage Hyperaktivität. Solche Diagnosen gab es noch nicht, als wir jung waren. Wie dem auch sei, ich war ein Mann mit großem Bewegungsdrang. Das war alles. Wir baten um Verzeihung und verabschiedeten uns. Kaum waren wir aus der Tür, wurde ich auch schon gefragt: „Und? Wie gefällt Dir das Mädchen?“

„Mal sehen“, erwiderte ich.

„Du bist wirklich ein Pedant. Dieses Mädchen ist ein Geschenk Gottes an Dich! Mach mal die Augen auf, Junge, wo findet man heutzutage noch ein solches Mädchen?“

Wenn ich in irgendeiner Sache eine Entscheidung getroffen habe, verliere ich keine großen Worte. Und ich war mir sicher, dass ich die Entscheidung, die ich an jenem Abend getroffen hatte, als ich Eti erblickte, mein Leben lang nicht bereuen würde. Wie man seiner selbst nur so sicher sein kann, das ist schwer nachzuvollziehen. Vielleicht, weil etwas namens Schicksal im Spiel war.

Eti hatte noch drei Geschwister. Ihr ältester Bruder hieß Nesim, ihre große Schwester Fani, und das Nesthäkchen Jojo Behar. Zwischen ihnen lag jeweils ein

Altersunterschied von vier Jahren. Eti hatte eine sehr schöne Kindheit erlebt, wovon ein Mensch meiner Meinung nach sein Leben lang zehrt. Jemand, der eine glückliche Kindheit hatte, entwickelt sich auch zu einem glücklichen Erwachsenen und vermag sein Umfeld glücklich zu machen. Wer glaubt, dass dieses Glück von materiellen Werten abhängig ist, irrt sich. Ob man eine glückliche Kindheit verbringt, hängt davon ab, ob man umgeben von Liebe und Verständnis, in einem friedlichen Familienumfeld aufwächst. Etis Familienumfeld war ausgesprochen harmonisch. Sämtliche Beziehungen basierten auf Liebe und Respekt. Sie wuchs als ein Mädchen auf, das ihre Sommer in einem Ferienhaus in Yeşilköy verbrachte, Fahrrad fuhr, rannte, spielte, tanzte, sich gerne vergnügte und mit dem Leben rundherum zufrieden war. Wie das Leben eines Menschen beginnt, so geht es auch weiter. Denn vieles hängt von der Lebenseinstellung ab. Eti war vor allem ein Mädchen, das mit sich selbst zufrieden war. Das ist für einen Mann von äußerster Wichtigkeit. Als ich sie sah, war mir sofort klar, dass ich die Frau gefunden hatte, die ich suchte. Zu den Festen, die bei ihnen zu Hause gefeiert wurden, kamen immer auch sämtliche Onkel, Tanten, Neffen, Nichten, Cousins und Cousinen. Dass Eti es gewohnt war, eine große, lebendige Familie um sich zu haben, hat unser Leben erheblich erleichtert. In unserem Haus gingen stets viele Gäste ein und aus, aber das war für Eti nie etwas Ungewöhnliches. Ich habe nie gehört, dass sie sich je deswegen beklagt hätte. Die guten Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder zu einander beeindruckten mich sehr. Dass unsere Kinder ebenfalls gerne Gäste hatten, sich allen Menschen gegenüber friedlich verhielten und eine enge Beziehung zu einander hatten, habe ich immer darauf zurückgeführt. Wenn unsere beiden Söhne einander stets eng verbunden sind, egal was passieren mag, so rührt das wohl daher, dass Eti und ich auch immer eine enge Beziehung zu unseren Familien hatten.

Am 29. Dezember 1959, einem Freitagabend, lud ich Eti und ein paar weitere Freunde das erste Mal zum Essen ein. Wir führten den ganzen Abend über wunderbare Unterhaltungen. Ich merkte, dass auch ich ihr gefiel, was mich sehr freute. Es macht einen einfach glücklich, wenn man jemandem gefällt, an dem man selbst Gefallen findet. Da Silvester vor der Tür stand, diskutierten meine Freunde und ich an jenem Abend auch darüber, was wir unternehmen würden. Alle machten einen Vorschlag. Letztendlich beschlossen wir, im Restaurant Özgür Gül Salonu auf der Siraselviler-Straße zu feiern. In der Sylvesternacht brauchten Eti und ich nur einen Blick mit einander zu wechseln, um zu verstehen, dass uns beiden die Atmosphäre dort nicht gefiel. Derartige Kleinigkeiten bewirken, dass man sich einander näher fühlt. Somit merkte ich an jenem Abend auch, dass Eti derart höflich war, dass sie sich, obwohl ihr die vielen Menschen dort, der Lärm und das Durcheinander überhaupt nicht gefielen, trotzdem bemühte, sich den Umständen anzupassen. Sie trug an jenem Abend ein langes, rotes Kleid mit tiefem Ausschnitt. Das gefiel mir überhaupt nicht. Ich war zwischen dem liberalen Sozialleben, das ich in Israel genossen und stets verteidigte hatte, einerseits, und

meinen Eifersuchtsgefühlen als türkischem Mann andererseits, hin- und hergerissen. Aber natürlich konnte ich nichts sagen. Ich wollte nicht gleich beim ersten Treffen den Eindruck machen, ich sei ein eifersüchtiger Typ. Aber wenn ich heute so zurückdenke, dann hat Eti nach unserer Hochzeit nie wieder ein solches Kleid getragen. Also hat sich wohl meine eifersüchtige, türkische Seite durchgesetzt. Die jungen Leser mögen sich bei diesen Zeilen vielleicht ein Schmunzeln nicht verkneifen können, aber es hat sich eben alles so zugetragen, und es handelt sich hier tatsächlich um Punkte, auf die man achten sollte, bevor man heiratet. Das Glück steckt in diesen Details.

Jene unbehagliche Nacht brachte uns einander näher. Wir brachen vor den anderen auf und nahmen uns ein Taxi. Ich begleitete sie bis zur Haustür, gab ihr einen schüchternen Kuss auf die Wange und lief schnell wieder zum Wagen zurück. Eine Weile lang gingen wir weiter mit einander aus und besuchten Partys. Eine weitere Besonderheit jener Zeit war, dass die Paare, die in der Absicht, künftig zu heiraten, mit einander ausgingen, nicht allzu viel Zeit verstreichen lassen durften, bis sie ihre Familie davon in Kenntnis setzten. Im darauffolgenden Monat beschlossen wir zu heiraten. Im Januar 1960 fand die Versprechung statt, bei der ich jedoch nicht anwesend war. Mein Onkel und meine Tante begleiteten meine Eltern. Sie einigten sich bezüglich der *Draboma*\*. Als *Draboma* wird das Geld bezeichnet, das in jüdischen Familien anlässlich einer Hochzeit von der Familie der Braut an den Bräutigam gezahlt wird. So schrieb es die damalige Tradition vor, während es jedoch heutzutage gang und gäbe geworden ist, dass die traditionelle Mitgift von beiden Familien, sowohl von jener der Braut als auch jener des Bräutigams bestritten wird, damit das junge Paar ein leichteres und angenehmeres Leben führen kann. Ich kann mich nicht mehr daran entsinnen, wie hoch meine *Draboma* war. Am Hochzeitstag scherzten jedoch alle mit mir „Da hat man den Jungen für ‘nen Apfel und ein Ei gekauft.“ Nach unserer Versprechung luden unsere Familien einander abwechselnd zum Essen ein, das ging eine Weile so hin und her. Dies war ebenso eine Gelegenheit für alle, sich untereinander näher kennenzulernen. Mein Schwiegervater lud zu regelrechten Festmahlen ein. Ich persönlich habe zwar nie viel von solchen Höflichkeitsbesuchen gehalten, aber die Umstände verlangten danach. Schließlich veranstalteten wir auch eine Feier, auf der wir uns verlobten. Insgesamt waren wir vor unserer Hochzeit anderthalb Jahre verlobt. Da wir kein Telefon besaßen, rief ich Eti immer vom Laden des Obst- und Gemüseeinlegers aus an. Wegen der großen Ton-

---

\* *Draboma*: Bargeld oder Gegenstände, die die Braut ihrem Mann zur Hochzeit schenkt. Das Wort „*Draboma*“ stammt aus dem Griechischen. Das Gegenstück hierzu wird im Judentum als „*Nedunya*“ bezeichnet, was aus dem Aramäischen kommt. Es bedeutet so viel wie „Gabe“ oder „Geschenk“. Liegenschaften, Aussteuer und teurer Schmuck werden nicht als *Draboma* gewertet. Die *Draboma* muss aus einem materiellen Gut bestehen, das speziell für die Hochzeit bestimmt wurde. Dieses Gut gewährleistet, dass die Frau im Hause ihres Mannes selbstbewusst auftreten kann, als Frau des Hausherrn mitbestimmen darf und ihrem Mann nicht nur zur Last fällt.

fässer voll eingelegtem Gemüse und Obst, nannte jeder den Einleger nur „Fass“. Wenn sie mich fragte: „Von wo aus rufst Du denn an?“, sagte ich immer „vom Fass“. Da es jedem ohne weiteres möglich war, unsere Gespräche mitanzuhören, konnten wir uns über nichts Privates unterhalten. Das Telefon war nur ein Mittel, das dazu diente, sich zu verabreden. Eti hatte eine Jahreskarte für das Konak-Kino in Harbiye, und so pflegte sie jedes Wochenende ins Kino zu gehen. Ihre Mutter sagte zu ihr: „Du bist jetzt verlobt und es kommt nicht mehr in Frage, dass Du alleine ins Kino gehst. Rufe Deinen Verlobten an und frage ihn um Erlaubnis, wenn er es Dir gestattet, kannst Du gehen. Es schickt sich nun nicht mehr, dass Du mit Deinen Freunden ins Kino gehst.“ Daraufhin soll Eti die ganze Nacht geweint und gesagt haben: „Ich will nicht heiraten.“ Aber es war schon beschlossene Sache. Sie würden mir Eti zur Frau geben. Im Laufe des Jahres merkte ich jedoch allmählich, dass irgendetwas nicht stimmte. Eti und ich verstanden uns nicht mehr so gut. Manchmal stritten wir sehr heftig mit einander, aber immer standen unsere Familien dazwischen. Sie hatten sich auf alles geeinigt und das Hochzeitsdatum stand schon fest. Alle freuten sich sehr. Ich hingegen war plötzlich nicht mehr so wild entschlossen.

Hatte ich Angst? Wollte ich einen Rückzieher machen? Ich wusste es selbst nicht so genau, aber man konnte nicht behaupten, dass ich mich noch so freute, wie ich es anfänglich getan hatte. Nach einer Weile merkte ich, dass auch Eti dieselbe Nervosität befallen hatte. So verabredeten wir uns eines Tages und kamen nach einem längeren Gespräch zu dem Schluss, dass wir uns nicht mehr so gut verstanden. Damals hatte ein Heiratsversprechen für die Familien eine so große Bedeutung, dass es einfacher war, sich nach der Hochzeit zu trennen, als das Versprechen wieder zu lösen. Es waren nur noch zwei Monate bis zu unserer Hochzeit, so dass wir folgenden Entschluss fassten:

„Wenn wir uns nach einer Weile nicht besser verstehen, trennen wir uns wieder.“

Auch wenn wir uns damals in ziemlich vielen Dingen uneinig waren, so waren wir uns in diesem Punkte sofort einig. Und ich fühlte mich außerordentlich erleichtert. Dann würde sich sowieso bald alles von selbst erledigen. Es hatte keinen Sinn, dass ich mir weiterhin den Kopf zerbrach und Eti obendrein noch Kummer bereitete. Kurz nach unserer Verlobung hingegen war ich beinahe buchstäblich Dauergast bei ihrer Familie gewesen, und wir hatten viel Spaß mit einander gehabt. „Komm doch zu uns“, baten sie mich immer wieder. Und ich ließ mir das nicht zweimal sagen.

Eines Donnerstagabends aßen wir bei Eti zu Abend. Mir fiel auf, dass niemand redete, ich langweilte mich und schaute deshalb mürrisch drein. Als mein Schwiegervater meinen griesgrämigen Gesichtsausdruck bemerkte, fragte er mich nach dem Grund.

„Niemand erzählt irgendetwas, ich langweile mich.“

„Was willst Du, mein Junge? Sollen wir hier etwa jeden Tag für Dich Theater spielen, um Dich bei Laune zu halten?“

Ich erinnere mich heute noch daran, wie sehr ich mich daraufhin schämte. Ich liebte diese Familie wirklich, von ganzem Herzen. Für meinen Schwiegervater hatten die jüdischen Regeln und Traditionen einen großen Stellenwert. Obwohl ich sozusagen mit ihm unter einem Dach lebte, war er viel förmlicher gegenüber mir als meine Familie es gegenüber Eti war. Meine Eltern und ich gingen meist nur anlässlich bestimmter Feiertage in die Synagoge, während mein Schwiegervater ausgesprochen fromm war. Egal, ob man das *Rosch ha-Schana*-, das *Pessach*- oder das *Jom Kippur*-Fest feierte, er nahm stets an allen Zeremonien teil. Ich hingegen begann erst viele Jahre später, insbesondere während meiner Zeit als Gemeindevorsitzender, die zeremoniellen Feierlichkeiten häufiger wahrzunehmen. Ich bemühte mich insbesondere darum, die *Kaschrut*<sup>1</sup> einzuhalten, freitagabends nicht auszugehen und an den Gebeten und Zeremonien teilzunehmen. Mir war bewusst, dass dies sehr wichtig war. Denn es ist sehr wichtig, dass Menschen in Führungspositionen sich in solchen Dingen sensibel zeigen, da sie als leitende Persönlichkeiten für ihre Gemeinde gleichzeitig auch eine gewisse Vorbildfunktion haben, und ihr natürlich ein gutes Vorbild sein sollten.

Es mag merkwürdig erscheinen, aber Eti und ich kauften sowohl unsere Eheringe als auch unsere Hochzeitsmandeln und sogar mein Hochzeitsgeschenk für sie gemeinsam. Wir hatten nie Geheimnisse vor einander. Der Ring, den ich heute an meinem Finger trage, ist der Ring, den wir an jenem Tag gekauft haben. Und Etis ebenso. Wir hatten eine gemeinsame Kasse, wir teilten alles mit einander. Und das ist auch heute noch so. Wir sind es seit jeher so gewohnt. „Leiste doch heute Abend Deinen Eltern ein wenig Gesellschaft, anstatt zu uns zu kommen“, sagte sie. „In Ordnung“, antwortete ich, nur um sie am Abend anzurufen und zu sagen: „Ich komme gleich zu Euch.“ Oder sie sagte: „Oh, hier läuft ein schöner Film, wollen wir ihn uns nicht ansehen?“ Und so sahen wir ihn uns gemeinsam an. Irgendwie konnten wir uns nicht von einander trennen, obwohl wir uns ja eigentlich überhaupt nicht verstanden. Aber in Wirklichkeit liebten wir uns. Wir waren bloß noch so jung, dass wir es nicht einmal merkten.

Wir begannen nach einer Wohnung zu suchen, die wir uns ohne weiteres leisten konnten. Nach unzähligen Besichtigungen fanden wir schließlich zwischen Pangaltı und Kurtuluş eine kleine Wohnung in der Eşref Efendi-Gasse Nr. 54. Direkt hinter der Eingangstür befand sich ein kleiner Flur, dann gab es noch ein kleines Esszimmer, und über eine Stufe gelangte man ins Wohnzimmer. Des Weiteren verfügte sie über ein Schlafzimmer, ein Kinderzimmer und ein Bad. Es war eine kleine Wohnung, die mit einem Ofen beheizt wurde.

„Und, gefällt sie Dir, Eti?“

„Ja.“

Allerdings hatte Eti noch nie in einer Wohnung gewohnt, die mit einem Ofen beheizt wurde. Es rührte mich sehr, dass sie bereit war, ein solches Opfer zu

---

<sup>1</sup> Die jüdischen Speisevorschriften.

erbringen, was ich ihr jedoch nicht sagte. Wir hatten bei der Bank ein gemeinsames Konto für die Hochzeitsgeschenke eröffnet. Und dank der Geldgeschenke konnten wir uns die Dinge, die uns noch fehlten, ohne weiteres anschaffen. Unseren Müttern gefiel die Wohnung allerdings nicht. „In dieser Wohnung werdet Ihr es nie im Leben aushalten“, sagten sie. Wir waren jedoch mit unseren ersten eigenen vier Wänden vollauf zufrieden. Und außerdem wussten sie ja nicht, dass wir ohnehin nicht lange verheiratet bleiben würden. Es hatte keinen Sinn, übermäßig viel Geld in die Wohnung zu stecken. Wir lernten einen Tischler namens Koço Karababa kennen, der sich jedoch im wahrsten Sinne des Wortes als Blut-sauger entpuppte. Wir gaben bei ihm Möbel in Auftrag und zahlten ihm auch bereits das Geld dafür. Doch der Mann hielt sein Wort nicht, und wir warteten monatelang vergebens auf unsere Möbel. Zehn Tage vor unserer Hochzeit hatten wir immer noch kein Bett. Wir bekamen die Möbel erst zwei Jahre später. All unser Geschirr stand auf dem Schrank im Schlafzimmer. Ansonsten besaßen wir nichts außer einem Klapptisch, zwei Sesseln und einem Radio.

Es mussten Vorbereitungen für unsere Hochzeit getroffen werden. Die ganze Last lag auf meinen Schultern. So war es eben Brauch. Heutzutage ist es üblich, dass die wohlhabenderen Verwandten die Kinder unterstützen. Die *Draboma* wird nur noch gezahlt, weil es eben so Tradition ist. Der Brautvater tut natürlich alles ihm Mögliche, aber inzwischen bringt sich auch der Vater des Bräutigams sehr stark ein. Ich musste die paar Kuruş, die ich mir zusammengespart hatte, restlos ausgeben. Ich tat mein Bestes, um alles so schön wie möglich zu gestalten. An der *Henna-Nacht* wollte ich auch teilnehmen.<sup>2</sup> „Du darfst Deine Braut aber achtundvierzig Stunden lang vor der Hochzeit nicht sehen“, hieß es jedoch. Und so konnte ich natürlich nicht dabei sein. Ich rief Eti ständig aus dem Laden des Obst- und Gemüseeinlegers an. Ich wollte sämtliche Einzelheiten ihrer *Henna-Nacht* erfahren und platzte fast vor Neugier. Am 26. November 1961 würden wir uns um vierzehn Uhr das Ja-Wort geben. Eine Stunde vor der Trauung rief ich Eti noch einmal aus dem Laden des Obst- und Gemüseeinlegers an.

„Was treibst Du denn beim Einleger? Hast Du Dich etwa noch nicht umgezogen?“

„Hast Du vergessen, dass wir direkt neben der Neve Schalom-Synagoge wohnen?“

Weil ich nicht direkt von zu Hause zur Trauung gehen wollte, beschloss ich zuerst noch ein Stück die Bankalar-Straße entlang zu laufen.

Nach jüdischer Tradition wird die in der Synagoge abgehaltene Zeremonie nicht als die eigentliche Hochzeit betrachtet. Unter einer Hochzeit versteht man

---

<sup>2</sup> Die *Henna-Nacht* ist ein unter Muslimen verbreiteter Brauch, bei der die Braut aus dem Kreis der unverheirateten Frauen verabschiedet wird. Als Teil dieses Brauches treffen sich in der Nacht vor der Hochzeitsfeier die Braut und weibliche Verwandte und Freundinnen und färben die Handflächen der Braut mit Henna, einer im Nahen Osten weit verbreiteten pflanzlichen Farbe.

eine Feier mit vielen Gästen, Musik, Gesang und guter Stimmung. Die Zeremonie in der Synagoge ist, wie im Islam oder Christentum, eine religiöse Trauung, die durch einen religiösen Funktionsträger vor Gott vorgenommen wird. Es handelt sich um ein Ritual, die Schließung eines Bündnisses. Die Juden haben diese Zeremonie modernisiert. Nachdem eine den Gesetzen des jeweiligen Landes entsprechende Trauung vollzogen worden ist, und das Paar sein Familienbuch entgegengenommen hat, findet in der Synagoge die religiöse Trauung statt. Auch über die religiöse Trauung wird eine Urkunde ausgestellt, die *Ketubba*\* heißt. Die *Ketubba*, in dem auch die Höhe der von der Braut gezahlten *Draboma* vermerkt ist, wird vom Bräutigam unterzeichnet. Der Mann verpflichtet sich mit seiner Unterschrift, sein Leben lang für seine Frau zu sorgen. Da es sich um eine Zeremonie religiöser Art handelt, bin ich dagegen, dass man sie als Hochzeit bezeichnet. Bei der religiösen Trauungszeremonie betreten zuerst der Bräutigam und seine Eltern die Synagoge. Die Mutter tritt vor allen anderen ein. Im Judentum stehen die Mütter an erster Stelle. Wenn jemand stirbt, so wird sein Name sogar zusammen mit dem Vornamen seiner Mutter verlesen. Der Vater geleitet seine Tochter in die Synagoge und übergibt sie dort dem Bräutigam. Während der Trauung werden Braut und Bräutigam mit einem Tuch bedeckt. Der sogenannte *Tallit* macht die Eheschließung anderen Eheschließungen gleich. Unter ihm sind der Anzug und das Kleid, das die Brautleute tragen, also ihr Reichtum oder ihre Armut nicht zu erkennen. Alle sind somit vor Gott gleichrangig und gleichwertig. Auf der Hochzeit zerschmettert der Bräutigam zu seinen Füßen ein Glas. Dies symbolisiert, dass man selbst in seinen schwersten Tagen seine hunger- und notleidenden Mitmenschen nicht vergessen und stets der Klagemauer eingedenk leben wird. Die Klagemauer ist die bedeutendste Gebetsstätte für die Juden in aller Welt. Im Laufe der Geschichte war sie mehrfach Kriegsziel und wurde sogar zerstört. Ihren immateriellen Wert konnte dies jedoch nicht mindern. Dann wird der sogenannte Thoraschrein, eine Art in die Wand eingelassenes, mit zwei Türen versehenes Schränkchen, in dem die Thora aufbewahrt wird, geöffnet. Währenddessen beten alle mit der Mauer zugewandtem Gesicht. Eine Besonderheit, die sich allein bei religiösen Trauungen türkischer Juden beobachten lässt, ist, dass während der Zeremonie der Name des Staatspräsidenten der Türkei erwähnt und für ihn gebetet wird. Man betet für das Wohlergehen des türkischen Staates und Volkes, ihre Zufriedenheit und ihr Glück. Nach unserem Glauben sind wir Juden dazu verpflichtet, der Flagge und den Gesetzen des Landes, in dem wir leben, Respekt zu zollen. In Israel wird nicht für den Staat oder das Staatsoberhaupt gebetet, und auch in den USA und Frankreich habe ich dergleichen nicht beobachten können. Es ist jedoch durchaus möglich, dass diese Sitte

---

\* *Ketubba*: Ehevertrag, Heiratsurkunde. In den patriarchalen sozialen Strukturen des Judentums ist die *Ketubba* eine Urkunde, in der die Verpflichtungen des Ehemannes gegenüber der Ehefrau formuliert sind und mit deren Unterzeichnung sich der Ehemann zu deren Erfüllung verpflichtet.

auch in Griechenland und Bulgarien gebräuchlich ist, denn die dort lebenden Juden pflegen dieselben Rituale wie wir.

Meine Eltern und ich betreten die Synagoge als erste. Meine Tante und mein Onkel folgten uns. Anschließend kamen Etis Mutter und ihr älterer Bruder, dann ihre jüngeren Geschwister. Eti wurde von ihrem Vater hereingeführt. Es wäre gelogen, wenn ich behaupten würde, dass ich beim Anblick dieser Szene nicht aufgeregt war. Auch wenn man seine zukünftige Frau erst drei Tage zuvor gesehen hat, so ist der erste Anblick von ihr in ihrem Brautkleid doch ein wirklich wichtiger und unvergesslicher Moment.

Eti war wunderschön. Sie trug ein bauschiges Brautkleid und schritt am Arm ihres Vaters auf uns zu, während ein leichtes Lächeln ihre Lippen umspielte. Wenn man eine junge Frau auf sich zukommen sieht, die einem in wenigen Augenblicken als Ehefrau angetraut werden soll, schießt einem unweigerlich durch den Kopf, was für einen bedeutsamen Schritt man sich da zu tun anschickt. Eti sah in ihrem Brautkleid hinreißend aus, und mein Herz pochte, als wollte es mir jeden Moment aus der Brust springen. Eine innere Stimme sagte mir: „Da kommt die Frau, die jetzt Deine Ehefrau werden wird. Du wirst Deinen Lebensweg mit ihr zusammen weitergehen.“ Unsere Trauung wurde von Rabbi İzak Maçaro vollzogen. Er war ein großartiger Redner. Wenn er betete oder sprach, drang einem seine Stimme bis tief ins Innerste. Am Abend hätte ich zu einem Festmahl einladen müssen, jedoch hatte ich kein Geld mehr. „Alle, die mit uns Essen gehen möchten, müssen leider selbst bezahlen“, sagte ich, was einigen Leuten nicht gefiel. Aber es ließ sich nun einmal nicht ändern. Letztlich übernahm teils mein Vater, teils mein Schwiegervater die Kosten für das Essen, und einige der Gäste zahlten selbst. Wir feierten mit einer siebzigköpfigen Hochzeitsgesellschaft im Çınar-Hotel in Yeşilköy. Unsere Feier war jedoch mit den prunkvollen Hochzeiten, wie man sie heutzutage feiert, nicht zu vergleichen. Es war eine äußerst bescheidene Hochzeit ganz nach unserem Geschmack. Mein lieber Freund İzak Kasuto hatte am selben Tag wie wir geheiratet. Seine religiöse Trauung fand im Anschluss an die unsrige statt. Wir verbrachten sogar unsere Flitterwochen zufällig am selben Ort. Unser dreitägiger Hochzeitsurlaub im Çınar-Hotel erschien uns nach damaligen Maßstäben beinahe wie ein Leben im Film. Dass die ganze Angelegenheit noch eine so schöne Wende für uns nehmen würde, hätten wir beide nie gedacht. Am Tag nach der Hochzeit rief ich meine Schwiegermutter an. Natürlich jagte ich der armen Frau damit einen Riesenschrecken ein, obwohl ich eigentlich nur vorgehabt hatte, sie gemeinsam mit ihrer Tochter zum Mittagessen auszuführen. Wir waren ja jetzt ohnehin immer zusammen, und wir teilten unser Glück gerne mit geliebten Menschen. Dieser Anruf hatte meine Schwiegermutter dermaßen verwirrt, dass wir darüber noch Jahre später lachten. Bis zum heutigen Tage bin ich vielleicht Gast auf um die tausend Hochzeiten gewesen. Unsere liebsten Menschen und Freunde haben stets an uns gedacht und uns auch eingeladen. Allerdings habe ich nirgends je an übertriebenem Prunk und

unverhältnismäßigen Ausgaben Gefallen gefunden. In meinen Augen war so etwas immer reine Geldverschwendung und man hätte dem jungen Paar anstatt dessen besser Dinge kaufen sollen, die in seinem Hausstand noch fehlten.

Wir hatten schon vor einiger Zeit begriffen, dass die Ehe kein Spiel war, Einsatz und Opferbereitschaft bedurfte und sich nicht so einfach alles mit einem „Lass’ uns erst einmal heiraten und dann können wir uns ja einfach wieder trennen“, rückgängig machen ließ. Indem man sich dafür entscheidet, eine bestimmte Frau zu heiraten, entscheidet man sich auch gleichzeitig für ein bestimmtes Leben. Und mit Eti habe ich mich für ein absolut richtiges und schönes Leben entschieden. Während der fünfundvierzig Jahre unserer Ehe ist sie mir nicht nur stets eine sehr gute Ehefrau, sondern auch eine sehr gute Freundin und „Verbündete“ gewesen. Nachdem wir eine Weile zusammengelebt hatten, wurde uns klar, dass der Mensch, den man geheiratet hatte, alles für einen war. Sämtliche Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten waren Harmonie, Liebe und einem noch stärkeren Zusammengehörigkeitsgefühl gewichen. Der Entschluss, uns wieder zu trennen, war aus unseren Köpfen verschwunden, hatte sich in Luft aufgelöst. Doch darüber verloren wir eine ganze Weile kein Wort. Und als wir einander später unsere wahren Gefühle und unsere Liebe gestanden, wurde uns bewusst, dass das Leben eigentlich viel ernster war, als wir vermutet hatten. Um dies zu begreifen, muss der Mensch wirklich im wahrsten Sinne des Wortes mitten im Leben stehen. Es gibt nichts Schlimmeres, als besserwisserisch aufzutreten, ohne das Leben richtig kennengelernt zu haben. Meiner Meinung nach entpuppen sich sogenannte „große“ Lieben schnell als Strohfeder, und verlöschen schließlich eines Tages in der Ehe. Unvergänglich hingegen sind wahre Liebe, Respekt und Treue. Eti und ich haben uns erst nach unserer Hochzeit in einander verliebt. Wir waren so glücklich, dass es uns selbst verwunderte. Es war, als hätte uns ein Zauberstab berührt, und alles war wieder gut. Als hätten nicht wir jene Meinungsverschiedenheiten und Konflikte erlebt. Wenn eine Hochzeit Wunder bewirkt, dann war dies eines. Als wir an unserem ersten Hochzeitstag daran zurückdachten, mussten wir den ganzen Abend lachen. Deshalb sollten junge Paare nicht sofort in Panik verfallen und an Trennung denken, wenn sie in ihrer Verlobungszeit oder nach dem Eheversprechen mit einander streiten und sich nicht zu voreiligen Entscheidungen hinreißen lassen. Dies möchte ich allen jungen Menschen ans Herz legen. Ein bisschen zeigt auch das Schicksal, was zusammengehört und was nicht. Jeder hat seine Vorzüge und seine Fehler. Es ist einfach, sich vor diesem Spiel zu drücken, aber das sollte man nicht tun. Dass ich mich letztendlich nie wieder von diesem Mädchen trennte, das mir zunächst sehr gefallen, von dem ich mich jedoch wieder hatte scheiden lassen wollen, führe ich zum Teil auf diese Tatsache zurück. Nicht nur unser eigener Wille spielt im Leben eine Rolle, sondern auch die Macht Gottes, der man sich nicht entziehen kann, selbst wenn man es wollte.

Bevor sie mich heiratete, hatte Eti eine Bedingung an mich gestellt. Wenn ich beginnen würde, mich in der Gemeinde zu engagieren und mir keine Zeit für sie nähme, würde sie sich von mir trennen. Und ich versprach ihr, dass dies nicht geschehen würde. Das Leben war schwer. Wir wollten uns ein wenig ausruhen und auf die Kinder vorbereiteten, die wir uns wünschten. Wir hatten viele wohlhabende Verwandte, Bekannte und Freunde. Mit dem Kinderkriegen wollten wir zunächst noch ein bisschen warten, bis es uns finanziell besser ging. Aber unsere gute alte Tante Sara war offenbar so sehr bekümmert darüber, dass wir noch keine Kinder hatten, dass sie eines Tages nicht mehr an sich halten konnte und zu mir kam. „Am Ende könnt ihr gar keine Kinder kriegen. Ach, wie traurig mich das macht!“, sagte sie. Und ich nutzte die Gelegenheit, um sie ein wenig zu necken. „Ach, frag’ nicht, Tante Sara. Es will einfach nicht klappen. Wenn das so weiter geht, müssen wir wohl nach Europa fliegen und uns dort behandeln lassen“, entgegnete ich. Vor lauter Gram soll Tante Sara daraufhin tagelang keinen Schlaf mehr gefunden haben. Später mussten wir sehr über diese Begebenheit lachen. Aber was hätte ich sonst tun sollen? Denn wenn ich ihr die Wahrheit gesagt hätte, dass wir mit dem Kinderbekommen noch warten wollten, wäre sie sehr böse geworden. Wenig später verkündete Eti mir, dass wir ein Baby erwarten. Ich war der glücklichste Mensch der Welt. Die Zeit, in der ich als Laufbursche arbeitete, war schon lange vorbei, und ich hatte mich selbständig gemacht. Es war der beste Zeitpunkt für ein Kind.

Drei Jahre nach unserer Hochzeit, am 19. März 1964, kam Benjamin zur Welt. Bei den sephardischen Juden ist es Brauch, dass man sein erstes Kind nach seinem Großvater väterlicher- oder mütterlicherseits benennt. Dieser Brauch wird auch heute noch gepflegt. Und wir haben Benjamin nach seinem Großvater Binjamin Pinto benannt. Ich bin sehr glücklich darüber, dass wir meinem Vater diese Freude bereiten konnten. Und, dem lieben Gott sei Dank, war mir viele Jahre später dieselbe Freude bei meinen Enkeln vergönnt. Wir wohnten zu jener Zeit noch in Pangaltı. Eti bekam eines Abends plötzlich Wehen. Damals war der Vater des heute überaus erfolgreichen Gynäkologen und Geburtsmediziners Doz. Dr. Moşe Benhabib, Dr. Şalom Benhabib, der berühmteste Doktor weit und breit. Wir eilten sofort in die Klinik und verständigten unseren Arzt. Im Krankenhaus bat Eti mich, offenbar weil sie starke Schmerzen hatte, sie alleine zu lassen. Ich verließ also das Zimmer und machte mich sofort auf die Suche nach dem Arzt. Dieser musste wohl bemerkt haben, wie besorgt ich war, denn er sagte: „Überlassen Sie von nun an getrost alles mir. Ich weiß, was ich tue. Und ich nehme auch nicht grundlos einen Kaiserschnitt vor. Machen Sie sich keine Sorgen, nehmen Sie hier Platz und warten Sie.“ Wie kann man sich in so einem Zustand nur hinsetzen und warten? Nichts auf der Welt bedrückt und quält mich mehr als Hilflosigkeit. Ich denke immer, dass es ganz bestimmt doch irgendetwas gibt, was ich tun könnte. Aber dieses Mal konnte ich wirklich nichts tun. Ich musste mich wirklich hinsetzen und einfach warten. Benjamin erblickte gegen

Morgen das Licht der Welt. Etis Mutter befand sich gerade auf einer Reise. Meine Mutter, mein Vater und Etis Schwester waren zu uns ins Krankenhaus gekommen. Mit einer Orchidee und Süßigkeiten betrat ich am Morgen Etis Zimmer. Sie sah ein wenig erschöpft, aber gut aus. Das schönste Geschenk, das einem seine Ehefrau machen kann, sind Kinder. Das erfuhr ich zum ersten Male mit Benjamins Geburt. Benjamin war Etis erstes Geschenk an mich. Eine Stunde, nachdem ich zu ihr ins Zimmer gekommen war, brachte man uns unseren Sohn. Einen blonden Jungen. Ich betrachtete seine kleinen Hände, sein Gesicht und seine Augen, die er nur mühsam öffnen konnte. Seit seiner Geburt waren inzwischen fünf Stunden vergangen. Ich versuchte auszumachen, wem er ähnelte. Wem konnte ein fünf Stunden altes Baby überhaupt ähneln? Niemandem. Sowie ich ihn ansah, durchströmte mich ein unbeschreibliches Glücksgefühl.

Eigentlich ähnelt Benjamin seinem Onkel Jojo. Er war ein sehr kluges und pffiffiges Kind und benahm sich immer wie ein erwachsener Mann, schaute sehr ernst drein und machte sich über ernste Angelegenheiten Gedanken. Seine Freunde mochten ihn sehr und haben seinen Ideen wegen dieser seiner Eigenart immer großen Stellenwert beigemessen. Benjamin hat sich zu einem gebildeten Mann mit bemerkenswerten Qualitäten entwickelt. Und sein Sohn ähnelt ihm in all diesen Dingen sehr. Als ich meinen Enkel Yoni zum ersten Mal betrachtete, glaubte ich, meinen Sohn wieder als Baby vor mir zu sehen. Was seine Mentalität, sein kaufmännisches Verständnis angeht, ist Benjamin seinem Onkel sehr ähnlich. Wenn irgendjemand ein Problem hat, läuft sein Gehirn sofort auf Hochtouren und er fragt sich: „Wie könnte ich dem Mann nur helfen? Wie kann ich ihm diese Sorge nur nehmen?“ Aber da er schon immer ein wenig berührungsscheu war, gehört er nicht zu den Menschen, denen man so einfach um den Hals fällt. Für Musik konnte er sich als Kind auch nicht unbedingt begeistern. Und ich habe ihn auch nie dazu gezwungen, Gitarre- oder Klavierspielen zu lernen. Aber er hörte gerne Kassetten, und so habe ich ihm letztendlich die Musik nahegebracht. Ich kaufte ihm einen Kassettenrekorder, mit dem er dann Musik zu hören begann, Freude an der Musik bekam und sein Wissen über sie erweiterte. Auf diese Weise konnte er selbst herausfinden, welche Art von Musik ihm gefiel, und was er hören wollte.

Alle Eltern erziehen ihre Kinder nach ihren ganz persönlichen Vorstellungen. Meist möchten sie gerne, dass die Kinder das tun, was sie selbst nicht durften oder konnten. Wer selber nicht Klavier spielen kann, sorgt dafür, dass sein Kind es lernt. Wer kein Ballett tanzen kann, meldet sein Kind zum Ballettunterricht an. Ich habe mich immer gegen solche Muster gesträubt, und bin nie ein Vater gewesen, der seine Kinder dazu gezwungen hat, seine eigenen Träume zu erfüllen. Und auch meine Frau hielt nichts davon. Wir hatten uns von unseren Komplexen befreit. Wir haben versucht, ihre Talente zu erkennen und sie dementsprechend zu fördern. Benjamin zum Beispiel hat immer viel vor sich hin geübelt und dann die Dinge umgesetzt, ohne dabei viele Worte zu verlieren.

Aber hinter seiner kühlen Fassade verbarg sich ein großes, weiches Herz. Er hielt immer eine gewisse Distanz zu seinen Mitmenschen, auch schon als Kind. Er zog es vor, sie erst an sich heranzulassen, nachdem er sie näher kennengelernt hatte. Hayim dagegen ist mir sehr ähnlich. Wir haben beide keinerlei Berührungängste. Und wenn wir uns über etwas Gedanken machen, sprechen wir auch darüber. Auch wenn meine Söhne vom Charakter und Verhalten her verschieden sind, so sind sie jedoch im Grunde gleich. Sie sind Menschen. Neben ihren anderen wunderbaren Eigenschaften bin ich vor allem auf die Tatsache stolz, dass sie beide verlässliche Freunde sind.

Nachdem wir sieben Jahre in Pangaltı gewohnt hatten, zogen wir schließlich nach Şişli. Benjamin war nun im schulpflichtigen Alter. Er besuchte zunächst die Dost-Grundschule. Mein Neffe İzak, Benjamin und Hayim hatten das Glück, zu unterschiedlichen Zeiten dieselbe Lehrerin zu haben. Sie hieß Nürge Acar und hat einen sehr wichtigen Stellenwert im Leben meiner Kinder. Meine Schwiegereltern wohnten damals im Altın-Appartementhaus in der Kocamansur-Gasse. Direkt gegenüber von ihnen befand sich ein unbebautes Grundstück. Dank dieser Lücke inmitten der Häuserzeilen konnte man von der Dost-Grundschule aus das Haus meiner Schwiegereltern sehen. Im Übrigen war es ein großer Vorteil für uns, dass die Schule auch nicht weit von unserem Haus entfernt lag. Unseres Erachtens war sie damals die beste Schule. Wir bemühten uns, unsere Kinder zeitgemäß zu erziehen, aber in Sachen Höflichkeit und Anstand machten wir keinerlei Kompromisse. Ich habe sie nie geschlagen. Nur einmal war ich sehr wütend auf Benjamin. Es war am türkischen Nationalfeiertag. Was genau sich zugetragen hatte, weiß ich heute nicht mehr, aber er wollte irgendetwas haben und beharrte auf seinem Willen. Er sagte nichts mehr außer: „Ich will aber, ich will!“ Ich zertrte ihn vom Beginn der Eşref Efendi-Gasse bis nach Hause und gab ihm immer wieder Klapse auf sein Hinterteil. Im obersten Stockwerk wohnte unsere Nachbarin Rikkat Güvenç, die wir Rikana nannten. Sie liebte Benjamin wie ihren eigenen Sohn, vergötterte ihn sogar nahezu. Sie hatte die Szene beobachtet und empfing mich bereits an der Haustür. Sie nahm Benjamin auf den Arm und sagte: „Weiß der Geier, was Dir über die Leber gelaufen ist, aber Du lässt alles an Deinem Sohn aus. Hör auf, ihn zu schlagen.“ Sie nahm Benjamin mit sich ins Haus und schlug mir die Tür vor der Nase zu. Wegen dieses Zwischenfalls grüßte sie mich lange Zeit nur noch halbherzig. Benjamin war wie ein Sohn für sie. Wer Benjamin Unrecht tat, mit dem hatte sie keine Nachsicht. Eigentlich war mein Sohn ein braves Kind. Er spielte immer schön mit seinen Freunden, ärgerte sie nie, verlangte dafür aber auch, dass man ihn ebenfalls gerecht behandelte. Er war ein sehr fleißiger Schüler, der zwar nie danach strebte, Klassenbester zu werden, jedoch stets gute Noten bekam. Nach der fünften Klasse musste er sich fast jeden Tag einer anderen Aufnahmeprüfung an einer weiterführenden Schule unterziehen. Wir ließen ihn von einem sehr guten Lehrer darauf vorbereiten, der seine Arbeit vorzüglich machte. Er kam auf den siebten Platz der Nachrückliste für das

amerikanische Robert-Kolleg und bekam von allen anderen Schulen eine Zulassung. „Ich möchte aufs österreichische St. Georgs-Kolleg, mir hat die Musik, die sie da spielen gefallen, und meine Prüfungsnummer sogar auch“, sagte er und ging von da an auf diese Schule.

Wir haben den Wünschen unserer Kinder nie widersprochen und sind ihren Entscheidungen stets mit Respekt begegnet. Während des Vorbereitungsjahres wurde Benjamin sehr krank. Sein Fieber wollte einfach nicht runtergehen. Unsere Freunde Dr. Aysun Kuşakçioğlu und Dr. Öznur Kuşakçioğlu waren an jenem Tag auf einen Ball eingeladen. Sie zögerten jedoch keine Sekunde und schauten auf dem Weg zum Ball bei uns vorbei. Aysun im Abendkleid und Öznur im Smoking, mit Fliege... Aysun untersuchte Benjamin, und ihre Diagnose, dass er eine schwere Erkältung hatte, aber mit Hilfe von Medikamenten wieder genesen würde, erleichterte uns sehr. Es war klar, dass er eine lange Zeit nicht zur Schule gehen können und viel Unterricht versäumen würde. Und wegen seiner Versäumnisse würde er die Klasse wiederholen müssen. Eti suchte den Rektor auf, um mit ihm zu reden. Und dieser versicherte ihr: „Machen Sie Sich keine Sorgen. Benjamin ist ein so ausgezeichnete Schüler, dass er mühelos auch eine Klasse überspringen könnte.“ Somit wurde er problemlos in die sechste Klasse versetzt und erwarb einen sehr guten Abschluss am St. Georgs-Kolleg.

Eti hat bei der Erziehung eines jeden unserer beiden Söhne eine sehr wichtige Rolle gespielt. Eines Tages hatte sie gemeinsam mit Benjamin die Einkäufe erledigt und auf dem Heimweg noch bei einem Gemüsehändler etwas besorgt. Benjamin hatte sich vom Verkaufstisch eine Erbse stibitzt. Zuhause angekommen, bemerkte Eti die Erbse in seiner Hand und als sie ihn fragte: „Woher hast Du die denn, mein Junge?“, erfuhr sie, dass er sie von der Verkaufstheke genommen hatte. „Aber was Du da getan hast, nennt man Diebstahl! Ohne vorher gefragt zu haben, nimmt man sich nicht einfach irgendetwas. Jetzt gehen wir sofort zurück, Du legst die Erbse wieder auf die Theke und entschuldigst Dich beim Onkel Gemüsehändler“, schärfte Eti ihm ein. Wieder zu Hause, schloss Benjamin sich in sein Zimmer ein und weinte vor Scham, so ein stolzes Kind war er. Da er es hasste, Fehler zu begehen, konnte selbst ein unwissentlich begangener Fehler eine derartige Wirkung auf ihn haben.

Im Dörtler-Appartementhaus in der Tayyareci Cemal-Gasse in Şişli wohnten wir eine lange Zeit. Benjamin feierte seine *Bar Mitzwa* dort. Wir verlebten sehr schöne, sehr glückliche Tage in jenem Haus. Ich verbinde viele bedeutende Erlebnisse mit ihm, wenn auch leider der Tod meiner Mutter dazugehört, die ich in der Zeit, in der wir dort wohnten, verlor. Wir hatten uns noch nicht dazu entschlossen, ein zweites Kind zu bekommen, als Benjamin eines Tages zu seiner Mutter sagte:

„Ich langweile mich hier in diesem Haus. Ich hab' ja noch nicht mal Geschwister, mit denen ich spielen kann.“

Es war ein sehr guter Zeitpunkt, um noch einmal die Freuden des Elternwerdens zu erleben. Und so wurde am 4. Juni 1969 unser Sohn Hayim geboren. Etis zweites Geschenk an mich! Und wir gaben ihm den Namen meines Schwiegervaters. Hayim sollte noch im Krankenhaus beschnitten werden. Für die Kosten kommt normalerweise der Namensgeber des Kindes auf, aber da ich bei Benjamin wusste, dass mein Vater das Geld für die Beschneidung nicht aufbringen konnte, übernahm ich sie. Und so bezahlte ich nun auch Hayims Beschneidung, denn man sollte im Leben stets gerecht handeln, egal wie die Umstände auch sein mögen. Es war eine sehr schöne Beschneidungsfeier. Die Verköstigung wurde von der Konditorei Osman übernommen. Die Erez-Klinik lag direkt an einer Straße, so dass die Passanten in die Zimmer schauen konnten, und ich erinnere mich noch daran, wie viele junge Leute uns mit erstaunten Blicken musterten. An jenem Tag lud ich jeden, der vorüber kam, ein, mit uns zu feiern.

„Ich habe einen Sohn bekommen, und er wird heute beschnitten. Bitte essen Sie doch auch ein Häppchen mit uns.“

Solche Tage sind dazu da, alle satt zu machen. Die Bedürftigen wie auch die Nichtbedürftigen müssen meine Einladung annehmen. Und zwar nicht aus reinem Vergnügen, sondern weil es sich um einen religiösen Brauch handelt. Und bei dessen Umsetzung sollte jeder seinen Magen füllen. Jeder, ganz gleich, welcher Religion er angehört, soll seinen Anteil bekommen. Und das sind nicht meine, sondern Gottes Worte.

Benjamin freute sich sehr über Hayims Geburt. Sein Wunsch war in Erfüllung gegangen, und er war der glücklichste Junge der Welt. Zwischen den beiden Brüdern hat es nie so etwas wie Eifersucht gegeben. Als Hayim geboren wurde, hatte sich zwischen Benjamin und mir bereits eine enge Beziehung entwickelt. Genau wie mich auch mit meinen ältesten Enkelkindern Yoni und Iris eine ganz besondere Beziehung verband, als Hayims Zwillinge zur Welt kamen.

Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus wohnten wir bei meiner Schwiegermutter, bis Hayim vierzig Tage alt war. Als wir nach Hause kamen, erkrankte Benjamin an Mumps und wir mussten die beiden Geschwister eine Zeit lang von einander trennen. Sie trennte ein Altersunterschied von fünf Jahren. Während der eine gerade mit der Grundschule fertig war, wurde der andere eingeschult, hatte der eine gerade seinen Universitätsabschluss in der Tasche, schrieb sich der andere ein; sie heirateten sogar im Abstand von fünf Jahren. Es hat zwischen den beiden nie so etwas wie Rivalität gegeben. Sie haben einander nie verletzt. Wir haben sehr schöne Zeiten mit einander verlebt. Obwohl ich beruflich ziemlich eingespannt war, ist es mir stets gelungen, Zeit zu finden, um mit meinen Kindern zu spielen. Als Hayim drei und Benjamin acht Jahre alt war, fand eine Fußball-Europameisterschaft statt. Die Türkei musste gegen Deutschland antreten, was wir zu Hause nachspielten. Damals war es gerade in Mode Phantasienamen zu schöpfen, indem man bestimmte Silben an Vornamen anhängte, und die Kinder verknüpften die Namen berühmter Fußballspieler mit unseren Namen. Hayimovski, Bensiyonoski!

Ich nahm sie bereits von klein auf immer mit, wenn ich mir Fußballspiele ansah. Von einer Geschäftsreise nach Holland hatte ich ein Spiel namens Subbuteo mitgebracht, und wir lagen stundenlang alle zusammen auf dem Fußboden und spielten. Manchmal gesellte sich auch mein Schwager Jojo zu uns, und wir spielten im Garten Fußball. Oft kamen auch die Freunde der Kinder zu Besuch. In unserem Ferienhaus wimmelte es meist nur so vor Kindern. „Wie viele Kinder doch in dieses Haus passen, ist schier unglaublich“, staunten unsere Gäste oft. „Na ja, wir fahren schließlich der Kinder wegen hierher“, pflegten wir dann zu antworten. Und das stimmte auch. Wir zogen in unser Ferienhaus, damit sie einen schönen Sommer verlebten und ihre Kindheit genießen konnten. Das Ferienhaus hatten mein Schwiegervater und meine Schwiegermutter für uns ausgesucht, und ich weiß ganz genau, dass sie auch die Miete bezahlten. Sie waren mindestens genauso bemüht darum wie wir, die Ferien der Kinder so schön wie möglich zu gestalten. Wir traten dem Yeşilyurt Deniz Kulübü bei und gingen am vereinseigenen Strand Schwimmen. Später badeten wir immer am Strand des Çınar-Hotels, dort hatten wir auch sehr gute Freunde.

Eines Tages bekam Benjamin ein Ekzem am Kopf und was immer wir auch dagegen unternahmen, es wurde nicht besser. Und das Schlimmste an der ganzen Sache war, dass die Eltern, die glaubten, der Ausschlag wäre ansteckend, ihren Kinder verbot, mit Benjamin zu spielen. Das betrückte uns sehr. Da er ein Kind war, das sich nie anmerken ließ, dass es sich über etwas Gedanken machte, fuhr er mutterseelenalleine im Hof Fahrrad, spielte Ball und verlor kein einziges Wort über die ganze Angelegenheit. Zu therapeutischen Zwecken hatten wir ihm die Haare geschoren. Damit niemand seinen Ausschlag sah, begann er schließlich ständig eine Mütze zu tragen. Wir waren eine verantwortungsbewusste Familie. Wenn es sich bei dem Ekzem um eine Krankheit handelte, durften wir Benjamin ohnehin nicht mit anderen Kindern spielen lassen. Anstatt jedoch zu fragen „Was hat denn der Kleine? Können wir irgendwie helfen?“, hielten die Argwöhner ihre Kinder von unserem Sohn fern. Ich weiß noch, wie ich deshalb das erste Mal in meinem Leben mitten auf der Straße zu weinen begann. Obwohl ich bereits so viele bittere Erfahrungen gemacht hatte, hatte ich bis zu jenem Tage nie die Selbstbeherrschung verloren. Aber als es nun um meinen Sohn ging, überkam mich ein Gefühl der Ohnmacht. Mein Kind war zur Einsamkeit verdammt. Ich litt sehr darunter, dass ich meine Mitmenschen nicht zu überzeugen vermochte. Wir stellten Benjamin dem Ersten Assistenzarzt Doktor Agop Katoğyan vor. Er warf einen Blick auf Benjamins Kopf und sagte: „Der Ausschlag ist auf Mückenstiche zurückzuführen“, und gab uns eine rezeptfrei erhältliche Salbe für zwei Lira fünfzig mit. Um die Salbe auftragen zu können, mussten wir Benjamin die Haare erneut ganz kurz schneiden. Und wieder hielten die Mütter, ohne sich bei uns nach dem Grund zu erkundigen, von ihm fern. Außer einer Familie. Nur eine Mutter gestattete ihrem Sohn, mit Benjamin zu spielen. Nur ein einziger Mensch. Diese Geschichte hat uns gezeigt, wen wir wirklich als Freund betrach-

ten konnten und wen nicht. Der Ausschlag war nach kurzer Zeit vollständig verheilt, Benjamins Haare wuchsen wieder nach, und damit hatte er die Angelegenheit auch bald vergessen – im Gegensatz zur mir, der ich sie nie vergessen werde.

In schweren Zeiten wünscht man sich, von seinen Freunden unterstützt zu werden. Nicht etwa in finanzieller Hinsicht, sondern man möchte einfach nur die Hand eines Freundes spüren, die einen aufmunternd berührt. Ich habe stets alles getan, was in meiner Macht stand, um meine Freunde in solchen Zeiten nicht allein zu lassen. Mit Geschwistern hat der liebe Gott einen gleich zu Beginn des Lebens gesegnet. Freunde hingegen sind Menschen, denen man im Laufe des Lebens begegnet, falls man Glück hat. Man muss sie zu schätzen wissen. Und es hat mich stets glücklich gemacht, dass auch mein erstes Kind sehr viel Wert auf Freundschaften legte. Sowohl Benjamin als auch Hayim waren beliebte Kinder mit einem großen Freundeskreis. Etwas Schöneres kann es kaum geben.

Hayim war ein warmherziges, liebevolles Kind. Er verstand sich mit jedem auf Anhieb und war nie streitsüchtig, dafür aber sehr versessen auf Spielsachen und er liebte wilde Spiele. Während sein großer Bruder sich für elektronische Geräte interessierte, musste für ihn immer Bewegung im Spiel sein. Er hatte viele Freunde. Aber auch alleine konnte er stundenlang spielen. Benjamin und Hayim hatten ein sehr harmonisches Verhältnis zu einander. Das ist sehr wichtig für die Eltern. Denn so, wie sich die Beziehung zwischen den Geschwistern anfänglich gestaltet, so wird sie auch in Zukunft sein. Das trifft auch auf unsere Söhne zu. So gut wie sie sich von Anfang an verstanden haben, verstanden sie sich auch weiterhin. Auch heute noch verstehen Hayim und Benjamin sich prächtig, lieben einander sehr und sind stets für den anderen da, was auch immer geschehen mag.

Hayim, der mir in jeder Hinsicht ähnlich ist, lernte nie gerne für die Schule, obwohl man ihn nicht direkt als faul bezeichnen konnte. Seine Mutter pflegte mit ihm zu pauken, während er von Sessel zu Sessel sprang. Das kam mir sehr bekannt vor! Auch meine Mutter hatte es mit mir diesbezüglich nie leicht gehabt. „Komm, mein Schatz, jetzt versuch’ doch mal, das Gedicht hier auswendig zu lernen“, flehte sie immer, während sie hinter mir her rannte. Ich aber rannte hinter dem Ball her! Aber auch Hayim wurde genau wie ich immer problemlos in die nächste Klasse versetzt. Und er war außerdem der beliebteste Schüler der ganzen Schule. Auch er hat schon immer das Talent besessen, andere Menschen leiten zu können, er vermochte sich gut und schnell zu organisieren und anderen die Richtung zu weisen. Er ist jemand, der sehr verlässlich ist. Wenn er eine Aufgabe übernimmt, dann widmet er sich ihr voll und ganz, bis er sie erfolgreich erfüllt hat. Als er aufs Saint Michel-Lyzeum ging, war ich seiner Versetzung immer sicher, da seine Mutter das ganze Jahr über darauf achtete, dass er auch seine Hausaufgaben erledigte und fleißig lernte. Auch jenen Sommer verbrachten wir wieder auf Büyükada. Als gegen Ende des Sommers die Prüfungsergebnisse bekanntgegeben wurden, erfuhr ich, dass Hayim sitzengeblieben war. Ich kaufte Kuchen und einen Blumenstrauß und fuhr zurück auf die Insel. Als Eti mich mit

Kuchen und Blumen kommen sah, dachte sie, dass Hayim alle Prüfungen bestanden hätte, und sagte: „Heute gibt es etwas zu feiern, nicht wahr?“

„Ja, Hayim ist sitzengeblieben. Aber Gott sei Dank ist er gesund und munter. Und das ist das Allerwichtigste für mich.“

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, fiel Eti das erste und einzige Mal in ihrem Leben in Ohnmacht. Dabei hatte ich das alles doch nur getan, damit Hayim nicht traurig war. Wer sagt denn, dass ein Kind immer versetzt werden, jedes Jahr tolle Ergebnisse haben und in jedem Fach immer glänzen muss? Dann wäre das Leben ja langweilig. Und es war mir überaus wichtig, dass meine Söhne das lernten. An erster Stelle sollte immer die Gesundheit eines Menschen stehen. Und der Rest ergibt sich von selbst. Letztendlich haben meine Söhne beide erfolgreich ein Studium abgeschlossen, stehen auf eigenen Füßen und haben nun selbst eine Familie. Eine größere Freude kann es für einen Vater doch eigentlich nicht geben.

Hayim ist ein Mann, der leicht mal die Geduld verliert, der sich jedoch auch genauso schnell wieder beruhigt. Er liebt seine Frau und seine Kinder über alles und scheut für sie weder Mühe noch Opfer. Er hat Verständnis für alles und nähert sich den Dingen stets mit gesundem Menschenverstand. Jeder seiner Schritte ist wohlbedacht, er wägt immer genau die Folgen ab und handelt dann dementsprechend. Obwohl er eigentlich ein sehr emotionaler Mensch ist, lässt er sich in seinem Handeln lieber von seinem Verstand leiten, was ihn jedoch im Vergleich zu anderen stets ein wenig benachteiligt hat. Er ist mir wirklich unwahrscheinlich ähnlich. Genau wie ich hat er sich wegen seiner Emotionalität seine Gesundheit ruiniert. Beide sind wir an einem Magenleiden erkrankt. Auch er frisst immer alles in sich hinein und will niemandem Kummer bereiten. Auch wenn er es als gutherziger, aufrichtiger Mensch, der stets offene Worte spricht, zuweilen schwer hat, so habe ich doch selbst in hohem Alter noch viel von ihm gelernt, denn er ist ein Mensch, der hinsichtlich seiner Prinzipien nie Zugeständnisse macht, immer zu allen ein ausgeglichenes Verhältnis hat und sich auch kompromissbereit zeigt.

Bei uns zu Hause wurden stets Anstand und Respekt gewahrt. Jeder konnte problemlos über alles reden und in einem gewissen Rahmen alles fragen, was ihm auf der Seele brannte. Und derjenige, dem die Frage galt, beantwortete sie, wenn er wollte. Es herrschte kein Zwang. Jeder wurde respektvoll behandelt, egal wie alt er war. Und Geld war bei uns nie ein Thema. Wir hatten ein Portemonnaie, das wir sozusagen wie ein gemeinsames Konto benutzten, und das ich jeden Monat füllte. Wer Geld brauchte, nahm sich etwas heraus und hinterließ eine Notiz wie „Hayim hat fünfzig Lira genommen“ oder „Benjamin hat hundert Lira genommen.“ Dieses Portemonnaie ist auch heute noch in Gebrauch. Ich habe meinen Kindern bis zum Tage ihrer Hochzeit ein Taschengeld hineingesteckt, auch wenn es nur symbolisch war. Und sie wussten, dass sie sich dort jederzeit Geld nehmen konnten. Ich war der Auffassung, dass man junge Menschen nicht durch ein begrenztes Taschengeld einschränken sollte. Man muss ihnen zwar beibringen, wie

man mit seinem Geld haushält, ihnen aber hin und wieder auch kontrolliert die Initiative überlassen. Insbesondere für Jungen ist das sehr wichtig. Und da meine Kinder somit einen Begriff dafür bekamen, was das richtige Verhältnis ist, haben sie das Portemonnaie auch nie geplündert. Dank der Methode mit dem Portemonnaie ist es uns erspart geblieben, mit unseren Kindern über Geld reden zu müssen, und sie hat uns außerdem dabei geholfen, ihnen auf einfache Art und Weise beizubringen, wie man Geld ausgibt und spart. Unsere Kinder durften jederzeit ihre Freunde mit nach Hause bringen. Diesbezüglich hat es nie Einschränkungen bei uns gegeben. Wenn Benjamen zu Hause Partys gab, haben wir sämtliche Vorbereitungen übernommen und sind dann ausgegangen. Er war damals vielleicht zwölf, dreizehn Jahre alt. Wir spielten immer bei uns im Flur Fußball. Wir stellten einander sogar ein Bein und brachten uns zu Fall. Manchmal machten wir auch etwas in der Wohnung kaputt und Eti wurde böse. Welch schöne, wertvolle Augenblicke das doch waren. Wie gut, dass wir sie genossen haben.

Man sollte ohnehin jeden Augenblick seines Lebens in vollen Zügen genießen. Das Leben ist so kurz und so schön. Unser Verhalten bestimmt auch das Verhalten unserer Kinder. Was wir heute tun, werden morgen unsere Kinder nachahmen. Ich merke, dass meine Kinder alles, was sie tun – egal, ob es richtig oder falsch ist – zu Hause gelernt haben. Wer ein Kind erzieht, erntet, was er gesät hat. Als meine Kinder groß waren, sind sie im wahrsten Sinne des Wortes meine Freunde geworden, worüber ich mich sehr freue. Was kann es Schöneres geben, als alles mit seinen Kindern zu teilen? Ich konnte mit meinen Kindern immer über alles reden. Und das, worüber ich partout nicht mit ihnen reden konnte, habe ich nie thematisiert. Immer wieder musste ich auch meine Freunde ermahnen, damit sie bezüglich einiger sensibler Themen nichts Falsches sagten. Über Fußball, Politik und das Leben durfte in Gegenwart der Kinder geredet werden, aber nicht über Themen, die sie nichts angingen.

Ich begann erst sehr spät, mich intensiv mit Hayim und Benjamen zu beschäftigen und habe somit auch erst spät bemerkt, dass ich meiner Frau in dieser Hinsicht Unrecht getan habe. Zum Beispiel scheute ich mich nicht, sie, nachdem sie sich den ganzen Tag im Haushalt und mit den Kindern abgerackert hatte, während ich mit Gästen beisammen saß, zu bitten: „Ach, Eti, bring mir doch mal ein Glas Wasser.“ Männer begreifen den Stellenwert und die Notwendigkeit mancher Dinge eben erst mit zunehmendem Alter.

Heute tue ich mein Bestes, um Eti das Leben zu erleichtern. Damals hingegen bin ich nicht auf die Idee gekommen, sie zu unterstützen, sei es aus mangelnder Erfahrung, sei es aus mangelndem Verständnis. Es gibt nichts Einfacheres, aber gleichzeitig auch nichts Schlimmeres, als immer die ganze Verantwortung auf die Frau abzuwälzen und zu den Kindern zu sagen: „Eure Mutter weiß das bestimmt, fragt sie mal.“ Meine Kinder haben immer alles, was sie unternahmen und erlebten sowohl mit ihrem Onkel als auch mit mir geteilt. Wir sind eine sehr große Familie, und das hat mir auch immer sehr gefallen. Familie ist eben Fami-

lie. Man kann sie nicht so einfach verlassen oder sämtliche Beziehungen abbrechen, und sollte das auch nie tun. Um die Familie zusammenzuhalten, muss man konstruktiv sein, kompromissbereit sein und gegebenenfalls mit allen über alles offen reden und die anderen davon überzeugen, dass dies der richtige Weg ist. Die Rolle des Familienoberhauptes bedarf dieser Fähigkeiten.

Der Sabbat spielt nach unserem Glauben eine wichtige Rolle in den zehn Geboten, die Gott Moses verkündet hat. In der Thora lautet das Gebot, das den Sabbat betrifft, folgendermaßen:

„Denke an den Sabbattag, um ihn heilig zu halten. Sechs Tage sollst Du arbeiten und all Deine Arbeit tun, aber der siebte Tag ist Sabbat für den Herren, Deinen Gott. Du sollst an ihm keinerlei Arbeit tun, Du und Dein Sohn und Deine Tochter, Dein Knecht und Deine Magd und Dein Vieh und der Fremde bei Dir, der innerhalb Deiner Tore wohnt. Denn in sechs Tagen hat der Herr den Himmel und die Erde gemacht, das Meer und alles, was in ihnen ist, und er ruhte am siebten Tag; darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“

Dies ist ein Gebot, das von allen Familien mit größter Sorgfalt eingehalten wird. In der heutigen Zeit ist es schwer, sich daran zu halten, aber missachten kann man es unmöglich. Was zählt, ist, dass man die Zeit zu Hause in Andacht und in Gedenken an Gott verbringt. Am Freitagabend versammelt sich die ganze Familie bei Tisch, auf den vor allem Fisch und andere Spezialitäten kommen. Der Vater oder die Mutter beauftragt jemanden damit, einen Segensspruch, den wir *Kiddusch*<sup>3</sup> nennen, zu verlesen. Dann wird für das Wohlergehen der Familie gebetet. Man dankt Gott dafür, dass man beisammen sein darf, sagt „Amen“ und isst mit der gesamten Familie zu Abend. Dass bei uns zu Hause früher einige religiöse Gebote überhaupt nicht befolgt wurden, habe ich immer darauf zurückgeführt, dass mein Vater kein sonderlich frommer Mann war. Aber das traf nicht auf den Sabbat zu. Um die Vorschriften der Thora genau zu befolgen, fuhr ich im Sommer jeden Freitag auf die Insel, wo meine Eltern Ferien machten. Ich leistete ihnen ein wenig Gesellschaft, aß mit ihnen und kehrte am Samstagmorgen nach Istanbul zurück, wo damals alle meine Freunde wohnten. Was auch immer ich vorhatte, ich ging zuerst nach Hause, aß gemeinsam mit meiner Familie und ging erst dann aus, denn ich wollte die unserer Religion und Kultur eigenen Werte pflegen. Weil meine berufliche Verantwortung es erforderte, begannen Eti und ich viele Jahre später auch freitagabends Einladungen zum Essen oder gesellschaftlichen Empfängen anzunehmen, und mussten dieses feste Ritual notgedrungen aufgeben.

Benjamin war vielleicht sechzehn und Hayim elf Jahre alt, als wir uns eines Freitagabends wieder einmal vorbereiteten, um auszugehen. Wir wollten uns jedoch zuvor alle gemeinsam an den Tisch setzen, den *Kiddusch* sprechen, Wein

---

<sup>3</sup> *Kiddusch* ist der Segen über Wein oder Traubensaft, um den Sabbat, einen jüdischen Feiertag oder die religiöse Mündigkeit eines Kindes feierlich zu begehen.

trinken und uns dann anschließend auf den Weg machen. Wir saßen bereits am Tisch und warteten auf die Kinder, um mit dem Gebet beginnen zu können, als plötzlich Benjamin ebenfalls fertig angezogen und herausgeputzt hereinkam und sich anschickte, neben uns Platz zu nehmen.

„Was hast Du denn vor, mein Junge, willst Du irgendwohin?“

„Ich treffe mich gleich noch mit meinen Freunden, Papa.“

„Das geht aber nicht, mein Sohn. Heute ist doch Freitag. Du musst den Sabbat ehren; Du kannst ein andermal ausgehen.“

Daraufhin sah er mich bedeutungsvoll an und sagte:

„Und warum ist dann der Freitagabend nur für mich Sabbat und für Dich nicht? Du gehst doch auch aus.“

Ich fühlte mich, als hätte man mir eine Ohrfeige versetzt. Eti und ich sahen einander an. Schon immer hatte nur ein Blick zwischen uns genügt, um zu verstehen, was der andere dachte.

„Da hast Du Recht, mein Sohn. Und deshalb möchte ich Dich für heute Abend um etwas bitten. Gestatte mir, dass ich diese Einladung ausnahmsweise wahrnehme, denn ich habe versprochen, zu kommen. Und danach werde ich nie wieder an einem Freitagabend ausgehen.“

Von jenem Tage an wurde jeder Sabbat zu Hause verbracht. Und daran hat sich auch nichts geändert, nachdem unsere Kinder geheiratet haben. Jeden Freitag versammeln sich alle unsere Kinder und Enkelkinder bei uns und wir gedenken gemeinsam des Sabbats. An unserem Tisch sind alle jederzeit herzlich willkommen. Seit ein paar Jahren liest mein ältester Enkel Yoni das Sabbatgebet. Die Eltern müssen, um ihren Kindern die Traditionen vermitteln zu können, sie zunächst selbst leben, zu einer Lebensweise machen. Sonst verlieren sie ihre Glaubwürdigkeit, und man kann ihnen nicht mehr vertrauen. Damit ein Vater seinen Kindern eine gewisse Verhaltensweise beibringen kann, muss er sie sich zunächst selbst zu Eigen machen. Seit nunmehr fünfundzwanzig Jahren verbringen wir unsere Freitagabende zu Hause. Ein einziges Mal, als der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Marokkos, der auch gleichzeitig das Amt des marokkanischen Fremdenverkehrsministers bekleidete, die Türkei besuchte, mussten wir an einem Freitagabend auswärts essen. Fünfundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit. Ich habe mich dermaßen daran gewöhnt, die Freitage zu Hause zu verbringen, dass ich mich unwohl fühlte, als ich ausging. Ich nehme nie Einladungen für Freitagabend an, sondern lade alle mir lieben Menschen zu mir nach Hause ein.

Von dieser meiner Gewohnheit wissen sogar die höchsten Amtsträger des Staates. Eines Tages erzählte ich auch Süleyman Demirel davon. Es war sehr wichtig, dass ich den Sabbat auf angemessene Weise heiligte, denn zu jener Zeit war ich Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde. Nur indem ich nützliche Dinge tat, konnte ich der Gemeinde kein Vorbild sein. Auch meine Lebensweise musste vorbildlich sein. Wer eine große Verantwortung übernommen hat, der muss sich auch dementsprechend konsequent in seinen Entscheidungen zeigen. Die größte Re-

chenschaft ist man jedoch sich selbst schuldig. Wenn jemand, der eine Führungsposition bekleidet, hinsichtlich gewisser Aspekte Erwartungen an die Menschen in seinem Umfeld hat, so sollte er ihnen bezüglich eben dieser Aspekte mit gutem Beispiel vorangehen.

Meiner Familie war die große Freude vergönnt, stets beisammen sein zu können. Wir haben außerordentlich viele glückliche Tage erlebt, denn wir hegten keinerlei große Ambitionen. Eigentlich hatte ich nie vorgehabt, je einen Führerschein zu machen. Aber Hayim löcherte mich zwei Jahre lang unablässig.

„Ach Papi, lass uns doch ein Auto kaufen, bitte!“

Schließlich gab ich nach, nahm Fahrstunden, legte eine Prüfung ab, bekam einen Führerschein und kaufte einen Murat 131. Ein Mann namens Ümit, der von Beruf eigentlich Lehrer war, arbeitete in den Sommermonaten als Chauffeur für uns. Ich kann mich noch daran erinnern, dass ich mich, als wir das erste Mal wohlbehalten wieder vor unserem Haus hielten, hinabbeugte und das Auto küsste. „Gott, ich danke Dir, dass Du mir das vergönnt und mir ermöglicht hast, meine Kinder glücklich zu machen“, dachte ich bei mir. Die damaligen Umstände hätten uns erlaubt, uns ein viel besseres Auto zu kaufen, was ich aber ganz bewusst nicht tat. Ich wollte, dass meine Kinder alles Schritt für Schritt kennenlernen. Ich musste ihnen beibringen, dass ihre Wünsche nicht immer auf der Stelle, ohne ihr Zutun erfüllt wurden. Und so schenkte ich Benjamin zu seinem achtzehnten Geburtstag nicht etwa ein eigenes Auto, sondern überließ ihm meines. „Ab sofort werde ich Dich um Erlaubnis fragen, wenn ich den Wagen benutzen möchte, mein Sohn“, sagte ich zu ihm. Es war noch zu früh, um ihm ein eigenes Auto zu kaufen. Es würde ohnehin der Tag kommen, an dem er sich ein besseres Auto kaufen würde. Zwar würde sich im Endeffekt nicht viel ändern, doch durch die Tatsache, dass er das Auto nun als sein Eigen betrachten konnte, würde er sich geschätzt fühlen. Und wie versprochen bat ich ihn von da an tatsächlich um Erlaubnis, wenn ich den Wagen benutzen wollte. Ich versuchte meinen Kindern beizubringen, dass man sein Vermögen nicht als Machtsymbol benutzen sollte.

Unsere dritte Wohnung im Manzara-Appartementhaus in Nişantaşı wurde eigentlich von einem sehr netten Mann vermietet, doch eines Tages verkündete er: „Ich brauche die Wohnung jetzt für meinen Sohn.“ Wir waren gerade erst umgezogen und hatten sehr viel Geld in die Wohnung gesteckt. Aber uns blieb nichts anderes übrig, als wieder auszuziehen. Wir fanden eine andere Wohnung in Nişantaşı, zogen um und blieben bis 1991 dort wohnen. Dann wurde die Miete dermaßen erhöht, dass wir in unsere jetzige Wohnung umziehen mussten, ohne uns einen Stromanschluss leisten zu können. Aber es war unsere eigene Wohnung.

Damit in der Synagoge ein Gebet gelesen werden kann, müssen sich zehn erwachsene Männer zusammenfinden. Jedem männlichen Gemeindemitglied, das seine *Bar Mitzwa* gefeiert hat, steht dieses Recht zu. Ziel ist es, sie für die Gemeinde zu gewinnen und ihnen unsere wahre Geschichte zu erzählen. Man muss die Kinder lehren Gott zu lieben, darf sie nicht allein lassen und muss ihnen die

Zusammenhänge erklären. Wenn man sein Kind ernst nimmt, dann wird es später als Erwachsener seine eigenen Kinder auch ernst nehmen. In dieser Hinsicht bin ich ein sehr glücklicher Vater. Zu sehen, wie meine Kinder sich zu reifen Menschen entwickelt haben, hat mich stets sehr glücklich gemacht.

Benjamins *Bar Mitzwa* wurde fast wie eine Hochzeit mit einem rauschenden Fest begangen. Wir hatten zweihundertachtzig Leute in das Restaurant Kervansaray, eine der damals angesehensten Lokalitäten, eingeladen. Jean Louis, der Sohn unserer Cousine, hatte aus Paris eine Trompete mitgebracht und sorgte für eine wunderbare musikalische Untermauerung während des Essens.

Avi Alkaş – ein sehr guter Freund unserer Familie, den ich wie meinen eigenen Sohn liebe und überaus schätze, und der sehr viel für unsere Gemeinde getan hat – war damals noch sehr jung und flirtete mit seiner heutigen Frau. Die Gebete, die Benjamin während seiner *Bar Mitzwa* vortrug, hatte er ihm beigebracht. Seine Frau Cina war Volkstanzlehrerin und ebenfalls an jenem Tag bei uns zu Gast. Sie war uns eine große Hilfe. Wir verlebten eine sehr ausgelassene, bunte und amüsante Nacht.

Die Vorbereitungen für die *Bar Mitzwa* hatten wir gemeinsam getroffen. Wir besprachen und erstellten die ganze Gästeliste gemeinsam. Obwohl der Empfang in Şişli stattfinden sollte, wollte ich, dass die Feier in der Synagoge in Bakırköy abgehalten wurde, denn sie ist ein sehr schöner, gemütlicher und anheimelnder Ort. Dort hatte ich stets schöne Stunden erlebt. Auch darüber bin ich sehr glücklich. Es war für mich sehr aufregend, die *Bar Mitzwa* meines Sohnes an einem Ort zu feiern, der für mich Erinnerungen an die schönsten Tage meines Lebens barg. Denn ich habe den Traditionen und meinen Erlebnissen stets großen Wert beigemessen. Mochten es schöne oder schmerzliche Dinge sein, ich habe nie etwas von dem, was ich erlebt habe, vergessen. Ich wollte einen weiteren so glücklichen Tag am selben Ort im Kreise meiner Liebsten erleben. Selbst der Regen erschien mir an jenem Tag wie ein Segen.

Wenn ich einmal so zurückdenke, dann fällt mir auf, dass einige meiner Glaubensbrüder, die früher in Hasköy, Balat oder Kuzguncuk<sup>4</sup> bestimmte Synagogen zu besuchen pflegten, plötzlich, als sie begannen Karriere zu machen, sofort in andere Kreise wechselten und andere Synagogen vorzogen, was meines Erachtens falsch ist. Wenn man eine gewisse Verbindung zu einem Ort hat, dann sollte man auch zu ihm stehen. Über die Idee, dass Gebetshäuser den sozialen Status einer Person widerspiegeln, kann ich nur lachen. Ämter sind vergänglich, aber das Gebet kann einem niemand nehmen, und es ist und bleibt eine Konstante. Genauso wie sein Ort und sein Wert. Und an diesen Prinzipien lässt sich nicht rütteln.

Als Hayims *Bar Mitzwa* anstand, befand sich die Türkei in einem politischen Ausnahmezustand. Da ich in der Gemeinde inzwischen sehr bekannt war, war es uns schlecht möglich, die Zahl der geladenen Gäste zu beschränken. Wir hatten

---

<sup>4</sup> Hasköy, Balat und Kuzguncuk sind Ortsteile von Istanbul.

doppelt so viele Einladungen zu verschicken wie bei Benjamins *Bar Mitzwa*. Deshalb konnte die Zeremonie nicht in Bakırköy stattfinden, und wir wichen daher auf Şişli aus. Es wimmelte nur so von Vereinen, Einrichtungen, Menschen. Die Synagoge war zum Bersten voll. Die Zeremonie war sehr emotionsgeladen. Glaubensbrüder, die in der Nähe wohnten, betagte Verwandte, alle waren gekommen. Die Synagoge in Şişli war für alle gut zu erreichen und größer. Trotzdem bekamen mindestens zweihundert Leute keinen Sitzplatz mehr. Wenn wir Hayims *Bar Mitzwa* in Bakırköy gefeiert hätten, wären wahrscheinlich der gesamte Hof und die Straße voller Menschen gewesen. Was mich an jenem Tage noch glücklicher machte als das große Ereignis im Leben meines Sohnes, war, dass einige muslimische Freunde, die mich sehr gern hatten, noch vor allen Juden in der Synagoge ankamen und der zweieinhalbstündigen Zeremonie bis zum Ende beiwohnten.

Hayim hatte mit Hilfe des unvergesslichen Prof. Dr. Selim Kaneti eine sehr schöne Rede vorbereitet. Wir mussten in Şişli sehr auf die Einhaltung aller Konventionen achten. Nachdem die Kinder mit ihrer Ansprache fertig waren, erhielten sie Geschenke und es wurden Lobreden auf die Familien gehalten. So sah das Ritual es vor. Wir wollten eigentlich nicht, dass für uns eine Lobesrede gehalten wurde. Ich hatte in der Gemeinde eine gewisse Position erlangt, und ich wusste, dass es mich sehr stören würde, wenn man dies immer wieder erwähnen würde, und dieser Umstand am Tage der *Bar Mitzwa* meines Sohnes im Mittelpunkt stünde. Deshalb schmiedeten wir einen Plan, dem zufolge Hayim nach seiner Ansprache sofort zum Gebetsteil übergehen sollte, ohne den Lobesrednern Gelegenheit zum Sprechen zu geben. Damit würden wir lange Lobesreden verhindern. Und das gelang uns auch. Hayim begann sofort zu beten, und wir hatten jenen schwierigen Teil übersprungen.

Hayims *Bar Mitzwa*-Feier fand im Hilton-Hotel statt. Unsere Gäste hätten nicht wie zu Benjamins *Bar Mitzwa* in das Restaurant Kervansaray gepasst. Dennoch war es keine übertrieben pompöse Feier, sondern eher ein Familiensessen. Benjamin hatte seine Freunde und Freundinnen eingeladen. Unsere Feier fand in bescheidener Atmosphäre statt, und wir hatten keinerlei Unterstützung oder professionelle Hilfe in Anspruch genommen, auf unnötigen Luxus verzichtet. Dieses Fest war das Fest eines dreizehnjährigen Jungen, und mehr nicht. Es bestand keinerlei Notwendigkeit alles aufzubauschen, die Feier ihrem Zweck zu entfremden, andere junge Menschen traurig zu machen und andere Familien in eine missliche Lage zu bringen. Solchen Feierlichkeiten, die einen großen ideellen Wert haben, messe ich einen großen Stellenwert bei, aber ich halte nichts von Verschwendung. Ich lege sehr großen Wert darauf, solchen Einladungen zu folgen, aber es tut mir immer weh, wenn ich sehe, wie viel Geld ausgegeben wird. Es gibt so viele Familien, die sich solche prunkvollen Partys für ihre Kinder nicht leisten können. Wie soll ein dreizehnjähriges Kind es verstehen, wenn ihm gesagt wird „Wir haben kein Geld“? Traurig wird es sich in sich selbst zurückziehen

und sich fragen „Und warum veranstaltet man keine Party für mich?“ Ich finde es tadelnswert, wenn jemand seine Feier mit professioneller Unterstützung in eine theatrale Zurschaustellung verwandelt, auch wenn man ein Ereignis gebührend feiern will und möchte, dass seine Gäste eine schöne Zeit verbringen. Für eine Mutter und einen Vater kann es nichts Schöneres geben, als ihrem Kind einen unvergesslichen Abend zu bereiten, aber man sollte diese Feiern dennoch nicht als eine Art Wettstreit betrachten. Das war unsere Philosophie. Wir waren für Bescheidenheit. Wir genossen es, mitzuerleben, wie unsere Kinder durch die Jahre hindurch wie Bäume in den Tiefen Wurzeln schlügen, wuchsen, gediehen und erblühten. Es ist nicht immer einfach, ein Vater von zwei Söhnen zu sein, ihnen den richtigen Weg aufzuzeigen und ihnen dabei Grenzen zu setzen. Als Benjamin zwanzig und Hayim fünfzehn Jahre alt war, habe ich sie eines Tages zu mir gebeten und gesagt:

„Ihr dürft nie im Leben Eurer Freundin Kummer bereiten oder sie anlügen. Versprecht ihr nicht, sie zu heiraten und lasst sie dann hinterher sitzen. Sprecht immer offen über Eure Gefühle und Gedanken, seid aufrichtig bei allem, was ihr tut. Sagt ihr, ob ihr ernste Absichten hegt oder nicht. Man reitet nicht auf den Schwachstellen anderer Menschen herum, genauso wenig wie man mit ihnen spielt.“

Das würde ich gerne allen jungen Leuten ans Herz legen. Als junger Mann hat man irgendwann auch seine erste Freundin, was natürlich nichts Verwerfliches ist, aber man sollte stets darauf achten, seine Partnerin nicht zu verletzen, ihr keine unnötigen Hoffnungen zu machen. Das passt nicht zu einem Mann, zum männlichen Ehrenkodex. Ein Mann sollte in der Lage sein, dem Mädchen, mit dem er ausgeht, zu sagen „Du gefällst mir sehr, aber momentan denke ich noch nicht ans Heiraten“ oder „Wir sollten uns mit dem Heiraten noch ein wenig Zeit lassen.“ Dies wäre der richtige und anständige Weg. Wie es dann weitergeht, hängt von der Partnerin ab. Entweder ist sie damit einverstanden, oder nicht. Aber man hat die Gewissheit, dass man sich von Anfang an korrekt verhalten hat. Das Gleiche gilt natürlich umgekehrt auch für die Mädchen. Sie sollten nie mit dem Stolz eines Mannes spielen.

Benjamin war ein sehr braves Kind, das niemanden so ohne weiteres an sich heranließ. Er hatte genaue Vorstellungen davon, was er mit seiner Familie teilen wollte und was nicht. Zwar war er mit mehreren Mädchen befreundet, aber ob er mit einem von ihnen eine Beziehung hatte, war nicht auszumachen. Er erzählte nichts, solange er nicht der Meinung war, dass der richtige Augenblick gekommen wäre. Auch auf Büyükkada hatte er des Öfteren Besuch von Mädchen, und Eti und ich fragten uns immer, ob eines davon seine Freundin sein könnte, was eigentlich vollkommen natürliche Überlegungen und Erwartungen sind. Alle Eltern wünschen sich, dass ihr Kind eine glückliche Beziehung führt und sich eines Tages ans Nestbauen macht. Auch wir hegten diesen Wunsch. Eines der Mädchen weckte unsere Aufmerksamkeit. „Das ist sie bestimmt“, sagten wir. Hinsichtlich ihrer Art und ihres Charakters ähnelten sich die beiden überhaupt nicht.

Und wir überlegten, wie sie wohl mit einander auskommen mochten. Als ich eines Tages meine Schwiegermutter und Benjamin aus Istanbul abholte und mit ihnen von Bostancı aus auf die Insel übersetzen wollte, fragte mich Benjamin:

„Papa, kann ich auch noch eine Freundin mitbringen?“

„Aber natürlich, mein Sohn.“

Neben ihm stand ein sehr nettes, hübsches und gesittetes junges Mädchen: Megi.

Im Laufe meines Lebens bin ich zu folgendem Schluss gekommen: Der erste Eindruck ist immer überaus wichtig. Man mag dieser Auffassung vielleicht kritisch gegenüberstehen, aber ich sehe das so, dagegen kann ich nichts machen. Megi gefiel mir sofort, ich mochte sie auf Anhieb. Ihre Eltern befanden sich auch gerade auf der Insel. Später konnte ich der Unterhaltung der beiden entnehmen, dass sie eine besondere Beziehung verband, und ich freute mich sehr. Abends sagte ich auf dem Heimweg zu Eti: „Wir haben immer das falsche Mädchen im Auge gehabt, Megi ist seine Freundin.“ „Ach so? Na, das ist ja schön, das freut mich aber“, entgegnete sie. Es freute also uns Beide. Ich wünschte mir nichts mehr auf der Welt, als meine Schwiegertöchter genauso lieben zu können wie meine Söhne. Und zum Glück hat der liebe Gott mir dies bei beiden Schwiegertöchtern vergönnt. Wir haben nie irgendwelche Nachforschungen über die Freundinnen unserer Söhne angestellt. Viele fragen sich ja, aus was für einer Familie denn die Partner ihrer Kinder wohl stammen mögen. Sie möchten wissen, ob es der geeignete Partner oder die geeignete Partnerin ist, und hören sich deshalb in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis um. So etwas hat es bei uns nie gegeben. Wenn ein Mädchen unserem Sohn gefiel und er es liebte, dann war diejenige auch schön und die Richtige für ihn und in unserer Familie herzlich willkommen, egal wer sie war. Angenommen, man hatte sich über die Betreffende informiert und nur Schlechtes über sie gehört. Was machte man dann? Sagte man etwa zu seinem Sohn „Trenne Dich von Deiner Freundin“? Man musste es hinnehmen. Es hatte sich eine schöne Beziehung zwischen den Beiden entwickelt, und wie im Fluge waren drei Jahre vergangen. Benjamin arbeitete sowohl in der Firma, die er gegründet hatte und machte nebenbei seinen Universitätsabschluss. Eines Abends nahm ich all meinen Mut zusammen und sprach meinen Sohn auf das Thema an:

„Sieh mal mein Junge, wie es aussieht, hast Du eine sehr nette Freundin und führst eine glückliche Beziehung mit ihr. Ihr seid jetzt schon länger als drei Jahre zusammen. Wenn Du dieses Mädchen liebst, dann rate ich Dir, das Ganze nun allmählich offiziell zu machen. Du weißt ja, wir bewegen uns in recht engen Kreisen, da solltest Du darauf achten, dass das Mädchen nicht eines Tages plötzlich in schlechtem Licht dasteht. Wenn sie meine Tochter wäre, dann hätte ich bereits dafür gesorgt, dass sich das nicht so lange hinzieht. Und falls diese Dame nicht meine Schwiegertochter werden soll, dann hast Du auch kein Recht, sie auf ihrem Lebensweg unnötig aufzuhalten. Kein Mädchen kann jahrelang auf Dich warten. Wenn Ihr Beide noch Zeit braucht, dann wartet noch ein wenig, jedoch wäre es

gut, in absehbarer Zeit Nägel mit Köpfen zu machen. Man sollte weder das Mädchen, noch seine Familie zu sehr auf die Folter spannen." Als Benjamin daraufhin entgegnete „Ach Papa, jetzt lass' doch mal dieses Thema. Wenn es soweit ist, werden wir uns schon was einfallen lassen" und in sein Zimmer verschwand, wandte ich mich an Eti. „Wie kriegen wir das bloß gedeichselt?“, fragte ich sie. „Vielleicht konnte ich ihm nicht vermitteln, was ich meine. Na ja, nun bleibt uns also nichts anderes übrig als abzuwarten und Tee zu trinken.“ Es waren seitdem fünf oder sechs Tage vergangen, als Benjamin eines Morgens, bevor er sich auf den Weg zur Arbeit machte, seine Mutter bat:

„Mama, ich möchte um Megis Hand anhalten, triff doch bitte die nötigen Vorbereitungen.“

Dies war ein sehr wichtiger Moment für uns. Unser Sohn war erwachsen geworden und hatte beschlossen, zu heiraten. Das Schönste am Familie-Sein waren diese wunderbaren Meilensteine im Leben der einzelnen Mitglieder. Darüber hinaus freute es mich sehr, dass meine Worte bei meinem Sohn auf Aufmerksamkeit gestoßen waren, und er sich darüber Gedanken gemacht hatte. Obwohl ich solche Rituale eigentlich nicht sonderlich mochte, bestand mein Leben merkwürdiger Weise fast nur aus offiziellen Anlässen. Das um die Hand des Mädchens Anhalten war ein ganz besonderer Brauch. Eines Abends begab sich unsere komplette Familie bewaffnet mit einer Schachtel Pralinen und einem Blumenstrauß zu Megis Familie. Sowohl Benjamin als auch wir waren sehr aufgeregt. Aber Megis Familie war noch aufgeregter als wir. Weder unsere noch ihre Familie waren große Freunde gewisser herkömmlicher Traditionen, ausgenommen solcher, die dazu dienten, die Familie zusammenzuhalten. Das Thema der *Draboma* wurde hingegen beispielsweise erst gar nicht angesprochen. Ich halte es für sinnvoll, diesbezüglichen Zwängen reformistisch gegenüberzutreten. Wenn die finanzielle Situation es den betroffenen Familien erlaubt, dann unterstützen sie ihre Kinder, und wenn nicht, dann sollte niemand das Recht haben zu fragen „Warum habt ihr mich nicht unterstützt?“ Möge Gott Selim Kohen, den Schwiegervater meines Sohnes, selig haben. Er und seine Familie empfingen uns sehr herzlich und zeigten sich uns gegenüber über alle Maßen freundlich und liebenswürdig. Wir fühlten uns bei ihnen wie zu Hause. An jenem Abend wurde uns klar, dass Megi ein Leben lang mit Benjamin glücklich sein würde. Als Megi den Kaffee hereinbrachte, kam ich sofort zur Sache:

„Selim Bey, wie Sie bestimmt wissen, hat Bayern München heute Abend ein sehr wichtiges Spiel zu bestreiten, das wir uns auf jeden Fall ansehen möchten. Bevor es anfängt, möchte ich Sie jedoch für meinen Sohn um die Hand Ihrer Tochter bitten.“

Alle im Wohnzimmer Anwesenden brachen in Gelächter aus. Und ich fügte noch hinzu:

„Unsere Kinder lieben sich. Sie können wirklich stolz auf Ihre Tochter sein. Und außerdem möchte ich Ihnen bei dieser Gelegenheit auch einmal meine Be-

wunderung für den Respekt und das Verständnis, das Sie uns entgegengebracht haben, aussprechen. Drei Jahre sind eine lange Zeit. Ich danke Ihnen dafür, dass Sie unseren Sohn auch wie ein eigenes Kind angenommen, diese Beziehung gestattet und ihm vertraut haben. Wie jede Familie möchten auch wir, dass diese Beziehung in der Ehe eine konsequente Fortführung findet. Möge Gott unseren Kindern Glück schenken.“

Megi reichte uns Süßigkeiten. Plötzlich fiel mir auf, dass Eti sich eine Zigarette angesteckt hatte, obwohl sie eigentlich schon vor langer Zeit das Rauchen aufgegeben hatte. Aber von jenem Tag an bis zur Geburt unseres ersten Enkels rauchte sie wieder. Und mit jeder Zigarette erinnerte sie sich wieder daran, wie aufgeregt sie an jenem Abend gewesen war. Sie musste offenbar in solch einer Hochstimmung gewesen sein, dass sie selbst vergessen hatte, dass sie eigentlich gar nicht mehr rauchte.

Zu der Zeit, als wir um Megis Hand angehalten hatten, arbeitete Benjamin mit einem Freund zusammen. Zehn Monate vor der Hochzeit verkündete er: „Papa, ich werde aus der Firma aussteigen. Mit dieser Arbeit verdiene ich nicht so viel, wie ich gerne verdienen würde. Ich gehe zum Militär. Und wenn ich zurückkomme, suche ich mir eine bessere Arbeit.“ Mit anderen Worten bedeutete das, dass er zwei Monate vor der Hochzeit als arbeitsloser Bräutigam dastehen würde. Ich war perplex, aber da es meiner Meinung nach in einer solchen Situation nicht angebracht gewesen wäre, impulsiv zu reagieren, sagte ich nur: „In Ordnung mein Sohn, Du musst selber wissen, was der richtige Weg für Dich ist.“ Es war schließlich sein Leben, und er musste selber wissen, was das Beste für ihn war. Er war ein erwachsener Mann. Zwei Monate später würde er heiraten. Was für eine große Verantwortung er damit übernahm, wusste er besser als ich. Die Zeit würde es zeigen. Er musste eine vernünftige Arbeit finden. Nach seinem Wehrdienst würde er noch besser auf das Leben vorbereitet sein.

„Sieh mal, mein Sohn. Du wirst nun mit Gottes Segen heiraten und Ihr werdet einen eigenen Hausstand gründen. Vergesst aber nie, dass wir als Eure Eltern stets für Euch da sind. Ihr seid zwei junge Menschen, die erwachsen, gebildet, vernünftig und klug genug sind, um selbständig durchs Leben zu gehen. Dafür bin ich Gott unendlich dankbar, aber Ihr sollt wissen, dass Ihr uns jederzeit um Rat fragen könnt. Wir werden uns nie in Euren Haushalt, Euer Leben oder Eure Gefühlswelt einmischen, aber wir werden Euch zur Seite stehen, wann immer Ihr wollt. Ich habe nur eine Bitte an Dich: Entzweie Dich nie mit Deinem Bruder. Das wichtigste im Leben eines Menschen ist seine Familie.“

Da unsere Familie sehr für Bescheidenheit ist, beschlossen wir, auch die Hochzeit so zu gestalten, dass sie unsere Weltanschauung widerspiegelte. Außerdem würde ich es mir nur schwerlich leisten können, den Beiden ihre Hochzeitsfeier zu bezahlen. Alleine ich musste bereits tausend Leute einladen, denn ich hatte einen sehr großen Freundes- und Bekanntenkreis. Es war unmöglich, Räumlichkeiten zu finden, die all diese Menschen fassen würden. So setzten wir uns mit den Kindern

zusammen und planten, im Anschluss an die Trauungszeremonie, eine Hochzeitsfeier mit hundert Leuten im Istanbuler Hilton-Hotel. Aber wir waren uns nicht so sicher, ob sich unsere Vorsätze letztendlich auch tatsächlich in die Tat umsetzen lassen würden. Denn ich wurde seitens unserer Gemeinde und der Mehrheitsgesellschaft zu so vielen Hochzeiten eingeladen, dass ich gar nicht alle Einladungen wahrnehmen konnte. Wie viele Leute wohl zu der Trauung kommen würden? Allein das Verschicken der Einladungen war ein unvorstellbares Unterfangen, bei dem uns jedoch sehr viele Leute unterstützten. Nachdem sie schließlich versendet waren, rief ich die Gäste zudem alle einzeln an, um sicher zu gehen, dass uns auch kein Fehler unterlaufen war, und erkundigte mich, ob sie die Einladung erhalten hatten. Benjamin und Megi wurden am Donnerstag, dem 30. November 1989, in der Neve Schalom-Synagoge getraut. Ich kann mich nicht daran entsinnen, bei einer Trauung je so viele Menschen gesehen zu haben. Es waren ungefähr zweitausend Leute gekommen. Und es gab noch viele Gäste, die kaum dass sie angekommen waren, wieder nach Hause fahren mussten, da sie keinen Platz mehr in der Synagoge fanden. Alle unsere Freunde, alle, die uns gern hatten, waren unserer Einladung gefolgt und hatten uns mit ihrem Kommen beehrt. Alles verlief prächtig, doch die Synagoge war unglaublich voll. Einige Leute fielen sogar in Ohnmacht. Die Beglückwünschungen des Brautpaares zogen sich über Stunden hin. Als ich an der Seite meines Sohnes die Glückwünsche entgegennahm, dachte ich, was für ein großartiges Glück es doch ist, Vater zu sein. Benjamins Hochzeit war der erste Schritt in Richtung einer Vergrößerung und Bereicherung unserer Familie, was Eti und mich unbeschreibbar freute und glücklich machte. Das war ein ganz neues Gefühl.

Bei uns beinhaltet die Trauungszeremonie sieben Gebete. „Möge Gott diesem Paar Glück und Segen schenken“, betet man. Die Juden in der Diaspora können keine religiöse Trauung feiern, bevor nicht eine Urkunde über die von der zuständigen Gemeinde vollzogene Eheschließung vorliegt. Zuerst wird also die standesamtliche Trauung vorgenommen, und dann je nach der auf der Heiratsurkunde vermerkten Nummer Vorbereitungen für eine religiöse Trauung getroffen. Früher verstanden unsere Gäste, die der Mehrheitsgesellschaft angehörten, und unsere Glaubensbrüder, die nicht viel über unsere Religion wussten, nicht so recht, was es mit so einer Trauung auf sich hatte. Ja, es gab eine Zeremonie, aber wozu sie dienen sollte, das war ihnen nicht klar. Dem Brautpaar wird Wein gereicht, es werden Ringe ausgetauscht, der Bräutigam muss ein Dokument unterzeichnen. Sie wussten nicht, was all dies für einen Stellenwert innerhalb der Traditionen hatte. In den letzten Jahren hat es in der Trauungszeremonie eine Neuerung gegeben: Der höchstrangigste Rabbiner auf der Hochzeit erklärt den Gästen, wenn nötig auf Türkisch oder unter Umständen sogar auf Englisch, welche Rituale vollzogen werden, und was welche Bedeutung hat. Als Benjamin heiratete, gab es diese Hilfestellung noch nicht, aber dennoch war es eine der schönsten Hochzeiten, die ich je erlebt habe.

Nach der Hochzeit machte Benjamin seine Ankündigung wahr und gab direkt nach den Flitterwochen seine Arbeit auf. Er und Megi zogen in eine Wohnung in der Aydın-Wohnanlage. Benjamin fehlte uns zu Hause sehr. Wir waren so sehr daran gewöhnt, die fröhlichen Stimmen der beiden Brüder, ihre Diskussionen, ihr Lachen und Gezanke zu hören, dass uns die nun herrschende Stille befremdlich vorkam. Erol Baruh, der mir einst sehr geholfen hat, als ich geschäftlich in Schwierigkeiten steckte und mir eine Geschäftspartnerschaft anbot, war damals mit Ural Ataman, dem damaligen Honorarkonsul in Finnland, im Holzhandel tätig. Ich hatte ihm von Benjamin erzählt. Und Letzterer stellte Benjamin sofort ein, als er vom Wehrdienst entlassen wurde. Sie handelten lange Zeit mit Kohle. Er lernte sehr vieles über den Ural. Benjamin ist nach wie vor noch selbständig tätig und ist ein weltoffener Ehemann und ein guter Vater.

Als Nächstes schloss Hayim sein Studium der Finanzwirtschaft an der Marmara-Universität ab. Eines Tages klingelte unser Telefon. Die meisten jungen Leute sagten nicht einmal „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“, aber dieses Mal erklang am anderen Ende der Leitung eine sehr höfliche Stimme: „Guten Abend, hier ist Nil. Könnte ich bitte mit Hayim sprechen?“ Hayim übernahm den Hörer und unterhielt sich mit dem Mädchen. Wir stellten ihm jedoch anschließend keinerlei Fragen. Wir warteten ab, da wir uns sicher waren, dass er uns schon etwas erzählen würde, wenn seiner Meinung nach der richtige Zeitpunkt dafür gekommen wäre. Söhne sind da ganz anders als Töchter. So extrovertiert er auch war, er erwähnte Nil lange Zeit uns gegenüber mit keinem Wort. Wir fragten uns schon, ob Hayim vielleicht einfach nur so mit ihr befreundet war, als mein Vater sich plötzlich zu Wort meldete:

„Macht Euch keine Sorgen. Ich kenne das Mädchen. Sie stammt aus einer Familie aus Çanakkale und ihr Nachname ist Kaspi. Sie ist auch Jüdin.“

„Woher weißt Du denn das alles, Vater?“

„Ich weiß es eben.“

Hayim pflegte meinem Vater alles zu erzählen, denn er hatte ein sehr enges Verhältnis zu seinem Großvater. Mein Vater plauderte sehr gerne mit ihm. Und Hayim liebte es, wenn mein Vater ihm alte Geschichten aus der feinen Istanbuler Gesellschaft erzählte. Ich sah Hayim und Nil erstmals bei einem Konzert in der Kirche der Hagia Irene zusammen. „Wer ist denn dieses hübsche blonde Mädchen?“, fragte ich. Mit einem strahlenden Lächeln reichte sie mir die Hand:

„Hallo, ich bin Nil.“

Hayim und mein Freund Sami Herman würden Nil nach dem Konzert nach Hause begleiten. Noch am selben Abend rief Sami mich an.

„Dieses Mädchel wäre die ideale Schwiegertochter für Dich. Sie ist sehr wohlbezogen und obendrein klug. Und Hayim und sie passen ausgezeichnet zusammen.“

Die Beziehung zwischen den Beiden lief noch eine ganze Weile weiter so vor sich hin. Als Hayim geschäftlich nach Afrika reisen musste, luden wir Nil zu ver-

schiedenen familiären Anlässen zu uns ein. Es entwickelte sich alles ganz selbstverständlich. Eines Tages fuhren wir wieder auf die Insel, wo es im Herbst einfach herrlich ist. Wir aßen und tranken etwas im Klub. Als wir gerade aufbrechen wollten, kam ein Freund und lud uns zu sich an den Tisch ein, an dem bereits ein Paar in unserem Alter saß. Mein Freund stellte uns der anderen Familie vor und wir unterhielten uns sehr lange. Wir verstanden uns prächtig. Nach einer Weile begriffen wir, dass es sich um Nils Familie handelte. So hatten wir innerhalb kürzester Zeit Gelegenheit gefunden, uns besser kennenzulernen. Nil lebte sich so schnell in unserer Familie ein, war so schnell vertraut mit allem und jedem, als gäbe es nichts Natürlicheres auf der Welt. Und wir liebten sie so sehr, als wäre sie unsere eigene Tochter. Zwischen uns und den Kaspis entwickelte sich innerhalb kürzester Zeit eine enge Freundschaft. Wir waren unsagbar glücklich darüber, dass unsere Kinder einander liebten. Die Beiden verlobten sich schließlich, und ich war mir sicher, dass Hayim in eine sehr nette Familie einheiratete und sich mit einem überaus tugendhaften jungen Mädchen verlobt hatte. Hayim arbeitete weiterhin für mich. Eines Tages rief mich sein Schwiegervater an:

„Ich hätte da eine Bitte an Dich, und zwar nicht, weil Hayim mein künftiger Schwiegersohn ist. Auf der Arbeit könnte ich genau so jemanden wie ihn gebrauchen. Würdest Du mir Deinen Sohn überlassen?“

Ich dachte kurz nach und erwiderte dann:

„Versteh' mich bitte nicht falsch, aber das kann ich nicht entscheiden. Die Entscheidung liegt bei ihm und seiner zukünftigen Frau. Frage die beiden. Ihre Meinung zählt mehr als alles andere.“

Sie sprachen mit einander und einigten sich schließlich. Und eines Tages fragte Hayim mich: „Wäre es unanständig, wenn ich nicht mehr für Dich arbeiten würde, Papa?“

„Ach, was heißt denn hier unanständig, mein Sohn? Das ist Dein Leben. Es steht Dir vollkommen frei, Dich so zu entscheiden, wie Du möchtest.“

Wir holten uns schließlich bezüglich dieser Angelegenheit noch Rat bei einem sehr guten Freund namens Ömer Kılıçer. Und auch er war der Ansicht, dass Hayims Entscheidung gut und richtig war. Und somit arbeitete Hayim nicht mehr für mich. Während der gesamten Zeit, in der wir zusammengearbeitet hatten, hatte er mich nicht ein einziges Mal „Papa“ genannt. Ich war immer nur „Bensiyon Bey“ für ihn gewesen, und auch ich pflegte ihn „Hayim Bey“ zu nennen. Selbst wenn sich außer uns niemand sonst im Raum befand, hielten wir uns an diese Regel. Das war eine Frage des Prinzips. Niemand mochte es so recht glauben, aber wir hatten uns derartige Regeln geschaffen. Hayim nannte mich nur in ganz seltenen Ausnahmefällen, wenn wir wirklich ganz unter uns waren und miteinander scherzten „Papa“. Schöne Tage waren das. Eine nette Erfahrung. Väter, die mit ihren Söhnen zusammenarbeiten, sollten ebenfalls über solche Regeln nachdenken. Man sollte auf der Arbeit eine gewisse Distanz zu dem anderen wahren und stets mit gutem Beispiel vorangehen. So ist man auch den ande-

ren Mitarbeitern ein Vorbild, und die Leute, mit denen man geschäftlich zu tun hat, nehmen den jungen Menschen ernst, betrachten ihn als vollwertigen Mitarbeiter und respektieren ihn und seine Arbeit.

Die standesamtliche Trauung von Nil und Hayim veranstalteten wir auf Wunsch der Beiden in der Oldtimergalerie unserer Freundin Ayşe Ataman. Es war ein sehr außergewöhnlicher Tag. Als es darum ging, die Einladungen für die Hochzeitsfeier am Abend zu schreiben, stand ich wieder vor dem Problem, wie wir es wohl anstellen würden, die zweitausendfünfhundert Gäste, die zur Trauung kommen würden, auf eine kleine Gesellschaft für die Feier zu reduzieren. Ich wollte auf niemanden verzichten. Alle waren meine Freunde. Und mein Freundes- und Bekanntenkreis hatte sich seit Benjamins Hochzeit noch weiter vergrößert. Meine Familie, meine Kollegen, all die Freunde, die ich in der Gemeinde und auf Staatsebene hatte, Freunde und Bekannte, die aus dem Ausland anreisen würden. Da käme eine unglaubliche Zahl von Gästen zusammen. Es schien vollkommen unrealistisch, all diese Leute in einem Raum unterbringen zu wollen. Gezwungenermaßen mussten wir uns also bei den Einladungen zur Hochzeitsfeier auf einige wenige Freunde beschränken und alle anderen nur zur Trauung einladen. Trotzdem gelang es uns, alle, die uns besonders am Herzen lagen, zur Feier einzuladen. Es gab einige, die uns unsere Auswahl zunächst übel nahmen, schließlich aber doch ein Einsehen hatten. So feierten wir letztlich mit einer dreihundertköpfigen Hochzeitsgesellschaft im Mövenpick-Hotel. Hayim und Nil feierten am 23. Februar 1995 eine wunderschöne Hochzeit. An jenem Tag jagte uns mein Vater während der morgendlichen Trauungszeremonie jedoch einen gehörigen Schrecken ein. Er hatte die Ehre, als Familienältester die Tür des Thoraschreins zu öffnen, doch plötzlich schien er wie vom Erdboden verschluckt. Wir machten uns auf die Suche nach ihm, konnten ihn aber nirgends finden. Während ich noch überlegte, wohin er wohl gegangen sein könnte, wo er doch gerade noch neben mir gegessen hatte, befahl mich plötzlich die Sorge, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte. Mein Vater war spurlos verschwunden! Und ich konnte mich nicht von der Stelle rühren. Mein Sohn, meine Schwiegertochter, meine Frau. Wir mussten alle zusammenbleiben. Ich bat jemanden, nach meinem Vater zu suchen. Und schließlich fand man ihn. Er war nur auf die Toilette gegangen. Da er mittlerweile sehr alt war, musste er, wenn er sehr aufgeregt war, ständig zur Toilette. Als er sich zu uns gesellte, raunte ich ihm ins Ohr:

„Mensch, Vater, Du hast mir einen Riesenschrecken eingejagt. Wie kann man denn nur in so einem wichtigen Augenblick zur Toilette gehen?“

Er sah mich an und mit seinem putzigen Akzent entgegnete er aufgebracht:

„Was hätte ich denn tun sollen? Mitten auf einer Hochzeit in die Hose machen? Ich habe mich extra beeilt, kümmer' Du Dich lieber um Deine eigenen Angelegenheiten.“

Wieder einmal war es ihm gelungen, mich zum Lachen zu bringen. Damals war ich ziemlich dick, und er neckte mich häufig deshalb. Er öffnete den Thora-

schrein, betete und kam auch am Abend zur Hochzeitsfeier. Dass er auch die Hochzeit seines jüngsten Enkels noch miterlebte, freute mich sehr.

Eine schwere Zeit brach für uns an, als nach Benjamen nun auch noch Hayim das Haus verlassen hatte. Jeden Morgen, wenn ich aufwachte, pflegte ich „Hayimiko-Schatz“ nach ihm zu rufen. Nur schwer habe ich mich daran gewöhnt, nicht mehr nach ihm zu rufen. Zum anderen zählt es aber auch zu den schönsten Seiten des Elternseins, solch einschneidende Ereignisse im Leben des Kindes mitzuerleben. Die Hochzeit des eigenen Sohnes oder der eigenen Tochter stimmt Eltern glücklich und wehmütig zugleich. Einerseits freuen sie sich unsäglich, dass er oder sie, den Menschen, den er oder sie liebt, geheiratet hat und mit ihm einen eigenen Hausstand gründet, andererseits können sie es aber auch noch nicht so recht fassen, dass ihr Leben nun eine ganz andere Dimension annehmen und sie nur noch als Ehemann und Ehefrau zusammenleben werden. Aber man muss sich mit den Tatsachen abfinden und sich auf die neue Lebensphase einlassen, die nun anbricht.

Nachdem Hayim ausgezogen war, erlitt mein Vater einen Rückfall und erkrankte erneut. Allmählich begann sein Verstand sich zu trüben. Diese Krankheit war das Schlimmste, was es gab. Man fühlt sich vollkommen ohnmächtig und weiß nicht, was man tun soll, wenn man den Mann, der einen großgezogen hat, plötzlich hilflos wie ein kleines Kind da liegen sieht. So etwas nimmt einem die ganze Lebensfreude. Mein Vater zog 1971 bei uns ein und lebte bis 1999 bei uns. Ich schulde meiner Frau diesbezüglich großen Dank. Gott möge es ihr vergelten, sie hat stets alles getan, was in ihren Möglichkeiten stand, um mir und meinem Vater das Leben zu erleichtern. Sie hat sich meinen Eltern gegenüber stets so verhalten, als wären es ihre eigenen Eltern. Meine Schwiegermutter und meine Schwägerin Fani haben ihr stets mit guten Ratschlägen zur Seite gestanden, und Eti begegnete meinem Vater wirklich über alle Maßen verständnisvoll, was sicherlich alles andere als einfach war. Mein Vater war ein sehr guter, aber auch sehr schwieriger Mensch – ein echter Pinto eben! „Ich will aber, und zwar sofort. Wenn ich das sage, dann stimmt das auch so.“ Man merkte ihm zwar an, dass er aus einer gebildeten Familie stammte, jedoch hatte er einen schwierigen Charakter. Ich dagegen bin in diesem Sinne kein echter Pinto. Denn ich bin von Natur aus niemand, der an allem herumnörgelt, dem man nichts recht machen kann und der sich immer gleich gegen alles sträubt. Und ein Rechthaber bin ich auch nicht. Nur das ungeduldige Wesen habe ich wohl von ihm geerbt. „Klassik oder türkische Musik?“, pflegten wir ihn zu fragen. Und er antwortete immer „Na, was Türkisches natürlich, Junge.“ Wir achteten immer darauf, alles so zu machen, wie er es wollte, und taten unser Bestes, damit er sich wohlfühlt. Wir richteten ihm ein eigenes Zimmer in der Wohnung ein. Es glich beinahe einem Krankenzimmer und war mit allem möglichem Komfort ausgestattet. Nach seinem Rückfall pflegten wir ihn zweieinhalb Jahre in diesem Zimmer. Zuvor hatten wir bereits den jungen Krankenpfleger angestellt, der sich im Italienischen Kranken-

haus um ihn gekümmert hatte. Es war sehr schwierig mit jemand Fremdem zusammenzuleben, und daher entließen wir ihn nach kurzer Zeit wieder. Nach einer Weile fanden wir einen anderen jungen Mann. Er hieß Ali und war ein vernünftiger, kluger Junge. Mit Ali kam Ruhe ins Haus. Er pflegte meinen Vater zweieinhalb Jahre zu Hause und zweieinhalb Jahre im Krankenhaus. Mein Vater hatte in der Zwischenzeit seinen Verstand verloren, erkannte uns aber manchmal. Zuweilen hielt er mich jedoch für seinen Vater. Viele waren der Meinung, dass es schlecht für ihn wäre, wenn wir ihn weiterhin zu Hause pflegten. „Wenn das so weitergeht, stirbt Euch der Mann hier noch weg“, sagten sie. Leider konnte auch eine sehr gute Pflege das Voranschreiten der Krankheit nicht aufhalten. Es fiel mir sehr schwer, meinen Vater ins Krankenhaus zu geben und ihn nicht mehr zu Hause zu haben. „Komm Papa, reiß’ Dich zusammen, ich möchte Dich nicht weggeben“, pflegte ich ihm ins Ohr zu flüstern. Aber es half nichts. Im Orahayim-Krankenhaus kümmerten sich vom höchst- bis zum niedrigrangigsten Angestellten alle sehr intensiv um meinen Vater und dafür bin ich ihnen unendlich dankbar. Alis Verdienst hingegen können weder Geld noch Worte aufwiegen. Er kümmerte sich so wunderbar um ihn, als wäre er sein eigener Vater. Zweieinhalb Jahre lang besuchte ich meinen Vater jeden Tag im Krankenhaus. Jeden Tag, ohne auch nur einen einzigen auszulassen. Manchmal besuchte ich ihn sogar zweimal am Tag. Es gab wichtige Dinge, die für die Gemeinde erledigt werden mussten, und ich hatte nicht die Zeit, mich um alles zu kümmern. Ich musste mir Zeit nehmen, und davon auf jeden Fall auch ein wenig meinem Vater widmen, was ich auch tat. Und wenn ich ihn notfalls zusammen mit einem Minister oder einem Regierungsberater besuchte, ich besuchte ihn um jeden Preis. Als sich eines Tages der Bürgermeister mit mir treffen wollte, sagte ich sogar: „Ich muss meinen Vater besuchen, aber wenn Du möchtest, kannst Du mitkommen, dann können wir uns im Park des Krankenhauses bei einem Tee besprechen.“ Ich musste ihn unbedingt jeden Tag sehen, das war mir ein inneres Bedürfnis. Auch wenn mein Vater nicht mehr wusste, dass ich sein Sohn war, so wartete er doch stets auf diesen Mann, der ihn jeden Tag besuchte. Wie zwei Kinder sangen wir mit einander Lieder und klatschen dazu im Rhythmus in die Hände. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass er mich wiedererkannte. Er freute sich immer maßlos, sowie er mich erblickte. Eines Morgens um halb sieben rief Ali bei uns an:

„Kommen Sie schnell, Ihrem Vater geht es nicht gut.“

„Ist er tot?“

„Ja, er ist von uns gegangen.“

Ich setzte mich sofort ins Auto und fuhr ins Krankenhaus. Es war einer der schwersten Wege meines Lebens. Ein Urgestein wie mein Vater war gestorben. Egal wie alt man ist, man ist plötzlich „vaterlos“. Das kann nur jemand verstehen, der ebenfalls seinen Vater verloren hat. Auch wenn er mich nicht mehr erkannte, schon sehr alt war und sämtliche Beziehungen zum Leben bereits abgebrochen hatte, so war er doch noch stets mein Vater. Ein Mann, der aus dem gu-

ten alten Holz geschnitzt war, der mich einst zur Schule brachte, sich an meiner Mutters Statt um mich kümmerte, mit zweiundvierzig Jahren noch einmal zwangsrekrutiert wurde und sämtliche Beschwerlichkeiten des Lebens mit eisernem Willen durchstand. Seine Hände, sein Gesicht, seine Blicke. All das war mein Vater, der nun regungslos da lag. Und wenn er noch hundert Jahre gelebt hätte, ich hätte ihn auch noch hundert weitere Jahre lang gepflegt. Väter sind die Stützpfeiler des Hauses, des Lebens. Selbst ihr Schatten genügt, um einem ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Aber der Mensch vermag das Leben nicht aufzuhalten. Alles verläuft in den ihm vorbestimmten Bahnen. An jenem Tag sagte ich mir „Ruhig Blut. Bewahre ruhig Blut und verständige Deinen Bruder.“

Ich hatte Ali gleich am ersten Tag rundum versichert. Der Junge war aus Anatolien nach Istanbul gekommen und war ein anständiger junger Kerl, ohne Dach über dem Kopf, der in unserem Haus jedoch nicht einmal eine Nadel hätte mitgehen lassen. Er pflegte mich „Präsident“ zu nennen. Einige Tage später sagte ich zu Ali: „Jetzt, wo mein Vater nicht mehr ist, müssen wir Dir eine neue Arbeit suchen.“

„Hör mal, Präsident, ich möchte sowas jetzt nicht mehr machen. Ich hab' es nur für Deinen Vater getan, weil ich ihn wie meinen eigenen Vater geliebt habe. Aber wenn Du jetzt eine andere Arbeit für mich finden könntest, dann werde ich immer für Dich beten. Vielen Dank für alles.“

Ich bat İzak İbrahimzade, der sozusagen mein geistiger Sohn ist und den ich über alles liebe, ihn einzustellen. Wir zahlten Ali eine Abfindung. Drei Tage später begann er, in der Neve Schalom-Synagoge zu arbeiten. Er machte seine Arbeit so gut, dass ihn später sogar das Oberrabbinat haben wollte, und so ist Ali heute einer der besten und geschätztesten Mitarbeiter des Oberrabbinats. Er war ein aufrichtiger und anständiger Bursche, wofür er letztlich belohnt wurde. Unsere Familie hat in dieser Hinsicht stets Glück gehabt, auch unsere Hausangestellte Sevim, die immerzu ihr Bestes tat, um uns das Leben zu erleichtern, war über alle Maßen aufrichtig und letztlich wie ein Familienmitglied für uns. Für mich ist ein guter Mensch, wer alle Menschen, egal, welchen Ranges oder Amtes, gleichbehandelt und stets das Ziel vor Augen hat, einen Dienst an der Menschheit zu tun. Wer sich um die anderen Menschen kümmert, ihnen hilft, ohne dabei Unterschiede zwischen Religion, Sprache, Rasse oder Konfession zu machen. Wer wirklich „menschlich“ ist. Wer die von Gott gegebenen Eigenschaften, die einen Menschen zu einem Menschen machen, worin auch immer diese bestehen mögen, noch nicht verloren hat. Wer alle Menschen gleichbehandelt.

Mit dem Tode Binyamin Pintos verloren Daryo und ich unseren Vater. Daryo ist das schönste Geschenk, das er mir hinterlassen hat. Mit Erreichen des Erwachsenenalters hatten sich unsere Wege getrennt. Ich war zunächst nach Israel, dann zum Militär gegangen und hatte geheiratet. Daryo hatte seinen Wehrdienst abgeleistet und war Reserveoffizier und Ausbilder geworden. Dennoch haben wir nie den Kontakt zu einander verloren und uns stets bei allen Entscheidungen mit

Rat und Unterstützung zur Seite gestanden. Als er noch ziemlich jung war, hatte er eines Tages zu uns gesagt: „Ich fahre nach Ankara.“

„Und was willst Du da?“

„Ich werde nach Holland auswandern und dort arbeiten.“

Meine Mutter weinte, mein Vater war sehr traurig, und ich wollte es ihm verbieten. Doch er hörte nicht auf uns, stand auf und ging. Er war ein erwachsener Mann, und wir hatten kein Recht, uns einfach in sein Leben einzumischen. Hilflos mussten wir seine Entscheidung hinnehmen. Und so wanderte er über Ankara als Arbeiter nach Holland aus. In der Familie meiner Mutter lag ein gewisser Abenteuergeist. Auch meine Onkel liebten solche plötzlichen und großen Veränderungen. Der eine ist nach Amerika und der andere nach Frankreich ausgewandert. Mein Onkel Eli Kohen lebte lange in Lyon, kehrte dann aber in die Türkei zurück, wo er auch verstarb. Alle wurden sie von einer Neugier auf das Ausland umgetrieben. Dann kamen plötzlich immer häufiger Briefe von Daryo. Er war nicht glücklich. Er arbeitete in einer Ziegelfabrik. „Ich habe ganz geschwollene Hände vom vielen Ziegelschleppen“, pflegte er sich zu beklagen. Meine Mutter weinte nächtelang seinetwegen. „Der Junge ist hier aufs Lyzeum gegangen, was will er denn dort jetzt als Arbeiter?“, sagte sie immer wieder. Wenige Zeit später beherrschte er die niederländische Sprache ganz ausgezeichnet und wurde staatlich geprüfter Übersetzer. Er war ein sehr ehrgeiziger Junge. Und er bezieht heute noch Rente aus Holland. Wie alle türkischen Familien sind wir sehr prinzipientreu und traditionsverbunden. „Wir müssen den Jungen verheiraten, er soll bloß nicht auf die Idee kommen, uns eine ausländische Braut ins Haus zu bringen. Es genügt nicht, wenn er sich eine Jüdin zur Frau nimmt, sie muss auch Türkin sein. Wie sollen wir uns sonst verständigen, wenn sie keine Türkin ist?“, begannen wir zu überlegen und fieberhaft nach einer Frau für Daryo zu suchen. Eti und meine Schwiegermutter nahmen sich der Sache an. Und sie fanden schließlich Fani, eines der schönsten Mädchen der Welt.

Damals musste man für internationale Telefongespräche erst die Nummer durchgeben, die man anrufen wollte, und dann eine oder auch zwei Stunden warten, bis man verbunden wurde. Wir riefen Daryo an, um ihm alles zu unterbreiten. Und es gelang uns, ihn zu überzeugen denn er sagte: „Dann komme ich, um das Mädchen mal kennenzulernen.“ Bedingung war jedoch für ihn, dass sie gemeinsam in Holland leben würden. Die Frage, ob Fanis Familie damit einverstanden sein würde, bereitete uns Sorgen. Niemand sah es gerne, wenn seine Tochter im Ausland eine Familie gründete. Und Fanis Vater sicherlich als allerletzter! So viele Männer hatten bereits um ihre Hand angehalten, doch er war mit keinem einverstanden gewesen. Ihr Schicksal war es, Daryos Frau zu werden. Aber als alle glaubten, nun sei alles perfekt, stritten sich die beiden aus irgendeinem nichtigen Grund und beschlossen, sich zu trennen. Eti sprach mit Fani und ich mit Daryo. Letztendlich ermahnten wir sie: „Ihr liebt Euch doch, also lasst uns unsere Zeit nicht verschwenden“, und brachten sie dazu, sich wieder mit ein-

ander zu versöhnen. Alles war vom Anfang bis zum Ende allein Etis Werk. Sie organisierte alles, was im Zusammenhang mit der Hochzeit stand, die Speisen, das Bankett, die Kleider. Nach ihrer Hochzeit zogen Daryo und Fani nach Holland. Anderthalb Jahre später, am 20. Mai 1968 durften sie ihren ersten Sohn Benny in die Arme schließen und kehrten in die Türkei zurück. Ihr zweites Kind Avi kam am 14. Juni 1972 zur Welt. Die beiden zogen zunächst bei meinen Eltern ein, damit unsere Mutter sie unterstützen konnte. Kurz bevor unsere Mutter verstarb, zogen sie nach Topağacı.

Nach Daryos Rückkehr in die Türkei vermittelte ich ihm einen Laden in der Nähe meines Geschäfts und den Schwager meines Partners Moiz Kohen als Geschäftspartner. Meinen Partner störte es nicht, dass ich Daryo half, denn ich tat ja damit auch gleichzeitig seinem Schwager etwas Gutes. Wir kurbelten das Geschäft der beiden an, indem wir ihnen Kunden vermittelten. Das Leben war sehr schwer. Mir wurde klar, dass kleine Handwerksbetriebe mit der Zeit in der Türkei und in der ganzen Welt kaum noch Überlebenschancen haben würden. Ich sagte zu meinem Bruder:

„Spezialisiert Euch auf irgendetwas anders und gebt diesen Laden hier so bald wie möglich auf. Sonst verliert Ihr alles, was Ihr besitzt.“

Kurz nach diesem Gespräch wurde ein Nachbar aus ihrem Haus in Topağacı, Prof. Karafakioğlu, vor seinem Haus erschossen. Sie waren sehr gute Nachbarn, und Daryo war eng mit ihm befreundet. Meinem Bruder setzte dieses Ereignis sehr zu. Er gab seinen Laden auf und zog 1980 nach Israel. Nun lebt seine ganze Familie in Israel. Damals fürchtete ich sehr, dass er nach einer Weile erneut in die Türkei zurückkehren würde, denn hier verschlechterten sich die Möglichkeiten, Arbeit zu finden, mit jedem Tag. Doch entgegen meiner Vermutungen blieb Daryo in Israel. Er fand dort Arbeit und lebte sich ein. Bei ihm zu Hause wird noch stets Türkisch gesprochen. Wie eng wir einander verbunden waren, wurde mir bewusst, als Daryo nach Israel ging. Bevor meine Mutter verstarb, gab sie Eti diesen wichtigen Rat mit auf den Weg:

„Mein Mädchen, was auch immer geschehen mag, tu’ stets Dein Bestes, damit Daryo und Bensiyon sich nicht aus den Augen verlieren. Sie dürfen sich niemals zerstreiten.“

Aber tatsächlich war mein Bruder viele Jahre später einmal wegen einer geschäftlichen Angelegenheit sehr böse auf mich. Aber Eti suchte ihn sofort auf und sagte: „Daryo, ich habe es Deiner Mutter am Sterbebett versprochen. Das geht so nicht, Ihr dürft Euch nicht wegen so einer Kleinigkeit entzweien. Ihr kommt diesen Freitag zu uns zum Sabbatessen, und damit basta.“ Und zwei Tage später war wieder alles im Lot. Daryo ist nie so nachtragend gewesen wie ich. Wir haben ein sehr enges Verhältnis zu einander, genau wie unsere Ehefrauen und Kinder auch.

Ach ja, meine Mutter. Egal, was ich über meine liebe Mutter schreibe, es erscheint mir nichtig und nicht angemessen genug. Manchmal vertiefte ich mich in

meinem Arbeitszimmer in ein Foto meiner Mutter und betrachte sie lange, lange Zeit. Was für eine wunderschöne Frau sie doch war. Sie war zwar als Tochter einer sehr wohlhabenden Familie aufgewachsen, hatte jedoch, als ihr Vater sein Vermögen verlor, auch vieles entbehren müssen, also gute wie auch schlechte Zeiten erlebt und sich in beiden behauptet. Leider ist es mir nicht gelungen, meiner Mutter viel Freude zu bereiten, sie hat sich immer nur mit meinen Problemen herumgeschlagen müssen. Natürlich habe ich ihr als Kind nicht absichtlich Kummer bereitet, aber es ihr auch nicht gerade leicht gemacht. Als sie 1973 verstarb, hatte ich gerade begonnen, Karriere zu machen und Geld zu verdienen. Aber ich war nicht in der Lage, mich einfach mit ihr ins Auto zu setzen und zu sagen: „Komm Mama, wünsch Dir etwas, sag mir, wohin Du fahren möchtest.“ Das brennt mir noch immer auf der Seele. Wie sehr sie für mich und meinen Bruder betete. Dafür, dass wir eine gute Arbeit, gute Ehefrauen fänden, viel Geld verdienten, gesund blieben und stets in Eintracht mit einander lebten. Das war ihre einzige Sorge. Egal was kommen mochte, Daryo und ich sollten immer zusammenhalten! Wie gut, dass meine Mutter der Grund war, weshalb ich aus Israel zurückkehrte und wie gut, dass ich einen Grund wie meine Mutter hatte. Ich werde nie vergessen, wie glücklich sie über meine Rückkehr war. Vielleicht habe ich meiner Mutter ansonsten nie besondere Freude bereitet, aber ich war stets ihr Verbündeter. Sie hatte alles, was ich nach ihrem Tode für die Menschheit leistete, vorhergesehen. Ich bin fest davon überzeugt, dass sie dort, wo sie sich nun befindet, stets für mich betet und dafür sorgt, dass es mir gut geht. Das Gebet der Mutter hat einen sehr großen Stellenwert. Dank ihrer Gebete ist es uns gelungen, meinen Vater, solange er noch lebte, auf Händen zu tragen. Wenn man an die Vergangenheit zurückdenkt, ist dies das einzige, was einem Trost spendet. Leider hat das Leben für uns alle dasselbe Ende.

Aber nun zu meinen Freunden und Bekannten. Ich habe immer sehr enge, ehrliche, echte Freundschaften gepflegt. Wenn es einem gelingt, mit den richtigen Menschen die richtigen Freundschaften zu schließen, dann kann man sich glücklich schätzen. In meiner Jugend war Albert Şilton einer der wichtigsten Menschen für mich. Wir verlebten bei ihm zu Hause gemeinsam mit seinen Eltern und seiner Schwester sehr schöne Stunden. Er wohnte im Erdgeschoss des Çituris-Appartementhauses gegenüber der heutigen Stadtteilverwaltung von Beyoğlu. Sein Elternhaus war mein zweites Zuhause. Ich verbrachte sozusagen meine ganze Jugendzeit dort. Albert war mein langjährigster Freund, mein engster Verbündeter. Er hat sich nicht ein einziges Mal mir gegenüber schlecht benommen. Ich nannte ihn immer „Avram“, also „Abraham“. Ihre Wohnung war sehr schön. Wir unterhielten uns immer vom Fenster aus, und seine Mutter kochte für uns. Wenn meine Eltern auf der Insel Urlaub machten, ging ich zum Essen zu ihnen. Aber ich bin es nicht gewohnt, irgendwo anders zu übernachten. Das war auch schon damals so. Auch wenn es noch so spät sein mochte, ich ging nach dem Essen immer nach Hause. Allerdings fürchtete ich mich auch, so ganz

alleine zu Hause und pfiff immer vor mich hin, während ich die Treppen zu unserer Wohnung hinaufstieg.

Ein weiterer meiner Freunde, Eli Ateş, wohnte ganz in der Nähe von uns. Für gewöhnlich trafen wir uns bei uns zu Hause. Als wir eines Abends erfuhren, dass ein Verwandter seiner damaligen Freundin Albert Şilton verprügeln wollte, eilten wir sofort zu ihm. „Für wen hält der sich denn, wenn er glaubt, er könnte Albert verprügeln? Der soll nur kommen, dann wird er sein blaues Wunder erleben!“, sagten wir. Aber nichts geschah. Eli und Albert, Mati und İsak Kohen, Naim und Selim Salti haben für mich einen ganz besonderen Stellenwert. Eli und ich hatten uns einst eine Zeit lang aus den Augen verloren, doch irgendwann kreuzten sich unsere Wege wieder. Albert und ich haben dagegen nie den Kontakt zu einander verloren. Beide haben zwei nette Frauen sondergleichen geheiratet. Wir haben gemeinsam eine sehr schöne Jugendzeit verlebt, und auch nachdem wir alle geheiratet hatten, immer wieder wundervolle Stunden mit einander verbracht. Auch Eli bekam schließlich eine Anstellung bei der Jüdischen Gemeinde.

Moiz Pinto, einer der älteren Brüder meines Vaters, hatte ebenfalls zwei Söhne: Der eine war mein Namensvetter und hieß auch Bensiyon, und der andere, Sami, war genauso alt wie Daryo. Bei ihnen verbrachten wir als Kinder viele großartige Stunden. Mit ihnen lebte Madame Dora, die ehemalige Erzieherin meiner Tante Sara, von der sich die Familie nie getrennt hatte. Meine Tante war wie eine Tochter für sie. Onkel Moiz war ziemlich wohlhabend. Bei ihm gab es immer die leckersten Getränke und die beste Schokolade. Er und seine Familie wohnten im ersten Haus an der Ecke zur Bankalar-Straße. Von ihrem Balkon aus konnten wir das Treiben auf der ganzen Bankalar-Straße und in Şiřhane beobachten. Es war ein altes, zweistöckiges Gebäude, und die Läden im Erdgeschoss hatten ein Metzger und ein Schneider gemietet. Im ganzen Haus herrschte ein einziges Kommen und Gehen. Im Vergleich zu uns führte Onkel Moizs Familie ein viel besseres Leben. Weil mein Cousin Bensiyon nach Israel auswanderte, war plötzlich nur noch Sami der Liebling der Familie. Onkel Moiz besuchte seinen Sohn erst vierzig Jahre später in Israel. Wer ausgewandert war, der kam nicht so einfach wieder zurück, und für diejenigen, die hier in der Türkei lebten, war es nicht leicht, nach Israel zu reisen. Bensiyon sah jedoch unsere Tanten, Fortüne und Viki, und unsere Großmutter, die allesamt in Israel lebten, sehr häufig. Von Haifa bis nach Akkon war es nur ein Katzensprung. Es freut mich sehr, dass er auf diese Weise während der Jahre, die er dort war, nie unter Einsamkeit litt. Auch ich besuchte ihn oft. Ich hänge sehr an meiner Familie. Jedes einzelne Mitglied ist etwas ganz Besonderes für mich. Und die Lücken, welche diejenigen Familienmitglieder hinterließen, die vorzeitig von uns gingen, vermochte niemand zu füllen.

Als mein geliebter Schwager Nesim Behar am 7. Dezember 1970 bei einem Flugzeugunglück umkam, geriet mein Leben im wahrsten Sinne des Wortes aus den Fugen. Ich war neun Jahre lang nicht mehr in der Lage, ein Flugzeug zu

besteigen. Er war für mich mehr als nur mein Schwager, er war wie ein Bruder für mich. Wie kann man jemanden nur so sehr von ganzem Herzen lieben, fragte ich. Sein tragischer Unfall machte mir schwer zu schaffen und stürzte mich in eine tiefe Krise. Doch die Zeit heilt alle Wunden. Indem ich mir beständig vor Augen hielt, dass ich ja immer noch meine wunderbare Frau und meine Kinder hatte und mich eigentlich nicht beschweren durfte, gelang es mir nach Jahren endlich, mich daran zu gewöhnen, dass Nesim nicht mehr war. An die Lücke, die er in meinem Herzen hinterlassen hat, habe ich mich jedoch nie gewöhnen können. Seine Frau Beki, seine Kinder Leyla und seine Enkel Sibel und Vedat Biçerano sind sehr wertvolle Mitglieder unserer Familie. Ein weiterer sehr schwerer Schlag für mich war der Tod meiner Nichte Sara, die wir alle Sarika zu nennen pflegten, die nach jahrelangem Kampf ihrer Krankheit erlag. Meine Nichte Vivyan und ihr Mann Jojo Levi sind die opferbereitesten Eltern, denen ich je begegnet bin. Auch ihre kleine Tochter Natali wusste, dass ihre große Schwester gegen diese heimtückische Krankheit kämpfte. Die gesamte Familie stand ihr bei diesem Kampf bei, und immerhin wurde Sarika zwanzig Jahre alt. Etis jüngerer Bruder und seine Frau, Tamara und Jojo Behar, sind für mich viel mehr als nur Verwandte. Wir waren sozusagen unser Leben lang immer zusammen. Ich könnte ihre Tochter Yael und ihren Sohn Niso nicht mehr lieben, wenn sie meine eigenen Kinder wären. Sie waren in guten wie in schlechten Tagen stets an meiner Seite und haben mich unterstützt. Beide sind sie sehr wichtige Menschen für mich. Man kann sich zwar seine Freunde aussuchen, seine Verwandten jedoch nicht. Tamara und Jojo sind für uns jedoch sowohl Verwandte, als auch Freunde, die wir uns ausgesucht haben. Auch Etis große Schwester Fani und ihr Mann Sabetay Şenbahar sind wie Geschwister und ihre Kinder İzak Şenbahar und Vivyan Ştrumza, die inzwischen in den USA leben, wie eigene Kinder für mich. Es ist sehr wichtig für mich, dass ich so etwas behaupten kann, denn in etwas über vierzig Jahren sind wir immer eine richtige Familie gewesen, die stets alle Erinnerungen und jedes Freud und Leid mit einander geteilt hat. Unsere Geschwister sind das Wichtigste, das wir besitzen. Das ist mir mit zunehmendem Alter immer bewusster geworden.

Auch Selman, der Sohn meines viel zu früh verstorbenen Freundes Niso Ruso, hat einen sehr großen Stellenwert für mich. Seine Mutter Beki war mit Selman schwanger, als meine Geschäfte gerade sehr schlecht liefen. Da es damals noch keinen Ultraschall gab, wussten wir auch noch nicht, dass das Kind ein Junge würde. Niso spürte, dass mich etwas bedrückte und ich Probleme hatte. Und er sagte zu mir: „Pass auf, ich weiß, dass ich einen Sohn bekommen werde, und acht Tage nach seiner Geburt, wenn wir seine Beschneidung feiern, wirst Du alle Deine Schulden beglichen haben.“ Und so geschah es dann auch wirklich. Es glich einem Wunder. Wir haben Niso verloren, doch Selman ist das größte und schönste Erbe, das er uns hinterlassen konnte. Auch Beki und Gabi İpek, ihr Sohn Nedim und ihre selige Tochter Tülin sind für mich Familienmitglieder von unschätzbarem Wert. Sie sind nicht nur unsere Freunde, sondern haben einen ganz

besonderen Stellenwert für uns. Wenn ich mir hin und wieder alte Fotos anschau, dann sehe ich, dass unsere Gesichter gleichzeitig gealtert sind, und wir bereits viele Jahre gemeinsam verbracht haben, unsere Freundschaft und unsere Erinnerungen jedoch stets lebendig geblieben sind. Wir waren ein kleines Grüppchen Kinder, die gemeinsam aufgewachsen waren, später ihre Kinder gemeinsam großgezogen und gemeinsam schmerzliche wie schöne Momente erlebt hatten. Und sind es auch heute noch.

Auch Emel und İzak Faraci möchten wir nicht missen. Ich habe von 1989-1990 und 1994-1997 mit İzak im Oberrabbinat, im Exekutivausschuss der Jüdischen Gemeinde zusammengearbeitet. Er übernahm später dann das Amt des Geschäftsführers des Seniorenheims. Er war ein sehr vorausschauender Kollege, der in großem Maße dazu beigetragen hat, dass ich meinen Horizont erweiterte und mich weiterentwickelte. Wir wurden innerhalb kürzester Zeit Freunde und sind es auch heute noch.

Besondere Erwähnung haben auch Marta und Rifat Behar verdient. Rifat ist einer meiner Freunde aus Kindertagen. Da er, nachdem wir bereits viele Jahre mit einander befreundet waren, auf meine Bitte hin ein Amt in der Jüdischen Gemeinde übernahm, verbinden uns nun nicht nur Kindheitserinnerungen, sondern auch die Dinge, die wir für unsere Gemeinde geleistet haben. Auch er war wie İzak einst Geschäftsführer des Seniorenheims gewesen. Er unterstützte die Gemeinde sehr und war stets überaus engagiert. Von jemandem, der so gebildet, charakterfest und aufrichtig wie Rifat ist, könnten sich viele Menschen eine Scheibe abschneiden.

Nicht zu vergessen sind außerdem İda und Hayim Şalhon. Hayim ist der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde von Yeniköy. Höflich, gut organisiert und vorausschauend wie er ist, war er mir stets ein großes Vorbild. Er hat Großes für unsere Gemeinde geleistet, indem er mich mit wichtigen Persönlichkeiten bekannt gemacht und unsere Beziehungen beständig weiter ausgebaut hat.

Einen mindestens genauso großen Stellenwert wie unsere anderen Freunde haben für uns Ginet und Zeki Kovos. Zeki hat über zwei Vorstandsperioden mit mir Hand in Hand für die Gemeinde gearbeitet und sich stets unermüdlich engagiert. Neben all diesen unseren Freunden hat jedoch auch die Gruppe, mit der wir uns jeden Sonntag treffen und heute die wohl abwechslungsreichsten, schönsten und gemütlichsten Stunden verbringen, indem wir gemeinsam plaudern, einander zuhören, uns vergnügen und es vor allem genießen, alles mit einander zu teilen, einen unstreitbaren Stellenwert und ermöglicht uns das Leben wirklich zu genießen.

Selim Kaneti war dermaßen gutherzig und verstandesbegabt, dass man ganze Doktorarbeiten über ihn schreiben könnte. Meinen Lebtag habe ich keinen anderen Anwalt kennengelernt, der so fleißig, selbstsicher und professionell ist wie er. Selim war so ein wunderbarer Mensch, nicht etwa weil er Professor war, sondern weil er das Leben mit den Augen eines Wissenschaftlers betrachtet hat und

über ein sehr gutes Urteilsvermögen verfügte. „Lies die Briefe, die Du schreibst, alle anschließend noch dreimal gegen, unterschreibe nichts und glaube auch nichts, was nicht irgendwo geschrieben steht“, pflegte er mir immer einzuschärfen. Seine Frau Lina und er sind wie Familienmitglieder für uns. Auch ihre Töchter haben einen ganz besonderen Stellenwert für mich. Wir haben so viele Jahre unseres Lebens gemeinsam verbracht, zusammen gute wie auch schlechte Tage erlebt. Als Selim von uns ging, hat er eine große Lücke in meinem Leben hinterlassen, die nichts und niemand je wieder zu füllen vermochte.

Doktor Öznur Kuşakçioğlu ist wie ein Bruder für mich. In meinem Leben hat er denselben Stellenwert wie Daryo. Nachdem ich meinen Schwager verloren hatte, quälten mich lange Zeit Magenbeschwerden. Wahrscheinlich waren sie psychisch bedingt, aber die genaue Ursache kannte ich nicht. Öznur gelang es, mich zu kurieren. Und als ich wieder genesen war, waren wir, obwohl wir nicht dieselben Eltern haben, wie Brüder für einander geworden. Einmal musste er für ein Jahr nach Amerika gehen. Allerdings ging es seiner Mutter zu jener Zeit nicht so gut. „Sei unbesorgt und fliege nur, Deine Frau ist ja hier und sie hat viele helfende Hände. Und ich als Dein Bruder werde Deine Mutter jeden Morgen und jeden Abend anrufen und sie wie meinen Augapfel hüten, darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort! Ich werde nur auf Deine Mutter aufpassen, aber wer weiß, wie vielen Menschen Du mit Deinem neuen Rüstzeug nach Deiner Rückkehr das Leben retten wirst!“, sagte ich zu ihm. Jeden Tag rief ich seine Mutter an und erstattete Öznur einmal wöchentlich Bericht. Auch mit Öznurs Busenfreund, dem lieben Metin Akpınar, verbindet mich eine sehr innige Freundschaft. Er ist ein überaus gebildeter, kluger Mann, dessen Charisma einfach jeden verzaubern muss. Wer sich mit ihm unterhält, kann unglaublich viel von ihm lernen. Eine der größten Tugenden, die ihn neben all seinen Qualitäten auszeichnen, ist Bescheidenheit. Mir sind stets solche Menschen am liebsten, die anderen am Beispiel ihrer selbst ihre Fehler und Vorzüge aufzeigen, nicht schulmeisterlich auftreten, wenn sie ihrem Gegenüber einen Rat erteilen, und väterlich und bescheiden sind. Ich mag Menschen, die sagen „Wenn Du das machst, dann passiert das“, die einem Lösungswege aufzeigen, um keinen Preis eine Freundschaft aufgeben würden und vernünftig sind. Freundschaften sind unser wertvollstes Gut. Ohne sie wäre unser Leben sinnlos. Egal was ich erlebt habe, ich konnte meine Probleme stets mit Hilfe meiner treuen Freunde überwinden. In dieser Hinsicht kann ich mich sehr glücklich schätzen.

Mein schönster Lebensinhalt sind für mich meine Enkel. Der Fortbestand der Familie ist von unschätzbarem Wert. Kinder schenken Zuversicht. Das erste Mal durfte ich mit der Geburt von Yoni Bensiyon den Stolz und die Freude des Großvaterwerdens erleben. Obwohl ich bereits relativ alt war, als er am 27. November 1995 das Licht der Welt erblickte, fühlte ich mich damals so jung wie an jenem Tag, als Benjamin geboren worden war. Nur eines von einer Millionen Kindern ähnelt seinem Vater dermaßen. Yoni ist mein engster, bester Freund, mein Ver-

bündeter. Obwohl er noch sehr jung ist, besitzt er bereits den Verstand eines erwachsenen Mannes, ist ein hervorragender Schüler, hat bereits internationale Preise gewonnen und mich zu einem über alle Maßen glücklichen Großvater gemacht. Zurzeit besucht er die siebte Klasse und ist ein sehr vielversprechender Schüler. Und ich hege keinerlei Zweifel daran, dass er sein Leben lang in jeglicher Hinsicht äußerst erfolgreich sein wird. Einmal wurde er bei einer internationalen Preisverleihung gefragt: „Bist Du zufällig mit Bensiyon Pinto verwandt?“ und er antwortete: „Ja, Bensiyon Pinto ist mein Großvater. Ich wurde nach ihm benannt.“ Jedesmal, wenn ich daran zurückdenke, bin ich zu Tränen gerührt. Yoni ist der Erste, der mir gezeigt hat, wie Kinder in der heutigen Zeit aufwachsen und erzogen werden müssen. Mir ist jedoch aufgefallen, dass es eigentlich zwischen unseren Erziehungsmethoden und den heutigen Ansätzen beispielsweise im Hinblick auf die Vermittlung ethischer Werte, Anstand und Bildung keinerlei Unterschiede gibt. Egal zu welcher Zeit, ein Kind wächst immer begleitet von denselben Sorgen, Erwartungen und Ängsten auf. Ich habe meinen Kindern ein Plastikauto gekauft, und mein Sohn seinen Kindern ein elektrisches Spielzeugauto. Aber wenn es darum geht, den Kindern beizubringen, dass sie nicht dazwischenreden sollen, wenn Erwachsene sich unterhalten, ohne Erlaubnis nirgendwo hingehen und auf keinen Fall lügen dürfen, gibt es keinerlei Unterschied zwischen uns, und daran wird sich meiner Meinung nach auch in fünfzig oder hundertfünfzig Jahren nichts ändern. Und ich hoffe, dass ich mich da nicht irre.

Am 17. November 1997 kam dann Iris zur Welt – ein weiteres Gottesgeschenk! Die Geburt eines Mädchens in unserer Familie war wie die Entdeckung eines Schatzes für uns. Daryo und ich hatten keine Schwestern und bekamen später jeweils zwei Söhne. Als das erste Kind meines Sohnes ebenfalls ein Junge wurde, dachten wir schon, dass unsere Familie nie weibliche Nachkommen haben würde. Iris war also eine große Überraschung für uns. Genau wie ihre Mutter ist sie überaus wohlherzogen, klug, anmutig, hübsch und fleißig. Sie besucht die fünfte Klasse der Grundschule, ist aber schon eine richtige junge Dame! Angesichts ihres Ausdrucksvermögens, dem Stellenwert, den sie ihrer Familie beimisst, und der Tatsache, dass sie, obwohl sie das einzige Mädchen ist, kein bisschen verwöhnt ist, mache ich mir, genau wie bei Yoni, keinerlei Sorgen, was ihre Zukunft betrifft.

Nach langen und hoffnungsvollem Warten erblickten am 30. Juni 2003 mit Nils und Hayims entzückenden Zwillingen Eytan Albert und Yoel Bensiyon zwei kleine Lebewesen das Licht der Welt, die die komplette Familie in einen Freudentaumel versetzten und Eti und mich um Jahre jünger werden ließen. Es gibt nichts, was mir mehr Spaß bereiten würde, als mit ihnen zu ringen, mitzuerleben, wie sie heranwachsen und mit ihnen zu spielen. Ich muss jedes Mal schmunzeln, wenn sie mich mit meinem Namen anreden und mich eher wie einen Freund als wie ihren Großvater behandeln. Wenn ich sie einmal zwei Tage lang nicht gesehen habe, fehlen sie mir schon. Jedes Wort, jede noch so kleine Regung im Gesicht dieser gerade einmal vier Jahre alten Zwillinge genügt, um uns glücklich zu

machen und zum Lachen zu bringen. Wenn ich so zurückblicke, so denke ich, dass es das größte und wertvollste Geschenk meines Lebens, mein größtes Glück ist, dass ich Zeit mit ihnen verbringen darf. Das stetige Wachstum, die Entwicklung unserer Familie ließe sich treffend mit der Redewendung „Der Baum entfaltet sich mit seinen Blättern“ beschreiben. Alle mir wichtigen und nahestehenden Menschen sind mein Jungbrunnen. Sie sind mein wichtigster Lebensinhalt. Die wertvollsten Bestandteile meines Lebens, die Bensiyon zu Bensiyon gemacht haben. Möge Gott mir diese wunderbaren Menschen erhalten.

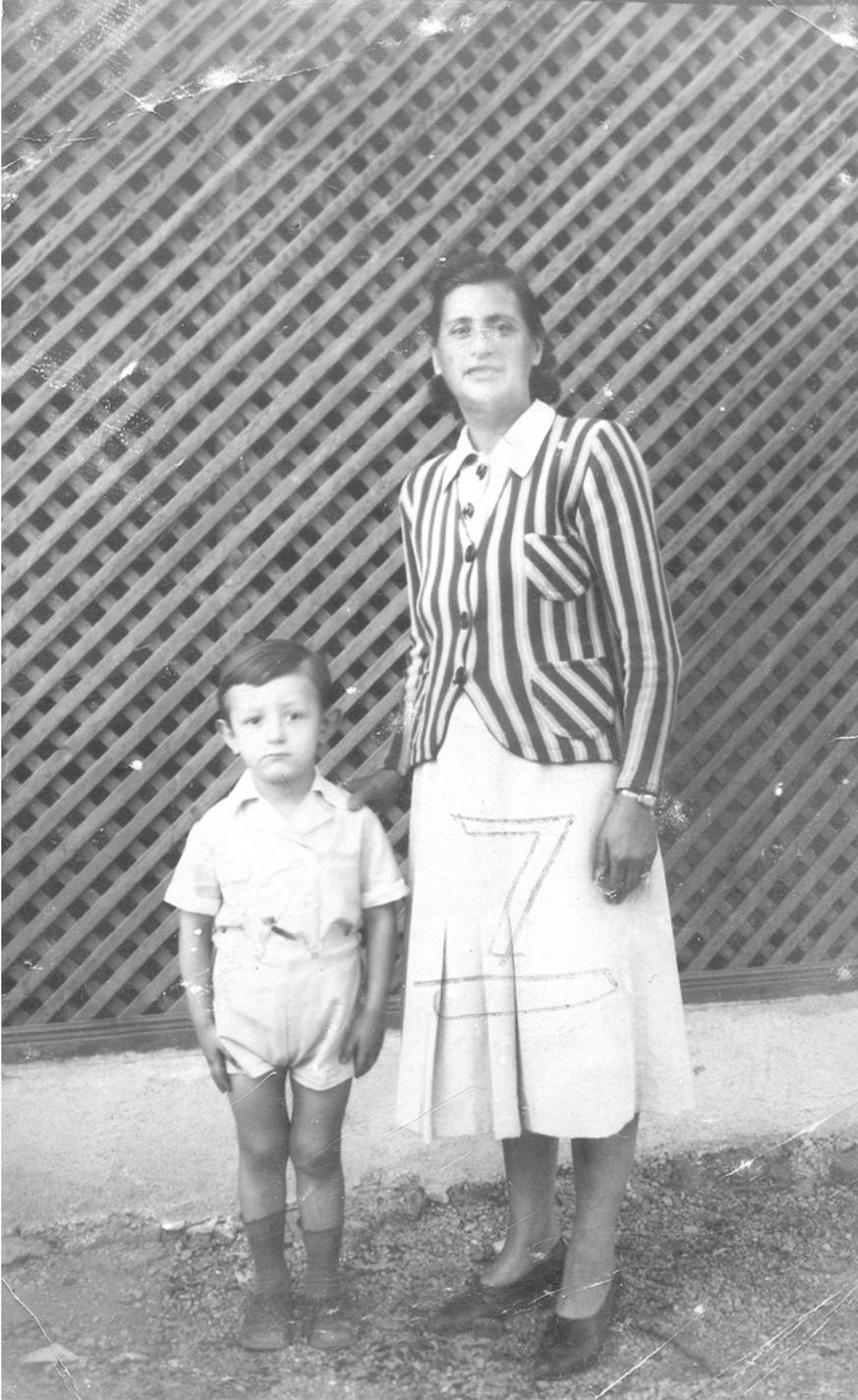


# Fotografien





Bensiyon Pinto im Alter von anderthalb Jahren, 1938



Mit meiner Mutter, Korin Pinto, 1940



Mein Vater während seines zweiten Militärdienstes, 1942



Mit meinem Bruder Daryo (links im Bild) am *Rosch ha-Schana*-Feiertag, 1948



Am Entlassungstag einiger Kameraden während meines Wehrdienstes, 1957



Mit der Ministerpräsidentin Tansu Çiller in Tel Aviv, 1994



Auf einer Israelreise mit dem 9. Staatspräsidenten der Türkei, Süleyman Demirel, und seiner Frau Nazmiye Demirel, 1999



Zu Besuch beim 10. Staatspräsidenten, Necdet Sezer, 2001



Bei der Verleihung des Ordens „Alfonso X. Del Sabio“ durch den spanischen Botschafter in der Türkei, Manuel de la Camara, 2003



Zu Gast bei Ministerpräsident Recep Tayyip Erdoğan in dessen Wohnhaus in Istanbul, 2004



Beim Empfang des israelischen Präsidenten Mosche Katsaw für den damaligen türkischen Außenminister Abdullah Gül, 2005



Mit meiner Frau, Eti Pinto, an meinem 70. Geburtstag, 8. November 2006

## 4. Kapitel: Ausrufezeichen

Auch ich habe Ängste ausgestanden, Ängste um mein Vaterland, meine Glaubens-  
gemeinde, um die Menschen, die ich liebe, um mich selbst...

Aber mir ist bewusst geworden, dass man, auch wenn man Angst hat, noch denken  
kann, und die Hoffnung, die am Ende der Angst steht, die Menschen die Wahrheit  
lehren kann.

Ich habe Menschen geliebt und bin geliebt worden.

Ich habe die Macht der Liebe und Freundschaft erfahren, die die Angst besiegt hat.



Leben, allem zum Trotz. Im Leben kann alles passieren, aber „Alles ist nur zum Wohl der Menschen“, wie die Alten zu sagen pflegen. Manchmal ist es müßig, einen Sinn in gewissen Ereignissen zu suchen und sie erklären zu wollen. Manchmal ist es dem menschlichen Verstand einfach nicht möglich, auf gewisse Fragen eine Antwort zu finden. Wie Nazim Hikmet einst sagte: „Das Leben ist schön, ist hoffnungsvoll.“ Und zum Glück hängt der Mensch an ihm. Und ich bin der Meinung, dass wir unsere Kinder zu Menschen erziehen sollten, die in der Lage sind, ein Leben voller Liebe, Verständnis, Eintracht und Gemeinschaft zu führen und Liebe für ihre Mitmenschen in ihren Herzen zu tragen. Denn die Welt braucht solche Menschen.

Wir hatten es in unserer Jugend einfacher. Auch wenn wir nicht so fortschrittlich wie die Jugendlichen von heute erscheinen mögen, maß man ideellen Werten zu unserer Zeit noch einen viel größeren Stellenwert bei. In der heutigen Welt dreht sich alles nur um materielle Werte. Die Ideologien der Menschen, ihre Weltanschauung, ihre Zukunftspläne oder sogar was für ein Mensch einmal aus ihnen werden wird, all das hängt von den kleinen bunten Scheinchen ab. Wir müssen unsere Kinder vor dieser Gefahr bewahren. Wir müssen ihnen ohne zu zögern, ohne es je leid zu werden, den Weg aufzeigen, wie sie anständige Menschen aus sich machen können. Kein Kind kommt bereits als Terrorist oder Mörder auf die Welt. Bei seiner Geburt wird jedes Baby mit denselben guten Wünschen bedacht: „Möge dieses Kind seinem Vaterland, seinem Volke und seinen Eltern ein Segen sein“, sagt man. Heutzutage braucht die Welt noch viel mehr segensbringende Kinder als früher. Wir brauchen Menschen, die allen Sprachen, Religionen, Rassen und Konfessionen offen und tolerant gegenüberstehen, sich ohne Waffengewalt zu behaupten verstehen und an die Notwendigkeit glauben, ihre Kinder für die Zukunft zu wappnen. Was auch immer geschehen mag, wir müssen aufstehen und weitergehen. Wir dürfen unser Leben nie aufgeben. Wir müssen an die Zukunft glauben. Für alle neugeborenen Babys, für unsere heranwachsenden Kinder, für unsere Jugend, die sich auf den Ernst des Lebens vorbereitet.

Nach den zwei Anschlägen, die auf die Jüdische Gemeinde der Türkei verübt wurden, hat sich die Gemeinde im wahrsten Sinne des Wortes wieder aufgerafft, hat neues Vertrauen in die Zukunft gefasst und die Schmerzen in ihrem Herzen begraben. Doch die beiden Daten sind als schwarze Tage in die Geschichte eingegangen. Wenn man jung ist, begreift man den Ernst gewisser Ereignisse meist erst, wenn sie bereits der Vergangenheit angehören. Ich hatte die Leitung der Gemeinde noch nicht übernommen, als ich am 6. September 1986 der Einladung eines sehr guten Freundes zur *Bar Mitzwa* seines Sohnes in der Caddebostan-Synagoge folgte. Plötzlich erreichte uns jedoch eine Nachricht, die uns alle erschütterte: Auf die Neve Schalom-Synagoge war ein Bombenanschlag verübt worden! Im ersten Augenblick konnte ich es überhaupt nicht fassen. So etwas war in der Geschichte der Republik Türkei noch nie geschehen, ja sogar über Jahrhunderte der in diesem Land lebenden jüdischen Gemeinschaft nicht zugestoßen. Ich zweifelte am Wahr-

heitsgehalt der Nachricht. Um herauszufinden, was an der ganzen Sache dran war, verließ ich die Synagoge, nahm das nächste Schiff und fuhr auf die Insel. Es war unmöglich, dass man uns so etwas angetan hatte. Ich glaubte, dass ich jemanden finden würde, der diese Nachricht dementieren würde. Wenn man in einer bestimmten Hinsicht keinerlei Befürchtungen hat, seinem Staat und seinem Volk voll vertraut, ist die Wahrscheinlichkeit etwas zu erleben, das man noch nie erlebt und dessen Schmerzlichkeit man noch nie erfahren hat, gleich null. Dann weiß man auch nicht, wie man sich fürchtet, wie man traurig ist oder sich Sorgen macht. Nicht aus kindlicher Naivität oder blindem Vertrauen, sondern weil man bis zu jenem Tag voller Vertrauen in dem Land gelebt hat, in dem man geboren wurde und sich deshalb dort rundum sicher und geborgen fühlt. „Ich bin nicht alleine in meinem Vaterland, ich habe eine Regierung, einen Staat, Soldaten, die für mich da sind. Es gibt nichts, wovor ich mich fürchten müsste, eine derartige Nachricht kann nur eine Finte sein“, wird man sich sagen. Auch wenn ich in der Vergangenheit einige schmerzliche Dinge erlebt hatte, so habe ich es doch stets vorgezogen, auch so zu denken, weil am Ende der Nacht stets ein hellerer Morgen auf uns wartet.

Die Ereignisse jenes Tages waren jedoch ein Schock für mich. Ich zog die Möglichkeit überhaupt nicht in Betracht, dass die Nachricht wahr sein könnte. Damit ich den Ernst der Dinge begriff, musste Eti mir erst die Augen öffnen. Ich fuhr direkt zu Niso Albuher, einem meiner Freunde. Eti hatte sich bereits zuvor dorthin begeben. Als ich sagte „Die Zeremonie heute Morgen war sehr schön, es war eine wunderbare *Bar Mitzwa*, und heute Abend müssen wir ja noch nach Istanbul übersetzen“, schaute Eti mich ungläubig an. Als sich unsere Blicke trafen, begriff ich, dass etwas Außergewöhnliches passiert war. Etis Augen waren vom vielen Weinen ganz gerötet.

„Du hast wohl keine Nachrichten gehört.“

„Was ist denn passiert?“

„Man hat einen Bombenanschlag auf die Neve Schalom-Synagoge verübt. Es hat dreiundzwanzig Tote gegeben. Hast Du denn überhaupt nicht mitbekommen, was passiert ist?“

„Was? Es ist also wahr?“

Ich sprang auf.

„Ich fahre nach Istanbul rüber.“

Wie ich so schnell von unserem Haus zum Anleger und dann aufs Schiff gelangt bin, weiß ich nicht mehr. Alle Wege, die von Karaköy nach Şişhane führten, waren gesperrt. Nur die Sammeltaxis durften bis zu einem bestimmten Punkt fahren. Alles wurde von der Polizei überwacht. Ich stieg aus dem Sammeltaxi und rannte los. Um genau ein Uhr dreißig war ich vor Ort. Das Innere der Synagoge war vollkommen zerstört, als hätte dort ein Tornado gewütet. Überall lagen Leichenteile der Terroristen und unserer Glaubensbrüder verstreut, die bei dem Anschlag ums Leben gekommen waren. In derartigen Ausnahmesituationen schenkt

Gott den Menschen eine solche Kraft, dass ich mich nur darüber wundern kann, dass ich nicht in Ohnmacht gefallen bin oder den Verstand verloren habe. Es war die reinste Hölle. Der Brandgeruch reizte meine Schleimhäute. Auch die Überlebenden befanden sich in einem erbärmlichen Zustand. Ein Dutzend blut- und rußverschmierter Menschen, die außerstande waren, ihre Familien zu benachrichtigen. Weinende, schreiende Leute oder Menschen, die noch so unter Schock standen, dass sie kein einziges Wort über die Lippen zu bringen vermochten. Diejenigen, die gerade in der Synagoge die Thora gelesen hatten, waren in tausend Stücke zerfetzt worden. Mir traten unwillkürlich Tränen in die Augen. Schließlich konnte ich den Anblick nicht mehr ertragen und verließ die Synagoge.

Wie würden diese Wunden jemals verheilen können? Wer würde uns dabei helfen, uns wieder Hoffnung geben? Würden wir noch weiteren solchen Katastrophen zum Opfer fallen? Wer hatte das getan? Und vor allem warum? Immer wieder wurde berichtet, dass überall auf der Welt Anschläge gegen Juden verübt wurden. Aber die Türkei war doch unsere Heimat. Hier passierte so etwas nicht. Plötzlich hob ich den Kopf und betrachtete die Tür der Synagoge. Ich dachte an all die Gebete, die ich jahrelang von unserer Terrasse aus hatte hören können, an all die Beschneidungen, Hochzeiten und *Bar Mitzwas*, die hier veranstaltet worden waren. Sie war für mich stets ein Ort gewesen, mit dem ich schöne Dinge verband. Natürlich fanden in der Neve Schalom-Synagoge auch Beisetzungen statt, doch liegt es ja stets in Gottes Ermessen, wann jemandes Zeit auf Erden abgelaufen ist und er ihn aus unserer Mitte nehmen möchte, und nicht in den Händen der Menschen. Und nun war die Neve Schalom-Synagoge zum Grab für fünfundzwanzig Menschen geworden. Denn bis zu meinem Eintreffen waren noch zwei weitere Personen verstorben. Wer ging überhaupt in die Synagoge? Hauptsächlich ältere Leute, Menschen, die sich um etwas oder jemanden sorgten und sich von Gott Hilfe erhofften oder Zuflucht bei ihm suchten und beten wollten. Ansonsten befanden sich alle, die es sich leisten konnten, im Urlaub oder auf Reisen oder verrichteten ihr Gebet dort, wo sie sich gerade befanden. Dennoch betraf das, was geschehen war, auch sie, schmerzte auch sie. Fromme, bescheidene Menschen, die Gottes Weg gingen, sich wirklich in der Synagoge befanden, um zu beten. Fünfundzwanzig Menschen! Was hatten sie nur getan?

Ich rief sofort meine Frau an:

„Wir fahren nirgendwohin. Ich bleibe in Istanbul. Warte heute Abend nicht auf mich. Pass gut auf Dich und die Kinder auf.“

Als ich aufgelegt hatte, war ich wütend auf mich selbst. Was mutete man uns hier überhaupt zu? Waren wir etwa im Krieg, dass ich derartige Gespräche mit meiner Frau führen musste? Da ich kein Amt in der Gemeinde bekleidete, begab ich mich zu einem Freund, um zu sehen, ob es inzwischen weitere Informationen gab, und ob man irgendwie helfen konnte. Die Familie, die an jenem Tag *Bar Mitzwa* feierte, bat die Gemeinde um Erlaubnis, die für jenen Abend geplante Feier trotz Allem veranstalten zu dürfen, da sie der Auffassung war, dass man ja

nur einmal lebe und nicht mit den Toten stürbe. Leider gibt es Momente, in denen man die Menschlichkeit gewisser Leute hinterfragen muss. Dies war ein solcher Moment. Während die Leichen von fünfundzwanzig Menschen noch nicht einmal unter der Erde waren, wurde schon wieder an rauschende Feste gedacht. Alleine schon die Tatsache, dass man so etwas in Betracht zog, war ein Indiz dafür, dass man sich künftig nach den guten alten Zeiten zurücksehnen würde. Jak Veissid, der unsere Glaubensgemeinde bereits lange Zeit vorbildlich geführt hatte, stellte an jenem Tag einmal mehr unter Beweis, was für ein fähiger Vorsitzender er war. Er kümmerte sich vorbildlich um die Gemeinde. Mit den Statements, die er vor der Presse abgab, seinem ganzen Verhalten, der Anleitung der Helfer und Angestellten und der Art und Weise, wie er die Bestattungsfeiern gestaltete, zeigte er, dass er eine hervorragende Führungspersönlichkeit war. Auch der Familie, die ihre *Bar Mitzwa* feiern wollte, erteilte er eine klare Antwort: „Wenn es Ihnen wirklich ein inneres Bedürfnis ist, dann veranstalten Sie in Gottes Namen Ihre Feier, aber ob Sie dann als Mitglied einer Gemeinde, die gerade fünfundzwanzig Menschen verloren hat, diese schwere Verantwortung, diese Gewissenslast tragen können, weiß ich nicht. Es liegt in Ihrem Ermessen, wie angemessen es ist, nach einem solchen Tag Bauchtänzerinnen auf den Tischen tanzen zu lassen“, sagte er. Leider fand die Feier dann tatsächlich statt, was die Gemeinde jedoch nie vergessen hat. Natürlich gibt es einen Grund dafür, dass ich diese Angelegenheit nach so vielen Jahren wieder aufwärme. Eine Gemeinde zu sein, bedeutet eine Gemeinschaft zu sein. Wenn wir in guten Tagen zu einander halten können, dann sollten wir auch in schlechten Tagen dazu in der Lage sein, ja, uns sogar noch mehr darum bemühen. Und damit möchte ich nicht nur jene Familie kritisieren, die auf ihrer *Bar Mitzwa*-Feier bestand, sondern auch alle diejenigen, die daran teilnahmen. Der Preis einer spontanen Entscheidung kann in ideeller Hinsicht sehr hoch sein. Es gibt nichts Wichtigeres als stets vorausschauend zu handeln. Dank unseres Vorsitzenden Jak Veissid sind die Wunden allmählich verheilt, wobei die Zeit natürlich auch das Ihrige tat. Die Gemeinde hat sich langsam wieder gesammelt und ist zu ihrem Alltag zurückgekehrt, doch das Geschehene ist selbstverständlich unvergessen geblieben.

Manchmal zeigt sich das Leben von seiner grausamen Seite. Doch es geht weiter, geht allem zum Trotz weiter und reißt einen einfach mit. Trotz all des Leids, das man erlebt hat, kann man eines Tages wieder lachen, träumen, essen, auf der Straße laufen, einer Melodie lauschen, abends Brot kaufen und nach Hause gehen. Auch wenn man nicht vergessen kann, und einem der Schmerz noch immer wie in den ersten Tagen auf der Seele lastet, so geht man dennoch nicht an ihm zugrunde. Denn aus jedem Leid wird auch immer eine Hoffnung geboren.

Seither sind einige Jahre vergangen, aber keines, ohne dass wir nicht für unsere Toten gebetet und ihrer gedacht hätten. Notgedrungen verschärften wir auch unsere Sicherheitsvorkehrungen. Das war eigentlich etwas, über das ich mir nie hatte Gedanken machen wollen. Wo lebten wir denn? Was für eine Bedrohung, was

für eine Not bestand denn für uns? Warum mussten wir die Sicherheitsmaßnahmen verschärfen? Musste man jetzt um sein Leben fürchten, wenn man sein Gebetshaus betrat? War dies nicht genau der Ort, an dem man sich eigentlich am sichersten und geborgensten fühlen sollte? War es denn nicht Gottes Haus? Beten wir denn nicht alle zu demselben Gott? Würden wir in unserem eigenen Heimatland unsere Türen mit noch größeren Schlössern versehen und die Mauern verstärken müssen? Als ich eines Abends auf dem Weg nach Hause über diese Fragen grübelte, merkte ich plötzlich, dass ich weinte. Darauf bedacht, es niemanden merken zu lassen, holte ich mein Taschentuch hervor und trocknete mir die Augen. Plötzlich fiel mir ein, dass man mir dieses Taschentuch einst anlässlich eines Ramadanfestes geschenkt hatte. Ich lief weiter. Ich wollte meine Tränen vor niemandem mehr verbergen.

Nach dem Anschlag von 1986 trafen wir einige Sicherheitsvorkehrungen, die sich langfristig auch bewährten. Am 1. März 1992 konnten zwei Personen, die einen Bombenanschlag auf die Neve Schalom-Synagoge verüben wollten, am Eingang gefasst werden. Ihren eigenen Aussagen zufolge hatten sie die Nacht zuvor in einem verlassenen Gebäude gegenüber der Synagoge verbracht und wollten die Tat am Morgen begehen. Von jenem Tag an sorgten die verfallenen Gebäude in der Nähe der Synagoge stets für Beunruhigung. Wir informierten die Stadtverwaltung, die diesbezüglich stets ihre Pflicht erfüllte und uns somit zu beruhigen vermochte. Dennoch erhielt die Jüdische Gemeinde der Türkei jahrelang unzählige Drohungen und sehnte sich nach ihrem einstigen Frieden. Ich habe viel darüber nachgedacht, warum das wohl so war. Inzwischen bin ich einundsiebzig Jahre alt und habe noch immer keine Antwort auf diese Frage. Warum? Unser Name besagt es doch, wir sind die Jüdische Gemeinde der *Türkei*. Diese Gemeinde gehört hierher. Mindestens genauso wie Mustafa, wie Niyazi, wie Mehmet. Wenn wir irgendwo anders hinzögen, würden wir trotzdem immer noch Türkisch reden, gefüllte Weinblätter essen und auf Hochzeiten Bauchtanzmusik spielen. Man kann einen Menschen nicht einfach aus seiner Heimat entwurzeln. Man kann ihn nicht von seiner Luft, seinem Wasser, seinen Leuten, seiner Geschichte und seiner Vergangenheit trennen. Und warum überhaupt sollte man so etwas tun? Nur weil derjenige ein Jude ist? Hatten die türkischen Juden ihrer Heimat etwa in irgendeiner Weise geschadet? Eines Tages wird man vielleicht Antworten auf diese Fragen finden. Ich hoffe, dass unsere Jugendlichen auch wieder so friedliche, glückliche, sorglose und angstfreie Zeiten wie unsere Großväter erleben werden.

Seitdem waren so einige Jahre vergangen, und als betagter Mann kam ich allmählich zu dem Schluss, dass es an der Zeit wäre, die Gemeinde in die Hände Jüngerer zu übergeben. Doch ich ahnte nicht, dass erneut Schlimmes zu passieren drohte, auch wenn wir spürten, dass eine gewisse Gefahr im Verzug war. Israel berücksichtigte bei der Ausrichtung seiner Außenpolitik leider nicht die in anderen Ländern lebenden Juden. Und das Allerschlimmste war, dass einige wenige in der Türkei lebenden Juden wegen gewisser politischer Maßnahmen um ihr Leben

fürchten mussten. Gibt es etwas Schlimmeres, als wenn Leute, die in Israel zwar Verwandte oder Bekannte und somit eine gewisse persönliche Verbindung zu dem Land haben, jedoch zu keiner Zeit je mit dem Gedanken spielten, dorthin zu ziehen und auch noch nie dort waren, in ihrer eigenen Heimat in Angst und Schrecken leben müssen? Mussten sie damit für irgendetwas büßen? Der gesamte Gemeindevorstand hatte die Vermutung, dass 2003 erneut ein Terroranschlag verübt werden könnte. Wenn nicht an jenem Tag, dann an einem anderen, wenn nicht in jenem Jahr, dann in einem anderen. Egal, wie viele Maßnahmen wir ergriffen, wir waren letztendlich machtlos.

Wenn man Jude und auch noch stolz darauf ist, dann muss man auch die eventuell daraus resultierenden schwerwiegenden Konsequenzen tragen. Ganz gleich, ob man sich in seiner Heimat oder andernorts befinden mag, und ganz gleich, ob man seinem Glauben sein Leben verschrieben hat, oder er einem mehr oder weniger gleichgültig ist. Staaten bekriegen sich unter einander. Doch wenn auch die Zivilbevölkerung angegriffen wird, ist das unmenschlich. Salomon wird genauso wie Ahmet weinen, wenn er sein Kind verliert. Und dasselbe gilt auch für John, für Hans und für Mehmet. Tränen fließen, ohne einen Unterschied zwischen den Religionen zu machen. Genauso wie man unabhängig von seiner Religion Vater ist, Mensch ist. Warum die Juden erneut zur Zielscheibe des Terrors wurden, ist mir unverständlich. Letzten Endes sind doch alle Menschen mit einander verwandt. Wie nahe verwandt Judentum und Islam miteinander sind, weiß jeder Gelehrte. Wenn die Menschheit sich doch auch nur diesbezüglich ein wenig Gedanken machen würde. Oder sich zumindest darauf besinnen würde, von wem sie geschaffen wurde und wie mächtig dieser Schöpfer ist. Wenn Gott schon so einen wichtigen Stellenwert für diese Leute hat, dann sollte sie auch keinem seiner Geschöpfe etwas zuleide tun.

Zu mir sagte mal jemand:

„Mensch Bensiyon, Du bist zwar Jude, aber Du bist ja gar nicht wie die.“

Was eigentlich als Kompliment gemeint war, verletzte mich jedoch zutiefst. Wer war ich überhaupt? Wenn wir alle Kinder dieses Landes waren, was unterschied mich dann von meiner Glaubensgemeinde und was unterschied meine Gemeinde von der Mehrheitsgesellschaft? Dass ich ausgerechnet auf diese Frage keine Antwort zu finden vermag, bekümmert mich mehr als alles andere.

Leider wurde am 15. November 2003 erneut ein Anschlag verübt. An jenem Tag schämte ich mich als Mensch vor Gott. Und an jenem Tag blieb die Zeit, blieb das Leben stehen. An jenem Tage verspürte ich zum ersten Mal den kalten Atem des Todes in meinem Nacken. An jenem Tag glaubte ich für einen Augenblick, meine Frau, meine Söhne, meine Schwiegertöchter und meine Enkel niemals wiederzusehen. Ich werde nun versuchen, all dies hier in Worte zu fassen. Ob es mir wohl glücken wird? Ich bin mir nicht sicher.

Erlebten wir an jenem Tag die Hölle auf Erden, einen Albtraum oder eine Revolte? Oder nur ein Ereignis, das wieder eine Frage aufwarf, auf die es keine Ant-

wort gab? Das vermag wohl niemand zu sagen. Der Anschlag hätte den Aussagen der Angeklagten zufolge bereits eine Woche zuvor verübt werden sollen, hatte sich jedoch aufgrund der ausgezeichneten Sicherheitsvorkehrungen schließlich verzögert. Die Beth Israel-Synagoge in Şişli war erst vor kurzem restauriert worden. Da die Sommerferien vorüber waren, sollte an jenem Tag das erste Gebet der Wintersaison stattfinden und der Thoraschrein erstmals geöffnet werden. Die Erneuerung des Thoraschreins hatte eine sehr große Bedeutung für uns, denn in ihm werden die Thora aufbewahrt. Auffällig ist, dass die Anschläge stets nach Restaurationsarbeiten verübt wurden. Auch 1986 war es so gewesen, und der Anschlagversuch von 1992 hatte ebenfalls nach einer großen Reinigungsaktion stattgefunden. Zur selben Zeit wurde in der Neve Schalom-Synagoge eine *Bar Mitzwa* gefeiert, zu der ich auch eingeladen war. Da ich jedoch unbedingt der Eröffnungsfeier beiwohnen musste, fuhr ich nach Şişli. Eti blieb zu Hause. Die Eltern meiner Schwiegertochter, Albert und Çela Kaspi, waren der Einladung in die Neve Schalom-Synagoge gefolgt. Um genau zwanzig nach acht erreichte ich die Synagoge in Şişli. Ich stieg aus dem Auto. Das Sicherheitspersonal empfing mich am Eingang. Unter ihnen befand sich auch Yoel Ülçer Kohen, der natürlich noch nicht ahnte, was geschehen würde, und lächelte. Normalerweise erwartete mich das Sicherheitspersonal immer am Haupteingang an der Efe-Gasse. Der Vordereingang führte in die große Synagoge. Sie bestand aus zwei benachbarten Gebäuden, die durch einen Gang verbunden waren. Entgegen meiner Gewohnheiten betrat ich das Gebäude durch die Hintertür an der Kırığı-Gasse. Einer der Sicherheitsleute sagte: „Herr Vorsitzender, wir positionieren uns hinten.“ Ich zögerte eine kurze Weile. Aus irgendeinem Grund wollte ich nicht die Hintertür benutzen.

„Nein, Jungs, stellt Euch oben vor den Haupteingang, ich gehe heute dort hinaus.“

Die Andacht würde lange dauern. Vielleicht hatte ich mich so entschieden, damit die Kinder sich hinten nicht langweilten. Ich weiß es nicht genau. Meine Entscheidung war eine Sache von Sekunden. Ein Augenblick, der das Schicksal jedes einzelnen von uns änderte. Wäre es denkbar, dass man sich selbst mit einer spontan getroffenen Entscheidung das Leben retten kann? Das weiß Gott allein. Denn er ist es, der uns das Leben schenkt, der entscheidet, wie lange wir leben werden. Wenn ich die Männer nicht nach oben geschickt hätte, wären sie in tausend Stücke zerfetzt worden, hätten keine Überlebenschance gehabt, wären hundertprozentig gestorben. Das ist Schicksal!

Ich strich dem Sicherheitsbeauftragten Yoel über die Wange und ging hinein. Die Synagoge war brechend voll. Wichtige Amtsträger der Gemeinde, meine Stellvertreter, Jugendliche, Kinder, ältere Leute. Ein riesiges Menschengewimmel. Ich drehte mich um und schaute in den hinteren Teil der Synagoge. Auch bei den Frauen gab es keinen freien Platz mehr. Genau wie in den Moscheen feiern die Frauen auch bei uns im oberen Stockwerk, in einem separaten Bereich den Gottesdienst. An jenem Tag jedoch hatten sie hinter dem Bereich der Männer

Platz genommen. „Wie schön“, dachte ich bei mir, „An so einem herrlichem Tag wie diesen ist es voll hier. Wenn wir eine gläubige Gemeinde sind, die ihrer Religion verbunden ist, dann werden wir damit auch unserer Jugend ein Vorbild sein.“ Wie immer galt auch in diesem Zusammenhang mein Hauptgedanke wieder den Jugendlichen. Ich wollte, dass sie sich weiterentwickelten, keinen Schaden nahmen. Die Zukunft gehörte ihnen. Denn sie würden diejenigen sein, die dieses Land ins Licht führen werden.

Ich begrüßte den Oberrabbiner und setzte mich auf meinen Platz. In der Synagoge sitzt der Gemeindevorstand immer ganz vorne. Der Platz des Oberrabbiners ist jedoch rechts vor dem Thoraschrein, so dass die Besucher der Synagoge ihm gegenüber sitzen. Direkt neben ihm befinden sich die hölzernen Türen des Thoraschreins. Genau wie in Moscheen findet man auch in Synagogen keinerlei Bilder oder Statuen. Nur an den Türen des Thoraschreins und rings um ihn, sofern dort Platz ist, ist gläserner Schmuck angebracht. Es wurde ein sehr schönes Gebet gelesen. Doch tief in meinem Inneren verspürte ich eine mir unerklärliche Beklommenheit. Plötzlich wurde ich gebeten, aus der Thora zu lesen, was eine sehr große Ehre für einen Juden ist. Dreimal pro Woche, montags, donnerstags und freitags wird in der Synagoge aus der Thora vorgelesen. Da der Freitag in unserer Religion den größten Stellenwert hat, ist es Tradition, während des Gottesdienstes an jenem Tag bestimmte wichtige Persönlichkeiten mit dieser Ehrenaufgabe zu betrauen. Der Rabbiner widmet das Gebet der betreffenden Person und ehrt sie somit. Dabei wird einer bestimmten Hierarchie gefolgt. Gleich nach dem Oberrabbiner aufgefordert zu werden, war eine sehr große Ehre für mich. Ich las das Gebet, stieg von der Kanzel und setzte mich wieder. Der Platz zu meiner Rechten war frei. Daneben saß mein Stellvertreter Sami Herman. Dann war wieder ein Platz unbesetzt. Daneben saß Robert Abudaram. Als ich mich wieder setzte, war er zum Gebet nach vorne gerufen worden. Yona Romano kam zu mir, um mich zu beglückwünschen. In jenem Moment ahnte ich noch nicht, dass er wenige Minuten später tot sein würde. Auch ein weiterer junger Freund, der den Anschlag nicht überleben würde, beglückwünschte mich. Bei diesen Beglückwünschungen handelt es sich auch um einen Brauch. Da es eine große Ehre ist, zum Gebet nach vorne eingeladen zu werden, beglückwünscht man diejenigen, die nach dem Gebet wieder auf ihren Platz zurückkehren und schüttelt ihnen die Hand. Und genau in jenem Moment vernahm ich einen unvorstellbar lauten Knall, der sich mit nichts vergleichen ließ, was ich je gehört hatte. Im selben Moment hörte ich Sami Herman schreien:

„Sie haben wieder zugeschlagen!“

Ich war über und über blutverschmiert. „Keine Panik“, rief ich, „keine Panik!“

„Raus, lauft sofort Alle nach draußen! Und passt auf, dass Ihr nicht auf die Verletzten tretet, die auf dem Boden liegen!“

Es war ein Augenblick, in dem die Zeit still stand, und den man sich nur vorstellen konnte, wenn man ihn selbst miterlebt hatte. Ich glaubte, die Welt würde

untergehen und wir alle müssten sterben! Ich hob ein paar Menschen, die auf dem Boden lagen, auf und übergab sie jemand anderem. In diesem Moment war ich vollkommen neben mir und rannte daher zur Hintertür hinaus, anstatt den Vordereingang zu benutzen. Worte allein würden nicht genügen, um den Anblick zu beschreiben, der sich mir bot. Vor mir nur Elend und Verwüstung. Hinter der Tür eröffnete sich einem die Hölle!

Ein Glaubensbruder lag auf dem Boden und alle trampelten über ihn hinweg. Er war in diesem Tumult außerstande aufzustehen und fortzulaufen. Ich beugte mich schützend über den Mann und zog ihn hoch. Dann schaute ich mich zum ersten Mal richtig um. Ich hatte nie etwas Vergleichbares erlebt. Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein Albtraum. Doch was sah ich da? Aus dem Hals des Sohnes des Oberrabbiners schossen wahre Blutfontänen! Sein Gesicht war bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Das Sicherheitspersonal versuchte, mich und den Oberrabbiner von ihm fernzuhalten. In Augenblicken wie diesem vergisst man sich selber völlig. Ich erinnere mich daran, dass ich den Oberrabbiner an jenem Tag noch mehr schätzen lernte. Er war ein leuchtendes Beispiel der Menschlichkeit. Anstatt sich weiter um seinen Sohn zu kümmern, bemühte er sich den anderen Menschen zu helfen, versuchte sie vom Boden hochzuziehen. Offenbar genügte es ihm zu wissen, dass sein Sohn noch lebte. Einer der Sicherheitsleute nahm sich seines Sohnes an und brachte ihn ins Krankenhaus. Als ich mich aus dem Menschengewirr befreit hatte, kam einer der Sicherheitsleute zu mir und sagte: „Das war eine Erdgasexplosion, Herr Vorsitzender, machen Sie Sich keine Sorgen.“ Doch ich hatte den Ernst der Angelegenheit schon lange erfasst. Ich startete ihn verständnislos an. Es handelte sich garantiert nicht um eine Erdgasexplosion oder Ähnliches.

„Von wegen Erdgas, Junge.“

Mehr brachte ich nicht heraus. Es war ein menschliches Drama. Sie hatten uns getroffen! Bei der Bombenexplosion war auch Yoel Ülçer ums Leben gekommen, dem ich noch bei meiner Ankunft über die Wange gestrichen hatte; er lag direkt vor mir. Auch muslimische Brüder waren umgekommen. Überall lagen abgetrennte Gliedmaßen herum. Die Fensterscheiben der anliegenden Häuser und Läden waren zersplittert. Die Leute waren aus ihren Häusern geeilt, rannten kreuz und quer und bemühten sich, uns zu helfen. Das Sicherheitspersonal konnte es schließlich nicht mehr länger mit ansehen und brachte mich zu meinem Auto. Fünf Minuten später klingelte mein Telefon und man überbrachte mir eine weitere Schreckensnachricht:

„Herr Vorsitzender, in der Neve Schalom-Synagoge ist auch eine Bombe hochgegangen!“

Einen Augenblick lang glaubte ich, die Zeit bliebe stehen. Das, was ich erlebt, gesehen und soeben gehört hatte, konnte einfach nicht wahr sein! „Das Leben wird nie wieder so sein wie vorher“, dachte ich bei mir. Denn alle waren sie Zeugen gewesen, alle Jugendlichen, alle Kinder.

Ich rief zunächst Eti an, um ihr zu sagen, dass es mir gut ging, und sie sich keine Sorgen machen sollte. Plötzlich fiel mir ein, dass man ja das Krankenhaus wegen der vielen Verletzten verständigen musste und rief sofort das Amerikanische Krankenhaus an:

„Mein Name ist Bensiyon Pinto, ich bin der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde. Auf zwei unserer Synagogen sind Bombenanschläge verübt worden. Demnächst werden jede Menge Verletzte bei ihnen eingeliefert werden. Bitte treffen Sie die entsprechenden Vorbereitungen. Schauen Sie nicht aufs Geld. Behandeln Sie jeden, der zu ihnen kommt, umgehend, egal, um wen es sich handelt, egal welcher Religion er angehört. Ich übernehme sämtliche Kosten.“

Plötzlich schoss mir durch den Kopf, wie unsere Gemeinde mit dieser Belastung wohl zurechtkommen würde. „Dann verkaufe ich eben unsere Wohnung“, dachte ich bei mir. Ohne mich mit jemandem zu beraten, hatte ich auf eigene Faust eine Entscheidung getroffen. Das war das einzig Richtige, und vor allem selbstverständlich. Um noch mehr Krankenwagen anzufordern, die schnell vor Ort sein würden, rief ich das Orahayim- und schließlich auch noch das Florence Nightingale-Krankenhaus an, das von Cemşit Demiroğlu geleitet wurde. Ich sprach mit ihm und bat ihn ebenfalls, die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen.

„Keine Sorge, wir werden alle erforderlichen Maßnahmen in die Wege leiten.“

Als ich an mir heruntersah, merkte ich plötzlich, das ich über und über blutverschmiert war. Ich setzte mich ins Auto und sah nach, ob ich irgendwo verletzt war. Meine Sicherheitsangestellten Serdar und Gürkan sagten: „Ihnen fehlt nichts, Herr Vorsitzender, sie haben nur Blutspritzer abbekommen.“ Ich war also nicht verletzt, sondern mit dem Blut der Leute verschmiert, die sich in meiner Nähe befunden hatten! Darüber kann man doch auch nicht froh sein.

Plötzlich kam ich auf die Idee, meinen Sohn anzurufen. Da ich ständig telefonierte, hätte er mich nicht erreichen können, um zu erfahren, ob es mir gut ging. Ich rief also Hayim an.

„Ich lebe noch, mein Sohn, und Deine Mutter auch. Ruf alle Familienmitglieder an und sag ihnen Bescheid. Sie sollen mich nicht anrufen, damit meine Leitung nicht blockiert ist.“

Gottseidank waren sie zu Hause. Benjamens Kinder waren beim Training. Aber da Hayims Zwillinge erst viereinhalb Monate alt waren, konnten sie sie nicht alleine lassen und irgendwohin gehen. Ich fuhr nach Hause. Doch unsere Wohnung kam mir an jenem Tag nicht mehr wie ein Ort vor, an dem ich schöne Tage verbracht hatte, sondern wie eine fremde Wohnung. Sie war mir so fern. Ich erinnere mich noch daran, dass ich mir die Kleider förmlich vom Leib riss. Unter der Dusche weinte ich wie ein kleines Kind. Ich war außerstande mich weiter zu beherrschen. Die Ereignisse hatten mich zutiefst geschockt. Und als ich nun alleine war, konnte ich mich nicht mehr zusammenreißen, ich musste alle Anspannung, alle Gefühle herauslassen. Was ich erlebt hatte, war ein harter Schlag,

doch ich musste stark sein. Ich berief zu Hause eine Krisensitzung ein und erteilte sofort Instruktionen. Aber letztlich war es immer noch meine Wohnung und nicht mein Arbeitsplatz. Ich hatte keinerlei Unterlagen oder Telefonnummern bei mir. Und außerdem hielt ich das Haus für nicht besonders sicher. Da ich zu dem Schluss kam, dass kein Weg daran vorbeiführte, ließ ich das Oberrabbinat ausnahmsweise einmal an einem Samstag, unserem heiligen Ruhetag öffnen. Auch der Oberrabbiner setzte sich in sein Auto und kam, ohne sich Gedanken um irgendwelche Sicherheitsvorkehrungen zu machen oder darum, dass eigentlich Sabbat war. Sein Sohn lag im Krankenhaus und war operiert worden. Durch die Detonation waren die Synagogenfenster zersprungen und die Splitter hatten sein Gesicht zerschnitten. Es war ein Wunder, dass er noch lebte. Dem lieben Gott sei es gedankt, seine Zeit auf Erden war noch nicht vorüber.

Mir war bewusst, dass die Wunden nach diesem Ereignis nur sehr schwer wieder verheilen würden. Ich konnte die Gemeinde niemals in einem solchen Zustand alleine lassen, sonst wäre es für die Mitglieder, als hätten sie ihren Vater verloren. Dennoch sollte ich dreißig Tage später aus meinem Amt scheidern. Da ich der Meinung war, dass die Gemeinde sich als allererstes wieder in Sicherheit fühlen sollte, beschloss ich, die Amtsübergabe zu verschieben und gab deshalb bekannt, dass ich vorerst noch im Amt bleiben und es zu einem späteren Zeitpunkt abgeben würde. Es herrschte eine verängstigte Grundstimmung, man hatte kein Vertrauen in die Zukunft mehr. Die Menschen lebten in ständiger Furcht. Nicht umsonst sagte man „Möge Gott den Staat schützen.“ Der Staat war immer für uns da. Wirklich immer! Die Regierung kümmerte sich überaus intensiv um uns. Nach den Anschlägen rief uns Ministerpräsident Recep Tayyip Erdoğan an, der sich damals gerade in Nordzypern befand, und fragte uns, nachdem er uns sein Bedauern und sein Beileid ausgesprochen hatte, ob er irgendetwas für uns tun könnte. Er sagte, dass man sich um alles kümmern würde, und wir uns keine Sorgen machen sollten. Gleich nach seiner Rückkehr kam er mit seinen Ministern ins Oberrabbinat und informierte sich in einem fast einstündigen Gespräch mit uns über das, was geschehen war. Auch der Staatsanwalt des Staatssicherheitsgerichtes Aykut Cengiz Engin sagte, dass die Bombenangriffe ganz nach Anschlägen mit terroristischem Hintergrund aussahen. Der Innenminister Abdülkadir Aksu kam nach Istanbul und machte sich zusammen mit dem Gouverneur Muammer Güler ein Bild von dem Ort des Geschehens. Nicht nur ich, sondern wir alle spürten, dass wir den Staat und die Regierung hinter uns hatten, sie uns unterstützten. Aksu besuchte später das Istanbuler Polizeipräsidium um mit dem Istanbuler Polizeichef Celalettin Cerrah die Lage zu bewerten.

Nach dem Attentat von 1986, das dreiundzwanzig Menschen das Leben gekostet hatte, und nach dem vereitelten Anschlag im Jahre 1992 waren wir zwar auch vom Staat und der Regierung unterstützt worden, jedoch nicht so intensiv wie es nun der Fall war. Damals war der Gouverneur die höchstrangigste Persönlichkeit gewesen, die uns besucht hatte. Dieses Mal jedoch riefen sowohl der Minister-

präsident, als auch der Oppositionsführer, der Außenminister, der Justizminister, der Kultusminister und der Industrie- und Handelsminister alle persönlich an und statteten uns einen Besuch ab. Ich verbrachte meine gesamte Zeit mit den Vorbereitungen für die Beerdigungen und damit, die Angehörigen zu trösten. Man konnte tatsächlich an einem einzigen Tag um zehn Jahre altern. Als ich mir abends das Gesicht wusch, erkannte ich mich im Spiegel nicht wieder. War das etwa mein Gesicht, in das ich da blickte?

Am Abend fuhr ich noch einmal ins Krankenhaus. Yosi, der Sohn des Oberrabbiners war inzwischen operiert worden. Sein Gesicht war nicht mehr wiederzuerkennen. Es gab keinen einzigen Flecken Haut, der keine Naht aufwies. Als ich meine Genesungswünsche überbrachte, merkte ich plötzlich, dass das Sicherheitspersonal vor der Tür plötzlich in Bewegung geriet, und öffnete die Tür. Vor mir stand ein hochgewachsener Mann: Ministerpräsident Recep Tayyip Erdoğan. Er gab sich nicht mit einem Anruf zufrieden, er hatte uns sehen wollen. Da ich älter war als er, könnte ich sagen, dass ich mich bei seinem Anblick so sehr freute, als hätte ich meinen eigenen Sohn gesehen. Wenn man sich seinen Arm oder seinen Flügel bricht, dann braucht man jemanden, der noch kräftiger ist als man selbst und einen wieder auf die Beine bringt. Und als ich ihn sah, dachte ich: „Gut, jetzt werde ich alles viel leichter bewältigen können.“ Ich sagte zu ihm: „Dieses Ereignis war nicht nur ein Anschlag auf die Jüdische Gemeinde, sondern auf die gesamte Republik Türkei, auf das türkische Volk und die türkische Flagge. Und die ganze Welt soll dies so erfahren.“ Und er entgegnete:

„Wir können die Menschen, die diesen Anschlägen zum Opfer gefallen sind nicht wieder zum Leben erwecken, aber wir sind bereit, alles zu tun, was nötig ist, um die Wunden schnellst möglich wieder verheilen zu lassen. Wir sind für Sie da und werden alles tun, was nötig ist. Machen Sie Sich keine Sorgen.“

Am folgenden Tag trafen wir die letzten Vorbereitungen für die Beisetzungen. Ich rief Muammer Güler an, den Gouverneur von Istanbul:

„Werter Herr Gouverneur, diese Menschen sind einem Terroranschlag zum Opfer gefallen. Ich weiß, dass es gesetzlich geregelt ist, ob ein Leichnam in eine türkische Flagge gehüllt bestattet werden darf, und man sich dafür eine Sondergenehmigung einholen muss. Deshalb möchte ich Sie bitten, lassen Sie uns diese Terroropfer auf ihrer letzten Reise in dieses ganz besondere Gewand kleiden und ihnen ein ehrenvolles Geleit geben – sofern das auf Ihre Zustimmung trifft, natürlich.“

Der Gouverneur versprach, sich umgehend darum zu kümmern, beendete unser Gespräch und rief bereits drei Minuten später zurück:

„Herr Pinto, wir sind bereit, alles Ihren Wünschen entsprechend zu gestalten, es wird da keinerlei Probleme geben.“

In der Tat kümmerte man sich für uns um alles. Ohne auf Schwierigkeiten irgendeiner Art zu stoßen, trugen wir unsere Toten zu Grabe. Das war eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber bis zu jenem Tag hatten noch nie ein Gouverneur

oder ein Polizeichef so große Anteilnahme wie Muammer Güler und Celalettin Cerrah gezeigt. Wir waren überaus beeindruckt. Ich hätte mir gewünscht, dass auch der Staatspräsident uns angerufen und sich erkundigt hätte, ob er etwas für uns tun könnte. Doch nichts dergleichen geschah, wohingegen die türkischen Juden im Rahmen jeder Trauungszeremonie dafür beten, dass Gott den aktuellen Staatspräsidenten der Gemeinde und dem Volk lange erhalten möge. Ich hätte mir gewünscht, dass dieser Glaube, dieses Vertrauen sich nicht als müßig erweisen würde. Wir hätten seine Unterstützung zumindest in moralischer Hinsicht benötigt. Ein Besuch, ein paar Worte wären in jenen Tagen für uns sehr wichtig gewesen, um der Welt unseren Stellenwert unter Beweis zu stellen. Was die 59. Regierung der Türkischen Republik anbetraf, so war es ihre eigene Sache, was für einen politischen Kurs sie fuhr. Für uns war wichtig, dass sie für die Bürger da war, wenn sie sie brauchten. Unsere Gemeinde ist der 59. Regierung zu großem Dank verpflichtet.

Yunus Dolar, ein enger Freund und Sicherheitsbeauftragter, den ich während der Regierungszeit Mesut Yılmaz' kennengelernt hatte, sagte an jenem Tag zu mir: „Es ist unsere Aufgabe, Euch zu schützen. Nach dem Anschlag bin ich vor Scham fast im Boden versunken.“ Aber was hätten die Sicherheitsleute noch tun sollen? Sie gaben ohnehin schon mit Leib und Seele ihr Bestes, um uns rund um die Uhr zu beschützen. Doch leider ist die Niederträchtigkeit einiger Menschen genauso unerschöpflich wie die Güte anderer. Yunus hatte eine Beobachtung gemacht: Immer wenn mir etwas gefiel, freute ich mich und sagte zu meinem Gegenüber: „Möge Gott Dein Leben segnen!“ Das kam mir in jenen Tagen in den Sinn. Ich ließ die schrecklichen Ereignisse noch einmal vor meinem geistigen Auge Revue passieren. Was war nur aus den Menschen geworden, denen ich einst gewünscht hatte, dass Gott ihnen ein segenreiches Leben schenken möge. Aus dem alten Hadschi, dessen Laden in die Luft gegangen war, dem Sicherheitspersonal vor der Neve Schalom-Synagoge, den unschuldigen Passanten und all den wunderbaren Menschen, die sich zu jenem Zeitpunkt in der Synagoge befunden hatten.

Ein paar Tage nach den Anschlägen fuhr ich zur Neve Schalom-Synagoge, um mir anzusehen, was von den umstehenden Gebäuden übrig geblieben war. Der Anblick, der sich mir bot, war erschütternd. Die wunderschöne Synagoge war nur noch ein einziger Trümmerhaufen. Eine Tür gab es ohnehin nicht mehr. Von dem Lampenladen gegenüber, der immer fröhlich vor sich hin geblinkt hatte, war nur noch pechschwarzes Mauerwerk übriggeblieben. Plötzlich fiel mein Blick auf einen alten Mann. Ich ging zu ihm. Er hatte Tränen in den Augen. Es schien, als würde ein einziger Schmerz sein ganzes Gesicht beherrschen.

„Was ist Dir widerfahren, alter Mann?“

„Ich habe meinen Sohn hier verloren. Es ist unbeschreiblich, was hier an jenem Tag passiert ist. Wir haben hier die Hölle durchlebt.“

Er betrieb ein Elektrofachgeschäft in der Straße. Und sein Sohn hatte sich zum Zeitpunkt der Explosion vor dem Geschäft befunden. Er war noch so jung

und hatte nicht geahnt, was geschehen würde. Der Verlust schmerzte den armen Mann unsagbar. Aber was hätte ich tun können, um ihn zu trösten? Sollte ich ihm „herzliches Beileid“ wünschen? Ich schwieg. Ein paar Monate später besuchte ich ihn an einem Freitag in seinem Laden und schenkte ihm einen Koran. Eine weitere tragische Geschichte im Zusammenhang mit den Anschlägen war die von Berta und Ahmet. Diese beiden jungen Menschen, die unterschiedlichen Religionen angehörten, liebten einander und hatten sich die Erlaubnis ihrer Familien eingeholt, um zu heiraten. Berta erwartete ein Kind. An jenem Tag hatten sie sich in der Neve Schalom-Synagoge eingefunden, um die *Bar Mitzwa* des Sohnes einer befreundeten Familie feiern. Alles, was sie wollten, war, geliebten Menschen eine Freude zu machen und diesen schönen und wichtigen Tag mit ihnen gemeinsam zu begehen. Doch der Tod raffte sie Beide gemeinsam hinweg. Beide kamen bei dem Anschlag ums Leben, und mit ihnen ihr ungeborenes Kind. Ahmets Beerdigung fand gegenüber in der Galip Pascha-Moschee statt, und Berta wurde auf dem Friedhof von Ulus beigesetzt. Für Berta wurde die Fatiha gebetet und für Ahmet ein Totengebet gesprochen. Sie waren Kinder zweier unterschiedlicher Religionen, deren Herzen jedoch im Einklang schlugen. Sie starben sozusagen diesem üblen Werke zum Trotz, dem Bestreben der Attentäter zum Trotz Seite an Seite.

Die Anschläge waren ein weiteres Attentat im Zuge eines antisemitischen Trends, der den Juden überall auf der Welt über Jahre das Leben zur Hölle machte und sie zu einem Feindbild stilisierte. Nach den Bombenattentaten hielten Außenminister Abdullah Gül und Justizminister Mehmet Çiçek überall auf der Welt, insbesondere in islamischen Ländern, Reden, in denen sie Antisemitismus aufs Schärfste verurteilten. Aber ich glaube nicht, dass diese Auftritte in der Türkei eine große Wirkung hatten, denn man dachte, dass es sich lediglich um eine Botschaft an die anderen Länder handelte, und schenkte ihnen nicht die nötige Beachtung. Meiner Meinung nach sollte man diese Statements mit lauter Stimme in der Türkei verkünden. Ich weiß, dass diese Attentate das gesamte türkische Volk zutiefst erschüttert haben, und alle sich gefragt haben, auf welche Weise sie uns helfen könnten. Alle waren an unserer Seite, waren für uns da. Wir haben stets gespürt, wie engagiert man uns den Rücken stärkte, aber mitunter gab es auch Menschen, die uns keine solche Anteilnahme entgegenbrachten oder die sich über den Tod von Menschen freuten, deren Namen sie nicht einmal kannten, über deren Kultur und Religion sie nichts wussten und keine Ahnung hatten, wann sie in dieses Land gekommen waren und was für ein Leben sie führten, und gar der Meinung waren, dass man mit den Attentaten eine gute Tat begangen hatte. Der Staatsspitze fiel also die Aufgabe zu, gegebenenfalls sofort Stellung zu beziehen, um dieses Gedankengut auszumerzen und diese jungen Menschen aufzuklären und zu unterstreichen, dass auch wir Kinder dieses Landes waren. Wir durften nicht zulassen, dass sich unsere Jugend solches Gedankengut aneignete, und mussten sicherstellen, dass sie mit den anderen Menschen in Eintracht und Brü-

derlichkeit zusammenlebte. Man musste das Volk unbedingt informieren, aufklären. Das war unser aller menschliche Pflicht. Meines Erachtens waren all diese Ereignisse das Ergebnis eines in eigenem Interesse erdachten Werkes der Europäer. Dies ist meiner Meinung nach die Antwort auf die Frage „Warum immer die Juden?“

Der Westen hat zunächst Israel Land geschenkt und dann den Arabern eingeschärft: „Aber nicht, dass Ihr denen Euer Land überlasst, lasst sie hier keine Wurzeln schlagen!“ So hat der ganze Nahost-Konflikt begonnen. Auch hinter dem Zerfall des Osmanischen Reiches steckt Europa. Genau, wie es überall sonst auf der Welt noch seine Finger im Spiel hat. Man verfolgt Erdölinteressen, Rüstungsinteressen. Und dieses Gedankengut wird auch schon blutjungen Menschen eingepflichtet.

An dem Tag, an dem die Beisetzungen stattfinden sollten, herrschte große Hektik in der Gemeinde. Doch meine Berater behielten einen kühlen Kopf. In Augenblicken wie diesem sind sehr wichtige Entscheidungen zu treffen, wichtige Telefongespräche zu führen. Man musste die Angehörigen, die Familien der Verletzten Polizisten besuchen, und den Angehörigen der Toten sein Beileid bekunden, ihnen beistehen. Man durfte sie in den schwersten Stunden ihres Lebens nicht alleine lassen. Mit der Hilfe meines hervorragenden Teams bewältigte ich all diese schweren Aufgaben. Es dauerte einige Zeit, bis wieder alles seinen geregelten Gang ging.

Natürlich konnte man das, was geschehen war, unmöglich vergessen machen, aber dennoch musste man sich zumindest wieder um seine Arbeit kümmern und sein Bestes tun, damit die Wunden irgendwann zu verheilen begannen. Wir mussten die Schule nach den Anschlägen sofort wieder in Betrieb nehmen. Wenn wir sie einmal schlossen, würden wir sie nie wieder öffnen können. Wie der Weg zur Schule dieser Kinder an jenem Tag jedoch ausgesehen haben mag, wie sie ihren Unterricht wieder hatten aufnehmen können, war unvorstellbar. Die Schulleitung und die Lehrer hatten sich am Sonntag vollständig in der Schule versammelt und die Vorbereitungen für den Empfang der Schüler am folgenden Tag getroffen. Es herrschte allgemeine Krisenstimmung. Ich blieb noch bis zum Juni im Amt.

Bis die Gemeinde wieder einigermaßen im Alltag Fuß gefasst hatte, die Synagogen wieder in Stand gesetzt, die notwendigen Sicherheitsmaßnahmen getroffen und sämtliche Finanzierungsfragen geklärt waren, schrieben wir bereits den 17. Juni. Ich wollte unbedingt noch erleben, wie meine Patienten entlassen wurden. Ich musste dafür sorgen, dass die verängstigte Gemeinde, die nicht wusste, wie sie je wieder zum Gebet eine Synagoge betreten sollte, wieder zu ihrem alten Leben zurückkehrte, und sie wieder in die Gesellschaft eingliedern. Fünf Tage später wurden Bombenanschläge auf die HSBC-Bank und das Englische Generalkonsulat verübt. Achtundvierzig Menschen kamen dabei ums Leben. Es war alles andere als einfach, eine Gemeinde zu beschwichtigen, die ausgerechnet zu dem Zeitpunkt erneut mit einer Katastrophe konfrontiert wurde, als man dachte,

alles sei ausgestanden und vorbei. All dies bedeutete jedoch nicht, dass nicht noch weitere Attentate folgen würden. Alles war jederzeit möglich.

Ein in der Nähe der Synagoge von Şişli ansässiger Ladeninhaber war schwer verletzt worden. Um ihn und natürlich auch andere Verletzte zu besuchen, fuhr ich ins Florence Nightingale-Krankenhaus. „Aber nicht doch, Herr Pinto, Sie müssen hier gar nichts zahlen. Wir übernehmen sämtliche Kosten“, versicherten mir dort Prof. Dr. Cemşit Demiroğlu und der Vorsitzende der Krankenhaus-Stiftung, Prof. Dr. Azmi Hamzoğlu. Auch die Geste des Amerikanischen Krankenhauses werde ich meinen Lebtag nicht vergessen. Sie haben alle Verletzten großzügig aufgenommen und im Gegenzug nichts dafür verlangt. Ich bin der Familie Koç über alle Maßen dankbar. Der Chefarzt hat alles getan, was in seiner Macht stand. Auch das Deutsche Krankenhaus und Azmi Ofluoğlu sagten: „Wir möchten kein Geld oder sonst irgendetwas von Ihnen, Herr Pinto.“ So etwas erlebt man nur bei uns in der Türkei. Ganz gleich, in welchem Land dieser Welt man sich auch immer befinden mag, man wird im Falle eines solch schmerzlichen Ereignisses nirgends so viel Menschlichkeit begegnen.

Dennoch brauchten wir Geld: Für die Restaurationsarbeiten, um wieder aufstehen und weitergehen zu können. Wir mussten einträchtig und gemeinschaftlich unsere Wunden kurieren und nach vorne blicken. Wir traten an mitfühlende und freigiebige Menschen heran und baten sie um Spenden. Sogar ein Herr, von dem ich wusste, dass er mich überhaupt nicht mochte, vergaß seine persönliche Abneigung und beteiligte sich mit einer unvorstellbar hohen Summe an der Aktion. Als ich aus dem Amt schied, war er einer der Menschen, die mir am meisten nachtrauerten. Denn hier ging es nicht um persönliche Abneigungen oder Vorlieben, nicht um Ahmet, Mehmet oder Bensiyon. Wir arbeiteten alle für die Gemeinde. Auch die Republik Türkei erbrachte uns gegenüber eine große Geste und versprach uns, uns ein Grundstück zu schenken, auf dem dann ein Komplex zur Nutzung für Synagogen, Vereine, Jugendliche und ältere Leute errichtet werden sollte. Leider ist dieses Projekt jedoch immer noch nicht verwirklicht worden. Weshalb, weiß ich nicht. Aber ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass dieses Versprechen eines Tages eingelöst werden wird. Manchmal sorgen Todesfälle dafür, dass gewisse Wahrheiten ans Licht kommen. Bei solchen großen Terroranschlägen weiß man sowohl wie man mit den Attentätern als auch mit den Überlebenden umgehen soll – doch was ist mit den Toten? Leider werden die Gehirne junger Menschen für sinnlose Zwecke manipuliert.

Nun zu meiner Familie. Es fiel mir sehr schwer, meinen Enkeln zu erzählen, was geschehen war. Obwohl meine großen Enkel bereits in einem Alter waren, in dem sie es begreifen konnten, waren ihnen die Hintergründe völlig unverständlich. Eigentlich unterschied mich in dieser Hinsicht nichts von meinen Enkeln. Wie konnte ich ihnen eine Frage beantworten, die ich mir selbst nicht zu beantworten vermochte? Meine anderen beiden Enkel waren erst viereinhalb Monate alt und bekamen somit von der ganzen Sache natürlich nichts mit. Ganz im Ge-

gensatz zu ihrer Mutter. Sie erlitt einen so großen Schock, dass sie die Sprache verlor und plötzlich auch keine Milch mehr hatte. Meine Schwiegertochter Nil sprach eine geschlagene Woche mit niemandem. Sie brachte einfach keinen Ton mehr hervor und konnte von jenem Tag an auch ihre Babys nicht mehr stillen. Wie viel von all dem, was wir durchmachten, war wohl Schicksal und wie viel geplant? Darüber habe ich mir stets Gedanken gemacht. Wenn man sein Leben ganz alleine bestimmen konnte, was war dann der Sinn all dieser Ereignisse? Ich habe stets in dem Bewusstsein gelebt, dass es so etwas wie Glück gibt. Egal was geschah, es kam immer irgendwann hervor und fand die Menschen. Ich habe stets an das Glück geglaubt, daran, dass es im Leben der Menschen seine Finger im Spiel hatte. Wenn ich jungen Leuten meine guten Wünsche überbrachte, sagte ich immer: „Mögen Euch Liebe, Gesundheit, Zufriedenheit und Glück ein Leben lang begleiten.“ Der Mensch braucht Liebe, Gesundheit und Glück. Meiner Meinung nach beeinflusst Glück unser Leben zu dreißig Prozent, hält einen aufrecht. Ich war einer derjenigen, die die Anschläge vom 15. November unverletzt überlebt hatten. War dabei Glück im Spiel gewesen? Oder hatte Gott mich geschützt? Wenn ich so darüber nachdenke, komme ich zu dem Schluss, dass dies kein Glück, sondern vollkommen Gottes Werk war. Gott hatte mich mit offenen Armen empfangen und beschützt. Alles liegt in Gottes Hand. Auch das Phänomen, das wir Glück nennen. Selbst wenn wir es als Glück bezeichnen, ist es doch Gott, der uns die Hand reicht. Manchmal denke ich, welch große Macht doch hinter dieser Ordnung steckt. Er ist es auch, der unser Glück erwirkt, der dies als angemessen für uns erachtet, der uns gestattet, es Glück zu nennen. Der Mensch tut Gutes, solange er lebt, ohne dafür eine Gegenleistung zu erwarten. Doch es ist schwer zu sagen, ob Gott diese guten Taten auch als solche schätzen wird. Die Natur vermag das nicht zu leisten, vermag kein Gleichgewicht herzustellen, nicht den richtigen Zeitpunkt zu finden. Nur weil der Mensch es für angemessen hält, kann er es nicht als Glück bezeichnen. Ein Mann trat vor Gott hin und sagte: „Ich habe da einen guten Freund, der Dir auch sehr verbunden ist, bitte lass ihn doch ein wenig Geld in der Lotterie gewinnen, damit er es im Leben leichter hat.“ Und Gott sprach: „Dann soll er sich erst einmal einen Lottoschein kaufen.“ Die Lottoscheine, die wir uns kaufen, indem wir von unserem Verstand und unserer Intelligenz Gebrauch machen, sind die Wege, die wir uns selbst weisen. Doch derjenige, der dies plant und ins Werk setzt, ist Gott, der uns auf unserem Lebensweg die Richtung weist. Ich glaube, dass alle Zufälle von Gott geplant sind und all dies Auswirkungen sind, die darauf warten, dass ihre Zeit gekommen ist. Wir können es als Glück bezeichnen, dass ich an jenem Tag überlebt habe oder die Andacht ein wenig länger dauerte als sonst, doch man sollte sich der Tatsache bewusst sein, dass mir eine gewisse Lebensdauer vorbestimmt ist, und die Dauer der Andacht an jenem Tag kein Zufall war. Auch die Zeit auf Erden der anderen Überlebenden war noch nicht um, ihre Frist noch nicht verstrichen. Nun könnte man behaupten: „Wenn die Anschläge nicht verübt worden wären, dann wären

aber nicht so viele Menschen ums Leben gekommen.“ Doch meiner Meinung nach lässt sich sowieso nichts mehr tun, wenn unsere Zeit auf Erden abgelaufen ist. Wenn man dies doch nur Gottes Ermessen und zeitlicher Planung überlassen und nicht Schicksalsmacht gespielt hätte. Vor dem Tod gibt es kein Entkommen, doch die Todesursache sollte Gott bestimmen. Da wir nur zu ihm allein heimkehren können, hat dies auch nichts mit Glück oder Zufall zu tun. Doch der Mensch kann nicht anders als zu glauben, dass er Anrecht auf einen anständigen Tod hat. Es ist überaus schmerzlich, wenn Menschen, die gerne ein schönes Ereignis mit einem Freund teilen möchten, bei einer Freitagsandacht Gott um Gutes bitten wollen, sich zum Gebet zusammengefunden haben, um Gott zu folgen oder einfach nur ahnungslos vorübergehen, einem Bombenanschlag zum Opfer fallen und sterben. Nicht umsonst pflegten die Alten zu sagen: „Möge Gott Dir einen schönen Tod schenken.“ Plötzlich passiert ein Unfall oder wird ein Mord verübt, und wir sagen uns dann, derjenige, dessen Zeit um ist, muss gehen; doch wäre dieser Unfall nicht geschehen, wäre der Betroffene auf eine segensreichere Weise zu Gott heimgekehrt. Die Menschen besitzen nicht die Macht, ungeschriebene Schicksale zu schreiben oder geschriebene Schicksale zu manipulieren. Sie sollten nur in der Lage sein, in ihrem Leben richtige Entscheidungen zu treffen und diese umzusetzen und müssen wissen, dass man dem Leben mit einem gewissen Fatalismus begegnen sollte. Es ist ein Geschenk, dass der Mensch einen Freundeskreis, eine Familie hat. Ein Geschenk Gottes. Aus diesem Grund ist es sehr wichtig, an das Schicksal zu glauben.

Ich ging zur Gedenkfeier für Nebile und İhsan Vardal, hatte aber nur wenig Zeit. Der Hodscha rezitierte aus dem Koran. Es überkam mich ein unglaublicher Friede und ich hörte ihm bis zum Ende zu. Da ich jemand bin, der die Menschen liebt und allen Religionen Respekt entgegenbringt, habe ich stets versucht, allen meinen Freunden so nah wie möglich zu sein. Auch ich habe mich zum Totengebete eingereiht und habe meine Hände zum Gebet geöffnet, während die Fatiha gesprochen wurde. All dies machte natürlich keinen Moslem aus mir, aber da ich wusste, dass die Wege, die zu Gott führten, sich nicht von einander unterschieden, machte mich stets alles, was ich erlebte, tat und sagte, glücklich. Diese Eigenschaft mochte ich sehr an mir. Auf diese Weise gelang es mir, mich selbst glücklich zu machen. Ich glaubte noch stärker an das, was ich tat und sagte. Ich konnte die Menschen noch herzlicher in die Arme schließen. Niemand weiß, wo man wirklichen inneren Frieden finden kann. Das hängt mit unserem Seelenleben zusammen und geht nur uns allein etwas an. Es gibt nur eine einzige Macht, die dies erlassen kann. An jenem Tag beobachtete ich voller Bewunderung, wie der Hodscha seinen Glauben lebte. Es war kein Zufall, dass ich zu jener Feier gegangen war. Es war mein eigener Wunsch gewesen, dort hinzugehen. Es war niemand anders als Gott selbst, der dafür sorgte, dass mir all dies auffiel.

Ich habe in meinem Leben viele Dinge erfolgreich auf die Beine gestellt, und dies war kein Ergebnis des Zufalls. Auch Arbeit ist kein Ergebnis des Zufalls.

Und es war kein Zufall, wenn man Bedürftige suchte und fand, ihnen half, Menschen, die einander nicht kannten, aus beruflichen Gründen zusammenführte, einem Arbeitslosen Arbeit vermittelte oder Schülern die Möglichkeit gab, zu lernen. Ich habe mich dafür sehr engagiert, mich sehr bemüht, es sehr gewollt. Und Gott hat mir dabei geholfen, mir stets den Weg bereitet. Dafür bin ich ihm sehr dankbar. Gott gibt uns gewisse grobe Umrisse für unser Leben vor, doch wie wir diese ausfüllen, bleibt letztendlich uns überlassen. Er schafft gewisse Zufälle für uns und prüft dann, ob wir diesbezüglich in der Lage sind, unseren Verstand zu gebrauchen und sie uns zunutze zu machen. Egal, womit uns die Eigendynamik des Lebens konfrontieren mag, wir dürfen es nicht einfach ohne darüber nachzudenken als Zufall oder Glückssache bezeichnen. Wenn wir einmal ein wenig darüber nachdenken, werden wir merken, wie wichtig es ist, dass wir diese Chance nutzen. Junge Leute sollten stets wachsam sein. Wie ein großer Denker einst sagte, klopfen einige Chancen nur zaghaft an die Tür. Um dieses Klopfen zu hören, muss man stets aufmerksam und wachsam sein, es könnten sich einem unerwartete Möglichkeiten eröffnen. Wachsam zu sein, ist eine persönliche Entscheidung. Das hat nichts mit Glück oder Zufall zu tun.

Ich wünsche mir nur eines von Gott, und zwar, dass die jungen Menschen auf dieser Welt ihren Verstand gebrauchen, etwas aus ihrem Leben machen und sich bemühen, für die Welt, für die Menschheit gute, schöne und anständige Dinge zu schaffen, als gute Menschen den Weg zu Gott finden und, anstelle zu versuchen an seiner Statt Entscheidungen zu treffen, nach Gottes Plänen leben. Auf diese Weise würde die Geschichte nie wieder befleckt, würden nie wieder Kinder weinen und ungeborene Babys sterben, nie wieder Eltern ein Leben unter Tränen führen müssen und die Welt ein lebenswerterer Ort sein.

### *Der İski<sup>1</sup>-Skandal*

Ich habe mich stets darum bemüht, mein Heimatland zu unterstützen und nie in irgendeiner Hinsicht gegen andere Stellung bezogen, und stets versucht, Dinge zu tun, die dem Staat und dem Volke von Nutzen sein würden. Die Arbeit und die Arbeitsweise gewisser Menschen mag einem gefallen und man mag diesen Menschen persönlich helfen, das ist etwas, was jeder zu leisten in der Lage ist, aber um etwas für sein Land, das Volk, den Staat und zu Ehren seiner Flagge zu tun, muss man sehr hart arbeiten und ich habe mein Bestes gegeben, um dies zu tun. Und zwar habe ich dies nicht als eine Hilfe, sondern als meine Pflicht betrachtet. Immer wenn türkische Staatsleute eine Dienstreise ins Ausland unternahmen, habe ich es als meine Pflicht angesehen, ihnen zu helfen. Wenn sie etwas Grundlegendes für die Zukunft der Türkei tun wollten, so habe ich mich

---

<sup>1</sup> Istanbuler Wasser- und Abwasserverwaltung (*İstanbul Su ve Kanalizasyon İdaresi* (İSKİ)).

darum bemüht, dabei zu helfen, den Weg dafür zu bereiten. Ich versuchte in Erfahrung zu bringen, in welcher Angelegenheit sie die Reise unternahmen und überlegte, zu wem ich für sie Kontakte herstellen konnte, und habe sie somit im wahrsten Sinne des Wortes nach Kräften unterstützt.

Die Jahresfeier der *500. Yıl Vakfi*\* hatte gerade stattgefunden und die Kommunalwahlen standen kurz bevor, als ich eines Tages in der Zeitung las, dass ein gewisser Ergun Göknel Leiter der İSKİ geworden war. Er war der Freund des Besitzers der Firma, in der ich Teilhaber war, und ein guter Chemiker. Ich war mehrmals Zeuge ihrer Unterhaltungen geworden und hatte so erfahren, dass er bereits Leiter mehrerer Firmen gewesen war. Ich hatte auch gehört, dass er mit noch einem weiteren Kollegen zusammengearbeitet hatte, aber ich kannte ihn nicht persönlich. Und nun schlug mein Geschäftspartner Erol Baruh vor: „Schicken wir ihm doch ein paar Blumen und eine Glückwunschkarte, die Du dann auch unterzeichnest.“ Gesagt, getan. Kurz darauf klingelte mein Telefon, Ergun Göknel war am Apparat:

„Haben Sie vielen Dank für die Blumen, das war sehr freundlich von Ihnen.“

„Ich kenne Sie zwar nicht persönlich, Ergun Bey, aber ich weiß, dass Sie ein Freund von Erol sind. Wir wollten Ihnen alles Gute und viel Erfolg für Ihre neue Aufgabe wünschen. Möge Gott Ihnen jederzeit beistehen.“

„Aber ich kenne Sie, Efendim. Falls Sie irgendwann einmal Probleme haben sollten – ich bin jederzeit für Sie da.“

Als wir während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitzender unsere Schule von Beyoğlu nach Ulus verlegen wollten, gab es zwischen uns und der Istanbul Stadtverwaltung, der damals Nurettin Sözen vorstand, gewisse Probleme. Die Bürgermeisterin von Beşiktaş war damals Ayfer Atay. Wenn mit ihr alles glatt lief, stellte sich die andere Seite quer, weshalb sich die ganze Angelegenheit furchtbar in die Länge zog. Da rief ich Ergun Göknel an und erzählte ihm alles.

Und er rief Sözen an und vereinbarte einen Termin mit ihm. Wir trafen uns in Sözens Büro. Sözen war sehr entgegenkommend, ließ sich unser Anliegen schildern und löste unser Problem. Ergun Bey und ich begegneten uns nun immer öfter bei offiziellen Einladungen. Ich wurde als Vertreter unserer Glaubensgemeinde eingeladen und er als Leiter einer der wichtigsten Behörden Istanbul. Wir pflegten uns zu begrüßen und uns nach dem Befinden des anderen zu erkundigen. Eines Tages schickte er mir ein Fax. Er plante, in die Vereinigten Staaten zu reisen und bat mich um Hilfe, weil er unsere dortigen Freunde kennenlernen wollte. „Aber selbstverständlich“, sagte ich. „Schicken Sie mir einfach ein Fax und informieren Sie mich darüber, wann, wie und mit wem Sie reisen werden und ich werde mich bemühen und alles tun, was mir möglich ist.“ Er schrieb mir

---

\* *500. Yıl Vakfi*: „500. Jahr-Stiftung“. Eine Stiftung, die 1992 anlässlich des 500. Jahrestages der Vertreibung der Juden aus Spanien und ihrer Aufnahme durch Sultan Beyazıt II. und ihre anschließende Ansiedlung in türkisch-osmanischen Gebieten gegründet wurde und das Ziel verfolgt, stets an dieses geschichtsträchtige Ereignis zu erinnern.

sein Reisedatum, den Namen seines Reisebüros und die Namen der anderen Ausschussmitglieder, und wir übermittelten diese Informationen in die USA und vereinbarten zwei Termine für sie.

Später erfuhr ich, dass Ergun Bey nur einen der Termine wahrgenommen hatte. Nach seiner Rückkehr rief er mich an, bedankte sich und sagte, dass er sehr wertvolle Kontakte hatte knüpfen können. Zu jener Zeit begannen Gerüchte zu kursieren, dass er sich von seiner Frau trennen würde.

Als ich mich gerade auf eine Israelreise mit Außenminister Hikmet Çetin vorbereitete, stach mir eine Überschrift auf Seite 2 der Hürriyet-Zeitung ins Auge: „Wer ist der Jude, der Ergun Göknel 800.000 Dollar geschenkt hat?“ Ich fragte mich, ob es sich wohl um ein Mitglied meiner Gemeinde handeln mochte und wunderte mich darüber, wie man jemandem einfach so 800.000 Dollar schenken konnte. Während ich mich mit Hikmet Çetin in Israel befand, gab es zwischen Israel und Syrien einen Konflikt. Da das Anliegen auch die Türkei betraf, musste sie Stellung beziehen. Hikmet Çetin und seine Begleiter beschlossen, in die Türkei zurückzukehren. Der Besuch wurde auf die nähere Zukunft verschoben. Da die vorgesehenen Treffen nicht stattfanden, kehrten wir nach Istanbul zurück, wo gerade die Nachricht von Ergun Göknel's Scheidung durch die Presse ging. Sämtliche Zeitungen schrieben darüber. Als ein paar Tage später plötzlich mein eigener Namen in Verbindung mit dieser Angelegenheit auftauchte, glaubte ich, meinen Augen nicht zu trauen. Mein Name und darunter Yıldırım Çavlıs Unterschrift. Nach Aussage von Ergun Göknel's Frau sollte ich derjenige gewesen sein, der Göknel 800.000 Dollar geschenkt hatte. Die Frau sollte sogar behauptet haben, „Er regelt unsere Devisengeschäfte.“ Ich suchte sofort Yıldırım Çavlı auf.

„Werter Herr Çavlı, ich bin der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde. Was Sie da schreiben, stimmt überhaupt nicht. Weshalb sollte ich diesem Mann 800.000 Dollar schenken? Ich bin weder ein Geldverleiher, noch eine Wechselstube. Weshalb sollte dieser Mann mich brauchen?“

„Kennen Sie jemanden, der so und so heißt?“

„Nein, kenne ich nicht.“

„Na schön, und hat Ergun Göknel sich in Amerika mit Mitgliedern der jüdischen Lobby getroffen?“

„Ja, das hat er. Und er hat auch gesagt, dass dieses Treffen sehr zufriedenstellend für ihn verlaufen ist, und die betreffenden Personen ihn sogar bei ihrem nächsten Türkeibesuch noch einmal wiedersehen wollen.“

Ergun Bey war Doktor der Chemie und sprach ausgezeichnet Englisch und Deutsch. Sie waren sehr angetan von ihm und seinem beruflichen Erfolg gewesen und wollten ihn wiedersehen.

„Aber Ergun Bey und ich sind privat überhaupt nicht befreundet. Er hat auf unseren Wunsch hin nur einmal für unsere Gemeinde einen Termin mit Herrn Sözen vereinbart, das ist alles. Als er heiratete, hat er uns sowohl zur Trauung als auch zur Hochzeitsfeier eingeladen, aber da uns keine wirkliche Freundschaft mit

ihm verband, haben wir damals entschieden, dass wir als Gemeindevorsitzender an der Trauung, aber nicht an der Feier teilnehmen würden. Und da wir es nicht für angemessen hielten, ein Geschenk zu kaufen, haben wir sozusagen als Dankeschön für die freundliche Einladung Geld an die Türkische Bildungsstiftung gespendet. Das ist alles.“

Eines Samstags, als ich gerade meine Schwiegermutter im Krankenhaus besuchte, stand plötzlich einer meiner Angestellten vor der Tür. Ich war über alle Maßen überrascht, ihn mit einem Mal vor mir zu sehen. Was hatte er an einem Samstag im Krankenhaus zu suchen?

„Ist etwa den Kindern etwas zugestoßen?“

„Aber nein, Efendim. Diese Herren hier würden Sie gerne sprechen.“

Neben ihm standen zwei weitere Personen.

„Bitte sehr.“

„Wir sind von der Finanzpolizei und müssen Sie bitten, mitzukommen.“

Ich versuchte zu verstehen, was los war, konnte mir aber auf das Ganze keinen Reim machen. Verwundert ließ ich mein Portemonnaie mitsamt Geld auf dem Stuhl zurück und folgte ihnen. Meine Schwiegermutter ermahnte meine Frau später: „Passt gut auf den Jungen auf. Er hat uns sogar Geld dagelassen, damit wir nicht in Schwierigkeiten geraten und das Krankenhaus auch bezahlen können. Also wird er so bald nicht wiederkommen. Lasst ihn nicht im Stich. Mal sehen, was das alles zu bedeuten hat.“ Damit versetzte sie alle in höchstes Erstaunen, denn eigentlich lag sie im Halbkoma. Was für eine Angst sie wohl ausgestanden haben musste, die arme Frau. Wir fuhren zu meinem Büro. Und was musste ich da sehen? Alles war durchwühlt worden, unsere Computer und Aktenordner waren im ganzen Raum verstreut. Nichts befand sich mehr dort, wo es hingehörte.

„Was bitte suchen Sie denn, meine Herren? Wenn Sie mir sagen, wonach Sie suchen, kann ich Ihnen weiterhelfen.“

„Du sollst Ergun Göknel Geld geschenkt haben.“

„Ich habe niemandem Geld geschenkt, mein Herr. Und wenn Sie noch so lange suchen, Sie werden nichts finden, denn Sie suchen nach einem Dokument, das überhaupt nicht existiert.“

Sie stellten mein ganzes Büro komplett auf den Kopf und nahmen mich schließlich mit aufs Präsidium. Das war das Ende meiner Teilhaberschaft in der Firma. Jener Tag war einer der schwersten meines Lebens. Wenn man seine Eltern verliert, kann man sich sagen „Gott hat es so gewollt“, und sich irgendwie damit abfinden. Doch wenn man einmal dermaßen erniedrigt wurde, vergisst man diesen bitteren Schmerz nie wieder, denn dafür gibt es keine Rechtfertigung. Sie schnappten sich einfach einen Mann, der stets alles getan hatte, was in seiner Macht stand, um seinem Staat, dessen Volk, seinem Heimatland eine Stütze zu sein, und brachten ihn in ein eiskaltes Treppenhaus. Dort wartete bereits der stellvertretende Polizeipräsident auf mich, ein hochgewachsener Mann mit schmalem Schnauzbart,

mit einer Waffe im Halfter. Ich bat den Polizisten neben mir leise um ein Glas Wasser. Der stellvertretende Polizeipräsident hatte gehört, was ich gesagt hatte, doch anscheinend betrachtete er mich nicht als würdigen Gesprächspartner.

„Dann lasst ihn auf der Toilette Wasser trinken.“

Ich ging auf die Toilette, stillte meinen Durst am Wasserhahn und kehrte wieder in den Raum zurück. Niemand bot mir einen Stuhl an, ich musste im Stehen warten. Plötzlich kam der Direktor der Finanzpolizei herein.

„Los, bringt ihn rein, worauf wartet Ihr denn?“

Dann wandte er sich an mich:

„So Freundchen, dann pack mal aus. Wie viel Dollar hast Du im Ausland gebunkert?“

„Ach, so ein paar Milliönchen, sind's bestimmt“, antwortete ich lachend. Er hob die Faust und schrie:

„Mach Dich gefälligst nicht über mich lustig!“

„Hören Sie, Herr Direktor, wenn Sie Sich nicht wieder beruhigen und ernsthaft von Ihrer Faust Gebrauch machen, wird Sie das teuer zu stehen kommen. Versuchen Sie nicht, die Dinge mit Gewalt zu lösen. Wenn Sie glauben, dass ich irgendetwas verbrochen habe, dann liefern Sie Beweise. Dann können Sie machen, was Sie wollen.“

„Wieso hast Du Ergun Göknel Geld geschenkt?“

„Ich habe ihm kein Geld geschenkt. Woher hätte ich das denn nehmen sollen? Und warum sollte ich dem Leiter der Wasserwerke Geld schenken?“

„Schafft mir sofort diesen Mann hier raus“, schrie er. Dann wandte er sich noch einmal an mich:

„Ich werde dafür sorgen, dass Du hier verschimmelst.“

„Aber natürlich. Machen Sie, was Sie wollen. Ich kann Ihnen das heute nicht erklären. Aber ich werde es auf jeden Fall nachholen! Es wird sich sowieso herausstellen, dass ich unschuldig bin!“

Als mein Anwalt, Rifat Saban, im Untersuchungsgefängnis eintraf, saß ich in einer Ecke und wartete. Er sprach mit dem Direktor der Finanzpolizei. „Ich bin der Anwalt dieses Herren, ich büрге für ihn“, sagte er. Man verlangte von ihm einen entsprechenden Nachweis. Er hatte eine Vollmacht bei sich, die ich ihm einst erteilt hatte, und die sich nun als nützlich erwies. Abends um acht war ich wieder ein freier Mann. Ich ging nach Hause, flüchtete aber bald darauf wieder nach draußen, da die Medien pausenlos anriefen, und das Telefon ständig klingelte. Wie in einem Krimi. Ich beschloss, bei einem Freund zu übernachten. Als irgendwann in der Nacht plötzlich die Polizei mit heulenden Sirenen unten vorfuhr, dachte ich: „Die sind bestimmt gekommen, um mich abzuholen.“ Doch sie wollten zu Kenan Evrens Tochter im Nachbarhaus. Ich war völlig fertig mit den Nerven! Einerseits wegen der erniedrigenden Behandlung, die ich erfahren hatte, andererseits weil es mich belastete, nicht erklären zu können, was geschehen war.

Am Montag ging ich noch einmal ins Präsidium und wieder begann die gleiche Leier.

„Los, schreib hier ihn: „Ich habe 800.000 Dollar an diesen Mann gezahlt.“ Na, wird's bald?“

„Warum soll ich schreiben, dass ich ihm Geld gegeben habe, wenn es doch überhaupt nicht stimmt? Das mache ich nicht. Ich habe nie jemandem so viel Geld geschenkt. Und würde es auch nie tun. Selbst wenn es jemand wäre, der mir sehr nahesteht. Das ist ja eine gigantische Summe!“

„Es heißt aber, dass man sie ihm gezahlt hat.“

„Das mag ja sein. Ich bin der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde und gebe regelmäßig eine Vermögenserklärung ab. Wie viel Geld ich auf welcher Bank habe, wissen Sie am allerbesten. Ihr wisst, wo ich wohne, Ihr wisst, wo ich arbeite. Ihr wart ja schon vor mir da und habt alles durchwühlt. Und Ihr habt nichts gefunden, was wollt Ihr denn noch?“

Sie bestellten mich in gewissen Abständen immer wieder aufs Präsidium und verhörten mich. Alle Welt schaute auf mich. Ich fürchtete, dass mein Ruf Schaden nehmen könnte. Jener Sommer war der reinste Alptraum für mich. Als ich wieder einmal für einen Tag auf die Insel fuhr, saß ich zufällig hinter einem Mann, der vor Jahren einmal geschäftlich mit Ergun Göknel zu tun gehabt hatte. Wir schauten uns auf der Schnellfähre die Nachrichten im Fernsehen an. Es wurde berichtet, dass mein Sitznachbar ins Ausland geflüchtet sei. Man versuchte also auch ihn in die Sache mit hineinzuziehen. Wir sahen einander an und begannen dann laut zu lachen. Jetzt behauptete man sogar noch von einem Mann, der nicht das Geringste mit der ganzen Angelegenheit zu tun und nur vor langer Zeit einmal geschäftlich mit Göknel in Verbindung gestanden hatte, dass er sich ins Ausland abgeseilt habe, obwohl er gerade auf die Insel in sein Ferienhaus fuhr. „Aber ich bin doch hier, was soll denn das heißen?“, wollte der arme Mann wissen. Die Gerüchte nahmen kein Ende.

„Bensiyon Pinto fungierte als Geldschleuser!“

Und dabei war Bensiyon Pinto nur der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde der Türkei. Man versuchte, ihn zu diffamieren. Ich kam vor Gericht. Doch der Richter wies die Klage ab. „Damit ist die Angelegenheit erledigt, Sie brauchen nicht mehr herzukommen“, hieß es. Unter all den Leuten, die mit meinem Fall zu tun hatten, gab es nur einen einzigen, der sich wie ein Gentleman verhielt: Uğur Dündar. Als die Wahrheit ans Licht kam, und klar war, dass ich nie irgendwelche Spenden an Göknel getätigt hatte, wandte er sich in einem Interview an alle Zuschauer und sagte: „Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis und möchte mich bei Bensiyon Pinto in aller Form entschuldigen. Er ist in dieser Angelegenheit vollkommen unschuldig.“ Und einige Zeit später traf ich den Direktor der Finanzpolizei auf der Straße. Er sah mir in die Augen und sagte: „Bitte haben Sie Nachsehen mit uns, Bensiyon Bey, uns ist da ein großer Fehler unterlaufen. Ich bitte Sie um Entschuldigung.“

Die Affäre hatte für alle einen überraschenden Ausgang gehabt, nicht nur für mich. Da ich die Wahrheit jedoch von Anfang an gekannt hatte, war die ganze Angelegenheit nur zermürend für mich gewesen und hatte mich um zehn Jahre altern lassen. So etwas durchzumachen ist alles andere als leicht. Die Menschen ziehen es vor, dem Glauben zu schenken, was sie gehört oder gelesen haben, und was man sich so erzählt. Ich hatte einen großen Freundes- und Bekanntenkreis, eine Familie und Kinder und repräsentierte eine Gemeinde. Und auch unter diesen Menschen gab es etliche, die es vorzogen, nicht mir zu glauben, sondern dem, was sie irgendwo gehört hatten. Ich war mehr als nur ein Vor- und ein Nachname. Man hatte mich in eine schmutzige Angelegenheit hineingezogen, die mich eigentlich überhaupt nicht betraf, und nun hatte ich meine liebe Mühe, mich wieder reinzuwaschen. Immerhin hatte mir die ganze Affäre gezeigt, wer meine wahren Freunde und wer meine Feinde waren. „Aber wo kein Feuer ist, ist eigentlich auch kein Rauch – so ein Verdacht kommt ja nicht von ungefähr“, stichelten einige und begannen, mich zu schneiden. So habe ich auf menschlicher Ebene sehr bitter für die ganze Angelegenheit bezahlen müssen. Es dauerte lange, bis meine Familie und ich diesen Schock überwunden hatten. Jahrelang schlugen wir die Zeitung mit einem beklommenen Gefühl auf. Meine Frau sitzt sogar heute noch eine gewisse Angst im Nacken. Immer, wenn ich wieder jemandem helfen möchte, sagt sie: „Sei um Himmelswillen vorsichtig. Du weißt ja, was wir alles erlebt haben!“ Wann immer jedoch ich vom Staat um Hilfe gebeten werde, tue ich mein Bestes, um in der jeweiligen Angelegenheit behilflich zu sein und die Dinge zu erleichtern. Daran hat weder das, was ich erlebt habe, noch die Tatsache, dass gewisse Leute schlecht über mich gedacht haben, etwas ändern können. Nur wegen ein paar Leuten lasse ich mich nicht von meiner Liebe zu meinem Vaterland und meinem Volk abbringen. Die Türkei ist meine Heimat, und ich werde mich bis zu meinem letzten Atemzug für sie einsetzen. Hauptsache, ich kann ihr von Nutzen sein.

Ich habe mir stets gesagt:

„Bensiyon, mein Junge, da Du schon einmal auf dem Stuhl eines Gemeindevorsitzenden sitzt, da Dich sämtliche Vorsitzende der jüdischen Gemeinden dieser Welt, die gesamte jüdische Lobby kennen, und Du in einem so jungen, dynamischen Land mit unbegrenzten Zukunftsperspektiven lebst und arbeitest, wirst Du, wenn nötig, auch dem Staat helfen. Musst ihm helfen.“

Leider haben die Medien mich damals völlig fertig gemacht. Nur die Regierung stand hinter mir. Dem Istanbuler Gouverneur und der Finanzpolizei tat die ganze Sache sehr leid. Die Finanzpolizei war entsprechend der kursierenden Gerüchte natürlich nur ihrer Pflicht nachgegangen, aber für mich war ausschlaggebend, auf welche Art und Weise sie dies getan hatten. Sie hätten mich wegen eines reinen Verdachtes, einer Anschuldigung, für die es keinerlei Beweise gab, nicht wie einen Schuldigen und Bürger zweiter Klasse behandeln dürfen. Immerhin war ich jemand, der unter Umständen auch nach Israel flog, um dort un-

seren Staat zu repräsentieren. Und dann gestand mir die Polizei desselben Staates wegen eines Verdachts noch nicht mal ein Glas Wasser zu. Wie konnte denn so etwas möglich sein? Diese Frage stellte ich zu gegebener Zeit auch Ministerpräsident Mesut Yılmaz und dem damaligen Innenminister. So mussten diejenigen, die mich als Geldschleuser bezeichnet hatten, nun sehen, wie sie dies mit ihrem Gewissen vereinbarten. Man hatte meine Ehre dermaßen in den Dreck gezogen, dass ich sogar darüber nachdachte, meinem Leben ein Ende zu setzen. Das Leben schien mir nicht mehr lebenswert. Ich fürchtete, meine Unschuld nicht beweisen zu können und ein Leben lang mit einer befleckten Ehre leben zu müssen. Doch mein Glaube bewahrte mich davor, einen solchen Fehler zu begehen.

### *Der Orden Alfons X. des Weisen*

Das Leben hält manchmal neben all den überraschenden, zermürbenden und aufwühlenden Ereignissen auch mit Ausrufezeichen versehene Ehrungen, Freuden und glückliche Stunden für uns bereit. Und das ist auch gut so. Sonst wäre das Leben unerträglich. Da ich Spanisch beherrsche, hatte ich stets sehr gute Verbindungen sowohl zum spanischen Botschafter als auch zum spanischen Generalkonsul. Und weil unsere Wurzeln in Spanien lagen, und unsere Kulturen noch stets Gemeinsamkeiten aufwiesen, hatten wir nie Schwierigkeiten, ging uns nie der Gesprächsstoff aus. Da auch die Spanier ein Mittelmeervolk sind, sind sie sehr warmherzig und fröhlich. Ich habe ihre Freundschaft stets sehr geschätzt.

Während eines Türkeibesuchs mehrerer spanischer Minister kam ich mit einem von ihnen ins Gespräch. Und nachdem wir uns schon eine Weile unterhalten hatten, erläuterte ich ihm, wie Spanien die Türkei betrachten sollte, wie die Türkei sich entwickelte, wie warmherzig die Menschen waren und wie sehr unsere beiden Völker einander ähnelten. „Als Mittelmeranrainer schauen wir auf dasselbe Gewässer“, sagte ich. Bei solchen Gesprächen wurde ich immer noch stolzer darauf, ein Türke zu sein. „Als Ihr uns aus Eurem Land vertrieben habt, hat uns das Osmanische Reich mit offenen Armen empfangen. Und jetzt sind wir Türkei Türken und viel glücklicher. Wir lieben unser Land sehr. Fragt sich also, wer letztendlich den Nutzen und wer den Schaden davongetragen hat. Wenn ich von Euch irgendein Recht einfordern würde, täte ich damit der Türkei, die uns vor Jahrhunderten herzlich empfangen und uns eine neue Heimat gegeben hat, und vor allem mir selbst Unrecht. Deshalb gibt es von Seiten der türkischen Juden keinerlei Forderungen mehr an Spanien“, sagte ich. „Und das ist auch richtig so. Spanien hat damals das Schicksal aller Juden verändert. Wenn es heute den Begriff „türkischer Jude“ gibt, dann wegen jener Vertreibung. Unsere Vorfahren haben damals viele schmerzliche Dinge erlebt. Spanien war ihre Heimat. Unsere Heimat jedoch ist hier. So steht es in unserer Geschichte geschrieben. Die Tatsache, dass die Juden damals auf Schiffe gesetzt und fortgeschickt wurden, hat dazu geführt, dass sie jahrhundertlang friedlich und glücklich in diesem Land gelebt

haben. Ihre Traditionen und Bräuche haben sich mit denen der Mehrheitsgesellschaft vermischt, wie die in einander verwobenen Fasern eines Teppichs, wie ein Lied, das man gemeinsam singt. Und wir genießen es, Feste, den Ramadan, Hochzeiten oder Beerdigungen gemeinsam zu erleben und sind dermaßen eins mit einander geworden, dass es für mich undenkbar wäre, eine andere Staatsangehörigkeit anzunehmen. Und die in Israel lebenden hundertzwanzigtausend Türken fühlen das Gleiche. Alle sind stolz darauf, Türken zu sein. Sie sprechen seit drei Generationen Türkisch“, fügte ich hinzu. Die Spanier waren sehr gerührt von meiner kleinen Rede. „Wir haben gehört, dass Sie sich mit den spanischen Vertretern in der Türkei sehr gut verstehen und sich sehr zuvorkommend gegenüber ihnen verhalten haben. Das hat uns sehr gefreut“, sagten sie. Sechs Monate später bekam ich plötzlich einen Brief. Es hieß darin, dass der spanische König mir den Orden Alfons X. des Weisen verleihen wollte, und der Botschafter mich in seine Residenz einlud. Zu der Verleihung dürfte ich einladen, wen ich wollte. Das war eine sehr große Ehre für mich und mein Land. Es hat sich schon immer bewährt, die Beziehungen zu anderen Ländern zu pflegen. Man kann nie wissen, wer einem wann und wo und in welcher Hinsicht einmal von Nutzen sein könnte. Natürlich schließt man Freundschaften nicht nur aus Interesse, denn nur Freunde machen das Leben letztendlich lebenswert. An jenem Abend war ich schrecklich aufgeregt. Ich rasierte mich und kleidete mich sehr sorgfältig. Ich wählte einen dunkelblauen Anzug und eine schöne Krawatte. Ich schwebte förmlich, als ich zusammen mit Eti das Haus verließ und in unser Auto stieg. Wir fuhren zur Residenz des spanischen Botschafters, in die wir eingeladen worden waren. Es war ein prächtiges Gebäude. Der Botschafter, seine Gattin, der Generalkonsul und sein Sekretär empfingen uns an der Tür. Vor der Verleihung gab es einen Begrüßungscocktail. Wir begaben uns in einen grünenden und blühenden Garten, wo die bereits eingetroffenen Gäste in kleinen Gruppen an Bistrotischen beisammenstanden und sich unterhielten. Mich befiel eine gewisse innere Unruhe und Aufregung. Ich hatte eine Rede vorbereitet, in der ich die Gründe erörtern wollte, weshalb die Türkei in die Europäische Union aufgenommen werden sollte. Das passte hervorragend. Auf meine Einladung hin waren auch der Oberrabbiner, der Journalist Sami Kohen, Mario Frayman, Niso Albuher und die Gebrüder Rifat und Eli Duvenyaz zu der Verleihung gekommen, ebenso wie mein guter Freund General<sup>2</sup> Necdet Timur und seine Frau, der Bürgermeister der Prinzeninseln und der Stellvertretende Oberbürgermeister von Istanbul und viele andere unserer Freunde. Und natürlich waren auch meine Söhne, meine Schwiegertöchter und meine Enkel Yoni und Iris dort, um dieses große Ereignis mit mir zu teilen. Und so wurde mir am Montag, dem 22. September 2003, in

<sup>2</sup> General Necdet Timur hatte den Rang eines *Orgeneral* nach den Dienstrangbezeichnungen der türkischen Streitkräfte inne. Dieser Dienstrang wird hier mit dem vergleichbaren Generalsrang der deutschen Bundeswehr nach NATO-Einstufung OF-9 als „General“ wiedergegeben.

der Residenz des spanischen Botschafters Manuel De La Camara der Orden Alfons X. des Weisen verliehen. Für seine zahlreichen Beiträge über spanische Literatur zeichnete man zudem Salamon Biçerano von der Şalom-Zeitung aus. Da er jedoch inzwischen verstorben war, nahm seine Familie die Ehrung entgegen, und auch alle Mitarbeiter der Şalom-Zeitung<sup>3</sup> waren gekommen. Als ich zur Ordensverleihung nach vorne gebeten wurde, nahm ich meine Frau und vor allem meine Enkel Iris und Yoni mit. Aber auch Nil, Megi, Benjamen und Hayim waren ganz nah bei mir. Es herrschte eine überaus emotionale Atmosphäre, auch der Botschafter war sehr gerührt. In der Rede, die ich eigenes für jenen Abend vorbereitet hatte, wollte ich noch einmal die Botschaft, die mir am Herzen lag, formulieren: „Ich glaube, dass ich als ein Jude, der in diesem Land geboren und aufgewachsen ist, sehr viel für mein Heimatland getan habe. Es mag vielleicht so erscheinen, dass ich all das, was ich geleistet habe, aus persönlichem Antrieb getan habe, aber so ist es nicht. Mein einziges Anliegen bestand darin, zur Verbesserung und Stärkung der Beziehungen meines Landes zu den anderen Nationen beizutragen“, bemühte ich mich klarzustellen.

Nur weil meine jüdischen Vorfahren einst aus Spanien vertrieben worden waren, wurde mir nun als Geste der Freundschaft dieser Orden verliehen. Zweifelsohne war diese Auszeichnung für mich von sehr großer Bedeutung und unermesslichem Wert. Weiterhin sagte ich in meiner Rede, dass es sehr wichtig ist, sich die Geschichte stets wieder in Erinnerung zu rufen, Weltfrieden und Brüderlichkeit jedoch über alles gehen. Mindestens genauso wichtig wie die Auszeichnung war es mir zudem, die Gemeinsamkeiten zwischen Spanien und der Türkei aufzuzeigen und diesbezüglich einen Dienst an meinem Vaterland tun. Abschließend betonte ich, dass die Türkei unbedingt in die Europäische Union aufgenommen werden müsste, und eigentlich auch ganz Europa sich dessen bewusst sein sollte.

Der Botschafter redete mich stets mit „*mi querido amigo*“, „mein lieber Freund“, an, und begann nun auch seine Rede mit diesen Worten. Indem er mein herzliches Verhältnis zu dem amtierenden spanischen Botschafter und dem Konsul besonders hervorhob, sagte er: „Das ist die schönste Art und Weise internationale Freundschaften zu knüpfen.“ Dann gratulierte er mir und steckte mir den an einem Band aus bordeauxfarbenem Samt befestigten Orden an. Es wurden Fotos geschossen, um diesen schönen Tag zu dokumentieren. Im Anschluss an die Zeremonie lud ich meine Familie zum Essen ein. Ich kann mich noch daran entsinnen, dass sich meine Aufregung immer noch nicht gelegt hatte, als wir schon längst zu Hause waren. Und da ich keinen Alkohol trinke, war es auch schwierig ein Mittel zu finden, um mich wieder zu beruhigen. An jenem Abend beneidete ich zum ersten Mal diejenigen, die sich mit Hilfe von Alkohol zu beruhigen vermögen.

---

<sup>3</sup> Die Şalom-Zeitung (*Şalom Gazetesi*) ist eine seit 1947 in Istanbul erscheinende Wochenzeitung in türkischer Sprache mit Beilagen und Textteilen in Judeospanisch.

Es gibt nur eine einzige Sache, die mich an der Türkei stört, und zwar, dass es immer heißt: „Aus uns wird nie etwas.“ Aus irgendeinem Grund sind wir nicht in der Lage uns selbst zu lieben. Was soll das denn heißen „aus uns wird nie etwas“? Was soll denn noch aus uns werden? Bei uns gibt es Loyalität, Treue, Freundschaft, Glaube und Verbundenheit. Was wollen wir mehr? Die Türkei ist eine sehr junge Republik, die Atatürk uns geschenkt hat. Gott möge es ihm vergelten. Wir sind ihm für alles, was er getan hat überaus dankbar. Diese junge Republik ist aus einer jahrhundertealten Geschichte hervorgegangen und hat, während sie an der Seite Atatürks neue Wege beschritt, jedoch ihre Vergangenheit nie vergessen, sondern sich zu ihr bekannt.

### *Ein Leben als Jude in der Mehrheitsgesellschaft*

Ich gehöre zu den Leuten, die stets gegen den Gebrauch des Begriffes „Minderheit“ in der Türkei waren, und das habe ich auch auf verschiedenen Plattformen zur Sprache gebracht. Wir sind eine religiöse Minderheit. Zwischen den Begriffen „Minderheit“ und „religiöse Minderheit“ besteht ein sehr großer und wichtiger Unterschied. Ich ziehe es vor, den Teil der Bevölkerung, der nicht der jüdischen Gemeinde angehört, sprich, die Muslime, die neunundneunzig Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, als „*geniş toplum*“, also sozusagen als „Mehrheitsgesellschaft“ zu bezeichnen, und habe mich auch bemüht, diesen Begriff im Sprachgebrauch meiner Gemeinde zu etablieren. Niemand muss wissen, was für einer Religion man angehört. Religionsbezeichnungen haben noch nie eine positive Wirkung auf Menschen unterschiedlicher Weltanschauung gehabt. Religionsbezeichnungen werden immer weniger verwendet, um einen Glauben zu bezeichnen, sondern um jemanden „anders“ zu machen. Die Juden sind eine Gemeinde, die bis heute immer wieder Schwierigkeiten erlebt hat und auch in Zukunft immer wieder erleben wird. Die Jüdische Gemeinde hat leider erst sehr spät begriffen, dass die Welt im Wandel begriffen ist und musste deshalb viele schmerzliche Erfahrungen machen. Alles Unrecht heute in der Türkei der Mehrheitsgesellschaft anzulasten, ist jedoch nicht fair. Manchmal muss man die Schuld auch bei sich selbst suchen. Die Jüdische Gemeinde hat nach der Gründung der Republik die „Vorfälle in Thrakien“ durchgemacht und geglaubt, so etwas nie wieder zu erleben. Einige Jahre später wurde dann aber die Zwangsabgabe auf Vermögen eingeführt. Die Menschen müssen lernen, aus der Geschichte zu lernen. Diese Gemeinde hat den Fehler begangen und sich gesagt: „Es hat die Vorfälle in Thrakien gegeben, das hat einigen Menschen das Leben gekostet, die anderen sind nach Istanbul abgewandert, haben die Vergangenheit unter den Teppich gekehrt, und so geht das Leben weiter“, und später mit der Zwangsabgabe sehr teuer dafür bezahlt. Die Jüdische Gemeinde, die es vorgezogen hatte, das Erlebte zu vergessen, fiel somit aus allen Wolken und wusste nicht, wie ihr geschah. All ihre Träume, alles, was sie sich von der Zukunft erhofft hatte, ihr Ver-

trauen in die Zukunft waren ins Wanken geraten. Und das war nun umso schlimmer. Diejenigen, die keine Lehre aus dem Erlebten gezogen hatten, mussten teuer dafür bezahlen. Von denen, die nach Aşkale gebracht wurden, kamen einige nicht mehr zurück, andere verloren ihr gesamtes Hab und Gut.

Man muss beobachten, wie sich die Umstände an dem Ort und in der Zeit, in der man lebt, verändern. Und dafür muss man nicht unbedingt einer religiösen Minderheit angehören. Auch wenn man ein Teil der Mehrheitsgesellschaft ist, muss man, um auf diese Art von Entwicklungen und Veränderungen vorbereitet zu sein, das Welt- und Zeitgeschehen verfolgen, was die Jüdische Gemeinde erst sehr spät gelernt hat. Bereits im Osmanischen Reich hatten die religiösen Minderheiten stets die Nase vorn, was Geld und Handel anging. Sie waren etwas westlicher geprägt, verfügten über gute fachliche Kompetenzen, sie spiegelten die Vielfalt des Reiches wieder und lasen auch ausländische Literatur. Die in den 1930er Jahren aus Deutschland zugewanderten jüdischen Ärzte sind dafür das beste Beispiel. Sie arbeiteten in den Universitätskliniken. Die Medikamente, die sie verschrieben, wurden in der Rebul-Apotheke angemischt. Sie waren die jungen, vielversprechenden Ärzte, Ingenieure und Apotheker der Zukunft. Es gab nur einen einzigen Grund, weshalb sie nach dem Krieg nach Deutschland zurückkehrten: Der Wunsch, in ihrem Heimatland zu leben. Wir waren junge, hoffnungsvolle Menschen, die den Weg beschritten, den Atatürk uns vorgegeben hatte. Es wäre uns nie in den Sinn gekommen, dass wir eine Minderheit waren. Wie alle Kinder verfolgten wir das Ideal, zu lernen, erwachsen zu werden und unserem Heimatland und unserem Volk von Nutzen zu sein. Aber aufgrund der Strömungen und Paradigmen, die darauf abzielten, die damalige Weltordnung zu zerstören, erlebten wir auch unerwünschte Dinge. Der jüdischen Gemeinschaft in der Türkei war es gleich, welcher Religion, welcher Glaubensrichtung, die Leute angehörten, die sie anstellten, sie interessierten sich nicht dafür, wer sie waren. Ein guter Mitarbeiter zu sein, war wichtiger als alles andere, und wir mussten unser Bestes tun, damit dieser Standard im gesamten Land erreicht wurde. Und zum Glück ist es uns gelungen. Und für die Mehrheitsgesellschaft waren diese Eigenschaften vorrangig. Es spielte keine Rolle mehr, ob man ein jüdischer oder ein muslimischer Türke war. Der Hauptgrund dafür war, dass die Mehrheitsgesellschaft sich allmählich daran gewöhnte, die Juden herzlich zu behandeln und kein Problem mehr darin sah. Wenn man sich in eine Gesellschaft integriert, heißt das noch lange nicht, dass man dadurch seine Religion aufgibt. Sich zu integrieren bedeutet, dass man lernt, mit der Mehrheitsgesellschaft zusammenzuleben und dies gerne zu tun. Wer sich die Traditionen und Bräuche des Landes, in dem er lebt, zu Eigen macht, macht sich auch die jeweilige nationale Identität zu Eigen. Sich zu integrieren, bedeutet nicht, assimiliert zu werden. Die türkische Gesellschaft findet nur schwerlich ihresgleichen. Die Mehrheitsgesellschaft hat nie Partei ergriffen, solange sie nicht provoziert wurde. Da ich einen ständigen Dialog mit den Journalisten der konservativen Medien pflegte, kannten, moch-

ten und respektierten sie mich. Sie wissen, dass ich ihnen wie allen Menschen gegenüber aufrichtig bin. Unser größtes Problem war und ist, dass es immer wieder Menschen gibt, die andere gegen uns aufhetzen. Wenn Ihr den Türken Euer Herz öffnet, Euch erklärt, ihnen sagt, dass Ihr ihnen ihr Brot nicht wegnehmen werdet, werden sie Euch herzlich aufnehmen. Natürlich nur unter der Voraussetzung, dass keine unbekanntenen Mächte sie gegen uns aufhetzen und ihre reinen Gefühle zunichte machen.

Vergangenen Sommer habe ich etwas erlebt, das mich zutiefst verletzt hat. Ich hatte mir überlegt, vor dem Ramadan eine gute Tat zu begehen. Der erste Abend des Ramadan fiel mit unserem Neujahrstag, dem ersten Abend unseres größten Festes zusammen, und es ist sehr wichtig, dass man den Kindern und Jugendlichen in diesen heiligen Monaten eine Freude bereitet. Deshalb kaufte ich ein paar Computer und bat einige meiner Freunde, für mich ein paar Erkundigungen anzustellen. Ich wollte jungen Menschen, die in diesem Jahr die Aufnahmeprüfung für die Universität bestanden hatten, jedoch aus weniger betuchten Familien stammten, jeweils einen Computer schenken, und sie auf diese Weise sowohl für ihren Erfolg belohnen als auch ihre Familien unterstützen. Dabei war es mir aber nicht unbedingt wichtig, dass es sich bei diesen Jugendlichen um Juden handelte. Einer meiner Freunde fand in einer Kleinstadt in Thrakien ein paar Schüler, die für mein Vorhaben infrage kamen, und setzte sich mit ihren Lehrern in Verbindung. Doch das Ergebnis ihres Gespräches war erschütternd. Als allererstes fragten die Lehrer, von denen ich geglaubt hatte, dass sie über einen wachen, scharfsinnigen Verstand verfügten und ihre Schüler auf die Zukunft vorbereiten wollten, nach dem Grund meiner Hilfe. Weshalb wollte der ehemalige Vorsitzende einer Glaubensgemeinschaft wohl ein solches Hilfsprojekt durchführen? Was würde er am Ende im Gegenzug von den Kindern verlangen? Würde er verlangen, dass sie als Missionare für ihn arbeiteten? Unser Freund rief uns schließlich an und sagte: „Geben Sie die Sache auf. Leider haben die Menschen eine solch eingeschränkte Sichtweise – es ist mir sehr unangenehm, Ihnen das alles übermitteln zu müssen –, sie denken, dass Sie später irgendwelche Forderungen an die Jugendlichen stellen werden, und dass es sich bei Ihrem Vorhaben um irgendein Missionierungsprojekt handelt.“ Und dabei war er unterwegs in Thrakien. Nur weil ich Jude war, hielt man meine Idee, den jungen Menschen, die auf der sogenannten anderen Seite der Meeresenge, im aufgeklärten Thrakien, das direkt an Europa grenzte, die Aufnahmeprüfung für die Universität bestanden hatten, eine Freude zu bereiten und ihnen Computer zu schenken, für ein Missionsprojekt! Selbst die Nachbarn, die unserem Freund dabei geholfen hatten, die Schüler zu finden, reagierten erstaunt. Das erleichterte mich ein wenig, und ich sagte mir: „Na ja, wenigstens gibt es doch noch ein paar Menschen, die so denken wie wir.“ Was war bloß aus unserer Gesellschaft geworden? Nur weil ich Jude war, durfte ich in meinem eigenen Heimatland keinem Kind helfen! Herrschte wirklich so großes Misstrauen unter uns? Standen nun sogar erwachsene, gebilde-

te Menschen unter dem Einfluss aussenstehender Mächte? Konnten die Türken wirklich ihre Geschichte, ihren Reichtum, ihre Lebensanschauung, ihre Lebensweise vergessen haben? Vergessen haben, was für Menschen sie waren? Weil man sich vor uns fürchtete, konnten wir diesen Kindern nicht helfen.

Neben dieser schmerzlichen Erfahrung habe ich noch eine weitere Sache erlebt, die mich sehr nachdenklich gestimmt hat. Als ich aus meinem Amt als Gemeindevorsitzender schied und in Rente ging, fragte ich mich, was ich nur tun könnte, um Bedürftigen zu helfen und nahm mir vor, im wohltätigen Bereich tätig zu werden. Ich fungierte lediglich als Vermittler, ließ mir Geld von wohlhabenden Leuten geben und gab es an diejenigen weiter, die es brauchten. Wir bemühten uns zunächst, Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Doch es fiel mir letztendlich schwer, loszuziehen und zu sagen: „Komm, spende mal so und so viel Lira für diese Kinder.“ Den vielen edlen Spendern sei Dank, aber einige hielten leider ihr Versprechen nicht. Aus diesem Grund gab ich diese Tätigkeit wieder auf, da ich mir sagte: „Ich will ja nicht mehr schaden, als ich von Nutzen bin.“ Aber vielleicht hätte das ein Geheimnis bleiben sollen. Wie ich schon sagte, war dies eine so schmerzliche Erfahrung, dass es nicht ehrlich gegenüber mir selbst gewesen wäre, wenn ich nicht auch davon in meinem Buch geschrieben hätte.

Aber ich habe noch ganz andere Dinge erlebt, über die ich mich immer wieder wundern kann, die mir Angst machen, ja mich sogar mit Besorgnis im Hinblick auf die Zukunft erfüllen. Vor ein paar Jahren gab es wieder einmal einen Konflikt zwischen Israel und Palästina. Wir hatten im Radio und im Fernsehen davon gehört. Damals war ich gerade auf die Insel gefahren, um meine Enkel zu sehen. Als ich auf dem Rückweg in Bostancı das Schiff verließ, sah ich eine Gruppe Jugendlicher. Sie schwenkten Fußballflaggen und brüllten Slogans. Es war offensichtlich, dass sie von einem Spiel kamen und sich auf dem Rückweg nach Kadıköy befanden. Wie jede Sportart vermag auch der Fußball die Menschen untereinander zu verbinden. Er vermittelt den Jugendlichen vor allem Teamgeist, lehrt die Menschen Eintracht und Gemeinschaftssinn oder – besser gesagt –, sollte es sie lehren. Die Jugendlichen grölten weiterhin Slogans, die ihre Mannschaft verherrlichten und die gegnerische herabwürdigten. Plötzlich begannen sie, die gegnerische Mannschaft zu beschimpfen. Sie wurden immer zorniger und schrien schließlich: „Nieder mit den Juden, nieder mit Israel!“ Meine Freunde, meine Frau und ich waren wie versteinert. Israels Politik betraf doch nur die Israelis, und nicht die Türkei oder die türkischen Juden. Natürlich war es unmöglich, dies Jugendlichen, denen das Blut in den Adern kochte, und deren Weltanschauung man nicht kannte, zu erklären. Das, was mich jedoch eigentlich an der ganzen Sache erstaunt, ist, wie diese jungen Menschen, die sich für ein Spiel gekleidet und ausgerüstet haben und eigentlich nur vorhatten, sich zu vergnügen, plötzlich so rassistisch werden konnten! Wenn dann jemand zu ihnen sagen würde: „Hört mal, der Herr da drüben ist der ehemalige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde“, wäre es durchaus denkbar, dass sie mich im nächsten Moment angreifen würden.

Ich erzählte dem Ministerpräsidenten während eines Treffens von dem Vorfall. „Ich bin bereits über alles unterrichtet worden“, sagte er.

„Hören Sie, Herr Ministerpräsident, Sie müssen Sich an den Staat, an die Regierung, an die Nation wenden und ihnen folgende Botschaft vermitteln: ‘Diese Menschen sind unsere Brüder.’ Sie müssen der Mehrheitsgesellschaft erklären, dass wir in diesem Land keine ungeliebten Gäste sondern gleichberechtigte Bürger sind. Und damit das weiterhin so bleibt, benötigen wir Ihre Hilfe.“

„Das weiß ich, Du hast Recht. Mach Dir keine Sorgen, ich werde mich darum kümmern.“

Danach rief ich meinen Sohn an. „Geht nicht mehr auf die Straße, das könnte als Provokation aufgefasst werden“, sagte ich. Ich rief den Bürgermeister der Prinzeninseln, Coşkun Özden, an. „Hören Sie, Herr Bürgermeister, ich habe das und das in Bostancı erlebt. Bitte knöpfen Sie Sich die Jungs bei ihrer Ankunft einmal vor“, bat ich ihn. Der Bürgermeister führte ein offenes und verständnisvolles Gespräch mit den Jugendlichen, und damit war die Angelegenheit noch an jenem Tag erledigt. Der Istanbuler Polizeichef, Celalettin Cerrah, sowie der Leiter der zuständigen Polizeieinheit und deren Beamten reagieren in solchen Fällen immer sehr sensibel, um zu vermeiden, dass irgendjemandem etwas zustößt. Sie haben mich in dieser und in ähnlichen Angelegenheiten sehr häufig angerufen und mich beruhigt: „Machen Sie Sich keine Sorgen, wir sind immer für Sie da. Sie brauchen keine Angst zu haben.“ Dasselbe war mir bereits etliche Male sowohl von staatlichen Einrichtungen als auch von den Angestellten der Ministerien versichert worden. Ich bin ihnen allen zwar zu großem Dank verpflichtet, aber andererseits glaube ich auch, dass niemand von ihnen merkt, auf welcher ironischen Weise uns das Schicksal mitspielt. Kein Jude hält sich für irgendwie anders. Er kommt auf die Welt, wächst heran, besucht die Schule, bildet sich, leistet seinen Wehrdienst ab, ergreift einen Beruf und lebt wie alle anderen auch, und dann plötzlich muss er in seinem Heimatland den Staat um Hilfe bitten, damit dieser ihn vor seinen eigenen Landsleuten beschützt – ohne dabei jedoch seine Liebe und sein Vertrauen in sie zu verlieren.

Wenn dies einmal ein Inhaber eines hohen Staatsamtes der Mehrheitsgesellschaft offen erläutern würde, wenn ein Ministerpräsident oder Staatspräsident uns anlässlich einer unserer Feste einmal Glückwünsche überbringen würde, dann erführen die Menschen, wer wir sind, wie wir leben, was wir tun oder nicht tun. Wir werden von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft oft gefragt: „Gibt es bei Euch zu Hause ein Kreuz? Ihr wart doch die, die Ostern feiern, oder?“ Denn sie glauben, dass wir der christlichen Welt angehören. Die Menschen in der Türkei trennen nicht zwischen Juden, Griechen und Armeniern, sie machen es sich leicht und klassifizieren sie alle einfach nur als „die Anderen.“ Ich bin ein Mitglied dieser Gesellschaft. Würde ich im Kriegsfall für mein Heimatland an die Front ziehen? Würde ich, wenn nötig, für die Unabhängigkeit meines Landes mein Leben lassen? Für jemanden, der einer religiösen Minderheit angehört, in

der Türkei geboren und aufgewachsen ist und noch immer dort lebt, käme nichts anderes in Frage. Auch wenn er gezwungen wäre, woanders zu leben, hinge sein Herz noch stets an seinem Vaterland. Dieses Land und seine Flagge zu lieben ist etwas ganz Besonderes. Die israelischen Juden und die türkischen Juden gehören zwar ein und derselben Religion an, leben jedoch in unterschiedlichen Welten. Religionszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit sind zwei unterschiedliche Konzepte. Da es immer noch Menschen gibt, die diese verwechseln, wirft jedes Missverständnis die Beziehung zwischen den türkischen Juden und der Mehrheitsgesellschaft, in der sie leben, um zehn Jahre zurück. Warum muss das so sein? Wir sind nicht anders. Wir sind keine Israelis. Wir haben vielleicht Freunde oder Verwandte in Israel. Aber viele unserer Landsleute haben ja auch unzählige Verwandte in anderen Ländern. Albaner in Albanien, im Kosovo; die Türken aus Westthrakien in Griechenland, in Bulgarien. Und einige von uns eben in Israel. Wird ein in der Türkei lebender Albaner der Türkei Feindschaft erklären, wenn es in den Beziehungen zwischen Albanien und der Türkei zu einer Krise kommen sollte? Er wird darauf bedacht sein, das zu tun, was seinem Land am ehesten nützt. Wenn er wollte, könnte er dorthin ziehen und sich für das Wohl jenes Landes einsetzen. Kann es denn da ein größeres Unrecht geben, als ihm, nur weil er dies nicht tut, ein Leben lang vorzuwerfen, dass er ja erst später in dieses Land eingewandert ist? Fakt ist, dass wir bereits seit mindestens fünfhundert Jahren hier leben. Und dann kommen solche Kommentare wie „Für Israel würdet Ihr ja alles tun.“ Gab es denn Israel, als der Vertrag von Lausanne geschlossen wurde? Wie kann denn jemand auf die Idee kommen, mich mit Israel in Verbindung zu bringen? Ich habe doch nichts verbochen. Ich bin doch ein Kind dieses Landes. Auch wenn Du all meine Ländereien in Anatolien beschlagnahmst, mich immer wieder ignorierst, ich bin und bleibe Dein Kind. Denn ich bin hier, in Deinem Schoße geboren worden.

Ich möchte nicht jedes Mal, wenn es im Nahen Osten wieder zu Konflikten kommt, die Sicherheitsvorkehrungen an meiner Türe verschärfen müssen. Natürlich tut es mir als einem Weltbürger, einem Mensch, einem Juden, der dort Geschwister, Neffen, Verwandte und Freunde hat, leid, wenn so etwas passiert. Egal, wo auf der Welt so etwas passieren mag, es tut mir immer leid. Ich möchte als Jude keine Angst haben und unsere Kinder stets mit der Frage „Was mag jetzt wohl als nächstes passieren?“ im Hinterkopf großziehen müssen. Denn sie werden ihr Leben hier leben, und dieses Land morgen als Türken im Ausland vertreten. Denn aus dieser Gemeinde werden noch viele Jak Kamhis hervorgehen. Ich kann nicht umhin, hier auch den Satz zu zitieren, der mich in diesem Zusammenhang am allermeisten getroffen hat:

„Sag Deinen Leuten, dass sie mit diesem Krieg aufhören sollen!“

„Deinen Leuten“! Wer sind denn „meine Leute“? Wer ist denn Bensiyon Pinto? Wenn er ein türkischer Jude ist, wie sollte er sich denn in die Angelegenheiten derer einmischen, die man „seine Leute“ nennt? Sollte er sich wirklich einmi-

schen? Würde er sich dann nicht lächerlich machen? Warum sollte er sich einmischen? Ging es ihn etwas an, was dort geschah? Wenn aber Bensiyon Pinto ein Israeli ist, warum sollte er dann in der Türkei leben? Warum sollte er überall, wohin er ging, von der Türkei schwärmen? Weshalb sollte er alles tun, um diejenigen, die eine falsche Vorstellung von der Türkei haben, eines Besseren zu belehren, sie in sein Land einzuladen, sie zu beherbergen und ihnen zu zeigen, wie es wirklich ist? Wer ist Bensiyon Pinto schon für Israel? Ist er etwa ein so mächtiger Mann, dass er Israel befehlen könnte „Jetzt hört mal auf, Euch zu bekriegen“, und Israel würde den Krieg beenden?

Während eines Türkeiibesuches von Ehud Olmert, kamen auf dem Empfang, den der Ministerpräsident zu seinen Ehren gegeben hatte, ein paar unserer Regierungsmitarbeiter zu mir und fragten mich: „Sag mal, Bensiyon, ist Dein Ministerpräsident jemand, der sein Wort hält?“ Ich schaute sie lachend an und sagte „Ihr arbeitet viel enger mit ihm zusammen und kennt ihn mindestens genauso gut wie ich.“ Nun war es an ihnen, sich zu wundern. Einer von ihnen begriff jedoch, was ich damit meinte. Sofort fügte ich hinzu:

„Mein Lieber, Dein Ministerpräsident ist auch mein Ministerpräsident. Mit Deiner Frage musst Du Dich schon an einen Israeli wenden.“

„Ach, Du weißt schon, ich meine Deinen Mann damit.“

Warum sollte denn Ehud Olmert „mein Mann“ sein? War das etwa ein Witz oder musste ich seine Worte ernst nehmen und ihm ohne zu zögern den eigentlichen Sachverhalt erklären, obwohl ich wusste, dass er es nicht verstehen würde? Das frage ich mich ehrlich gesagt immer noch. Und ich schreibe hier bewusst, dass mir klar war, dass er mich nicht verstehen würde, denn es liegt auf der Hand, dass jemand, der eine solche These vertritt, den eigentlichen Sachverhalt gar nicht wissen oder verstehen möchte. Wie schrecklich! Und obendrein waren es staatliche Amtsträger verschiedenen Ranges, die so etwas von sich gegeben haben. Aber ich bin mit der Zeit klüger und gelassener geworden und habe gelernt, mich über derartige Äußerungen nicht aufzuregen. Meistens antworte ich nun schmunzelnd: „Aber welchem Staat gehöre ich denn an, dass Sie so etwas sagen?“ Wenn ich Türke bin, dann ist mein Ministerpräsident der türkische Ministerpräsident. Ich lebe doch nicht in Israel. Nur weil diese Leute Juden sind, macht sie das noch lange nicht zu meinen Staatsmännern. Wenn, dann höchstens zu meinen Glaubensbrüdern. Mein Ministerpräsident ist Recep Tayyip Erdoğan. Und zuvor waren es Bülent Ecevit, Mesut Yılmaz, Tansu Çiller, und Necmettin Erbakan. Egal, wie man mich betiteln mag, niemand kann etwas daran ändern, dass ich ein Türke bin. Ich bin ein türkischer Patriot. Ich bin zwar kein Rassist, dafür aber ein Nationalist. Wenn ich unsere Flagge sehe, kommen mir die Tränen, und mein Herz pocht wie wild. Das kann nur jemand nachvollziehen, dem es auch so geht. Alle Menschen dieser Erde lieben ihr Vaterland, aber wir Türken lieben es auf eine ganz besondere Art und Weise. Türken sind Nationalisten, aber sie haben eine liebevolle und weiche nationalistische Haltung, wie sie bei keinem Volk sonst zu

beobachten ist. Das ist ein kemalistischer Nationalismus, der alle einschließt, die sich als „Türken“ definieren. So etwas sucht auf der ganzen Welt seinesgleichen.

Immer wenn es heißt: „Schau Dir mal diese Juden an, sie greifen das Heiligtum des Islams an“, bekommen wir es mit der Angst zu tun. Vor allem, weil wir Tausende von Glaubensbrüdern haben, die in der Türkei geboren sind, aber noch nie einen Fuß auf israelischen Boden gesetzt haben. Einige von ihnen waren neugierig, sind dorthin gereist oder haben sich sogar dafür entschieden, dort zu leben, während dies einigen anderen dagegen im Traum nicht eingefallen wäre. Manche Leute glauben, dass, derjenige, in dessen Personalausweis „jüdisch“ als Religionszugehörigkeit vermerkt ist, ein potentieller Spitzel ist. Einer, der das Land spalten möchte, dessen Ein und Alles Israel ist. Wenn man hört, was diese Leute so alles von sich geben, bleibt einem die Spucke weg. Ich merke, wie oft ich das Wort „Heimat“ benutze. Egal, worüber man die Leute auch aufklären möchte, man wählt dafür immer passende Beispiele. Und wenn dieses Land für mich über alle Maßen wichtig ist und ich stets für sein Wohl gearbeitet habe, dann ist es doch eigentlich nur natürlich, dass ich alle zwei Seiten dieselben Ausdrücke verwende. Niemand darf die Menschen, die in diesem Land leben, in ihrem Frieden stören, seine bereits geschriebene Geschichte verzerren und es irgendwelcher Dinge bezichtigen, die es überhaupt nicht getan hat. Die USA verhalten sich heutzutage genauso, wie sich alle anderen imperialistischen Staaten im Laufe der Geschichte auch verhalten haben. Aber das ist auch normal. Dieses Verhalten ist auch bei großen Firmen zu beobachten. Wer den Markt beherrscht, spürt diese Macht auch in sich. Er kann gewisse Ansprüche stellen, aber auch gewisse Sanktionen erteilen, aber jeder Staat muss sich seiner Macht bewusst sein und wissen, was er für ein Blatt in der Hand hält, wenn er sich an den Verhandlungstisch setzt.

Man darf nicht immer sofort zu allem Ja und Amen sagen. Es ist nicht meine Aufgabe, Staaten oder Regierungen zu kritisieren. Dafür stecke ich nicht tief genug in der Materie drin. Was ich damit meine, ist, dass die Türkei ein Land ist, das eigenständig Entscheidungen trifft und in die Tat umsetzt. Das sollte die ganze Welt wissen, und wenn sie es nicht weiß, dann sollte sie es erfahren. Ich habe nie den Wunsch oder den Ehrgeiz gehegt, nach Amerika auszuwandern und die Türkei stets gegen die dortige Lobby verteidigt. Mal lässt sie sich in ihrem Verhalten im wahrsten Sinne des Wortes durch ihre Interessen leiten, manchmal provoziert sie auch bewusst, und mal benehmen sich ihre Mitglieder wie Bankiers. Sie sollten erstmal zu uns kommen und die Türkei besser kennenlernen. Bülent Ecevit hat vor Jahren einmal eine Erklärung abgegeben, in der er die israelischen Handlungen in Palästina als Völkermord bezeichnete, was sowohl in Israel als auch in den USA für Furore gesorgt hatte. Egal wo eine jüdische Gemeinschaft leben mag, sie reagiert stets sehr empfindlich auf das Wort „Völkermord“. Denn sie ist sich einig, dass der größte Völkermord der Geschichte einst von Nazideutschland verübt wurde. Als ich damals merkte, dass die Dinge sich zum Schlechten entwickelten, schickte ich zwei meiner Freunde in die USA.

„Falls Ihr in dieser Angelegenheit gekommen seid, dann müssen wir Euch leider mitteilen, dass wir diesbezüglich keinerlei Gesprächsbedarf mit Euch sehen“, wurde ihnen dort gesagt. Und so kehrten meine Freunde unverrichteter Dinge zurück. Daraufhin schrieb ich Marc Grosman, der einige Zeit lang amerikanischer Botschafter in der Türkei gewesen war und zu jenem Zeitpunkt zum engsten Kreis um den Außenminister der USA gehörte, einen Brief: „Sie dürfen eine Rede, die von einem unserer Landsmänner gehalten wurde, nicht einem ganzen Volk übelnehmen. In meinem Land gibt es Nichtregierungsorganisationen, Medien, eine Handelswelt, die einen guten Ruf genießt, politische Parteien, religiöse Minderheiten und eine Armee. Ich halte es für sinnvoll, wenn Sie sich zunächst einmal darüber informieren würden, was diese Menschen und Institutionen denken, bevor Sie handeln. Wen wollen Sie denn bestrafen? In der Politik kommen und gehen die Ministerpräsidenten, und es kommen und gehen die Minister. Was bleibt, ist jedoch das Volk. Wenn Ihr Politiker Euch über etwas ärgert, könnt Ihr das Volk nicht dafür büßen lassen. Das ist nicht richtig. Die Entscheidungen, die man auf dieser Ebene trifft, werden auch viele Jahre später noch für die heranwachsenden Generationen bindend sein. Wir sollten lieber langfristig denken, als kurzfristige Politik zu betreiben. Ich bitte Sie zu verhindern, dass die für die Türkei geplanten Sanktionen umgesetzt werden. Werter Herr Grosman, Sie haben in der Türkei gelebt, die Menschen hier kennengelernt. Ich habe keinerlei Zweifel, dass Sie dies bei Ihrer Entscheidung berücksichtigen werden.“ Meine Ausführungen wurden zunächst von meinen Kollegen und dann von der Lobby begrüßt, und die Spannung löste sich allmählich. Was ich da tat, war nicht einfach. Und ich schreibe dies jetzt nicht, damit man denkt, ich sei jemand, für den schwierige Angelegenheiten überhaupt kein Problem seien. Ich muss es so beschreiben, weil es keinen einfacheren Weg gibt, um den jungen Leuten zu erklären, dass es sich um sehr komplizierte Angelegenheiten handelte. Ich bin hier ein Teil der Gesellschaft, diese Tatsache möchte ich ganz besonders unterstreichen.

Nach den Ereignissen des 11. Septembers hat George W. Bush die gesamte islamische Welt verurteilt und ihr damit großes Unrecht angetan. So schrieb ich schließlich diesbezüglich auch einen Brief an Außenministerin Rice und wies darin darauf hin, wie falsch es ist, eine Religion mit dem Wort „Terror“ gleichzusetzen. In letzter Zeit herrschte große Unruhe in den USA, Israel, ganz Europa und der Türkei wegen der Haltung der Lobbys bezüglich des sogenannten Völkermordes an den Armeniern. Im Jahre 2007 kam es zu großen Spannungen, nachdem das Komitee für Auswärtige Angelegenheiten des Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten den sogenannten Völkermord an den Armeniern als Genozid eingestuft hatte. In diesem Zusammenhang spreche ich bereits seit drei Jahren deutliche Worte. Ich bemühe mich, meinem Umfeld, meiner Gemeinde und den höchsten Staatsbediensteten bei unterschiedlichen Gelegenheiten zu erklären, dass auf jeden Fall ein größeres Team eingesetzt werden muss, um sich dieser Angelegenheit anzunehmen. Die derzeitige Herangehensweise ist nicht richtig. Das

wird nicht lange so weitergehen können, aber man schenkt mir ganz eindeutig so gut wie kein Gehör. Man kann nicht einfach erst wenn es brennt, sagen: „Los, Ahmet Bey, Mehmet Bey, Jak Bey, Bensiyon Bey, packt Eure Koffer und begeben Euch da und da hin. Setzt Euch mit den verantwortlichen Leuten zusammen, redet mit ihnen und klärt die Sache.“ Heutzutage gibt es in unserem Land eine sehr aktive Kammervereinigung, es gibt die TÜSİAD<sup>4</sup> und andere Nichtregierungsorganisationen. Auch sie versuchen, über ihre persönlichen Kontakte etwas zu erreichen. Doch all diese Initiativen genügen nicht, um diese Probleme zu lösen. Ein Beispiel: Am 8. Juli 2003 gab unser Staatspräsident zu Ehren des israelischen Staatspräsidenten Mosche Katzaw einen Empfang in seiner Residenz. Er lud auch uns dazu ein, und so fuhr ich zusammen mit ein paar Freunden nach Ankara. Nach einem Essen in sehr schöner, herzlicher Atmosphäre nahm die Unterhaltung zwischen unserem Ministerpräsidenten und Mosche Katzaw beinahe familiären Charakter an. Als wir uns gegen dreiundzwanzig Uhr verabschiedeten, wandte sich der Ministerpräsident an mich und fragte: „Möchten Sie morgen auch zur Hochzeit des Sohnes von Kadir Topbaş kommen?“ Als ich dies bejahte, sagte er: „In Ordnung, dann werden wir dort nebeneinander sitzen, ich habe Dir etwas zu sagen.“ „Die werden mich nicht neben Ihnen sitzen lassen, Herr Ministerpräsident. Man steht sozusagen Schlange, um neben Ihnen sitzen zu dürfen. Aber ich werde zu der Hochzeit kommen, so dass wir uns dort auf jeden Fall sehen werden“, entgegnete ich. „Dann möchte ich Dich jetzt um etwas bitten. Würdest Du mit Herrn Katzaw über die Unannehmlichkeiten sprechen, die wir im Zusammenhang mit dem angeblichen Völkermord erlebt haben? Wir müssen in der Angelegenheit mit Amerika irgendwas tun, er soll uns dabei helfen“, sagte er. „Ich werde mein Bestes tun“, erwiderte ich und empfahl mich. Wir wünschten einander eine gute Nacht und trennten uns. Am nächsten Tag kehrte ich mit dem Acht-Uhr-Flieger nach Istanbul zurück. Mosche Katzaw würde zwei Stunden später mit einem Privatjet nach Istanbul fliegen und wir hatten eigens für ihn eine Zeremonie in der Neve Schalom-Synagoge konzipiert. Im Anschluss wollte die damalige israelische Generalkonsulin Amira Arnon eine Bootsfahrt mit ihm unternehmen. Danach würde Katzaw nach Moldawien weiterreisen. Er besuchte unsere Synagoge gemeinsam mit seiner Frau, und die Zeremonie gefiel ihm sehr. Immer wieder umarmte er mich und bedankte sich bei mir. Er war eigentlich ein richtiger Freund der Türken. Im Übrigen hat er iranische Wurzeln, und die Kultur unseres Nachbarlandes muss ihn merklich geprägt haben. Außerdem hatte er während seiner Amtszeit als Fremdenverkehrsminister stets einen guten Draht zur Türkei und den türkischen Ministern gehabt. Im Anschluss an den Besuch in der Synagoge wurde ihm zu Ehren ein weiteres Essen im Hotel veranstaltet. Danach fuhren wir auf einem Boot auf den Bosphorus hinaus. Ich setzte mich neben ihn und

---

<sup>4</sup> Verband türkischer Industrieller und Geschäftsleute (*Türk Sanayicileri ve İşadamları Derneği* (TÜSİAD)).

erläuterte ihm die Unannehmlichkeiten, die unser Staat im Zusammenhang mit dem angeblichen Völkermord an den Armeniern erlebte. Dann reichte ich ihm ein Telefon. „Herr Staatspräsident, bitte vereinbaren Sie jetzt gleich einen Termin für Ihr Treffen mit den USA“, sagte ich. Ich musste es unzählige Male wiederholen und darauf beharren, sagte mir aber andererseits auch: „Mensch, Bensiyon, ist Dir bewusst, was Du da tust? Der Mann hat Dich gern, schätzt Dich, aber im Endeffekt ist und bleibt er immer noch ein Staatspräsident. Jetzt komm mal wieder zur Besinnung.“ Dennoch ließ ich nicht locker. Schließlich rang er sich zu dem Anruf durch, doch derjenige, mit dem er sprechen wollte, befand sich nicht an seinem Platz. „Grüß den Ministerpräsidenten von mir. Ich verspreche Dir, die Sache zu erledigen, noch bevor ich nach Moldawien fliege“, sagte er. Wir verabschiedeten uns von einander. Wieder zu Hause bereitete ich mich für die Hochzeitsfeier des Sohnes von Kadir Topbaş vor. Am selben Abend feierte auch die Tochter sehr guter Freunde ihre Hochzeit, wo Eti sich hinbegab, während ich in Richtung Khediven-Palast (*Hudiv Kasrı*) aufbrach. Der Tisch, an dem ich saß, befand sich direkt neben dem des Ministerpräsidenten. Wir grüßten einander und nahmen Platz. Um fünfundzwanzig Minuten vor elf klingelte mein Telefon. Katzaw war am Apparat. „Richte dem Herrn Ministerpräsidenten aus, dass die Sache in Ordnung geht“, sagte er. Neben mir saß Ali Bayramoğlu, der ehemalige Vorsitzende der MÜSIAD<sup>5</sup> und damals gerade Parlamentsabgeordneter. Wir teilten uns einen Tisch mit Celalettin Cerrah. Ich empfahl mich und ging zum Tisch des Ministerpräsidenten. Er wollte aufstehen, doch ich hielt ihn am Arm fest und sagte: „Aber ich bitte Sie.“ Dann beugte ich mich zu ihm hinunter, raunte ihm ins Ohr: „Ich habe gerade einen Anruf bekommen. Die Sache geht in Ordnung“ und entfernte mich wieder. Erleichterung machte sich in mir breit, aber irgendwie spürte ich, dass sie nicht von langer Dauer sein würde. Das waren nur kurzfristige Lösungen. Solch wichtige Angelegenheiten konnte man zwar vorübergehend auf Eis legen, sie damit aber nicht gänzlich vergessen machen. Es mussten andere und dauerhaftere Maßnahmen getroffen werden. Dies sagte ich bei einer günstigen Gelegenheit auch dem Ministerpräsidenten. Bislang hatten wir nur kleine und ungenügende Schritte unternommen. Man müsste ein neues Ministerium oder einen Beraterausschuss gründen und hierfür Fachleute ausbilden. Solche Angelegenheiten dürfen nicht laienhaft und in Vetternwirtschaft gelöst werden, sondern man musste sich dem Ganzen professionell nähern und vernünftige Arbeit leisten. In den USA finanzieren sich solche Institutionen über Spenden, die auch die Angestelltengehälter und sämtliche weitere Kosten abdecken. Und aus diesem Grunde gibt es in den USA auch keine Bestechungen.

Dies ist keine Erfindung von Bensiyon Pinto, sondern es handelt sich um eine Methode, die auf der ganzen Welt Anwendung findet. Leute, die nicht wissen,

---

<sup>5</sup> Verein unabhängiger Industrieller und Unternehmer (*Müstakil Sanayici ve İşadamları Derneği*).

wie internationale politische Beziehungen funktionieren, mögen sich vielleicht fragen „Finanzieren wir etwa die amerikanischen Institutionen?“ Doch so läuft das nicht. Mit persönlichen Interpretationen, Voreingenommenheit und kurzfristigen Lösungen lässt sich unmöglich wirklicher Fortschritt erzielen. Man muss die Dinge aus einem weiteren Blickwinkel betrachten. Man muss sein Gegenüber mit kleinen Gesten erfreuen, ihn spüren lassen, dass man ihn schätzt. Wichtige Angelegenheiten bedürfen dieser Dinge. Ein Staatssekretär kann in der Beziehung zu einem anderen Land so aufrichtig sein und sagen „Bitte nimm Dich dieser Angelegenheit an und erledige das.“ Doch auf die Dauer wird diese Art von Arbeitsmethode nicht funktionieren. Seine Aufgabe durch andere erledigen zu lassen ist wie eine Mühle mit mühsam herbeigeschlepptem Wasser zum Laufen bringen zu wollen. Hätte ich Mosche Katzaw während des Bootsausfluges festnageln können, wenn ich ihn nicht gekannt hätte? Hätte er auf mich gehört, wenn wir nicht in so einem innigen Verhältnis zu einander gestanden hätten? Diese Aspekte gilt es wohl zu bedenken. Egal wohin ich reise, ich besuche immer alle, egal welchen Rang sie haben mögen oder nicht, überbringe ihnen gute Wünsche anlässlich ihrer Feste und verfolge das dortige politische Geschehen. Ich breche zu niemandem je die Beziehungen ab. Freundschaften entstehen, wenn man den Menschen mit echter Herzlichkeit und aufrichtigem Interesse begegnet. Ich habe mich in letzter Zeit stets bemüht, mein Bestes zu tun. Auf dem Cocktailempfang, der für den neuen US-amerikanischen Generalkonsul in Istanbul gegeben wurde, habe ich mit sehr wichtigen Leuten darüber gesprochen, wie wichtig es ist, die Angelegenheit mit dem angeblichen Völkermord an den Armeniern zu lösen. Als das US-amerikanische Komitee für Auswärtige Angelegenheiten bekannt gab, dass es die damaligen Geschehnisse als Völkermord an den Armeniern anerkannte, schrieb ich sofort Briefe an den ADL National Director, Abraham Foxman, und den ADL National Chair, Glen S. Lewy, und erläuterte ihnen meine persönliche Meinung und für welch einen großen Fehler ich ihre Entscheidung hielt. Man teilt ja nicht jeden Schritt, den man tut, und jedes Wort, das einem über die Lippen kommt, mit den Medien. Ich glaube nicht, dass das richtig wäre. Ich möchte damit jetzt nicht zu extremem Nationalismus aufrufen, aber dazu, hinter der Geschichte seines Landes zu stehen. Wenn Ihr den Gesetzesentwurf zum Thema Armenier annimmt, dann kann niemand mehr behaupten, dass die Ermordung von sechs Millionen Juden während des Zweiten Weltkriegs einmalig in der Geschichte und ein Völkermord gewesen ist. Die Juden wurden aufgrund der rassistischen Ideologie der Nazis umgebracht. Damals hat man nach dem Motto gehandelt „Dieser Stamm muss ganz und gar beseitigt, diese Rasse völlig ausgemerzt werden.“ Es ging darum, die Juden vollkommen vom Erdboden verschwinden zu lassen, sozusagen eine ethnische Säuberung durchzuführen – die größte Schande in der Geschichte der Menschheit.

Anlässlich der am 30. September 2005 in der dänischen Zeitung Jyllands Posten erschienenen Mohammed-Karikaturen, die zu Recht die gesamte islamische

Welt auf die Barrikaden gebracht hatten, telefonierte ich mit dem geistigen Oberhaupt der orthodoxen Welt, Patriarch Bartholomäus, dem Erzbischof und Patriarchen der Armenischen Apostolischen Kirche, Mesrop Mutafyan, und dem Oberrabbiner der Republik Türkei, İsak Haleva. Meiner Auffassung nach war es sehr wichtig, dass wir in unseren Stellungnahmen, die wir gegenüber der ausländischen Presse abgeben würden, alle dieselben Worte gebrauchten. Dies erklärte ich den geistigen Oberhäuptern folgendermaßen: „Genauso wie wir nicht wollen, dass unsere Religion oder unsere Heilige Schrift verunglimpft wird, möchten wir auch nicht, dass jemand die Religion, den Propheten oder den Koran der islamischen Welt respektlos behandelt. Das ist schändlich, sündhaft, respektlos und niederträchtig.“ Mit dieser deutlichen Botschaft wandten sich an jenem Tage sämtliche religiöse Minderheiten an die Welt.

Den aus dem Ausland kommenden Medien und Parlamentariern versuche ich stets etwas über die Türkei zu vermitteln, ebenso, wie ich auch immer wenn ich ins Ausland fahre, meinen Freunden und Bekannten, die hochrangige Ämter bekleiden, von der Türkei erzähle. Und bis zu meinem Tode werde ich stets weiterhin überall von der Türkei erzählen. Wer mir zuhören möchte, hört mir zu, wer nicht, der lässt es bleiben. Ich tue das nicht, damit man davon hört und mich schätzt, sondern weil ich daran glaube, es möchte, und weiß, dass es richtig ist, und ich ein Kind dieser Nation bin. Wenn jemand irgendetwas tut, nur um geschätzt zu werden, so wird man dies früher oder später durchschauen. Wenn in Europa ein Angehöriger einer religiösen Minderheit etwas dergleichen sagen würde, trüge man sie auf Händen. Hier kann man sich noch nicht einmal sicher sein, dass es auch wirklich wahrgenommen wird. Wenn ich dieselben Dinge, die ich hier getan habe, um mein Land zu unterstützen, anderswo geleistet hätte, würde ich nur noch auf Händen getragen. Eines der wichtigsten Ziele, die ich mit diesem Buch verfolge, ist, der Mehrheitsgesellschaft etwas über die Jüdische Gemeinde zu vermitteln und beide einander näher zu bringen. Ich möchte, dass die islamische Gemeinde der Türkei ihre Juden in die Arme schließt und sie nicht verstößt. Dafür habe ich mein Leben lang gearbeitet, damit eines Tages niemand mehr zwischen „wir“ und „die Anderen“ unterscheiden wird. Wenn man ein gewisses Alter erreicht hat, setzt man sich hin, denkt über sein Leben nach und sagt sich: „Was ich doch alles erlebt habe, wie oft ich verletzt worden bin, wie viel Liebe ich erfahren durfte, wie viel Unrecht mir widerfahren ist, wie glücklich ich doch war, aber trotz alledem bin ich nie wirklich ein Teil des Ganzen geworden, bin immer „der Andere“ geblieben.“ Aber ich bin nicht anders.

Trotzdem bin ich dankbar. Ich habe stets mein Bestes getan, um meine Gemeinde und die Mehrheitsgesellschaft zusammenzuführen. Ich wünsche mir, dass unsere Kinder wie schon seit Jahrhunderten friedlich und glücklich wie Geschwister mit einander leben.

Für jene Juden, die sich dafür entschieden hatten, in einem riesigen Reich zu leben, war es nahezu unmöglich, sich dem Einfluss der Mehrheitsgesellschaft zu

entziehen. Als die jüdische Bevölkerung aus Spanien ins Osmanische Reich einwanderte, verteilte sie sich auf verschiedene Regionen. Manche verließen die Ghettos und begannen ein anderes Leben. Mit der Zeit näherten sich manche einander räumlich wieder an. Manche jüdische Häuser betrat man einfach, ohne die Schuhe auszuziehen. Entgegen der allgemeinen Annahme war dies keine alt-hergebrachte europäische Angewohnheit. Es war eine Frage der reinen Bequemlichkeit. Bei uns zu Hause hingegen zog man auf jeden Fall die Schuhe aus. Denn in den Häusern gab es keine Aufzüge. Der Hausmeister putzte das Treppenhaus nur an bestimmten Tagen. Unsere Mutter ließ uns nie mit Schuhen hinein. Ab und zu durften Gäste die Wohnung mit Schuhen betreten. Solche alten Sitten wurden auch bei uns gepflegt, aber ich musste nie, wie andere Kinder meiner Zeit, jemandem die Hand küssen. Weder habe ich jemandem die Hand geküsst, noch habe ich mir die Hand küssen lassen. Wenn ich jemandem die Hand küssen würde, so müsste derjenige schon ein hoher Gelehrter sein, um es zu verdienen. Denn nicht jeder verdient einen Handkuss. Nicht umsonst gibt es im Türkischen den Ausdruck „das ist jemand, dem man die Hände küsst.“ Wir haben versucht, die Gewohnheiten der Jüdischen Gemeinde, die in einer anderen Kultur lebte, allmählich aufzuweichen, damit sie in die Mehrheitsgesellschaft hineinwachsen konnte. Und ich glaube, dass uns dies gelungen ist. In einer Mehrheit die Minderheit auszumachen ist einerseits auf merkwürdige Art schön, und andererseits auf Wehmut erregende Art schwer. Eine Position, in der es möglich ist, zugleich Freude, Fröhlichkeit, Wehmut und Schmerz zu verspüren. Es gibt immer Leute, die, wenn Du sagst „das ist mein“, stets trotzig beharren „das gehört Dir nicht und hat auch nie Dir gehört“. Uns ist es gelungen, einige Verhaltensweisen zu aufzubrechen. Und die, die nach uns kommen, werden auch einige aufbrechen. Auf uns wartet ein hellerer Morgen. Davon bin ich überzeugt. Wenn man mich „Monsieur Pinto“ nennt, ermahne ich sofort mein Gegenüber.

„Nennen Sie mich bitte nicht ‘Monsieur Pinto’ oder ‘Herr Pinto’. Nennen Sie mich Bensiyon Bey.“

Das ist nämlich Diskriminierung. Mit der Anrede, die man in der Absicht wählt, höflich zu sein, macht man aus mir mit einem Mal jemand anderes, ohne sich dessen bewusst zu sein. Es klingt merkwürdig, wenn man eine Frau mit „Madame So und so“ anredet. Wenn man Hatice Hanım sagen kann, warum kann man dann nicht auch Ester Hanım sagen? Ester Hanım ist doch noch nie eine Madame gewesen. Womöglich spricht sie noch nicht einmal Französisch. Aber indem sie in dem Land, in dem sie geboren und aufgewachsen ist, immer wieder das Wort „Madame“ hört, gewöhnt sie sich daran, sich selbst als Fremde zu betrachten. Einer meiner Freunde, ein pensionierter Militär, hatte mich eines Tages einmal „Monsieur Pinto“ genannt. Ich werde es nie vergessen, ich entgegnete ihm:

„Herr Kommandant, wenn Sie mich Monsieur Pinto nennen, fühle ich mich unwohl. Ich würde mich freuen, wenn Sie Bensiyon Bey zu mir sagen würden.“

Unsere Muttersprache birgt so wunderschöne Wörter in sich. Und wenn sie einem schon einmal zur Verfügung stehen, so ist es doch sinnlos, diejenigen, die einer anderen Religion angehören, durch Anreden, die aus fremden Sprachen entlehnt sind, als Fremde zu brandmarken. Vielleicht hegen die Leute, die diese Wörter wählen, im Grunde gar nicht die Absicht, uns als Fremde zu brandmarken, aber sie sollten sie nichtsdestotrotz vermeiden. Wo es im Türkischen doch „hanım” und „bey” gibt, sollte man das „Monsieur” und „Madame” den Franzosen überlassen. Wir sind Türken. Die Mehrheitsgesellschaft sollte dies nicht dulden. Wenn wir dazu bereit sind, die Menschheit als Ganze zu umarmen, wenn wir aufgehört haben, nach irgendwelchen Unterschieden in irgendeiner Hinsicht zwischen uns zu suchen, es aufgegeben haben, sie finden zu wollen, wenn wir bereit sind, allen Religionen in gleichem Maße die nötige Achtung entgegen zu bringen, dann, erst dann, wird diese Welt ein lebenswerter Ort sein.

Einst hatten wir große Schwierigkeiten mit nicht handlungsfähigen Stiftungen. Der damalige Stellvertretende Ministerpräsident Mesut Yılmaz beschloss, eine Versammlung einzuberufen, und wir fanden uns im Lütfü Kırdar-Sport- und Ausstellungspalast ein. Der Versammlung wohnten auch der Innenminister Rüştü Kazım Yücelen, der Gouverneur von Istanbul, Erol Çakır, der Polizeipräsident Hasan Özdemir, der Direktor des Stiftungsverbandes, Ümit Çoban, und der Regierungsberater Ömer Kayır bei. Und ich und meine Freunde, Nedim Karako, Sami Herman, Ester Zonana und Robert Abudaram, nahmen ebenfalls teil. Wir trugen unsere Probleme vor. Ich muss zugeben, dass wir sehr nervös waren. Denn wir würden uns vor den Staat stellen und sagen: „Ihr habt uns unsere Stiftungen weggenommen.” Und das war alles andere als einfach. Aber es war uns überaus wichtig, die Dinge beim Namen zu nennen und offen über alles zu sprechen. Bis zu jenem Tage hatte ich noch keinen meiner Gedanken mit der Presse geteilt. Ich hatte es stets vorgezogen, die zuständigen Leute persönlich aufzusuchen und ihnen in einem direkten Gespräch zu erläutern, was ich dachte. Daher würde ich nun in dieser Versammlung zum ersten Mal öffentlich über dieses Thema reden. Ich war aufgeregt. Man begann, die Punkte der Tagesordnung der Reihe nach zu behandeln. Reihum wurde den einzelnen Sprechern das Wort erteilt. Alle betitelten uns als „Minderheit”. Das störte mich sehr. Irgendwann kreuzte sich mein Blick mit dem der Polizeipräsidentin von Antalya, Naciye Ekmekçiabaşı. Ich spürte, dass sie verstand, was ich dachte. Da dauerte es nicht mehr lange und mir platzte der Kragen. Ich schlug mit der Faust auf den Tisch. Und im selben Augenblick merkte ich, dass das, was ich da getan hatte, unangemessen war. Konnte man sich so etwa in Gegenwart des Stellvertretenden Ministerpräsidenten benehmen? Ich versuchte, mich zu beherrschen und sagte: „Nun aber genug, meine Herren. Von welcher Minderheit ist denn hier die Rede? Meine Vorfahren leben bereits seit neunhundert Jahren auf diesem Grund und Boden. Also betiteln Sie uns nicht als Minderheit! Ich bin genauso ein Türke wie alle anderen! Wenn überhaupt, dann gehöre ich einer religiösen Minderheit an. Bezeichnen Sie weder mich, noch irgendein

Mitglied meiner Gemeinde jemals wieder als 'Minderheit', das verletzt mich. Auf diese Weise fühle ich mich ausgegrenzt. Bitte benutzen Sie dieses Wort nie wieder."

Daraufhin ergriff Mesut Yılmaz das Wort:

„Mit jedem Problem, das wir der religiösen Minderheit bereiten, laden wir Schande auf uns. Ich weiß sehr gut, wie viel unter Herrn Pintos Vorsitz zum Wohle unseres Landes getan wurde. Wenn Sie Sich an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wenden würden, bekämen Sie hundert Mal Recht. Wenn Sie nicht vor Gericht ziehen, so nur aus Vaterlandsliebe."

Zum ersten Mal in der Geschichte der Republik hatte ein Vize-Ministerpräsident so viel Verantwortungsbewusstsein und Einfühlsamkeit bewiesen, auf diese Tatsache hinzuweisen. Allen, die sich diesem Thema einfühlsam genähert haben, bin ich auf ewig zu Dank verpflichtet, allen voran Minister Bülent Akarcalı und Regierungsberater Ömer Kayı. Ich habe über das Thema auch mit dem neunten Staatspräsidenten, Süleyman Demirel, gesprochen.<sup>6</sup> Und er sagte:

„Nun ja, im Grunde ist es fraglich, wer türkischer ist."

In der Tat. Die auf dieser Welt einzigartigen Türken sollten sich an immateriellen Werten orientieren und nicht vergessen, dass sie aus einer multikulturellen Vergangenheit hervorgegangen sind, sie sollten sich immer wieder vor Augen führen, dass sie einst auch in Istanbul, in Anatolien, auf dem Balkan, in Thrakien, in Nordafrika und Asien die Menschen, die hunderte von verschiedenen Sprachen sprachen, als ihresgleichen angenommen haben, und in der Lage sein, die Juden, die auf diesem Grund und Boden leben und ebenfalls Türken sind, mit derselben Herzlichkeit in die Arme zu schließen. Diese Fähigkeit ist ihnen ohnehin in die Wiege gelegt, und ihre Herzlichkeit dient der Welt bereits seit Jahrhunderten als Vorbild. Ich glaube, dass es keine schönere Antwort gibt auf die Bemühungen all jener, die sich anschicken, falsches Gedankengut zu verbreiten, politische Verschwörungen zu organisieren oder die Geschichte zu beflecken.

---

<sup>6</sup> Die Amtsperiode Süleyman Demirels als neuntem Republikpräsidenten dauerte vom 16.5.93 bis 15.5.2000.

## 5. Kapitel: Semikolon

Man muss im Leben arbeiten, sich weiterentwickeln, nachdenken.

Als mir dies klar wurde, begriff ich auch, wie wichtig Geduld, Entschlossenheit und ein Lebensziel waren.

Ich verharrte zur rechten Zeit im Stillstand und bewegte mich zur rechten Zeit vorwärts.

Wenn ich noch einmal auf die Welt käme, würde ich immer wieder als Bensiyon Pinto geboren werden wollen.

Als der Vorsitzende und Gemeindevorsteher, als der türkische Jude Bensiyon Pinto.



Damit eine Gemeinde sich auch wirklich Gemeinde nennen kann, müssen ihre Mitglieder stets in Eintracht und Gemeinschaftlichkeit mit einander leben. Der Fortbestand der Gemeinde wird dadurch gewährleistet, dass sie sich für die vorhandenen gemeinsamen Werte einsetzt und diese bewahrt. Wenn man Gemeindevorsitzender einer religiösen Minderheit ist, muss man sich bezüglich gewisser Aspekte sensibel zeigen. Man muss das Bewusstsein der Jugendlichen schärfen, den Erwachsenen neue Wege aufzeigen, ihren Problemen Gehör schenken und, soweit es geht, Lösungen dafür finden. Dabei sollte man verhindern, dass produktive, ehrliche und aufrichtige Jugendliche, auf die Volk und Vaterland stolz sein können, ins Ausland abwandern, indem man ihnen angemessene Lebensbedingungen schafft. Es schmerzt mich, dass kluge dynamische junge Leute, die das Potential besitzen, unsere Zukunft zu erleuchten, es vorziehen, in ein anderes Land zu ziehen, weil sich ihnen dort bessere Möglichkeiten bieten. Natürlich können diese Jugendlichen, wenn sie es unbedingt möchten, eine Ausbildung im Ausland machen oder sich dort weiterbilden, aber im Anschluss sollten sie sofort wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Jemand, der erst mit vierzig oder fünfundvierzig Jahren zurückkehrt, wird keinen Zugang mehr zur Arbeitswelt finden. Sämtliche infrage kommenden Posten werden schon längst besetzt sein. Deshalb ist es der sicherste Weg, in der Schule stets fleißig zu lernen, Praktika zu machen, eine kluge Berufswahl zu treffen und somit Schritt für Schritt in einer Firma oder Einrichtung die Karriereleiter zu erklimmen. Warum sollte man den Jugendlichen nicht ihren Wünschen entsprechend Entwicklungsmöglichkeiten bieten? Warum sollten wir zusehen, wie sie studieren, sich qualifizieren und dann für das Wohl eines anderen Landes arbeiten? Weshalb sollten wir sie entbehren? Auch unser Land ist inzwischen so weit entwickelt, dass wir gute Jobs anbieten können. Wir müssen den Jugendlichen unbedingt Vertrauen entgegenbringen, sie mit hochrangigen Positionen betrauen und gewährleisten, dass sie noch produktiver werden. In den ersten beiden Jahren, in denen ich versuchte, diese Ideen in der Gemeinde zu etablieren, mahnte ich wiederholt an, endlich etwas zu tun und eine Jugendvereinigung ins Leben zu rufen. In dieser Vereinigung sollten nicht nur Aktivitäten wie Theater, Tanz und Sport angeboten werden, sondern auch ein Klima entstehen, in dem die jungen Leute einander besser kennenlernen und ihren Freundes- und Bekanntenkreis erweitern können würden. Wenn man einen jungen Menschen auf der Straße aufwachsen lässt, dann konfrontiert man ihn auch viel zu früh mit allen möglichen Dingen. Wenn man ihm jedoch die richtigen Wege aufzeigt, ihn von schlechten Angewohnheiten fernhält, ihn seine Talente entdecken lässt, so bedeutete das auch, ihn für die Gemeinde zu gewinnen.

Und eine solche Vereinigung wollte ich nun also gründen. Doch dafür musste ich mich zunächst selbst einarbeiten und den Überblick gewinnen. Als ich meinen Freunden von meinen Ideen erzählte, waren sie allesamt davon sehr angehan. „Du hast vollkommen Recht“, sagten sie und machten sich mit großer Leidenschaft und Entschlossenheit an die Arbeit. Damals traten die jungen Ge-

meindemitglieder nie als Einheit auf. Die älteren Leute hatten sich in unterschiedlichen Vereinigungen zusammengeschlossen. Dem Freundschaftsverein konnten nur Studenten beitreten, und im Brüderschaftsclub trafen sich hauptsächlich Jungverheiratete. Keine dieser Vereinigungen kam je über einige wenige Mitglieder hinaus. Aber es gab viele junge Menschen, die nirgends hineinpassten. Sie pflegten sich im Amerikanischen Klub (*Amerikan Dershanesi*) einzufinden und dort Sport zu treiben. Und ich war einer von ihnen. Wir trafen uns immer irgendwo in Sultanahmet. Doktor Menahem Mitrani, Yaşar Sagez, Eli Alaluf, Yako Alvaero, Selim Salti, İzak Abudaram, Albert Şilton und ihre Frauen gehörten zum festen Kern unserer Gruppe und wurden kurze Zeit später Gründungsmitglieder unserer Vereinigung. Doktor Mitrani amtierte fünfzehn Jahre lang als unserer Vorsitzender und sorgte dafür, dass unser Sportverein Mitglied im überregionalen Sportbund wurde. Auch Mati und İsak Kohen waren Mitglieder bei uns. 1964 gründeten wir den Sportverein Yıldırımspor. Da ich damals noch als Journalist tätig war, konnte ich genau wie İsak, der zwar im Rahmen der Gründungsarbeit vieles geleistet hatte, aber als professioneller Journalist für das Konsulat arbeitete, kein Gründungsmitglied werden.

Eine besondere Eigenschaft, die mich auszeichnet, ist, dass ich mich nicht vordränge, wenn es jemanden gibt, der eine Aufgabe besser als ich erfüllen kann. Das war noch nie meine Art. Letztendlich arbeiteten wir für die Jugendlichen. In der Gründungsphase des Sportvereins Yıldırımspor hielten wir sämtliche Sitzungen bei uns zu Hause ab. Meinungsaustausch, stundenlanges Brainstorming. Unsere Wohnung war sozusagen die Zentrale von Yıldırımspor. Wir arbeiteten wie die Wilden. Wir entwickelten die langen Winternächte hindurch fast bis in die Morgenstunden Pläne für die Aktivitäten, die wir anbieten wollten. Und die Frauen verschwanden gemeinsam in der Küche und bereiteten uns lachend und scherzend etwas zu Essen. Manchmal hatten wir kein Geld, aber wenn wir an einem Wochenende einmal nicht ausgehen konnten, kauften wir beim Krämer Wein, Käse und ein paar geröstete Nüsse und Trockenfrüchte zum Knabbern und teilten uns die Kosten dafür. So verbrachten wir dann trotz Arbeit einen gemütlichen und lustigen Abend zu Hause. Wir stammten alle aus unterschiedlichen finanziellen Verhältnissen, aber jeder hatte Verständnis für den Anderen. Das waren wirklich schöne Zeiten.

Als es um die Gründung unserer Vereinigung ging, hatten wir uns in Form einer Gruppe Gleichaltriger zusammengefunden und sofort mit Feuereifer an die Arbeit gemacht, aber die Erwachsenen und die Leitung der Gemeinde betrachteten uns als Querköpfe und schenkten uns keinerlei Beachtung. Denn wir sagten die Wahrheit. „Wir müssen unser Konzept ausbauen“, sagten wir. „Die Jugendlichen brauchen noch mehr Anlagen, auf denen sie Sport treiben können.“ Doch man schenkte unserem Anliegen weiterhin beharrlich kein Gehör und ignorierte die bestehenden Mängel. Doch Fakt war, dass wir vernünftige Räumlichkeiten brauchten. Um dies den Erwachsenen klarzumachen, ließen wir uns gemeinsam

mit İsak Fis einen Termin beim Gemeindevorsitzenden, İsrail Menase, geben. Und Fis war nicht irgendwer, sondern ein wichtiger Mann. Jemand, der wusste, was er wollte, sich voll und ganz in eine Angelegenheit hineinkniete, wenn sie ihn interessierte, und überaus klug war. Das Treffen sollte auch gleichzeitig als Anlass dazu dienen, anzusprechen, dass ich ein offizielles Amt in der Gemeinde übernehmen müsste.

Als wir sahen, dass für den Vorsitzenden aus dem Kolaro-Restaurant, wo man vorzüglich speisen konnte, Essen geliefert wurde, sagten wir uns: „Na ja, wahrscheinlich will er vorher noch etwas essen“, und begannen zu warten. Wir hörten, wie die Sekretärin zum Vorsitzenden sagte: „Da sind ein paar Leute vom Sportverein Yıldırımspor, die darauf warten, mit Ihnen sprechen zu können.“

Die Antwort des Gemeindevorsitzenden klingt heute noch in meinem Ohr:

„Ach, wer soll sich denn jetzt noch um die kümmern? Schick sie weg, die sollen abhauen!“

Wir waren plötzlich wie versteinert. Obwohl wir einen Termin bei ihm hatten, ließ sich der große Gemeindevorsitzende nicht herab, uns zu empfangen. Und dabei waren wir doch gekommen, um uns bei ihm Rat zu holen. Dafür war er doch da! Ich schaute İsak Fis an. Er musste dasselbe wie ich gedacht haben, denn er sagte: „Kommt, lasst uns gehen.“ Und schon waren wir fort. An jenem Tag sagte ich mir: „Falls Gott mir eines Tages vergönnen sollte, auf einem solchen Stuhl zu sitzen, werde ich alles tun, was zu tun ist, und immer ein offenes Ohr für jeden haben, ganz gleich, wer an mich herantreten mag.“ Das ist der wichtigste Schwur, den ich in meinem Leben mir selbst gegenüber geleistet habe.

Wenn man solche Entscheidungen trifft, oder sich Gedanken darüber macht, was richtig und was falsch ist, macht das noch lange keinen großen Mann aus einem. Nur wenn man den rechten Lebensweg wählt, wird man zu einem anständigen Menschen, findet man zu sich selbst. Während ich diese Zeilen schreibe, erinnere ich mich wieder sehr gut daran, wie ich mich gefühlt habe, als ich gerade meine Karriere in der Gemeinde begann. Dank meines Eifers, meiner Begeisterung und meiner Entschlossenheit habe ich meine Ziele erreicht. Was für eine Freude für mich, dass ich den Menschen nach all meinen Kräften und Möglichkeiten helfen und ihren Anliegen Gehör schenken konnte, und zwar nicht, weil ich damit Ruhm erlangen wollte, sondern mich damit in meiner Haut wohlfühlte. Denn solange ich nicht mit mir zufrieden war, ein Anliegen, das mich beschäftigte, nicht so lösen konnte, wie ich es mir vorstellte, hat es mich nie im Geringsten interessiert, was die anderen über mich sagten. Ich habe mich stets darum bemüht, zunächst das zu realisieren, was ich für das Richtige hielt. Der Rest kam von selbst. Vielleicht zwanzig Jahre später wurden İsrail Menases Sohn Albert und ich sehr gute Freunde. Ich merkte, dass er sehr wohlherzogen und gebildet war. Leider ging er schon viel zu früh von uns.

Ich hatte Eti versprochen, mich nicht in der Gemeinde zu engagieren. Eigentlich hätte ich nicht meine gesamte Zeit bei Yıldırımspor verbringen und anstatt

dessen unserem häuslichen Leben die nötige Zeit widmen sollen, aber das war schlecht möglich. Ich musste an Versammlungen teilnehmen, Einladungen wahrnehmen und Podiumsdiskussionen veranstalten und besuchen. Doch immer wieder klang mir mein Versprechen im Ohr. Angesichts meines intensiven Einsatzes für den Verein Yıldırımspor fragte ich mich, wann Eti wohl protestieren würde. Es lag auf der Hand, dass ich mein Versprechen nicht würde halten können. Eines Abends musste ich wieder einmal wegen eines Anliegens im Zusammenhang mit unserem Verein zu einer Arbeitssitzung bei einem meiner Freunde gehen. Ich schaute Eti an, und sie wirkte nicht gerade glücklich. Ich rief meinen Freund an und sagte ihm, dass ich nicht kommen würde. Es vergingen ein paar Tage und ich blieb weiterhin unseren Versammlungen fern. Aber all die liegengebliebene Arbeit und die anstehenden Sitzungen, an denen ich eigentlich teilnehmen musste, bereiteten mir Kopfzerbrechen. Eti musste dies wohl gemerkt haben, denn eines Abends kam sie zu mir und sagte:

„Du wirkst so missmutig, was hast Du denn?“

„Wenn man Dir ein Kind wegnehmen würde, dass Du Dir von ganzem Herzen gewünscht hast, könntest Du dann in jenem Haus, in jenem Leben glücklich werden?“

Da sie eine sehr kluge Frau ist, begriff sie sofort, was ich meinte.

„In Ordnung, Bensiyon, Du hast Recht. Dich von der Arbeit in der Gemeinde fernzuhalten ist ungefähr genauso schlimm, wie jemanden von seinem Kind zu trennen. Du hast dort sehr gute Perspektiven. Geh nur. Aber so wie es aussieht, wird die ganze Arbeit dann wohl wieder einmal an mir hängen bleiben.“

Doch so einfach war das alles nicht. Ich verwendete so viel Zeit auf die Arbeit in der Gemeinde, dass ich spürte, dass ich meine Familie vernachlässigte. Eines Abends waren Eti und ich irgendwo eingeladen. Sie erledigte in der Küche den Abwasch und ging sich dann umziehen, während ich in der Zwischenzeit im Wohnzimmer vor lauter Erschöpfung zum wiederholten Male im Sitzen einfach einnickte. Eti war anscheinend so böse auf mich, dass sie sich wieder abschminkte und zu Bett ging. Ich weiß nur noch, dass ich irgendwann die Augen aufschlug und auf die Uhr schaute. Es war fast zehn. Ich machte mich auf die Suche nach Eti, aber sie schlief bereits:

„Komm, Eti, wir müssen los.“

„Ich komme nicht mit.“

Ich versuchte ihr zu erklären, weshalb ich so müde war, aber sie hatte zu Recht keine Lust, mir zuzuhören.

„Ich hab’ Dir gesagt, dass das alles letztendlich darauf hinauslaufen würde. Arbeit und Gemeinde, beides auf einmal haut nicht hin. Du hast überhaupt keine Zeit mehr für uns. Fängst an, Dich gehen zu lassen. Vor lauter Erschöpfung schläfst Du ein, wo Du gerade gehst und stehst. Ich mache mir Sorgen, dass Du Dir auf diese Weise Deine Gesundheit ruinierst. Es tut mir leid, wenn ich Dich so sehe.“

„Kommst Du jetzt mit oder nicht?“

„Nein.“

„Gut, dann geh' ich eben alleine.“

Ich zog mich an und verließ das Haus. Doch ich war kaum hundert Meter gelaufen, als ich zu dem Schluss kam, dass Eti Recht hatte. Sie tat, was sie nur konnte, um mir das Leben zu erleichtern, aber ich ließ mich nicht davon abbringen, bis zum Umfallen zu arbeiten, und hatte keine Zeit mehr für sie. Ich erwartete von ihr, dass sie Verständnis für mich hatte, aber dabei hatte ich keines für sie. Das war nicht in Ordnung. Entschlossen machte ich auf dem Absatz kehrt. Ich ging zurück nach Hause, öffnete die Tür, ging ins Schlafzimmer und sagte:

„Komm Eti, bitte steh auf und zieh Dich an. Du kannst mich auf diesem Weg nicht alleine lassen. Ich weiß, dass ich, wenn ich heute Nacht ohne Dich gehe, künftig immer ohne Dich gehen werde.“

Sie schaute mich an. Ich konnte in ihren Augen lesen, dass sie mich verstanden hatte, und mir Recht gab. Sie stand auf, zog sich an und ließ mich nie wieder alleine. Eigentlich hatte sie vollkommen Recht. Wir hatten überhaupt keine Zeit mehr für einander. Wir schafften es nie, das zu unternehmen, was wir uns vorgenommen hatten, ja, fuhren nicht einmal mehr richtig in den Urlaub. Jeden Abend stand eine andere Aktivität, jedes Wochenende irgendeine Versammlung an. Von so einem Eheleben träumte gewiss niemand. Es ist sehr wichtig, dass man als Mann in dieser Hinsicht weiß, was man will, und sich für seine Liebe, seine Familie, sein Leben einsetzt und sich entschlossen zeigt. Es hatte keinen Sinn, einander wegen eines nichtigen Grundes böse zu sein. Denn unser Leben würde danach auf diese Art und Weise weitergehen. Das spürte ich. Wir beide spürten es. Die wichtigste Voraussetzung dafür, dass wir ein glückliches Familienleben führten, war, dass wir uns beide rechtzeitig an diesen Lebensstil gewöhnten. Von jenem Abend an stritten wir uns nie wieder wegen irgendeines Themas, das die Gemeinde betraf. Während ich mit dem Aufbau unseres Vereines beschäftigt war, fiel mir im Laufe der Zeit noch etwas auf. Obwohl Eti sich anfangs dagegen gestäubt hatte, akzeptierte sie nun diese Entwicklung. Nie habe ich eine Frau kennengelernt, die ihren Mann so sehr unterstützte wie sie. Als sie sah, mit wie viel Liebe ich meine Arbeit tat, verstand sie mich immer besser und beschloss, mich in allen Dingen noch mehr zu unterstützen. Wenn ich glücklich war, war auch sie glücklich. Sie war erst fünfundzwanzig Jahre alt und also noch sehr jung. Es wäre ihr gutes Recht gewesen, mehr Zeit für sich selbst zu fordern, doch sie war stets an meiner Seite und half mir so gut sie konnte. Sie legte sehr viel Wert auf die Familie. Sie duldete keinerlei Fehler und Unordnung.

Wenn eine Frau klug ist, so vermag sie die Familie beisammen zu halten. Das Funktionieren unserer Ehe und mein Erfolg sowohl in beruflicher Hinsicht als auch in der Gemeinde habe ich allein ihrer Unterstützung und Geduld zu verdanken. Da ich zu jener Zeit so erfolgreich das Programm unseres Vereines organisierte, machte man mir ein Angebot. Man bot mir an, gegen gute Bezahlung

auf Empfangen die Moderation zu übernehmen. Ich dachte nach und kam zu dem Schluss, dass wir ja, wenn ich noch mehr verdienen würde, von Pangalti nach Nişantaşı, das damals eines der beliebtesten Viertel war, ziehen und uns dort sogar eine Wohnung kaufen könnten. Als ich nach Hause kam, erzählte ich Eti sofort aufgeregt von dem Angebot, das man mir gemacht hatte, sie schaute mich an und sagte:

„Ich bin sowohl mit meinem Mann als auch mit unserer jetzigen Wohnung sehr zufrieden. Falls Du dieses Angebot annehmen solltest, dann rechne diesmal nicht mit meiner Unterstützung. Wenn Du weiterhin mit mir verheiratet bleiben willst und möchtest, dass unser Sohn in einer glücklichen Familie aufwächst, musst Du dieses Angebot ablehnen.“

Und das tat ich auch.

Damals veranstaltete ich im Rahmen des Freizeitprogrammes des Vereins Yıldırımspor Versteigerungen, aber da der Verein keine eigenen Räumlichkeiten hatte, mussten wir oft notgedrungen welche mieten. Also schlug ich meinen Freunden vor, uns noch einmal an die Gemeinde zu wenden und um Geld zu bitten. Man sollte uns entweder Geld oder geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung stellen. Hauptsache, man erwarb geeignete Räume, damit diese jungen Menschen nicht auf ungeeignete Räumlichkeiten angewiesen waren. Damals hatten wir einflussreiche Leute in unseren Verwaltungsausschuss gewählt, die auch zur Gemeinde gute Beziehungen aufbauen und uns zu einem gewissen Ansehen verhelfen würden. Wir nahmen auch İzak Fins und Sara Sisa in unseren Ausschuss auf, dem außerdem Nesim Tazartes, Dany Armam und Aron Maçaros Frau, Sevim Berk, angehörten. Schließlich holten wir uns wieder einen Termin bei der Gemeinde, wurden jedoch leider auch diesmal abgewiesen. Aber wenigstens hatten wir von der Vereinsleitung einmal Gelegenheit gehabt, uns alle zu treffen.

Wenn man mit den richtigen Leuten zusammenarbeitet, gewinnt man immer dadurch. Unser Verwaltungsausschuss legte sich ordentlich ins Zeug und sammelte Geld. Wir veranstalteten Bälle und musikalische Abende. Manchmal sponserten wir auch Veranstaltungen. Damals hatten wir in Osmanbey für Yıldırımspor das erste Stockwerk im Yapı Kredi-Bankgebäude gemietet. Es waren übrigens sehr schöne Räumlichkeiten. Allerdings fühlten sich die Nachbarn aus dem Stockwerk darunter von dem Getrappel der Jugendlichen gestört. Wir blieben sieben Jahre in diesem Gebäude, das dem inzwischen verstorbenen Sadık Perinçek gehörte. Er war ein Parlamentsabgeordneter und ein sehr vornehmer Herr. Nicht ein einziges Mal hat er zu uns gesagt: „Die Miete hat sich leider um so und so viel erhöht.“ Er hat uns stets geholfen. Er war wirklich herzensgut, verständnisvoll und hilfsbereit.

Als Selim Salti das Amt des Vorsitzenden im Sportverein Yıldırımspor übernahm, kauften wir das Vereinslokal Kulüp X und richteten uns dort ein. Viele Jahre später zog der Verein erneut um. Inzwischen hatten einige junge Gemeindemitglieder eine wunderbare Theatergruppe gegründet und begonnen, an unterschied-

lichen Orten Vorstellungen zu geben. Sie spielten so gut, dass sich sogar professionelle Schauspieler noch eine Scheibe von ihnen hätten abschneiden können. Sie führten das „Tagebuch der Anne Frank“ für das Kardeşlik-Heim auf und erzielten damit große Resonanz. Eines Tages wandten sie sich an Yıldırımspor und sagten: „Wir möchten auch für Euch Aufführungen machen. Wir haben genügend Stücke. Wir wissen, dass Ihr Geld braucht und möchten Euch helfen. Lasst uns doch zusammenarbeiten.“ Wir dachten kurz darüber nach und entschieden uns schließlich dafür. Wenn die Theatergruppe ein Stück auf die Bühne brachte, erledigte sie von der Gestaltung der Kulissen, über Ton und Licht bis hin zur Musik und zum Bühnentext alles selbst und wollte von niemandem Hilfe annehmen. Dennoch kostete uns die Truppe so einiges. Aber wir versuchten immer, auf ihre Wünsche einzugehen, alle ihre Anschaffungen wurden stets bezahlt. Wenn ich daran denke, wie viel Mühe sie sich gaben, wird mir einmal mehr klar, wie wichtig und schön ehrenamtliche Arbeit ist. Wenn man in einem Sportverein solche Aktivitäten veranstaltete, profitierten davon nicht nur der Verein oder die Gruppe, die diese Aktivitäten organisierte, sondern auf diese Weise wurden auch gleichzeitig die jungen Gemeindemitglieder zusammengebracht und man gewährleistete, dass sie ihre Freizeit auf intelligente, sinnvolle Weise verbrachten. In dieser Hinsicht hat diese Theatergruppe Wichtiges für den Yıldırımspor-Verein und die Gemeinde geleistet. Inzwischen sind jedoch viele ehemalige Mitglieder wie Albert Levi, Leon Yuda Senegör, Filon Kohen, Robert Susi und Hayim Eskenazi verstorben. Als die Theatergruppe einmal für ein Stück die Rollen verteilte, wandte sich plötzlich einer der Schauspieler an mich und fragte: „Wir haben uns ein Stück mit großer Besetzung ausgesucht, möchtest Du vielleicht auch mitspielen?“

„Aber ich hab’ so etwas doch noch nie gemacht.“

„Das macht nichts, wir helfen Dir. Du bist ein guter Redner, dann wirst Du das auch hinbekommen.“

„Gut, warum nicht.“

Ich willigte ein. An jenem Tage brach für mich eine neue Ära bei Yıldırımspor an, und ich war nicht mehr nur in der Leitung, sondern auch als Schauspieler tätig. 1964 übernahm ich in dem Stück „Josefs Träume“ drei verschiedene Rollen und stand zum ersten Male auf der Bühne. Ich spielte Josefs Bruder, einen von Josefs Freunden aus dem Gefängnis, der ihm weisgesagt hatte, und den Stellvertreter des Pharaos. Unsere Aufführungen fanden in einem der städtischen Theater statt, dem heutigen Emek-Kino. Man war überaus zufrieden mit meiner schauspielerischen Leistung. Inwiefern dies berechtigt war, weiß ich nicht, jedoch verhalf ich Yıldırımspor zu einem gewissen Ruf.

Nebenbei versuchte ich noch, in meiner Arbeit Fuß zu fassen und meine Familie zu ernähren. Benjamin war noch ein kleines Baby. Mir war zwar bewusst, dass ich mehr Zeit zu Hause hätte verbringen sollen, aber es war einfach nicht möglich. Eigentlich hätte Eti mich als frischgebackene Mutter gebraucht, doch die Proben nahmen einen Großteil meiner Freizeit in Anspruch und ich hatte kaum

Zeit für sie, so dass die ganze Arbeit mit dem Baby an ihr hängen blieb. Sie kam jedoch gemeinsam mit ihrer Schwester und ihrem Schwager am Abend unserer Premiere, um sich voller Begeisterung unser Stück anzusehen. Da sie Benjamin jedoch noch stillte, musste sie zu einer bestimmten Uhrzeit wieder zu Hause sein. An jenem Abend passte die Pflegerin von Etis Mutter auf Benjamin auf. Alles klappte hervorragend bei unserer Aufführung und die Zuschauer tobten vor Begeisterung und spendeten uns tosenden Applaus. Sie versammelten sich zum Teil hinter der Bühne und zum Teil am Ausgang, um uns zu beglückwünschen und uns Komplimente zu machen. Plötzlich bemerkte ich, dass Eti sich offenbar nicht wohlfühlte, doch ich konnte unmöglich unsere Feier verlassen. Ich entschied, dass es besser wäre, wenn sie nach Hause ginge. Als junger Mensch ist man oft ein wenig gedankenlos. Auch Eti war noch sehr jung, und es war eigentlich ihr gutes Recht, ein Ereignis wie dieses gemeinsam mit ihrem Mann zu feiern. Ihre Schwester und ihr Schwager merkten ebenfalls, dass es ihr nicht gut ging und wollten sie nach Hause bringen, ich hingegen kam überhaupt nicht auf die Idee sie zu begleiten. Doch Eti stellte unter Beweis, wie selbstständig sie war, und fuhr nach Hause. Ich kam erst später nach. Sie hat mir zwar diesbezüglich nie Vorwürfe gemacht, aber einige Jahre später bereitete mir mein damaliges Verhalten ein ziemlich schlechtes Gewissen. Ich habe so etwas auch nie wieder getan.

Später führten wir „David und Batschewa“ auf. Das war 1965. Ich stand ganz genau drei Stunden und zwanzig Minuten auf der Bühne, und spielte somit meine längste Rolle. Ich begann, meine älteren Schauspielerkollegen und ihre Staralüren nachzuahmen. Im Stück hatten wir Obstattrappen auf dem Tisch stehen. „Ich will aber echtes Obst“, verlangte ich. Und echten Alkohol wollte ich auch. „Ich will Wermut“, beharrte ich. Erst nach langer Suche gelang es meinen Freunden, eine Flasche aufzutreiben. Meinetwegen wurde der Vorhang mit zehn Minuten Verspätung geöffnet. An jenem Abend aß, trank und betrank ich mich. Aber auf diese Weise verkörperte ich meine Rolle noch besser, die ganze Aufführung wirkte noch wirklichkeitstreu. Also zählte ich offenbar zu den Schauspielern, die sich solche Allüren erlauben konnten. Tja, so ist man eben, wenn man jung ist!

1968 spielten wir schließlich „*Los Marenos*“ – eine historische Aufführung, denn damals machte ich erstmals Bekanntschaft auf Staatsebene. Wir empfingen mit dem damaligen Gouverneur und dem Landrat zum ersten Mal offizielle Gäste zu unserer Aufführung. „*Los Marenos*“ war ein großer Erfolg. Wir hatten tolle Kulissen entworfen und sogar Boote gebaut. Ich spielte zwei oder drei Rollen, aber keine von ihnen war wirklich anspruchsvoll. Unsere Aufführung fand dieses Mal im Saray-Kino statt. Es war fantastisch. Im Anschluss an das Stück sprachen wir ein Dankgebet an das türkische Volk, an die Türken, wie es bis heute noch kein Jude auf dieser Welt gehört hat. Und unser Dank kam von Herzen. Wir hatten auch beinahe die gesamte Presse zu unserer Aufführung eingeladen. Auch dies war eine Premiere für uns. Ich erinnere mich noch daran, dass wir uns fragten:

„Wie wird man unsere Leistung wohl aufnehmen, wird man erkennen, wie viel Herzblut in dieser unserer Arbeit steckt?“ Als religiöse Minderheit waren wir immer auf merkwürdige Weise schüchtern und ein wenig spröde. Teils fühlte man sich wie ein sehnsuchtsvolles Lied, teils wie ein im Regal vergessenes Buch oder wie ein Edelstein, der von seiner Besitzerin zwar geliebt, aber nicht mehr getragen wurde. Ich schwor mir, dass ich, falls ich es eines Tages zu etwas bringen sollte, alles daransetzen würde, um dieses Gefühl abzustellen. Doch damals war es nichts weiter als ein Traum. Ja, sogar noch nicht einmal das. Ich war nicht nur bei kulturellen Aktivitäten sondern auch im Unterhaltungsbereich ein gefragter Mann. Ich organisierte und moderierte weiterhin Bälle. Um wichtige Leute dazu zu überreden, in unseren Theatertücken eine Rolle zu übernehmen, lud ich sie zu den Bällen ein. Man vergnügte sich bis mitten in die Nacht hinein. Einmal kündigten wir an, dass wir ein Auto versteigern würden, und man beteiligte sich rege an der Auktion. Wir begannen mit einem sehr niedrigen Preis, der jedoch beständig in die Höhe getrieben wurde. Offensichtlich glaubten alle, dass es sich um ein echtes Auto handelte. Niemand hatte begriffen, dass alles nur ein Scherz war. Ohne Umschweife erklärte ich den Wagen schließlich als an den Höchstbietenden verkauft und setzte ihm ein Spielzeugauto vor. Alle bogen sich vor Lachen. Glücklicherweise überließ der Glaubensbruder, der das Auto ersteigert hatte, unserem Verein eine großzügige Spende, so dass uns diese Begebenheit sehr positiv in Erinnerung geblieben ist.

Während im Verein gerade alles wunderbar lief, geriet ich jedoch eines Tages mit unserem Verwaltungsausschuss ernsthaft an einander.

Man wollte einen Ball veranstalten und würde mit den Eintrittskarten beträchtliche Einnahmen machen, denn sie waren ziemlich teuer. Ich wusste, dass einige unserer Freunde unter den damaligen Bedingungen so viel Geld nur schwerlich aufbringen konnten. Eines Abends, als wir noch bei der Arbeit saßen, sagte ich: „Einige unserer Freunde können sich aufgrund ihrer finanziellen Situation die Eintrittskarten für unseren Ball nicht leisten. Ich bin dafür, dass sie nichts zahlen müssen, denn es ist nicht rechtens, von diesen Menschen, die um ihr Überleben kämpfen müssen, Geld zu verlangen, damit sie einmal die Möglichkeit haben, an einer Feier teilzunehmen und sich für ein paar Stunden zu amüsieren. Das kommt überhaupt nicht infrage“, sagte ich. Doch sie blieben hartnäckig und sagten: „Wenn wir uns auf so etwas einlassen, wo sollen wir denn da die Grenzen ziehen?“

„Hört mal, ich meine es ernst. Wir müssen vernünftig sein. Im Endeffekt veranstalten wir einen Ball, um Geld einzunehmen. Was macht das denn schon, wenn wir uns die Kosten für die Eintrittskarten von einigen wenigen Leuten untereinander teilen?“

Mit dieser Idee konnten sie überhaupt nichts anfangen. Sie warfen mir vor, übereifrig zu sein. So blieben sie letztendlich bei ihrer Meinung und beschlossen, von allen Geld zu verlangen. Ich besaß damals eine Tasche, in der ich sämtliche

meiner Hefte, Akten und wichtigen Unterlagen aufbewahrte. Ich schnappte mir die Tasche und sagte: „Ihr könnt folgendes in Eurem Protokoll festhalten: Ich werde ab sofort nicht mehr dabei sein.“ Ich drückte sämtliche Papiere einem von ihnen in die Hand. Unsere Versammlung fand im Hause eines unserer Freunde statt und Eti hatte mich begleitet.

„Komm, Etilein, lass uns gehen.“

Damit war Yıldırımspor vorerst für mich erledigt. Viele Jahre später, als ich den Gemeindevorsitz übernommen hatte, unterstützte ich den Verein großzügig, in meiner Jugend übernahm ich jedoch nie wieder ein Amt in ihm. Die Angelegenheit war für mich erledigt. Man bemühte sich zwar um mich, bat mich, mein Amt wieder aufzunehmen, aber nachdem ich einmal „nein“ gesagt hatte, gab es kein Zurück mehr für mich. Denn ich war der Meinung, dass die Einnahmen der Gemeinde auch nützen sollten. Wir verdienten das Geld ja nicht zu unserem reinen Vergnügen, sondern für den Verein. Es bestand aber keinerlei Notwendigkeit, die Leute zu irgendetwas zu zwingen, aus der Gemeinde zu werfen und ihnen ein schlechtes Gewissen einzureden. Da es sich jedoch um mein Amt handelte, und die Aufgaben lange zuvor verteilt worden waren, musste ich wohl oder übel noch die Moderation des Balles übernehmen.

Danach bekam mich jedoch nie wieder jemand im Verein zu Gesicht. Man sollte bei solchen Dingen nicht nur an Wettkampf denken, sondern sie aus Gefälligkeit tun. Wenn man sein Ziel verfehlt, fügt man allen innerhalb kürzester Zeit Schaden zu. Es ist sehr wichtig, dies zu erkennen und dementsprechend seine Aufgabe als Führungsperson zu gestalten. Allerdings half ich nach meinem Austritt noch eine ganze Weile im Yıldırımspor-Verein aus. Doch im Laufe der Zeit konzentrierte ich mich dann auf andere Beschäftigungen. Inzwischen hatte sich für mich auch die Gelegenheit ergeben, mich näher mit der Gemeinde zu befassen, sie besser kennenzulernen.

Und da ich der Meinung war, dass ich endlich auf eigenen Füßen stehen musste, machte ich mich selbständig.

### *Bankalar-Straße Nr. 92*

Als ich vom Militärdienst zurückkehrte, kannte ich mich in der Elektrobranche sehr gut aus. Ich hatte alles von der Pike auf gelernt. Während meiner Zeit als Aushilfe hatte ich gelernt, wie hoch der Gewinn eines Großhändlers war und wie sich derjenige eines Einzelhändlers unterteilte. Ich suchte nach einer Arbeit, bei der ich dieses Wissen würde anwenden können. Wenig später begann ich für die Firma Haksa-Ticaret zu arbeiten. Die anderen Angestellten hielten mich offenbar zunächst für einen Grünschnabel, wohingegen ich jedoch ein aufgeweckter junger Mann war, der sich bemühte, sein Metier gründlich zu lernen. Anstatt mich aber dabei zu unterstützen, legten sie mir Steine in den Weg und redeten hinter meinem Rücken schlecht über mich. Sie betrachteten mich als unerfahrenen

Neuling. Als ich eines Tages auf dem Treppenabsatz saß, sagte ich mir: „Eines Tages werde ich Euch allen zeigen, was in mir steckt, Ihr werdet schon sehen!“ Mit der Zeit hatten wir immer mehr Kunden aus Anatolien, und da ich einen sehr guten Draht zu ihnen hatte, wurde ich plötzlich zu einem gefragten Mann. Und man hörte immer wieder Äußerungen wie: „Wo ist denn Bensiyon Abi? Wir würden das lieber mit ihm besprechen.“ Und meine Kollegen, die etwas gegen mich hatten, begannen nach einer Weile bei mir Abbitte zu leisten. Wenn man das Böse, was einem selbst angetan wird, niemand anderem zufügt, bedeutet das, dass man ein guter Mensch ist. Wenig später kündigte ich. Es war an der Zeit für mich, selbst meine Flügel auszubreiten und alleine fliegen zu lernen. Bei Haksa Ticaret hatte ich Jojo Romi und Yıldız Arenos kennengelernt. Inzwischen waren wir sehr eng mit einander befreundet, und ich hatte auch Gelegenheit gehabt, Eti Jojo und seiner Frau Meral vorzustellen. Gemeinsam mit Moiz Kohen, der ebenfalls einer meiner ehemaligen Kollegen war, gründete ich schließlich im Februar 1961 die Firma Benko Ticaret, deren Name sich aus dem „Ko“ von Kohen und dem „Ben“ von Bensiyon zusammensetzte.

Moiz stammte aus einer sehr netten Familie und lebt mittlerweile in Israel. Gemeinsam leisteten wir wirklich sehr gute Arbeit und hatten das Glück und den Spaß, uns zusammen in die Handelswelt stürzen zu können. Man mag in seinem Leben vielleicht wichtige Arbeit leisten und auf die eine oder andere Weise Geld verdienen, jedoch zählen andere Dinge doch weit mehr, wie zum Beispiel Ehre, Würde und Vertrauen. Ich bin sehr glücklich darüber, dass ich Moiz nach all den Jahren noch stets als einen solchen Menschen in Erinnerung habe. Er war mein erster professioneller Geschäftspartner. Der Name unserer Firma wurde bereits nach kürzester Zeit zum Gegenstand von Wortspielereien. Man machte aus „Benko“ kurzerhand „Beko“ und sagte: „Die Jungs sind bestimmt steinreich“, worüber wir auch lachen mussten.<sup>1</sup> Unsere Firma war klein, aber man konnte ja nie wissen, was vielleicht künftig noch aus ihr werden würde. Ich kümmerte mich um die Kunden und den Markt und Moiz um die Finanzen. Wir ergänzten uns sehr gut. Wir verkauften Elektrogeräte und verdienten damit gutes Geld.

In all den Jahren, in denen ich Handel betrieb, habe ich nie auch nur einen meiner Kunden belogen. Ich pflegte ihnen immer offen zu sagen:

„Hör mal, Mustafa Abi, dieser Artikel kostet bei mir so und so viel, aber dort ist er drei Kuruş billiger, nur damit Du Bescheid weißt!“

Dadurch gewann ich sehr bei den Kunden. Eti und ich hatten uns an unser neues Leben gewöhnt und gelernt, mit unserem Geld hauszuhalten. Wir verdienten zwar gut, nahmen jedoch nie mehr als eine bestimmte Summe aus der Firmenkasse. Als ich noch Junggeselle war, kam ich mit 500 Lira im Monat aus. Nachdem Moiz und ich geheiratet hatten, benötigten wir jedoch nun jeweils 1500

---

<sup>1</sup> Beko ist der Name eines grossen türkischen Haushaltsgeräteherstellers, dessen Produkte türkeiweit und im Ausland vertrieben werden.

Lira. Und an diesen Richtwert hielten wir uns auch peinlich genau. Heute denke ich, dass ich vielleicht auch ein wenig verschwenderisch war. Mein Partner kaufte sich von seinem Geld jeden Monat eine Goldmünze und legte somit etwas auf die hohe Kante. Für mich kam es hingegen überhaupt nicht in Frage, Gold zu kaufen, da ich ohnehin kaum mit meinem Geld bis zum Monatsende auskam und sogar die letzten sechs Tage immer bei meiner Schwiegermutter an die Tür klopfte. Ich hatte sehr viele Freunde und auch beruflich knüpfte ich immer mehr Kontakte. Und außerdem arbeitete ich ja nebenbei noch für die Zeitung. Da ich oft bis spät in die Nacht hinein arbeiten musste, kam es vor, dass ich am folgenden Tag zu spät zur Arbeit kam. Mein Partner kümmerte sich um das Geschäft, während ich mich, da ich zu jener Zeit ein Amt im Yıldırımspor-Verein bekleidete, pausenlos bei irgendwelchen sozialen Aktivitäten oder Versammlungen herumtrieb. Nach der Eröffnung unseres Ladens hatte ich mich voll und ganz dem Verein verschrieben. Damals erschien mir jenes Leben ungemein verlockend: reisen, Bälle organisieren, Zeitungen publizieren. Als ich eines Tages gegen vier Uhr in unserem Laden in der Bankalar-Straße Nr. 92 aufkreuzte, sagte Moiz zu mir: „Hier sind die Schlüssel. Lass uns alles auseinanderrechnen. Ich steige aus.“ Ich war geschockt.

„Aber was redest Du denn da, Moiz?“

„Da gibt es nichts mehr zu diskutieren, Abi. Du hast einen zweiten Yıldırımspor aus unserem Laden gemacht. Falls es Dir noch nicht aufgefallen sein sollte: Das hier ist unser Arbeitsplatz. Wir haben hier alle Hände voll zu tun, um uns über Wasser zu halten, aber für Dich gibt es nur Yıldırımspor. Tut mir leid, aber ich habe es endgültig satt.“

Und weg war er. Ich begann fieberhaft zu überlegen. Wenn Moiz meinetwegen den Aufstand probte und sogar soweit ging, mir die Geschäftspartnerschaft zu kündigen, dann musste ich die Sache unbedingt wieder hinbiegen.

An jenem Abend begab ich mich gemeinsam mit Eti nach Kurtuluş, um Moiz zu besuchen. „Ich möchte mich in aller Form bei Dir entschuldigen, mein Freund“, sagte ich, „ich verspreche Dir, dass ab sofort alles anders wird.“ Zumindest dachte ich das, aber ich muss zugeben, dass Moiz sich weiterhin mir gegenüber sehr verständnisvoll zeigte. Denn Yıldırımspor blieb trotz allem meine große Leidenschaft. Der Grund weshalb ich von dieser Begebenheit erzähle, ist, dass ich die Jugendlichen damit warnen möchte. Wenn man in einem Bereich blind nach Ruhm strebt, so geht dies meist mit einem Scheitern in einem anderen Bereich einher. Da führt kein Weg daran vorbei. Wenn man aber jeder Sache einen entsprechenden Stellenwert beimisst und geduldig ist, dann wird dies einem Zufriedenheit sowie schließlich inneren Frieden und letztendlich auch Erfolg bringen – so hat es mich die Erfahrung gelehrt. Und ich wünsche mir, dass unsere Jugend daraus ebenfalls lernen kann, anstatt erst selbst die entsprechenden Erfahrungen zu machen. An dem Wert der damaligen Tage hat sich für mich eigentlich bis heute nichts geändert. Dies waren die Erlebnisse, durch die ich gereift bin, die mich zu dem gemacht

haben, der ich heute bin. Meilensteine in meinem Leben, durch das mich stets meine Freunde begleiteten. Als ich jedoch viele Jahre später die Leitung der Jüdischen Gemeinde übernahm, begannen sich dieselben Freunde plötzlich zu fragen: „Ob Bensiyon Bey uns wohl auch empfängt?“, und nannten mich auf einmal „Bensiyon Bey“. Und ich pflegte zu entgegnen:

„Hör mal, mein Freund, rede mich bitte nicht mit „Bey“ an. Wir sind doch Freunde. Wie kommst Du denn plötzlich darauf, solche Förmlichkeiten zu verwenden? Kommt einfach vorbei, dann setzen wir uns zusammen und schauen mal, ob sich nicht eine Lösung finden lässt.“

Ich begegnete meinen Freunden wirklich immer aufrichtig und herzlich. Wir hatten so viel Weg gemeinsam zurückgelegt. Dies zu vergessen, wäre meiner Meinung nach so etwas wie Verrat gewesen. Wenn man die Freunde aus seiner Vergangenheit vergisst oder sie von oben herab behandelt, wird man damit letztendlich auf die Nase fallen.

Nach unserem Besuch bei Moiz konzentrierte ich mich stärker auf die Arbeit. Ich hatte mir bei Benko einen wirklich großen Kundenstamm aufgebaut. Wir kauften importiertes Zubehör und verkauften es dann auf dem türkischen Markt weiter. Anfangs erzielten wir nur geringe Gewinne. Was zählte war, Umsatz zu machen und unseren Gewinn zu steigern. Natürlich waren die marktführenden Firmen alles andere als begeistert von unserer Strategie. Sie vertrieben dieselben Artikel, aber sie hatten höhere Ausgaben als wir und mussten somit auch höhere Gewinne erzielen. Während wir jene Artikel viel billiger auf den Markt brachten, gerieten sie langfristig in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Auch Mehmet Emin Cankurtaran, mit dem ich stets sehr gut befreundet gewesen bin, war damals im Jahre 1962 so ein Gigant. Doch er half immer allen. Er kannte meine Frau und ihren Bruder sehr gut. Eines Tages ging ich zu ihm und bat ihn, mir mit Ware auszuhelfen. Er war ein großzügiger Mann, er hörte sich mein Anliegen an und erklärte sich schließlich damit einverstanden. Das Geld für die Waren, die ich im April von ihm bekommen hatte, konnte ich erst im Laufe eines Jahres bei ihm abbezahlen, aber er beschwerte sich nie deshalb. Er wusste, dass ich ihm auf jeden Fall alles bis auf den letzten Kuruş zurückzahlen würde. Wir hatten beide großes Vertrauen in einander. Auf diese Weise konnte ich mir innerhalb kurzer Zeit einen Namen in der Ventilatorenbranche machen. Erst im Laufe der Zeit wurde mir klar, dass wir nicht an genügend Geräte kamen und wir welche importieren mussten, da wir nur so mehr Geld verdienen konnten. Damals wurden Importlizenzen für die Wareneinfuhr verkauft. Allerdings brauchte man gute Beziehungen, um eine erwerben zu können. Da man aber die Waren unter dem Namen einer anderen Firma importierte, musste man sehr umsichtig vorgehen. Ein falscher Schachzug konnte jemand anderen ruinieren und auch unser geschäftliches Ansehen schädigen. Deshalb wollte man unbedingt mit aufrichtigen Menschen zusammenarbeiten. Sie vertrauten mir. Wenige Zeit später begannen auch wir eine breitgefächerte Warenpalette von Alaaddin-Elektroöfen bis hin zu elektronischem Zube-

hör, von dekorativen Haushaltsgegenständen bis hin zu weiterem Zubehör zu importieren und verdienten daran sehr gut. Ich glaube, dass dieser Wunsch nach Neuem und das Streben danach einen jeden Menschen beseelen. Wenn man Erfolg hat, möchte man sich nicht mehr auf ein und derselben Stelle bewegen, sondern beständig neuen Auftrieb erleben. Ich fuhr häufig ins Ausland und versuchte dort ein paar Geschäfte zu machen, allerdings mit sehr mäßigem Erfolg. Ich reiste unter erschwerten Bedingungen und mit einem sehr begrenzten Budget in der Tasche. Und da wir zu jener Zeit noch jung waren, gab es viele Leute, die uns kluge Ratschläge erteilen wollten. „Du fährst so oft ins Ausland, weshalb nimmst Du denn Deine Frau nie mit?“, wurde ich immer wieder gefragt. Doch einer Frau konnte man unmöglich eine Reise unter solchen Bedingungen zumuten. Wenn ich auf Geschäftsreise ging, dann ließ ich mich in der Regel von jemandem im Auto mitnehmen oder fuhr mit dem Zug, um nicht zu viel Geld oder gar etwas von unserem Kapital auszugeben. Um mir die Hotelübernachtung zu sparen, zog ich es vor, über Nacht im Zug zu reisen. So war ich die ganze Nacht unterwegs. Wenn ich an meinem Ziel ausstieg, pflegte ich in ein Café zu gehen, mir Hände und Gesicht zu waschen, mir die Zähne zu putzen und mich zu rasieren. Ich zog mir ein frisches Hemd an, band mir meine Krawatte um und begab mich zu meinem Geschäftstermin. Und niemand sah mir an, dass ich eine miserable Nacht verbracht hatte. Wenn ich alles erledigt hatte, fuhr ich weiter in die nächste Stadt. Aber das konnte ich niemandem erzählen. Und wie hätte ich Eti auf solche Reisen mitschleppen sollen? Außerdem war sie inzwischen Mutter geworden.

Eines Tages kam mir plötzlich eine ganz neue Idee. In der Türkei gab es keine Spannungsprüfer. Wenn wir welche verkauften, würden wir damit einen Haufen Geld verdienen können. Doch dafür mussten wir unsere Firma vergrößern und eine zusätzliche Partnerschaft abschließen. Moiz und ich waren natürlich weiterhin Partner. Wir taten uns schließlich mit meinem guten Freund Momo Kalaora, meinem Schwager Nesim Behar, meinem ehemaligen Geschäftspartner Selahattin Nogay und Sabetay Gayus zusammen und führten erstmals Spannungsprüfer in die Türkei ein, was sich bereits innerhalb kürzester Zeit als sehr einträgliche und erfolgreiche Geschäftsidee erwies. Im Laufe der Zeit erfuhren wir, dass Emin Cankurtaran eine Gussform hergestellt hatte und ebenfalls in das Geschäft eingestiegen war. Und natürlich hatte er im Vergleich zu uns ganz andere Möglichkeiten. Von dem Tag an, an dem er beginnen würde, die Spannungsprüfer über seine Firma Molveno zu vermarkten, würden wir wir nie wieder auch nur einen einzigen Spannungsprüfer verkaufen. Ich musste unbedingt mit ihm sprechen. Eines Morgens stand ich auf und ging sofort zu ihm.

„Abi, Du sollst eine Gussform für Spannungsprüfer hergestellt haben, und es heißt, dass Du sie an Molveno verkaufen willst, damit die Spannungsprüfer herstellen und vermarkten können. Ich bin sicher, dass Du diese Form mir zu Liebe wieder zerstören wirst. Wenn Du Dich mit diesen Spannungsprüfern auf dem Markt etablierst, werden wir am Hungertuch nagen müssen. Du hast doch auch

noch andere Entwicklungsmöglichkeiten. Lass uns die Spannungsprüfer, damit wir auch in Zukunft uns und unsere Familien ernähren können.”

Er schaute mich lange an. Er war ein sehr kluger, verständiger und erfahrener Mann, der schon viel erlebt hatte. Ein einziger Blick genügte ihm, um zu durchschauen, ob jemand ihn anlog oder die Wahrheit sagte. Er begriff sofort, was ich ihm zu erklären versuchte. Anstatt die Gussform zu zerstören, gab er sie mir. Einige Menschen nennt man „großartige Menschen“, und dies nicht umsonst. Schön und gut, aber was machte einen zu einem großartigen Menschen? Das war wohl eine Frage der Art und Weise, wie man handelte, seines Stils, dessen, was man dachte, und wie man all dies umsetzte, ob man zur richtigen Zeit die richtige Entscheidung traf. Wir hatten bis 1970 großen Erfolg mit unserer Produktion. Als Selahattin Nogays Firma vor dem Aus stand, führten wir sie unter dem Namen Birleşik Elektrik Sanayii weiter.

Im Jahre 1984 brach jedoch für mich die schwärzeste Zeit meiner Karriere an. In der Gemeinde konnte ich mich damals nur phasenweise engagieren. Zu meinen größten Vorbildern gehörte der inzwischen leider verstorbene Sadi Saban. Auch ihm hat die Jüdische Gemeinde viel zu verdanken. Er war ein sehr guter Vorsitzender. Als ich gerade mein Amt angetreten hatte, gab es Meinungsverschiedenheiten zwischen uns. Eines Tages klingelte mein Telefon, als ich mich gerade in der Fabrik befand. Ich ging ran.

„Mein Junge, hier ist Sadi Saban. Ich möchte Dich gerne besuchen und einmal geschäftlich sprechen.“

„Aber ich bitte Sie. Wenn, dann komme natürlich ich zu Ihnen.“

„Nein, gib mir einen Termin.“

„Kommen Sie wann immer Sie wollen, zum Beispiel heute um drei.“

„In Ordnung.“

Punkt drei Uhr kam Sadi Saban, vornehm und elegant wie immer, die Treppen herauf. Er trug eine Tasche bei sich. Ich sprang sofort auf.

„Um Himmelswillen, Du brauchst doch nicht aufzustehen.“

„Aber ich bitte Sie.“

Wir nahmen gegenüber von einander Platz.

„Sieh mal, ich möchte Dir ein Angebot machen. Es geht um Plastikrohmasse. Bist Du dabei?“

„Herr Saban, es wäre mir eine Ehre mit ihnen zusammenarbeiten zu dürfen. Aber warum haben Sie Sich nur hierher bemüht? Ich wäre doch zu Ihnen gekommen, wenn Sie etwas gesagt hätten.“

„Sieh mal, Bensiyon, wenn ich im Rahmen meiner Arbeit in der Gemeinde etwas für richtig halte, dann mache ich diesbezüglich keinerlei Zugeständnisse. Da begeben sich zu niemandem, aber meine privaten Angelegenheiten sind mir heilig. Solange es sich um mein persönliches Anliegen handelt, bin ich bereit, mich zu Dir oder zu jemand anderem zu begeben. Das bin ich dem anderen schuldig, das ist eine Frage des Respekts.“

Damit hatte er mir etwas Wichtiges vermittelt. Und so arbeiteten wir zusammen und waren auch beide sehr zufrieden. Als wir uns wieder trennten, war ich wirklich sehr traurig darüber. Meine erste Lektion in Sachen Gemeindefarbeit lehrte mich Sadi Saban. Eines Tages erhielt ich dann einen Anruf aus dem Oberrabbinat:

„Dürfen wir Sie am Donnerstag um sechzehn Uhr dreißig im Oberrabbinat erwarten?“

„Natürlich. In welcher Angelegenheit denn?“

„Es handelt sich um etwas, worüber wir am Telefon leider keine Auskunft geben können, mein Herr. Um die Einzelheiten zu besprechen, möchten wir Sie gerne einladen.“

Ich folgte der Einladung und traf mich mit den zuständigen Personen. Wir schrieben das Jahr 1976. Ich war aus dem Sportverein Yıldırımspor ausgetreten und hatte den Sprung in die Selbständigkeit gewagt. Aber noch verspürte ich eine gewisse Leere in mir. Mir ging es ähnlich wie einem Politiker, der aus seiner Partei ausgetreten war und nicht wusste, ob er weiterhin politisch aktiv sein sollte oder nicht. Ich ließ mich auf kein Geschäft ein, von dem ich glaubte, dass es mir keine Aussicht auf Erfolg bot. Ich ging nie gerne unnötige Risiken ein und schwiegte zu Themen, in denen ich nicht bewandert war. Ich pflegte anderen zuzuhören, zu lernen, zu lesen und wenn nötig, meldete ich mich zu Wort. So war es auch in dieser Angelegenheit. Ich begab mich an jenem Tag ins Oberrabbinat. Man schlug mir vor, für die Jüdische Gemeinde zu arbeiten. Letztlich nahm ich das Angebot zwar an, aber ich hatte mir an jenem Tag schon beim Betreten des Gebäudes vorgenommen, nicht so schnell eine Entscheidung zu fällen wie gewöhnlich. Ich würde die Sache langsam angehen lassen. Für eine Gemeinde zu arbeiten war etwas ganz anderes als im privaten Bereich tätig zu sein. Eine falsche Entscheidung konnte negative Auswirkungen auf die gesamte Gemeinde haben. Aus diesem Grunde musste ich sehr gründlich lernen, wie eine Gemeinde funktionierte und sozusagen im wahrsten Sinne des Wortes an meinen Aufgaben wachsen. Ich hörte mich drei Jahre lang um, hörte mir an, wo es in der Gemeinde brannte, erfuhr von den Problemen des Friedhofs, den Leiden der Kranken. Doch was erwartete die Gemeinde von mir? Und was war mit den jungen Leuten? In was für einem Zustand befand sich die Schule? Ich begann, nach Antworten auf diese Fragen zu suchen. Nach einer Weile spürt ich ganz allmählich, von welchem großen Nutzen es gewesen war, mich zuvor mit allem so ausführlich beschäftigt zu haben. 1976 hatte ich einen Leiter einer Einrichtung der Gemeinde wegen seines Führungsstils sehr höflich kritisiert, woraufhin sich die Gemeinde in zwei Fraktionen spaltete. Einige von ihnen sagten: „Wir stehen hinter Bensiyon Pinto.“ Damals war Jak Veissid unser Gemeindevorsitzender, und alle wunderten sich, woher ich den Mut nahm, während seiner Amtszeit derartige Kritik vorzubringen. Doch alle vergaßen dabei eines: Jemand, der wirklich auf das Wohl seiner Einrichtung bedacht war, musste auch in der Lage sein, sie zu kritisieren, um Verbesserungen zu ermöglichen.

chen. Und dies war keinesfalls Ausdruck einer falschen und niveaulosen, sondern einer konstruktiven, gutwilligen und hilfsbereiten Haltung. Das, was einem Menschen Größe verleiht, sind seine Eigenschaften und der Wert, den er der Freundschaft beimisst. An jenem Tage hatte ich meine Gemeinde kritisiert, aber es würde auch der Tag kommen, an dem ich für anderthalb Jahre den Stuhl dieses meines Gemeindevorsitzenden übernehmen würde. An jenem Tage würde ich jedoch sagen: „So ein Führungskonzept kommt für mich nicht infrage. Die jungen Leute müssen hier auch Mitspracherecht haben. Man muss sie auch nach ihrer Meinung fragen.“ Denn alles andere ist nicht mein Stil. Und diejenigen, die hinter Veissid standen, sagten: „Wo kommt der denn auf einmal her? Sieht aus, als ob er uns eine Menge Ärger machen wird.“ Eines Abends bei einem Empfang kam ein Arzt zu mir, den ich sehr schätzte, und sagte zu mir:

„Bensiyon Bey, Du tust nicht gut daran, wenn Du Dich weiterhin auf diese Weise verhältst, so wirst Du keine Zukunft in dieser Gemeinde haben. Du schadest der Gemeinde nur.“

Ich schaute den Mann an und erwiderte:

„In drei Jahren werdet ihr mir gratulieren und sagen ‘Großartig, was Du alles leistest’. Dann werde ich Euch ignorieren und obwohl ich mich noch sehr wohl an alles erinnere, was Ihr gesagt habt, werde ich so tun, als ob ich mich nicht mehr daran erinnere. Bedenkt Eure Worte wohl, bevor Ihr mir etwas sagt.“

1977 beschäftigten sich fünfunddreißig bis vierzig Leute mit den Finanzen der Gemeinde. Die allgemeine Lage war prekär. Es musste ein neuer Ausschuss gebildet werden, der mit Spendensammlungen neue Geldquellen für die Gemeinde schaffen sollte. Der Vorsitzende dieses Ausschusses musste auf jeden Fall sehr kompetent und entschlossen sein. Jemand, der in der Lage war, jemanden, der eigentlich nur 500 Lira spenden wollte, dazu zu überreden 2000 Lira zu spenden.

Der Ausschuss, der die Spenden verwaltete, die an das Oberrabbinat getätigt wurden, hieß *Kizba*-Koordinationskommission. Er kümmerte sich um die Bedürfnisse der Institutionen und Einrichtungen. Man bat mich, in diesem Ausschuss mitzuwirken. Und ich sagte: „Das werde ich gerne tun, aber meiner Meinung nach wird das so nie etwas. Man muss die Messlatte höher ansetzen. Wenn zum Beispiel jemand mit dreitausend Lira unser Budget aufstocken möchte, müssen es stattdessen fünfzigtausend werden.“ Man lachte über meine Worte. Ich trat also dem Ausschuss bei. Innerlich sagte ich mir: „Heute lacht ihr noch über mich, aber was ich meine, ist kein Ding der Unmöglichkeit, ihr werdet schon sehen.“ An jenem Tag wurde der Schwiegervater von Rifat Saban, der hochgeschätzte Anwalt Kino Sevik Alfandari, zum Vorsitzenden der *Kizba*-Koordinationskommission ernannt. Dieser Posten lag vom Rang her direkt hinter dem des Gemeindevorsitzenden. Und für jemanden meines Alters war es schon eine große Leistung, überhaupt als Mitglied in diesen Ausschuss aufgenommen worden zu sein. Einen Monat nach den Ausschusswahlen erfuhren wir, das Kino Sevik Alfandaris Frau schwer erkrankt war und er dieses Amt nicht weiter ausüben können würde.

Nachdem man gerade alle Posten vergeben hatte und dachte, dass nun alles seinen Gang gehen würde, musste man sich also nun noch einmal die gesamte Arbeit machen. Schließlich versammelten sich die Berater des Oberrabbiners und berieten sich, um die entsprechenden wichtigen Entscheidungen zu treffen. Die Berater waren allesamt bedeutende Persönlichkeiten, überaus erfahrene und vorausschauende Menschen. An einer der Versammlungen nahm auch Eli Perahya teil, der für mich persönlich einen ganz besonderen Stellenwert hat. Plötzlich sagte er: „Ich schlage Euch einen sehr jungen, dynamischen Mann als Vorsitzenden vor, und zwar Bensiyon Pinto! Kommt, lasst uns diesen Mann zu unserem Vorsitzenden ernennen!“

„Was redest Du denn da? Der Mann ist ein Verrückter, der wird uns ins Verderben stürzen.“

„Macht Euch keine Sorgen, ich bürge für ihn.“

Heute denke ich, dass mir eine Karriere in der Gemeinde nie möglich gewesen wäre, wenn es damals jemanden gegeben hätte, der diese Aufgabe besser als ich hätte erfüllen können. „Also gut, dann soll er das Amt übernehmen. Aber wir sind und bleiben gespannt“, sagten sie und ernannten mich zum Ausschussvorsitzenden. Und so begann allmählich der Widerhall von Bensiyon Pintos Schritten auf den Korridoren der Gemeinde zu erklingen. Ich wurde von Rafael Torel ins Amt erhoben. Er war in der Gemeinde für den *Kizba* zuständig. Er war ein sehr fleißiger, kluger, warmherziger Mensch, der wusste, was er wollte, und Großes für die Gemeinde geleistet hatte, ein Vorbild für jeden und eine wahre Legende. Ein wirklich vornehmer Herr. Im August 1976 unterhielten wir uns am Schwimmbaden des Çınar-Hotels über meine Arbeit. Er sagte zu mir: „Bensiyon Pascha, meinen Glückwunsch, Du hast das Amt bekommen. Wenn es Dir gelingt, bis zum Jahresende aus unseren Einnahmen von drei Millionen Lira vier Millionen zu machen, dann werde ich Dir die Hand küssen. Aber so weit wird es nicht kommen. So viel Geld wirst Du in dieser Gemeinde nie zusammenbekommen.“

„In Ordnung, Monsieur Torel. Ich werde mein Glück versuchen. Gott ist mächtig!“

Ich sagte zu dem damaligen Gemeindevorsitzenden Veissid:

„Wir müssen für die Gemeindeleitung einen neuen Beraterausschuss gründen. Ernennen Sie mich zum Ersten Stellvertretenden Vorsitzenden. Für den Posten des Zweiten Stellvertreters würde ich Nedim Ruso vorschlagen, und Naim Gülelyüz soll unser Generalsekretär werden.“

Ich weiß, dass Naim sich stets fragte, weshalb wir nicht ihn zum Ersten Stellvertretenden Vorsitzenden ernannt haben. Ich sagte ihm, dass er derjenige war, der den besten Überblick hatte und sich am besten dafür eignete, unsere Arbeit zu überwachen. Wenn wir dem Chaos verfielen oder irgendetwas aus dem Ruder lief, würde er alles wieder in Ordnung bringen. Und eigentlich war doch dies die wichtigste Aufgabe, eine noch viel wichtigere als die des Stellvertretenden Vorsitzenden. Naim war ein überaus kluger und vorausschauender Mann. Er zeigte Verständnis

für unsere Entscheidung, suchte sich geeignete Mitarbeiter, und man begann, die Arbeit aufzunehmen. Auch ich benannte die Leute, mit denen ich zusammenarbeiten wollte. Niemand nahm mir meine Auswahl übel. Ich stellte ein komplett neues Team zusammen. Zu den ehemaligen Mitgliedern des Ausschusses sagte ich:

„Seht mal, ihr seid sehr wichtig für mich und die Gemeinde und ihr werdet stets einen ganz besonderen Stellenwert für uns haben, aber ihr müsst nun ein Jahr lang schweigen und nur zuhören, die Geschehnisse verfolgen und was auch immer ihr dazu zu sagen habt, erst in einem Jahr sagen.“

Alle sagten: „Ach, der ist doch verrückt, kein Wunder, dass er solche Sachen sagt“, und ließen mich einfach stehen. Nur einer blieb: İzak Anavi.

„Ich bleibe bei Ihnen, Herr Vorsitzender. Ihr Kurs gefällt mir. Ich stehe hinter Ihnen.“

Und ich habe ihn immer mit offenen Armen empfangen. Er bereicherte den Beraterausschuss stets als ein aufrichtiger Mann, der seine Arbeit gewissenhaft erledigte, als ein Neuerer mit großartigen Führungsqualitäten. Das war im Jahre 1980.

Bis Ende des Jahres 1983 wurden viele schöne Dinge auf die Beine gestellt. Sämtliche Einrichtungen waren in Dialog mit einander getreten. Zwischen der Jüdischen Gemeinde in Kuzguncuk und dem Oberrabbinat hatte es Missstimmigkeiten gegeben, so dass ich mich nach Kuzguncuk begeben hatte. Die dortige Gemeinde stand damals unter der Leitung von Nesim Albala. Ich nahm an ihren Versammlungen teil und sagte: „Nesim Bey, meiner Meinung nach werden hier Gelder verschwendet. Natürlich möchte ich Euch in keiner Weise zu Unrecht beschuldigen, aber ich kann mich dieses Eindrucks nicht erwehren. Ihr seid uns Rechenschaft schuldig, denn wir verwalten diese Gemeinde.“

„Ach was. Ihr wollt nur unsere Gelder für Euch beanspruchen. Von wegen, wir sind Euch Rechenschaft schuldig! Ich reiße mir ein Bein aus, um diese Synagoge hier zu renovieren. Ich habe keinen einzig Kuruş übrig. Und dann kommt Ihr und sagt, wir sollen Euch Rechenschaft über unsere Ausgaben ablegen.“

„Wenn Du uns eine Kostenaufstellung und die entsprechenden Nachweise lieferst, wird das Oberrabbinat für alles aufkommen. Es ist wichtig, dass ich der Gemeinde erklären kann, dass hier keine Gelder verschwendet, sondern für andere Dinge aufgewendet werden. Wenn ich ihnen das erklären kann, dann werden sie Euch bereitwillig Geld geben. Wenn ich es aber nicht erklären kann und einfach sage ‘In Kuzguncuk gibt’s kein Probleme’, werde ich niemanden für Euch gewinnen können.“

Robert Abudaram, der damals im Verwaltungsausschuss der Gemeinde Kuzguncuk tätig war, schaute mich böse an, während er versuchte, meine Lösungsidee nachzuvollziehen. Jahre später arbeitete derselbe Mann schließlich für mich und unterstützte mich nach Kräften. Heute ist Robert Abudaram stellvertretender Gemeindevorsitzender und außerdem Vorsitzender der Verwaltungskommission des Gemeindeverbandes.

Man muss es verstehen, die Menschen für sich zu gewinnen. So lautete stets mein Credo. Um andere Schritt für Schritt für sich zu gewinnen, darf man nicht aufgeben und muss mit ihnen offen über die eigenen Absichten sprechen. Die Jüdische Gemeinde Kuzguncuk legte uns schließlich eine Kostenaufstellung vor und wir übernahmen die Restaurierung. Auch mit dem Kulturverein Göztepe gab es anfänglich ähnliche Probleme. Tuna Alkan versuchte damals ständig, sich mit mir anzulegen. Doch als wir einander später besser kennenlernten und merkten, dass wir dieselbe Arbeitsphilosophie und -prinzipien hatten, änderte sich alles. Heute ist Tuna Alkan der Vorsitzende des Jugendvereins des Oberrabbinats. In den Bereichen, in denen ich mein Amt ausübte, waren in der Regel siebzig Prozent der Leute, die mit mir zusammenarbeiten mussten, gegen mich, was mich jedoch nie gestört hat. Opposition hat noch niemandem geschadet, im Gegenteil, sie steigert die Qualität der Arbeit und stärkt bei der Neubildung von Teams den Leiter derselbigen.

Als Leiter der *Kizba*-Koordinationskommission schuftete ich ein ganzes Jahr lang wie ein Verrückter mit meinem neuen Team. Es gab keine Tür, an die wir nicht geklopft, keinen Menschen, an den wir uns nicht gewendet hätten. Ich wusste, wie schwer es war, Geld zu sammeln. Es gab nichts Schwierigeres als sich vor jemanden hinzustellen und zu sagen: „Gib mir da und dafür Geld.“ Niemand wollte Geld für etwas geben, das er nicht sehen und anfassen konnte und sich noch in Planung befand. Dennoch waren wir erfolgreich. Das *Kizba*-Budget, das am 15. September 1977 drei Millionen Lira betrug, umfasste am 24. Dezember 1978 35 Millionen. Obwohl man den Namen Bensiyon Pinto zum ersten Mal im Zusammenhang mit Spendenaktionen der Gemeinde hörte, kam eine enorme Summe Geld zusammen. Diejenigen, die mich ein Jahr zuvor kritisiert hatten, kamen nun, um mich zu beglückwünschen. In der nächsten Sitzung applaudierte ich den Beratern, und sie waren sprachlos.

Eines Abends sah Rafael Torel mich zufällig im Kenter-Theater. Er bahnte sich aus großer Entfernung einen Weg zu mir und ergriff meine Hände, um sie zu küssen.

„Ich möchte mich bei Dir entschuldigen, Du hast wirklich großartige Arbeit geleistet.“

„Ich muss mich bei Euch entschuldigen. Als ich von den Leuten diese Summen verlangte, habe ich vielleicht etwas übertrieben, aber die Gemeinde braucht das Geld. Ich habe es für ihre Mitglieder getan, nicht für mich selbst.“

Ich ging zum Beispiel zu Unternehmern und sagte: „Seht mal, man hat mich als dieser Aufgabe würdig befunden. Auch ich glaube, dass ich in der Lage bin, sie zu erfüllen, aber es ist unser aller Pflicht, uns für diese Gemeinde einzusetzen, aus dieser Gemeinde eine Gemeinde zu machen, die segenbringende Kinder für den Staat, für das Volk heranzieht, sich selbst weiterentwickelt und offen für Neues ist.“ Dann bat ich sie um eine Spende. Manche spendeten etwas, manche nicht, aber ich gab nicht auf. Ab 1980 initiierte ich als Stellvertretender Vorsitzender des

Beraterausschusses eine Politik der Transparenz. Sämtliche Akten konnten von der Gemeinde eingesehen werden. Jeder konnte sich über alles und jeden informieren. So konnte nie wieder jemand sagen: „Die haben das Geld einkassiert, aber was sie damit gemacht haben, weiß man nicht.“ Dies war eine Reaktion auf all diejenigen, die uns nicht mochten, nicht leiden konnten. Viele, die mich nicht kannten und mir gegenüber voreingenommen waren, blieben mir schließlich immer treu, nachdem sie mich kennengelernt hatten. Ich weiß, dass ich ein anspruchsvoller Mensch bin. Ich rede viel und spreche offene Worte und sage den Beteiligten stets klar und deutlich, worum es geht. Das mag nicht jedem passen, aber wenn sie sich die Sache anschließend noch einmal durch den Kopf gehen lassen, kommen die meisten zu dem Schluss, dass ich Recht gehabt habe. Das ist mir schon sehr oft passiert.

Eti nahm mir während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitzender die vollständige Last der häuslichen Pflichten ab und bürdete sie sich selbst auf, ganz unmerklich, aber mit großem Vergnügen und großer Entschlossenheit. Mein Job, die Gemeinde, der Haushalt – all dies auf einmal hätte nie funktioniert, wenn sie mich nicht entlastet hätte. Ich kümmerte mich nur wenig um unsere Kinder. Zu beschäftigt war ich mit Empfängen, Einladungen zum Essen, Cocktails, Reisen im In- und Ausland. Ich war ständig unterwegs. Eti erledigte oft Arbeiten, die eigentlich unser beider Aufgaben waren, ganz alleine. Mit der Zeit erarbeitete ich eine neue Satzung und stellte neue Mitarbeiter ein. Und drei Jahre später übergab ich dann sowohl mein Amt als auch das um ein Vielfaches gewachsene Budget der *Kizba*-Koordinierungskommission an Mişel Benrey. Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei war weiterhin Rechtsanwalt Jak Yako Veissid. Seine Präsidentschaft war wirklich eine überaus vorbildliche Präsidentschaft für die Jüdische Gemeinde der Türkei. Auch ich bin durch seine Schule gegangen und habe vieles von ihm gelernt: Geduld, Entschlossenheit, Handlungsfähigkeit. Vierzehn Jahre lang war ich sein Assistent und bekleidete während dieser Zeit unterschiedliche Ämter. Ich bin sowohl Vizepräsident als auch Stellvertretender Vorstandsvorsitzender gewesen. Das sind in unserer Gemeinde zwei unterschiedliche Ämter. Der Stellvertretende Vorstandsvorsitzende darf den Präsidenten der Gemeinde überall und in jeder Angelegenheit vertreten. Da eine Gemeinde jedoch immer über zwei oder drei Vizepräsidenten verfügt, haben sie keinerlei Repräsentationsrecht. Sie erledigen die in der Gemeinde anfallenden Arbeiten nach den Vorstellungen des Gemeindevorsitzenden und unterstützen ihn somit. Sofern ich die Dinge anwendete, die ich von Jak Veissid gelernt hatte, lief alles bestens. Und nebenbei versuchte ich auch noch, meinem Hauptberuf gerecht zu werden.

Jak Veissid war plötzlich an einem Herzleiden erkrankt. Am ersten Tage des *Pessach*-Festes war er in der Synagoge während des Gebets gestürzt, hatte sich den Arm dabei gebrochen, und der gebrochene Knochen hatte die Aorta durchtrennt. Er musste notoperiert werden. Ich wich ihm nicht von der Seite. Im Französischen Krankenhaus konnten Dr. Eli Behmuaras, Dr. Mahmut Berkmen, Dr. Josef

Benbanaste und Dr. Metin Özgür ihn erfolgreich operieren und retteten ihm somit das Leben. Nach der Operation begann eine schwere Zeit für ihn. Ich übernahm unterdessen seine Vertretung. Die Gemeinde freute sich einerseits über seine allmähliche Genesung, begann aber auch darüber zu sprechen, dass ihr Vorsitzender nicht wieder zu seiner alten Kraft zurückfinden und so effektiv arbeiten können würde wie zuvor. Natürlich hatten damals viele ein Auge auf seinen Posten geworfen. Das Amt des Gemeindevorsitzenden war ein sehr wichtiges Amt, für das jedoch nicht jeder geeignet war und dessen Anforderungen nicht jeder in gleicher Weise gewachsen war. Da ich als sein Stellvertreter fungierte, wusste ich nur zu gut, mit was für einer Selbstaufopferung er arbeitete. Dieser Posten hätte ihm auf Lebenszeit gebührt. Um diese Gedanken mit seiner wertvollen Gattin Röne Veissid zu teilen, stattete ich ihr eines Tages einen Besuch ab.

„Hören Sie, ich halte den Posten Ihres Mannes frei, ich vergebe ihnen an niemandem. Nicht, weil ich etwa selbst Interesse daran hätte, sondern um seinetwillen. Wenn unser Vorsitzender sich also dazu entschließen sollte, sein Amt weiterzuführen und Sie ihn dabei unterstützen, sein Stuhl steht unter meinem persönlichen Schutz, niemand darf ihn einnehmen. Bis unser Vorsitzender zurückkehrt, wird es meine Aufgabe sein, ihn zu vertreten. Aber um gegenüber denjenigen, die es auf diesen Posten abgesehen haben, klar Stellung beziehen zu können, muss ich wissen, wie Sie diesbezüglich denken und dementsprechend handeln. Bitte denken Sie einmal darüber nach und lassen mich dann wissen, zu welchem Schluss Sie gekommen sind.“

„Ach Bensiyon, ich bin Dir ja so ungeheuer dankbar. Das ist sehr wichtig für uns. Wenn Jak sein Amt aufgibt oder aus ihm enthoben wird, dann bricht für ihn eine Welt zusammen. Die Gemeinde ist sein Leben. Bitte gebt ihm etwas Zeit. Nimm Du in der Zwischenzeit seinen Stuhl in Obhut.“

Genau anderthalb Jahre später überließ ich dem lieben Jak Veissid wieder seinen Stuhl. Da sich im Jahre 1984 der Beginn einer düsteren Phase in meinem Berufsleben abzeichnen begann, würde ich sechs Jahre lang mit meiner Arbeit in der Gemeinde pausieren.

Das Jahr 1984 brachte viele Veränderungen für mein Leben mit sich. Es war ein Jahr, in dem mein ganzes Berufsleben sich im wahrsten Sinne des Wortes zu einer reinen Katastrophe wandelte. Unsere Firma, die bereits seit vierzehn Jahren erfolgreich bestand, geriet in finanzielle Schwierigkeiten, so dass wir sie letztlich aufgeben und verkaufen mussten. Das war für meine Familie eine große Katastrophe. All meinen Freunden, die mich in jener schweren Zeit unterstützt haben, bin ich über alle Maßen dankbar. Was sie für mich getan haben, werde ich meinen Lebtag nicht vergessen. Jojo Yusuf Bahar, Gabi İpek, Niso Albuher und mein Lehrer, Prof. Dr. Selim Kaneti, haben mir stets zur Seite gestanden, genau wie Nedim Niso Ruso, den ich sehr schätzte, der jedoch leider viel zu früh in jungen Jahren von uns gegangen ist. Obwohl wir damals noch nicht so eng miteinander befreundet waren, hatten die Gebrüder Rifat und Eli Duvenyaz und

Mario und Beno Frayman sogar die Idee, Geld zu sammeln, damit ich mich von meiner Schuldenlast befreien konnte. Ich könnte sie und die Unterstützung, die sie mir haben zuteil werden lassen, unmöglich vergessen, genauso wenig wie ich Erol Baruh und seine Hilfsbereitschaft je vergessen könnte. Als ich in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, rief er Rifat Duvenyaz an und sagte: „Mein Freund steckt in Schwierigkeiten, egal wie viel Geld er möchte, gib es ihm in meinem Namen. Er soll nicht aus rein finanziellen Gründen Probleme haben.“ 1984 hatte ich unendlich viele Schulden bei Erol Baruh, denn er hatte die Finanzierung der Geräte übernommen, die wir angeschafft hatten. Als Erol Baruh wusste, dass wir die Firma würden verkaufen müssen, hatte er Rifat Duvenyaz angerufen und ihm dies gesagt. Ich werde den Beiden ihre Güte und Großzügigkeit nie vergessen. Die Käufer der Firma glaubten, dass zwischen Erol und mir ein geheimes Abkommen bestünde. Doch Erol hatte mir das Geld damals wirklich geliehen. Aber sie glaubten es nicht und dachten, wir würden uns den Gewinn teilen. Wenn ich dieses Buch nicht schreiben würde, wäre es mir sicherlich nie in den Sinn gekommen, aber da ich es nun einmal schreibe, ist es gut, wenn ich bei der Gelegenheit alles offenlege. Bensiyon Pinto ist kein Mogler. Und wer das Gegenteil glaubt, der soll in Schande weiterleben. Ich habe gegenüber Gott und dem Leben ein reines Gewissen. Auch der damalige Inhaber der Firma Elba, Eli Alaluf, kam zu mir und fragte mich, wie viel Geld ich bräuchte, um weiterhin zahlungskräftig zu bleiben und den guten Ruf meiner Firma zu wahren.

„Eli, ich danke Dir von ganzem Herzen, aber diese Firma ist pleite. Da ist nichts mehr zu machen. Ich habe kein Geld mehr, um die Schulden zu begleichen. Wer wird denn diese Firma kaufen und Dir dann noch Dein Geld zurückzahlen? Ich kann kein Geld von Dir annehmen, vielen Dank.“

Doch er hörte mir überhaupt nicht zu. Zwei Tage später brachte er mir Geld:

„Ich möchte, dass Du weiterhin zahlungsfähig bleibst, alles andere ist unwichtig.“

Wir bezahlten sofort unsere Wechselscheine und ließen uns also insofern nichts zu Schulden kommen. Alle, die sich mit Handel beschäftigen, werden sehr gut verstehen, was dies für uns bedeutete. Wir konnten die Firma sauber übergeben. Im Übrigen wurde mein Lagermeister damals von Leuten hinters Licht geführt, von denen ich so etwas nie erwartet hätte: Man betrog mich, indem man vortäuschte, Ware auszuliefern, dies aber in Wirklichkeit nicht tat. Der Lagermeister war eigentlich ein sehr ehrlicher und aufrichtiger Bursche, so dass ich erstaunt war, wie er so etwas nur getan haben konnte. Später erzählte er uns, was geschehen war. Und ich weiß noch, dass ich sagte: „Wir sind sowieso pleite, Junge, und Du hast versucht uns noch mehr zu ruinieren. Macht man denn heutzutage für Geld alles?“

Man darf im Leben nicht fallen, denn es gibt immer viele, die dann auf einem herumtrampeln. Anstatt einem wieder auf die Beine zu helfen, treten sie einen noch. Zum Glück gehöre ich nicht zu den Leuten, die so etwas tun. Ich habe stets

an Gott geglaubt und mit seiner Hilfe alle meine Schwierigkeiten überwunden. Außerdem waren dies auch noch Menschen, denen ich einst die Hand gereicht, denen ich geholfen hatte. Das Leben ist nicht immer zu allen gerecht. Die schweren Tage, in denen ich an Bord des Fährschiffes ganz alleine sitzen musste, schienen nicht enden zu wollen. Da Istanbul damals noch nicht so überfüllt war, kannten sich die Leute, die mit dem Fährschiff zu den Inseln zu fahren pflegten, sehr bald untereinander. Dennoch war ich stets alleine, vielleicht weil man von meinen Schwierigkeiten wusste. In der einen Hand meine Zigarette, in der anderen meinen Tee, saß ich während der Überfahrt zur Insel ganz vorne im Schiff und merkte, dass sich niemand zu mir gesellen und sich mit mir unterhalten wollte, geradezu als ob ich die Pest hätte. Das war eine schmerzliche Erfahrung, die man nicht so leicht vergaß. Es kann einem im Leben alles Mögliche passieren. Es war schrecklich, ausgerechnet in jenen Tagen, in denen ich mehr Beistand als je zuvor brauchte, alleingelassen zu werden, aber leider war es die bittere Realität. Ich war mutterseelenallein. Wenn ich so darüber nachdenke, würden all die schmerzlichen Erfahrungen, die ich im Laufe meines Lebens gemacht habe, genügen um sämtliche Decks der Schiffe zu füllen. Eines Tages begleitete mich mein lieber Freund Beki İpekeli auf der Überfahrt zur Insel. Während wir zuvor stets sechzig bis siebenzig Leute um uns gehabt hatten, waren wir nun nur noch zu zweit. Plötzlich hörte ich, wie man sich über mich unterhielt, ohne offenbar zu wissen, dass ich mich auch an Bord befand:

„Ach hör mir doch auf mit diesem Elektrowarenhändler Bensiyon Pinto! Der ist ein alter Betrüger. Der hat sich einfach aus dem Staub gemacht, ist nach Amerika gegangen und hat das ganze Geld mitgenommen. Er soll sich ein Haus in New Jersey gekauft haben. Ein Heidengeld hat er dafür bezahlt.“

Und dabei war ich doch dort, auf dem Schiff. Der Mann, der diese Geschichte zum Besten gegeben hatte, saß zwei Reihen hinter mir! „Bewahre mich Gott, es wäre wohl besser, wenn mir dieser Mann nicht über den Weg liefe“, dachte ich bei mir. Als ich mich umdrehte, um mein Teeglas auf dem hölzernen Bord hinter meinem Sitzplatz abzustellen, kreuzte sich mein Blick plötzlich mit dem des Mannes. Er wurde kreidebleich und war außerstande, auch nur ein Wort hervorzubringen. Ein und derselbe Mann kam fünf Jahre später in die Firma, in der ich arbeitete, und bat mich, ohne dass es ihm in irgendeiner Weise peinlich gewesen wäre, ihm Geld zu leihen. Und da wir als Partner seiner Firma die Möglichkeit hatten, dies zu tun, versprach ich ihm, ihm einen Kredit von anderthalb Millionen Dollar zu gewähren. Wir setzten uns also zusammen und ich sagte zu ihm: „Das mit dem Kredit geht in Ordnung, aber Du musst mir eine Bürgschaft vorweisen können.“

„Wieso das denn? Schließlich bin ich ja nicht irgendwer.“

„Was glaubst Du denn, wer Du bist? Wenn Du ein vertrauenswürdiger Mann wärst, würde ich Dir blind jeden Kredit gewähren, aber leider kenne ich Dein wahres Gesicht nur allzu gut. Wenn Du mir keine Bürgschaft vorweisen kannst – bitteschön, dort ist die Tür.“

Auch er hatte nicht vergessen, was er einst über mich erzählt hatte. Einige Zeit später musste er Konkurs anmelden. So hatte das Leben ihm eine Lektion erteilt. Denn uns Menschen steht es ohnehin nicht zu, Lektionen zu erteilen. Der Allmächtige wird früher oder später zwischen den Rechten und den Unrechten unterscheiden.

Als ich eines Tages wieder einmal auf der Insel von Bord ging, zog ich es vor, durch die Nebenstraßen zu laufen, anstatt den Weg einzuschlagen, den ich für gewöhnlich nahm. Mir stand nicht der Sinn danach, mich mit jemandem zu unterhalten oder jemanden grüßen zu müssen. Doch plötzlich rief jemand, den ich aus der Gemeinde kannte, hinter mir her:

„Herr Pinto, wann werden sie uns unser Geld zahlen?“

Es war ein Freitagabend. Als nun, während ich gerade unterwegs zu meiner Familie war, um gemeinsam mit ihr den Sabbat zu verbringen, und ich mich mit der Frage herumschlug, wie ich wohl aus diesem Schlamassel wieder herauskommen würde, plötzlich dieser Mann vor mir stand und mich voller Abscheu anblickte, hätte ich ihn am liebsten mit einem Faustschlag zu Boden gestreckt. Ich war doch hier, hatte mich nicht aus dem Staub gemacht. Hatte nie abgestritten, dass ich Schulden hatte. Alles, was ich wollte, war, die Firma zu verkaufen, damit ich alle meine Schulden begleichen und die ganze Angelegenheit damit bereinigen konnte. Ich war kaum in der Lage, einen Fuß vor den anderen zu setzen, war durcheinander. Ich tat noch ein paar schwerfällige Schritte und blieb dann stehen. Ich hob den Kopf und sagte:

„In drei Monaten bekommen Sie Ihr Geld, mein Herr.“

„Abi, wenn ich mein Geld wirklich jemals wiedersehen sollte, dann errichte ich Dir hier auf dem Fähranleger ein Monument. Das kannst Du nie im Leben alles zurückzahlen!“

Noch bevor drei Monate verstrichen waren, bekam der Mann sein Geld bis auf den letzten Kuruş zurückgezahlt. Als er sein Geld entgegennahm, rief er durch den ganzen Anadolu-Klub: „Ich habe mein Geld wirklich bekommen! Und ich hatte es schon verloren geglaubt! Kommt, lasst uns essen!“ Derselbe Mann suchte mich Jahre später wegen einer Schiedsangelegenheit auf und flehte mich an: „Bitte triff eine gerechte Entscheidung!“

Nach meiner Pleite mit meiner Firma Birleşik Elektrik kam mir mein Leben plötzlich sinnlos vor. Was für Gerüchte über mich kursierten und welche schlimmeren Dinge man mich verdächtigte, weiß nur ich. Ich brauchte vier oder fünf Tage, um mich wieder zu fangen. Das hatte ich nicht verdient und ich konnte einfach nicht damit leben. Ich konnte den Menschen nicht mehr ins Gesicht sehen. Ich hatte weder ein Haus gekauft, noch hatte ich mich irgendwohin abgeseilt. Vier Jahre lang besaß ich nicht einmal genügend Geld, um mir neue Strümpfe zu kaufen. Auch die Käufer der Firma verkannten mich leider, und hielten mich für einen Leichtfuß. Wenn man andere Menschen zu Unrecht beschuldigt oder in ihrer Abwesenheit Unwahrheiten über sie verbreitet, so bleibt das nicht unge-

strafft. Man muss noch im Diesseits dafür büßen. In der Zeit nach dem Verkauf der Firma, in der ich weiterhin dort tätig war, arbeitete auch ein sehr kämpferischer junger Mann für uns. Eines Tages bat ich ihn, Minen für unsere Bleistifte zu kaufen, was er auch tat und es als Ausgabe für die Firma eintrug. Um die aktuellen Börsenkurse zu erfahren, musste an jenem Tag auch eine Zeitung gekauft werden. Der Junge verbuchte sie ebenfalls als Ausgabe für die Firma. Am Abend überreichte mir einer unserer neuen Partner einen Umschlag.

„Was ist das?“

„Das kannst Du später lesen.“

Ich steckte den Umschlag in die Tasche und fuhr nach Hause. Wir wohnten damals in Nişantaşı, in der Straße, in der sich auch die Polizeiwache befand. Ich parkte meinen Wagen in der Garage. Als ich den Umschlag öffnete, kam eine Rechnung zum Vorschein: „Eine Bleistiftmine, eine Zeitung. Wir bitten Sie, diese Rechnung am Montag zu begleichen“, war dort vermerkt. Am Montag warf ich das Geld auf den Tisch.

„Schämst Du Dich denn gar nicht, mir so eine Rechnung zu schicken? Ich habe die Bleistiftminen und die Zeitung für die Firma gekauft. Selbst der Laufbursche weiß, was Sache ist, aber Du als Boss nicht. Mir fehlen wirklich die Worte. Es ist wirklich ein Jammer, dass Du diese Firma leitest. Mit dieser Einstellung wirst Du die Firma ruinieren.“

Türknallend verließ ich das Büro. An jenem Tag beschloss ich, zu kündigen. Einige Zeit nachdem ich die Firma verlassen hatte, hörte ich, dass diese Leute die Firma in große Schwierigkeiten gebracht hatten, da sie nur auf ihre eigenen Interessen bedacht waren. Letztendlich ging die Firma pleite. Diesen Menschen begegne ich heute noch. Wer sie sind, tut nichts zur Sache, aber ich musste einfach niederschreiben, was sie getan haben. Da ich mich bemühe, den jungen Leuten Beispiele dafür zu geben, was einem im Leben alles so passieren kann, durfte diese Begebenheit nicht unerwähnt bleiben.

Doch es gab auch anständige Leute. Wie zum Beispiel den ehemaligen Fabrikdirektor Metin Bolcal. Inzwischen ist er der Generalsekretär der Kùltür-Universität. Ein anständiger Kerl, die Ehrlichkeit in Person. Für jemand anderen hatte ich eine Arbeit gefunden und ihn sogar verheiratet. Ich habe ihn aus dem Nichts zu etwas gebracht. Eines Tages sagte ich zu dem Mann: „Du hast uns Ware geliefert. Wäre es in Ordnung, wenn wir Dir das Geld innerhalb von vier Monaten zahlen würden?“ Er war einverstanden. Zwei Tage später sagte er jedoch zu jemand anderem: „Sag ihm, er soll mir mein Geld sofort geben, sonst weiß ich schon, was ich tun werde.“ An jenem Tag begriff ich, wie müßig und lächerlich es war, eine Tugend namens Loyalität von anderen Leuten zu erwarten. Ich war ein loyaler Mensch. Ob ich, wie andere meinen, auch ein guter Mensch bin, sei einmal dahingestellt, aber jedenfalls bin ich auf keinen Fall ein schlechter und treuloser Mensch. Und dass ich somit von Menschen, die ich gerne habe, und von meinen Freunden und Bekannten das Gleiche erwarte, sollte doch offensichtlich

sein. Wir sind alle nur Menschen, aber leider verläuft das Leben oft anders als man es erwartet hat. Dazu gehört auch, dass man Enttäuschungen erlebt. Als ich von seiner Drohung erfuhr, schob ich andere Zahlungen auf, die eigentlich Vorrang gehabt hätten, und gab ihm sein Geld zurück. Von jenem Tage an grüßte ich ihn auch nicht mehr, wenn es sich irgendwie vermeiden ließ. Wenn ich diese Zeilen nicht geschrieben hätte, wüsste noch nicht einmal meine Frau von dieser Begebenheit. Und dieser Mann weiß noch nicht einmal, weshalb ich ihn nur grüße, wenn es unbedingt sein muss. In solchen Dingen bin ich sehr nachtragend. Wenn jemand von einer einfachen guten Tat lange zehrt, dann pflegt man im Türkischen zu sagen, dass man „vierzig Jahre lang für eine Tasse Kaffee dankbar ist.“ Dies trifft jedoch nicht auf ihn zu, weil er sich in keiner Weise für das dankbar zeigte, was ich für ihn getan hatte. Da ich für nichts eine Gegenleistung erwarte, ist es meiner Meinung nach doch eigentlich mein gutes Recht, im Gegenzug wenigstens keine Niedertracht zu erwarten. Wenn man mir irgendwo keine Loyalität entgegenbringt, nehme ich einfach meine Jacke und gehe. Als ich noch arbeitete, setzte ich mich auch stets für die Arbeiter ein, die mir treu verbunden waren. Ich zweifelte nie an ihren guten Absichten. Wenn die Arbeiter wollten, dass wir ihnen mehr Geld zahlten, so mussten wir als Arbeitgeber es ihnen zahlen und zur Not ohne Geld nach Hause gehen. Das Geld der Handwerker war uns wichtiger als alles andere. Zuerst waren wir Mitglied beim türkischen Gewerkschaftsverband Türk-İş, bis sämtliche Arbeiter bei DİSK<sup>2</sup> eintraten. Es gab einen regelrechten Aufstand. Unser Anwalt Hüseyin Yarsuvat sagte, dass er die Sache klären würde, jedoch gelang es ihm nicht. Wir mussten uns gezwungenermaßen zusammensetzen und uns einigen. Die Geschäfte liefen schlecht, und wir merkten später, dass die Arbeiter die Probleme richtig eingeschätzt hatten. Dann kamen die politischen Unruhen. Ich, Bensiyon Pinto, half ihnen zweieinhalb Jahre lang, während sie im Gefängnis saßen. Auch sie hatten sich uns gegenüber sehr menschlich verhalten, uns erzählt, wie die Dinge wirklich standen, und ihr Recht gefordert. Natürlich passte es uns nicht unbedingt, ihnen mehr Geld zu zahlen, aber sie waren stets aufrichtig zu uns und haben uns nie im Stich gelassen. Wenn man etwas Gutes tut, so zahlt es sich irgendwann aus. Natürlich nur, wenn man diese guten Taten tut, ohne eine Gegenleistung dafür zu erwarten.

Eines Tages veränderte sich plötzlich unser Leben vollkommen, so als hätte jemand es mit einem Zauberstab berührt. Einer der damaligen Kaufinteressenten an meiner Firma war Raif Dinçkök. Und er machte mir eines Tages ein wunderbares Angebot, das mir das Leben rettete. Er schloss einen zehnjährigen Vertrag mit mir. Nach diesem Vertrag würden sie die Firma kaufen, ich jedoch zehn weitere Jahre dort bleiben und für sie arbeiten. Ich möchte dies zum Anlass nehmen und Raif Dinçkök noch einmal voller Respekt wünschen, dass Gott ihn selig haben möge.

---

<sup>2</sup> Der "Verband revolutionärer Gewerkschaften in der Türkei" (DİSK) wurde 1967 als ein Ableger des Gewerkschaftsverbandes Türk-İş gegründet.

Er war der Mann, der auf beruflicher Ebene meine Würde und meine Ehre wiederhergestellt hat und mich, indem er unsere bankrotte Firma aufkaufte, wieder auf die Beine brachte, ein unersetzlicher und vorbildlicher Unternehmer. Dank ihm hatte ich wieder Arbeit, konnte verhindern, dass mein Ruf beschmutzt wurde, und mich weiterhin über Wasser halten. Anderthalb Jahre später begann man jedoch, mich in dieser Firma auf eine Art und Weise zu behandeln, die ich nicht verdient hatte. Ich war ihnen offenbar lästig. Ihrer Meinung nach war ich ja einer der Gründer jener Firma. Fakt war, dass diese Firma in dieser Form nicht mehr bestand, ihr Gründer nun aber trotzdem ein erfolgreicher Mann war. Der eigentliche Grund, weshalb ich ihnen lästig war, bestand allerdings darin, dass sie sich durch mich behindert fühlten. Ich ging immer zusammen mit Raif Dinçkök auf Reisen, um Waren einzukaufen. Wir pflegten zu essen, uns ein wenig auszuruhen und unsere Meinungen auszutauschen. Dem armen Mann boten immer zehn Leute gleichzeitig Feuer an, sowie er nur eine Zigarette zur Hand nahm. Er war jedoch ein bescheidener Mann. Solche Dinge waren ihm immer sehr unangenehm. „Jetzt lasst mich doch mal in Ruhe meine Zigarette rauchen, bemüht Euch nicht“, pflegte er zu sagen. Und auch ich konnte nicht an mich halten und pflichtete ihm bei: „Jetzt lasst den Mann doch zufrieden, glaubt ihr, er kann sich seine Zigarette nicht selber anzünden? Gott sei Dank hat er sowohl Hände als auch Füße. Was geht Euch das an, wenn er sich eine Zigarette anzündet oder ein Spiel spielt, Leute?“, sagte ich, machte mich mit diesen unverblühten Worten aber natürlich alles andere als beliebt. Und da ich, obwohl ich ihm kein Feuer anbot, derjenige war, mit dem er die meiste Zeit verbrachte und sich am meisten unterhielt, begannen die anderen Partner nach einer Weile, mich zu schikanieren und meiner Arbeit Steine in den Weg zu legen. Eines Tages suchte ich Raif Bey in seinem Büro auf.

„Chef, ich halte es mit diesen Leuten nicht mehr aus. Sie behandeln mich schlecht. Ihr einziges Ziel ist es, mich unbeliebt zu machen. Mit Ausnahme von Selahattin Nogay bin ich allen lästig. Also wenn man ein bisschen Charisma hat oder aus der Menge hervorsticht, wollen sie einen nicht mehr unter sich haben. Man möchte von niemandem ausgestochen werden. Unter diesen Bedingungen möchte ich nicht mehr hier arbeiten. Wenn Sie mir sagen, dass ich bleiben soll, dann werde ich bleiben, denn dadurch, dass Sie die Firma gekauft und all unsere Schulden beglichen haben, stehen wir auf ewig in Ihrer Schuld. Was Sie für uns getan haben, lässt sich durch nichts aufwiegen. Sie sind wie ein Gott für mich. Sie haben meinen Ruf und meine Ehre gerettet. Was auch immer Sie von mir verlangen, ich bin bereit es zu tun.“

„Bensiyon Bey, Du bist ein sehr ehrenhafter Mann. Ich verstehe Dich sehr gut. Und ich kann mir auch vorstellen, wie diese Männer Dich behandeln. Ich habe mich aber bewusst auf dieses Geschäft eingelassen und wusste von Anfang an, dass Du unter diesen Bedingungen nicht länger hier arbeiten würdest. Es gibt Leute, die ständig um mich herumschwänzeln, nur um meine Partner zu werden. Du bist nicht so. Ich verstehe Dich, mein Junge. Gehe lieber.“

Seit diesem Gespräch waren einige Wochen vergangen, doch ich hatte noch immer nicht gekündigt. Im so genannten „Großen Klub“ fand ein Empfang statt. Raif Dinçkök sah mich bereits von weitem, kam herbei und setzte sich zu mir. Das stimmte mich nachdenklich. Wer war ich schon? Sein Angestellter. Raif Bey hatte alle meine Anteile an der Firma aufgekauft und mich gerettet. Und dennoch schätzte er meine Arbeit, meine Persönlichkeit und hatte nicht mich zu sich gewunken, sondern hatte mir die Ehre erwiesen, höchstpersönlich zu mir zu kommen. Das war ein vorbildliches Verhalten und ein Signal: „Ich erhebe mich nicht über diesen Mann, sondern schätze ihn, weil er es verdient hat.“ 1986 verließ ich die von Raif Dinçkök übernommene Firma auf eigenen Wunsch. Ich reichte meine Kündigung ein. Und zu den anderen sagte ich: „Ich habe hier einen Anteil von fünfeinhalb Prozent, würdet Ihr mir den auszahlen?“ Man sicherte mir zu, mir das Geld auszuzahlen, aber ich habe es nie erhalten. Auch das war eine große Enttäuschung für mich.

Voller Stolz besuche ich zweimal im Jahr Dinçköks Grabstätte, genauso wie jene Lokman Cankurtarans, der der Vater von Emin Bey ist. Außerdem besuche ich auch das Grab meines geliebten und hochgeschätzten Freundes Gürbüz Ertuğ und der Tochter Yasemin meines lieben Freundes Mehmet Ağars, die ich nach allen Kräften zu retten versucht hatte. Sie sind mir heilig. Sie haben in meinem Leben zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Situationen tiefe Spuren hinterlassen. Mein Freund, mein Bruder Dr. Öznur Kuşakçıoğlu pflegte immer zu sagen: „Wann immer ich an einem Friedhof vorbeigehe oder -fahre, dann öffne ich meine Hände und bete für die verstorbenen Seelen, ganz gleich ob es sich um einen muslimischen, einen jüdischen oder einen christlichen Friedhof handeln mag. Das tut mir sehr gut, beruhigt mich irgendwie. Begeben wir uns nicht letzten Endes alle an demselben Ort zur Ruhe? Gehen wir nicht alle denselben Weg?“ Ich mache es genauso, denn ich habe diese Angewohnheit von ihm übernommen. Ich streiche mir meine Hände über das Gesicht. Das ist eine spirituelle Handlung. Was zählt, ist nicht, wie man es tut, sondern weshalb.

Im Zusammenhang mit meiner Verschuldung habe ich zu keiner Zeit ernsthafte Drohungen erhalten. Lediglich ein paar Leute drohten mir harmlose Dinge an, was ich jedoch nie besonders ernst nahm, denn sie würden ihr Geld ja letztlich wiederbekommen. Die Mehrheitsgesellschaft hingegen hat sich mir gegenüber stets verständnisvoll gezeigt und Dinge gesagt wie: „Das kann doch jedem mal passieren, wir sind ja alle nur Menschen.“ Als die Geschäfte schlecht für uns liefen, machte ich eine sehr schwere Zeit durch. Ich fragte mich, wie ich all diese Probleme überwinden sollte, insbesondere im finanziellen, aber auch im immateriellen, zwischenmenschlichen Bereich. Damals gab mir ein Anwalt den Rat:

„Begleichen Sie Ihre Schulden nicht, melden Sie Konkurs an. Damit werden Sie am Ende zehnmal mehr Geld herausbekommen.“

Am Abend setzte ich mich mit meiner Familie zusammen und erzählte ihnen davon. Schließlich wandte ich mich an die Kinder:

„Wir verkaufen die Firma. Sie gehört Euch genauso wie mir, und vielleicht werdet Ihr mich eines Tages fragen: ‘Aber warum hast Du unsere Firma denn verkauft?’, aber ich bin leider gezwungen sie zu verkaufen. Ich werde keinen Konkurs anmelden. Ich werde mir von niemandem nachsagen lassen, ich hätte meine Schulden nicht beglichen.“

„Da gibt es nichts zu überlegen, Papa, tu, was Du für richtig hältst. Wenn wir Dir sagen würden, dass Du sie nicht verkaufen sollst, dann würdest Du mit all dem Gerede über Dich nicht leben können“, sagte Benjamin. 1984 war er genau zwanzig Jahre alt. Und Hayim fünfzehn.

„Ich bin der gleichen Meinung, Papa. Verkauf’ die Firma und bezahl’ Deine Schulden. Wir kriegen das Geld schon wieder irgendwie rein.“

Einige Zeit nach diesem Gespräch saßen Eti und ich eines Freitagabends zu Hause beisammen. Unsere Stimmung war gedrückt, und wir sagten zu den Kindern: „Kommt, ihr seid jung, lasst Euch von uns nicht den Abend verderben, geht doch aus.“ Der eine sagte jedoch: „Ich hab’ hier zu Hause noch was erledigen“, und der andere: „Im Fernsehen läuft ein schöner Film.“ Um uns sozusagen nicht im Stich zu lassen, blieben sie bei uns zu Hause. Wenn ich daran zurückdenke, bin ich noch heute ganz gerührt. Der Hauptgrund, weshalb wir keine größeren Probleme erlebten, war, dass die Firma sechs Tage nach ihrer Pleite verkauft wurde. Ab dem 1. Juli begann das Gerücht zu kursieren, dass sämtliche Schulden der Firma beglichen würden, und am 17. Juli wurde sie dann verkauft. Am 1. August begann man mit dem Schuldenausgleich, so dass den Leuten überhaupt keine Zeit blieb, sich die Münder zu zerreißen oder großartige Spekulationen anzustellen. Ich beglich meine Schulden bis auf den letzten Kuruş. Die Firma, die eigentlich 18 Millionen Dollar wert war, wurde für 7.300.000 Dollar verkauft, womit man die Schulden beglich. Auch wenn ich später von seinem Verhalten enttäuscht war, sollte an dieser Stelle Herr Rechtsanwalt Sabi Ruso nicht unerwähnt bleiben. Er hat sehr viel zur Rettung der Firma und den erfolgreichen Verkauf an Herrn Dinçkök beigetragen, das muss man ganz klar sagen. Während jener Zeit lernte ich auch sehr nette, anständige Menschen kennen, wie zum Beispiel die Familien Saftekin und Derkon. Mit Elyo Behmuaras arbeitete ich auch in der Gemeinde zusammen, und wir haben uns stets sehr gut verstanden.

Kleine Ereignisse können einem große Entscheidungen abnehmen. Da ich während der Gründungsphase des Yıldırımspor-Vereins für eine Zeitung arbeitete, konnte ich mich nicht als Gründungsmitglied eintragen lassen, aber ich wusste, dass ich einer der wichtigsten Menschen für den Verein war. Und dann kam der Tag, an dem ich meine eigene Firma gründete. Letztendlich wurde die Firma zwar verkauft, doch das tat meinem Namen keinen Abbruch. Die Äußerung eines gewissen Gemeindevorsitzenden „Setzen Sie diese Leute vor die Tür, sie sollen mir nicht den Tag verderben“, hatte dazu geführt, dass ich mich mehr in die Gemeindegemeinschaft hineinkniete. Manchmal genügt ein einziges kleines Wort, um das Leben eines anderen Menschen vollkommen zu verändern. Vielleicht wäre ich nie Ge-

meinevorsitzender geworden, wenn ich an jenem Tag nicht so unfreundlich behandelt worden wäre. Während meiner Amtszeit wurde nie jemand von oben herab behandelt oder irgendein Verein verachtet. Als Gemeindevorsitzender ist man ja schließlich kein König und kann nicht so einfach Entscheidungen treffen und umsetzen wie es einem gerade beliebt. Wenn irgendwelche Angelegenheiten nicht zu bewerkstelligen waren, dann habe ich das immer auf höfliche Weise klar gestellt. In dieser Hinsicht hat es aber auch Dinge gegeben, die meinen Ehrgeiz geweckt haben. Es kam vor, dass ich sagte: „Mal sehen, ob Du mir künftig noch ins Gesicht schauen kannst.“ Es kam aber auch vor, dass ich sagte: „Das ist mir furchtbar peinlich.“ Ich habe diejenigen, die mich geprügelt haben, als ich schwach war, nie zurückgeschlagen, wenn ich wieder bei Kräften war. Obwohl ich sehr schwere Tage erlebt und vieles davon vielen Menschen, die mir lieb sind, nicht erzählt habe, kann es sein, dass ich jemandem unbewusst Schaden zugefügt habe. Bewusst habe ich jedoch nie jemandem übel mitgespielt.

Eines Tages stieg ich in Karaköy in ein Taxi um nach Bomonti zu einer Fabrik zu fahren. Teils hing ich meinen Gedanken nach, teils beobachtete ich das Taxameter. Als ich merkte, dass ich mit dem Geld, das ich bei mir hatte, nicht die ganze Fahrt würde bezahlen können, sagte ich zum Fahrer: „Ich möchte hier aussteigen.“

„Abi, wolltest Du nicht nach Bomonti?“

„Schon, aber mein Geld reicht dafür nicht.“

„Kommt gar nicht in Frage, dass Du aussteigst. Ich bringe Dich dahin, wo Du hin möchtest.“

Was für ein wunderbares Beispiel für den gutherzigen, einfachen Türken von der Straße war das doch wieder! Manchmal verstehen einen noch nicht einmal die Menschen, die einem am nächsten stehen, aber irgendein unbekannter Taxifahrer vermag im Handumdrehen sämtliche Probleme zu lösen.

Am 17. Juli 1984 übergab ich im Büro von Selim Kaneti das Unterschriftszirkular der Firma. Die Rechtsanwältin İlknur Boracı, Selim Kaneti und seine Assistentin Perihan Duman und ich arbeiteten die ganze Nacht. Als Anwalt einer der neuen Partner war auch Sabi Ruso zugegen. Meine Frau arbeitete damals für einen Wohltätigkeitsverein, der an jenem Tag eine Kirmes veranstaltete. Sie kochte gerade. Bei unseren Nachbarn im oberen Stockwerk fand eine Verlobungsfeier statt. Es war eine sehr vornehme Feier, auf der die Gäste von Kellnern bedient wurden. Zwei Tage später sprach man Eti diesbezüglich an: „Neulich haben Sie aber erstaunlich großen Aufwand betrieben, und das, obwohl Sie ja im Moment allerhand Probleme haben. Es sollen sogar Kellner für Sie gearbeitet haben. Alle reden nur über Ihre Feier“, sagten sie. „Da irren Sie Sich, die Kellner gehörten zu der Feier im Stockwerk über uns“, entgegnete Eti, worauf hin diejenigen aber beharrlich entgegneten: „Aber Sie hatten doch das Haus auch voll.“ Eti hatte alle Mühe zu erklären, dass sie ja nur Essen für die Kirmes vorbereitet hatte und einige andere Vereinsmitglieder zu uns gekommen waren, um ihr zu helfen. Als ich an jenem

Abend nach Hause kam, war sie sehr betrübt. Als ich sie nach dem Grund fragte, erzählte sie mir, was geschehen war. „Hör mal Liebling“, sagt ich zu ihr. „Wir schreiben jetzt das Jahr 1984. Ich werde arbeiten und Geld verdienen, und ich verspreche Dir, dass in zehn Jahren ein und dieselben Leute kommen und Dir die Hände küssen werden.“ Und siehe da, 1994, also genau zehn Jahre später wurde ich Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde.

Im Leben begeht man Fehler und macht sie auch wieder gut. Alles Unrecht, dass man mir angetan hat, habe ich bereits wieder vergessen. Der Vergangenheit einen gebührenden Wert beizumessen und verbittert in der Vergangenheit zu leben, sind zweierlei Dinge. Ich lebe nicht in der Vergangenheit. Das ist die beste Voraussetzung, um glücklich sein zu können. Erol Baruh, der so gutherzig war und mir anbot, mir Geld zu leihen, als meine Firma unter zu gehen drohte, meldete sich eines Tages wieder bei mir:

„Wie geht's, wie steht's, Bensiyon?“

„Ich habe gekündigt, ich werde mich in einem Monat von der Firma trennen.“

„Wir könnten uns doch zusammen tun, was hältst Du davon?“

Dieser Vorschlag markierte meinen Wiedereinstieg in die Handelswelt. Von 1986 bis 1994 arbeiteten wir zusammen. In den letzten zwei Jahren merkte ich, dass wir uns zu weit aus dem Fenster gelehnt hatten. Das beunruhigte mich. Im September 1993 begannen die Geschäfte immer schlechter zu laufen. Als wir eines Tages bei Erol in seinem Haus in Genf beisammen saßen, hielt ich es nicht mehr aus und sagte:

„Sieh mal Erol, wir sind eine gute Firma. Du möchtest Dir neue Bereiche erschließen, aber das kann Dich auch ruinieren. Wenn wir so weiter machen wie bisher, werden wir gutes Geld verdienen, aber wenn Du weiterhin solchen Ideen hinterherläufst, wirst Du eines Tages auf die Nase fallen und dankbar für ein Stück Brot sein.“

Daraufhin tadelte Erols Frau mich:

„Sieh mal Bensiyon, wir sind doch jung, die ganze Welt steht uns offen. Das, was wir vorhaben, können wir nicht mit dem Geld machen, das Du verdient hast. Dieses Geld haben wir schon vor Dir verdient, also halte Dich am besten da raus.“

Dazu gab es nichts mehr zu sagen. Als ich 1994 von einer Geschäftsreise aus Israel zurückkehrte, wurde mir bewusst, dass ich nicht mehr mit ihnen zusammenarbeiten wollte, zumindest nicht mehr in der Geschäftsführung tätig sein konnte. Sie hatten sich für die falsche Richtung entschieden. Während ich Kuruş um Kuruş etwas zusammensparen wollte, gaben unsere Partner und die Angestellten pausenlos Geld aus. Es lag auf der Hand, dass das eines Tages schiefgehen würde. Als Unternehmer sollte man seine Geschäftsessen als Firmenausgaben abrechnen und dafür auf jeden Fall Belege nachweisen können, Privatausgaben dagegen aber vom eigenen Gehalt tätigen. Das Gegenteil zu tun, bedeutete so viel wie die Firma bewusst zu Grunde zu richten. Erol Baruh kaufte später eine Fabrik in Israel.

Ich konnte es trotz allem nicht lassen, ihm noch einen guten Rat zu geben. „Erol, ich habe mir sagen lassen, dass das Geld, das Du da reinsteckst, in den nächsten achtundvierzig Stunden futsch sein wird. Lass Dich um Himmelswillen nicht auf dieses Geschäft ein, wenn Du nicht alles verlieren willst“, sagte ich. „Ach komm, mein Lieber, jetzt lass mal gut sein. Du bist zu alt für diese Art von Geschäften“, sagte er. Nachdem ich aus Israel wieder zurück war, kündigte ich sofort und man hat mir keinen einzigen Kuruş des Geldes, das ich bis 1994 in die Firma gesteckt hatte, zurückgezahlt. Es verging einige Zeit, und Erol verlor leider in Israel jede Menge Geld. Aber so ist das Leben eben! Nach meiner Kündigung war ich nun also wieder arbeitslos. Es war eine maßlose Ungerechtigkeit, wenn man so große Schritte wagte, sich zum ersten Mal an gewisse Dinge herantraute, den Menschen vertraute und mit ihnen Partnerschaften schloss und dann plötzlich derartige Rückschläge und finanzielle Verluste einstecken musste, zumal meine Verluste nicht einmal in einem Misserfolg begründet lagen, den ich selbst zu verschulden hatte, sondern in den Schwächen anderer Menschen. Und dennoch musste ich meinen Freundschaften einen gewissen Wert beimessen. Ich gehörte natürlich nicht zu der Sorte Mensch, die Erol Baruh ein ganzes Leben lang dafür würde büßen lassen, nur weil er einen Fehler begangen hatte. Sollte ich ihm auf immer und ewig böse sein, nur weil er mir nicht zurückgab, was mir zustand? Jeder Mensch begeht mal einen Fehler. Wichtig ist, das Leben im Allgemeinen zu betrachten und den Menschen als Ganzes zu bewerten. Ich habe ihm später noch einige Aufträge vermittelt. Denn ich hatte ihm verziehen. Und außerdem durfte ich nicht vergessen, was er einst für mich getan hatte.

Eines Tages, als ich bereits nicht mehr mit Erol zusammenarbeitete, lief ich von Nişantaşı nach Beyoğlu, zur Eröffnung einer Filiale der Konfektionsfirma Vakko. Ich war zwar bereits Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, trotzdem genügte die geringste Kleinigkeit, um mich aus der Fassung zu bringen. Ich war so erschöpft und deprimiert, dass man mich schon beinahe als psychisch krank bezeichnen konnte. Als ich in Richtung Taksim lief und am Standesamt von Beyoğlu vorüberkam, saßen dort ein paar meiner Freunde aus Grundschulzeiten, und ich hörte wie sie sich unterhielten: „Heute wird die Rente ausbezahlt.“ Darin sollte also das ganze Leben bestehen. Meine Stimmung sank auf den Nullpunkt, aber ich lief weiter zu Vakko. Nachdem ich mich dort eine Weile ausgeruht hatte, fiel mir ein, dass ich für die Gedenkfeier für meinen Freund Niso Ruso noch zum Seniorenheim gehen musste. Dort traf ich den Rechtsanwalt Rifat Saban, der sofort zu mir sagte: „Ich habe einen Job für Dich. Man sucht einen Berater für Euro Factoring. Geh doch mal hin und stelle Dich vor.“

Im Juli 1994 unterzeichnete ich meinen Vertrag bei Euro Factoring. Das war der Wendepunkt in meinem Berufsleben. Man fragte mich: „Sollen wir Ihnen bei uns in der Firma ein Büro einrichten?“ Es bestand aber auch die Möglichkeit, an einem anderen Ort ein Büro zu eröffnen. „Ach, das ist doch nicht nötig“, erwiderte ich, „ich ziehe es vor, direkt im Büro von Euro Factoring zu arbeiten.“ Dort

lernte ich Erol Toksöz kennen, mit dem mich später eine sehr enge Freundschaft verband. Das ist das Schöne daran, wenn man des Öfteren die Arbeit wechselt. Man weiß im Voraus nie, was für Menschen man wo begegnen und welchen Stellenwert man im Leben desjenigen einnehmen wird. Und plötzlich merkt man, dass man einen Freund gefunden hat, der einen auf Schritt und Tritt durchs Leben begleitet. Erol und ich übten beide dieselbe Tätigkeit aus, waren beide verheiratet und hatten jeweils zwei Söhne. Wir hatten sehr viele gemeinsame Gesprächsthemen. Erol Toksöz war eines der größten Geschenke, die diese berufliche Veränderung für mich mit sich brachte. Ich war bei Euro Factoring dafür verantwortlich, neue Kundenkontakte zu knüpfen. Innerhalb von zweieinhalb Jahren gelang es mir, all ihre Probleme über zwischenmenschliche Gespräche zu lösen. Und da ich so erfolgreich war, bat ich schließlich um eine Gehaltserhöhung, die mir aufgrund der finanziellen Situation der Firma jedoch nicht gewährt werden konnte. Nach einer Weile hieß es sogar, mein Lohn sei zu hoch, und letztlich wurde er mir dann glatt um die Hälfte gekürzt, so dass mir schwante, dass ich auch in dieser Firma nicht lange bleiben würde.

Einmal trafen wir unsere Freunde Meri und Hanri Yaşova während einer unserer Israelreisen, wobei unser Zusammentreffen nicht ganz zufällig war, denn wir hatten einen Verwandtenbesuch als Vorwand benutzt, um Meri während ihrer Therapie unterstützen zu können. Hanri war ein großes Vorbild für mich, wie ein Leuchtturm, der mir den Weg in den sicheren Hafen wies. Mir fehlten die Worte, um den Stellenwert zu beschreiben, den ihre Familie für uns hat. Sowohl Hanri als auch Meri sind der Inbegriff der Menschlichkeit und Freundschaft schlechthin. Sie haben stets Wert darauf gelegt, uns zu jeder Zeit und in jeder Lage zur Seite zu stehen, und so wollte ich nun auch Hanri durch diese für ihn so schwierige Zeit begleiten. Ich mietete ein Auto. Ich holte sie jeden Morgen ab, brachte sie zur Chemotherapie und fuhr sie anschließend wieder zurück zum Hotel, sieben Tage lang. Als wir eines Tages auf dem Rückweg vom Krankenhaus auf der Straße nach Haifa Rast machten, um ein wenig frische Luft zu schnappen, erzählte ich, dass ich demnächst meinen Arbeitsvertrag kündigen würde. Daraufhin fragte Meri: „Sag mal, Bensiyon, wenn alle stets zu Dir kommen, wenn sie einen Rat brauchen, warum machst Du dies dann nicht zu Deinem Beruf?“ Auch wenn man sich manchmal einer Sache sehr wohl bewusst ist, muss erst jemand kommen und es einem klar und deutlich sagen, einen sozusagen mit der Nase darauf stoßen, bevor man aktiv werden kann. Und dies war ein solcher Moment. Ich hatte einen Geistesblitz und dachte: „Ja genau! Warum bin ich darauf nicht schon früher gekommen?“ Und so war Meri Yaşova diejenige, die mich auf die Idee brachte, meinen heutigen Beruf zu ergreifen. Sie war sozusagen der Auslöser meines Geistesblitzes. Sie wiederholte immer wieder, wie erfolgreich ich sein würde, wenn ich in diesem Bereich tätig würde. Letzten Endes beschloss ich also Berater zu werden. Ich flog in die Türkei zurück und verschanzte mich hinter Büchern über Recht und Handel. Sechs Monate lang arbeitete ich hart daran, meine Wissenslücken zu

füllen. Ich holte mir Tipps von Juristen und studierte monatelang die türkischen Handelsgesetze. Ich ging zu Rifat Saban und sagte: „Ich werde ab sofort als Berater tätig sein.“ „In Ordnung“, entgegnete er, „ich bin immer für Dich da.“ Dann ging ich zu Rechtsanwalt Sami Maçaro, erzählte ihm von meinem Projekt, und er vermittelte mir sofort meine ersten Aufträge. Auch heute noch haben wir guten Kontakt zu einander. Wenn ich heute einen Beruf ausüben darf, den ich liebe, dann ist das größtenteils auch Hanris und Meris Verdienst.

### *Meine Zeit als Gemeindevorsitzender*

Nachdem ich im Jahre 1977 mein Amt in der *Kizba*-Koordinationskommission erfolgreich erfüllt hatte, von 1980 bis 1983 als Stellvertreter des Vorsitzenden Jak Veissid fungiert und mich während seiner Krankheit dafür eingesetzt hatte, dass er im Amt bleiben konnte, war ich ein junger Mann, der sich in der Gemeinde langsam einen Namen zu machen begann. Als ich 1984 aus beruflichen Gründen meine Arbeit in der Gemeinde aufgeben musste, schmerzte mich das sehr. Bis 1988 bekleidete ich kein aktives Amt in der Gemeinde. Von 1989 bis 1990, noch stets zu Jak Veissids Amtszeit, war ich Vorsitzender des Exekutivausschusses. Als ich in dieses Amt berufen wurde, begann ich, mich näher für die inneren Dynamiken der Gemeinde zu interessieren. Es gab drei Dinge, die dringend benötigt wurden: Zum einen brauchte die Gemeinde eine sehr gut ausgestattete Schule, zum zweiten ein sehr gutes Krankenhaus und drittens ein Seniorenheim. Eigentlich mussten jedoch sämtliche Bereiche der Gemeinde aufgerüstet werden. „Zunächst möchte ich aber erreichen, dass meine Gemeinde auf staatlicher Ebene Anerkennung erhält“, sagte ich. Ich machte mich an die Arbeit und nahm Kontakt zur Polizei, zum Bürgermeister und zum Landrat auf. Nirgends wurde ich abgewiesen, überall behandelte man mich überaus herzlich.

Im Jahre 1994 übernahm ich auf allgemeinen Wunsch hin das Amt des Vorsitzenden des Beratungsausschusses, das heißt des Gemeindevorsitzenden, und, das ist am allerwichtigsten, erfüllte damit Selim Kaneti seinen letzten Wunsch. Der Beratungsausschuss setzt sich aus Beratern des Oberrabbiners zusammen, und sein Vorsitzender ist gleichzeitig Vorsitzender der Gemeinde. Ich arbeitete während dieser Zeit mit dem Vorsitzenden des Exekutivausschusses, Elyo Behmuaras, zusammen und erlebte nie auch nur die geringste Schwierigkeit mit ihm, und ich glaube, dass auch ich ihm nie Anlass zur Verärgerung gegeben habe. Wichtig ist, dass man einträchtig und brüderlich mit einander arbeiten kann. Vor ihm hatte Yakup Baruh den Exekutivausschuss geleitet. Er hatte während meiner Amtszeit als Exekutivausschussvorsitzender als mein Stellvertreter fungiert und war ein sehr fleißiger und gebildeter Mann. 1996 beschlossen wir, die gesamte Verwaltungsstruktur zu ändern und nur eine einzige Person mit den Aufgaben des Vorsitzenden zu betrauen. Ich amtierte bis zum Jahre 1997. Im selben Jahr änderten wir jedoch unsere Satzung und verbanden den Vorsitz des Exekutivausschusses

mit dem des Beratungsausschusses, so dass ich der Gemeinde bis 1999 als alleiniger Vorsitzender vorstand. Doch es war mir wichtig, dass auch andere zum Zuge kamen, und auch Jüngere eine Chance erhielten, und so übergab ich das Amt 1999 an Rifat Saban und ging weiterhin meiner Tätigkeit als Berater nach. 2001 wurde ich dann auf Rifats Wunsch und den der Gemeinde hin erneut zum Vorsitzenden gewählt. Meine Amtszeit endete am 18. Juni 2004 mit der Amtsübergabe an Silviyo Ovadya. Eigentlich wäre ich schon viel früher aus dem Amt geschieden, aber aufgrund der Anschläge wurde meine Amtszeit verlängert.

Vorsitzender einer Glaubensgemeinde zu sein ist nicht leicht. Auch wenn es sich so toll anhört, bringt es vor allem schlaflose Nächte, harte Arbeit und große Verantwortung mit sich. Die jungen Leute sollen wissen, dass man durch ein Amt in der Gemeinde zwar an Ansehen gewinnen, aber kein Geld verdienen kann. Im Gegenteil, wer für die Gemeinde tätig ist, muss meist noch in die eigene Tasche greifen. Doch dies sollte einen nicht abschrecken, denn was zählt, ist die Gemeinde und der Nutzen, den sie davon trägt. Bestimmte persönliche Umstände und Details werden in der Gemeindegemeinschaft nicht berücksichtigt. Jeder hat daneben noch einen anderen Beruf, mit dem er sozusagen seine Brötchen verdient, aber es ist nahezu unmöglich, diesen während der Amtszeit auch tatsächlich auszuüben. Die wichtigste Besonderheit hinsichtlich der Tätigkeit eines Gemeindevorsitzenden ist, dass diese gänzlich ehrenamtlich ist. Es ist alles eine Frage des Herzens, der Willensstärke und der Entschlossenheit. Da ich mir der großen Verantwortung bewusst war, habe ich meine Arbeit von Anfang an überaus gewissenhaft gemacht. Wir haben das Oberrabbinat vollkommen neu strukturiert, den Lebensstandard unserer religiösen Amtsträger verbessert. Die religiösen Amtsträger sind die wichtigsten Stützpfeiler einer Gemeinde. Denn sie sind es, die die Jugendlichen über die Religion, der sie angehören, auf die richtige Weise aufklären, ihnen ihre religiösen Pflichten beibringen und für Eintracht und Brüderlichkeit sorgen. Aus diesem Grunde muss man ihnen, damit sie dieser großen Verantwortung in aller Ruhe nachgehen können, gewisse Dinge ermöglichen. Wir haben die Gemeinde davon überzeugt, dass man ihnen Respekt entgegenbringen muss. Geld zu zahlen ist einfach, aber leider lässt sich mit Geld nicht alles lösen. Man muss den religiösen Amtsträgern stets Respekt zollen, und es ist sehr wichtig, daraus eine Selbstverständlichkeit zu machen. Und an diesem Punkte setzte ich mit meiner Arbeit an. Wenn wir anlässlich einer Gedenkfeier bei jemandem zu Gast waren, und ein religiöser Amtsträger den Raum betrat, stand ich auf und bot ihm meinen Platz an. Und nach einer Weile wurde dies zum allgemeinen Usus. Wir begannen, die religiösen Amtsträger zu uns nach Hause einzuladen und mit ihnen in Dialog zu treten. Im Oberrabbinat arbeitete man an einer neuen Satzung. Wir entwickelten eine neue Satzung, gegen die wir jedoch später leider verstießen. Das war der größte Fehler, den wir als Gemeinde je begangen haben, und für den wir letztendlich auch büßen mussten. Diesbezüglich gab mir Jak Veissids Partner, der genau wie er Rechtsanwalt war, einen Rat:

„Sieh mal, Bensiyon, wenn Ihr einmal gegen dieses System verstoßt, wird Euch niemand mehr aufhalten können. Wenn man einmal dagegen verstoßt, wird man immer dagegen verstoßen, und das wird euch künftig in sehr große Schwierigkeiten bringen.“

Und tatsächlich geschah es dann auch so. Turgut Özal hatte gesagt: „Wenn wir einmal gegen die Verfassung verstoßen, ist das doch nicht so schlimm“, und damit nahm dann alles seinen Lauf. Auch wir verstießen einmal gegen die unsrige und damit nahm alles seinen Lauf. Dennoch glaube ich, dass wir großes Glück gehabt haben. Was wir getan haben, war absolut falsch. Dennoch erreichten wir unser Ziel ohne dabei größeren Schaden anzurichten. Wir hätten uns zwar fast geprügelt, aber letztlich siegte doch die Vernunft. 1988 trennten wir den Exekutivsausschuss und den Beratungsausschuss von einander und übertrugen ihnen unterschiedliche Verantwortungen, was sich bereits innerhalb kürzester Zeit als sehr klug erwies. Yakup Baruh und Elyo Behmuaras übernahmen nun den Vorsitz des Exekutivsausschusses. Doch dann hieß es: „Diese Aufgabe übernimmt besser nur einer. Bensiyon Pinto wird ja sowieso das Amt übernehmen, und es ist besser, wenn künftig nur einer die Gemeinde leitet.“ Das mochte vielleicht eine richtige Entscheidung sein, doch in unserer Satzung war dies so nicht vorgesehen. Früher hatte es anstatt dieser beiden Ausschüsse ja auch nur einen gegeben. Warum hatten wir diesen dann in zwei Ausschüsse aufgespalten, wenn wir diese ohnehin wieder verbinden würden? Wir legten also den Beratungsausschuss wieder mit dem Führungsausschuss zusammen. Bei all diesen Änderungsplänen hätten sich zwischen uns Diskrepanzen auf tun können, aber Gott sei Dank verfügten wir alle über einen gesunden Menschenverstand und vermochten eine derartige Entwicklung zu verhindern. Daran wird sich heute nur noch Naim Güleriyüz erinnern, denn Nedim Yahya ist inzwischen verstorben, und auch Rechtsanwalt Hayim Kohen und Rechtsanwalt Razon weilen inzwischen nicht mehr unter uns.

Die Trennung von Beratungsausschuss und Führungsausschuss war sozusagen mit der Trennung von Parlament und Regierung zu vergleichen. Als ich 1989 zum Vorsitzenden des Führungsausschusses gewählt wurde, konnte mich somit der Beratungsausschuss kontrollieren. Es stand ihm beispielsweise zu, Rechenschaft über meine Entscheidungen und Handlungen zu verlangen. Es ist nie gut, sämtliche Führungsaufgaben ganz alleine zu übernehmen. Man leitet ja schließlich eine Gemeinde. Wobei der Ausdruck „leiten“ in diesem Zusammenhang eigentlich nicht ganz zutreffend ist. Sich im Namen der Gemeinde um die mit der Gemeinde verbundene Arbeit zu kümmern, wäre korrekter. Und dabei kann man Entscheidungen nicht einfach im Alleingang treffen. Damit trüge man nicht nur eine viel zu große Verantwortung, sondern es wäre auch ein völlig falscher Ansatz. Man kann nicht immer richtige Ergebnisse erzielen. Die Berater hatten ein Mitspracherecht, was meine Entscheidungen betraf, aber ich pflegte mich ohnehin stets mit erfahrenen Menschen zu beraten, und durch den gemeinschaftlichen Entscheidungsfindungsprozess war das Risiko, Fehler zu begehen, sehr ge-

ring. Auf diese Weise konnte niemand je behaupten, dass ich nicht in der Lage war, meine Aufgabe zu erfüllen. Ich pflegte mich jede Woche mit meinem klugen Lehrmeister Jak Veissid zu beraten. Und auch die Gemeinde kam zu mir, wann immer sie irgendwelche Bedürfnisse hatte. Von Zeit zu Zeit musste ich auch Entscheidungen für sie treffen. Erfahrung war nicht alles, aber sie war viel wert. Dieser Philosophie folgend, führten wir so einige Reformen in der Gemeinde durch. Mein Team und ich konnten dabei weit mehr bewirken, als wir es für möglich gehalten hatten.

Ich war dagegen, gegen die Satzung zu verstoßen. Ich unterstützte lediglich die Reduzierung der Amtszeit des Oberrabbiners, der damals auf Lebenszeit eingesetzt wurde, auf sieben Jahre, da ich dies für richtig hielt. Meinetwegen konnte man –zig Mal dieselbe Person in dieses Amt wählen, aber es sollte nicht von Anfang an auf Lebenszeit angelegt sein. Jemanden auf Lebenszeit einzusetzen war absolut falsch. Niemand, nicht einmal ein König sollte bis zu seinem Tode sein Amt ausüben. An die Annehmlichkeiten, die ein hohes Amt mit sich bringt, gewöhnt man sich schnell. Wer aber ein Leben lang dieselbe Position bekleidet, neigt oft zu Trägheit und läuft Gefahr, falsche Entscheidungen zu treffen. Als ich das offen aussprach, gingen sofort alle auf die Barrikaden. Für sie schien es unvorstellbar, den Oberrabbiner einfach in den Ruhestand zu versetzen, wenn er zu alt geworden war, und sein Amt jemand anderem zu übergeben. Da alle eine so enge Beziehung zu einander hatten, ließ sich das gewohnte System nicht so leicht ändern. Unser großer Lehrmeister Rabbi David Asseo hatte sein Amt als Oberrabbiner bis an sein Lebensende ausgeübt. Zehn Jahre lang mussten wir mit ansehen, wie er nicht zu Versammlungen kommen konnte. Er war bei vollem Verstand, konnte jedoch sein Amt nicht aktiv ausüben. Sollten wir ihn deshalb seines Amtes entheben? „Möge Gott ihm doch dieses Schicksal ersparen“, sagten wir, aber eine Satzungsänderung war unabdingbar, das war uns wohl bewusst.

Überall auf der Welt setzen die Jüdischen Gemeinden den Oberrabbiner für eine Dauer ein, die sie für angemessen halten. Es ist wichtig, dass der Aspirant ein theologisches Studium in Israel absolviert hat. Der Oberrabbiner muss ebenso Mitglied des Rechtsausschusses sein. Unter den Aspiranten wird einer per Abstimmung ausgewählt und meiner Meinung nach sollte er auch Universitätsabsolvent sein oder zumindest eine namhafte Schule besucht haben. Im Übrigen sollte zwischen den religiösen Amtsträgern auf der ganzen Welt ein gutes Einvernehmen herrschen. Vor dem Hintergrund all dieser Überlegungen haben wir uns also daran gemacht, eine Satzungsänderung bezüglich der Oberrabbinerwahlen zu erarbeiten. Um die Wahlen durchführen zu können, musste man sich beim Staat eine Genehmigung einholen, die jedoch auch sehr kurzfristig erteilt wurde. Außerdem hatte man eine Erklärung darüber abzugeben, wie viele Leute jeweils aus den einzelnen Stadtteilen an der Wahl teilnehmen würden. Die AK-Partei<sup>3</sup> kam uns dies-

<sup>3</sup> Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung (*Adalet ve Kalkınma Partisi* (AKP)).

bezüglich sehr entgegen, und stand unserem Urnengang überaus wohlwollend gegenüber. Ich befand drei Aspiranten für geeignet, um sich zur Wahl zu stellen, und ich lud sie auch alle drei einmal zu mir ein: Rabbi İzak Benveniste, Rabbi Leon Adoni und Rabbi İsak Haleva. „Wir halten Euch alle drei für das Amt des Oberrabbiners geeignet, deshalb werden wir hier Versammlungen einberufen, damit Ihr zu unserer Gemeinde sprechen könnt, denn sie wird Euch ja auch wählen“, sagte ich. Gesagt, getan. Jeder der Kandidaten durfte an unterschiedlichen Tagen eine Ansprache halten, und die Gemeinde und die einzelnen Vereine kamen, um sie zu hören. Man sollte wissen, dass das Amt des Oberrabbiners nichts für jemanden ist, der ein beschauliches Leben führen möchte. Ein Oberrabbiner trägt eine sehr große Verantwortung, denn er muss die ganze Gemeinde mit Hilfe der Religion beisammen halten, dafür sorgen, dass die Gläubigen untereinander herzliche Beziehungen pflegen, und außerdem obliegt ihm die große und heilige Verantwortung, die Menschheit zu Freundschaft, Brüderlichkeit und Frieden zu führen. Schließlich bat mich Rabbi Leon Adoni um ein Gespräch und teilte mir mit, dass er aus familiären Gründen doch nicht mehr für das Amt kandidieren würde, was mir sehr leid tat, denn eigentlich wollte ich nicht, dass einer von ihnen seine Kandidatur zurückzog, da ich dasselbe dachte, was Atatürk einst über das Vielparteiensystem gedacht hatte. Mein Ziel war ein anderes. Ich wollte ein demokratisches System. Egal, wen man letztlich wählen würde, ich wollte, dass der Gemeinde möglichst viele Kandidaten zur Wahl stünden und alles nach Vorschrift ablief. Unsere Gemeinde war keine Institution, in der die religiösen Amtsträger in ihre Ämter berufen wurden. Es waren zehn Tage vergangen, als mich letztendlich auch Rabbi Benveniste um ein Gespräch bat, in dem er mir offenbarte: „Ich fühle mich diesem Amt zwar gewachsen, aber ich möchte es gerne meinem lieben Freund İzak überlassen.“

„Nun stellen Sie Sich doch erstmal zur Wahl, und dann schauen wir weiter. Regeln wir das doch auf demokratische Weise.“

„Nein.“

Und so stand letzten Endes nur noch İsak Haleva zur Wahl. Um eine unparteiische Atmosphäre zu schaffen, verbrachte ich die Woche, in der die Wahl stattfand, außerhalb der Stadt. Ich wollte vermeiden, dass sämtliche Aufmerksamkeit nur auf mich gerichtet war. Die Gemeinde sollte sich nicht damit beschäftigen, was ich dachte, und welchen der Kandidaten ich bevorzugte. Sie sollte sich voll und ganz auf die Wahl konzentrieren. Wenn man Gemeindevorsitzender ist, muss man all dies bedenken.

Man fing mich am Flughafen ab und teilte mir das Ergebnis mit. Die Wahl war mit nur einem Kandidaten erfolgreich durchgeführt worden, und wir hatten einen neuen Oberrabbiner. Ich war sehr zufrieden mit diesem Ergebnis. Zu gewährleisten, dass alles in den richtigen Bahnen verläuft, ist die Hauptaufgabe eines Gemeindevorsitzenden. Von nun an würden die Wahlen für das Amt des Oberrabbiners alle sieben Jahre stattfinden, aber wenn man wollte, könnte man trotzdem

jedesmal denselben Kandidaten wählen. Überdies war mir die Freude vergönnt, erstmals in der Türkei die Genehmigung für die Wahl des Oberrabbiners durch das Volk eingeholt zu haben. Das war ein überaus wichtiges Ereignis für mich. Haleva war also zum Oberrabbiner gewählt worden. Die Amtsübergabe fand im Rahmen einer sehr schönen Zeremonie statt. İsak Haleva war ein warmherziger Mann, der einen sehr guten Draht zu den Menschen hatte. Er war eine ausgezeichnete Wahl für unsere Gemeinde. Unser religiöses Oberhaupt, das stets seine Aufgabe auf beste Weise ordnungsgemäß erfüllte und hochverdient dieses Amt bekleidete. Und da er außerdem in sehr herzlichem Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft steht, glaube ich, dass er auch die nächste Wahl im Jahre 2009 konkurrenzlos wird bestreiten können<sup>4</sup>. Eigentlich hätte ich mir gewünscht, dass die ganze Gemeinde der Amtsantrittsfeier von Haleva hätte beiwohnen können. Unsere Türe sollte jedem, der sehen wollte, wie so eine Amtsübergabe von statten geht, offen stehen. Die Juden hatten es stets vorgezogen, hinter verschlossenen Türen zu leben, beziehungsweise waren dazu gezwungen gewesen. Woran mochte das nur liegen? Warum wurden sie immer wieder eingeschüchtert? Warum wurden immer sie beschuldigt? Hatten sie irgendetwas veruntreut? Ihr Land verkauft und verraten? Was hatten sie denn getan? An dem Tag, an dem sich niemand mehr diese Fragen stellen und man von ganzem Herzen an unsere Aufrichtigkeit glauben wird, wird niemand mehr irgendetwas gegen mein Vaterland sagen.

Eine unserer wichtigsten Aufgaben war die Gründung des Erziehungs- und Bildungsausschusses der Gemeinde. Unser Hauptgedanke bei der Gründung dieses Ausschusses war, dass er sich vornehmlich um die Baugenehmigungen der neuen Schule kümmern sollte. Außerdem musste natürlich unsere Jugend eine Ausbildung erhalten, von schlechten Angewohnheiten ferngehalten und im religiösen wie kulturellen Bereich gebildet werden. Avi Alkaş leistete Großartiges in diesem Bereich. Mit seinem Fleiß und Unternehmungsgeist war er allen Jugendlichen ein großes Vorbild.

In jeder Religion wird großer Wert darauf gelegt, dass man seinen Mitmenschen hilft. Im Judentum gibt es ein Almosensystem, das wir *Mitzwa*\* nennen. Dabei ist es überaus wichtig, dass die Spenden auch die richtigen Leute erreichen. Wenn man das Geld denjenigen gibt, die es am nötigsten brauchen, ist es eine sehr hochanzurechnende gute Tat. Der Verantwortliche muss jedoch sicherstellen, dass die Spenden auch wirklich bei denjenigen ankommen, für den sie bestimmt sind. Zum Beispiel ist es eine sehr schöne Tradition und Art des Spendens, diese Menschen zu einer *Bar Mitzwa*-Feier einzuladen und dafür zu sorgen, dass sie ein paar schöne Stunden verbringen und ihnen ein Essen zu schenken. Man muss dabei allerdings darauf achten, dass man durch eine solche Einladung nicht gegen

<sup>4</sup> Die Wahl wurde im Mai 2010 abgehalten und İsak Haleva wurde erneut auf weitere sieben Jahre zum Oberrabbiner der Juden in der Türkei gewählt.

\* *Mitzwa*: göttliche Weisung. Wird auch im Sinne von „gute Tat“ benutzt. Im jüdischen Glauben gibt es 613 göttliche Weisungen in Form von Verboten und Geboten.

die anderen religiösen Vorschriften verstößt. Zum Beispiel darf man kein Schweinefleisch anbieten. Das Menü muss koscher sein. Als uns auffiel, dass in der Gemeinde diesbezüglich Kontrollbedarf bestand, haben wir in allen Einrichtungen und bei Empfängen koschere Menüs standardmäßig eingeführt. Als Vorsitzender einer Gemeinde muss man stets ihre besonderen Bedürfnisse berücksichtigen. Dabei ist es jedoch nicht unser Ziel, den Menschen die Religion auf aufdringliche Weise schmackhaft zu machen oder sie zu irgendetwas zu zwingen. Alles, was wir möchten, ist, unter genauester Einhaltung unserer religiösen Vorschriften unsere Jugend zu unterrichten und uns für den Erhalt unserer kulturellen Gewohnheiten einzusetzen. Auf diese Weise bereiteten wir unsere Gemeinde auf das Jahr 1992 vor. Auf die 500-Jahrfeier unseres Einzuges in dieses Land.

Ende 1990 übergab ich mein Amt an Yakup Baruh, den ich sehr gerne habe, der jedoch damals in mancher Hinsicht eine falsche Einstellung hatte. Bevor er Gemeindevorsitzender wurde, war er mein Stellvertreter. Wahrscheinlich würde er jedoch selbst zugeben, dass er mich damals in keiner Weise unterstützt hat. Mir ist es nie gelungen herauszufinden, weshalb, aber meine Nachfolger hatten stets ein wenig Angst vor mir und haben alles Mögliche getan, um mich aus den Gemeindeangelegenheiten herauszuhalten. Dennoch bin ich stets auf eigenen Wunsch aus dem Amt geschieden. Niemand hat mich je dazu gedrängt. Entweder lag mir die Aufgabe nicht oder ich war der Meinung, dass jemand anderes sie besser als ich erfüllen könnte. Bislang bin ich immer ohne Probleme aus dem Amt geschieden und habe viel Lob für meine Tätigkeit geerntet. Man hat mich nie einfach vor die Tür gesetzt. Wer auch immer künftig ein Amt in dieser Gemeinde übernehmen wird, der sollte auch wissen, wann es wieder an der Zeit ist zu gehen, anstatt allzu lange in derselben Position zu verweilen, bis die Leute dessen schließlich überdrüssig werden. Man sollte akzeptieren, dass man selbst älter wird und die Jugend erwachsen wird. Ich bin ein Befürworter kurzer Amtszeiten. Ein hohes Amt zu bekleiden ist zwar sehr schön, doch man sollte dort keine Wurzeln schlagen. Wer sich einmal an ein solches Amt gewöhnt, der möchte es nicht so einfach wieder abgeben. Trotz dieser meiner Haltung, haben viele Menschen sich nicht gerne von mir helfen lassen. Und das, obwohl wir doch eine Gemeinde sind. Das, was wirklich zählt, ist doch die Weiterentwicklung der Gemeinde, und dass man seinem Vaterlande von Nutzen sein kann, oder nicht? Wer dabei welchen Verdienst hat, ist unwichtig. Was zählt, ist letztendlich das Ergebnis. Die Loyalität, die von einem erwartet wird, ist ein rein menschliches Bedürfnis. Ansonsten zählt für mich allein, dass die Arbeit erledigt wird, mehr nicht. Wenn ich gewollt hätte, hätte ich auch 2004 noch nicht aus dem Amt scheidend und zehn weitere Jahre die Gemeinde leiten können. Nach 1992 war mein Enthusiasmus jedoch ein wenig getübt. Nachdem ich so vieles geleistet hatte, schmerzte mich das sehr. Außerdem merkte ich, dass ich zu bestimmten Veranstaltungen nicht mehr eingeladen wurde, und obendrein handelte es sich nicht einmal um offizielle Versammlungen. Wenn ich die Absicht gehabt hätte, mich in offizielle Angelegenheiten ein-

zumischen oder den Leuten ins Handwerk zu pfuschen, dann hätte ich doch mein Amt nicht abgegeben. Ich habe immer alle Gemeindevorsitzende, von denen mittlerweile leider nur noch Rifat Saban unter uns weilt, zu jeder Versammlung eingeladen, genauso wie ich auch die Ehefrauen der verstorbenen Vorsitzenden einzuladen pflegte. Denn diese Damen hatten dazu beigetragen, dass wir es an die Spitze der Gemeinde geschafft hatten und sie leiten konnten, sie haben genauso für diese Gemeinde gearbeitet wie wir und verdienen deshalb Hochachtung. Denn alles, was in dieser Hinsicht zählt, ist ausschließlich und ganz allein, den Menschen Achtung entgegen zu bringen. Auch solche Menschen, die keine ehemaligen Gemeindevorsitzenden, aber trotzdem von unschätzbarem Wert waren, durften nie fehlen. Auch wenn Rechtsanwalt Razon nie Gemeindevorsitzender war, so ist sein Verdienst für die Gemeinde mit keinem Geld der Welt aufzuwiegen. Gleiches gilt auch für Nedim Yahya. Sie waren beide unvergleichliche Führungspersönlichkeiten. Und wie könnte man einen Menschen wie Bernar Nahum vergessen? Man sollte jede Gelegenheit zum Anlass nehmen, um in der Gemeinde des legendären Bernar Nahum zu gedenken. Ich bin der Meinung, dass man den Menschen stets die verdiente Ehre zuteil werden lassen muss. Und wenn möglich, sollte man dies tun, solange derjenige noch lebt. Wer diese Zeilen liest, mag nun vielleicht denken: „Bensiyon Pinto beklagt sich, weil er findet, dass man ihm nicht genügend Respekt entgegenbringt.“ Aber das ist nicht meine Intention. Mir war in meinem Leben stets bewusst, was ich geleistet habe, denn die Ergebnisse sind ja offensichtlich. Meine Absicht ist lediglich, den künftigen Amtsträger aus der neuen Generation zu zeigen, worauf sie achten müssen.

Meiner Meinung nach war der Hauptgrund, weshalb ich nicht zu diesen Veranstaltungen eingeladen wurde, dass die Leute sich von mir in den Schatten gestellt fühlten. „Wenn Bensiyon hier ist, werden wieder alle um ihn herumschwirren wie die Motten ums Licht, und ich werde nicht beachtet.“ Mit diesem Hintergedanken versuchten leider einige Leute, mich von ihnen fernzuhalten. Eines Tages platzte mir jedoch der Kragen und ich sagte:

„Was soll ich denn tun, soll ich mich etwa umbringen? Diese Menschen sind erst wenn ich tot bin dazu in der Lage zu zeigen, wer sie sind! Und leider verliert man in solchen Fällen immer das eigentlich Wichtige aus den Augen. Wir arbeiten doch alle für diese Gemeinde. Da sollte man doch nicht auseinanderrechnen, wer wie viele Steine zu diesem Mauerwerk beigetragen hat. Wichtig ist doch letztendlich nur, dass diese Mauer steht, oder nicht? Und eine Tatsache sollte man nicht vergessen: Diejenigen, die die Größe zeigen, die Erfahrung der Älteren zu schätzen, werden dadurch nur noch mehr an Größe gewinnen.“

1992 fand die 500-Jahrfeier des Einzugs der türkischen Juden in dieses Land statt. Diese großen und wichtigen Feierlichkeiten wurden von der 500-Jahr-Stiftung ausgerichtet. Das, was unsere erfahrensten Mitglieder und Freunde in dieser Stiftung geleistet haben, ließe sich selbst mit Gold nicht aufwiegen. Jak Kamhi und Naim Güleriyüz haben sich mit Leib und Seele engagiert, um diese

Feier auf die Beine zu stellen, und wir gedachten mit einer großen Veranstaltung dem Einzug der Juden vor 500 Jahren ins Osmanische Reich. Ich bekleidete zu jener Zeit kein Amt in der Gemeinde, verfolgte jedoch die Vorbereitungen voller Stolz aus einiger Entfernung und machte mir dabei auch Gedanken über das Ziel einer solchen Veranstaltung. Wir wollten, dass alle Welt auf die Türkei blickte, die Menschheit über die Vergangenheit der türkischen Juden in diesem Land informieren, dem Volk vermitteln, was es bedeutete, eine Gemeinde zu sein. Die Organisation war hervorragend, obwohl ich heute finde, wenn ich die Veranstaltung noch einmal vor meinem geistigen Auge Revue passieren lasse, dass sie sich vielleicht ein wenig auf zu anspruchsvollem Niveau bewegte. Wenn das eigentliche Ziel darin bestand, das Volk aufzuklären, dann musste man die Bedeutung des Jahres 1992 auch Menschen erklären können, die keinen Smoking besaßen, nicht zu einem Empfang in den Dolmabahçe-Palast kommen konnten, wie etwa den Leuten aus unserer Nachbarstraße auf der Insel, den betagten Männern, den Müttern, den Jugendlichen. Ich glaube, dass sowohl unsere Gemeinde als auch die Mehrheitsgesellschaft viel mehr über diese Veranstaltungen und die Vergangenheit der jüdischen Gemeinde in diesem Land wissen könnte, wenn man diese Informationen auf anschauliche Art für die Medien aufbereiten und dieses Thema noch stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken würde. So musste wohl auch die damalige Leitung der Gemeinde gedacht haben, denn als die Idee aufkam, am Europäischen Tag der Jüdischen Kultur teilzunehmen, leisteten alle die notwendige Unterstützung. Die Teilnahme an derartigen Gedenktagen und Feierlichkeiten sollte nicht nur einer kleinen Gruppe prominenter Menschen vorbehalten sein, sondern jedermann offen stehen, damit man auch den Durchschnittsbürgern etwas erzählen, etwas vermitteln kann. Und die Medien sollten solche Leistungen auf alle Fälle unterstützen. Wenn es diesbezüglich irgendwelche Versäumnisse gab, habe ich die Schuld stets bei mir selbst gesucht und nie die Medien dafür verantwortlich gemacht, Denn sie verbreiten ja nur, was wir ihnen als Material liefern. Als die Gemeinde verkündete, dass sie am Europäischen Tag der Jüdischen Kultur teilnehmen würde, waren sie sofort zur Stelle und informierten das Volk mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln darüber. Ich denke, dass 1992 trotz allem ein sehr erfolgreiches Jahr für die Gemeinde gewesen ist. Ich hatte von vorneherein klargestellt, dass ich nicht an den Feierlichkeiten teilnehmen würde. Erst auf Drängen von Herrn Veissid, Jak Kamhi und Nedim Yahya begab ich mich zu dem Empfang in Dolmabahçe. Es gab sehr viele Leute, die sich zwar sehr für die Gemeinde einsetzen, es sich jedoch aufgrund ihrer finanziellen Situation nicht leisten konnten, an jenem Abend dabei zu sein. Und so hatte ich gedacht, dass es nur gerecht wäre, wenn auch ich auf eine Teilnahme verzichtete, denn Ungerechtigkeit konnte ich noch nie ertragen. Ich glaube, dass ich wohl ungefähr Folgendes dachte: „Das ist eine sehr schöne Initiative, aber man sollte bei solchen Dingen immer weniger auf die Ergebnisse, sondern vielmehr auf die Grundidee schauen. Und derjenige, der die Idee hierfür hatte,

der dafür gesorgt hat, dass all dies möglich wurde, war ich.“ Und ohne, dass ich etwas dagegen tun konnte, kränkte es mich, zu sehen, dass man dies, wenn auch nicht gänzlich, so doch teilweise vergessen hatte. Der Mensch ist ein merkwürdiges Geschöpf, auch wenn er für seine Leistung keine großen Lobeshymnen erwartet, so erhofft er sich doch zumindest ein wenig Anerkennung dafür. Das liegt in der Natur eines jeden Menschen. Auch ich hatte damals offenbar, vielleicht, weil ich gerade kein aktives Amt in der Gemeinde innehatte, ein größeres Geltungsbedürfnis. Und so war ich sehr traurig.

2001 überzeugten wir Rifat Saban, die Gemeinde noch eine weitere Amtsperiode zu leiten. Er hatte erklärt, dass er nun endgültig aus dem Amt scheidet würde, er seinen Hauptberuf sehr vernachlässigt hatte und das Amt daher abgeben wollte. Meiner Meinung nach hatte er in persönlicher Hinsicht Recht, und diese Entscheidung war die für ihn persönlich richtige, aber aus Sicht der Gemeinde war es ein unglücklicher Entschluss. Letztendlich stellten sich zwei Kandidaten zur Wahl. Zum einen Daniel Navaro, und zum anderem Elyo Behmuaras. Diese beiden Herren fragten bis zum Schluss immer wieder: „Stehst Du denn auch zur Wahl?“ „Nein“, sagte ich. „Bist Du auch wirklich ehrlich zu uns?“, wollten sie wissen. „Ich schwöre bei meiner Ehre, dass ich nicht kandidiere“, sagte ich. Am Tag der Wahl aß ich gemeinsam mit Daniel im Restaurant des Divan-Hotels. Es war fünf vor drei. Und er sagte zu mir:

„Bensiyon, falls Du doch kandidieren solltest, möchte ich nicht vergebens antreten.“

„Hör zu, Daniel, ich schwöre, dass dies nicht der Fall ist. Zwar bin ich von vielen Leuten darum gebeten worden, aber ich habe mit diesem Amt abgeschlossen. Ich kandidiere nicht.“

„Also gut.“

Abends um sechs begaben wir uns zu der Versammlung. Wir würden einen der beiden Kandidaten wählen. Es sah ganz danach aus, als ob Elyo Behmuaras gewinnen würde. Plötzlich erhoben sich fünf oder sechs Leute von ihren Plätzen.

„Freunde, uns stehen schwere Zeiten bevor. Bitte, lasst Bensiyon Pinto für weitere drei Jahre dieses Amt übernehmen.“

Alle möglichen Leute, vor allem aber Rifat Hassan und İzak Molinas, begannen auf mich einzureden und zu einer weiteren Amtszeit zu drängen. Da ergriff ich das Wort:

„Bitte, hört mir zu. Ich habe dieses Amt lange Zeit bekleidet, aber heute sind wir wegen unserer Freunde hier, die sich zur Wahl stellen. Lasst uns das nicht vergessen. Ich möchte niemandem seine Chance nehmen. Wenn wir uns zu einer solchen Entscheidung hinreißen lassen, wird in Zukunft niemand mehr für das Amt des Vorsitzenden kandidieren wollen. Außerdem wären wir ein schlechtes Beispiel für unsere Jugend und würden uns auf diese Weise selbst Steine in den Weg legen. Bitte lasst uns tun, was wir zu tun haben.“

„Wenn Bensiyon sich zur Wahl stellt, dann werde ich meine Kandidatur zu seinen Gunsten zurückziehen“, sagte Elyo. Und Daniel tat es ihm gleich. Womit sie einen sehr großen Fehler begingen. Meine Intervention hatte nichts genützt. Mit einer einzigen Gegenstimme, die ich selbst abgegeben hatte, wurde ich zum Vorsitzenden gewählt. Ich hatte mich zur Wahl begeben, um einen der beiden Kandidaten zu wählen, kam jedoch wieder als Vorsitzender nach Hause. „Werden wir denn nie ein Privatleben haben? Du wirst wieder Tag und Nacht beschäftigt sein und Dich kaputt machen. Ständig in Begleitung dieser Leibwächter und mit diesem seelischen Druck leben zu müssen, ist wirklich kein Vergnügen“, beschwerte Eti sich zu Recht. Gemeindevorsitzender zu sein, erforderte eine große Opferbereitschaft. In meinem Leben hatte sich auf einen Schlag wieder alles verändert. Während ich mir ein ruhiges Leben erhoffte, musste ich nun plötzlich noch mehr Aufgaben übernehmen. Denn es hatten in der Türkei auch die Parlamentswahlen stattgefunden. Es gab nun eine neue Regierung, und die Beziehungen zu den USA mussten wieder intensiviert werden.

Stellt Euch vor, ihr habt irgendwo als Generaldirektor fungiert. Und kurz nachdem ihr aus dem Amt geschieden seid, habt ihr Gelegenheit, zu erkennen, was von dem, das ihr getan oder nicht getan habt, falsch war. Wenn ihr also noch einmal mit demselben Amt betraut werdet, könnt ihr alles besser machen. Und mir war in der kurzen Zeit, während der ich mich nicht im Amt befand, klar geworden, dass man die Gemeinde demokratisieren musste. Aus uns sollte eine Gemeinde werden, deren Mitglieder miteinander kommunizierten, sprachen und ohne Furcht ihre Meinung sagen konnten. Einige Leute konnten sich mit dieser Idee nicht so recht anfreunden. Und so stand ich unmittelbar nach der Wahl schon wieder vor den ersten Schwierigkeiten. Der Tod des Oberrabbiners David Asseo, die Wahl eines neuen Oberrabbiners, der Kampf gegen den Terror, die Verbesserung unseres Sicherheitssystems, die Neustrukturierung der Gemeinde nach modernen Konzepten, die Schaffung besserer Entwicklungsmöglichkeiten für die Jugendlichen, die Ausbildung neuer Kandidaten für den Gemeindevorsitz, das Nachholen meiner Versäumnisse, um damit ein Zeichen zu setzen, der Neubau der Schule, der Umzug in neue Räumlichkeiten. Es kam auch vor, dass ich bei einem Vorhaben scheiterte, wie beispielsweise bei der Verwaltung unserer Immobilien.

Von den Wirtschaftskrisen, die die Türkei durchlitt, blieb auch unsere Gemeinde nicht unberührt. Das Vermögen unserer Glaubensbrüder hatte begonnen, im Zuge der Inflation an Wert zu verlieren. Gemeinsam mit meinen Kollegen nahm ich mich der Sache an, doch die Angelegenheit war sehr zermürbend für mich. Mein achtzehnköpfiges Team war wie immer auch in dieser Angelegenheit mit Leib und Seele bei der Sache. Ich übertrug ihnen große Verantwortungen. Ich habe mich nie in ihre Arbeit eingemischt. Ich übertrug einer Gruppe die Verantwortung für die Vermögensangelegenheiten und ließ sie dann vollkommen selbständig arbeiten. Ich verlangte dreimal pro Woche einen Bericht und überwachte alles

auf meine Weise. Wie viel Geld war eingegangen, wie viel Geld wurde ausgegeben, wie war das Verhältnis der Ausgaben zum Budget? Diese Punkte prüfte ich dreimal wöchentlich. Wenn mir eine Ungereimtheit auffiel, hakte ich sofort nach und bekam auch eine Erklärung. Genauigkeit war in Finanzangelegenheiten einfach unabdingbar. Denn es handelte sich nicht um eine Privatangelegenheit, sondern um die Belange der Gemeinde. Das ganze Leben bestand aus Arbeit. Wir hatten sehr viele Gäste aus dem Ausland und bereiteten allen stets einen schönen Empfang. Wir empfangen auch hochrangige Gäste aus den USA und der Europäischen Union. Wenn man sich mit der Bitte an uns wandte, dass wir uns um die Gäste kümmern sollten, kamen wir zum Zug, konnten jedoch selbst keine Entscheidungen treffen. Und das ist auch heute noch so. Wir unterstützen von ganzem Herzen alles, was dem türkischen Staate dienlich ist, und übernehmen als Gemeinde sämtliche notwendigen Arbeiten.

Kurz vor Ende meiner Amtszeit sagte während eines Besuches im Seniorenheim eine Dame mittleren Alters aus unserer Gemeinde namens Luis Behar zu mir: „Wir werden älter und älter, denken Sie sich doch mal eine Therapie für uns aus. Lassen sie uns ausgehen, ein wenig Spaß haben. Wir brauchen mal etwas Abwechslung in unserem Leben.“ Das war eigentlich eine sehr gute Idee. Kurze Zeit nach diesem Gespräch schied ich aus dem Amt. Die Idee wurde jedoch auch an meinen Nachfolger Rifat Saban herangetragen, und während meiner darauf folgenden zweiten Amtsperiode wurde ich nochmals daran erinnert. „Wir schaffen es nicht, das ist eine Nummer zu groß für uns“, hieß es, aber allem zum Trotz wurde schließlich die Gründung von „Golden Age“ vollbracht, einer ehrenamtlichen Gruppe, die sich um eine qualitativ hochwertige Freizeitgestaltung älterer Damen und Rentner kümmern sollte. Das Angebot dieser Einrichtung richtete sich an alle, ganz unabhängig davon, ob sie wohlhabend waren oder nicht. Auch meine Frau engagierte sich ehrenamtlich im Golden Age-Team und sorgt auch heute noch dafür, dass ältere Leute nicht aus dem Alltag ausgegrenzt werden und aktiv bleiben. Unter ihnen befanden sich sowohl Millionäre als auch Menschen, die bitterarm waren, aber das hinderte sie nicht daran, Freunde zu werden und stets beisammen zu sitzen und mit einander zu plaudern, was zum größten Teil meiner Stellvertreterin Lina Filiba zu verdanken ist.

Im Hebräischen pflegt man zu sagen: „Yesch mamod, yesch kavod“, was so viel bedeutet wie: „Wer Geld hat, hat auch Ansehen.“ Und das ist leider überall auf der Welt so. Man sollte sich rechtzeitig darum bemühen, seine Zukunft abzusichern. Es gibt tausend Dinge, die einem im Leben widerfahren können. Um sich selbst und seine Familie für die Zukunft zu wappnen, sollte man vor allem eine Arbeit haben. Mit diesem Hintergedanken haben wir eine Arbeitsvermittlungseinrichtung für Arbeitslose gegründet. Bereits mit den ersten Aktionen ist es uns gelungen, zweihundertfünfzig Menschen, einschließlich vieler muslimischer Brüder, einen Arbeitsplatz zu vermitteln. Außerdem gründeten wir zur Beaufsichtigung all unserer Einrichtungen so etwas wie eine Finanzverwaltung. Wir

bauten unsere Barinyurt-Einrichtung aus, die das Seniorenheim unserer Gemeinde beherbergt, bis sie schließlich doppelt so groß war, und aus unserem Krankenhaus wurde nun ein richtiges Krankenhaus. Der Grundstein für die Entbindungsstation wurde gelegt. Wenn ich daran zurückdenke, wie ich darum kämpfen musste, dass unser Orahayim-Krankenhaus von der staatlichen Krankenversicherung und der Rentenkasse akzeptiert wurde, überkommt mich noch heute eine große Erschöpfung. Gott sei Dank kam uns schließlich die Rentenkasse zur Hilfe, was die ganze Angelegenheit ein wenig erleichterte. Wir sind Sami Türkoğlu und dem Finanzminister und Generaldirektor der Einkommensverwaltung, Osman Arıoğlu, ihres diesbezüglichen Engagements und ihrer Unterstützung zu großem Dank verpflichtet.

Aber weshalb war das überhaupt notwendig? Weshalb stieß ich in meinem eigenen Heimatland auf unzählige Hindernisse, wenn ich einem Mitbürger helfen wollte, und musste letztlich gezwungenermaßen meine Beziehungen spielen lassen, um eine Initiative zu einem erfolgreichen Ende zu führen, die überhaupt keinen privaten Hintergrund hatte? Weshalb nur? Was ich wollte, war eine entschlossene, selbstbewusste, sich entwickelnde Türkei. Der Hintergrund ist eigentlich dieser: Auch heute noch betrachtet das Volk, genau wie einst, die Juden als Untertanen und die Bürger dieses Landes nicht als Bürger, die alle gemeinsam und mit einander in diesem Land leben, sondern als Eigentum des Sultans. Dies machen alle Sätze deutlich, die die Leute mit „Die’ oder ‘Die da’“, beginnen. Völlig überholte Denkweisen, die verhindern, dass die religiösen Minderheiten und die Mehrheitsgesellschaft zu einem großen Ganzen verschmelzen, werden dem immer im Weg stehen. Obwohl es so viele erfolgreiche jüdische Journalisten, Industrielle, Unternehmer und Professoren gibt, die über einen großen Freundes- und Bekanntenkreis verfügen, weiß die Mehrheitsgesellschaft diese Nähe und diesen Erfolg nicht zu schätzen. Man betrachtet uns als eine Gruppe von Menschen, die sich nur rein zufällig in diesem Land befinden, wohingegen wir jedoch eine Gemeinde sind, die bereits seit Jahrhunderten in diesem Land lebt. Zwischen „sich aufhalten“ und „leben“ besteht ein Bedeutungsunterschied. Hier geht es nicht um ein zufälliges sich an einem bestimmten Ort Aufhalten, sondern darum, dass wir dort leben, wo wir geboren wurden, zur Schule gegangen sind, wo der Brunnen steht, von dem wir Wasser geholt und wo wir unsere Eltern zu Grabe getragen haben, in unserem Heimatland. Wir sind keine osmanischen Untertanen, sondern Bürger der Türkischen Republik. Wir gehören zu den siebzig Millionen Einwohnern. Manchmal möchte man schreien. Viele meinen, wir seien selber schuld, weil wir nicht einfach rufen: „Wir sind auch noch da!“ Und man kritisiert uns, weil man meint, wir seien eine geschlossene Gemeinde. Aber auch wenn wir uns anschicken, den Leuten etwas über uns zu erzählen, merken wir, dass es ihnen nicht gefällt. Mit ihrem „Es würde mich freuen, Dich kennenzulernen“, meinen sie im Grunde: „Eigentlich habe ich kein großes Bedürfnis, Dich kennenzulernen.“ Das Volk der Türkei sollte endlich aufhören zwischen „Ihr“ und „wir“ zu unterscheiden.

Ich habe stets großen Wert darauf gelegt, einen guten Kontakt zum amtierenden Staatspräsidenten, dem Ministerpräsidenten und den Ministern zu pflegen. Genau wie natürlich auch zu den Medien. Eine Welt ohne Medien ist inzwischen unvorstellbar. Ich bin jeder Anfrage seitens der Medien stets positiv begegnet. Wir sind alle Menschen und dazu da, anderen zu helfen. Wenn man sich in einer Angelegenheit an mich wendet, dann wird die Gemeinde davon bestimmt profitieren und es somit etwas Gutes für sich haben. Jemanden zu beleidigen, indem ich ihm verbiete, über mich zu schreiben, und ihn auf Abstand halte, entspricht nicht meinem Charakter. Die Medien mögen vielleicht nicht immer die Wahrheit über mich schreiben, aber dennoch haben wir etwas gemein. Und zwar sind wir vor allem Bürger ein und desselben Landes, und alleine das genügt mir schon. Einander zu bekriegen, nur weil man bezüglich gewisser Themen unterschiedlicher Meinung ist, wäre nicht richtig. Ganz gleich, ob wir die Meinung der Medien teilen oder nicht, es sind immer noch unsere Medien, und wir brauchen sie. Denn Medien gewährleisten Vielstimmigkeit, ermöglichen Diskussionen und die Gegenüberstellung unterschiedlicher Weltanschauungen.

Es gab auch einige Dinge, die ich in meiner Amtszeit nicht geschafft habe. So ist es mir beispielsweise nicht gelungen, nach den Anschlägen ein Jüdisches Kultur- und Jugendzentrum für meine Gemeinde zu schaffen, obwohl der Staat mir ein Baugelände dafür versprochen hatte. Auch in meinem Privatleben gab es so einiges, was ich nicht geschafft habe, wie etwa, mit meiner Frau in aller Ruhe Spaziergänge am Bosphorus zu machen, Musik zu hören, zu reisen, mich so frei zu bewegen, wie ich wollte. Wenn ich mal Essen gehen wollte, dann konnte ich das nur in Begleitung meiner Leibwächter tun. Ich konnte mich nicht ungestört bewegen, sondern musste in meinem geliebten Heimatland, für das ich stets alles und noch viel mehr getan hatte, auf Schritt und Tritt von Leibwächtern begleitet werden. Mein Terminkalender war immer voll. Ich fand nie die Zeit, all die Leute zu mir nach Hause einzuladen, mit denen ich gerne geplaudert hätte. Ich führte ein Leben wie ein Minister oder ein Abgeordneter. Mein Terminkalender bestimmte mein ganzes Leben, und ich hatte nicht eine einzige freie Minute. Trotzdem habe ich mich nie beklagt, was mein Privatleben betraf. Denn alles was ich getan habe, habe ich für die türkische Gesellschaft und die Jüdische Gemeinde der Türkei getan. Diese gehören zusammen und haben mich als ein Ganzes mit offenen Armen empfangen. Dies mag einem vielleicht auf den ersten Blick als Widerspruch erscheinen, doch im Laufe der Zeit wird es einem klarer. Die Mehrheitsgesellschaft, die sich dagegen sträubt, meine Gemeinde in ihrer Mitte aufzunehmen, liebt eigentlich jeden einzelnen von uns, glaubt an uns und empfängt uns mit offenen Armen. Inzwischen schätzt man mich auf höchster Staatsebene sehr. Wenn ich anrufe, rufen mich der Ministerpräsident, die Minister, der Gouverneur oder der Polizeidirektor innerhalb von drei Minuten zurück. Einen ganz besonderen Stellenwert jedoch haben die Bürgermeister für mich, denn sie bekleiden ein Amt, in dem sie einen direkten Dienst am Volke tun. Und dabei ist es völlig unwichtig,

welcher Partei sie angehören. Was zählt, ist, dass sie einen Dienst am Volke tun. Bürgermeister erleichtern den Menschen das Leben. Ich weiß nur zu gut, wie hart Mustafa Sarıgül, der Bürgermeister von Şişli, arbeitet. Er besucht alle Leute zu Hause, hört sich ihre Sorgen an und sucht nach Lösungen für sie. Auch die ehemalige Bürgermeisterin von Beşiktaş, Ayfer Atay, hat Großartiges geleistet, und Worte allein wären nicht genug, um zu beschreiben, was Yusuf Namoğlu alles für seine Bürger getan hat. Und auch İsmail Ünal ist ein Bürgermeister, der seiner Arbeit mit demselben Ernst und Verantwortungsbewusstsein nachgeht. Es ist unmöglich, ihn telefonisch zu erreichen. Aber wenn er nicht in seinem Büro ist, dann ruft er denjenigen, der angerufen hat, innerhalb einer halben Stunde zurück, um herauszufinden, wo der Schuh drückt. Und auch die Verwaltung der Prinzeninseln hat einen ganz besonderen Stellenwert für unsere Gemeinde. Die Inseln sind für unsere Gemeinde nahezu ein Paradies. Fast jedes Kind hat in seinem Leben schon einmal einen Sommer auf der Insel verbracht oder einen Ausflug dorthin unternommen. Des ehemaligen Bürgermeisters der Prinzeninseln, Recep Koç, gedenke ich stets voller Respekt und wünsche mir, dass Gott ihn selig haben möge. Er stammte aus einer einfachen Familie und kümmerte sich stets aufs Intensivste um jedermanns Anliegen und Krankheiten. Ebenso unvergesslich wie er ist Can Esen, der nach ihm das Amt bekleidete. Auch er ging stets mit derselben Herzlichkeit und demselben Verantwortungsbewusstsein auf die Menschen zu. Und nun hat Coşkun Özden als überaus schätzenswerter Bürgermeister dieses Amt übernommen. Doch die Insel allein genügt dem Bürgermeister nicht. Er ist mit so viel Leidenschaft und Fleiß bei der Sache, dass er stets überall zur Stelle ist und sich um alle in gleichem Maße kümmert. Da unsere Gemeinde ihren Mittelpunkt in Beyoğlu hat, besitzt die Gemeindeverwaltung Beyoğlu einen ganz besonderen Stellenwert für uns. Aus den Wahlen ging Nusret Bayraktar von der Refah-Partei<sup>5</sup> als Sieger hervor und wurde somit Bürgermeister. Wir lernten einander innerhalb kürzester Zeit sehr gut kennen und begannen, mit all unseren Wünschen an ihn heranzutreten, und er half uns sehr. Wir sind sehr gute Freunde geblieben. Wann immer wir uns irgendwo treffen, unterhalten wir uns auf die gleiche herzliche Art wie früher und denken gemeinsam an die alten Zeiten zurück. Nach Bayraktar übernahm Kadir Topbaş das Amt. Ich hatte ihn kennengelernt, als er noch Bürgermeisterkandidat war. Wir hatten immer einen guten Draht zu einander, und es war eine sehr gute Entscheidung, ihn zum Istanbul Oberbürgermeister zu wählen. Es war vor allem wichtig, dass er ein Architekt war und facettenreiche Visionen hatte. Der Oberbürgermeister hat Großartiges für die Istanbul Bürger geleistet. Mit all diesen Lobeshymnen beabsichtige ich keinesfalls für irgendetwas oder irgendwen zu werben. Ich bin der Ehrenvorsitzende einer Gemeinde und es ist meine Pflicht, meine Gedanken und meine Erlebnisse so wiederzugeben, wie ich sie empfunden habe. Eines Tages zeigte ich dem Oberbür-

---

<sup>5</sup> Wohlfahrtspartei (*Refah Partisi* (RP), 1983-1998)

germeister unser Seniorenheim Barınyurt. Sein Stellvertreter Bahattin Ulusu begleitete uns. Als wir Topbaş und seine Mitarbeiter durch das obere Stockwerk führten, fragte er einen alten Mann nach seinem Befinden und ob er einen besonderen Wunsch hätte. Und der alte Mann antwortete ihn auf bestem Türkisch:

„Jawohl, das habe ich. Unsere Fenster sind vollkommen zugehängt, aber selbst wenn man sie öffnen würde, blickte man nur ins schwarze Nichts. Wenn doch nur diese Mauer dort nicht wäre, und wir ein bisschen Sonne zu Gesicht bekämen.“

Der Bürgermeister wandte sich an mich:

„Was meinst Du dazu, Herr Vorsitzender?“

„Das müssen Sie entscheiden, Herr Bürgermeister. Unsere Senioren würden sich sehr freuen, wenn von Gesetzeseite nichts dagegen spräche. Dieser Raum hier ist ohnehin sehr klein. Es wäre wirklich wunderbar, wenn wir das Nachbargrundstück mit unserer Anlage verbinden und irgendetwas unternehmen könnten, damit dieses Gebäude hier mehr Licht bekommt.“

Bahattin Bey und ich wechselten einen Blick. Der Bürgermeister wandte sich erneut an den alten Mann:

„In Ordnung, mein Lieber, dann werden wir mal schauen, was sich da machen lässt.“

Als er uns am folgenden Tag anrief, sagte er: „Macht Euch keine unnötige Arbeit wegen der Mauer, baut das Gebäude einfach komplett neu.“ Und so kamen wir zu einem Neubau, und unsere Senioren schließen seitdem den Bürgermeister und seine Mitarbeiter in alle ihre Gebete ein. Unbedingt zu erwähnen ist an dieser Stelle außerdem Muhsin Doğan, den ich wie meinen eigenen Sohn liebe, und der es stets verstand, als Stellvertreter und rechte Hand des Bürgermeisters den Menschen das Leben zu erleichtern und sämtliche anfallende Arbeit auf schnellstem Wege zu erledigen. Wer immer auch in der Gemeindeverwaltung anrufen mag, um sich zu beschweren, er hört sich geduldig das jeweilige Anliegen an und bittet denjenigen schließlich um seine Telefonnummer. Dann nimmt er sich der Angelegenheit umgehend an und versäumt es auch nicht, den Beschwerdesteller wieder zurückzurufen, um ihm mitzuteilen, dass alles gelöst ist. Auch der derzeitige Bürgermeister von Beyoğlu, Ahmet Misbah Demircan, ist überaus kompetent und liebt Beyoğlu über alles. Er erfüllte mir einst einen sehr großen Wunsch, und zwar die Erneuerung der Straße, in der sich die Neve Schalom-Synagoge befindet. Dies war nämlich aus zweierlei Gründen notwendig: Zum einen war es wichtig, dass sich die Straße, über die man die Synagoge erreichte, in einem ordentlichen Zustand befand, und zum anderen hatte die Straße, in der ich geboren und aufgewachsen war, einen ganz besonderen Stellenwert für mich. Und so wurde die Straße saniert und alle Pflastersteine erneuert. Nurettin Sözen, Bedrettin Dalan, Recep Tayyip Erdoğan und Ali Müfit Gürtuna waren allesamt Bürgermeister, die uns stets unterstützten und den Bürgern ihrer Stadt mit Erfolg gedient haben.

Zu der Zeit, als Kadir Topbaş unser Seniorenheim besucht hatte, stand der islamische Fastenmonat Ramadan unmittelbar bevor. Eines Tages rief ich den Bürgermeister an und sagte: „Bürgermeister Kadir, lassen Sie uns doch einmal gemeinsam das Fasten brechen.“ Erfreut erklärte er sich einverstanden. Da kam mir plötzlich eine Idee. Eigentlich waren uns doch immer noch viel mehr Leute als diejenigen, die ich eingeladen hatte, eine große Hilfe und kümmerten sich sehr um uns. Auch sie sollten nun an unserem Tisch nicht fehlen. Und da es sich schon einmal um einen heiligen Tag handelte, sollten wir das am besten gleich mit all unseren Freunden mit einem großen Festessen begehen. Ich erzählte dem Bürgermeister, dass ich noch zahlreiche Gäste mehr zu unserem Essen einladen wollte, mir aber nicht sicher war, ob sie tatsächlich alle kommen würden. „Aber warum sollten sie denn nicht kommen?“ fragte er. Ich wollte es einmal auf einen Versuch ankommen lassen, denn zuvor hatte ich bereits an ähnlichen Essen teilgenommen. Fetullah Gülen war derjenige, der stets dafür sorgte, dass Angehörige unterschiedlicher Religionen auf einander zuzingen, und er war auch derjenige gewesen, der uns erstmals zusammen gebracht und einen Dialog zwischen den Religionen initiiert hatte. Und daraufhin hatten wir begonnen, uns des Öfteren zusammenzufinden. An jenem Tag traf ich eine Entscheidung. Das nächste Fastenbrechen würden wir in unserem Seniorenwohnheim begehen, das eine mit Barmyurt vergleichbare Einrichtung ist und alten Leuten ein Zuhause bietet. Und zu diesem Fastenbrechen würden wir auch Politiker einladen. Und so kamen von nun an die Gemeindeverwaltungen, der Gouverneur, der Polizeidirektor, die Landräte, und die religiösen Oberhäupter zum gemeinsamen Fastenbrechen zusammen und 2007 konnten wir voller Stolz den achten Jahrestag unserer Zusammenkunft feiern. Zu diesem Anlass wird jedes Mal unter ein und demselben Dach sowohl aus dem Koran als auch aus der Thora gelesen. Wir versammeln uns in der Neve Schalom-Synagoge, wo dann auch aus dem Koran gelesen und den Muslimen, die beten möchten, ein geeigneter Platz gezeigt wird. All dies ist die schönste Art und Weise, Menschen zusammenzuführen. Wenn ich einer anderen Religion mit Respekt begegne, dann werden die Angehörigen dieser Religion auch meiner Religion mit Respekt begegnen. Wenn ich zum Fastenbrechen eingeladen bin, dann halte ich mich an jenem Tag auch streng an die Fastenregeln, denn ich möchte an jenem Abend genauso hungrig wie die anderen Gäste sein und genauso wohlverdient wie sie an jenem Tisch sitzen. Ich fände es schade, diese Heiligkeit zu verletzen. Auch meine Frau und meine Kinder tun es mir gleich. Da die türkischen Juden sozusagen mit dem Ramadan aufgewachsen sind, ist er ihnen alles andere als fremd. Auch für sie sind die jahrhundertealten Bräuche inzwischen zur festen Gewohnheit geworden, sie essen genauso gerne Ramadan-Fladenbrot<sup>6</sup>, freuen sich genauso über die festliche Beleuchtung wie ihre muslimischen Brüder

---

<sup>6</sup> Das *Ramazan Pidesi* genannte Fladenbrot wird während des Fastenmonats Ramadan allabendlich zum Fastenbrechen frisch gebacken und meist noch warm verzehrt.

und sehnen diese Zeit herbei. Diese Bräuche sind gesellschaftliche Ereignisse. Wenn man seine Aufgaben korrekt und in angemessener Zeit erfüllt und seine Arbeit nicht nur tut, um privaten Nutzen daraus zu schlagen, liebt das Volk einen noch mehr. Aus diesem Grunde habe ich stets engen Kontakt zu allen Bürgermeistern gepflegt, denn sie waren diejenigen, die mir am schnellsten und einfachsten helfen konnten. Und dabei ging es mir immer nur um das Wohl meiner Gemeinde, das wussten die Bürgermeister auch. Wenn man den Staat um einen Gefallen bitten muss, der einen jedoch nicht persönlich betrifft, dann wird der Staat einem immer eine helfende Hand reichen. Wenn es irgendein Problem gibt, das die Gemeinde betrifft, kümmert man sich sofort darum. Der Staat erkennt sofort, wer nur an sich selbst denkt. Er ist das mächtigste Organ, das augenblicklich zwischen denjenigen zu trennen vermag, die sich nur aus eigenem Interesse an ihn gewandt haben, und denjenigen, die dies für andere tun. Tatsächlich haben wir, wann immer wir in Schwierigkeiten steckten, beim Staat an die Tür geklopft, und er hat sich stets um uns gekümmert. Und das erzählte und erzähle ich allen ausländischen Medien und Parlamentariern, die in die Türkei kommen. Man arbeitet ja nicht, damit es die anderen sehen und einen dafür loben, sondern weil man glaubt, dass das, was man tut, richtig ist. Und so habe ich ihnen auch gesagt: „Ich habe mein Leben lang stets nur Dinge getan, die ich für richtig gehalten habe.“ Und bis zu meinem Tode werde ich weiterhin überall den Menschen von der Türkei erzählen. Ich habe mich in dieses Amt wählen lassen und diese Arbeit gemacht, weil ich an sie geglaubt habe, weil ich sie machen wollte, weil ich wusste, dass das, was ich tat, gut und richtig war, und weil ich ein Kind dieses Landes bin – und nicht, um allen zu zeigen, wie liebevoll, respektvoll und, um es einmal mit einem Wort auszudrücken, das neuerdings sehr in Mode ist, „tolerant“ ich bin.

Mir widerstrebt es sehr, das Wort „Toleranz“ in einem solchen Zusammenhang zu benutzen. Was für ein furchtbares Wort! Und wie armselig doch erst der Ausdruck „interreligiöse Toleranz“ ist! Sollte man mir nur, weil ich Jude bin, Dir weil Du Moslem bist und einem anderen, weil er Christ ist, mit Toleranz begegnen? Wenn man diesen Ausdruck benutzt, bedeutet das letztlich nichts anderes, als dass man sich als Angehöriger dieser Religion tolerant zeigen muss, und die Angehörigen dieser Religion toleriert werden müssen. Ich weiß nicht, durch wen, wie und weshalb dieses Wort in unsere wunderschöne Sprache gelangen konnte, aber wenn ich eines zu sagen vermag, dann, dass Liebe und Respekt Ausdrücke sind, die jede Religion versteht. Zwischen Lieben und Respektieren einerseits und Toleranz andererseits besteht ein großer Unterschied. Einer Religion anzugehören bedeutet nicht gezwungenermaßen, von den Angehörigen einer anderen Religion toleriert zu werden. Und niemand ist berechtigt, das Gegenteil zu behaupten. Wer gibt mir das Recht zu sagen, dass man einen Angehörigen einer anderen Religion tolerieren soll? Oder ist es die Aufgabe eines anderen, meinem Glauben und mir Toleranz entgegenzubringen? Es muss unbedingt verhindert werden, dass dieses Wort weiterhin in dieser Bedeutung in unserer Sprache verwendet wird. Wir müs-

sen einen neuen Ausdruck als Ersatz finden. Man pflegt die religiösen Minderheiten als „Mosaik der Türkei“ zu bezeichnen. Allerdings handelt es sich bei einem Mosaik um etwas Zerbrechliches, das aus vielen verschiedenen kleinen Teilchen besteht. Ich ziehe es vor, statt des Wortes „Mosaik“ den Begriff „Marmorpapier“ zu verwenden. Denn auf einem Marmorpapier fließen sämtliche Farben auf harmonische Weise in einander, genau wie wir seit Jahrhunderten Hand in Hand in derselben Kultur leben. Aus diesem Grunde ist es nicht wichtig, wer „türkischer“ ist, sondern wer etwas für sein Vaterland tut, sich für es einsetzt.

Mosaik, Toleranz. Das sind nur leere Worte, man sollte sich besser auf das Wesentliche konzentrieren. Wir sind keine Gemeinde, die erst kürzlich in dieses Land gekommen ist. Wir sind Türken, die bereits seit Jahrhunderten hier leben. Wir bemühen uns seit zehn Jahren, zunächst einmal unseren Glaubensbrüdern beizubringen, dass Juden in diesem Land angesehen sind, und sie sich nicht scheuen sollen, sich als solche vorzustellen. Wenn ich Abraham heiße, dann darf ich mich, wenn ich nach meinem Namen gefragt werde, nicht schämen und stattdessen „Abdullah“ sagen. Ich bin strikt dagegen, den eigenen Namen abzuändern. Wenn ich Abraham heiße und mein Kind mich fragt: „Aber warum heißt Du denn Abraham und Dein Freund Mustafa?“, dann muss ich in der Lage sein, ihm zu antworten: „Sieh mal, wir gehören der jüdischen Religion an, Mustafas Familie sind Muslime und die anderen Christen.“ Wir haben versucht, den Mitgliedern unserer Gemeinde zu vermitteln, dass sie ganz ohne Bedenken stets ihren richtigen Namen nennen sollen. Die türkischen Juden hatten lange Zeit Angst davor, zu sagen, wer sie waren. Aber das hat sich mittlerweile geändert. Auch allen anderen versuche ich immer, dies klar zu machen. „Überzeugt Euch doch selbst“, sage ich. „Wir führen ein überaus glückliches und angenehmes Leben hier in unserem Land. Wir haben keinerlei Problem mit unserer Identität.“ Früher hatten Angehörige einer religiösen Minderheit keine Chance im Fernsehen aufzutreten, und jetzt haben wir eigene Journalisten und Fernsehleute, die allesamt Juden sind und im Fernsehen auftreten. Und sie können berichten, worüber sie wollen, diesbezüglich gibt es keinerlei Probleme. Und in diesem Zusammenhang darf ich vor allem eines nicht zu erwähnen versäumen: Die Türkei ist in jeglicher Hinsicht sehr fortschrittlich. Die Türken haben sich gebildet, und sind, als es einfacher wurde, ins Ausland gereist. Und dadurch, dass sie sich der Welt öffneten, erweiterten sie auch ihren Horizont. Sie überdachten noch einmal ihre Lebenseinstellung und wie sie sich wem oder was gegenüber verhalten sollten, und änderten ihre Lebensweise. Das war allerdings nicht nur in der Türkei, sondern überall auf der Welt so. Zuerst muss die Menschheit als Ganzes sich entwickeln. Und ich schätze mich sehr glücklich, diese Entwicklungen in meinem Vaterland miterlebt zu haben.

### *Ein paar Ratschläge an die Jugend*

Im Französischen gibt es die Redewendung: „Rien ne sert de courir, il faut partir à point“, was wörtlich übersetzt so viel bedeutet wie „Es nützt nichts, sich zu beeilen, man muss sich rechtzeitig auf den Weg machen.“ Als junger Mensch sollte man stets alle Ratschläge beherzigen, aus Fehlern lernen und rechtzeitig den Kurs ändern, wenn man bemerkt, dass man die falsche Richtung eingeschlagen hat. Seine Zeit richtig zu nutzen zu verstehen, ist eine der wichtigsten Gaben. Und die größte Pflicht aller jungen Leute sollte darin bestehen, ihre Eltern nicht nur gegenwärtig, sondern auch zukünftig zu ehren und sich für sie einzusetzen. Als ich jung war, gab es in Şişhane ein Café namens „Sarı Madam“, in dem die Menschen sich zu treffen und Tischspiele zu spielen pflegten. Auch Familien kamen dort hin, um Tee zu trinken, Sesamkringel zu essen und ein Schwätzchen zu halten. Man hatte von dort aus einen herrlichen Blick auf das Goldene Horn. Es befand sich an der Ecke, an der man von Şişhane kommend nach Hasköy abbiegt. Früher verstand man unter einem Café bei weitem nicht nur einen Ort, an dem Spiele gespielt wurden, sondern vor allem auch einen sozialen Treffpunkt. Wenn wir mal raus wollten oder Lust auf eine Zigarette hatten, gingen wir meistens dorthin. Eine Tages, während ich gerade mit meinen Freunden Tee trank, kam einer der Stammkunden, ein Mann namens Şapat, herein und näherte sich dem Nebentisch. Er schien aus der Mittelschicht zu stammen, aber man sah ihm an, dass er Sorgen hatte. Auch meinen Freunden war dies offenbar nicht entgangen, denn einer von ihnen sprach ihn schließlich an und sagte: „Du lieber Himmel, Şapat, was ist Dir denn über die Leber gelaufen?“

„Ach fragt mich besser nicht.“

Er ließ sich auf den nächstbesten Stuhl fallen.

„Komm schon Şapat, erzähl schon.“

Und der Mann begann zu erzählen. Da wir am Nebentisch saßen, konnten wir alles mit anhören.

„Ich habe einst vier Wohnungen besessen. Und hatte Geld auf der Bank. Und noch dazu ein paar Edelsteine, die mir meine Frau hinterließ. Da habe ich meine beiden Töchter und Schwiegersöhne zu mir gerufen und gesagt: ‘All dies werde ich unter Euch aufteilen und dann zu einem von Euch ziehen, denn ich möchte nicht alleine leben.’ Gesagt, getan. Alles, was ich besaß, habe ich ihnen gegeben. Und wir haben uns darauf geeinigt, dass ich bei jeder meiner Töchter jeweils ein Jahr wohnen würde. Anfangs klappte alles ganz ausgezeichnet. Dann plötzlich wurde aus dem Jahr, auf das wir uns geeinigt hatten, Monate, dann Wochen und schließlich Tage. Da ich ihre gewohnte Ordnung durcheinander brachte, wollte mich keine der beiden mehr in ihrem Haus. Sprich, sie haben mich sozusagen vor die Tür gesetzt.“

Ein Mann namens İshak Efendi fragte daraufhin: „Und das ist alles, was Dich bedrückt? Mach’ Dir keine Sorgen. Treffen wir uns doch morgen früh noch einmal hier, und ich werde eine Lösung für Dich finden.“

Wir erkundigten uns schließlich beim Inhaber des Cafés, wie alles ausgegangen war, denn wir waren sehr besorgt um den alten Mann. Die beiden Männer hatten sich also am folgenden Tag getroffen, İshak Efendi hatte einen Schlüssel aus seiner Tasche gekramt und ihn Şapat überreicht. Es war der Schlüssel eines Banktresors, auf dem die Buchstaben OB und eine Ziffer standen. OB war die Abkürzung für *Osmanlı Bankası*, eine sehr renommierte Bank.

„Hör zu, je nachdem, bei welcher Tochter Du länger bleiben möchtest, wirst Du vortäuschen, diesen Schlüssel in ihrem Haus verloren zu haben. Aber merk’ Dir gut, wo Du ihn tatsächlich versteckt hast. Dann wirst Du alle mobilisieren, um Dir bei der Suche nach Deinem Schlüssel helfen zu lassen und ihn dann letztlich finden. Und wenn Deine Tochter Dich fragt, was das für ein Schlüssel ist, dann sagst Du: ‘Na, was für ein Schlüssel kann das schon sein? Mein Tresorschlüssel. Glaubst Du denn wirklich, dass ich Euch mein ganzes Vermögen gegeben habe? Mein Geld und meine Wertpapiere liegen allesamt auf der Bank. Ich habe vor, diesen Schlüssel und mein restliches Vermögen derjenigen von Euch zu vermachen, in deren Haus ich sterbe.“

Şapat Bey machte alles genau so, wie İshak Efendi es ihm gesagt hatte, und allem Anschein nach lebte und starb er schließlich wie ein König im Hause seiner jüngsten Tochter. Nach seinem Tod nahmen seine Tochter und ihr Mann den Schlüssel an sich und gingen damit zur Bank. Aber dort sagte man ihnen, dass weder so eine Tresornummer bei ihnen existiere, noch solche Schlüssel von ihnen verwendet würden. Aber Şapat hatte ihnen eine Nachricht hinterlassen: „Dies war der einzige Weg, wie ich erwachsene Menschen aus Euch machen konnte!“ Diese traurige Geschichte hat mich gelehrt, dass im Leben alles möglich und den Menschen alles zuzutrauen ist.

Junge Menschen, die ihren Vater oder ihre Mutter verloren haben, weinen. „Und dabei wollte ich doch meiner meiner Mutter noch das und das sagen, noch das und das mit ihr machen“, klagen sie. Inzwischen bin ich reif und erfahren genug, um diese Tatsache erkennen zu können: Es gibt drei unterschiedliche Arten von Familien. In der ersten sind die Eltern wohlhabend. Man verfügt über eigenes Hauspersonal, Chauffeure und hat viele Freunde, aber die Kinder haben einen ganz besonderen Stellenwert. Man erwartet von ihnen nur fröhliche Gesichter, liebe Worte und ein wenig Zärtlichkeit. Mehr brauchen die Eltern nicht. Der zweite Familientyp führt ein Leben in mittleren Verhältnissen und in einem begrenzten sozialen Umfeld. Die Kinder schenken ihren Eltern hier kein Geld, versuchen aber auf andere Weise, ihnen etwas Gutes zu tun. „Mama, ich habe auf dem Markt diese Bluse gesehen und musste sie Dir einfach kaufen, sie ist wie für Dich geschaffen.“ Mit solchen oder ähnlichen kleinen Gesten kann man sie glücklich machen. Und die Mutter wird sich glücklich und vor allem geehrt fühlen, wenn

sie zu ihrer Tochter sagen kann: „Schau mal, was meine Schwiegertochter mir gekauft hat!“ Der dritte Familientyp lebt in sehr bescheidenen finanziellen Verhältnissen. Ja, das ist ein sehr sensibles Thema. Man kann seinem Vater nicht so einfach Geld zustecken und sagen: „Hier Papi, das ist für Dich“. Ab einem gewissen Alter schmerzt einen das sehr. Gewisse Dinge sind einfach unangemessen. Aber man könnte doch vor ihn hintreten und sagen: „Du bist mein Vater und hast bis heute alles getan, um mich großzuziehen und mir eine Ausbildung zu ermöglichen. Und jetzt bin ich an der Reihe. Wir sind doch eine Familie. Lass mich ruhig machen.“ Man kann im Rahmen der eigenen Möglichkeiten dafür sorgen, dass die Eltern ein angenehmeres Leben führen. Meiner Meinung nach ist das Gebet des Vaters wichtiger als das der Mutter. Wenn meine Mutter sehen könnte, wie gut es mir in materieller, vor allem aber auch in immaterieller Hinsicht geht, würde sie sich sehr freuen. Mein Vater hat es Gott sei Dank noch zum Teil miterlebt, aber meine Mutter ist leider vor der Zeit, in der es mir am besten ging, verstorben. Ich habe mit meinem Vater so einige Reisen unternommen. Sofern unser Reiseziel für ihn geeignet war, nahmen wir ihn immer mit. Sonntags pflegten wir uns mit unseren Freunden zu treffen, und ich nahm auch stets meinen Vater mit. „Lass doch Deinen Vater zu Hause, was schleppst Du ihn denn ständig mit?“, wurde ich immer wieder gefragt. Und ich antwortete: „Gehen wir auf einen Ball oder was? Wir machen aus unserer Verabredung eben ein Familientreffen, was ist denn schon dabei, wenn mein Vater auch mitkommt?“ Mein Vater war immer überglücklich, wenn er dabei sein durfte, deshalb sollte man seinen Eltern so etwas nicht vorenthalten und sie vollkommen der Einsamkeit überlassen. Menschen, die der Einsamkeit überlassen werden, irren wie ein Schiff ohne Kurs auf dem Ozean umher. Es gefiel mir offenbar, weiterhin ein Kind für meine Eltern zu sein. Natürlich nicht in dem Sinne, dass ich bei ihnen wohnen wollte, ohne arbeiten zu gehen. Egal, wie alt man ist, man wird immer ein Bedürfnis nach der Erfahrung und Zuneigung seiner Eltern verspüren. Nachdem ich geheiratet hatte, kam es immer wieder einmal vor, dass ich plötzlich Sehnsucht nach meinem Elternhaus hatte und meine Mutter anrief und sagte: „Mama, mach’ doch ein paar Frikadellen und lass uns zusammen zu Mittag essen.“ Mir fehlte jene vertraute Umgebung, ihr ganz spezieller Geruch. Und der Geruch meiner Mutter. Trotz aller Entfernung, die uns trennte, waren wir einander eng verbunden. Es kam nie vor, dass einer den anderen beleidigt oder beschimpft hätte, und gestritten haben wir uns auch nie. In unserer Familie hat es nie finanziell bedingte Probleme gegeben. Ich habe meinen Vater nie gefragt: „Papa, warum gibst Du mir diese Woche kein Taschengeld?“ Und auch er hat nie zu mir gesagt: „Mein Junge, es ist an der Zeit, dass Du uns hilfst und etwas zu unserem Unterhalt beiträgst!“ Stattdessen habe ich meinem Vater freiwillig mein Monatsgehalt gegeben, das er allerdings für mich sparte.

Meinen Eltern kann ich gar nicht dankbar genug sein. Ich fühle mich ihnen gegenüber immer noch in der Schuld. Ich habe für meine Mutter nicht das getan,

was ich hätte tun müssen. Aber meine finanzielle Situation erlaubte es mir einfach nicht. Bei meinem Vater war es dann zum Glück anders, ihm war es noch vergönnt, die Höhepunkte meines Lebens mitzuerleben. Als meine Mutter im *Hayat*-Krankenhaus operiert worden war, und ich merkte, dass es ihr nicht gut ging, riet ich meinem Vater: „Du solltest mit Mama reden, damit sie Dir eine Vollmacht erteilt. Wir sind gute Menschen, aber leider ist das Leben unberechenbar. Wenn Mama irgendwann sterben sollte, dann erben wir einen großen Anteil. Du solltest an Dich denken, Papa“, sagte ich. Ich weiß noch, dass meine Mutter ziemlich beleidigt war, als mein Vater dieses Thema ansprach. „Mach Dir keine Sorgen, Binyo, ich werde alles Dir hinterlassen“, hatte sie gesagt. Ihre Überempfindlichkeit rührte wohl von ihrer Krankheit her. Aber als ich sagte, dass der Vorschlag von mir stammte, sagte sie: „Du hast Recht. Das Leben ist unberechenbar. Man weiß nie, was alles passieren kann. Und Dein Vater soll sich schließlich auf seine alten Tage nicht noch mit solchen Dingen herumärgern.“ Noch nie zuvor in meinem Leben hatte ich mich so hilflos gefühlt wie in dem Moment, in dem ich meine Mutter verlor. Den Tod meines Vaters konnte ich besser verkraften, da ich nicht bei ihm war, als er starb, und er außerdem auch schon ziemlich alt war. Aber meine Mutter war ja noch so jung! Sie hätte noch so viele schöne Dinge erleben können. Sie starb zu Hause, ich war ganz in ihrer Nähe und merkte, wie ihre Seele von uns ging. Eine Frau kam zu uns und las an ihrem Kopfende verschiedene Kapitel aus der Thora. Ich fühlte mich unsagbar müde und ging in mein Zimmer, legte den Kopf auf mein Kopfkissen. Plötzlich nickte ich ein, fuhr jedoch sogleich jäh wieder hoch: „Meine Mutter ist tot!“ Tatsächlich nahm sie gerade ihren letzten Atemzug. Und mir wurde einmal mehr bewusst, wie mächtig Gott ist. Das war ein sehr schwerer Augenblick für mich. Zum ersten Male in meinem Leben begegnete ich dem Tod. Ich wusste, dass meine Mutter tot war, und ihr Leichnam aus unserem Haus gebracht würde. Es hat sehr lange gedauert, bis ich mich damit abfinden konnte. Selbst heute schmerzt es mich noch, wenn ich daran zurückdenke. Ich hatte nie geglaubt, meine Mutter zu verlieren, denn eigentlich war sie ja immer krank gewesen und hatte sich daran gewöhnt, mit dieser Krankheit zu leben. Sie war krank, aber doch noch so jung. Doch den Tod kümmert das Alter nicht.

Wenn ich an all dies zurückdenke, dann erscheint es mir noch unfassbarer, wie desinteressiert die jungen Leute heute sind. Denn heutzutage weiß niemand mehr diese Werte zu schätzen, niemand erteilt den jungen Menschen mehr Ratschläge. Fast jeder geht mit schlechtem Beispiel voran. Man braucht ja nur die Zeitung aufzuschlagen, um zu sehen, wie es um unsere Welt steht. Das Geld regiert die ganze Welt, seinetwegen würden die Menschen alles tun. Und für die Jugendlichen, die ebenfalls nach einem solchen Leben streben, verlieren diese alten Werte leider allmählich vollkommen an Bedeutung. Denn die Familien gehen in die Brüche. Die Jugendlichen werden drogenabhängig. Das Leben besteht nämlich auch ein wenig aus Nachahmen. Denn wenn es so etwas wie Nachahmung nicht gäbe, wie hätte sich dann die Mode weiterentwickelt? Man guckt sich

gewisse Dinge von einander ab und verändert sich auf diese Weise. Sich ein Beispiel an schönen Dingen zu nehmen ist gut, aber was ist mit den hässlichen? Andererseits machen Computer und Internet den Jugendlichen die ganze Welt zugänglich. Genau so eine Familie habe ich vor einiger Zeit kennengelernt. Die Beziehungen waren völlig kaputt, alle hatten sich untereinander zerstritten. Der Vater war sehr wohlhabend, und der Sohn lebte von dem Geld des Vaters. Autos, Frauen, Partys. Aber wie dem auch sei, der Junge wurde schließlich drogenabhängig. Aber damit noch nicht genug, nach einer Weile begann er auch noch zu dealen. Wenig später starb er. Wir konnten ihn leider nicht mehr retten.

Man muss lernen, dass einem nichts peinlich zu sein braucht. Es ist sehr einfach, immer gleich alles peinlich zu nennen. Wir sollten nicht vergessen, dass wir alle Menschen sind. Im Leben kann dem Menschen alles Mögliche passieren, und zwar jedem. Es ist sehr wichtig, allem mit Weisheit und einem gewissen Fatalismus zu begegnen und darauf zu achten, was man tut. Man darf niemanden aus der Gemeinde ausschließen. Man muss den Leuten unermüdlich den richtigen Weg aufzeigen. Ich habe einmal einen jungen Mann kennengelernt. Er hatte bei Glücksspielen alles verloren, was er besaß. Er kam zu mir und bat mich um Rat, ich schickte ihn in Therapie, und heute ist er beruflich ein ungemein erfolgreicher Mann. Außerdem führt er eine glückliche Ehe, hat Kinder und besitzt ein eigenes Unternehmen. Wichtig ist, dass man sich der Fehler bewusst ist, die man begeht. Der Rest ist einfach. Entschlossenheit ist der Schlüssel zu einer erfolgreichen Veränderung. Wenn man einmal entschlossen ist, dann gibt es nichts, was man nicht bewerkstelligen könnte. Mit was für Schwierigkeiten ich schon konfrontiert wurde! Ich habe mich sehr dafür engagiert, das Leben von Menschen, das völlig aus den Fugen geraten war, wieder in rechte Bahnen zu lenken. Manchmal kam es vor, dass die Leute böse auf mich wurden, mir die Schuld an ihrer Misere gaben, aber mit der Zeit sahen sie ihre Fehler ein und entschuldigten sich bei mir. Familien zu retten ist sehr wichtig, und dabei spielen weder Religion, noch Sprache oder Konfession eine Rolle. Ich habe ihnen sozusagen als eine Art Vaterperson den Weg gewiesen. Das ist eines der Dinge, die mich am glücklichsten machen. Ich helfe gerne, und bin Gott über alle Maßen dankbar dafür, dass er mir diese besondere Gabe geschenkt hat.

Wer glaubt, alles besser zu wissen, begeht die größten Fehler. Die jungen Leute sollten besser den Erwachsenen mehr Gehör schenken. Auch wenn ihnen im Leben nicht das begegnet, wovon die Erwachsenen erzählt haben, sollten sie es stets im Hinterkopf behalten. Einige wenige Menschen, von deren Lebenserfahrungen ich profitieren konnte, waren Prof. Dr. Selim Kaneti, Hanri Yaşova, Eli Perahya und mein Onkel Baruh Pinto... Ich konnte aus der Erfahrung dieser Menschen und dem, was sie mir erzählt haben, Nutzen ziehen und habe es in meinen Wissens- und Erfahrungsschatz übernommen. Ganz gleich, wie stark man auch sein mag, jeder macht mal Fehler, muss mal Niederlagen einstecken, sehnt sich nach starken Freundschaften, nach herzlichen, engen Beziehungen.

Einmal, als ich gerade keine gute Laune hatte, musste ich ausgerechnet zu einer Versammlung der Gemeinde. Mein Freund Moiz Kohen hatte wohl bemerkt, dass ich schlechter Stimmung war, denn er sagte: „Du siehst ja nicht gerade sehr glücklich aus. Ich treffe mich immer mit vier, fünf Leuten einmal im Monat zum Mittagessen und Plaudern. Geselle Dich doch mal zu uns.“

„Ja, gerne.“

Bereits nach dem ersten Treffen waren Rifat Duvenyaz, Mordo Ennekave, Selim Pinhas, Jak Gökay, Moiz Kohen und ich unzertrennlich. Und unsere Freundschaft ist meines Erachtens wichtiger als alles andere. Selim ist leider inzwischen von uns gegangen, aber lässt uns durch all die schönen Erinnerungen, die er uns hinterlassen hat, weiterhin spüren, dass er stets bei uns ist. Jak Gökay war meine rechte Hand, was die Finanzangelegenheiten der Gemeinde anging. Wann immer ich ihn brauchte, stand er mir mit Rat und Tat zur Seite. Sobald auch nur die geringste Schwierigkeit auftrat, pflegte ich mir Rat bei Rifat Duvenyaz zu holen, der jegliche Angelegenheit mit gesundem Menschenverstand und Leichtigkeit löste. Mordo Ennekave ist ein überaus schätzenswerter Mann, der jahrelang im Führungsausschuss der Gemeinde tätig war. Und auch Moiz Kohen, der zwölf Jahre lang auf vorbildliche Weise den Vorsitz der Jüdischen Gemeinde Ortaköy geführt hat, ist ein sehr wichtiger Mann für unsere Gemeinde. Selim Pinhas kenne ich bereits seit meiner Kindheit, und später hatte ich die Ehre, in der Gemeinde mit ihm zusammenarbeiten zu dürfen.

Auch heute noch heute treffen wir uns regelmäßig zum Essen. Genauso wie man Zeit mit seinen Freunden verbringen sollte, muss man auch unbedingt hin und wieder mal alleine sein, nachdenken und in sich horchen. Nur auf diese Weise kann man das Potenzial, das in einem steckt, entwickeln und bewahren. Der Mensch braucht drei Dinge im Leben: Intelligenz, Kraft und Geld. Natürlich ist Gesundheit die Grundvoraussetzung für alles, was man tut, und eine gewisse Portion Glück gehört auf jeden Fall auch immer dazu. Und all diese Komponenten muss man zudem zum richtigen Zeitpunkt zu nutzen verstehen.

Was das Geld angeht, so kann es sich um eine kleine oder aber auch eine große Summe handeln. Zur rechten Zeit, am rechten Ort investiertes Geld ist gutes Geld. Wer behauptet „Ich kann mir die ganze Welt kaufen“, befindet sich im allergrößten Irrtum. Er hat sich selbst die größte Lüge aufgetischt und schließlich begonnen, an diese Lüge zu glauben. Man kann die Welt nicht mit Geld kaufen. Man kann sie nur mit Ideen für sich gewinnen. Das muss man den Jugendlichen auf jeden Fall vermitteln. Wir müssen ihnen die Richtung weisen, ihnen den Weg bereiten, ihr Leben erleichtern und sie lehren zu kämpfen, anstatt sie zu verwöhnen. Auch für die Zukunft der Jugendlichen müssen wir etwas tun. Diesbezüglich hege ich einen großen Groll auf die Privathochschulen. Sie sind allesamt sehr teuer, was natürlich auch normal ist, denn sie leisten ja auch etwas dafür. Sie sind private Einrichtungen und verfügen über die besten Lehrer, aber man sollte in diesen Schulen mehr Fonds für arme Schüler einrichten und neben

den Stipendien für besonders gute Studenten auch für gute Studenten, die aus finanziell schwächeren Familien stammen, einen gesonderten Fonds einrichten bzw. ihn aufstocken, wenn bereits ein solcher existiert. Wir sind ein bevölkerungsreiches Land. Wir müssen sehr gute Forschungsleistungen erbringen. Bei der Stipendienvergabe sollten möglichst junge Leute aus finanziell schwachen Verhältnissen bevorzugt werden, und jungen Leuten, die gerne studieren und sich ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen möchten, die Möglichkeit gegeben werden, eine Universität zu besuchen. Die guten Schüler aus reichen Familien erhalten für ihre Leistungen Stipendien – was auch richtig so ist. Das ist ihr gutes Recht. Doch man sollte darüber hinaus auch diejenigen, die aus schlechteren finanziellen Verhältnissen stammen, eine Förderung zukommen lassen. In diesem Land gibt es sehr viele Studenten, die Unterstützung nötig hätten. Man könnte damit anfangen, die Stipendien wohlhabender Studenten mit deren Zustimmung an andere, vielversprechende Studenten zu geben. Der Dekan einer Fakultät kann am besten beurteilen, welche seiner Studenten finanziell besser und welche schlechter gestellt sind. Man sollte dies auf jeden Fall berücksichtigen und die Stipendienvergabe danach ausrichten. Es wäre gerechter, nicht den Studenten, die mit einem Jeep zur Universität kommen, ein Stipendium zu verleihen, sondern denjenigen, die sich nicht einmal neue Schuhe leisten können. Wenn sie es dann eines Tages zu etwas gebracht haben, wissen sie, dass sie es ihrem Vaterland schuldig sind für es zu arbeiten. Das ist das schönste Beispiel für Loyalität.

Ich habe mich einst einmal gefragt, wer sich wohl intensiver in sein Studium hineinkniet, und habe diesbezüglich Nachforschungen angestellt. Diese haben ergeben, dass in der Türkei die Kinder, die aus finanziell schwachen Familien stammen, mit größerem Fleiß studieren als andere. Denn Bildung ist der wichtigste Schlüssel zu ihrer Zukunft.

Es war mein größter Traum, jungen Leuten ein Studium zu ermöglichen. Und es ist mir zwei Jahre lang gelungen. Einunddreißig junge Studenten konnten von unserem Stipendium profitieren. Sechszwanzig von ihnen stammten aus der Mehrheitsgesellschaft und fünf von ihnen waren Juden. Um ein gutes Leben führen und der Menschheit von Nutzen sein zu können, sollte man als junger Mensch ein gutes Studium absolvieren. Wer bei der Bildung spart, verbaut sich einen Teil seines Lebens, und dem werden die eigenen Defizite ein Leben lang im Wege stehen. Bildung ist der erste Schritt zu einem erfolgreichen Leben. Und wenn wir erfolgreich sind, dann respektiert man uns, und unser Vertrauen in uns selbst und unser Leben wächst, und wir sind im Vergleich zu anderen glücklicher. Man sollte es verstehen, sich an den kleinen Dingen des Lebens zu erfreuen, und die Zeit, die man zusammen mit geliebten Menschen verbringt, zu schätzen wissen.

Einmal, als ich auf die Insel fahren wollte, hatte ich schlechte Laune und setzte mich in Kabataş in das Café neben dem Fähranleger und bestellte mir einen Kaffee. Mir stand nicht der Sinn danach, mich mit irgendjemandem zu unterhal-

ten. Ich schaute hinaus auf das Meer, streckte die Füße aus und begann wohl zu träumen. Plötzlich stand ein Bekannter vor mir.

„Heute ganz alleine unterwegs, Abi?“

„Ja.“

Er setzte sich neben mich. Wir plauderten ein wenig und es gelang ihm, mich fürchterlich zum Lachen zu bringen. „Junge, Junge, was für miese Laune ich hatte, als ich mir diesen Kaffee bestellt habe, und jetzt ist sie wie fortgeblasen. Vergelt's Dir Gott, mein Lieber!“, sagte ich. Eines Tages geschah es dann, dass mein Bekannter Kummer hatte, und er kam damit zu mir. Ich tat mein Bestes, um ihn wieder aufzumuntern. Schöne Erinnerungen sind das, ein Geschenk Gottes.

Es stimmt mich immer sehr traurig, wenn man sich erst nach ihrem Tod an Menschen erinnert, die in dieser Hinsicht sehr erfolgreich waren. Was hat der Mensch denn davon, wenn man sich erst seiner erinnert, wenn er schon tot ist? Wenn man jemanden wegen seiner Begabung sehr schätzt, dann sollte man sich für ihn einsetzen, so lange er noch lebt. Aber auch die Größe eines Künstlers wird meist erst nach seinem Tode erkannt. Nach einer gewissen Zeit, falls sie nicht zufällig ein bisschen Geld besitzen, lässt man sie wieder fallen und in irgendeinem Park sterben. Das ist eine Schande für die Menschheit. Aber leider gilt dies für uns alle. Sind sie bereits berühmt, so haben wir die Möglichkeit, die Lebensgeschichten der Künstler zu erfahren. Aber was ist mit all den Namenlosen?

Ich war ein Vorsitzender, der eins mit seiner Gemeinde war. So ist Bensiyon eben. Aber neben all diesen Idealen, all den Ratschlägen, die er jungen Menschen erteilt hat, beging Bensiyon Pinto unbewusst auch Fehler, brach Herzen. Aber er hat es auch stets verstanden, um Verzeihung zu bitten. Eines Abends waren mein Freund Albert Şilton, seine Frau, Eti und ich Essen gegangen. Auf dem Heimweg sagte Eti zu mir: „Bravo, Du bist wirklich ein toller Hecht, offenbar hast Du Albert gegenüber absichtlich den ganzen Abend so angegeben.“

„Ich habe Albert gegenüber angegeben? Aber was habe ich denn gesagt?“

„Wie kannst Du nur einem alten Freund aus Kindertagen so etwas antun?“

Am nächsten Morgen rief ich Albert noch vor dem Frühstück an.

„Habe ich gestern Abend Dir gegenüber angegeben, geprotzt?“

„Möchtest Du eine ehrliche Antwort?“

„Aber natürlich, Albert.“

„Ja, das hast Du, Abi.“

„Ich bitte Dich millionenfach um Entschuldigung. Das ist ja überhaupt nicht meine Art. Ich habe es wirklich überhaupt nicht bemerkt. Aber Eti hat mich darauf aufmerksam gemacht hat, und nun wollte ich mich zur Sicherheit einmal bei Dir erkundigen. Bitte verzeih mir.“

„Ist schon gut, mein Lieber, ist schon alles vergeben und vergessen.“

Man mag sich manchmal vom schmeichelnden Wind des Lebens fortreißen lassen, aber man sollte unbedingt auf seine Mitmenschen hören. Ich habe mir im Laufe meines Lebens stets nicht nur von Älteren, sondern auch von Jüngeren

Ratschläge geben lassen. Man kann ja nie wissen, wer sich in welchen Dingen auskennt. Ich bin fest davon überzeugt, dass ich selbst von einem fünfzehnjährigen Jugendlichen etwas lernen kann.

Für mich hat es einen sehr großen Stellenwert, anderen Menschen zu helfen. „Helft, Kinder“, möchte ich unablässig sagen. „Helft Euren Mitmenschen. Es wird der Tag kommen, an dem Gott es Euch vergelten wird. Helft den Menschen, ohne von ihnen dafür eine Gegenleistung zu erwarten. Ich habe stets nach Möglichkeiten und Kräften geholfen. Vorsitzender zu sein bedeutet nicht nur, einer Gemeinde vorzustehen, sondern wer Vorsitzender ist, ist auch ein Wegbereiter, muss Leben retten und wenn nötig auch versuchen für die Bedürftigen Geld aufzutreiben.“

Als es einmal einem meiner Partner nicht gut ging und er ins Krankenhaus musste, herrschten gewisse Spannungen zwischen uns. Die Firma war verkauft worden. Und als ich unseren Kollegen im Krankenhaus besuchen wollte, versuchten die anderen, mich davon abzubringen. Doch schließlich erklärten sie sich einverstanden, und wir fuhren ins Krankenhaus. Als der Mann mich erblickte, wurde er mit einem mal richtig aufgeregt, sein Blutdruck schoss sofort in die Höhe. „Hab ich’s Dir nicht gesagt?“, rief seine Frau. Sie beschwerte sich über meine Anwesenheit. Eti und ich senkten die Köpfe und machten auf dem Absatz kehrt. Nach einiger Zeit wurde der Kollege wieder aus dem Krankenhaus entlassen, und ich hörte, dass er nach Amerika fliegen würde, um dort eine Operation durchführen zu lassen. Aber wie würde er das alles bezahlen? In seiner Kasse herrschte genauso Ebbe wie in meiner. Unsere Firma war verkauft worden, und unsere Familie verfügte über begrenzte Mittel. Eines Tages erhielt ich schließlich einen Anruf.

„Wir möchten gerne etwas mit Dir besprechen, Bensiyon.“

„Aber natürlich, kein Problem.“

Ich machte mich sofort auf den Weg.

„Ich möchte nach Amerika fliegen, Bensiyon, aber ich habe kein Geld.“

Ich ließ mir von ihm sagen, wie viel Geld er benötigte.

„Vereinbare Du ruhig schon Deine Termine und lass mich nur machen. Ich werde das Geld schon für Dich auftreiben.“

Wenn ich ein reicher Mann gewesen wäre, dann hätte ich in meine eigene Tasche gegriffen und ihm das Geld gegeben, aber leider war es mir nicht möglich. Offenbar aus diesem Grund wurde ich immer wieder gefragt, ob es denn wirklich so einfach sei, jemandem Hoffnung zu machen. Ich vermochte den Menschen Hoffnung zu geben, denn wer mich kannte, hatte großes Vertrauen in mich. Ich wusste, dass diese Menschen mich liebten und an mich glaubten. Noch nie hatte ich jemanden belogen, das wusste jeder. Wenn das Geld für eine Behandlung war, dann war es für eine Behandlung. Und wenn ich sagte, dass es zurückgezahlt würde, dann war das auch so. Überdies brauchte ich das Geld auch für jemanden, in dessen Wort ich volles Vertrauen hatte. Und Gott sei Dank hat dies bis heute noch niemand ausgenutzt. Wenn ich jemandem eine Lektion erteilen möchte,

dann tue ich das nie, wenn es demjenigen schlecht geht. Dieser Mann und seine Frau hatten uns im Krankenhaus nicht einmal empfangen wollen, aber dies war nun nicht der geeignete Zeitpunkt, um sich Gedanken darüber zu machen. Er war sehr krank und hatte mich um Hilfe gebeten. Ich beschloss, mich an die damaligen Partner unserer Firma zu wenden.

„Und wenn sie nein sagen, dann werde ich andere Wege finden, um Geld für Dich aufzutreiben. Tretet ruhig schon mit Amerika in Kontakt. Gebt mir die nötigen Adressen, lasst mich wissen, an wen das Geld zu zahlen ist und bucht Euren Flug. Ihr werdet auf alle Fälle fliegen.“

Wenn ich heute ein so beliebter und angesehener Mann bin, dann habe ich das, so glaube ich, mir selbst zu verdanken. Und wenn ich alle Tiefs und Bruchlandungen stets unbeschadet überstanden habe, dann nur, weil Gott weiß, wie es in meiner Seele aussieht. Wieder zu Hause erzählte ich meiner Frau und Benjamin und Hayim, was geschehen war. „Papa, Du darfst den Mann nicht im Stich lassen“, sagt Benjamin sofort. Am Abend rief ich den Chef der Dinçkök-Gruppe, Mimi Alaluf, und Elyo Behmuaras an, den ich selbst in die Leitung der Gemeinde berufen hatte und der ein sehr anständiger, überaus bescheidener Mann war, der niemals jemanden demütigen würde und stets Verständnis für die Probleme anderer Leute hatte.

„Ich gebe Euch vierundzwanzig Stunden. Unserem Kollegen geht es nicht gut. Er muss unbedingt nach Amerika reisen und sich dort am Herzen operieren lassen. Wenn Ihr sagt, dass Ihr so viel Geld nicht auftreiben könnt, in Ordnung. Die Sache geht jedenfalls zur Hälfte auf seine und zur Hälfte auf meine Kosten. Es wird alles zurückgezahlt werden, dafür garantiere ich. Wenn Ihr mir nicht helfen könnt, dann werde ich das Geld anderswo auftreiben.“

Am folgenden Tag um siebzehn Uhr hatte ich die benötigte Summe vollständig beisammen. Und das, wo ich selbst noch nicht einmal einen Dollar in der Tasche hatte. Die beiden flogen nach Amerika und zahlten nach ihrer Rückkehr das Geld bis auf den letzten Kuruş zurück. Aber mein Kollege verlor über diese Angelegenheit mir gegenüber nie wieder auch nur ein einziges Wort und bedankte sich ebenso wenig bei mir. Doch das ist mir einerlei, denn ganz gleich, wer mich um Hilfe bitten mag, ich hätte nie anders gehandelt. Vertrauen geht über alles, und Gott hat es mir vergönnt, den schönsten Beweis seiner Lehre zu erleben. Eine weitere Begebenheit erlebten wir, als Benjamins Hochzeit kurz bevorstand. Eines Tages erhielt ich einen Anruf, zwei sehr enge Freunde von uns wollten sich dringend mit mir treffen. Die Leber eines lieben Freundes arbeitete nicht mehr. Seine Frau lud uns einen Abend nach Hause ein. „Es geht ihm sehr schlecht, er braucht eine neue Leber“, sagte sie. In den USA gab es ein Institut, das damals auf jenem Gebiet ziemlich renommiert war und von einem Türken, Prof. Dr. Münci Kalayoğlu, geleitet wurde.

„Das kostet sehr viel Geld, und wir haben leider keines. Wir könnten unser Haus oder unser Auto verkaufen, aber mein Mann sagt immer wieder: ‚Wer weiß,

ob ich das alles überleben werde. Und ich möchte nicht, dass meine Frau und meine Kinder am Ende ohne ein Dach über dem Kopf dastehen.“

„Ich werde das nötige Geld für Euch auftreiben. Mein Freund darf nicht sterben, nur weil er kein Geld hat. Wenn, dann soll er eines natürlichen Todes sterben.“

Sofort rief ich Doktor Öznur Kuşakçioğlu an und informierte mich bei ihr, wie ich vorgehen sollte.

„Diese Operation ist extrem teuer. Ich werde mal mit Münci sprechen. Wir sind sehr gut mit einander befreundet, er wird mir keine Absage erteilen. Er wird alles Nötige in die Wege leiten. Mach Dir keine Sorgen.“

Wir waren unendlich erleichtert. Öznur war nach ihrem zehnjährigen Amerikaaufenthalt und aufgrund ihrer Forschungsarbeiten eine Kapazität auf ihrem Gebiet. Ich legte auf. Wir erwarteten Gäste zum Essen. Als wir beim Nachtschiff angekommen waren, sagte ich:

„Wir sind zwar nun beim Süßen angekommen, aber leider muss ich zuerst eine bittere Nachricht loswerden. Ein sehr guter Freund von mir muss sich in Amerika operieren lassen, er braucht eine Lebertransplantation, was sehr kostspielig ist. Ich werde für ihn sammeln und möchte gleich heute Abend damit anfangen. Möchtet Ihr mir dabei helfen?“

„Aber das ist doch Ehrensache, Herr Vorsitzender! Wir sind dabei.“

Im Laufe dieses Abends sammelte ich schließlich eine Summe ein, die sogar noch viel höher war, als der Betrag, der eigentlich benötigt wurde. Um Mitternacht rief ich die Frau meines Freundes an und sagte: „Wir haben das nötige Geld schon beisammen.“ Mein Freund hatte nach einigen Nachforschungen schließlich ein neues Krebsforschungszentrum in Frankreich ausfindig gemacht, in dem auch Bekannte arbeiteten, so dass es besser war, die Transplantation dort durchführen zu lassen, anstatt in den USA. Wir gaben unserem Freund einen Teil des Geldes bereits im Voraus. Der Eingriff kostete letztendlich weniger als geplant, und er zahlte innerhalb von anderthalb Jahren alle seine Schulden an uns zurück und wir wiederum an diejenigen, die es zur Verfügung gestellt hatten. Einige wollten es nicht einmal wiederhaben und sagten: „Bitte behalte das Geld und hilf damit anderen Leuten, die Unterstützung brauchen.“ Und so behielt ich einen Teil des Geldes. Ich spendete es dem Krankenfonds des Oberrabbinats, und wir konnten zu unterschiedlichen Zeiten damit insgesamt fünf Leute operieren lassen. Nach der Operation konnte unser Freund noch zehn weitere Jahre das Leben genießen und starb letztendlich eines natürlichen Todes. All diese Erlebnisse haben mich dazu veranlasst, meine ganz persönlichen Ratschläge zu formulieren, die ich als Gemeindevorsitzender, als Vater, als Großvater meinen Enkeln und überhaupt allen jungen Menschen als Leitfaden anheimgen und somit hier festhalten möchte:

- Versäumt nicht, Eurer Familie, die Euch ein Leben lang hilft, Euch in guter Absicht in ihrem Schoße beschützt, Liebe und Loyalität entgegenzubringen.
- Zollt der Erfahrung anderer Respekt.
- Hütet Euch vor komplexbeladenen Menschen mit düsteren Gedanken.
- Es ist eine große Leistung, sich mit dem zufriedenzugeben, was man erreicht hat. Versucht, Euch diese Haltung zu Eigen zu machen.
- Vergesst diejenigen nicht, die Euch Gutes getan haben und tut auch ihnen Gutes, wenn die rechte Zeit dafür gekommen ist.
- Zeigt Euch Eurer Gemeinde und Eurem Land stets verbunden und tut Eure Pflicht und Schuldigkeit.

Im Yıldırımspor-Verein lernte ich einst eine junge Frau namens Buli Salamon kennen, die sich im Bereich soziale Aktivitäten engagierte. Sie war sechzehn Jahre alt und sehr hübsch. Und da sie eines von nur neun oder zehn Mädchen bei Yıldırımspor war, lernte ich sie sehr gut kennen. Im Laufe der Jahre heiratete sie schließlich und zog nach Israel. Eines Tages, als wir auf einer Hochzeit in der Neve Schalom-Synagoge waren, sah ich, dass Eti sich mit einer Frau unterhielt.

„Weißt Du, wer diese Frau ist?“

„Nein, ich kenne sie nicht.“

„Dann sprich sie doch mal an.“

Schon nachdem wir nur wenige Worte mit einander gewechselt hatten, begriff ich sofort, dass Buli diejenige war, die da vor mir stand.

„Buli, bist Du es?“

„Ja, ich bin's.“

Wir fielen uns in die Arme.

„Wo hast Du denn all die Zeit gesteckt?“

„Ich lebe seit sieben Jahren wieder in der Türkei.“

„Aber warum hast Du Dich dann nie bei mir gemeldet?“

„Als ich einmal einen Nachbarn um Deine Telefonnummer gebeten habe, hat er gesagt: ‚Bensiyon Pinto? Der ist jetzt Gemeindevorsitzender, das kannst Du Dir abschminken, der hat nicht mal Zeit, ein Glas Wasser zu trinken. Der ist so beschäftigt, der kann sich nicht einfach hinsetzen und mit jemandem plaudern. Pass bloß auf, dass Du ihm nicht zu nahe kommst, sonst wirst Du was zu hören bekommen‘. Also habe ich davon abgesehen, mich bei Dir zu melden.“

Nachdem ich in der Gemeinde aufgestiegen war, kannte ich angeblich niemanden mehr. Es hieß, dass man mir bei Zeremonien immer mit einem „Bitte sehr“ vorauseilte, ich Platz nahm und im Anschluss an die Zeremonie wieder den Saal verließ, ohne jemandem die Hand geschüttelt zu haben! Es war zum Verücktwerden.

„Ja ist das denn die Möglichkeit, Buli? Ich bin doch hier. Dieses Amt ist mir ja nicht vom Himmel auf den Kopf gefallen, sondern die Gemeinde war es, die an meiner Arbeit Gefallen gefunden und mich zu dem gemacht hat, was ich heute

bin. Niemand hat das Recht, so etwas über mich zu sagen. Was habe ich denn getan? Bin ich auf irgendeine Weise überheblich aufgetreten oder wie kommt man zu solchen Schlüssen? Meine Tür steht Dir jederzeit offen.”

Von jenem Tag an trafen wir uns regelmäßig gemeinsam mit unseren Familien.

Weshalb ich von dieser Begebenheit erzählt habe? Manchmal können Menschen die Beziehungen anderer Leute zerstören, Freunde auseinanderbringen. Und dies völlig grundlos. Man sollte sich kein Urteil über andere erlauben, wenn man sie nicht gut kennt. Als zum Beispiel unser 10. Staatspräsident Ahmet Necdet Sezer<sup>7</sup> sein Amt antrat, hieß es stets, er sei ein kaltherziger Mensch, aber als wir ihm die Glückwünsche unserer Glaubensgemeinde überbrachten, empfing er uns überaus herzlich. Er sagte sogar einmal: „Dieses Amt ist wirklich ein sehr schwieriges Amt. Man muss sehr darauf achten, dass man sich seine Gesundheit nicht ruiniert.“ Rifat Saban war damals Gemeindevorsitzender und ich Ehrenvorsitzender. Zum Abschied umarmten wir uns und küssten einander auf die Wangen. Er mochte zwar der türkische Staatspräsident sein, aber in erster Linie war er doch ein Mensch. Allen Menschen wiederfährt mehr oder weniger dasselbe im Leben, sie trinken vom selben Wasser, schlafen denselben Schlaf, werden krank, genesen wieder, sind mal traurig, mal fröhlich. Es gibt nichts, was sie von einander unterscheidet. Nur manchmal muss man aufgrund seiner Verpflichtungen gezwungenermaßen zu einigen Leuten auf Distanz gehen, aber nicht etwa, weil man selbst es so gewollt hätte. Das ist Teil der Regeln, die einem das Amt, das man bekleidet, vorschreibt. Sowohl während meiner Zeit als Gemeindevorsitzender als auch als Ehrenvorsitzender hat es mir stets widerstrebt, auf Ehrenplätzen zu sitzen. Das hat bei mir stets das Gefühl erweckt, dass ich mich damit von den anderen Gästen abgrenzen würde. Eines Tages, als ich mich in der Synagoge wieder einmal zu den anderen Leuten gesetzt hatte, und man auf den Beginn des Gottesdienstes wartete, kam ein Kollege zu mir und sagte:

„Kommen Sie, Herr Vorsitzender, wir haben vorne einen Platz für Sie freigehalten.“

„Aber ich sitze nicht gerne vorne.“

„Das mag ja sein, aber die Gemeindeglieder möchten gerne sehen, dass Sie da sind und wollen wissen, wo Sie zu finden sind, wenn sie mit Ihnen sprechen möchten. Aus diesem Grunde sollten Sie besser vorne Platz nehmen.“

Von dieser Perspektive hatte ich die Angelegenheit noch gar nicht betrachtet, und so wurde an jenem Tag in der Synagoge ein spezieller Platz für den Gemeindevorsitzenden bestimmt. Von nun an würden alle Gemeindevorsitzenden nur noch auf diesem Platze sitzen. Und inzwischen hat auch der Ehrenvorsitzende einen eigenen Platz. Wenn ich an einer Trauung oder bestimmten Versammlungen nicht Teil nehmen kann, dann informiere ich in jedem Falle die Verantwortlichen. Wenn man eine gewisse Position bekleidet, dann muss man seinen Mit-

<sup>7</sup> Ahmet Necdet Sezer übte das Präsidentenamt vom 16.5.2000 bis zum 28.8.2007 aus.

menschen auch stets mit gutem Beispiel vorangehen und den nachfolgenden Generationen ein Vorbild sein. Und ich war meiner Gemeinde nicht nur ein guter, sondern ein sehr, sehr guter Vorsitzender. Egal, ob gut oder schlecht, jeder sollte sich selbst benoten, bevor es andere tun. Und zwar ganz ehrlich. Nur wenn man sie auch wirklich ernst nimmt, kann man seine Arbeit gut machen.

### *Enttäuschungen*

Ich habe auch Enttäuschungen erlebt, mich aber niemals hineingesteigert. Das war die bittere Wahrheit. In meiner Kindheit bin ich so einigen Menschen begegnet, die mich missachteten, mich schubsten und herumstießen. Die Jahre vergingen, und es war viel Wasser den Fluss hinabgeflossen – auch für mich. Und Jahre später kam es nun vor, dass ich in unterschiedlichen Kreisen wieder auf dieselben Leute traf, von denen viele nun plötzlich lächelnd auf mich zukamen und mich um Hilfe baten. Wie den Erzvater Josef... Früher wollte man mich beim Ballspielen nie dabei haben, weil ich so klein und schwächling war. Und Jahre später, als ich in der Jugendmannschaft von Galatasaray spielte, rissen sich dann alle förmlich darum mit mir zu spielen. Auch wenn es sich um Kindheitserlebnisse handelt, gewisse Dinge vergisst man nicht so leicht. Gewisse Dinge nicht zu vergessen, bedeutet jedoch nicht, sich für etwas zu rächen, das man in seiner Kindheit erlebt hat. Ich meine damit nur das schmerzliche Gefühl, das mich in jenem Moment übermannte. Es wäre unaufrichtig, es nicht zu erwähnen. Vielleicht sind die Benachteiligungen, die ich in meiner Kindheit erfuhr, der Grund dafür, dass ich es heute so weit gebracht habe. Ich weiß es nicht. Wenn man zu mir sagte: „Das verstehst Du nicht“, bemühte ich mich sofort, alles über das jeweilige Thema in Erfahrung zu bringen. Ich habe immer dafür gearbeitet, es eines Tages bis an die Spitze zu schaffen. Und wenn ich eine Niederlage erlitt, spornte mich das nur noch mehr an. Sowohl im Arbeitsleben wie auch im sozialen Leben arbeitete ich mich empor. Ich habe stets versucht, vor allem mir selbst gegenüber ehrlich zu sein. Ich habe nie nach negativen, sondern stets nach positiven Dingen gestrebt, und dieses Gefühl namens Ehrgeiz nur dazu genutzt, erfolgreich zu werden. Es hat mich nie glücklich gemacht, mich über andere Menschen zu erzürnen oder mich an ihnen für das Unrecht, das sie mir irgendwann einmal angetan hatten, zu rächen. Ich habe auch so etwas wie eine selbstzerstörerische Seite. Leider trat man im Allgemeinen immer aus persönlichen Interessen an mich heran, aber ich tat es immer nur ab und sagte mir: „Das ist doch auch irgendwo nur menschlich.“

Nach Ablauf meiner ersten Amtszeit als Gemeindevorsitzender besuchte ich eines Tages eine Einrichtung, wo ich einem alten Bekannten begegnete. Ich fragte ihn scherzhaft: „Was hat Dich denn hierher verschlagen?“ Wer die türkische Sprache gut beherrscht, weiß, wie das gemeint ist. Ich habe diese Frage ohne jeglichen bösen Hintergedanken gestellt. Wer mich kennt, weiß, wie gerne ich durchaus auch einmal locker daherrede und mich umgangssprachlicher Ausdrück-

ke bediene. Nun aber bekam ich zu hören: „Ach, kümmere Dich nicht um den, der redet nur dummes Zeug.“ Ein und derselbe Mann hatte ein Jahr zuvor, als ich noch Gemeindevorsitzender war, vor mir strammgestanden und mich, obwohl er nur zu gut wusste, wie sehr ich Schmeicheleien hasse, ständig „Herr Präsident“ genannt. Ich war geschockt von diesen Worten. Ich stand auf und sagte: „Offenbar habe ich Sie belästigt“, sagte ich. Es waren so ungefähr zehn Leute, die nun allesamt wie versteinert dasaßen. Als ich zwei Jahre später wieder zum Vorsitzenden gewählt wurde, wäre ich jedoch nie im Leben auf die Idee gekommen, mich an diesen Leuten zu rächen. Zwar habe ich das Unrecht, das mir angetan wurde, als Bensiyon nicht vergessen, als Bensiyon Pinto hingegen zog ich es vor, es zu vergessen.

Ich kann mich noch sehr gut an die Zeit erinnern, als ich vier Jahre lang nicht genügend Geld besaß, um mir neue Strümpfe kaufen zu können. Das waren Jahre, in denen ich sehr auf der Hut sein musste. Es machte mich sehr traurig, wie man sich damals mir und meiner Familie gegenüber benahm. Das Scheitern der Firma, in der ich Teilhaber war, hatte mein gesamtes Umfeld in einen Schockzustand versetzt. Alle betrachteten mich als den armen Schlucker, der sein ganzes Geld verloren hatte. Nachdem mich die Käufer der Firma ausbezahlt hatten, war ich plötzlich wieder ein wichtiger Mann. Niemand hatte geglaubt, dass ich meine Schulden je zurückzahlen würde. Wir hatten eine Insolvenz durchlebt und einige hatten ihren Hut nehmen müssen. Ich spürte, dass einige angesichts meiner Niederlage große Genugtuung empfanden. Aber so etwas konnte ich damals nicht sagen, es war ja nur ein Gefühl. Ich tat, als merkte ich nichts. Jedoch betrübte es mich sehr, wie meine Gläubiger sich mir gegenüber verhielten. Inzwischen habe ich allerdings alle Erinnerungen daran begraben.

Einer meiner Gläubiger suchte mich eines Tages mit einem seiner Männer in meinem Büro auf. „Wir wissen, dass wir das Geld, das Du uns schuldest, nie wieder sehen werden“, sagte er mit drohendem Unterton. An jenem Tag hatten mich auch zwei meiner Freunde auf der Arbeit besucht und nun, während sie vor der Tür warteten, alles mitangehört. „Du nimmst uns wohl nicht für voll, aber wenn Du wüsstest, wer wir sind, würdest Du Dich hier nicht so aufführen. So redet man nicht mit Bensiyon Pinto. Du wirst Dein Geld wiederbekommen, und dann wird es Dir leid tun, dass Du hier solche Drohungen ausgesprochen hast“, sagten sie. Aber auch die Männer, die mir gedroht hatten, erhielten ihr Geld zurück. Inzwischen ist viel Zeit vergangen, und so einiges hat sich geändert, aber diese Leute sind noch immer nicht in der Lage, mir in die Augen zu schauen und mich zu grüßen.

Als ich eines Tages zum Istanbul Atatürk-Flughafen fuhr, gab mein Auto in Höhe des Friedhofs von Zincirlikuyu plötzlich seinen Geist auf. Ich schob es an den Fahrbahnrand und machte mich auf den Weg zur nächsten Werkstatt.

„Beyefendi, mein Auto hat mir bislang nie Probleme bereitet, aber heute bin ich auf einmal damit liegengeblieben und weiß nicht wieso.“

„Ihr Wagen verfügt sowohl über eine automatische als auch eine manuelle Gangschaltung. Wahrscheinlich ist das beim Wechsel vom einen in das andere System passiert.“

Er reparierte die Schaltung, und ich setzte meinen Weg fort. Der Mann hatte eine Diagnose gestellt, ohne sich mein Auto überhaupt angesehen zu haben. Sowas nenne ich einen echten Fachmann. Wer keine Erfahrung hat, der ist nicht einmal in der Lage die kleinsten Probleme zu lösen. Die gesammelten Erfahrungen auf die richtige Weise zu nutzen und sie im eigenen Leben und dem seiner Mitmenschen anzuwenden, war eine Frage der Intelligenz. Aber nicht alles, was man erlebt, kann man auch als Erfahrung werten, es hängt davon ab, um was für ein Erlebnis es sich handelt. Man muss auch sein Wissen anwenden.

Ich bemühte mich, aus der Position des Gemeindevorsitzenden ein noch populärereres und attraktiveres Amt zu machen. Ich wollte den jungen Leuten auch einen Ansporn geben, sich selbst zum Gemeindevorsitzenden hochzuarbeiten, sich für ihre Gemeinde und ihr Vaterland zu engagieren, sich für ideelle Werte einzusetzen. Man sollte sich gut überlegen, was für Erfahrungen man im Leben sammeln möchte. Aufrichtigkeit ist keine Tugend, sondern eine Grundvoraussetzung. Man muss stets aufrichtig sein, genauso wie fleißig und produktiv, kreativ, sich seine persönlichen Eigenheiten bewahren und neuen Dingen gegenüber aufgeschlossen sein. Diese Werte sollte man sich zum Vorbild nehmen, denn diese Eigenschaften machen die Persönlichkeit eines Menschen aus und sind nicht bei jedem zu finden. Ohne Kraft und Glauben kann man nicht erfolgreich sein. Doch leider schenkt man den Erfahrungen der älteren Leute keine Beachtung, da man sie für banal hält. Die Jugendlichen ziehen es vor, sich selbst zu beweisen – zu Recht, wie ich finde, aber dennoch sollten sie dabei eines nicht vergessen: Sowohl die Jugend, als auch ein Amt, eine Präsidentschaft sind vergänglich. Alles hat irgendwann sein Ende. Was bleibt, sind Ansehen und Ehre. Denn ganz gleich, welchen Beruf man ausübt, welcher Arbeit man nachgeht, man schafft sich seine Ehre selbst, bewahrt sie, setzt sich für sie ein. Ganz gleich, wie alt man ist oder welche Position man bekleidet, die Ehre hat stets einen ganz besonderen Stellenwert und ein jeder legt Wert darauf, einer ehrenhaften Person die Hand zu schütteln. Aus diesem Grunde sollte man als junger Mensch stets zurückblicken und sich seine Erfahrungen zunutze zu machen verstehen. Anstatt sich von dem Freundes- und Wirkungskreis eines Vorsitzenden und den Beziehungen, die er geknüpft hat, eingeschüchtert zu fühlen, sollte man ihm mit Achtung begegnen und sich für den Ausbau der vorhandenen Beziehungen engagieren.

Ein Gemeindevorsitzender sollte vom Wesen her extrovertiert sein, gute Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft haben und, stets auf das Wohl seiner Gemeinde und seines Vaterlandes bedacht, im Inland wie im Ausland aufrichtige und herzliche Beziehungen knüpfen und diese stetig ausbauen. Gemeindevorsitzender zu sein bedeutet nicht einfach nur, eine Position auszufüllen, sondern man ist eine Instanz, die sich darum bemüht, die Gemeinde nach außen zu öff-

nen, ein Fahnenträger, der die Gemeinde aus ihrer jahrhundertelangen Verslossenheit befreit und gewährleistet, dass all ihre Werte zur Geltung kommen, der Vorreiter, der Anführer, der seiner Gemeinde vorausmarschiert und ihr den Weg bereitet. Führungsqualitäten und Charisma sind jedoch nicht mit einander zu verwechseln. Jeder kann ein Präsident oder Vorsitzender werden, was aber noch lange nicht bedeutet, dass er deshalb notwendigerweise auch Führungsqualitäten besitzt. Man mag noch so fleißig und kreativ sein, sich bei seiner Arbeit noch so sehr an alle Regeln und Gesetze halten, wenn man kein Charisma und keinen Führungsgeist besitzt, dann ist alles, was man erreicht und geleistet hat, nur vergänglichen Wertes. Aber da wäre noch ein weiterer wichtiger Punkt: Man muss als Führungspersonlichkeit sehr offene Worte sprechen. In einer redseligen Türkei kann man als Gemeinde nicht schweigen. Dann hat man von vorneherein verloren. Man kann seine Rechte nicht durch Schreien erwerben. Man muss den jeweiligen Umständen entsprechend handeln. Wenn es im Lande in irgendeinem Bereich an einem Gesetz mangelt, dann sind der Justiz bei der Lösungsfindung die Hände gebunden. Und es stellt eine wichtige Pflicht und Verantwortung dar, sich an die Staatsspitze zu wenden und sie darauf aufmerksam zu machen, wenn es diesbezügliche Mängel gibt. Wenn Euch Unrecht widerfahren ist, ihr aber nicht nach Gerechtigkeit verlangt, dann braucht ihr Euch auch nicht zu beschweren. Man kann darum kämpfen und alles Notwendige tun. Wenn das nicht hilft, dann ist nichts zu machen, aber man hat wenigstens sein Bestes getan und somit ein gutes Gewissen. Man darf niemals sagen: „Jetzt habe ich aber die Nase voll. Man mag es vielleicht irgendwann leid sein, aber man darf auf keinen Fall aufgeben, irgendjemanden einfach im Stich lassen. Man rennt von einer Einrichtung zur nächsten, zum Bürgermeister und vom Bürgermeister zur Regierung und zum Staat, und muss springen, wenn sie einen rufen. Denn das ist die Aufgabe eines Gemeindevorsitzenden. Aber man darf nicht aufgeben, nicht kapitulieren. Und es lässt sich auch nichts übers Knie brechen, man muss von Anfang an bedacht handeln. Es gibt keine korrekere und fairere Herangehensweise, als von Seiten der Gemeinde stets einen guten Dialog mit den Bürgermeistern zu führen und sich mit seinen Problemen zunächst an sie zu wenden. Man sollte stets gute Beziehungen sowohl zur Regierung als auch zum Militär pflegen, immer ehrlich sein und die Wahrheit sagen.

Die hochrangigen Staatsbediensteten sind dazu da, um die Probleme ihrer Bürger zu lösen. Anstatt sich hinzusetzen und zu klagen: „Ich habe ein Problem, aber ich weiß nicht, wie ich es lösen soll“, sollte man sich besser an kompetente Personen wenden und ihnen das Problem schildern. Dann erst haben wir das Recht, diejenigen Leute zu beschuldigen, die sich unserer Angelegenheit nicht angenommen haben, ihnen böse zu sein und sie zu kritisieren. Sich zu Vorurteilen hinreißen zu lassen, wäre absolut falsch. Ich habe stets eine sehr herzliche Beziehung zu den Bürgermeistern gepflegt. In allen Angelegenheiten, die meine Gemeinde betrafen, habe ich mich zu allererst mit ihnen beraten. Und auch

nachdem nun meine aktive Amtszeit vorüber ist, bin ich noch immer mit allen gut befreundet. Weshalb? Wie mir das gelungen ist?

Indem ich ihnen gegenüber immer aufrichtig war, ihnen die Wahrheit gesagt und sie gerecht behandelt habe.

Und alle haben sie stets Verständnis für mich gezeigt, mir geholfen, eine Lösung für meine Sorgen gefunden. Wir haben uns als Gemeinde vielerorts für dieses Land engagiert, und waren immer darauf bedacht, die Türkei überall gebührend zu vertreten.

Ich habe mich auch stets bemüht, zu allen Parteien ein gutes Verhältnis zu haben. Und das gilt für alle Parteien, die sich angesichts meiner Aufrichtigkeit, der Leidenschaft, Liebe und Verbundenheit, die ich für dieses Land empfinde, respektvoll gezeigt haben. Dennoch bin ich von vielen kritisiert worden, die der Meinung waren, ich sympathisiere mit einer bestimmten Partei. Aber sollen sie doch reden, ich werde meine Meinung deshalb keinesfalls ändern. Wem mein Stil gefällt, dem gefällt er halt, und wem er nicht gefällt, dem kann ich auch nicht helfen. Denn ich habe in meinem Leben nie etwas getan, nur um jemandem zu gefallen oder dafür Beifall zu heischen. Ich habe stets das getan, von dem ich wusste, dass es richtig war. Dies ist nicht nur die Grundvoraussetzung, um ein guter Gemeindevorsitzender zu sein, sondern überhaupt ein Mensch. Ich war der Meinung, dass man, anstatt mich zu beschuldigen, dass ich mit einer bestimmten Partei sympathisierte, besser bedenken sollten, was sie sagten und wie sie sich verhielten, und habe dies, als sich die Gelegenheit dazu bot, auch den jeweiligen Leuten gesagt. Inzwischen ist Tayyip Bey Ministerpräsident. Morgen wird vielleicht Ahmet Bey und übermorgen Mustafa Bey in dieses Amt gewählt werden. Und die jungen Leute, die einmal den Vorsitz der Gemeinde übernehmen werden, sollten bei allem, was sie tun, nicht vergessen, dass es eine große Ehre ist, die Wünsche des Ministerpräsidenten zu erfüllen. Und diese Haltung bedeutet noch lange nicht, dass man Anhänger einer Partei ist, sondern dass man jemand ist, der sein Vaterland liebt.

Wer ein bedeutendes Amt bekleidet, muss auch weitreichende Überlegungen anstellen. Zwar sind diese Kritiken nur die kleinen Meinungen kleiner Menschen, aber da ich Ehrenvorsitzender dieser Gemeinde bin und mich schon einmal hingesetzt habe, um meine Lebenserinnerungen zu Papier zu bringen, ist es meine Pflicht und Schuldigkeit, auch dies den jungen Generationen zu erzählen. Am 30. März 2006 erhielt ich ein Dankeschreiben von Abdullah Gül, in dem er mich als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei betitelte. Allerdings war ich zu jenem Zeitpunkt nicht der Vorsitzende, sondern der Ehrenvorsitzende unserer Gemeinde. Ich überlegte, was das eigentlich bedeutete. Mein Nachfolger im Amt des Vorsitzenden war zuvor mein Stellvertreter gewesen. Und auch sein Team war zuvor meines gewesen. Und da ich mir sicher bin, dass niemand mir dies übel nehmen wird, möchte ich die Jugendlichen nun auf einen kleinen, aber sehr schönen Aspekt hinweisen. Wenn jemand hinter der Regierung steht, sie un-

terstützt, so macht er sich damit unvergesslich und bleibt bis zum Letzten immer der „Herr Vorsitzende“ oder „Herr Präsident“. In dieser Hinsicht schätze ich mich sehr glücklich und bin überaus stolz.

Eine Glaubensgemeinde muss mehr Wert auf Loyalität legen als irgendwer sonst. Damit einem die Arbeit leicht von der Hand geht und in vernünftigen und erfolgreichen Bahnen verläuft, muss man sämtliche Amtsträger der letzten fünfzig Generationen kennen und ihrer gedenken. Und um Misserfolge zu vermeiden, sollte man an die Vorarbeiten und Erfahrungen seines Teams anknüpfen. Als Einzelgänger wird man in diesem Amt keinen Erfolg haben. Vor vielen Jahren habe ich im Rahmen einer kleinen Feier einst Jak Kamhi die Dankplakette der Gemeinde verliehen und auch er zeichnete mich mit einer Plakette aus, nachdem ich aus dem Amt geschieden war. Die Inschrift dieser Plakette drückt genau das aus, was ich soeben zu erklären versucht habe: „Auszeichnung für selbstlose Teamarbeit, die die Philosophie des Teamgeistes auf hervorragende Weise widerspiegelt.“ Das stimmte, und es war unmöglich, dass auch nur einer meiner Mitarbeiter dies nicht spürte und nicht so empfand. Jak Kamhi spielt in diesem Team sogar eine noch wichtigere Rolle als ich. Er hat sich stets mit Leib und Seele für dieses Land engagiert und tut es auch weiterhin. Eine gute Führungskraft sollte es auch verstehen, einen guten Mannschaftskollegen abzugeben. Als Kamhi mit der Verdienstmedaille der Türkei ausgezeichnet wurde, veröffentlichte Ertuğrul Özkök am folgenden Tag einen Artikel darüber in der Zeitung Hürriyet. Kurz darauf rief er mich an und fragte: „Wir haben Jak Bey als jüdischstämmigen Unternehmer bezeichnet, hätten wir das überhaupt so ausdrücklich betonen sollen? Hat sich Jak Bey vielleicht daran gestört?“ „Ich werde Jak mal anrufen und ihn fragen“, entgegnete ich. Gesagt, getan. Die Antwort, die ich von Jak erhielt, zitierte Özkök in seinem folgenden Artikel vom 18. August 2007 wortgetreu: „Das stört mich nicht. Aber es ist nicht nötig, das überhaupt zu betonen. Atatürk hat doch nicht ohne Grund gesagt: ‚Wie glücklich ein jeder, der sich ein Türke nennen darf.‘ Denn in diesem Land leben unzählige Menschen, die aus aller Herren Länder hierhergekommen sind. Und sie haben sich alle unter einem Namen versammelt. Jeder türkische Bürger möchte sich gerne für sein Vaterland engagieren. Aber dafür muss er ein Amt und die entsprechenden Möglichkeiten erhalten. Ich habe von höchster Staatsebene Aufträge erhalten. Und ich habe mich bemüht, sie zu erfüllen.“ Wenn die Medien es in diesem Land für nötig erachten, einen Unternehmer als „jüdischstämmig“ zu bezeichnen, dann sollte dies einem zu denken geben. Als ob er ein Bürger einer anderen Nation wäre! Als wenn er zwielichtige Geschäfte betreiben würde! Dieser Mann kann sowohl Gutes als auch Schlechtes getan haben. Ertuğrul Özkök hat diesbezüglich zu Recht eine so sensible Perspektive eingenommen. Denn dies sind Haltungen, die einen Menschen verletzen und seine Lebensfreude trüben können. Und dabei ist es nicht relevant, ob man eine leitende Position innehat. Was zählt ist, dass man sein Land auf Händen in die Zukunft trägt. Jak war kein Vorsitzender

oder Präsident, aber er hat für dieses Land mindestens genauso viel getan, wie jemand eines solchen Ranges hätte tun müssen.

Als sich einmal ein Politiker über den im Nahen Osten zunehmenden Terror äußerte, kam er dabei vom Hundertsten ins Tausendste und auch auf unsere Heilige Schrift, die Thora, zu sprechen. Dabei bediente er sich sehr negativer Ausdrücke, was mich überaus betrückte. Wenn jemand ein Statement zum Nahen Osten abgibt, dann sollte es auch nur die Menschen betreffen, die im Nahen Osten leben. Schließlich handelt es sich ja um eine außenpolitische Stellungnahme, für die derjenige, der sie abgibt, selbst verantwortlich ist. Einerseits ist es ja die Aufgabe dieses Politikers, Stellung zu beziehen, aber dass er in diese Angelegenheit auch die Thora hineinzog, hat viele in der Türkei lebende Juden sehr verletzt, was ich ihm dann auch in einem Brief erläuterte. Wenn man sich unvorbereitet zu einem Thema äußert, ist die Wahrscheinlichkeit, dass einem dabei Fehler unterlaufen, sehr hoch, was wir als Gemeinde jedoch nicht dulden. Muss man denn immer wieder darauf beharren, dass man ein Bürger dieses Landes ist? Das ist doch nicht rechtens, einer Gemeinde all dies zuzumuten! Nennt man das Gerechtigkeit, wenn man sonst immer am selben Strang zieht, aber plötzlich, nur weil man auf den Nahen Osten zu sprechen kommt, alle Juden über einen Kamm schert und demütigt? Ich sagte daraufhin nur: „Wir sind Bürger dieses Landes. Israels innere Angelegenheiten und Außenpolitik gehen nur Israel etwas an. Für mich als türkischer Jude steht die Innen- und Außenpolitik der Republik Türkei im Vordergrund, denn ich bin in diesem Land geboren, aufgewachsen und habe mich als Vorsitzender und Ehrenvorsitzender einer Gemeinde für die Türkei eingesetzt und bin dafür auch nach Israel oder in jedes andere Land gereist. Für mich hat mein eigenes Land Priorität. Das Gegenteil kann nur denken, wer böse Absichten hegt.“

Es gibt Menschen, die morgens mit dem Gedanken an ihre Arbeit aufstehen, und sich abends auch wieder mit ihm schlafen legen. Auch ich mache mir bereits jeden Abend, wenn ich mich zur Nachtruhe begeben, darüber Gedanken, was ich am nächsten Tag alles für die Republik Türkei tun kann, auch wenn viele Leute der Meinung sind, dass das nicht normal ist. Letztendlich ist dies nicht meine Hauptaufgabe. Es gibt Hunderte von Menschen, die sich darüber an meiner Stelle Gedanken machen und dafür verantwortlich sind, aber ich kann eben einfach nicht anders. Eines Tages klingelte mein Handy, aber da ich gerade Auto fuhr, konnte ich den Anruf nicht entgegennehmen. Man hatte mich aus dem Außenministerium angerufen. Ich fuhr rechts ran und vermutete, dass der Außenminister meine Hilfe zwecks Lobbyarbeit benötigte. Doch mein Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung fragte: „Efendim, wäre es möglich, ihren morgigen Besuch in unserem Ministerium auf eine andere Uhrzeit zu verschieben?“ Ich antwortete: „Da ich inzwischen aus dem Amt geschieden bin, weiß ich überhaupt nichts von diesem Besuch. Ich gebe Ihnen mal eine Nummer, an die Sie sich wenden können.“ Ich vermag kaum zu beschreiben, wie verletzt und gedemütigt ich mich in

jenem Augenblick fühlte. Der Staat konnte sich einen Besuch ohne mich nicht vorstellen, meine Gemeinde aber offenbar schon. Das konnte mein altes Herz nur schlecht verkraften. Ich weiß, dass dies nicht richtig war, aber da ich mich einst anders verhalten hatte, erwartete ich, dass man mir dieselbe Achtung schenkte. Als nächstes rief mich der Berater des Ministers an: „Aber warum kommen Sie denn nicht mit?“ Ich zog es vor ihn anzuflunkern: „Ich muss leider zu einem anderen Termin reisen.“ Von diesem Gespräch weiß niemand etwas. Ansonsten kam es auch einmal vor, dass nur ich eine Einladung anlässlich des Besuches des israelischen Ministerpräsidenten Ehud Olmert bei unserem Ministerpräsidenten erhielt, was mich wiederum sehr schmerzte. Das musste wohl wirklich an meinem fortgeschrittenen Alter liegen. Entweder war ich sehr empfindlich geworden oder mein Charakter hatte sich verändert, das vermag ich nicht zu sagen. „Ich komme nicht alleine, meine Gemeinde muss auch mit“, sagte ich, um somit die Zuständigen daran zu erinnern, dass auch die Gemeinde eingeladen werden musste. Ich wurde mit unvorstellbarer Höflichkeit und Respekt empfangen. Sowohl unser Staat als auch die israelischen Abgesandten waren verwundert. Irgendwann kam Ehud Olmert zu mir und sagte: „Vor einem Jahr hast Du mir prophezeit, dass ich Ministerpräsident werden würde, und das ist tatsächlich eingetroffen.“ Ich dachte kurz nach, aber er hatte wirklich Recht. Und ich hatte es sogar auch unserem Ministerpräsidenten gesagt. Ich habe meinen Vorahnungen stets vertraut. Manchmal wendet man sich auch an mich, wenn man Hilfe benötigt, und ich tue dann im Namen der Gemeinde meine Pflicht. Ich sage nie nein. Und das ist auch gut so, denn so muss es sein. Wenn die Gemeinde mich um Hilfe bittet, bin ich stets für sie da, aber ich habe inzwischen gelernt, mich nicht aufzudrängen. Ich bin ein Jude und habe diese Gemeinde Jahre lang als Vorsitzender geleitet. Dabei bin ich Leuten begegnet, die mich mochten, und anderen, die mich nicht mochten. Wenn es darum geht, etwas für die Gemeinde zu tun, bin ich sofort zur Stelle. Und das wird bis zum meinem Tode stets so sein. Wir sind Menschen, sind verletzlich, erhoffen uns manchmal mehr Liebe und Aufmerksamkeit, aber diese Arbeit ist etwas ganz Besonderes. Es ist wichtig, sich für seine Gemeinde und sein Land zu engagieren, das duldet keinerlei Aufschub.

Eines Tages war wieder einmal mein Einsatz gefragt. Wir Juden essen zur *Pessach*-Zeit anstatt normalen Brotes sogenannte „Matzen“, ungesäuertes Brot, eine Art Knäckebrot, das keine Hefe enthält und vor dem *Pessach*-Fest in speziellen Öfen gebacken wird. 2007 ging der Ofen jedoch in letzter Minute kaputt, und die Produktion konnte nicht anlaufen, so dass die Gemeinde vor einem großen Problem stand. Man beschloss aus diesem Grunde, erstmals Matzen zu importieren, was meiner Meinung nach richtig war. Wichtig war, dass die Wünsche der Gemeinde erfüllt wurden, und sie zur *Pessach*-Zeit Matzen essen konnten. Da erhielt ich einen Anruf aus der Verwaltung unserer Gemeinde: „Bitte tu irgendwas, die Matzen sind vom Zoll beschlagnahmt worden“, hieß es. Es war Freitag und uns blieb noch genau ein Tag. Wenn es uns nicht gelang, irgendwo für die Krämer

und Supermärkte Matzen aufzutreiben, würde die Gemeinde ihr *Pessach*-Mahl ohne ihr ungesäuertes Brot einnehmen müssen, was aus religiöser Perspektive undenkbar wäre. Außerdem würden alle, und ganz besonders Europa, in Aufruhr geraten. Diejenigen, die ohnehin nur auf eine Gelegenheit warteten, gegen die Türkei zu wettern, stellten wilde Spekulationen an wie: „Seht ihr, wir dürfen keine Matzen einführen, die AKP-Regierung will jetzt sogar verhindern, dass die Juden ihre Feste feiern“, und belasteten mit dieser Aussage gleich ganze siebenzig Millionen Menschen. So etwas hatte es in der Geschichte noch nie zuvor gegeben. Menschen in führenden Ämtern sollten sich nicht von ihren Launen leiten lassen, sondern sich, ohne auf Zeit und Raum zu achten, für die Menschen oder Dinge einsetzen, für die sie Verantwortung tragen. Ich rief sofort das Landwirtschaftsministerium an und schilderte, was geschehen war.

„Ich übernehme sämtliche Verantwortung, wir werden gegen kein Gesetz verstoßen. Wenn wir bis heute Nacht keine Matzen auftreiben, dann sind wir verloren!“

Es gab da einen Punkt, den man unbedingt berücksichtigen musste: Wenn man das Vertrauen eines Türken gewonnen hat, wenn er an einen glaubt, dann ist er bereit, alles für einen zu tun. Ein Wort von mir genügte, um ihnen zu vermitteln, dass es sich hier um ein wirklich sehr sensibles Thema handelte. „Schicken Sie ihren Vorsitzenden her“, hieß es. Und so machte sich der Vorsitzende auf den Weg und nahm die Angelegenheit in die Hand. Dieses Mal hatte uns der Zoll einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich rief Ankara an und bat um Hilfe, die man mir auch sofort zu gewähren versprach. Es war sozusagen ein Wettlauf mit der Zeit. Ich erzählte alles dem Ministerialsekretär und bat ihn: „Bitte sagen Sie dem Ministerpräsidenten, dass ich den zuständigen Minister für Zollangelegenheiten, Kürşat Tüzmen, anrufen werde. Nur damit er auch über die Abläufe informiert ist. Wir müssen die Matzen unbedingt heute noch durch den Zoll kriegen.“ Kürşat Tüzmen löste das ganze Problem schließlich, und innerhalb weniger Stunden wurden die Matzen an die Lager der Lebensmittelhändler ausgeliefert. Die Gemeinde hat nie etwas von dieser brenzligen Angelegenheit erfahren. Aber was, wenn alles anders gekommen wäre? Wenn ich mir nicht sicher gewesen wäre, dass ich das vollste Vertrauen des Staates genoss, wenn unsere Staatsmänner sich nicht der Tatsache bewusst gewesen wären, dass es sich um eine äußerst sensible Angelegenheit handelte? Wie hätten wir das vor der Gemeinde und allen Außenstehenden vertreten können? Darüber möchte ich lieber nicht nachdenken. Man hatte begriffen, worum es ging, und das Problem gelöst.

Nicht umsonst gibt es die Redensart: „Was auch immer geschieht, es bleibt das Geheimnis der Familie.“ Dies sollten wir auch auf unsere Nationalpolitik anwenden. Wir sollten die „Aus uns wird nie etwas“-Mentalität ablegen und, auch wenn wir uns hin und wieder einmal mit einander, mit dem Mann auf der Straße oder den Bürokraten anlegen, wenn wir ins Ausland reisen, schweigen. Die Zeiten haben sich geändert und man kommuniziert intensiver mit einander. Jegliche

Aussage, jeglicher Kommentar ist sofort überall im Internet nachzulesen. Nichts bleibt verborgen. Deshalb muss man sich in solchen Angelegenheiten unbedingt sehr vorsichtig verhalten. Einmal habe ich versucht, für einen Verein der Gemeinde einen Saal im staatlichen Kulturzentrum Atatürk Kültür Merkezi zu bekommen, und hätte nie gedacht, dass eine so einfache Angelegenheit in ein solch kompliziertes Unterfangen ausarten könnte. Manchmal sind die Leute gegenüber religiösen Minderheiten voreingenommen, was man ihnen sofort anmerkt. Obwohl beide Seiten ganz genau wissen, wie die Dinge wirklich stehen, begegnen sie einander freundlich und zuvorkommend, tun so, als wäre die Welt in Ordnung, und man ist letztendlich gezwungen, aufzugeben. Bis man mir endlich die Erlaubnis erteilte, war ich völlig fertig mit der Welt.

Neben all diesen kleinen Problemchen und Spannungen, die man von Zeit zu Zeit erlebt, wird das Leben eines Menschen natürlich auch von schönen, fröhlichen oder komischen Erinnerungen bestimmt. Eines Tages musste ich direkt nach Feierabend ins Oberrabbinat zu einer Versammlung. Mein Fahrer wartete wie immer draußen vor der Firma auf mich. Als ich gerade ins Auto steigen wollte, erblickte ich jedoch einen Freund. Während wir uns unterhielten, fuhr der Fahrer los, und ich dachte, dass er rechts ran fahren wollte. Doch plötzlich gab er Gas, fuhr davon und war schon bald außer Sichtweite. Nachdem ich mich von meinem Freund verabschiedet hatte, lief ich langsam von Taksim in Richtung Oberrabbinat. Wie sich herausstellte, hatte der arme Mann geglaubt, dass ich bereits eingestiegen war. Nachdem er sich jedoch eine Weile, wie er dachte, mit mir unterhalten hatte und merkte, dass er keine Antwort erhielt, drehte er sich schließlich um, und als er niemandem auf dem Rücksitz sah, glaubte er, dass mir etwas zugestoßen sei. Erschrocken machte er sofort kehrt und gabelte mich schließlich unterwegs auf. Er entschuldigte sich tausendmal bei mir. Ich bin wahrscheinlich der erste Gemeindevorsitzende, der von seinem Fahrer einfach vergessen wurde...

Eines Tages erlebte ich zudem eine Begebenheit, durch die ich mich sehr geehrt fühlte. Der Istanbuler Bezirksvorsitzende der AKP, Dr. Mehmet Müezzinoğlu, lädt während des Ramadans jeden Tag in einem anderen Stadtviertel zum gemeinsamen Fastenbrechen ein. Im Jahre 2005 zählte ich zu den Gästen, die mit ihm in Bayrampaşa gemeinsam mit den Einwohnern dieses Viertels das Fastenbrechen mit einem üppigen Mal begingen. Anschließend bat mich Müezzinoğlu, eine Ansprache zu halten, worauf ich jedoch überhaupt nicht vorbereitet war. Ich stand vor einer riesigen Gesellschaft von 300 Gästen, die überwiegend aus jungen Leuten bestand. Der Parteibezirksvorsitzende kündigte mich folgendermaßen an: „Meine sehr verehrten Gäste, nun wird der Ehrenvorsitzende der Jüdischen Gemeinde der Türkei, Bensiyon Pinto, eine Ansprache für Sie halten.“ Ich war mir hundertprozentig sicher, dass man meinen Namen zum ersten Mal in jenem Saal hörte. Ich sagte, dass die jungen Menschen versuchen sollen, sich ihre Träume zu erfüllen und dabei nie aufgeben dürfen, dass sie diejenigen wären, die bezüglich der Aufnahme der Türkei in die EU die wichtigsten Signale an Europa senden

könnten und ich mir wünschte, dass aus ihnen Menschen würden, die ihren Mitmenschen, ganz unabhängig von ihrer Sprache, Religion, Rasse oder Konfession stets mit Respekt gegenüberträten. Weiterhin sagte ich, dass die Türkei den Weg in die Zukunft allein mit Hilfe der jungen Menschen bewältigen können würde, und schloss meine Rede mit dem Satz: „Wenn Ihr daran glaubt, dann werdet Ihr es schaffen.“ Damit war meine Rede zu Ende. Nach einigen Sekundenbruchteilen der Stille erhielt ich tosenden Beifall. Der Saal tobte regelrecht. Mir kamen vor Rührung fast die Tränen. Fünf Minuten zuvor hatten diese jungen Menschen nicht einmal von meiner Existenz gewusst, und jetzt applaudierten sie mir stehend. Mich durchströmte ein unbeschreibliches Glücksgefühl.

### *Liegenschaften und Stiftungen*

Als ich 1989 mein Amt antrat, konfrontierte man mich sofort mit der Stiftungsproblematik. Mit diesem Problem hatten sich bereits meine Vorgänger herumgeschlagen und sich daran beinahe die Zähne ausgebissen. In Antep gab es keine Jüdische Gemeinde und auch in Kilis nicht. Schon oft hatte ich mit Şahut Şirem über dieses Thema gesprochen. In Urfa, Antep und Kilis waren der Gemeinde die Stiftungen weggenommen worden, was der Staat damit begründete, dass es dort doch überhaupt keine Gemeinde gäbe, aber dennoch handelte es sich ja immerhin um unser Eigentum. Der Staat hatte also unrechtmäßig gehandelt. Für die Synagogen und die anderen Immobilien besaßen wir keinerlei Urkunden. Aber errichtet man denn völlig grundlos irgendwo eine Synagoge? Es lag auf der Hand, dass es dort sehr wohl eine Gemeinde gegeben hatte, und das Grundstück der Synagoge dieser Gemeinde gehörte, aber diese Tatsache genügte nicht. Der Staat verlangte von mir, dass ich alles anhand von Papieren belegte.

Wie sollte ich vorgehen, wie an wen herantreten? Ich versammelte sämtliche Juden aus Kilis und Urfa und informierte alle. Ich suchte nach Dokumenten, anhand derer ich beweisen könnte, dass das Grundstück uns gehörte, leider jedoch vergebens. Niemand konnte mir weiterhelfen. Also fassten wir einen Beschluss. Wir mussten unsere Gemeinden in Kırklareli, Çanakkale, Adana, Antakya und Ankara retten und alles tun, um zu vermeiden, dass man uns auch noch diese Stiftungen wegnahm. Und ich denke, dass uns dies bislang gelungen ist. Das Vermögen der dortigen Gemeinden, unsere Gebetshäuser und Stiftungen befinden sich weiterhin in unserem Besitz. Wir haben alles getan, um diese Gemeinden zu erhalten. Bei all diesen Bemühungen hat uns insbesondere die Jüdische Gemeinde Kırklareli sehr unterstützt und uns größte Treue erwiesen. In Thrakien gibt es nur noch sehr wenige Juden. Da in Adana auch sehr viele Ausländer lebten, war es nicht schwer, dort Menschen zu finden, mit denen man gemeinsam beten kann, aber in Kırklareli gab es nur eine sehr kleine Jüdische Gemeinde und dank des großen Stellenwertes, den sie dem Gebet beimessen, und ihrer großen Verbundenheit gegenüber ihrer Religion ist die dortige Synagoge noch nicht ge-

geschlossen worden. Der schönste Beweis kultureller Vielfalt sind Moscheen, Kirchen, Synagogen und Friedhöfe. Grundvoraussetzung für den Erhalt von kultureller Vielfalt und ideellen Werten ist Respekt gegenüber der Religion.

In Çanakkale erhält jedes jüdische Mädchen als Teil seiner Aussteuer ein Gebetskopftuch, damit es, wenn es zu einem Gebet oder einer Gedenkfeier eingeladen wird, nicht um ein Tuch bitten muss. Ich reiste drei Mal nach Edirne, um die dortige Jüdische Gemeinde zu besuchen und mich vor Ort über den Zustand der Stiftung zu informieren. Yasef Romano, der damalige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde von Edirne, der als Getreidehändler tätig war, lebt noch heute mit seiner Familie dort. Ich besichtigte die Synagoge, die eine der größten Synagogen Europas ist. Sie war damals völlig heruntergekommen. Ich sagte: „Wir werden sie restaurieren lassen, wenn wir allgemein den Gürtel ein wenig enger schnallen, werden wir das schon irgendwie finanzieren können“, aber leider erhielten wir von der Generaldirektion für Stiftungen keine Genehmigung. Die Jüdische Gemeinde Edirne wandte sich in dieser Angelegenheit mehrfach an den Staat, der jedoch nicht reagierte. Offen gesagt hat der Staat unsere zentralistische Struktur zunichte gemacht und uns in verschiedene Gemeinden aufgespalten, wie zum Beispiel Kadıköy, Kuzguncuk und Balat. Und da wir unsere Gemeinden nun nicht mehr zentralistisch verwalten durften, war es ungemein schwieriger geworden, sie zu kontrollieren. Das hat sich mit der Zeit so entwickelt und ist so geblieben. Man darf nicht vergessen, dass der jeweils aktuelle politische Kurs und die eigenen Lebensziele die Menschen und Parteien zu unterschiedlichen Entscheidungen zwingen können. Dies hat auch die Vergangenheit des Öfteren gezeigt. Die Stiftungsbehörde sagte: „Lasst uns dieses Grundstück der Trakya-Universität geben. Aber sagt dann nicht irgendwann, dass ‚Ihr das Eigentum der Stiftung beschlagnahmt habt‘. Unterzeichnet hier, dass Ihr die Genehmigung dafür erteilt habt, an dieser Stelle eine Bildungsstätte zu errichten.“ „In Ordnung, das unterschreiben wir. So bleiben uns zumindest das Gebäude und die Erinnerungen erhalten“, sagten wir. Wenn es hier schon keine Gemeinde mehr gab, dann sollte wenigstens kenntlich gemacht werden, dass dies einst eine Synagoge war, ein Ort, an dem unsere Heilige Schrift aufbewahrt wurde, und man hier ein Schild anbringen, damit der Name der hier ansässigen Gemeinde nicht in Vergessenheit geriet. Damit eine Jüdische Gemeinde sich Gemeinde nennen darf, müssen ihr mindestens zehn Männer angehören. Momentan lebt in Edirne nur eine einzige jüdische Familie. Aber dürfen wir diese Synagoge wirklich aufgeben, nur weil die anderen es vorgezogen haben, in Istanbul zu leben? „Hängt einfach ein Schild auf, auf dem steht: ‚Dieses Anwesen wurde uns von der Jüdischen Gemeinde Edirne geschenkt‘, das genügt. Wenn ihr dieses Gebäude restauriert und es an die Universität angliedert, werden Jüdische Gemeinden aus aller Welt hierher strömen, und dieser Ort wird sowohl in touristischer wie auch kultureller Hinsicht künftig eine sehr wichtige Rolle spielen. Aber vor allem werdet Ihr damit einen sehr großen Beitrag zur Versöhnung der Religionen untereinander lei-

sten“, lautete unsere Antwort. In dieser Angelegenheit leistete Naim Güleriyüz, der sich seiner Gemeinde im wahrsten Sinne des Wortes mit Leib und Seele verschrieben hat, einen unermesslich großen Beitrag. Er setzte sich mit Feuereifer für diese Synagoge ein. Doch nach einer Weile hatte sich immer noch nichts getan. Es waren nur noch zwei Mauern der Synagoge intakt, und das Dach fehlte völlig. Von den übrigen Mauern waren nur noch Überreste erhalten. An der Innenseite der Tür befand sich eine hebräische Inschrift, die besagte, dass es in dieser Synagoge einst gebrannt hatte, und sie im Jahre 1908 neu erbaut worden war. Um nicht noch einmal sehen zu müssen, in welchem erbärmlichen Zustand sich das in Thrakien schönste noch erhaltene Mosaik aus der Zeit des Osmanischen Reiches befindet, bin ich nie wieder nach Edirne gereist.

Die Stiftungsbehörde hat in Edirne kein Kulturzentrum gebaut. Rein juristisch gesehen war man dazu berechtigt, in so einem Falle die Stiftung zu enteignen. Und so hat man uns diese Stiftung weggenommen. Nach einiger Zeit traten wir mit dieser Angelegenheit auch an die Regierung heran, die sodann innerhalb kürzester Zeit einschritt, und man begann schließlich mit den Aufmaß-Arbeiten. Man teilte uns mit, dass die Kosten für die Instandsetzung der Synagoge im Budget der Stiftungsbehörde für das Jahr 2008 vorgesehen seien. Wenn die Instandsetzungsarbeiten tatsächlich durchgeführt würden, wäre dies meines Wissens nach das erste Mal, dass der Staat eine Restauration dieser Art vornehmen ließe. Ich hoffe, dass dieses Vorhaben noch unter der 60. Regierung realisiert wird<sup>8</sup>. Ich bin überzeugt davon, dass wir, wenn wir diesbezüglich oder in anderer Hinsicht irgendwelche Schwierigkeiten haben sollten, getrost an die Türe unseres Ministerpräsidenten klopfen dürfen. Als ich sagte: „Die 58. und die 59. Regierung haben uns sehr geholfen“, haben mich sowohl Angehöriger der Mehrheitsgesellschaft als auch meiner Gemeinde beschuldigt, einer bestimmten Partei nahezustehen oder Wahlwerbung zugunsten einer Partei zu machen. Als jemand, der dreizehn Jahre lang Gemeindevorsitzender gewesen ist, sage ich die Wahrheit. Wer sich für meine Gemeinde einsetzt, den empfangen ich mit Kusshand. Meine Absicht ist es weder, die Partei, die ich persönlich wähle, zu preisen, noch meiner Gemeinde in politischer Hinsicht irgendeine Richtung vorzugeben.

Die Jüdische Gemeinde Izmir besaß einst einen Friedhof, auf dem auch ein sehr wichtiger Rabbiner begraben liegt. Da man diesen Rabbiner als eine Art Heiligen betrachtete, pilgern jedes Jahr siebentausend Menschen aus dem In- und Ausland nach Izmir, um sein Grab zu besuchen, was Leben in die Stadt bringt und uns sehr freut. Aber auch die Jüdische Gemeinde von Çanakkale ist eine ganz besondere Bereicherung für uns. Die Familie meiner jüngeren Schwiegertochter stammt aus Çanakkale. Die Çanakkaler Gemeinde ist sehr loyal. Die Gebrüder Penso organisieren jedes Jahr Exkursionen und laden die Gemeinde

---

<sup>8</sup> Auch bis zum Sommer 2010 haben keine Restaurierungsarbeiten an der Synagoge stattgefunden.

dazu ein, und zwei bis drei Mal im Jahr wird die Synagoge für Gottesdienste geöffnet. Doch es geht dabei um viel mehr, als nur einen Gottesdienst abzuhalten. Çanakkale ist die Stadt, in der diese Menschen geboren wurden. Man organisiert diese Exkursionen, um den Leuten die Möglichkeit zu geben, sich mit ihrer Vergangenheit zu identifizieren, um auch in Zukunft noch Bestand zu haben und die vorhandenen Werte weiter bewahren zu können. Und auch die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft helfen unseren Glaubensbrüdern in jenen Städten mit großer Hingabe. Bei ihrer Ankunft lotsen sie die Reisebusse auf freie Parkplätze, helfen bei der Reinigungsarbeit und empfangen sie mit beispielloser Herzlichkeit, denn diese Menschen waren einst Kinder, die zusammen in denselben Straßen gespielt, aus derselben Schüssel gegessen haben. Diese Eintracht muss man einfach erlebt haben. Man musste für die Stiftung in Çanakkale einen Verwaltungsausschuss bilden, und dafür eine Satzung verfassen. Die Leitung der Stiftung übernahm schließlich jemand, der sich dieser Arbeit wirklich mit ganzem Herzen verschrieben hatte. Sami Kumru schlug mir meine Bitte nicht ab und ließ sich zum Vorsitzenden ernennen. Und er ist noch heute im Amt. Das sind wichtige Verantwortungen und Ereignisse, die für uns von großer Bedeutung sind. Eines Tages beklagte man sich bei mir: „Das Dach der Synagoge droht einzustürzen. Bitte helfen Sie uns bei der Finanzierung eines neuen Daches, wir werden auch Geld sammeln.“ Ich weiß, wie sehr die Einwohner Çanakkales einander verbunden sind. „Ich werde mein Bestes tun“, sagte ich und bat schließlich Robert Abudaram, sich der Sache anzunehmen. Und da er meine rechte Hand und einer der wichtigsten Stützpfeiler der Gemeinde war, sagte ich zu ihm: „Sorge bitte dafür, dass alle notwendigen Maßnahmen in die Wege geleitet werden, lass uns diese Synagoge wieder auf Vordermann bringen.“ Und Gott ermöglichte es uns. Die Stiftungsbehörde verhielt sich uns gegenüber aufrichtig und wir konnten die Sache zu einem erfolgreichen Ende führen, bevor noch eine weitere Synagoge ein so trauriges Ende wie die von Edirne nahm. Auch wenn in ihr nur ein oder zwei Mal im Jahr Gottesdienste stattfinden, freut es mich, sie in gutem und intaktem Zustand zu wissen. Die Çanakkaler wollten mir eine Dankesplakette verleihen, was mich sehr freute. Drei Jahre später, am 21. April 2007 hielt ich im Rahmen der Freitagszeremonie erstmals eine Ansprache in der Synagoge von Yeniköy: „Wenn man mir in dieser Gemeinde drei Jahre, nachdem ich aus dem Amt geschieden bin, noch eine Dankesplakette verleihen möchte, dann heißt das, dass ich tatsächlich für die Gemeinde etwas getan habe. Das ist mir mittlerweile noch klarer geworden.“ Ich dankte allen und gab ihnen noch eine weitere Botschaft mit auf den Weg. Ich sagte, dass die Gemeinde in den Wirren dieser Welt zusammenhalten musste und sich auf keinen Fall auf falsche Rivalitäten einlassen und sich zerstreiten durfte. Außerdem verkündete ich, dass wir, um diese Synagoge in junge Hände zu legen, den jungen und dynamischen Rabbiner İzak Peres ins Amt berufen würden.

Junge Leute verstehen sich unter einander besser. Es ist ein Unterschied, ob ein junger Mensch auf mich oder auf jemand anderen, der auch noch jung ist, hören muss. Mich würde man eher als einen Vater betrachten, auf einen Jüngeren hingegen wie auf einen Freund oder großen Bruder hören, was mehr Spaß macht. Früher einmal hatte ich gesagt: „Ich habe Euch eine Identität anvertraut: die jüdische Identität. Wenn Ihr je aufgrund dieser Identität Schwierigkeiten bekommen solltet, könnt ihr Euch stets an mich wenden, egal ob ich noch im Amt bin oder nicht. Wenn Ihr diese Probleme jedoch in irgendeiner Weise selbst verschuldet habt, dann ist das Euer Problem. Ich kann niemanden verteidigen, nur weil er ein Mitglied meiner Gemeinde ist.“ Weil auch diese Synagoge instand gesetzt und ein wenig vergrößert werden musste, wandte ich mich an die Familie Sadioğlu, die sich sehr entgegenkommend zeigte. Die Jüdische Gemeinde von Çanakkale lud mich an jenem Tag zu einem sehr schönen Frühstück ein.

In Hasköy in Istanbul befindet sich die Gruft von Abraham Salamon Kamondo, der einer berühmten Bankiersfamilie entstammte und im 19. Jahrhundert gelebt hatte. Auch um diese Grabstätte hatten wir uns in ähnlicher Art und Weise nicht genügend kümmern können.

Es gab Leute, die sie abreißen wollten, und sie wurde schließlich zum Kiffertreffpunkt. Einmal hat man dort sogar auf mich geschossen, so dass ich die Flucht ergreifen musste. Damals nahm sich niemand unseres Problems an. Als man die Umgehungsstraße baute, sollte sie mitten durch den Friedhof führen, und wir mussten schnellstens eingreifen, um dies zu verhindern. Ein Friedhof ist ein Bestandteil der Kultur einer Gemeinde, eines Staates. Dessen musste man sich bewusst sein und dementsprechend handeln. Nachdem Recep Tayyip Erdoğan Oberbürgermeister von Istanbul geworden war, beantragten wir einen Termin bei ihm, da wir ihn als Gemeinde besuchen und ihm für seine bevorstehende Amtszeit die besten Wünsche überbringen wollten. Aber die Stadtverwaltung ließ uns monatelang warten. Und als wir dann endlich einen Termin bekamen und ich Erdoğan darauf ansprach, wie lange wir darauf hatten warten müssen, und dass so etwas ja nicht vorkommen dürfte, sagte er: „Glauben Sie mir, Herr Pinto, Ihre Terminanfrage ist überhaupt nicht an mich herangetragen worden. Wenn dem so gewesen wäre, hätte ich Sie niemals so lange warten lassen. Ich bitte Sie um Verzeihung.“

„Herr Oberbürgermeister, eine Bande hat unseren Friedhof in Ulus zerstört und fünfundsiebzig Gräber geschändet. Ich habe es vor der Mehrheitsgesellschaft und dem größten Teil unserer Gemeinde geheim gehalten. Ich konnte zu einem Zeitpunkt, da die Türkei wichtige Schritte in Richtung einer Aufnahme in die Europäische Union getan hatte, unmöglich zulassen, dass die Nachricht an die Öffentlichkeit dringt, dass in unserem Land Friedhöfe religiöser Minderheiten geschändet wurden. Wenn etwas Vergleichbares in Ländern wie Frankreich oder Belgien geschähe, würden die Gemeinden Sturm laufen, und es wäre unmöglich die Sache geheimzuhalten. Ich habe bis zum heutigen Tag gewartet, um es Ihnen an-

zuvertrauen und Sie um Hilfe zu bitten. Ich bitte Sie als Oberbürgermeister, uns in dieser Angelegenheit zu helfen”, sagte ich. Er konnte mich sehr gut verstehen, und was geschehen war, tat ihm fruchtbar leid. Einige Monate später wurde uns gemeldet, dass einige Gräber auf dem Friedhof von Ortaköy wegen des starken Gefälles auf dem Gelände verrutscht waren. Ich veranlasste, dass man der Sache auf den Grund ging, und ließ letztlich Bäume auf dem Anwesen anpflanzen. Eines Tages um die Mittagszeit sagte mir meine Sekretärin, dass der Istanbuler Oberbürgermeister zu mir durchgestellt werden wollte. Am Apparat war Recep Tayyip Erdoğan:

„Herr Pinto, ich passiere gerade die Bosphorus-Brücke und sehe gerade zu meiner Rechten, dass sich da ein paar Leute auf dem Friedhof in Ortaköy zu schaffen machen. Wissen Sie was dort los ist? Gibt es irgendwelche Probleme?“

„Aber nein, Herr Oberbürgermeister. Es hat einige Erdbeben gegeben, so dass wir beschlossen haben, dort Bäume anzupflanzen.“

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“

„Wenn Sie möchten, können Sie einen Setzling spenden.“

Zwei Tage später wurde uns ein Setzling zu unserem Friedhof geliefert. Monatlang hatte ich versucht, den Bürgermeister zu erreichen, doch man hatte mich stets abgewimmelt. Doch als ich dann schließlich Gelegenheit erhielt, bei ihm vorzusprechen, löste er das erste Problem, mit dem ich an ihn herantrat, sofort und ohne Umschweife. Und von jenem Tag an konnte ich mich jederzeit als ein Landsmann, ein Gemeindevorsitzender und Freund an Recep Tayyip Erdoğan wenden und hatte das Glück, stets ohne Hemmungen die Probleme unserer Gemeinde ansprechen zu können.

Die Angelegenheit mit dem Friedhof konnte dank unserer engen Beziehungen zum Oberbürgermeister ein wenig schneller gelöst werden. Und mit engen Beziehungen meine ich Folgendes: Es soll mir niemand, nachdem er diese Zeilen gelesen hat, sagen: „Dieser Mann ist ja ein ganz gerissener, der knüpft Beziehungen auf höchster Ebene, und wenn’s darum geht, seine Angelegenheiten zu erledigen, bettelt er überall um Hilfe.“ Denn das stimmt nicht im Geringsten. Ich bin genauso ein Kind dieses Landes wie alle anderen auch. Es ist mein gutes Recht, wenn ich als ein Mann, der seine Bürgerpflicht mit allergrößter Leidenschaft erfüllt, ohne sie jedoch als Pflicht zu betrachten, den Staat um Hilfe bittet, wenn es darum geht, gewisse Schwierigkeiten zu lösen und seiner Gemeinde das Leben zu erleichtern. Ich hege in keinster Weise die Absicht, mir irgendjemandes Gunst zu erschleichen. Aber es hat mich ohnehin nie interessiert, was die Leute reden.

Auch mit den Immobilien gab es ernsthafte Probleme. Am 24. Mai 1983 ging beim Amtsbezirk Kadıköy ein Schreiben vom Grundbuchamt Şişli ein. Man verlangte darin, die persönlichen Daten der Familie eines Glaubensbruders zu überprüfen und Angaben bezüglich seiner „Religions- und Rassenzugehörigkeit“ zu machen. Ich rief sofort den damaligen Ministerpräsidenten Turgut Özal, Kazım

Oksay und Ali Coşkun, der Vorstandsmitglied der Istanbuler Industrie- und Handelskammer war, an. Damals war Ali Tanrıyar Innenminister, und ich fuhr nach Ankara, um mich in dieser Angelegenheit mit ihm zu treffen.

„Herr Minister, wie stecken aufgrund dieser Angelegenheit in großen Schwierigkeiten. Man überprüft die persönlichen Daten unserer Glaubensbrüder. Und außerdem müssen jetzt alle Angehörigen einer religiösen Minderheit, die Immobilien verkaufen wollen, so ein grünes Formular ausfüllen.“

„So etwas existiert doch gar nicht. Lasst Euch nichts vormachen.“

„So etwas gibt es nicht, Herr Minister? Mit Verlaub, das lässt sich leicht behaupten. Ich werde Ihnen das Gegenteil beweisen. Hier, schauen Sie mal.“

Ich holte das Formular aus meiner Tasche und legte es vor ihn auf den Tisch. Er betrachtete es, und konnte seinen Augen kaum trauen.

„Ja, wo leben wir denn hier?“

„Fragen Sie das nicht mich. Sie sind der Innenminister dieses Landes.“

Wir mussten in dieser Angelegenheit einen sehr harten, genau sieben Monate währenden Kampf ausstehen, den wir jedoch letztendlich gewannen. Am 14. Februar erhielten wir eine Antwort von der Regierung. Und sie lautete folgendermaßen: „Zu Ihrer freundlichen Kenntnisnahme: Ihr Schreiben mit dem Betreff ‚die Behandlung religiöser Minderheiten in Immobilienangelegenheiten‘, mit dem Sie an den Herrn Ministerpräsidenten im Rahmen seines Besuches herangetreten sind, ist an die zuständigen Dienststellen weitergeleitet worden. Die Verfassung der Republik Türkei schreibt vor, dass alle Bürger unabhängig von ihrer Sprache, ihrer Rasse, Hautfarbe, ihrem Geschlecht, ihrer politischen Meinung, Ideologie, Religion und Konfession vor dem Gesetz gleich zu behandeln sind und in keiner Weise diskriminiert werden dürfen. Dementsprechend sind sämtliche Staatsorgane und Verwaltungsinstanzen dazu verpflichtet, stets nach dem Prinzip der Gleichberechtigung zu handeln. Unsere Regierung bemüht sich zurzeit, alle diesbezüglichen bürokratischen Hindernisse zu beseitigen und alle notwendigen Maßnahmen zu treffen. Für Personen mit dauerhaftem Wohnsitz in der Türkei bestehen keinerlei Einschränkungen beim Erwerb und Verkauf von Immobilien. Wenn es jedoch diesbezüglich zu Missverständnissen gekommen sein und aufgrund einer nicht den oben genannten Bestimmungen entsprechenden Handhabung Ihrerseits konkrete Beschwerden vorliegen sollten, so bitte ich Sie, uns Ort, Datum und Namen mitzuteilen, und wir werden den Fall umgehend überprüfen sowie die entsprechenden Maßnahmen ergreifen. Ahmet Kurtcebe Alptemoçin, Staatsminister“

Und somit konnten wir 1984 auch diese Angelegenheit ad acta legen. Ein weiteres Problem bestand jedoch darin, dass sämtliche Gelder der Gemeinde in der Kolej-Filiale der Vakıflar-Bank in Ankara auf Eis lagen und nicht genutzt werden konnten. Wenn die Gemeinde ein Gebäude der Stiftung verkaufen wollte, dann legte die Stiftungsgeneraldirektion dafür die Rahmenbedingungen fest, indem sie beispielweise sagte: „Diese Immobilie dürft Ihr nur zu dem und dem Preis ver-

kaufen“, uns also den Preis vorschrieb. Dann informierte sie die Einrichtung, welche die Immobilie verkaufte, dass sie der Stadtverwaltung und dem Katasteramt den Verkauf melden musste. Und das Katasteramt leitete alles an das Steuerregisteramt weiter. Letzteres wollte wissen, was der Verkäufer mit dem Geld gemacht hatte. Dieses Verfahren galt jedoch nur für religiöse Minderheiten. Wenn ein muslimischer Türke eine Immobilie verkaufte, war er nicht verpflichtet, dies dem Finanzamt zu melden. In den Paragraphen 18 bis 30 des am 17. Juli 1936 gefassten Beschlusses des Kabinetts mit der Nummer 2/5042 war nicht eindeutig formuliert, wie der Verkaufserlös verzinst würde, jedoch wurde nachdrücklich betont, dass der Staat auf jeden Fall darüber informiert werden musste, wo das Geld eingezahlt wurde. Nach dem Verkauf war die eingekommene Summe unbedingt auf eine der Staatsbanken oder auf ein bestimmtes Konto in der Ankaraner Kolej-Filiale der Vakıflar-Bank einzuzahlen. Das Geld wurde von der Bank weit unter dem allgemein üblichen Zinssatz verzinst. Der Staat zog es vor, mit diesem Geld eine weitere Immobilie zu kaufen oder bauen zu lassen. Dieses Gesetz wurde schließlich mit dem Budgetgesetz für das Haushaltsjahr 1998 revidiert. Es wurde beschlossen, dass die Gelder nicht unbedingt in die Ankaraner Vakıflar-Bank eingezahlt werden mussten, sondern, damit sie schneller zur Verfügung stünden, auch in der sich dem Verkaufsort am nächsten befindlichen Filiale der Vakıflar-Bank abgegeben werden konnten und zu den jeweils aktuellen Bedingungen des freien Marktes verzinst würden.

Mit diesem Problem schlug ich mich ganz genau dreieinhalb Jahre herum. Es schmerzte mich sehr, dass man sich uns gegenüber so verhielt, als ob wir keine Bürger dieses Landes wären und als ob sich die verkauften Immobilien außerhalb der Landesgrenzen befänden. Einerseits bemühte ich mich sehr um eine Lösung dieses Problems, aber andererseits peinigte es mich auch sehr, wenn ich mir vor Augen hielt, mit was für Problemen ich mich herumschlagen musste. Zum Glück kommt so etwas heute nicht mehr vor, denn im Jahre 2001 fand sich schließlich eine endgültige Lösung.

Eine weitere schmerzvolle Erfahrung war die Identitätsfeststellung der in bestimmten Stadtvierteln lebenden Nichtmuslime. Am 21. August 1997 verlangte der Bezirkspolizeidirektor des Amtsbezirks Kadıköy von den Gemeindevorstehern in Kadıköy mit einem Schreiben, das mit „Unsere minderheitszugehörigen Mitbürger“ überschrieben war, sämtliche vorliegenden Daten, Personalien und Adressen der dort gemeldeten Bürger, die einer Minderheit angehörten. „Schon wieder?“, stöhnte ich innerlich. Ich rief sofort den Istanbuler Polizeidirektor an. Ohne dass ein offizieller Schriftwechsel nötig gewesen wäre, zog er diese Aufforderung zurück und entschuldigte sich. Ich weiß, dass jedes Mitglied dieser Gesellschaft sich stets mit seinen Sorgen an den türkischen Staat und sämtliche Obrigkeiten wenden kann. Das, was mich jedoch traurig stimmt, ist, dass sich hinter all diesen Bitten und Entschuldigungen Zweifel an unserer Identität verbergen, wo-

bei wir doch in der Türkei lebende Türken sind, die lediglich einer anderen Religion angehören, mehr nicht.

Weitere Probleme gab es damit, dass die Gemeinde auch als juristische Person fungierte. Sie musste auf jeden Fall als solche fungieren. Und das Unrecht, das der Staat uns angetan hatte, musste unbedingt wiedergutmacht werden. Weshalb? Als Rabbi Haleva zum Oberrabbiner gewählt worden war, und wir uns an den Staat wandten, fragte dieser uns: „Wer sind Sie überhaupt, und wie kommen Sie dazu, uns so ein Schreiben zu schicken?“ Es hieß, wenn wir einen offiziellen Brief verfassten, müsse dieser auf jeden Fall von Oberrabbiner Haleva unterzeichnet werden, und nicht von mir. „Ja, bin ich denn nicht der Vorsitzende dieser Gemeinde? Wenn Ihr meine Hilfe braucht, dann nennt Ihr mich Herr Präsident, und dann wiederum, wenn es Euch gerade passt, akzeptiert Ihr meine Unterschrift nicht, erklärt sie für ungültig. Wie kann so was denn angehen?“, dachte ich bei mir. Das habe ich nie begriffen, aber ich hoffe, dass sich eines Tages auch hierfür eine Lösung finden wird. Ich werde stets zu allen offiziellen Empfängen eingeladen, aber meine Unterschrift ist nicht gültig. Als Gemeindevorsitzender erhielt ich auch Kritik aus eigenen Reihen. Einmal brachte uns ein Glaubensbruder als Verantwortlichen für die Gemeinde sogar vor Gericht. Wir besaßen Friedhöfe in Hasköy, Bağlarbaşı und Kuzguncuk. Dort konnten auch Menschen aus finanziell schwachen Verhältnissen begraben werden, ohne dass wir dafür von ihren Familien eine Kostenbeteiligung verlangt hätten. Besser situierte Leute hingegen wurden kostenpflichtig in Ulus beigesetzt. Um diese wohltätigen Leistungen finanzieren zu können, mussten wir als Gemeinde einen Fonds einrichten, denn der Staat ließ uns keine Unterstützung zuteil werden. Eines Tages verklagte uns schließlich ein Glaubensbruder, weil wir ein anderes Grab vor das Grab seines Großvaters gesetzt hatten. Als Gemeindevorsitzender vertrat ich die Gemeinde vor Gericht. Ich hörte mir die Stellungnahmen aller an. Ich war als Letzter an der Reihe. Der Richter wandte sich an mich und fragte:

„Was heißt denn überhaupt ‚Gemeinde‘?“

In jenem Moment fragte ich mich, wie ein Richter nur eine solche Frage stellen konnte.

„Herr Richter, die Gemeinschaft der jüdischen Glaubensangehörigen bezeichnet sich in der Türkei als Jüdische Gemeinde. Wenn ich sterbe, muss ich irgendwo begraben werden. Das mag jetzt derb klingen, aber wir gehören nicht zu denen, die in die eigene Tasche wirtschaften. Wir müssen den Familien unserer verstorbenen Glaubensbrüder unter allen Umständen einen Platz für ihr Grab bieten können. Im Übrigen ist hier die Rede von einem Friedhof und nicht von einer Wohnanlage mit Blick aufs Meer. Also im Endeffekt von einer Ruhestätte. Da sollte es doch nichts Schlimmes sein, Seite an Seite mit einem Bruder zu ruhen. Soll ich nun auf diese Klage hin das Grab eines Verstorbenen einfach abreißen lassen? Ist es das, was man von mir erwartet? Es tut mir sehr leid, aber ich habe nicht verstanden, aus welchem Grund ich heute als Gemeindevorsitzender

hier vorgeladen wurde. Weshalb sollte ich verurteilt werden? Nur weil ein Glaubensbruder neben einem anderen ruht und das dem Kind einer der beiden nicht gefällt?”

Leute, die derartige Streitigkeiten vom Zaun brechen, tun mir leid. Unter Zusammenhalt innerhalb einer Gemeinde stelle ich mir etwas anderes vor. Aber davon einmal ganz abgesehen sollte ein Mensch sich überhaupt durch Grundeigenschaften wie Liebe, Friedfertigkeit und Herzlichkeit auszeichnen – und erst recht, wenn man nur zu wenigen ist und man auf einander angewiesen ist. Diese Verhandlung war nichts als reine Zeitverschwendung für die türkische Justiz. Der Richter sagte zur Protokollführerin: „Halten Sie bitte fest“, und dann die letzten Worte, die mir von diesem Tag im Gedächtnis geblieben sind: „Freispruch für die Gemeinde.“

Friedhöfe sind ein sehr sensibles Thema. Der Staat schenkte uns in Kilyos ein Stück Land für einen neuen Friedhof. Doch die Gemeinde musste sich zunächst einmal einig werden und aus dem Anwesen einen Friedhof machen. Dies lag in keiner Weise in der Verantwortung des Staates. Der Staat hatte uns das Grundstück geschenkt, was wollten wir denn mehr? Die Gemeinde Gelibolu verkaufte unser Friedhofsgrundstück an die TEDAŞ, die türkische Stromverteilungsgesellschaft. Aber auf diesem Grund und Boden befanden sich doch Gräber. Wie konnte man so etwas nur tun? Als ich davon hörte, glaubte ich, meinen Ohren nicht zu trauen! Das Grundstück gehörte dem Staat doch gar nicht. Er hatte kein Recht, es zu verkaufen, und außerdem: Hatte er denn in ideeller Hinsicht überhaupt keine Skrupel, so etwas zu tun? Immerhin ging es ja nicht um eine Spielwiese, sondern um einen Friedhof. Hielt man es denn nicht für nötig, die Totenruhe zu respektieren? Hatten diese Menschen denn gar keine Gottesfurcht?

Man mag jetzt vielleicht fragen: „Na ja, aber gibt es denn dafür keine Lösung? An wen muss man sich da wenden?“, aber wir als Gemeinde können leider keine Strafanzeige stellen. Wenn man mit einem Problem oder einer Ungerechtigkeit konfrontiert wird, haben wir nicht das Recht, gegen die betreffende Person oder Einrichtung Anzeige zu erstatten. Denn wir sind ja keine vor dem Gesetz anerkannte juristische Person. Aber diese Gemeinde existiert doch. Sie hat stets einen Vorsitzenden und Vertreter gehabt und sich immer nach Kräften für den Staat eingesetzt, aber eine Strafanzeige darf sie nicht stellen. Denn auf dem Papier ist sie nichts und niemand.

Die Friedhöfe waren mit einem Male sehr begehrt. Früher befand sich das Stadtzentrum in Karaköy und jenseits von Şişli kamen des Nachts die Wölfe ins Tal herab. Und Kilyos war mit öffentlichen Verkehrsmitteln überhaupt nicht zu erreichen. Im Laufe der Zeit wuchs die Stadt jedoch bis zu den Friedhöfen, die man uns außerhalb der Stadt überlassen hatte, und verleibte sie sich ein. Wir hatten einen harten Kampf auszustehen, um zu verhindern, dass wir bzw. unser Friedhof in die Hände einiger eigennützig denkender Personen fiel, die bereits Überlegungen anstellten wie: „Wir müssen diesen Friedhof hier verschwinden las-

sen. Das Grundstück ist so schön, da kann man viel Geld rausschlagen.“ Während der 500-Jahrfeier luden der Stiftungspräsident sowie die Stiftungsmitglieder ein Gremium in die Türkei ein, das die Friedhöfe inspizieren sollte und aus weltberühmten Gutachtern bestand. Es wurde von einer sehr kompetenten Dame namens Mina Rozen geleitet. Sie nahm die Gräber der seit 500 Jahren in diesem Land lebenden Juden in Augenschein. Als ich jung war, und in der Gemeinde noch kleinere Ämter bekleidete, hatte der Schwiegervater meines Bruders einst zu mir gesagt: „Kommen Sie, Bensiyon Bey, sehen wir uns diese Gräber einmal näher an, der Friedhof befindet sich in keinem sehr guten Zustand.“ Und jung und unerfahren, wie ich war, antwortete ich: „Ach lassen wir doch die Toten und wenden wir uns lieber den Lebenden zu.“ Mir war nicht bewusst, was für einen Fehler ich da beging. Im Hafenviertel ging es stets lebendig zu. Da der Hafen sich in Karaköy befand, hatten sich auch die Freudenhäuser dort angesiedelt. Sie wurden jedoch letztlich geschlossen, da sie sich gegenüber dem Hintereingang der Synagoge der Aschenasim<sup>9</sup> befanden. 1980 verkauften wir mit Genehmigung der Stiftungsbehörde die Synagoge und das benachbarte Seniorenheim. Auch in Çorlu hatten sich bis vor fünf Jahren direkt neben dem Friedhof Stundenhôtels befunden, die allerdings auf meine Beschwerde hin geschlossen wurden. Das war zu der Zeit, in der die Türkei von der ANAP<sup>10</sup>, der MHP<sup>11</sup> und der DSP<sup>12</sup> regiert wurde. Laut Gesetz darf es ohnehin in einem Umkreis von fünfzig Metern um Synagogen, Moscheen und Kirchen keinen Alkoholausschank geben. Das Ganze hatte mich damals sehr mitgenommen, und umso erleichterter war ich, als sich eine Lösung fand. Wir besaßen einst in Halıcıoğlu ein kleines Haus. Zu dem vorgegebenen Preis hatte sich kein Käufer gefunden, so dass es ziemlich heruntergekommen war. Und so schenkte ich es letztlich während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitzender der Stadt. Jetzt wird in diesen Wänden wenigstens Zeitung gelesen und dazu beigetragen, dass alte Menschen einen schönen Lebensabend verbringen.

Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass ich all diese Dinge nicht noch einmal durchmachen muss. Es ist unabdingbar, dass die künftigen Gemeindevorsitzenden und Regierungspräsidenten sich solcher sensibler Themen mit der nötigen Gewissenhaftigkeit annehmen. Sie müssen es verstehen, rechtzeitig bei solchen scheinbar nebensächlichen, aber überaus wichtigen Themen im Namen des gegenseitigen Respekts unter den Religionsgemeinschaften, unseres internationalen Ansehens und der Menschlichkeit einzugreifen. Die offiziellen Dokumente zu all diesen Initiativen befinden sich in meinem Privatarchiv.

Im Judentum muss jedes männliche Kind am achten Tage nach seiner Geburt von einem gläubigen Beschneider beschnitten werden. In der Regel werden diese Beschneider in Israel ausgebildet und üben dann in aller Welt ihre Tätigkeit aus.

<sup>9</sup> Bezeichnung der mittel- und osteuropäischen Juden.

<sup>10</sup> Mutterlandspartei (*Anavatan Partisi* (ANAP) (1983-2009)).

<sup>11</sup> Partei der Nationalistischen Bewegung (*Milliyetçi Hareket Partisi* (MHP) (seit 1969)).

<sup>12</sup> Demokratische Linkspartei (*Demokratik Sol Parti* (DSP) (seit 1985)).

Am 28. April 2003 schrieb ich einen Brief an den Gouverneur von Istanbul und das Gesundheitsministerium. „Unsere Beschneider können in diesem Land nicht offiziell tätig sein. Wäre es eventuell möglich, dass sie an den medizinischen Fakultäten eine Art Praktikum absolvieren, um somit eine Arbeitsgenehmigung zu erhalten? Sie kommen schließlich bereits mit einer abgeschlossenen Ausbildung hierher“, lautete meine Anfrage. Doch man antwortete mir, dass die Beschneider zusätzlich zu ihrer Ausbildung noch vier weitere Jahre studieren müssten. Diese Männer waren Beschneider, hatten Unterricht in Religion und Heilkunde erhalten und verfügten über eine abgeschlossene Ausbildung. Sie noch weitere vier Jahre zur Schule zu schicken, bedeutete nichts anderes, als ihnen die Sache unnötig zu erschweren. „Wird so etwas denn nicht von Chirurgen durchgeführt?“, wurde ich gefragt. Selbstverständlich konnte ein Chirurg auch Beschneidungen vornehmen, aber unser Glaube schrieb vor, dass es sich bei demjenigen um einen gläubigen Juden handeln musste. Wir schickten unsere Anfrage auch an die Medizinische Fakultät Cerrahpaşa, aber ohne Erfolg. Während das Istanbuler Gesundheitsamt sich endlich mit unserem Vorschlag einverstanden erklärte, lehnte das Gesundheitsministerium ihn ab. Und seitdem hat sich in dieser Angelegenheit noch immer keine Lösung gefunden. Doch ich war mir nie zu schade dafür, über all dies offen zu reden und diese Briefe zu schreiben. Sowohl als ein Bürger der Türkei als auch als Vorsitzender einer Glaubensgemeinde hatte ich bereits vor fünf Jahren ganz klar gesehen, dass unser Land, bevor es in die Europäische Union aufgenommen würde, diese Missstände beseitigen müsste. In Zukunft wird sich zeigen, ob meine Briefe etwas genützt haben. Wenn die Zeit gekommen sein wird, da diese Probleme gelöst werden müssen, wird der Staat merken, dass wir bereits vor langer Zeit auf diese Probleme hingewiesen haben. Man wird sehen, seit wann es diese Probleme bereits gibt und mit jeder Lösung, die man findet, wird ein weiteres Problem der religiösen Minderheiten bewältigt sein. Auch wenn meine Briefe vorerst unbeantwortet bleiben, oder man die Probleme nicht zu lösen vermag, so werden sie doch in irgendeiner Akte des Staates aufbewahrt. Und irgendwann wird sie eines Tages wieder hervorholen.

Ich merkte, dass sich unsere Gemeinde gegen Ende des Jahres 1995 wie alle anderen Gemeinden auf der Welt eines großen Zuwachses an Gläubigen erfreute. Es gibt nichts Schöneres, als sich Gott anzunähern. Ich habe vor jedem, der an Gott glaubt, ganz gleich welcher Religion er angehört, grenzenlosen Respekt. Es mag Menschen geben, die ihm sehr und andere, die ihm weniger nahe sind, das weiß nur der Allmächtige Schöpfer allein, aber dennoch vermag ich inzwischen Unterschiede auszumachen. Einmal berief ich eine Versammlung in der Gemeinde ein:

„Hört mal, da Ihr den Jugendlichen Religionsunterricht erteilt und Ihnen zum Beispiel die Besonderheiten des Sabbats erklärt, möchte ich Euch bitten, nicht nur zu betonen, was sie alles nicht tun dürfen und wo sie überall nicht hingehen dürfen, das könnte sie abschrecken und das Interesse an der Religion verlieren

lassen. Indem man den Jugendlichen sagt, benutzt den Fahrstuhl nicht, geht nicht zum Fußballspiel, kommt man nicht weit. Mit etwas mehr Flexibilität gewinnen wir die jungen Leute eher für unseren Glauben. Man muss ihnen die Religion schmackhaft machen. Lasst sie einfach tun und lassen, was sie wollen, solange sie nur keine Dummheiten begehen. Wir müssen für die Zukunft unserer Gemeinde junge Leute ausbilden, die einen gesunden Menschenverstand besitzen. Zeigt ihnen den richtigen Weg auf, setzt sie aber nicht unter Druck, sie sollen für sich selbst entscheiden.“

Eines Tages, es war der 31. Dezember 1997, beschwerte sich ein Gemeindemitglied in einem Brief beim Oberrabbinat über mich. In dem Brief hieß es: „Sie sind Sie sicherlich der Tatsache bewusst, dass Sie, wenn Herr Bensiyon Pinto, dessen eigentliche Aufgabe es ist, unserem verehrten Herrn Oberrabbiner als Berater zu dienen, und der sich, obgleich er nur Vorsitzender einer Einrichtung ist, selbst unrechtmäßig zum Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Türkei ernannt hat, etwas sagt wie ‚Radikalität ist nie gut. Wenn die Kinder an einem Samstag zu einem Fußballspiel möchten, dann hindern Sie sie nicht daran, nach seiner Pfeife tanzen? Und Sie haben sicherlich bemerkt, dass auch den Jugendlichen die Worte oben genannter Person zu Ohren gekommen sind. Meine ehrenwerten Damen und Herren, wenn das keine Uferlosigkeit, Taktlosigkeit ist und von Geistesgestörtheit zeugt, dann weiß ich auch nichts mehr zu sagen.“

Der Verfasser dieses Briefes war von jenem Tag an für mich gestorben. Weshalb? Nicht etwa, weil er mein Verhalten als uferlos und taktlos bezeichnet hatte, sondern weil er so kindisch war, dieses Anliegen nicht direkt mit mir zu besprechen, sondern unser wertes Religionsoberhaupt damit zu belästigten und sich bei ihm über mich zu beschweren. Es ging ihm nämlich nicht um die Sache an sich, sondern er hatte etwas gegen mich persönlich. Wenn er mich davon überzeugen wollte, dass er im Recht war, musste er zunächst einmal mit mir sprechen. Natürlich hegte ich nicht die Absicht, eine Jugend heranzuziehen, die keinerlei Gedanken an ihre Religion und ihre Zukunft verschwendete. Ganz im Gegenteil, ich bemühte mich, die jungen Menschen nicht durch allzu viele Worte vom Glauben abzuschrecken, ihren Leistungen Beachtung zu schenken und sie dafür zu belohnen. Wenn sich die Kleriker doch den jungen Menschen gegenüber ein wenig toleranter verhalten würden, dann könnten sie viel leichter mit ihnen in Dialog treten und sie viel leichter zu Glaubensbrüdern machen. Aber solche Dinge haben mich eigentlich nie aufgeregt. Man hat meine Art und Weise sehr oft kritisiert. Nun kam dieser Mann daher und sagte: „Der mischt sich überall ein.“ Und das stimmte eigentlich auch, ich mischte mich überall ein, denn schließlich war ich ja Gemeindevorsitzender. Ich musste stets über alles, was meine Gemeinde und Religion, insbesondere aber auch die Jugendlichen betraf, auf dem Laufenden sein, und da war es doch nur natürlich, dass ich zu jedem Thema etwas zu sagen hatte. Eine Rechenschaft wäre ich meiner Gemeinde eigentlich eher dann schuldig, wenn ich dies nicht tun würde. Als Gemeindevorsitzender hat man es nicht leicht.

Wenn man nicht stets Herr der Dinge ist, dann läuft man Gefahr, dass andere die Kontrolle übernehmen. Menschen, die nicht in der Lage sind, sich diesbezüglich zu behaupten, sind nicht für dieses Amt geeignet. Und aus diesem Grund hatte ich ein reines Gewissen, als jener Herr behauptete, ich mischte mich überall ein, da er mich damit eigentlich nur in meiner Arbeit bestätigte.

### *Die Verlegung der Schule*

Ich hatte die Erste Gemischte Grundschule in Şişhane besucht, und auch mein Bruder war dort zur Mittelschule gegangen. Ich wiederhole mich an dieser Stelle bewusst, damit einmal mehr deutlich wird, welcher besonderen Stellenwert die Schule für mich hat. Schulen sind von sehr großer Bedeutung für ein Land. Wenn eine Synagoge nur schlecht oder gar nicht besucht wird, dann mag uns das traurig oder wehmütig stimmen, aber wenn eine Schule keine Schüler hat, dann ist das überaus schmerzhaft. Um zu verhindern, dass dies geschah, musste man umgehend aktiv werden und eine auf langfristige Sicht beliebte und erfolgreiche Schule schaffen. Das war eines meiner vorrangigsten Projekte, dessen Umsetzung jedoch einige Zeit in Anspruch nahm. Wenn ich die Schulen so betrachtete, dann waren sie allesamt aus Stadtteilen, in die man sich hauptsächlich zum Arbeiten begab, in andere Viertel verlegt worden oder befanden sich schon von Anfang an in leichter erreichbaren Stadtteilen. Die Qualität einer Grundschule durfte auf keinen Fall durch irgendetwas gemindert werden. Wenn dies geschah, dann kämen die Schüler mit mangelhaften Grundlagen aufs Lyzeum, was das gesamte Unterrichtsniveau beeinträchtigte. Unsere Schule wurde nur von Kindern besucht, die aus ärmeren Familien stammten. Man musste diese Familien unterstützen und zwar systematisch.

Wir erhielten einen Anruf vom Bildungsministerium, und man sagte uns, dass unser altes Schulgebäude nicht den Sicherheitsvorschriften entsprach. Es verfügte über keinen Notausgang, durch den man die Kinder im Brandfall in Sicherheit bringen könnte. Auch der Hauptzufahrtsweg war versperrt. Diese Umstände bereiteten ihnen große Sorgen und sie wollten uns darauf aufmerksam machen. Überhaupt war es ungesetzmäßig, neben einer Synagoge eine Schule zu betreiben. Aber da wir nirgendwo anders ein freies Grundstück gefunden hatten, hatten wir unsere Schule dorthin gebaut. Ich bat um ein Fachgutachten, was sodann auch von der Feuerwehr erarbeitet wurde. Der Zustand unserer Schule war wirklich unhaltbar. Davon überzeugte ich mich auch selbst vor Ort. Im Notfall war eine Evakuierung des Gebäudes vollkommen unmöglich. Der Ein- und Ausgang waren viel zu schmal. Wenn ich mir vorstellte, was alles passieren könnte, wenn hier einmal Panik ausbräche, sträubten sich mir die Nackenhaare.

Ich habe großen Respekt vor allen Lehrern, aber ich bin der Meinung, dass in einer Bildungseinrichtung nicht nur erfahrene Personen arbeiten sollten, sondern vor allem Menschen, die am Puls der Zeit sind und sich gut mit dem neuen Bildungssystem auskennen. Ich plädiere dafür, dass sich unter einem vierzigköpfigen

Kollegium im Idealfall fünfundzwanzig junge Lehrer befinden, und die älteren den jüngeren stets mit Rat und Tat zur Seite stehen sollten. Wir mussten neues Lehrpersonal einstellen und dafür sorgen, dass junge, hochqualifizierte Lehrer, die sich mit dem neuen Bildungssystem auskannten, mit den älteren, erfahrenen Lehrern zusammenarbeiteten. Ein weiterer Grund, weshalb ich die Schule umquartieren wollte, war, dass mir während meiner Auslandsreisen klar geworden war, dass auch wir solche modernen Bildungsstätten, wie ich sie dort gesehen hatte, benötigten. Wir brauchten Computer und Beamer. Noch vor fünfzehn Jahren hatte man gesagt, wenn ein Junge sich in der Schule schwertat: „Das wird nichts mit einem Studium. Aber nun soll er wenigstens erst mal seinen Militärdienst ableisten. Wir suchen ihm unterdessen eine Frau, die er dann heiraten kann. Dann wird er ja eine *Draboma* bekommen, und somit wendet sich dann alles zum Besten, zwei Familien werden sich zusammenschließen, und gemeinsam ist man stark.“ Mittlerweile gab es keine Möglichkeit mehr, irgendwo als Hilfsarbeiter angestellt zu werden. Es gab keine Läden mehr, die ausschließlich Strümpfe oder Schreibwaren verkauften. In München und Paris sah ich immer die riesigen Bürogebäude und Einkaufszentren. Wenn ich dann in die Türkei zurückkehrte, schaute ich mir die hiesigen kleinen Betriebe an und dachte bei mir: „Die wird es auch eines Tages nicht mehr geben“, und überlegte, was man diesbezüglich tun konnte. Wenn es all diese mittelständischen Firmen nicht mehr gäbe, wo würde unsere Jugend dann einmal arbeiten? Die Jahre vergingen, und die Zeiten änderten sich. Nicht einmal ein Hochschulstudium war noch eine Arbeitsplatzgarantie für einen jungen Menschen. Meine Frage beantwortete sich von selbst. Wir mussten unsere Jugendlichen mit einer sehr guten Ausbildung für die Zukunft wappnen. Ich nahm diese Aufgabe mit all ihren schweren und schönen Seiten auf mich. Auch die gesamte Planung und Durchführung würde ich übernehmen, denn ich war felsenfest davon überzeugt, dass Bildung alles war. Zu meiner Unterstützung benötigte ich ein sehr gutes Team. Außerdem musste ich die Gemeinde von der Notwendigkeit dieses Unterfangens unterrichten. Das Umzugsprojekt wurde unter dem damaligen Bildungsminister Avni Akyol in Angriff genommen und schließlich unter Vehbi Dinçerler fortgeführt. Trotz aller guten Absichten Avni Akyols legte uns die Bürokratie so einige Steine in den Weg. Unser Vorhaben stieß auf unterschiedliche Resonanz. Einige waren der Meinung, dass die Schule doch eigentlich vorteilhaft gelegen war. Andere dagegen unkten ständig, dass der Staat uns keine Genehmigung für den Umzug erteilen würde. Auf die unzähligen Kommentare zu reagieren und zu versuchen, den Leuten – in angemessenen Worten und ohne jemanden zu verletzen –, zu vermitteln, dass der Umzug auf alle Fälle nötig war und der Staat uns nie behindern würde, war sehr schwierig und zermürbend. Rechtsanwalt Harun Tavşancıl holte die Baugenehmigung für das Schulgrundstück ein. Ich möchte vor allem die Leistungen von Prof. Dr. Selim Kaneti, Bernar Nahum und Viktor Braunstein ganz besonders hervorheben. Möge Gott sie alle miteinander segnen. Sie sind und bleiben unvergessen und unersetzbar. Die meiste Arbeit beim Umzug der Schule nach

Ulus haben meine Freunde geleistet, die ich die „fünf goldenen Männer“ zu nennen pflege, und die ein großes Vorbild für die Jüdische Gemeinde der Türkei sind: Rifat Hassan, Bernar Nahum, Niso Albuher, Moiz Sadioğlu und Mahir Kasuto. Diese Männer sind wirklich Gold wert. Sie haben für die Schule Geld gesammelt, die gesamte Planung übernommen, ohne dass es die Gemeinde auch nur einen Kuruş gekostete hätte, und überall nach Kräften geholfen. Unser Rechtsanwalt Harun Tavşancıl setzte sich mit Leib und Seele für den Grundbucheintrag der Schule ein. Ich bin ihm einmal begegnet, als er gerade aus dem Istanbuler Katasteramt kam; er war von Kopf bis Fuß voller Staub. Da die Grundbuchregister sehr alt waren, waren sie nicht so einfach zu finden. Doch Harun hatte sie damals zu Tage befördert und dafür gesorgt, dass wir die nötigen Genehmigungen erhielten. Als ich ihm sagte, dass wir ihn für all den Aufwand entlohnen wollten, sagte er, dass er dies nicht getan hatte, um daran zu verdienen und er für irgendeine Leistung im Zusammenhang mit der Schule nie Geld verlangen würde. Ich aber griff in meine Tasche und sagte: „Na gut, mein Junge, dann nimm aber wenigstens das Geld hier und geh zumindest ins türkische Bad, schau doch nur wie Du aussiehst.“ Und Dank dieser Begebenheit hatten wir in diesen schweren Tagen etwas zu lachen.

1990 holten wir uns vom Ministerium zunächst eine Bewilligung für den Bau eines neuen Schulgebäudes und dann für die Verlegung der Schule ein, und im Juni 1991 erhielten wir dann die Genehmigung, mit den Bauarbeiten beginnen zu dürfen. Im August legten wir den Grundstein, und 1994 wurde uns die Nutzungsgenehmigung für die neue Schule erteilt. Im September desselben Jahres konnte sodann der Lehr- und Unterrichtsbetrieb aufgenommen werden. Unser Team war stets mit Feuereifer bei der Sache und hatte nur ein Ziel: Unserer Gemeinde die wohlverdiente Schule zu schaffen. Doch dann begannen die Probleme. Als die Schülereignungstests anstanden, gab es einige, die mich als Gemeindevorsitzenden anriefen und sagten: „Bitte nimm meinen Enkel auf, ich werde mich auch an den Bauarbeiten beteiligen.“ „Nie im Leben“, entgegnete ich. Die Schule musste unerschütterlich wie eine Burg sein und durfte nie von ihren Prinzipien abweichen. Unsere Schule ließ sich nicht kaufen. Und die Aufnahme der Schüler erfolgte ausschließlich über Eignungstests. Wer diese bestand, wurde aufgenommen und wer nicht, musste sich eine andere Schule suchen. Wenn nötig, würde ich in der Gemeinde sparen, um die Schule über Wasser halten und den Kindern eine Ausbildung ermöglichen zu können, aber ich würde die Schule um jeden Preis am Leben erhalten. „Lasst uns doch alle Bewerber aufnehmen und den Eignungstest abschaffen“, hieß es dann plötzlich. Ich kann nicht sagen, dass mir diese Idee auf Antrieb sonderlich gefiel, aber die Schule gehörte immerhin der Gemeinde und jeder hatte das Recht, sie zu besuchen. Und da dieser Gedanke im Sinne meiner Weltanschauung war, erklärte ich mich schließlich einverstanden. Dennoch bin ich der Meinung, dass eine bestandene Aufnahmeprüfung ein Kriterium für den Erfolg eines Schülers in der Schule ist. Jeder sollte eine Schullaufbahn einschlagen, die seinem erzielten Ergebnis entspricht. Wer sich aus finanziellen Gründen

den Besuch unserer Schule nicht leisten kann, den nehmen wir sofort auf, aber umgekehrt darf niemand aufgenommen werden, nur weil er reiche Eltern hat. Wenn man einmal seinen Prinzipien untreu geworden ist, wird dies immer wieder geschehen. Das kann nichts und niemand verhindern.

Bernar Nahum war derjenige, der für die Finanzierung des Schulneubaus an eine Tür nach der anderen klopfte, um Geld zu sammeln. Er war ein Musterbeispiel an Entschlossenheit, Ehrgeiz und Begeisterung für die Sache. Er war zu jener Zeit als Partner der Koç-Holding tätig. Der Hauptsitz der Holding befand sich in Kabataş. Wir hatten uns eines Mittwochs für zehn Uhr verabredet. Ich betrat das Gebäude. Doch während ich auf den Aufzug wartete, fiel plötzlich der Strom aus. Also nahm ich die Treppe. Bernar Bey hatte eine sehr nette Sekretärin.

„Sie sind aber spät dran, Bensiyon Bey.“

„Wirklich? Als ich das Gebäude betreten habe, war es fünf vor zehn, und jetzt ist es vier nach zehn. Das kann man doch nicht wirklich ‚spät dran‘ nennen, oder?“

Die Sekretärin lächelte, aber ich hatte das Gefühl, dass sie mir irgendetwas verbarg. Sie informierte Bernar Bey, dass ich eingetroffen war, und ich ging zu ihm ins Büro. Doch Bernar Bey runzelte nur die Stirn und schaute auf die Uhr.

„Warum schaust Du denn auf die Uhr?“

„Du bist spät dran, Bensiyon.“

„Aber ich bin doch bloß vier Minuten zu spät gekommen, und das nur, weil der Strom ausgefallen ist.“

„Und um wie viel Uhr war das?“

„Keine Ahnung.“

„Sieh mal, ich habe pro Tag Termine mit zwanzig unterschiedlichen Leuten, und wenn jeder von ihnen fünf Minuten zu spät käme, dann macht das schon anderthalb Stunden. Und wenn jeder von ihnen zehn Minuten zu spät kommt, dreieinhalb Stunden. So viel Zeit haben die Menschen nicht, mein Guter.“

Und dies war tatsächlich einer der zentralen Punkte, die einen erfolgreichen Unternehmer ausmachten! Bernar Nahum war dank seiner Disziplin eine erfolgreiche Größe geworden. Er ist der Vater unserer Schule. Gott sei es tausendfach gedankt, wir haben uns mit unserem Schulprojekt nicht blamiert, sondern es erfolgreich umgesetzt. Der Mensch ist schon ein merkwürdiges Wesen. Wenn er einmal Erfolg hatte und dabei sozusagen auf den Geschmack gekommen ist, strebt er stets nach noch größerem Erfolg. Ich habe sehr vieles für diese Gemeinde geleistet und habe somit auch das Recht, mich damit zu brüsten. Ich hätte mir gewünscht, dass man mich auch zur Eröffnung der Schule eingeladen und meinen Namen irgendwo verewigt hätte. Aber leider ist nichts dergleichen geschehen. Heute jedoch ist die Stunde der Wahrheit, und ich gebe offen zu wie enttäuscht ich bin.

Ein weiteres Projekt im Zusammenhang mit der Schule bestand darin, dass ich mich für unsere Schüler um Stipendien von amerikanischen Universitäten bemühte. Auch dies gelang mir während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitzen-

der. Ich konnte jungen Leuten aus unserer Gemeinde Stipendien von der George Washington- und der Brandeis-Universität vermitteln. Als sich der *Makkabi*-Weltverband\* einst in Istanbul versammelte, war der damalige Verbandsvorsitzende gleichzeitig im Verwaltungsausschuss der Brandeis-Universität tätig. Das erste Stipendium bekam ich an jenem Abend von ihm zugesagt. Schließlich wurde dies zum festen Usus, und wir konnten viele junge Menschen dank dieses Stipendiums glücklich machen. Ich werde Mordo Elnekaves und Aron Habibs Hilfe nie vergessen, genauso wenig wie Vedat Sadioğlus Unterstützung. Und dabei ist es völlig unwichtig, ob es sich um materielle oder ideelle Unterstützung handelte. Was zählte, war, dass man an diese Initiative glaubte und sie unterstützte.

Unsere Schule nahm also als Stiftungsschule ihren Betrieb auf, womit natürlich auch erste große finanzielle Probleme auftraten. Eines Tages wurde auf einer Versammlung des Exekutivsausschusses des Oberrabbinats bekannt gegeben, dass sich die Schule in finanziellen Schwierigkeiten befand. Es fehlte an einer gewissen Summe, die man jedoch mit den Stipendien der Schüler hätte abdecken können. „Was für eine Notwendigkeit besteht denn, so vielen Schülern ein Stipendium zu verleihen? Das ist doch reine Geldverschwendung“, meinten einige. Woraufhin ich jedoch ganz klar Stellung bezog: „Diese Schule ist die einzige unserer Gemeinde und wir müssen in ihr gute Schüler ausbilden. Wir brauchen gute Lehrer. Wenn es um Bildung geht, bin ich nicht bereit, auch nur die geringsten Abstriche zu machen, und erst recht nicht, die Stipendien der Schüler zu kürzen, um unsere Kosten decken zu können. Genauso wenig, wie ich mich darauf einlassen werde, den Lehrern das Gehalt zu streichen. Wir müssen einen anderen Lösungsweg finden.“ Ich packte meine Tasche. „Macht ohne mich weiter“, sagte ich und ging. Ich bin kein streitsüchtiger Mensch, aber wenn ich mir sicher bin, dass ein bestimmter Weg der richtige ist, wird mich niemand von ihm abbringen können. So eine Ungerechtigkeit wie den Schülern die Stipendien zu kürzen und das Geld stattdessen an die Lehrer zu zahlen, war unververtretbar. Auf so etwas konnte ich mich als Gemeindevorsitzender nicht einlassen. Wir würden schon irgendwie eine andere Geldquelle auftun. Diese Art von Schwierigkeiten war meist nur vorübergehender Art. Man konnte keinen größeren Fehler begehen, als vorübergehende Probleme zu lösen, indem man dauerhafte Prinzipien opferte. Ich war vollkommen durcheinander. Eigentlich war ich der Meinung, dass es feige war zurückzutreten, aber durcheinander wie ich war, hatte ich in der Sitzung auch nichts zu suchen. Doch es war kaum eine halbe Stunde vergangen, als man mich anrief und sich bei mir entschuldigte. Und von jenem Tag an engagierten sich dieselben Leute aufopferungsvoll für unsere Schule. Dennoch weist die Schule meiner Meinung nach immer noch viele Mängel auf, und um diese beseitigen zu können, braucht sie ih-

---

\* *Makkabi*: internationaler jüdischer Sportverband, der die *Makkabiade*, die Olympiade der jüdischen Sportlerinnen und Sportler organisiert. Die *Makkabiade*, die sämtliche Jüdische Gemeinden der Welt zusammenführt, findet alle zwei Jahre in einer europäischen Stadt und alle vier Jahre in Israel statt.

re Gründungsväter und -mütter, also die Gemeinde, und wird sie stets brauchen. Die Schule hat Vorrang vor den Gebetshäusern. Beten kann man überall, aber mit der Bildung verhält es sich anders. Wenn wir keine vernünftigen Kinder heranziehen, was soll denn dann aus unserer Gemeinde werden? Heute als Ehrenvorsitzender blicke ich voller Stolz und Zufriedenheit auf meine Schule. Es macht mich sehr glücklich zu sehen, dass aus ihr junge Menschen hervorgehen, die bestens für die Zukunft gewappnet sind.

Nachdem der Schulneubau fertiggestellt und bezogen war, fiel mir auf, dass wir im Untergeschoss der Neve Schalom-Synagoge eigentlich einen Empfangssaal benötigten, wie es ihn in allen Synagogen dieser Welt gab. Die Gemeinde brauchte Räumlichkeiten, in denen sie im Anschluss an das Gebet in angemessener Weise Gäste empfangen und man Glückwünsche oder Beileidsbekundungen entgegennehmen könnte. Auf Hochzeiten gibt es immer viele Leute, die im Anschluss an die Trauung gerne mit einem Glas Wein auf das frischgebackene Ehepaar anstoßen möchten, doch uns fehlte bislang immer der nötige Platz dazu. Mir schwebte etwas ganz Schlichtes vor. Aber selbst das würde sehr viel kosten. Als ich meinen Kollegen von meiner Idee erzählte, gingen sie sofort auf die Barrikaden: „Was das wieder alles kosten wird! Woher sollen wir denn all das Geld nehmen?“ Gegen allen Widerstand machte ich mich mit ein paar Freunden aus der Neve Schalom-Synagoge an die Arbeit. Eines Tages traf ich während der Überfahrt zu den Prinzeninseln Edmond Benkohen auf der Fähre.

„Hättest Du nicht Lust unser Projekt zu sponsern?“

„Aber das ist doch mit gigantischen Kosten verbunden.“

„Na ja, aber Du wirst auf diese Weise auch sehr viele neue Kontakte knüpfen können und es wird Dir sehr hohes Ansehen einbringen und Deinen Namen sozusagen unsterblich machen.“

Und da Edmond Benkohen an jenem Tag zustimmte, wurde sein Name tatsächlich unsterblich und er fungiert seitdem als leuchtendes Beispiel für die gesamte Jüdische Gemeinde der Türkei. Und gemeinsam mit dem seinigen wurden auch die Namen aller anderen Gemeindemitglieder unsterblich, die uns bei diesem Projekt nie ihre Hilfe versagten. Heute ist das Neve Schalom-Kulturzentrum eine sehr wichtige Einrichtung für unsere Gemeinde. Im Laufe der Zeit haben wir es noch erweitert und zu einem richtigen Multifunktionssaal ausgebaut. Dennoch wäre es mir nie eingefallen, zu irgendjemandem zu sagen: „Ihr habt euch ja alle quer gestellt, und das hier ist jetzt ganz allein mein Werk.“ Aber hier und jetzt sage ich es. Es ist eines der besten Projekte, die wir je verwirklicht haben.

Aber da war noch ein Problem, das es zu lösen galt: Wir sollten, meiner Ansicht nach, für unsere Dienstleistungen kein Geld verlangen. Sämtliche in der Synagoge abgehaltenen Zeremonien im Rahmen einer Hochzeit, Beschneidung oder *Bar Mitzwa* sollten kostenfrei angeboten werden. Ich weiß, dass dies zurzeit nichts weiter als reine Utopie ist, aber wenn die Gemeinde sich eines Tages, so Gott will, für ihre Gemeinde einsetzen wird, so wird auch dies möglich werden. Die Gemeinde

ist stets an unserer Seite. Sie gibt uns das Privileg, eine Gemeinde zu sein. Wir müssen junge Menschen ausbilden, die ihr in schweren Zeiten zur Seite stehen, ihr eng verbunden sind und sich um ihre Weiterentwicklung bemühen.

Eigentlich hatte ich auch vor, eine schöne Sporthalle für die Jugendlichen zu bauen, woraus jedoch leider nichts wurde. Es war einfach zu teuer. Ich sprach das Thema überall, wo ich eingeladen war an, in jedem Verein, bei jeder Versammlung, auf den vom Staat und der Gemeinde veranstalteten Empfängen, konnte jedoch leider niemanden für dieses Vorhaben gewinnen. Aber es wird der Tag kommen, an dem auch unsere höchsten Amtspersonen diese Notwendigkeit erkennen und die Versprechen, die sie uns gegeben haben, halten und uns ein Grundstück für unser Bauvorhaben geben werden. Ich hoffe, dass ich dies noch miterleben werde.

Alle dachten, dass ich die Gemeinde nur als Sprungbrett für eine politische Karriere benutzen würde. Doch da täuschten sie sich, denn um in der Politik Fuß fassen zu können, brauchte ich die Gemeinde nicht. Aber vor allem hegte ich auch eine solche Absicht überhaupt nicht. Eine Zeit lang störten sich gewisse Leute daran, dass ich gute Kontakte zu jedermann hatte. Das war mir zwar bewusst, aber ich hielt es für menschliche Größe, so zu tun, als ob ich es nicht merkte. Meine direkte Art störte viele. Ich wusste immer über alles Bescheid. Meine Tür stand jedermann jederzeit offen und man konnte mich auch zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen. Ich war für meine Gemeinde jederzeit erreichbar. Ich übertrug meinen Arbeitskollegen große Verantwortung, hatte jedoch stets ein Auge auf das, was sie taten. Mein Hauptgedanke dabei war, dass ich, falls jemand Rechenschaft verlangte, als Gemeindevorsitzender informiert war und guten Gewissens antworten konnte. Ich richtete unterschiedliche Abteilungen ein, die sich jeweils um die einzelnen Einrichtungen kümmerten. Die Aufgaben waren gut aufgeteilt. So hatte jeder einen anderen Zuständigkeitsbereich. Wenn es in einem Konflikt anscheinend keinen Ausweg mehr gab, galt als Grundprinzip, dass man sich zusammensetzte und die Sache ausdiskutierte. Ich bin kein Einzelgängertyp, sondern stets für Zusammenarbeit. Wenn jemand einen Fehler beging, dann erwartete ich, dass sich der hierfür Verantwortliche darum kümmerte. Ich hielt mich da raus und war stets dafür, dass jemand, der einen Fehler beging, eine zweite Chance erhielt.

2002 unternahm ich mit meinen Kollegen aus dem Exekutivausschuss eine Reise nach Israel, wo ich verschiedenartige Termine wahrnahm. Ich beabsichtigte, den Staatspräsidenten, den Ministerpräsidenten und die Minister mit der Jüdischen Gemeinde der Türkei bekannt zu machen. Und meine Nachfolger sollten erfahren, an wen sie sich im Ausland wenden mussten. Derartige Vorstellungsreisen unternahm ich auch zu unterschiedlichen Zeiten nach Europa und in die USA. Es gab auch einige Leute, die sich dagegen sträubten, mitzukommen und überhaupt nicht begeistert waren, aber letztendlich bereuten sie es dann. „Du hattest Recht, wir hätten wirklich gut daran getan mitzukommen“, sagten sie. Und alle, die mitgeflogen waren, waren wirklich froh darüber.

Ein weiteres Thema für sich sind Glaube und Gebet. Manchmal können sich die Menschen durch Beten von Bösem befreien, aber meiner Meinung nach ist auch ein frommer Mensch, der mit gesundem Menschenverstand handelt, in den Augen Gottes ein wertvoller Mensch. Sowohl Gebet als auch Glaube sind zwei wichtige Konzepte, die im Geist und in den Herzen der Menschen stets Platz finden. In diesem Zusammenhang möchte ich eine kleine Geschichte von einem jüdischen Kind erzählen. Während des Holocausts hatten einige christliche Familien jüdische Kinder zu sich genommen, damit wenigstens ihnen nichts geschah, falls ihre Eltern deportiert würden. Viele Jahre später vertrauten sie diese Kinder dann Geistlichen an. Und in Österreich hat sich nun Folgendes zugetragen: Eine christliche Familie war einst bei einer jüdischen Familie zum Abendessen eingeladen. Ein Ehepaar mit drei Kindern. Eines der Kinder gehörte zu denjenigen, die vor vielen Jahren einst vor den Nazis gerettet und schließlich in die Obhut eines Geistlichen gegeben worden waren. Als man, bevor man sich zu Tisch begab, das Kidduschgebet sprach, sagte das Kind: „An dieses Gebet kann ich mich noch erinnern, das habe ich oft gehört, als ich klein war.“ Die Familie hatte das Kind von der Kirche adoptiert und versuchte nun, sich so weit wie möglich über seine Vergangenheit zu informieren. Dabei fanden sie heraus, dass es jüdischer Herkunft war. Deshalb ist es sehr wichtig, Kindern so viel wie möglich in Sachen Religion beizubringen.

Wenn ich an mich selbst glaube und davon überzeugt bin, die richtige Meinung zu vertreten, interessiert es mich nicht großartig, was meine Mitmenschen denken. Aber bevor ich mir einen Gedanken nicht fünfmal durch den Kopf habe gehen lassen, hat er für mich keine Gültigkeit. Ich behaupte nicht umsonst, dass ich Recht habe. Und wenn ich Unrecht haben sollte, dann akzeptiere ich das auch. Ich habe mich stets von meinen Vorgängern inspirieren lassen, mir ein Beispiel an ihrem Verhalten genommen. Alles, was ich an ihnen auszusetzen hatte, war, dass sie alle Probleme nur mit sich ausmachten. Sie hatten nicht den Mut, diese an die höchsten Staatsebenen heranzutragen, denn die damalige türkische Minderheitenpolitik konnte man nicht unbedingt als positiv bezeichnen. Eines Tages sagte der damalige Oberrabbiner David Asseo zu Ministerpräsident Ferit Melen: „Herr Ministerpräsident, wir möchten die Caddebostan-Synagoge abreißen lassen, bitte erteilen Sie uns eine entsprechende Genehmigung.“

„Ich werde alles Notwendige veranlassen. Aber haben Sie etwas Geduld. Und versuchen Sie nicht, eine Genehmigung dafür zu bekommen, die werden Sie nämlich nach aktueller Gesetzeslage nicht erhalten.“

Unsere Gemeinde hat schon viel durchgemacht. So wäre es beispielsweise vor fünfundzwanzig Jahren noch undenkbar gewesen, dass wir uns mit Problemen oder Beschwerden offen an Ankara gewandt hätten. Nach dem Putsch von 1980 übernahm die ANAP die Regierung, und ich arbeitete viele Jahre lang mit dem damaligen Vorsitzenden der Türkischen Kammern- und Börsenvereinigung, Ali Coşkun, in der 17. Gruppe der Industrie- und Handelskammer zusammen. Im

Übrigen habe ich diese Gruppe auch siebzehn Jahre lang als Vorsitzender geleitet. Kazım Oksay war derjenige Staatsminister, der für die Stiftungen zuständig war. Einmal wurde ein von Firma Kalebodur gesponsertes Konzert im Şan-Kino veranstaltet. Ali Coşkun rief mich an und sagte: „Dieses Konzert sollst Du Dir nicht entgehen lassen, Bensiyon, Kazım Oksay wird auch kommen. Ich werde dafür sorgen, dass Ihr hinter einander sitzt, dann kannst Du ihm von euren Problemen mit der Stiftung erzählen.“ Und so fand ich gegen Ende des Jahres 1983 auf diesem Konzert Gelegenheit, mit ihm über unsere Schwierigkeiten mit den Stiftungen zu reden. Wer eine solche Vergangenheit hinter sich hat, der verfügt nach einer Weile über einen großen Freundes- und Bekanntenkreis und merkt, dass man beginnt, ihm Gehör zu schenken. Das machte uns Mut und auf diese Weise konnten wir uns zu dem entwickeln, was wir heute sind. Auch wenn ich heute kein aktives Amt mehr bekleide, kann ich mich noch stets problemlos an jede Staats- und Regierungsinstanz wenden. Heutzutage schenkt jeder der Türkei, die sich an der Schwelle zur Europäischen Union befindet, Gehör. Und das soll jeder spüren und wissen und sich daran ein Beispiel nehmen. Damit die Türkei ihre Zukunft sichern kann, muss sie ihre eigenen Interessen in den Vordergrund stellen.

Ich habe sehr guten Kontakt zu Abdullah Gül. Ganz gleich, was für ein Amt er bekleidete, er empfing mich stets überaus freundlich und nahm sich all unserer Probleme gewissenhaft an. Wir waren immer offen und ehrlich zu einander. Er war so ein vorausschauender, höflicher und zivilisierter Mann, dass er mitunter, wenn ich meine Meinung sagte, ausrief: „Ja, aber Kinder, warum haben wir das denn eigentlich so gemacht? Herr Pinto hat doch vollkommen Recht!“ Die ANAP und die AK-Partei haben unserer Gemeinde stets geholfen und immer ein offenes Ohr für unsere Probleme gehabt. Und ich möchte gerne an dieser Stelle auf all diejenigen reagieren, die zu sagen pflegen: „Wir stehen heute kurz vor der Aufnahme in die Europäischen Union und können diesbezüglich auf langjährige Bemühungen zurückblicken. Da versteht sich das Verhalten unserer Parteien ganz von selbst.“ Mich interessiert hauptsächlich das Ergebnis. Hat sich diese Regierung nun für mich eingesetzt oder nicht? Hatte sie stets ein offenes Ohr für mich oder nicht? Wir haben als religiöse Minderheit in den letzten zwanzig Jahren viel mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung erhalten. Der Staat hat sich um Lösungen für unsere Probleme bemüht und all diejenigen gelöst, die lösbar waren. Aber was noch viel wichtiger ist, ich konnte jederzeit als ein Bürger dieses Landes an die Türe des Staates oder der Regierung klopfen. Als Gemeindevorsitzender ist mir das wichtig. Als Bürger auch. Und als Mensch erst recht. Die beiden Parteien haben den religiösen Minderheiten neue Wege eröffnet. Mit der Zeit haben sich auf der Welt viele Werte verändert. Man muss heute andere Erwartungen an die Zukunft stellen. Ich glaube nicht, dass die Probleme der religiösen Minderheiten vollständig gelöst wurden, aber ich bin fest davon überzeugt, dass dies eines Tages gelingen wird. Es genügt nicht, neue Gesetze zu schaffen.

Man muss sich auch an sie halten. Meine Nachfolger haben diesbezüglich noch eine ganze Menge Arbeit vor sich. Sie sollten in der Lage sein zu sagen: „Nehmt meine jüdische Abstammung nicht zum Anlass, um mir Steine im den Weg zu legen, denn ich bin genauso wie Ihr ein Kind dieses Landes.“ Dies sagte ich auch Staatspräsident Ahmet Necdet Sezer und überhaupt jedem. Ich habe uns auf den türkischen Plattformen im Ausland stets gut vertreten. Ich wollte erreichen, dass die Türkei ihr Recht erhielt, was mir größtenteils auch gelang.

Hatten wir denn in diesem Land nur Schreckliches wie die Vorfälle in Thrakien, die Einführung der Zwangsabgabe auf Vermögen, die Rekrutierung für die Zwanzig Klassen und die Ereignisse vom 6. und 7. September erlebt und überhaupt nichts Schönes? Natürlich hatten wir das. Sowohl zu Zeiten des Osmanischen Reichs als auch der Türkischen Republik haben die Juden in diesem Land ein sehr glückliches Leben geführt, hier sehr innige Nachbarschaftsbeziehungen, die schönsten Bräuche und Traditionen, Feste und Freundschaften erlebt. Die türkischen Juden gehören zu den wenigen Völkern untern den Juden dieser Welt, die ein sorgloses und schönes Leben in ihrem Land führen können. Es überwog die Tatsache, dass die Türken die religiösen Minderheiten herzlich aufgenommen hatten. Ich habe es immer vorgezogen, den gefüllten Teil eines Glases zu sehen, anstatt den leeren. Wir können all diese bedeutenden historischen Ereignisse, die wir erlebt haben, nicht so einfach leugnen. Die jungen Soldaten unserer Gemeinde haben in Çanakkale für dieses Land gekämpft. Niemand kann bestreiten, dass wir uns sehr stark für dieses Land eingesetzt haben. Es gab Leute, die über mich sagten: „Dieser Mann ist ein Speichellecker.“ Oder andere, die meinten: „Der versucht, dem Staat aus privatem Interesse Gefallen zu tun.“ Über mehrere Ecken kam mir immer alles irgendwann zu Ohren. Aber ich habe auf privater Ebene nie irgendwelche Beziehungen zum Staat gehabt. Und außerdem, was hätte ich neben all den Ministern, Staatssekretären und Ministerpräsidenten verloren, wenn ich wirklich so falsch wäre? Denn die hatten mit Sicherheit mehr auf dem Kasten als diejenigen, die mich einen Speichellecker nannten. In unserem Leben gibt es keinen Platz für so ein Theater.

Da wir noch keine Bekanntschaft mit Soldaten gemacht haben, ist es an der Zeit, dass wir welche kennenlernen. Niemand sollte sich vor ihnen fürchten. Als der antisemitische Trend seinen Höhepunkt erreicht hatte, hetzten die Medien pausenlos gegen uns. Wir befanden uns in einer Krise, und ich beschloss somit, den Oberbefehlshaber der Armee, General Çevik Bir, der sozusagen das militärische Pendant des Istanbul Gouverneurs war, zu besuchen. Er behandelte mich sehr respektvoll und väterlich. Da ich nie alleine Besuche machte, trafen wir uns ein paar Mal gemeinsam mit meinem Vorgänger, meinem Rechtsberater und meinen Stellvertretern. Er verstand unser Problem. Und wir hatten Gelegenheit, ihn besser kennenzulernen. Nach diesem Besuch konnten wir uns jederzeit an die Erste Armee wenden. Warum hatten wir ihn nur nicht schon früher besucht? Wir hatten erwartet, dass das Militär sich um uns kümmern würde, aber wie war

das möglich, wenn wir ihm unsere Probleme nicht erklärten und es nicht um Hilfe baten? Später übernahm General Necdet Timur das Amt. Und die Freundschaft, die uns verband, ist nur schwerlich in Worte zu fassen. Der General und seine wertvolle Gattin zählen inzwischen zu den engsten Freunden meiner Familie. Wer einmal die Selimiye-Kaserne gesehen hat, wird umso stolzer auf seine Armee sein. Wenn man das Hauptquartier der Ersten Armee besucht, erhält man Gelegenheit zu sehen, was Ordnung und Disziplin bedeuten. Die wunderbare Disziplin und Qualität, die sich das Militär erarbeitet hat, sollten wir uns in jedem Bereich zu Eigen machen, denn dies würde uns im Ausland zu großem Ansehen verhelfen. Oder besser gesagt, es würde gewährleisten, dass uns das uns gebührende Ansehen zuteil würde. Auch General Çetin Doğan und der Generalstabsvorsitzende, General Yaşar Büyükanıt, hatten stets ein respektvolles und herzliches Verhältnis zu uns.

Um sich eine Zukunft schaffen zu können, muss man seine Vergangenheit kennen. Und ein guter Jude muss sich ohnehin auf jeden Fall intensiv mit der Geschichte auseinandergesetzt haben. Die jungen Leute, die sich dagegen sträuben, sich mit ihrer Geschichte zu beschäftigen, haben nicht das Recht, sich irgendwann später, wo auch immer sie sich dann befinden mögen, darüber zu beschweren, dass man sie wegen ihrer jüdischen Abstammung beschimpft. Es hat schon immer Judenfeindlichkeit bzw. Antisemitismus gegeben. Es wurde hinterfragt, woher unser Vermögen stammte. Kein anderes Volk wurde je wie die Juden nur wegen ihrer Volksgruppenbezeichnung verstoßen. Das ist wohl das Schicksal der Juden. Nach der Gründung des Staates Israel ging der antisemitische Trend jedoch stark zurück. Diejenigen, die mit ihrem Leben nicht zufrieden waren, waren dorthin ausgewandert, und man glaubte, dass die Rechte der in der Diaspora lebenden Juden geschützt würden. Der Mensch ist von Natur aus so beschaffen, dass er so etwas gerne glauben möchte. Die 1940er-Jahre liegen noch gar nicht so lange zurück. Heute gibt es niemanden mehr, der sagt: „Den Völkermord an den Juden hat es nie gegeben.“ Diese Geschehnisse sind eine Schande für die Menschheit, der größte Schandfleck der Menschheitsgeschichte, der Weltgeschichte, aufgrund dessen man sich eigentlich schämen muss, ein Mensch zu sein. Man führt Krieg gegen ein Volk, und um die eigenen Werte, den eigenen Grund und Boden und seine Zukunft zu schützen, ist man bereit zu töten und setzt sich gleichzeitig der Gefahr aus, getötet zu werden. In der Schule hat man uns stets von Kriegen erzählt, die die Menschheit geführt hatte, um sich selbst zu verteidigen, die es jedoch besser nicht hätte geben sollen. Man hatte uns immer wieder herunterbeten lassen, was die wahren und unwahren Gründe, die Daten und wer die einzelnen Kriegsparteien gewesen sind. Je nachdem, ob wir es wussten oder nicht, wurden wir als faule oder fleißige Schüler eingestuft. Doch für diesen Völkermord, der mitten in Europa stattgefunden hatte, gab es weder wahre, noch unwahre Gründe und auch keine Parteien, zwischen denen er stattfand. Leider gibt es niemanden, der Rechenschaft darüber ablegen kann, weshalb sechs Millionen Menschen, davon an-

derhalb Millionen Kinder, getötet wurden, nur weil sie einer bestimmten Rasse angehörten, und dies, obwohl man allmählich begriff, dass es ein Verbrechen war, und es aus diesem Grund vor der ganzen Welt geheim hielt. Und wenn man sich dann als Jude zu wehren anschickt, schmerzt es einen sehr, wenn man sich dafür Kommentare wie „Was habt Ihr denn für ein Problem?“ anhören muss. Nach dem Terroranschlag mit türkeiexternem Hintergrund vom 15. November haben wir uns wieder aufgerufen und versucht, unser Leben wie gewohnt weiterzuführen. Wir wussten, dass wir uns in dem Land, in dem wir lebten, in unserem Heimatland, zu Hause fühlten. Dies war ein Schlag aus dem Ausland. Wir hatten grenzenloses Vertrauen in unseren Staat, was ein sehr wichtiger Aspekt ist.

Die Ermordung unseres geliebten Gemeindemitgliedes, Zahnarzt Yasef Yahya, am 21. August 2003 hat eine sehr tiefe Wunde in unseren Herzen hinterlassen, und dieser Verlust schmerzt uns noch immer. Der erfolgreiche Zahnarzt Yasef hatte keinerlei Verbindung zu irgendeinem Verein oder irgendeiner Einrichtung. Sein Beruf hatte einen sehr großen Stellenwert für ihn und er nahm seine Arbeit sehr ernst. Er war ein beliebter und respektierter junger Mann und Vater von zwei Kindern. Als wir erfuhren, dass man ihn in seiner Praxis umgebracht hatte, fragten wir uns alle nur eines: „Warum?“ „Warum sollte irgendjemand Interesse daran haben, Yasef umzubringen?“ Leider hatte man ihn einzig und allein umgebracht, weil er einer anderen Religion angehörte. Wie kann man jemandem deshalb nur nach dem Leben trachten? Was war nur in die Menschen in diesem Land gefahren? Später stellte sich heraus, dass es sich bei den Männern, die am 9. März 2004 einen Anschlag auf eine Freimaurerloge verübten, um dieselben Personen handelte, die Yasef umgebracht hatten. Doch am 16. März 2004 konnten sie schlussendlich gefasst werden. Yasef war der erste, der in der Türkei von Landsleuten ermordet wurde, weil er ein Jude war.

Unsere Gemeinde darf nicht müde werden, sowohl der Mehrheitsgesellschaft als auch ihrem Nachwuchs stets von unserem jahrhundertealten Kulturgut und kulturellen Erbe zu erzählen und sie damit bekanntzumachen. Ob eine Kultur Bestand haben wird oder nicht, hängt davon ab, ob man sie der breiten Masse zugänglich macht. Die Art der Selbstdarstellung der Gemeinde muss sich nun ebenfalls ändern. Man muss sich für den Erhalt des Europäischen Tages der Jüdischen Kultur einsetzen. Auch wenn wir aufgrund der Stellungnahmen, die die israelischen Außenpolitiker, wenn vielleicht auch unbewusst, ungeachtet der in der Diaspora lebenden Juden abgeben, Probleme haben, so sind und bleiben wir jedoch immer noch Türken. Unsere Heimat ist hier. Und wir müssen fest dazu entschlossen sein, all dem zu trotzen und die Mehrheitsgesellschaft von dieser Wahrheit in Kenntnis setzen.

Ich mag vielleicht so manche Fehler begangen haben, aber ich habe sie nie bereut. Das mag vielleicht sehr anmaßend klingen, aber es ist die Wahrheit. Ich habe nichts getan, was ich anschließend bereut hätte. Eines Tages diskutierte ich mit Avi Alkaş über ein bestimmtes Thema, und er versuchte, mich in die Enge zu

treiben. Da machte ich von meiner Macht als Gemeindevorsitzender Gebrauch und sagte: „Genug jetzt, das Thema ist für mich abgehakt.“ Es war nicht der richtige Ort, um über dieses Thema zu diskutieren. Dann ging ich nach Hause. Ich dachte immer wieder über mein Verhalten nach und da ich, immer wenn ich zu dem Schluss komme, dass ich Unrecht hatte, den anderen anrufe und mich entschuldige, rief ich sofort Avi an. „Tut mir leid, ich habe Dir Unrecht getan“, sagte ich. Wir einigten uns auf einen Kompromiss, und es blieb nicht bei dieser einen Entschuldigung. In der darauffolgenden Woche ergriff ich in der Generalversammlung das Wort und wandte mich an alle Anwesenden: „Letzte Woche habe ich mir einen Fauxpas geleistet, der sehr unschön für Avi war und der eigentlich überhaupt nicht meiner Art entspricht. Ich möchte mich daher hiermit noch einmal in Eurem Beisein dafür in aller Form bei ihm entschuldigen.“

Ein andermal hatte ich eine Meinungsverschiedenheit mit Mario Frayman. Obwohl ich wusste, dass ich hundertprozentig Recht hatte, sagte ich, um ihn nicht zu demütigen, zu ihm: „Tut mir leid, ich habe einen Fehler begangen“, denn wir befanden uns in einem Kontext, indem wir geschlossen auftreten mussten. Wenn ein Fehler begangen wurde, dann musste einer dafür die Verantwortung übernehmen. Und derjenige war in diesem Falle ich. Mario war, was seine Einstellung, sein Verhalten, seine Bildung und Erfahrung betraf, ein sehr wichtiger Freund für mich. Und manchmal muss man den Umständen entsprechend geschickt handeln. Unter Freunden gibt es kein Problem, das man nicht lösen kann. Ich bin kein nachtragender Mensch und halte nichts von Schmollereien. Ich finde immer einen Weg, um miteinander zu reden und sich zu versöhnen. Es ist des Öfteren vorgekommen, dass man mir böse war und einfach fortgegangen ist und diejenigen habe ich dann auch in Ruhe gelassen und es vorgezogen, sie nicht zu bedrängen. Durch Zwang kann man niemanden überzeugen. Es kam immer wieder einmal vor, dass man verärgert fragte: „Was will der denn eigentlich?“ Oder ich kann mich auch daran erinnern, dass jemand sagte: „Wer ist der denn schon? Der hat ja noch nicht mal einen Studienabschluss, wie kann er es dann überhaupt so weit gebracht haben?“ Größtenteils hatte man diese Dinge aber ohnehin nur gesagt, um mich zu provozieren. Aber sie wussten nicht, dass ich niemand bin, der sich so einfach provozieren lässt.

Ich mag vielleicht über keinen Studienabschluss und auch nicht über eine sehr gute Allgemeinbildung verfügen, aber ich habe mich mit Finanzwesen und Recht beschäftigt und habe alles, was ich in meinem Leben erreicht habe, aus eigener Kraft geschafft. Ich glaube, dass ich jemand bin, der über Menschenkenntnis verfügt, der die Gesellschaft kennt, in der er lebt, jemand, der objektiv an alles herangeht, der weiß, wie er seine Gemeinde weiterbringen kann, klug, intelligent und vorausschauend ist. Und obwohl ich nicht einmal Englisch spreche, kenne ich Leute, die sonst niemand kennt. Man behandelt mich nicht so herzlich, weil ich Jude bin, sondern weil ich selbst so herzlich auf die Menschen zugehe. So tolerant sollten alle Vorsitzenden sein und hin und wieder auch mal Zugeständnis-

se machen. Streit führt zu nichts. Alle bilateralen Beziehungen sollten so sein. Der Gemeindevorsitzende sollte sich mit sämtlichen hohen Instanzen dieser Welt beraten, um Lösungen für seine Probleme zu finden. Denn dafür ist er da. Ein Vorsitzender sollte für ein gewisses Gleichgewicht sorgen. Auf Führungsebene bedeutet die Schaffung eines Gleichgewichts stets Millimeterarbeit. Und die Messinstrumente sind dermaßen empfindlich, dass es, wenn man das Gleichgewichtsmoment verpasst hat, sehr schwierig oder gar unmöglich ist, eine Korrektur vorzunehmen. Ich kann mich noch daran erinnern, dass ich mir oft nächtelang den Kopf zerbrach und mich fragte: „Wie kann ich nur meiner Gemeinde noch mehr Perspektiven schaffen, wie kann ich die Leute nur von ihren Vorurteilen abbringen?“ Ich erläuterte meiner Gemeinde alles ausführlich, veranstaltete abendliche Vortragsreihen, damit sie größere Hoffnungen in die Zukunft hatte. Ich war der Überzeugung, dass dies der richtige Weg sei, und bin es noch immer. Das entspricht meiner Weltanschauung – es niemals aufzugeben zu leben, Gutes zu tun und den Menschen Hoffnung zu machen.

Aber dies der Gesellschaft zu vermitteln, ist schwer. Genauso, wie es für die religiösen Minderheiten schwer ist, sich von ihren Komplexen zu befreien. Wenn man zu wenigen ist, dann weckt man immer Aufmerksamkeit, ganz egal, ob man gut oder böse ist. Auch wenn man über eine tausendjährige Erfahrung verfügt, so findet nur ein Teil davon Verwendung in der Mehrheitsgesellschaft, und zum anderen profitiert die Minderheit von den Erfahrungen der Mehrheitsgesellschaft. Jeder ist ein Bürger des Landes, in dem er lebt. Die Bezeichnung als zahlenmäßige Minderheit bezieht sich nur auf die Religionszugehörigkeit. Wenn man die Sache aus diesem Blickwinkel betrachtet, dann gibt es keine Minderheit und keine Mehrheit mehr. Seit jeher kämpfen die Menschen bereits für ihren Grund und Boden, mühen sich ab, um Geld zu verdienen, und da ihnen bewusst ist, dass sie die anderen Menschen durch ihren Glauben manipulieren können, haben sie dies bewusst eingesetzt, um die Völker gegen einander aufzuhetzen. Wenn heutzutage jemand als Minderheit bezeichnet wird, dann beruht das auf diesen alten, seit langem überholten Denkweisen, die noch irgendwo im Geiste der Menschen schlummern. Und davor sollte man auch die jungen Leute warnen. Die Zeiten haben sich geändert. Um sich heutzutage in der Welt behaupten zu können, muss man gegenüber modernen Denkweisen und dem modernen Zeitgeist aufgeschlossen sein, optimistisch sein, und darf sich nicht einfach blindlings gewissem Gedankengut anschließen. Die wichtigste Aufgabe eines Gemeindevorsitzenden ist es, den Jugendlichen in dieser Hinsicht den Weg zu weisen, ihnen anschauliche Beispiele zu liefern und sie diesbezüglich zu überzeugen.

Wir sind keine Minderheit. Am 15. September 1925 haben die in der Türkei lebenden Juden sich offiziell gegen ihren Minderheitenstatus ausgesprochen und erklärt, dass sie den Status vollwertiger türkischer Staatsbürger annehmen wollten. Weiterhin hieß es in ihrer Erklärung, dass sie sich künftig als leibliche Kinder dieses

Landes betrachteten. Sie mochten zwar einer anderen Religion angehören, doch sie besaßen dieselbe Staatsangehörigkeit wie alle anderen auch: die türkische.

Gäste aus Europa und den USA bemerken mir gegenüber oft: „Ihr habt ja hier überhaupt keine Religionsfreiheit.“

Und ich pflege dann zu antworten:

„Ich habe jederzeit Zugang zu meiner Synagoge, ich kann sie jederzeit betreten, dort beten und spezielle Fürbitten lesen lassen und Reden halten. Schüler und Soldaten können an religiösen Festen Sonderurlaub bekommen. Wieso sollte in einem Land, in dem all dies problemlos möglich ist, keine Religionsfreiheit herrschen?“

Heutzutage ist es möglich, bestimmte Interessenskonflikte, die auf dieser Welt herrschen, am Verhandlungstisch offen mit einander zu diskutieren und somit vernünftige Lösungen zu finden. Die Menschen denken, es sei alles in Ordnung, aber da es Einigen nicht passt, dass alles in Ordnung ist, suchen sie nach Wegen, um die Beziehungen zwischen den Menschen zu zerstören oder die Minderheiten in Angst und Schrecken zu versetzen, ihre Ruhe zunichte zu machen und für Chaos zu sorgen. Aber unsere Gemeinde hat solchen Provokationen nie Beachtung geschenkt. Sie hat sich nicht von gegenstandslosen Meldungen oder Behauptungen in Unruhe versetzen lassen, denn dafür gab es keinen Grund. Da soll mir noch mal jemand behaupten, irgendeine Regierung des türkischen Staates hätte jemanden in seiner Religionsfreiheit beschnitten. Denn das stimmt in keinster Weise. Bevor die Europäer sich ein Urteil über uns erlauben, sollten sie erst einmal ganz genau hinsehen. Die Polizei hat unser Sicherheitspersonal stets unterstützt und beschützt. Eines meiner wichtigsten Anliegen bestand darin, dem Judentum zu mehr Ansehen in der Republik Türkei zu verhelfen. Niemand darf ein Mitglied meiner Gemeinde als „feigen“ oder „dreckigen“ Juden beschimpfen. Früher hatte man sogar Angst davor, sich an die Polizei zu wenden. Und wenn man sich ein Herz fasste und zur Polizei ging, kam es vor, dass man dort auch noch beschimpft wurde. Doch dies ist nun dank Gottes Hilfe und des selbstlosen Einsatzes vieler bereits seit langer Zeit Geschichte. Wir mögen vielleicht viele schmerzhaft Dinge erlebt haben, aber es besteht kein Grund, weshalb dies heute dramatisiert werden sollte. Es ist kein Geheimnis, das wir viele Probleme hatten, aber deshalb können wir doch nicht einfach alles aufgeben.

Immer wieder bin ich Menschen begegnet, die mich nicht akzeptiert haben, weil ich ein Jude bin, aber das eigentlich Schlimme an der ganzen Sache ist, dass sie im Grunde nicht einmal wussten, weshalb sie diese Einstellung vertraten. Keine dieser Personen hatte sich in ihrem Leben je mit einem Juden unterhalten. Und die Juden haben diese Vorurteile noch verstärkt, da sie es vorgezogen haben zu glauben, dass man sie persönlich nicht mochte. Dies muss sich grundlegend ändern. 1989 schlugen mir Mordo Ennekave und ein Freund von ihm ein Projekt vor:

„Herr Vorsitzender, Istanbul ist der Ort, an dem die *Makkabiade* ins Leben gerufen wurde, aber wir nehmen seit Jahren überhaupt nicht mehr daran teil.“

Tatsächlich waren die olympischen Wettkämpfe, die in den Ländern veranstaltet werden, in denen es eine jüdische Diaspora gibt, in der Türkei initiiert worden. Ich sagte sofort: „Dann lasst uns mitmachen.“

„Das erlaubt man uns nicht.“

„Ach was, wo gibt's denn so was. Lasst uns sofort ein Gesuch verfassen.“

Gesagt, getan, wir stellten einen Antrag ans Ministerium. Zehn Tage später erhielten wir die Genehmigung und konnten somit in jenem Jahr an der *Makkabiade* teilnehmen. Die Menschen mögen vielleicht manchmal Vorurteile haben, aber allmählich gilt es, diesen Kreislauf zu durchbrechen. Unsere Gemeinde hatte sich entmutigt gefühlt, weil sie einmal abgelehnt worden war. Doch das musste man ganz nüchtern betrachten, denn in der heutigen Welt hat es wegen so einer Geschichte keinen Sinn verbittert zu sein. Mir persönlich ist auch schon so manches Unrecht widerfahren. Als ich als Journalist tätig war, hatte ich einen Presseausweis. Wegen eines Problems war ich zur Polizei gegangen und schilderte es den Beamten. Der Hauptkommissar musterte mich.

„Wie heißt Du eigentlich?“

„Bensiyon Pinto.“

„Los, mach, dass Du hier verschwindest, Jude. Halt' uns doch nicht mit solchen Nichtigkeiten auf.“

„Herr Hauptkommissar, Sie haben mich missverstanden. Bitte begehen Sie doch nicht den Fehler mich hier rauszuwerfen, das könnte sonst ein übles Nachspiel haben. Sie werden sich wohl oder übel wieder mit mir hinsetzen und mir zuhören müssen.“

„Los, werft ihn raus!“

Ich rief umgehend den damaligen stellvertretenden Polizeidirektor an. Zehn Minuten später, nachdem derselbe Hauptkommissar seine Leute wie die Verrückten in ganz Beyoğlu nach mir hatte suchen lassen, stand er bei mir vor der Tür. „Ich möchte mich in aller Form bei Ihnen entschuldigen, Herr Pinto. Bitte verzeihen Sie mir.“ Was man nicht alles erleben konnte. In einem solchen Fall war es leicht, ein Bensiyon Pinto zu sein. Aber was hätte ein Moris oder ein Albert an meiner Stelle getan? Heutzutage würde man so etwas wohl in keiner staatlichen Dienststelle mehr erleben. Dies ist eines der schönsten Beispiele für die Entwicklung, die die Türkei und ihr Volk durchgemacht haben.

Bei meiner Tätigkeit in der Gemeinde hatte ich immer Unterstützung. Prof. Dr. Selim Kaneti und Hanri Yaşova sind wie Brüder für mich und werden stets einen ganz besonderen Platz in meinem Herzen haben. Und auch mein lieber Freund Rifat Saban hat einen ganz besonderen Stellenwert für mich. Wenn sie nicht gewesen wären, hätte ich während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitzender nicht so vieles erreicht: Meine Freunde Sami Herman, Silviyo Ovadya – der heute selbst Gemeindevorsitzender ist –, Maryo Frayman, İzak Faraci, Daniel Navaro,

Niso Albuher, Tuna Alkan, Robert Abudaram, Albert Ender, Naim Güleriyüz, Lina Filiba, Avi Alkaş. Und natürlich Josef Mitrani. Nach der Gründung der *Kizba*-Koordinationskommission im Jahre 1977 war er uns im Hinblick auf sein Engagement und die Ziele, die er uns aufzeigte, ein großes Vorbild, was die Verbesserung der finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde anging. Wir hatten in verschiedenen Ämtern Seite an Seite gearbeitet. Aber eigentlich waren alle meine Freunde so etwas wie meine rechte Hand. Naim Güleriyüz hat einen ganz besonderen Stellenwert innerhalb der Gemeinde. Er ist einer meiner liebsten Freunde aus der Gemeinde, und wir kennen einander schon seit fünfzig Jahren. Ich brauche nur das kleinste Problemchen zu haben, und er ist sofort zur Stelle. Dennoch kam es immer wieder einmal vor, dass wir Meinungsverschiedenheiten hatten. Ich hielt mich für denjenigen von uns beiden, der demokratischer eingestellt war, was die Leitung der Gemeinde anging, und er war fest vom Gegenteil überzeugt. „Wir beide streben auf unterschiedlichen Wegen nach ein und demselben Ziel“, pflegte er zu sagen. Wir sagten einander immer offen, was wir dachten.

Ich bin immer dafür gewesen, meinen Mitarbeitern Verantwortung zu übergeben und sie dann zu beaufsichtigen. Und wenn derjenige seine Verantwortung nicht auf zufriedenstellende Weise erfüllte und seine Arbeit gut machte, hielt ich es für richtig, ihm die Verantwortung wieder zu entziehen. Naim hingegen war der Meinung, dass die Gemeinde ein wenig zentralistischer organisiert werden sollte. Er plädierte dafür, dass in der Gemeindeverwaltung die ganze Kontrolle dem Vorsitzenden obliegen sollte. Als unser Vorsitzender, Jak Veissid, aus dem Amt scheiden sollte, setzte ich mich mit Rifat Saban und Naim Güleriyüz zusammen. Ich sagte: „Hört zu Freunde, für den Gemeindevorsitz kommen hauptsächlich wir drei infrage. Wie wäre es denn, wenn wir uns mit diesem Amt reihum abwechseln würden? Naim, übernimm Du als erster den Vorsitz, und wir beide helfen Dir. Dann kommt Rifat dran und wir beide unterstützen ihn, und als letzter bin ich dann an der Reihe, und ihr helft mir.“ Damals hatte unsere Gemeinde sowohl einen Vorstandsvorsitzenden als auch einen Präsidenten. Das Amt des Präsidenten war allerdings das aktivere. Ich hatte Veissids Amt als Präsident der Gemeinde übernommen. Während seines krankheitsbedingten Ausfalls führten wir seine Arbeit weiter. Man sollte die bestehende Ordnung beibehalten, und dabei spielte es keinerlei Rolle, wer zuvor Präsident oder Vorsitzender gewesen war. Es genügte, wenn man mit demselben Team weiterarbeitete. Naim war jedoch der Ansicht, dass keinerlei Arbeitsteilung notwendig wäre und der Vorsitz ihm alleine zustünde. Da ich aber seine Meinung nicht teilte, war er mir letztlich böse, und lehnte das Amt ab. Wir sind alle nur Menschen, haben alle unsere Schwächen, unsere guten wie unsere schlechten Seiten, aber das änderte nichts daran, dass wir weiterhin mit einander befreundet blieben. Denn auch wenn wir unterschiedliche Ansichten haben, sind wir immer noch zwei erwachsene Menschen, die das Leben aus derselben Perspektive zu betrachten wissen. Und ich weiß am allerbesten, wie er sich mit Leib und Seele dafür einsetzte, die Geschich-

te zu prägen. Naim ist sozusagen der Vater der 500-Jahr-Stiftungsinitiative. Diese Gemeinde hat Naim Güleriyüz sehr vieles zu verdanken. Jeder Mensch hat eben eine andere Arbeitseinstellung. Diejenigen, die von unseren Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Gemeindeführung wussten, wunderten sich, wie herzlich wir in unserem Privatleben miteinander umgingen. Und ich wunderte mich darüber, dass es sie dermaßen wunderte. Was sprach denn dagegen? Konnte man sich nicht mögen, nur weil man getrennte Wege ging? War das nicht ein Zeichen von Zivilisiertheit, Menschlichkeit und Freundschaft? Naim ist mein Freund und wird es auch immer bleiben.

Und nun zur lieben Lina. Lina und ich haben uns sehr für die Gemeinde engagiert. Und ich weiß, dass ich sie manchmal sehr verletzt habe. Wenn man jemanden in seiner Entwicklung begleitet, jemanden ausbildet, dann sollte man mit ihm offen über seine Stärken und Schwächen sprechen. Dennoch ist zwischen uns nie etwas vorgefallen, wofür ich mich hätte entschuldigen müssen. Was meiner Meinung vielleicht auch daran liegt, dass sie eine Frau ist. Wir Männer können im Berufsleben härter und offensiver mit einander umgehen. Wenn man dagegen mit einer Frau zusammenarbeitet, muss man alles noch einmal überdenken, von seiner Haltung bis hin zur Mimik, von seiner Körpersprache bis hin zu den Erfahrungen, die man gemacht hatte. Aber das lässt einen somit noch eine ganz andere Reife erlangen. Auch Lina war in der Gemeinde stets meine rechte Hand, und gemeinsam haben wir sehr schöne Projekte verwirklicht. Lina Filiba ist eine geduldige, gebildete und ehrgeizige eiserne Lady mit gesundem Menschenverstand, die jedoch nie ihrem Ehrgeiz blind verfällt, und an der sich viele Frauen ein Beispiel nehmen könnten.

Lizi Behar ist die Generalsekretärin und eine der großen Stützen des Oberrabbinats und uns allen stets ein großes Vorbild gewesen. Wenn man doch im Arbeitsleben nur solchen Menschen wie ihr begegnen würde! Als ich Lizi im Januar 1997 ins Amt berief, hatte sie überhaupt noch keine Arbeitserfahrungen. Dennoch war ich begeistert von der Energie, die in ihr steckte. Ich war fest davon überzeugt, dass sie innerhalb kürzester Zeit in der Lage wäre, ihre Aufgaben bestens zu erfüllen. Und darin hatte ich mich nicht getäuscht. Inzwischen überträgt ihr das Oberrabbinat alle möglichen Aufgaben und mit ihrem bezaubernden Lächeln, ihrer Kompetenz, ihrer Kreativität und ihrer anpassungsfähigen Art ist sie für viele Leute ein großes Vorbild.

Als meine Gemeinde mir den Titel des Ehrenvorsitzenden verlieh, ehrte sie mich damit wirklich sehr. Die Amtszeit eines Gemeindevorsitzenden ist begrenzt, aber Ehrenvorsitzender ist man auf Lebenszeit. Und ich werde dieser ehrenvollen und verantwortungsvollen Aufgabe bis zu meinem Tode all meine Aufmerksamkeit schenken. Ich werde für meine Gemeinde da sein, wann immer sie mich brauchen wird, und es nie versäumen, einem Mitglied meiner Gemeinde oder der Mehrheitsgesellschaft zu helfen, wenn es mich um Hilfe bittet. Wenn man ein wichtiges Amt bekleidet, dann muss man ihm auch gerecht werden,

sonst verliert man an Größe. Die Achtung, die mir meine Gemeinde während meiner Zeit als Vorsitzender nicht entgegengebracht hat, bringt sie mir nun, da ich Ehrenvorsitzender bin, entgegen. Ich bin allen zu großem Dank verpflichtet. Aber natürlich bin ich nicht als Präsident vom Himmel gefallen, sondern meine Gemeinde hat mich dazu gemacht. Ich habe stets ordentliche Arbeit geleistet und bin den Wünschen meiner Gemeinde stets gewissenhaft nachgekommen. Ich habe nie etwas versprochen, was ich nicht halten konnte, und habe es verstanden auch einmal „Nein“ zu sagen und mir bei anderen Leuten, die einflussreiche Ämter bekleiden, Hilfe für meine Gemeinde zu erbitten. Denn ich war mir stets der Tatsache bewusst, dass dies mein gutes Recht war. Ich habe mich nie unnötig zurückhaltend gezeigt, und aus diesem Grund ist es mir stets gelungen jedermanns Wünsche zu erfüllen. Heute ist all dies viel einfacher, aber dennoch darf man nicht vergessen, dass wir alle einmal klein angefangen haben. Und dabei sind Kompetenz und Aufrichtigkeit wichtiger als alles andere. Heute bin ich nicht mehr aktiv für die Gemeinde tätig. Ich wünsche mir, dass eines Tages alle dazu in der Lage sein werden, auf eigenen Beinen zu stehen, denn das ist der einzig richtige Weg. Man muss es verstehen, die Führungsgeschäfte zu übernehmen, ohne der egoistischen Meinung zu verfallen, dass niemand außer einem selbst diese Aufgabe erfüllen könne, und wenn nötig das Amt an jemand anderen übergeben. Ich habe mich während meiner Zeit als Gemeindevorsitzender nie gescheut, wohlhabende Leute anzurufen und zu sagen: „Wir brauchen für das und das Projekt so und so viel Geld, bitte spenden Sie doch etwas.“ Dies zeigt, dass ich stets aufrichtig war und stets für das Wohl meiner Gemeinde gearbeitet habe. Wenn ich jemand wäre, der seine Versprechen nicht hält, dann hätte mir niemand auf diese Weise vertraut. Ich bin sehr froh darüber, dass ich stets im Dienste der Menschheit tätig gewesen bin. Bislang habe ich die Hilfe des Staates nie als Privatperson in Anspruch genommen. Ich habe alles immer nur für meine Gemeinde getan.

## 6. Kapitel: Klammer

Nicht ich,  
sondern auch meine Familie, unser Volk, unser Staat  
haben einschneidende Dinge erlebt.  
Dies sind die vielleicht bedeutsamsten Details in unserem Leben.



*Auf dem Weg zur EU*

Wie sieht Europa die Türkei? Diesbezüglich kann man Europa wohl in drei unterschiedliche Kategorien einteilen: Zum einen sind da die Länder, in denen Menschen leben, die wir im Hinblick auf ihre andere Kultur, Klima und Lebensanschauung wohl als „kalt“ bezeichnen würden, wie etwa England, Dänemark, Schweden, Norwegen oder Finnland. Dann gibt es eine zweite Gruppe, die uns ein wenig ähnlicher ist, wie Holland, Deutschland, Belgien, Ungarn und die Tschechische Republik. Über die Ansichten der Balkanländer vermag ich noch nichts zu sagen. Und drittens sind da noch diejenigen Länder, die wie wir etwas herzlicher und temperamentvoller sind: Spanien, Italien, Frankreich. In Frankreich gibt es so einige, die uns zwar mögen, ihre politischen Interessen deshalb jedoch nicht in den Hintergrund stellen. Und so legt uns die französische Politik mitunter Steine in den Weg.

Möchte Europa die Türkei in der Europäischen Union haben? Ja, das möchte sie. Und wie? Zu den Bedingungen, die sie stellt. Nach all den Treffen ist deutlich geworden, dass die Türkei wohl kaum zu ihren eigenen Bedingungen in die Europäische Union aufgenommen werden wird. Allerdings wird es auch nicht möglich sein, wenn wir nur die europäischen Kriterien erfüllen. Deshalb muss man eine Formel finden, die für die ganze Welt akzeptabel ist. Und vor diesem Hintergrund hat die Türkei sodann auch die Beitrittsverhandlungen mit der EU aufgenommen. Europa möchte die Türken nicht in der EU haben, weil sie einer anderen Religion angehören. Europa kennt nur seine eigene Religion und Kultur und hält nur seine eigenen Entscheidungen und Handlungen für richtig. Doch diese Haltung richtet sich nicht nur gegen den Islam, sondern auch gegen das Judentum und den Bahaismus. Europa verschließt sich gegenüber anderen Religionen. Das Wort „Islam“ macht den Europäern Angst, obwohl inzwischen Millionen von Muslimen in Europa leben. Diese Menschen arbeiten in Ländern wie Frankreich, Deutschland, Holland oder Belgien in Schlüsselsektoren wie dem Bank- und Finanzwesen und dem Tourismusbereich, und viele von ihnen bekleiden sehr wichtige Positionen. Die Türken leben inzwischen über die ganze Welt verstreut. So wie die Juden sich in der ganzen Welt verstreut haben und ein Teil ihrer neuen Heimatländer geworden sind, so sind auch die muslimischen Türken inzwischen ein Teil der Länder geworden, in denen sie leben, und haben dort einen Anspruch auf soziale Leistungen und Rechte, denn sie sind allesamt im Besitz der Staatsbürgerschaft jener Länder. Die in der Türkei lebenden Juden, Armenier und Griechen besitzen diese Rechte aufgrund ihrer jahrhundertelangen Vergangenheit in unserem Land schon seit langer Zeit. Aber auch auf einen Deutschen, der sich vor dreißig Jahren in Alanya niedergelassen hat, trifft dasselbe zu, denn er hat sich bewusst dafür entschieden, sein Leben dort zu verbringen und entrichtet auch seine Steuern an dieses Land. Doch den Europäern passt es nicht, diesen Tatsachen ins Auge zu blicken, und sie beschuldigen uns, dreist zu

sein. Sie wiederholen ständig, dass wir zwar so tun, als seien wir schon reif für die EU, aber in Wirklichkeit noch sehr viel Weg vor uns haben. Doch am aller-schlimmsten ist, dass einige Amtsträger des Staates oder der Regierung die Diskussionen um den EU-Beitritt der Türkei für ihre Innenpolitik instrumentalisieren und somit auf Stimmenjagd gehen. Auch der Papst ist nicht gerade begeistert von unseren Beitrittsbestrebungen.

Wenn man immer nur nach kulturellen und religiösen Aspekten gehen würde, bräuchte man erst gar nicht mit irgendjemandem auf dieser Welt Freundschaft zu schließen. Jeder hat eine ganz persönliche Lebensanschauung, seinen eigenen Lebens- und Erziehungsstil und Erwartungen an das Leben. Sich unter dem Vorwand von Kulturunterschieden plötzlich abzugrenzen, widerspricht vollkommen jeglicher Globalisierungslogik. Die Ablehnung unseres EU-Beitritts mit angeblichen Kultur- und Religionsunterschieden zu begründen, ist absolut falsch. Diese Haltung wird mit der Zeit sowohl zu religiöser Diskriminierung als auch Rassismus führen. Natürlich nehmen die Amtsträger von Staat und Regierung diesen beiden Wörter nicht in den Mund, sie deuten sie nur an.

Dies ist die Ordnung, die sich im Laufe der Zeit in Europa herausgebildet hat. Von den politischen Gründen einmal ganz abgesehen, muss man dieses Thema auch einmal aus ideeller Perspektive betrachten. Die Türken müssen den Europäern zunächst einmal erklären, was es heißt, Mensch zu sein. Die Türken sind aufrichtig, emotional, herzlich, hilfsbereit, großzügig, opferbereit und beherzt. Die Türken besitzen Charaktereigenschaften, mit denen die Europäer sich brüsten, ohne diese jedoch unter Beweis stellen zu können. Sie sind anders als die Europäer. Wenn ich in andere Länder reise, um dort Lobbyarbeit zu leisten, beschreibe ich den Unterschied immer so: „Wenn ein aus dem Abendland stammender Mann der Meinung ist, dass er einen anderen erschießen muss, dann erschießt er ihn auch. Wenn Ihr jedoch einem Türken befiehlt, er solle einen anderen erschießen, dann aber just in dem Moment, in dem er abdrücken will, zu ihm sagt ‚Vielleicht ist er ja gar nicht schuldig‘, dann wird er davon absehen, ihn zu töten. Und wenn jemand zu ihm sagt: ‚Um Himmelswillen, begehe Du nicht den gleichen Fehler wie ich‘, dann steckt er die Waffe wieder weg. Er ist unendlich barmherzig. Und wenn Ihr in der Türkei mal aufs Land fahren solltet, dann laden Euch die Einheimischen sofort zu sich nach Hause ein, bekochen Euch, stellen Euch ihr Bett zur Verfügung und öffnen für Euch das türkische Bad, damit ihr Euch dort waschen könnt. Und zum Abschied geben sie Euch noch Reiseproviant mit auf den Weg. Im Abendland bekäme man noch nicht einmal ein Glas Wasser.“

Als wir einmal nach Saros fuhren, machten wir unterwegs Rast, um einen Tee zu trinken, und bestellten uns auch ein paar Tomaten und etwas Schafskäse. Anschließend bat ich um die Rechnung. „Aber was denn für eine Rechnung, mein Herr, wir haben doch sowieso gerade gefrühstückt. Wohl bekomm’s Ihnen“, hieß es. Wir tranken noch einen Tee, den sich die Leute jedoch ebenfalls nicht bezahlen lassen wollten. Man sah uns offenbar an, dass wir gerade auf dem Weg in den Ur-

laub waren. Dies war wieder einmal ein wunderbares Beispiel für die Gastfreundschaft der türkischen Dorfbewohner. Ich kann mich nicht daran entsinnen, dass uns die Deutschen, mit denen wir dreieinhalb Monate Seite an Seite arbeiteten, als mein Geschäftspartner Selahattin Nogay und ich in Deutschland waren, um uns in Sachen Technologie fortzubilden, während dieser Zeit zu sich nach Hause eingeladen und gesagt hätten „Kommt doch mal auf einen Teller Suppe mit zu uns.“ Das ist eben der große Unterschied, der uns trennt. Erst nach dreieinhalb Monaten ließen sie mir die Ehre zuteil werden, mich zu sich nach Hause einzuladen.

„Bensiyon, hast Du nicht Lust, heute Abend auf ein Bier bei uns vorbeizuschauen? Tut mir übrigens leid, wenn ich Dich jetzt erst einlade, aber ich musste Dich ja erst mal besser kennenlernen.“

„Wie gut willst Du mich denn noch kennenlernen? Du bist doch schon in Istanbul gewesen, hast meine Frau kennengelernt, meine Arbeitsmoral und meine Mentalität. Wir sind nun schon seit dreieinhalb Monaten hier, was willst Du denn noch über mich wissen?“

„Bei uns ist das eben so.“

Vater, Sohn und Schwiegertochter gehen zusammen essen und bezahlen dann getrennt. So etwas wäre in türkischen Familien absolut undenkbar! Ich kann es mir nicht vorstellen, getrennte Rechnungen zu verlangen, wenn ich mit meinen Söhnen essen gehe.

Aber natürlich haben die Türken auch ihre Fehler. Unsere größte Schwäche ist, dass wir unnötigerweise immer gleich zu allen ein enges Verhältnis aufbauen, ihnen vertrauen und glauben. Und wenn die jeweilige Person dann letztlich nicht so ist, wie wir uns erhofft haben, sind wir enttäuscht und böse. Dann geloben wir Besserung, jedoch nur, um bei der nächstbesten Gelegenheit gleich wieder denselben Fehler zu begehen. Wir sind eben ein sehr temperamentvolles Volk. Das liegt in unserer Natur, liegt uns im Blut. Als ich in den 1970ern einmal nach Paris reiste, rief ich unter einer Telefonnummer, die mir mein Vater gegeben hatte, eine Tante an, die ich überhaupt nicht kannte. Dann kauften mein Freund und ich *Raki* und Schinken und gingen zu ihr. Und das, obwohl wir kaum Geld in der Tasche hatten. Wir hatten unterwegs auf jeden Kuruş achten müssen und waren in der zweiten Wagenklasse nach Paris gereist, aber einmal dort angelangt, hatten wir sofort eine Bleibe. Im Garten des Hauses sah ich einen Mann, der eine Mütze trug.

„Guten Tag, wohnt hier zufällig Frau Behar?“

„Ja.“

„Ist sie nicht zu Hause?“

„Nein.“

„Ich wollte eigentlich zu ihr.“

„Dann müssen Sie eben warten, bis Sie wiederkommt.“

Er ließ mich einfach stehen und verschwand. Doch ich ging kurz darauf erneut zu ihm.

„Hören Sie, ich bin ihr Neffe und bin gerade aus Istanbul angekommen.“

„Ach so ist das, aber warum hast Du das denn nicht gleich gesagt, mein Junge.“

Er bat uns hinein. Was für ein Empfang, was für eine Aufmerksamkeit! Ich weiß noch, dass ich dachte: „Wer dieser Mann wohl sein mag? So einem lebenswürdigen Franzosen bin ich ja mein Lebtage noch nicht begegnet.“ Doch der Mann meiner Tante war ein türkischer Auswanderer, und mein Onkel also ein Türke. Ich lud ihn in die Türkei ein.

„Das geht nicht. Meine Tochter hat hier jegliche Freiheit, sie kann im Bikini im Meer baden. Was sollen wir denn in der Türkei?“

Ich schilderte ihm ausführlich, was für ein modernes Land die Türkei ist, wie sie sich entwickelt hatte, und dass er dort zu denselben Bedingungen wie in Frankreich leben könne, und sagte, dass sie auf jeden Fall einmal in die Türkei kommen sollten – und wenn nicht für immer, so wenigstens zu Besuch. Ich weiß noch, dass meiner Tante immer und immer wieder Tränen in die Augen traten. Meine Schilderungen hatten sie so begeistert, dass sie sogar mit dem Gedanken spielte, ein Haus in der Türkei zu kaufen. Daraus ist letztlich nichts geworden, aber mittlerweile kommen sogar ihre Kinder regelmäßig in die Türkei, und somit hat die Familie meiner Tante die Brücken zu ihrer Heimat nicht abgebrochen. Mein Onkel hatte sich zwar schon der französischen Lebensweise angepasst, aber als er hörte, dass ich ein Verwandter war, hat dies wieder den Türken in ihm geweckt.

In Frankreich isst man für gewöhnlich gegen acht Uhr zu Abend. Eines Abends waren meine Tante, ich und zwei Bekannte von mir irgendwo zum Essen eingeladen. Man bat uns zu Tisch. Und wir bedankten uns daraufhin mehrmals höflich und wiederholten mehrmals, dass all dieser Aufwand doch gar nicht nötig gewesen wäre, wie es in der Türkei eben so üblich ist. Plötzlich merkte ich, dass unsere Gastgeber unsere Worte ernst nahmen. Da sagte meine Tante:

„Mein Junge, hier musst Du geradeheraus sagen, was Du möchtest. Denn hier nimmt man Dich beim Wort und denkt, dass alles auch so gemeint ist, wie Du es sagst. Wenn Du also hungrig bist, dann komm zu Tisch, wenn nicht, dann werden wir ohne Dich essen. Nochmal wirst Du nämlich nicht gefragt.“

Türkische Gastgeber hingegen hätten uns noch hundert Mal beharrlich dazu aufgefordert, uns zu Tisch zu begeben und hätten nicht eher locker gelassen, bis sie sich sicher gewesen wären, dass wir satt waren und hätten sogar noch dafür gesorgt, dass wir mehr gegessen hätten, als wir eigentlich wollten. Welches nun der richtige Weg ist, möchte ich hier nicht diskutieren. Ich möchte lediglich auf die kulturellen Unterschiede aufmerksam machen. Hinter dem Stil und dem Verhalten von uns Türken verbirgt sich im Grunde der vorrangige Wunsch, an unseren Mitmenschen zu denken und etwas für ihn zu tun. Für uns war es oberste Priorität, das zu tun, was sich gehörte, dafür zu sorgen, dass sich die Gäste wie zu Hause fühlten und dass zumindest sie sich satt essen konnten. Und es ist üblich zu sagen: „Komm, setz Dich zu uns an den Tisch, auch wenn Du nichts essen

magst.“ Und wir sind erst zufrieden, wenn unser Gast etwas isst, auch wenn es nur ein Stückchen Brot sein möchte, das man bei uns als *göz bakki*<sup>1</sup> bezeichnet. Dies ist in allen Familien so üblich, ganz gleich, ob sie arm oder reich sind. Die Soziologen mögen mir das jetzt vielleicht übel nehmen, aber meiner Meinung nach hat das nichts mit der Kultur zu tun, aus der ein Mensch stammt, sondern mit Menschlichkeit an sich. Wenn man einen Gast höflich zu Tisch bittet, hat das nichts mit Zivilisiertheit zu tun. Wir sollten uns selber nicht Unrecht tun.

Einer unser größten Fehler ist, dass wir, anstatt aus unseren Fehlern zu lernen und zu vermeiden, dass sie uns zur Gewohnheit werden, sie immer wieder begehen und sie, da wir sie ständig wiederholen, auch nicht vergessen. Hat etwa jemand einen Fehler begangen? Dann versäumt kein Fernsehkanal, ja, kein einziges Presseorgan, tagelang groß über dieses Vorkommnis zu berichten und es in die Schlagzeilen zu bringen. Und somit hatte das Vorkommnis, aus dem man eine Schlagzeile machte, letztlich mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun, wurde von der Boulevardpresse verzerrt, und letzten Endes nahmen sich leider auch viele junge Leute, die davon träumten berühmt zu werden, dies zum Vorbild. Wem tun wir denn einen Gefallen, indem wir unsere Fehler dermaßen breittreten? Wichtig ist, dass man diese Fehler wiedergutmacht, sich darauf konzentriert, Probleme zu lösen. Leute, die studiert haben und sich für intellektuell halten, mögen vielleicht behaupten, dass das, was Europa macht, besser und zivilisierter ist. Aber auch das ist nur eine Meinung, die ich jedoch nicht teile. Ich bin in diese Bräuche und Gewohnheiten hineingeboren worden und mit ihnen aufgewachsen. Und ich habe gelernt, dass ich meinem Freund unbedingt von meinem Essen etwas anbieten muss. Das Alter, in dem man am problemlosesten und einfachsten lernt zu teilen, ist die Kindheit. Egal ob man sich in der Türkei mitten in einer Stadt oder auf dem Dorf befinden mag, man wird überall hören, wie die Mütter zu ihren Kindern sagen: „Aber gib’ Deinem Freund auch was ab.“ Das ist meiner Meinung nach Zivilisiertheit. Wirkliche Zivilisiertheit besteht nicht darin, ständig zu wiederholen, was zu tun ist, sondern es zu leben und daran zu glauben.

Gut, und was wäre nun der Vorteil eines EU-Beitritts für die Türkei? Sie würde Gelegenheit erhalten, das Geschehen in Europa aus noch größerer Nähe zu verfolgen und sich selbst weiterzuentwickeln. Die Türkei ist der Meinung, dass eine EU-Mitgliedschaft Voraussetzung dafür ist, sich an den Weltstandard anpassen zu können, was auch meiner Meinung nach richtig ist. Zunächst werden wir einige Gesetze verabschieden, um dem *acquis communautaire* zu entsprechen, und uns nach den anderen sechsundzwanzig Staaten richten. In den Ländern, die der EU beigetreten sind, können nun jegliche Einzelheiten im Leben seines Volkes gesetzlich geregelt und für alle ein gleichwertiger Lebensstandard geschaffen wer-

---

<sup>1</sup> Dieses wörtlich als „Recht des Auges oder Blickes“ bezeichnete Gebot türkischer Gastfreundschaft gesteht der Tradition entsprechend jedem, der – wenn auch zufällig – sieht, wie andere etwas essen oder trinken, einen Anteil daran zu.

den. Das Leben verläuft dort jetzt in geregelten Bahnen und man befindet sich stets unter gesetzlichem Schutz und gesetzlicher Kontrolle. Die Gesetze gewährleisten, dass die Rechte eines jeden Bürgers jederzeit und in jeglicher Hinsicht bis aufs Letzte geschützt sind. Richtiges Verhalten wird belohnt, falsches geahndet. Und dies bedeutet, dass man sich in allem an einer gewissen Form orientiert und sich stets an ein bestimmtes System hält. Das einfachste Beispiel ist, dass niemand vorzeitig seinen Müll rausstellt, denn jeder weiß, dass er dafür hunderte von Euro Strafe zahlen muss.

Vor Jahren war der Sohn einer befreundeten Familie nach Frankreich gezogen, um dort zu studieren. Und einmal hatte er Essensreste vom Vorabend in eine Tüte getan, diese zugebunden und sie auf dem Weg zur Universität auf einem Erdhügel an einer Baustelle zurückgelassen. Als er abends nach Hause kam, hing ein Zettel an seiner Tür, auf dem folgende Warnung stand: „Wenn Sie dies noch einmal tun, müssen Sie mit einer Anzeige rechnen.“ So einfach war das. In Europa interessiert man sich eigentlich nicht dafür, wer die anderen sind. Und so etwas wie Toleranz oder mal ein Auge zudrücken gibt es nicht. Alles ist gesetzlich geregelt und ist nicht mehr verhandelbar, denn für alles Notwendige ist ja somit gesorgt. Ob wir uns an solche Gegebenheiten anpassen können werden, weiß ich nicht. Wir werden unsere jahrhundertealten Gewohnheiten nicht so einfach ablegen können. Das wird sehr schmerzhaft werden. „Warum sind wir bloß der EU beigetreten“, wird es heißen, aber mit der Zeit, wenn das Leben dann in geregelten Bahnen verläuft, wird man sich an dieses System gewöhnen. Wissen Sie, womit man das vergleichen könnte? Wenn man sich selbständig gemacht hat, kann es vorkommen, dass man mit seinen Geschäftspartnern alle möglichen Probleme erlebt, aber wenn sich dann allmählich alles eingespielt hat, und man die Eigenheiten des anderen kennengelernt hat, ist man mit der Geschäftspartnerschaft letztendlich zufrieden. Alles braucht eben seine Zeit. Auch in der Vergangenheit hat alles Neue zunächst einmal einer Generation Schwierigkeiten bereitet. Man darf nicht vergessen, dass wir ein Volk sind, das einen Krieg erlebt und seinen Staat unter härtesten Bedingungen gegründet hat. Wir sind also Schwierigkeiten gewohnt. Die religiösen Minderheiten befürworten natürlich einen EU-Beitritt. Denn dann werden sich auch alle Probleme im Zusammenhang mit den Stiftungen und juristischen Personen lösen. Aber eigentlich braucht die Türkei die europäischen Gesetze überhaupt nicht, um diese Probleme zu lösen, denn es handelt sich hier nicht um Probleme, die sich nicht mit Papier, Stift und Nachdenken lösen ließen. Wahrscheinlich wird sich schon gleich nach unserem EU-Beitritt eine Lösung finden. Während die Türkei sich noch Gedanken über den Sinn eines EU-Beitritts machte, hatte sie bereits in weiser Voraussicht vieles in Angriff genommen, um die Probleme im Zusammenhang mit unseren Stiftungen zu lösen. Dies war bereits unter Ministerpräsident Mesut Yılmaz der Fall. Meine Gemeinde ist ihm und seinen Mitarbeitern diesbezüglich zu großem Dank verpflichtet.

Ein weiterer Vorteil besteht natürlich darin, dass alle Bürger problemlos Visa für ein x-beliebiges Land beantragen können. Aber auch dies ließe sich eigentlich ohne einen EU-Beitritt erreichen. Momentan verlangen die Konsulate mancher Länder noch die unmöglichsten Dinge von einem, bevor sie bereit sind, ein Visum auszustellen. Vor der Tür bilden sich schon früh am Morgen riesige Schlangen, und man muss stundenlang warten, bis man an der Reihe ist. Für manche ist all dieser Aufwand oftmals ganz umsonst, manch andere dagegen gelangen über Beziehungen zum Ziel. Und dabei möchte man doch eigentlich nur eine Reise unternehmen, nichts weiter als andere Orte sehen und die Menschen dort kennenlernen. Es ist vor allem unverständlich, weshalb Leuten, die einen betagten Freund besuchen möchten oder einen individuellen Reiseantrag stellen, so behandelt werden. Mit sechzig oder siebzig Jahren wird man doch nicht mehr mit der Absicht ins Ausland fahren, dort zu arbeiten oder zu heiraten! An gewisse Themen sollte man mit mehr Verstand herangehen und die Nerven der Leute schonen. Über solche Dinge könnte ich mich immer empören, denn so etwas hat das türkische Volk nicht verdient. In Europa wird niemand auf solch eine Weise wie ein Bürger zweiter Klasse behandelt. Und dennoch sind es wiederum gerade die europäischen Staaten, die uns hier, auf unserem eigenen Grund und Boden, stundenlang warten lassen. Ist das etwa Zivilisiertheit?

Die Türkei ist für die Europäische Union ein Geschenk. Wie Recht ich mit dieser Behauptung habe, wird sich in zwanzig Jahren zeigen. Gott liebt Europa sehr. Wenn dies nicht so wäre, dann hätte man nicht begonnen, den Aufnahmeantrag der Türkei zu diskutieren. Die Türkei ist ein sehr guter Bündnispartner und gewiss nicht undankbar. Wenn man ihr etwas Gutes tut, so vergisst sie dies nie. Wen sie einmal als Freund in ihre Arme schließt, den lässt sie nie wieder los. Wer einmal die Geschichte Revue passieren lässt, der wird dort die beste Bestätigung für meine Behauptungen finden. Und vor dem Hintergrund dieser Tatsachen ist unser EU-Beitritt für Europa mindestens genauso wichtig wie er es für die Türkei ist. Doch Europa wird uns Steine in den Weg legen. Sie werden uns nicht so schnell Einlass gewähren, aber letztendlich wird ihnen nichts anderes übrig bleiben. Und wenn man darüber hinaus auch Punkte wie ihre junge Bevölkerung, den Import und Export berücksichtigt, wird Europa, dessen Einwohnerzahlen stetig sinken und stetig wachsenden Bedarf an Arbeitskräften haben wird, schlussendlich gezwungen sein, den Türken ihre Türen sperrangelweit zu öffnen. Und aufgrund all dieser Gegebenheiten bin ich fest davon überzeugt, dass die Türkei in die Europäische Union aufgenommen werden wird. Wie lange dies noch dauern kann, vermag ich natürlich nicht genau zu sagen, aber das ändert ja an dem letztendlichen Ergebnis nichts. Falls die Türkei nicht in die EU aufgenommen werden sollte, wird sie wahrscheinlich erst einmal ein bis anderthalb Jahre brauchen, um sich wieder zu finden. Sie wird entscheiden müssen, an welche Länder sie sich annähern möchte. Aber alle Länder, denen die Türkei sich annähern wollte, sind der Europäischen Union beigetreten. Die Türkei beschäftigt sich mit Fragen wie:

„Sollten wir uns vielleicht mit den Ländern verbünden, die nicht in die EU aufgenommen werden?“, und versucht, Antworten darauf zu finden. Vielleicht wird sie sich auch die falschen Partner aussuchen, so dass sie auf lange Sicht nichts von diesen Bündnissen haben wird. Doch ich denke, dass sich mein Land diesbezüglich auf dem richtigen Wege befindet. Ich bin der Meinung, dass man Europa hin und wieder auch einmal überraschen und sich anders verhalten sollte, als erwartet. Europa hat uns in der Vergangenheit bei vielerlei Anlässen provoziert, uns im Stich gelassen, gegen uns gehetzt und mit unserer Ehre gespielt. Das darf man nicht vergessen. Solch ungerechte Kommentare wie „Die Türkei eignet sich nicht als EU-Mitgliedsstaat, wir befinden uns nicht auf derselben Wellenlänge, unsere Kulturen sind nicht mit einander vereinbar“ waren überaus verletzend. Auch die Bemerkungen Mitterands und des Papstes waren unnötig und sehr hart. An diesem Punkt ist man schon fast gewillt, zu sagen: „Ach, zur Hölle mit der Europäischen Union, wenn ich mir derartige Erniedrigungen gefallen lassen muss, dann kann ich auch genauso gut so weiterleben wie zuvor.“ Ein bekanntes Sprichwort lautet: „Der Stärkere hat immer Recht“. Inwieweit das stimmt, vermag ich nicht zu beurteilen, aber die europäischen Länder ziehen das ganze Verfahren so in die Länge, als wollten sie uns beweisen, dass diese Redensart der Wahrheit entspricht. Die Türkei ist Mitglied der NATO und der Zollunion. Und warum wird sie dann nicht in die EU aufgenommen? Weil sie ein islamisches Land ist? Wenn die ehrliche Antwort darauf „Ja“ lautet, dann ist die Weltanschauung der EU von vorne bis hinten unangebracht und diskriminierend.

Muss denn die Türkei unbedingt der EU beitreten? Meiner Meinung nach gibt es im Leben nichts, was man wirklich muss. Es handelt sich ja nur um einen Antrag, der bewertet und bezüglich dessen schließlich eine Entscheidung getroffen wird. Wenn man in bestimmte Länder reist, dann trifft man nicht selten sogar auf Leute, die noch nie in der Türkei waren und nicht einmal wissen, wo die Türkei überhaupt liegt, oder uns, wenn sie es wissen, nicht für voll nehmen. Achtet einmal darauf, wer uns im Ausland überhaupt ernst nimmt. Entweder war derjenige schon einmal wenigstens für ein paar Tage in der Türkei oder er hat türkische Freunde. Ansonsten interessiert sich niemand großartig für uns. Wenn wir jedoch erst einmal in der EU sind, dann wird man sich wohl oder übel damit auseinandersetzen müssen, wo die Türkei überhaupt liegt und wer die Türken sind. Doch Europa wird uns noch so lange wie möglich auf die Folter spannen und unsere Geduld auf eine harte Probe stellen. Unsere 59. und 60. Regierung haben allerdings diesbezüglich stets sehr großzügig und mit kühlem Kopf und gesundem Menschenverstand reagiert. In dieser Hinsicht kann man sie nur beglückwünschen. Sie haben allzeit ihr Bestes getan und tun es noch immer. Die EU wird eine sehr wichtige Rolle für die wirtschaftliche Entwicklung der Türkei spielen.

Die Beitrittsverhandlungen der Türkei haben Europa einmal mehr gezeigt, welch großen Einfluss die USA in der Welt haben. Am 3. Oktober 2005, also zu einer Zeit, als sich die EU-Beitrittsverhandlungen gerade in ihrer schwierigsten

Phase befanden, traf ich auf einem Cocktailempfang, der mittags anlässlich des Tags der Deutschen Einheit im deutschen Generalkonsulat veranstaltet wurde, den Generalkonsul der USA und sagte zu ihm:

„So wie es aussieht, wäre es wohl bald an der Zeit, dass die USA eingreifen und die EU ein wenig bezüglich der Aufnahme der Türkei beeinflussen sollten, meinen Sie nicht?“

Aber dies war bereits lange vorher geschehen. Am Tag darauf las ich in der Zeitung, dass der US-amerikanische Außenminister gewisse Schritte unternommen hatte. Wenn man sich hierüber einmal ein wenig Gedanken macht, dann wird einem schnell klar, zu welchen Ergebnissen dies führen könnte. Die Menschen sollen sehen, dass die USA diesbezüglich hinter der Türkei stehen. Natürlich kommt es zwischen uns durchaus auch einmal zu Meinungsverschiedenheiten, aber selbst in den besten Familien kann es ja auch mal unruhig zugehen, und auf internationaler Ebene lässt sich das erst recht nicht vermeiden. Wichtig ist nur, dass man diese Dinge auseinander zu halten weiss. Unser Land verfügt über sehr viel junges Potential. Und wir müssen an die Zukunft dieser jungen Menschen denken. Meiner Meinung nach wartet auf ihre Kinder und unsere Enkel eine bessere Zukunft.

Gibt es denn in den USA keine Türkeigeegner? Natürlich gibt es die. Es gab schon immer Leute, die die Türkei nicht leiden konnten, und es wird sie auch in Zukunft immer geben. Dennoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass man die Türkei braucht. Und diese Tatsache sollte man zunächst in den eigenen Reihen deutlich zur Sprache bringen und sensibler an die Sache herangehen. Einer Haltung, die sich umschreiben ließe mit „Ihr seid herzlich in unserer Mitte willkommen, aber nur wenn ihr immer schön nach unserer Pfeife tanzt. Wir brauchen Eure Arbeitskraft, aber Eure Kultur wollen wir nicht. Wir reisen gern in Euer Land, aber treibt Ihr Euch bloß nicht zu lange bei uns herum!“, wird nirgends auf Akzeptanz treffen. Darüber sollte sich vor allem Europa einmal Gedanken machen. Dieser Prozess ist ein langwieriges Unterfangen. Wenn sich auch bezüglich einiger Punkte die Geister der Beteiligten schieden, so ist der EU-Beitritt dennoch in der türkischen Politik stets Thema gewesen. Auch Mesut Yılmaz und sein Regierungsteam haben sich darum sehr intensiv bemüht. Und auch wir übernahmen während unserer Auslandsreisen eine aktive Rolle bei der Aufklärung über die Türkei und leisteten somit einen eigenständigen Beitrag als Bürger dieses Landes. Dennoch waren unsere Möglichkeiten der Einflussnahme oftmals beschränkt, da man uns nicht als offiziellen Vertreter unseres Landes anerkannte. Während einer Besprechung mit dem Ministerpräsidenten der 55. Regierung, Mesut Yılmaz, am Flughafen sagte ich zu ihm: „Wir besuchen des Öfteren Versammlungen und Konferenzen im Ausland und werden immer wieder gefragt, weshalb wir denn keine Flagge aufstellen, worauf wir aber auch keine Antwort wissen. Bitte erteilen Sie uns doch eine Genehmigung, damit wir künftig auch ohne Bedenken eine Flagge aufstellen können.“ Und so wurde ein Beschluss gefasst und verabschiedet, aufgrund dessen wir schließlich auf Kongressen auch eine türkische Flagge auf unseren Tisch stellen

durften. Dies war eine Premiere in der Geschichte und eine kluge Entscheidung, die uns ermöglichte, für die Türkei im Ausland zu werben. Und so begann die Türkei, erste Schritte in Richtung der EU zu tun. Doch jene Regierung hatte nicht lange Bestand. Die nachfolgenden Regierungen baten in Sachen EU die TÜSIAD, die TOBB<sup>2</sup>, Nichtregierungsorganisationen und auch uns und jeden, der in der Türkei von Einfluss sein könnte, um Hilfe. Und wir traten sofort mit allen jüdischen Organisationen in Europa in Kontakt und forderten sie dazu auf, die Türkei bei ihren Bemühungen um eine Aufnahme in die EU zu unterstützen. Eine Bitte und eine Aufforderung sind ja bekanntlich zweierlei. Und überdies haben wir nie hinter verschlossenen Türen operiert, sondern stets für größtmögliche Offenheit gesorgt. Fünf Monate vor dem 17. Dezember, im Mai 2004 kamen beim Europäischen Jüdischen Kongress die hochrangigsten Amts- und Würdenträger zusammen. Zur Abschlussveranstaltung am letzten Abend hatten wir den politischen Berater der Europäischen Kommission, Michael Weninger, als Redner eingeladen. Alle glauben immer, dass er jüdische Wurzeln habe, was jedoch nicht der Fall ist. Weninger folgte unserer Einladung. Bei solchen Veranstaltungen nehmen an den Versammlungen, bei denen wichtige Redner sprechen, auch stets Regierungsvertreter teil, was sich als von großem Nutzen erwiesen hat. Damals wohnten der türkische Kultus- und Fremdenverkehrsminister, Erkan Mumcu, und seine Frau der Versammlung bei. Außerdem waren Vertreter des Außenministeriums anwesend. An jenem Abend hielt auch ich eine Rede, um Dr. Michael Weninger umzustimmen, der gegen eine Aufnahme der Türkei in die EU war und uns diesbezüglich nie grünes Licht geben wollte. Nach mir sprach Erkan Mumcu. Er hielt eine wirklich wunderbare Rede. Als Letzter ergreift dann immer, wie allgemein bekannt ist, der Gastredner das Wort. Und Weninger, der bei seiner Ankunft sehr distanziert wirkte und jedes seiner Worte immer genau abgewogen hatte, bevor er mit uns sprach, hielt eine für jedermann wirklich äußerst überraschende Rede: „Bei meiner Ankunft habe ich noch ganz anders gedacht, aber ich habe gemerkt, dass sich meine Meinung inzwischen grundlegend geändert hat. Noch bis vor achtundvierzig Stunden hielt ich einen EU-Beitritt der Türkei für völlig unmöglich, aber aufgrund der Dinge, die ich in den vergangenen zwei Tagen gehört und gesehen habe, denke ich jetzt ganz anders darüber. Von nun an kann die Türkei mit allergrößter Unterstützung von meiner Seite rechnen.“ Ich weiß nicht mehr, wie oft dieser Mann, der anfänglich immer Probleme damit gehabt hatte, uns die Hand zu geben, sowohl mir als auch Erkan Bey und dem Europaratspräsidenten die Hand schüttelte. Ich dachte nach. Eigentlich hatten wir nichts Besonderes geleistet. Doch um weiter voranzukommen, war es nun notwendig, denjenigen, die uns nicht kannten, die sich weigerten, uns kennenzulernen und uns gegenüber Vorurteile hegten, von uns zu erzählen

---

<sup>2</sup> Der Verband der Kammern und Börsen der Türkei (*Türkiye Odalar ve Borsalar Birliği* (TOBB)).

und dafür zu sorgen, dass sie unser Land kennenlernten. Am Ende dieser Veranstaltung war die Haltung des türkischen Staates sehr klar und deutlich geworden.

In Brüssel und in Straßburg haben wir wichtige religiöse Amtsträger als Vermittler eingesetzt. Pierre Besnainou, ein französischer Türkeifreund, der Geschäftsführer einer Firma namens Universal Capital Partners war, hatte uns, als er noch nicht Präsident des Verbandes der Europäischen Juden war, versprochen, die Türkei zu unterstützen. Als der EU-Botschafter der Türkei, Hansjörg Kretschmer, in der Türkei zu Gast war, begegneten wir uns auf einem Empfang. Er hatte mir verschiedenste Fragen gestellt und von mir verschiedenste Antworten erhalten, so dass er letztlich zu mir sagte: „Ist das wirklich Ihr Ernst oder versuchen Sie hier Politik zu machen?“ Und ich antwortete:

„Exzellenz, ich bin niemand, der die ganze Gesellschaft in Gefahr bringt, nur um ein paar Leuten einen Gefallen zu tun. Wenn nötig, dann bringe ich lieber mich selbst in Gefahr. So bin ich erzogen worden. Sie mögen mich nun vielleicht fragen, ob ich denn in diesem Land keinerlei Schwierigkeiten erlebt habe. Natürlich habe ich das, und das wird auch immer wieder vorkommen. Aber die Türkei ist und bleibt mein Heimatland. In welchem Land hat man denn keine Probleme? Aber wir haben auf keinen Fall Probleme mit den Fragen, die Sie uns gestellt haben. In unserem Land herrscht Religionsfreiheit.“

„Herr Pinto, Sie haben hier keine Religionsfreiheit.“

„Doch, das haben wir, Eure Exzellenz. Wenn Sie möchten, dann setzen wir uns jetzt gleich ins Auto, ohne jemanden davon zu unterrichten, fahren zu einer Synagoge Ihrer Wahl und unterhalten uns dort weiter. Ich werde dann beten, und Sie können sich höchstpersönlich davon überzeugen, dass es hier nichts Natürlicheres gibt. Wir haben inzwischen auch keinerlei Probleme mehr, was unsere Wahlen angeht. Wir haben ohnehin nicht mehr als zwanzig Stiftungen, was auch der Hauptgrund dafür ist, dass es keine Konflikte mehr gibt. Und wir sind gegen Folgendes: Wir diskutieren unsere Angelegenheiten nicht gerne vor laufender Kamera. Wir lösen unsere Probleme lieber unter uns und mit Hilfe der Regierungsvertreter. Das hier ist unser Heimatland. Und niemand hat das Recht, irgendjemanden anzuschwärzen, schlecht zu machen oder das Leben schwer zu machen.“

Ich werde seinen Gesichtsausdruck nie vergessen. Später erfuhren wir, dass Serge Abou in der Europäischen Union eine wichtige Figur war. Abou war die rechte Hand und der Hauptberater des damaligen EU-Kommissionspräsidenten und des ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten, Romano Prodi, und ist übrigens auch ein Jude. Ich rief den Mann an und flehte ihn regelrecht an: „Bitte kommen Sie und bringen Sie auch Ihre Frau mit. Seien Sie meine Gäste.“ Doch er nahm nie ab, wenn ich anrief. Und wenn er aus Versehen doch einmal ranging, dann wies er mich höflich ab. „Was kann ich denn noch tun?“, grübelte ich. Wenn wir es irgendwie anstellen könnten, diesen Mann in die Türkei zu locken, dann würde uns das auf unserem Weg in Richtung Europäische Union einen großen Schritt voranbringen. Doch wie würde mir dies gelingen? „Ach, mach Dir

doch keine unnötige Arbeit, der wird nie in die Türkei kommen“, sagten alle. Eines Tages erhielt ich eine Einladung von Außenminister Abdullah Gül. Man lud mich zu dem Essen ein, das zu Ehren von Herrn Prodi im Feriye-Restaurant gegeben werden sollte. Natürlich nahm ich die Einladung wahr. Der Außenminister, Prodi, Journalisten... Das Lokal war gerammelt voll. Um zu erfahren, wo ich sitzen sollte, wendete ich mich an die Protokolldirektorin.

„Wie ist denn Ihr Name, bitteschön?“

„Bensiyon Pinto.“

„Sie sitzen am Ehrentisch, mein Herr.“

„Das muss wohl ein Irrtum sein, meine Dame. Dieser Platz gebührt vor mir sicherlich noch vielen anderen.“

„Nein mein Herr, so weit ich weiß, sitzen Sie tatsächlich dort. Diese Informationen hat mir Ankara so zukommen lassen.“

Ich begab mich also zu meinem Platz und sah, dass ich zwischen dem EU-Botschafter und Serge Abou saß! Serge Abou, dessen Türkeiibesuch ich so sehr herbei gesehnt hatte! Zwei Plätze weiter saß Abdullah Gül. Der damalige Istanbuler Oberbürgermeister, Ali Müfit Gürtuna, kam zu mir und fragte mich, ob ich nicht neben ihm sitzen wollte. Und ich sagte: „Wenn Du wüsstest, wo ich sitze. Ich glaube, es ist besser, wenn ich mich nicht umsetze. Vielleicht steckt dahinter ja eine bestimmte Absicht.“ Und tatsächlich hatte ich mich diesbezüglich nicht getäuscht. Wir nahmen Platz, und das Essen wurde serviert. Man machte Abdullah Gül mit Prodi bekannt, und niemand schien zu verstehen, weshalb ich auch an jenem Tisch saß. Also sprach ich Serge Abou einfach an und begrüßte ihn sowohl auf Hebräisch als auch auf Französisch. „Hallo“, sagte ich.

„Hallo.“

„Ich habe Sie so oft eingeladen, Monsieur Abou, warum haben Sie denn meine Einladung nie angenommen?“

„Es war noch nicht an der Zeit dafür, Monsieur Pinto. Herr Prodi hat Ihnen heute eine Mitteilung zu machen. Für die Türkei hat der EU-Aufnahmeprozess begonnen. Wenn ich früher gekommen wäre, hätte das zu nichts geführt und somit keinerlei Sinn gehabt. Und was, wenn ich gekommen und mich nur negativ geäußert hätte? Aber mittlerweile schlägt auch mein Herz für die Türkei.“

Er gab mir zu verstehen, dass er wusste, dass ich ein Gemeindevorsitzender war, der sich sehr wünschte, dass die Türkei in die Europäische Union aufgenommen würde und sich diesbezüglich sehr engagierte, von meinen diesbezüglichen Leistungen und Bemühungen Kenntnis hatte und mir künftig stets mit Rat und Tat zur Seite stehen würde. Er bedankte sich. Weniger hatte zu ihm gesagt:

„Wenn Du etwas über die Türkei erfahren möchtest, dann halte Dich auf jeden Fall an Bensiyon Pinto.“

Während ich noch darüber nachdachte, bei wem er sich wohl weshalb und wofür bedankt hatte, waren ihm wohl die Ereignisse vom 15. November in den Sinn gekommen, denn er sagte:

„Ich möchte Ihnen gerne mein herzlichstes Beileid aussprechen.“

Ich entgegnete sofort:

„Sie sollten es besser der ganzen Türkei aussprechen. Es sind bei dem Anschlag sechs jüdische Glaubensbrüder ums Leben gekommen, aber fünfundfünfzig unserer muslimischen Brüder. Das bedeutet einen sehr großen und schmerzlichen Verlust für uns alle.“

Nach dieser ersten Begegnung traf ich mich sehr oft mit Serge Abou, wir wurden enge Freunde und riefen uns schließlich auch an Festtagen und zu verschiedenen anderen Anlässen an. Eines Tages rief er mich an und sagte:

„Bensiyon, ich werde als Botschafter nach China gehen. Aber ich möchte, dass Du weißt, dass ich mich stets für die Rechte der Türkei einsetzen werde.“

Und ich schrieb Serge am 15. Juni 2004 einen Brief, in dem ich ihn darum bat, die Türkei in ihren Bestrebungen in die EU aufgenommen zu werden, allzeit zu unterstützen und lud ihn erneut in die Türkei ein. Und er schrieb in seinem Brief, den er am 1. Juli 2004 in Brüssel aufgegeben hatte: „Mein lieber Freund, ich danke Ihnen vielmals für Ihren Brief vom 15. Juni. Gerne denke ich an unsere Begegnung im Rahmen des Istanbulbesuches von Herrn Prodi zurück. Ich bedauere zutiefst, dass Sie in so einer empfindlichen Phase das Amt des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Türkei abgegeben haben, aber ich wünsche Ihrem Nachfolger alles Gute und viel Erfolg. Unsere Beziehungen zur Türkei machen sich bestens und ich hoffe, dass wir Ende dieses Jahres unserem gemeinsamen Ziel einen entscheidenden Schritt näherkommen werden. Ihre private Einladung nach Istanbul ehrt mich sehr und ich hoffe, dass ich Gelegenheit finden werde, Ihre Stadt, die mir sehr gefallen hat, bald einmal wieder besuchen zu können. Gestern hat der Europarat Durao Barroso dazu berufen, ab dem 1. November 2004 die Nachfolge von Prodi anzutreten. Er ist zurzeit der Premierminister Portugals. Unsere letzte Aufgabe wird vor allem darin bestehen, unseren Türkei-Bericht vorzulegen. Inzwischen hat mich die Europäische Kommission an die Spitze der Europadelegation in Peking berufen, und somit bereite ich mich, während ich mich mit der Türkei beschäftige, gleichzeitig auf meine Aufgaben als Botschafter in China vor. Ich bin mir nicht sicher, ob ich auch dort eine Jüdische Gemeinde vorfinden werde, die so gut organisiert und einflussreich ist wie die türkische. Doch ich werde mich von Peking aus weiterhin mit derselben Leidenschaft für die Zukunft der Türkei engagieren und hoffe, dass wir in Kontakt bleiben.“

Mit hochachtungsvollen Grüßen  
Serge Abou”

Menschen wie er sind für unser Land von enormer Wichtigkeit. Man weiß nie, wer auf lange Sicht welches Amt übernehmen wird. Aus diesem Grund sollte man im Sinne der nationalen Interessen stets versuchen, intensive persönliche Beziehungen zu knüpfen. Der französische Abgeordnete Pierre Lellouche ist in dieser Hinsicht ebenfalls eine unserer wichtigsten Stützen. Lellouche war damals

Mitglied der französischen Nationalversammlung. Heute ist er einer der größten Türkeifreunde. Auch er ist Jude. Im Rahmen einer Türkeireise besucht er zusammen mit einem befreundeten Abgeordneten auf Empfehlung Ankaras das Oberrabbinat. Zu jenem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, wer dieser Mann war. Er war ein unglaublich gebildeter Mensch und verfügte in Frankreich über sehr großen Einfluss. Doch viel wichtiger war noch, dass er zu jener Zeit sehr schlecht über die Türkei dachte. Er redete, ich hörte zu. Geschlagene anderthalb Stunden hielt er mir einen Vortrag. Als er fertig war, fragte ich:

„Herr Lellouche, gestatten Sie, dass ich auch mal etwas sage?“

„Aber natürlich.“

Und dann hielt ich ihm einen halbstündigen Vortrag über die Türkei. Und bemerkte schließlich:

„Sie sind sicherlich sehr erschöpft, Sie haben ja in Ankara schon sehr viele Termine gehabt. Ich erwarte keine sofortige Antwort von Ihnen. Fliegen Sie nach Hause und lassen Sie das Ganze sich erst einmal setzen. Denken Sie ein wenig über das nach, was ich Ihnen erzählt habe, und lassen Sie mich dann wissen, ob ich Ihrer Meinung nach Recht habe oder nicht.“

Als er sich anschickte, das Oberrabbinat durch die große Eingangstür zu verlassen, wandte er sich noch einmal um und sagte:

„In einigen Punkten haben Sie wirklich Recht, Herr Pinto.“

„Bitte äußern Sie sich noch nicht, überdenken Sie erst einmal alles.“

Nach drei Tagen erhielt ich einen Brief von Lellouche, in dem er schrieb: „Wenn mich jemand überzeugt hat, dann Sie.“

Eines Tages erhielt ich einen Anruf vom belgischen Generalkonsul Thomas Antoine. „Der belgische Parlamentsvorsitzende und der Generalsekretär kommen in die Türkei und würden sich gerne mit Ihnen treffen“, sagte er. Sie reisten gemeinsam mit den Chefberatern Hervé Hasquin und Patrick Delodder an. Ein andermal sagte Antoine während einer Besprechung zu mir: „Meine Frau heißt Michelle Nahum, sie ist eine türkischstämmige Jüdin.“ Und so kam es, dass wir vom eigentlichen Thema abschweiften und uns darüber unterhielten, was es bedeutete, ein Türke zu sein, warmherzig zu sein und sich für seine Kultur einzusetzen. Im Anschluss wollte er sich noch mit Mehmet Ali Birand und anderen Journalisten treffen. Wir unterhielten uns so angeregt, dass er fünfzehn Minuten zu spät zu seinem ersten Termin kam. Es war ein sehr schönes und lebendiges Treffen. Und wieder erzählte ich allen von der Türkei und den Türken. Auch der Vorsitzende des belgischen Parlamentsausschusses, Herman de Crod, war anwesend. Er schickte mir später einen Dankesbrief. Und der Generalkonsul sagte: „Ach, hätte ich den Herren doch nur früher kennengelernt.“ Wir hatten nicht viel Einfluss in der europäischen Lobby, das änderte sich erst mit der Zeit. Während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitzender haben wir in Sachen Lobbyismus im Bezug auf unsere Beziehungen zu den USA Fortschritte gemacht. Lobbyarbeit ist in gewissem Sinn nichts anderes als Öffentlichkeitsarbeit, bei der es

darum geht, dass eine Person oder eine Institution, wenn sie einer anderen Person oder Institution einen Brief schreibt, sie anruft oder um einen Termin bittet, bezüglich ihres Anliegens eine offene, unmissverständliche und entschlossene Haltung einnimmt. Die Grundvoraussetzung dafür ist, dass man sich davor hütet, den anderen hinters Licht führen zu wollen und ihn auf kluge Weise informiert. Und wenn einer Seite dabei im Hinblick auf ihr Land die Situation nicht behagt, dann sollte man auf keinen Fall schweigen, sondern sofort tätig werden. Wer schweigt, der vermittelt dem anderen den Eindruck, mit allem einverstanden zu sein. Künftige Reden, Konferenzen oder Briefe sollten sich möglichst auf ein Thema konzentrieren, so offen wie möglich sein und die Meinungen der Leute bezüglich dieser Themen widerspiegeln. Zudem sollte man sich auf jeden Fall von der anderen Seite klare Stellungnahmen und Unterstützung erbitten sowie auch die jeweiligen beruflichen Anschriften, so dass der Briefwechsel und die Treffen stetig fortgeführt werden können. Wenn ich jemanden kennengelernt habe, dann achte ich auf jeden Fall darauf, dass der Kontakt nicht abreißt. Menschen kennenzulernen ist eine wichtige und ernste Angelegenheit. Und wenn ich der Meinung bin, dass die betreffenden Personen meinem Land von Nutzen sein könnten, dann bemühe ich mich darum, die Beziehungen noch weiter zu auszubauen. Im Judentum gibt es einen Grundsatz: „Begegne dem Land, in dem Du lebst, dem Staat, seinen Menschen, seiner Erde und seinem Brot stets mit Respekt und setze Dich für sie ein.“ Und ich selbst halte mir immer wieder folgende Maxime vor Augen: Alle Länder haben ihre eigene Flagge, ihre eigenen Werte und Ziele, aber sie haben keinen Atatürk. Ich habe mich stets bemüht, nach seiner Lehre zu leben und seine Erwartungen zu erfüllen. Folglich habe ich mir auch immer die Frage gestellt: „Wie kann ich etwas für mein Land tun?“ Mit diesem Hintergedanken habe ich Kontakte zu anderen Menschen geknüpft, versucht ihre Denkweise zu verstehen, und während meiner Reisen nach Wegen gesucht, wie ich ihnen die Türkei noch näherbringen könnte. Ich habe niemals unüberlegt gehandelt. Von Zeit zu Zeit habe ich auch Herrn Veissid und Herrn Kamhi um Rat gefragt. Und sie waren stets für mich da, haben mir Ratschläge erteilt und sich meine Ansichten angehört. Es ist kein einziges Mal vorgekommen, dass sie gesagt hätten: „Das ist aber zu teuer, das wirst Du nicht finanzieren können, das ist eine Nummer zu groß für Dich.“ Lobbyarbeit kann durchaus auch erfordern, dass man Leute einlädt und sie in den besten Lokalen bewirbt, was man dann auch tun muss, ohne sich zu beklagen. Denn es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, und das eigene Auftreten muss mindestens genauso seriös und vertrauenswürdig sein, wie die Sache, für die man sich einsetzt. Einst hat Kamhi in dieser Sache unsere Gemeinde sowohl in finanzieller wie auch ideeller Hinsicht entscheidend vorangebracht, und dies absolut freiwillig, ohne dass ihn jemand dazu gedrängt hätte. So lud er beispielsweise drei- bis viermal pro Woche Leute zum Essen ein und versuchte vor allem ausländischen Geschäftsleuten die Türkei nahezubringen.

Ich habe mir sehr viel Gedanken darüber gemacht, was zu tun ist, damit die Türkei auf internationaler Ebene den Stellenwert erhält, den sie verdient, und habe mich diesbezüglich sehr engagiert. Ich habe auch meine Freunde um Hilfe gebeten, und als Gemeinde haben wir für die Türkei Kontakt zu einflussreichen Organisationen im Ausland hergestellt. Wir haben versucht, Politiker und Einrichtungen zusammenzubringen, was uns – und dies sage ich nicht ohne Stolz –, auch gelungen ist. Aber dies ist etwas, was man nicht alleine zu leisten vermag, sondern nur in Teamarbeit schafft. Um in einer Sache Erfolg zu haben, muss man sich vor allem Gehör verschaffen können, Visionen haben, stark sein und den Weg, den man vorgeben möchte, sehr gut durchplanen. In einem Moment, in dem man glaubte, dass jeder Staat bereit wäre, der Türkei zu helfen, kann sich ein Land auch unter Umständen der Türkei gegenüber völlig gleichgültig verhalten. Aber natürlich kann auch das genaue Gegenteil eintreten, und ein Staat uns unterstützen, von dem wir uns nie Hilfe erhofft hätten. Deshalb ist es auch unabdingbar, dass diejenigen, die diese Arbeit auf sich nehmen, sehr gute Strategiker und unter allen Umständen dazu in der Lage sind, sich den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen und in jeder Situation geschickt zu handeln. Vor allem junge Leute, die gerade ihre Ausbildung abgeschlossen haben und sich währenddessen schwerpunktmäßig mit Außenpolitik beschäftigt haben, kommen für diese Aufgabe in Frage.

Einmal nahm ich in Istanbul an einem Essen teil, zu dem auch Ministerpräsident Mesut Yılmaz eingeladen war. An unserem Tisch saßen zudem Staatsminister Cavit Kavak und der Vorsitzende der ADL<sup>3</sup>, Abraham Foxman. Außerdem war eine ziemlich große Gruppe junger Leute aus verschiedenen Berufen zu Gast, die mich zutiefst beeindruckten. Die meisten von ihnen waren Bankangestellte. Ich wandte mich an den Ministerpräsidenten und sagte zu ihm:

„Herr Ministerpräsident, wie viele Mitarbeiter in dem Alter haben Sie denn?“

„Das weiß ich gar nicht genau.“

„Sie sollten diese jungen Leute Ihre Berater und Minister auf Auslandsreisen begleiten lassen, damit sie ihr Handwerk wirklich von der Pike auf lernen. Das bringt einerseits unserem Land Ansehen ein, und darüber hinaus lernen diese jungen Menschen noch etwas dabei. Man sollte sich zuvor Informationen über diese jungen Leute einholen: Wer sind sie? Was sind sie? Wie kompetent sind sie? Doch ihre ethnische Abstammung darf dabei keine Rolle spielen. Nehmen Sie sie immer mit, sie sind alle Bürger Ihres Landes. Setzen Sie sie ein. Die Türkei sollte sich nach Kräften bemühen, diese jungen Menschen zu Lobbyisten auszubilden.“

---

<sup>3</sup> Die *Anti-Defamation League* (ADL) ist eine sehr einflussreiche, 1913 gegründete internationale Nichtregierungsorganisation mit Sitz in New York, deren erklärtes Ziel es ist, Antisemitismus und die Diffamierung von Juden sowie anderer Gesellschaftsgruppen durch Aufklärungsarbeit zu bekämpfen.

Einmal traten zwei Studenten aus der Mehrheitsgesellschaft an mich heran. Sie hatten ein Visum für die USA beantragt, ihr Antrag war jedoch abgelehnt worden. Ich rief also in den USA an und sagte: „Das, was Ihr da macht, ist Diskriminierung. Nur weil diese jungen Menschen Muslime sind, legt Ihr ihnen alle erdenklichen Steine in den Weg, um sie Euch aus dem Land zu halten.“ Der Senator hielt mir vor, dass ich übertrieb, doch ich ließ nicht locker. Daraufhin sagte er: „Gut, dann schicken Sie die Studenten her, wir werden uns dann um alles Notwendige kümmern.“ Manchmal muss man sehr entschlossen sein, um gewisse Ziele zu erreichen, und darf nie aufgeben. Das ist der beste Weg, um seine Absichten deutlich zu machen. Wenn wir klein begeben, dann geben wir damit der gegnerischen Seite Recht, obwohl sie im Unrecht ist. Man sollte bezüglich einer Sache, von deren Richtigkeit man überzeugt ist, keinerlei Zugeständnisse machen. Bis sich die andere Seite einverstanden erklärt.

Der Staat kann nicht einfach sagen: „Wir haben da ein Problem, könnten Sie uns vielleicht helfen und bitte Ihre Bürgerpflicht erfüllen?“ und die Religionsgemeinden um Hilfe bitten. Die Gemeinde muss sich klug verhalten und immer wieder nachhaken. Wenn der Staat in der Klemme steckt, dann sollte sie dies erkennen und handeln, alles Notwendige tun, um das Problem aus der Welt zu schaffen, ohne dafür jedoch Dankbarkeit zu erwarten. So etwas tut man, weil es eine Bürgerpflicht ist. Hin und wieder kommen Vertreter der Europäischen Menschenrechtskommission. In meiner letzten Amtszeit als Gemeindevorsitzender erhielten wir Besuch von Markus Jäger und Alvaro Gil Robles. Ich versicherte ihnen, dass alles, was wir untereinander besprachen, unter uns bleiben würde, sie fragen dürften, was immer sie wollten und ich ihnen stets die Wahrheit über die Türkei erzählen würde. Auch sie hatten die fixe Idee, dass in der Türkei keine Religionsfreiheit herrschen würde. Zusammengefasst sagte ich ihnen ungefähr Folgendes: „Was soll das denn heißen, in Ihrem Land gibt es keine Religions- und Meinungsfreiheit? Setzen wir uns doch einmal gemeinsam in ein Café und sprechen wir Französisch, Spanisch, Hebräisch, Armenisch oder Griechisch. Da wird es niemanden geben, der sich nach uns umdreht, damit werden wir sogar eher Sympathien wecken. ‚Ach, Sie kommen aus Griechenland. Na, dann sind wir ja Nachbarn,‘ wird man zu uns sagen und erpicht darauf sein, mit uns zu plaudern. Sie verkennen die Türken. Oder vielleicht ziehen Sie es vor, denen zu glauben, die die Türken überhaupt nicht richtig kennenlernen möchten.“ Eigentlich hatten sie vorgehabt, nur eine halbe Stunde zu bleiben, aber zum Schluß blieben sie anderthalb. Ich glaube, dass diese Gespräche insofern sehr wichtig waren, als die meisten Europäer uns gar nicht wirklich kennen. In dieser Sache sollte sich wirklich jeder nach Kräften engagieren. Manchmal ziehen die Menschen es vor, sich mit ihren eigenen Glaubensbrüdern zu unterhalten, und ich denke, dass man dies berücksichtigen und dementsprechend handeln sollte. Wenn der einfachste Weg über Beziehungen führt, dann sollte man versuchen, diesen Weg auch zu gehen.

Als in einer Zeitschrift einmal eine Reportage von mir erschien, wurde ich von einigen Journalisten gefragt:

„Haben Sie diese Reportage geschrieben?“

„Ja.“

„Nicht einmal die europäischen Journalisten sind in der Lage, derart selbstkritische Texte zu schreiben. Wie haben Sie das geschafft?“

„Wenn man bei der Wahrheit bleibt, ist das kein Problem.“

Ich habe immer offene Worte gesprochen. Zum Beispiel habe ich bis heute nicht ein einziges Mal einen Ministerpräsidenten sagen hören: „Mit Judenfeindlichkeit werden Sie in diesem Land nicht weit kommen.“ Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Denn ich denke, dass dies eine überaus wichtige Botschaft an alle religiösen Minderheiten wäre. Dieser Meinung ist auch Recep Tayyip Erdoğan. Und das hat er auch auf den Sitzungen der AKP in Kızılcabamam, auf den Fraktions-sitzungen und vor Gästen aus islamischen Ländern deutlich gemacht. Das ist für die religiösen Minderheiten wirklich ein bedeutendes Statement, eine bedeutende Sichtweise. Als Abdullah Gül mir einmal für meine Unterstützung dankte, die ich dem Staat hatte zuteil werden lassen, sagte ich: „Herr Minister, auch ich habe Ihnen zu danken. Sie haben an so mancher Stelle unverhofft gegen Antisemitismus Stellung bezogen.“

„Herr Pinto, ein führender Politiker kann ohne Weiteres in Europa eine Rede halten, in der er den Antisemitismus verurteilt, aber noch viel wichtiger wäre es, wenn er sie in Indonesien, Saudi Arabien oder im Iran hält. Und das ist uns sehr wohl bewusst. Aber ob die Presse dies auch wahrnimmt, weiß ich nicht.“

Und da wir schon einmal beim Thema Medien sind, wäre es auch angebracht, diesbezüglich ein paar Worte zu verlieren. Es ist durchaus keine Seltenheit, dass die Medien jemanden an einem Tag in den höchsten Tönen loben und ihn am nächsten niedermachen. Die Künstler und Politiker beklagen sich in einem fort über die Medien, aber dennoch sind sie es, denen sie ihren Erfolg zu verdanken haben. Wenn die Medien die AK-Partei nicht unterstützt hätten, wäre sie dann von so vielen Leuten gewählt worden? Ich glaube nicht. Ich habe in jeglicher Hinsicht großen Respekt vor den Medien und auch Verständnis für die konservativen Medien. Ich bin nur gegen eines: In Sachen Religion sollte niemand Schläge unterhalb der Gürtellinie einstecken müssen. Das ist nicht richtig. Die Religion beinhaltet für uns Alle die Werte, die wir vom Augenblick unserer Geburt an in unseren Familien vorgefunden haben. Das ist einfach so, und es gibt nichts Besseres, nichts Richtigeres als das. Glaube ist Glaube. Dagegen sollte niemand etwas sagen. Niemand ist gezwungen, jemanden zu lieben oder zu mögen. Der eine mag eben Amerika, der andere Frankreich und wieder ein anderer Israel. Nur Religion und Glaube sollten Tabuthemen bleiben.

Im Rahmen eines Essens während des Türkei-besuches von Prodi traf ich Abdurrahman Dilipak und sprach ihn an:

„Guten Tag, Herr Dilipak.“

„Guten Tag.“

„Ich bin Bensiyon Pinto.“

„Ach! Wie geht's Ihnen?“

„Ich lese immer all Ihre Texte. Einige Ihrer Kommentare finde ich wirklich ganz vortrefflich. Ich kann zwar nicht behaupten, dass ich immer mit Ihnen einer Meinung bin, aber wichtig ist, dass man über seine Meinungsverschiedenheiten spricht und gemeinsam nach Lösungen sucht. Ich weiß, dass Sie sich gut mit dem geschätzten Forscher Yusuf Altıntaş verstehen, der auch unserer Gemeinde angehört. Ich bin der Meinung, dass die Menschen unabhängig von ihrer Religion miteinander Freundschaften schließen sollten. Und da ich weiß, dass Sie zu den Menschen gehören, denen dies gelungen ist, wollte ich Sie gerne einmal dazu beglückwünschen.“

Das hatte ich einfach tun müssen. Streit und Krieg nützen den Menschen nicht. Wir haben die 59. Regierung auf internationaler Ebene unterstützt. Im Ausland hatte ich zu Menschen, die der AK-Partei nicht sonderlich wohlwollend gegenüberstanden, gesagt: „In der Türkei leben zweiundsiebzig Millionen Menschen. Unser Land wird nicht nur von dieser oder jener Partei verkörpert. Und nun ist eben diese Partei gewählt worden. Sie leistet zwar gute Arbeit, aber in unserem Land gibt es außerdem auch viele junge Menschen und Nichtregierungsorganisationen, noch andere Parteien, Universitäten und Akademiker, die hochrangige Positionen bekleiden. Ihnen mag vielleicht eine bestimmte türkische Partei missfallen, aber vergessen Sie bitte nicht, dass die Türkei ein Ganzes ist, das sich aus vielen verschiedenen Komponenten zusammensetzt.“ Nun mag sich so manch einer natürlich fragen, „Wo nimmt dieser Mann bloß so viel Mut her?“ Als ich noch Gemeindevorsitzender war, habe ich mehr darauf geachtet, was ich sagte, aber nun kann ich freier reden. All dies sind meine persönlichen Ansichten. Damals hätte man sie für Stellungnahmen halten können, die ich im Namen der Gemeinde abgab, aber inzwischen besteht so eine Gefahr nicht mehr, denn ich spreche nur noch für mich.

Am 17. Dezember 2004 hatte die Europäische Union große Probleme. Am 17. Dezember erhielt ich gegen 9.30 Uhr so viele Anrufe aus Belgien, dass ich glaubte, dass man der Türkei bezüglich ihres EU-Beitritts grünes Licht signalisierte. Doch leider erreichte ich damals einfach niemanden. Den Ministerpräsidenten, den Außenminister, Murat Mercan, Egemen Bağış und die Staatssekretäre. Ich rief jeden von ihnen an. Das war etwas, wovon sie sofort in Kenntnis gesetzt werden mussten, aber sie waren nicht zu erreichen. Die Nachricht aus Belgien lautete ganz genau folgendermaßen: „Bitte teilen Sie Ihrem Herrn Ministerpräsidenten mit, dass er keinerlei Befürchtungen zu haben braucht. Die Sache ist in trockenen Tüchern. Vielleicht werden sie Sie ein wenig in die Ecke drängen, aber grundsätzlich ist die Angelegenheit in trockenen Tüchern“, was ich dem Ministerpräsidenten erst um zwanzig nach eins übermitteln konnte. Die türkischen Streitkräfte, die TÜSİAD und die Nichtregierungsorganisationen und andere re-

ligiöse Minderheiten hatten sich in Sachen EU sehr engagiert. Jeder hatte entsprechend seiner Möglichkeiten einen Beitrag geleistet. Unsere Jugend sollte ihnen zu Dank verpflichtet sein. Ich bin nicht mehr der Jüngste und habe schon so einiges erlebt. Was ändert sich, wenn ich noch miterlebe, dass die Türkei in die Europäische Union aufgenommen wird, und was ändert sich, wenn ich es nicht mehr miterlebe? Aber was ist mit unserer Jugend, unseren Enkeln und deren Kindern? Ich möchte mich in meinem Namen bei allen bedanken, die sich in dieser Sache engagiert haben.

Wenn alles wie geplant verlief, dann würde mit dem 3. Oktober 2005 der EU-Aufnahmeprozess für die Türkei beginnen. Wir befanden uns an jenem Tag alle in heller Aufregung. Niemand wollte meinen Prognosen Glauben schenken, aber ich war mir bezüglich der weiteren Entwicklung vollkommen sicher. Am 2. Oktober um zehn nach vier erhielt ich von meinen europäischen Freunden die Nachricht, dass den Beschlüssen, die am 3. Oktober getroffen werden sollten, nichts mehr im Weg stünde. Um 16.30 Uhr schickte ich eine kurze Nachricht an den Leibwächter des Ministerpräsidenten, da ich ihm einen verschlüsselten Hinweis geben wollte: „Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, Ihre Rede hat mich und meine Gemeinde sehr gerührt, und wir sind uns sicher, dass sie große Resonanz haben wird. Außerdem halte ich es für immer unwahrscheinlicher, dass es hinsichtlich unseres EU-Beitritts Probleme geben wird. Seien Sie ganz unbesorgt. Die jüdische und die islamische Welt werden in diesem Jahr gemeinsam das Neujahrsfest begehen. Möge dies uns Allen Segen bringen.“ Ich war mir sicher, dass der Ministerpräsident erraten würde, was ich mit ‚Seien Sie unbesorgt‘ meinte. Heute wünschen sich die USA, dass die Türkei eine gefestigte Stellung innerhalb Europas einnehmen und ihnen nahestehen wird. Sie wissen die Türkei zu schätzen. Wenn es uns mit Hilfe der USA gelingen würde, uns in Richtung der europäischen Anforderungen zu entwickeln, wäre dies für beide Seiten ein großer Erfolg. Heutzutage sind die USA so etwas wie ein großer Bruder für die anderen Länder. Ganz gleich, ob man die USA mag oder nicht mag, sie liebt oder nicht – die Tatsachen sind diese. Letzten Endes setzt sich immer der Stärkere durch. Auf einem Empfang hatte ich einst zum US-amerikanischen Generalkonsul gesagt: „Was die Aufnahme der Türkei in die EU angeht, ist es wohl langsam an der Zeit, dass die USA uns unter die Arme greifen.“ Woraufhin er mich sehr bedeutungsvoll angeschaut hatte. Seine Blicke sagten: „Ob dieser Mann wohl etwas weiß?“ Da der Generalkonsul überhaupt nicht auf meine Bemerkung einging, wurde mir an jenem Abend klar, dass die USA irgendetwas zu unternehmen planten. Und worum auch immer es sich dabei auch handeln mochte, es war nicht an ihm, dies als erster preiszugeben. Was unseren EU-Beitritt betraf, hatten der Ministerpräsident und der Außenminister ein gutes Stück Arbeit vor sich. Alle engagierten sich mit Leib und Seele, aber zwei Menschen haben in dieser Angelegenheit wirklich Großes geleistet: Egemen Bağış und Murat Mercan. Sie haben stets einen engen Kontakt zu mir gepflegt und mich zu verschiedenen Treffen angeregt.

Während einer USA-Reise hatte man mich gebeten, auf einer Konferenz eine Rede zu halten. Der israelische Kommandeur Uzi Narkiz war ebenfalls als Ehrengast anwesend. Ich hielt meine Rede auf Spanisch. Kaum hatte ich das letzte Wort gesprochen, begannen alle zu applaudieren, und Narkiz stand auf und bedeutete den anderen Zuhörern, mir im Stehen weiter zu applaudieren. Der leiseste Wink von ihm wurde von den Anwesenden nahezu als Befehl aufgefasst, und so erhoben sich Alle von ihren Plätzen. Doch ich sollte es nicht versäumen, an dieser Stelle auch Herrn Yılmaz Benadrete zu erwähnen, dessen Meinung ich fast immer teile. Er war derjenige, der gewünscht hatte, dass ich dort eine Rede hielt und diese Angelegenheit stets unterstützt hat. Ich bin ihm sowohl im Namen der Türkei als auch in meinem Namen zu Dank verpflichtet, denn es handelte sich wirklich um eine wichtige Rede, die vielerlei interessante Entwicklungen nach sich gezogen hat. Die einflussreichsten Leute der jüdischen Lobby wollten sich mit mir treffen. Sie sind alle mit mir in Kontakt getreten und wir haben uns verschiedenfach getroffen und besprochen. Zunächst behagte mir dies nicht so recht, weil ich für diese Treffen überhaupt keine offizielle Genehmigung hatte. Und so musste ich selbst entscheiden, wie weit ich in welcher Angelegenheit gehen konnte, was sehr schwierig war. Aber wenn alle einem vertrauen, dann hat man letztendlich auch Vertrauen in sich selbst und kann eigentlich gar nichts falsch machen. Meine Kontakte bestehen noch immer. Auch in der Zeit zwischen 1990 und 1994, als ich nicht im Amt war, trafen wir uns weiterhin und ich machte sie mit den leitenden Amtsträgern unserer Gemeinde bekannt. Im Jahre 1995 hatte ich mit amateurhafter Einstellung aber professioneller Perspektive dieses Amt angetreten, um etwas für die Türkei und die Menschheit zu tun. Nun mag sich vielleicht so manch einer fragen, inwiefern ich denn damit etwas für die Menschheit tun wollte. Mit ihrem Stolz, ihrer Souveränität und ihrem großen Handlungsbewusstsein hat die Türkei das kulturelle Erbe des Osmanischen Reiches angetreten. Sie ist die einzige Macht, die dazu in der Lage wäre, im Nahen Osten innerhalb kürzester Zeit eine einflussreiche Rolle zu übernehmen und dem dortigen Blutvergießen und dem Leid der Mütter, Schwestern und Ehefrauen ein Ende zu bereiten. Davon bin ich von ganzem Herzen überzeugt. Und dass ich mich in dieser Hinsicht nicht getäuscht hatte, wurde mir 2005 noch deutlicher. Und heute spürt der ganze Nahe Osten, den frischen Wind, der aus der Türkei hinüberweht. Ich habe stets herzlichen Kontakt zu den Menschen im Nahen Osten gepflegt, habe sie oft in die Türkei eingeladen und ihnen zu Ehren Essen veranstaltet. Das ist in jeglicher Hinsicht eine professionelle Herangehensweise. Die Menschen sollten zusammenkommen und ihre Probleme auf praktische Art und Weise lösen. Lobbyismus bedeutet, der anderen Seite offen die eigenen Ziele und Absichten und deren Hintergründe darzulegen. Außerdem sollte man stets unbedingt offen die positiven und negativen Aspekte der jeweiligen Angelegenheit ansprechen und ihnen erklären, welchen Nutzen sie daraus ziehen kann. Wir leben leider in einer Welt, in der immer alles an seinem Nutzen ge-

messen wird und allen geht bei solchen Angelegenheiten immer der eigene Nutzen über alles. In den USA haben die Senatoren und ihre Stellvertreter alle eigene Kanzleien und nehmen auch Spenden an. Das ist dort vollkommen normal, und diese Spenden sind keineswegs mit Schmiergeld zu verwechseln. Es handelt sich um ganz offizielle Zahlungen, von denen jeder weiß. Daran ist nichts illegitim. Es handelt sich um Geld, das im Voraus als Gegenleistung für eine Dienstleistung am Bürger gezahlt wird. Die Höhe der Zahlungen richtet sich nach den jeweils anfallenden Kosten, und somit befindet sich stets Geld in der Kasse. Um komplizierte Probleme lösen zu können, muss man seine Kontakte stets pflegen und vermeiden, dass man sich von einander entfernt. Dies hat mir einst vor vielen Jahren Bülent Akarcalı beigebracht, den ich sehr gerne habe und überaus schätze. Wir hatten uns bei der Eröffnung der Berufsschule, die Jak Kamhi hatte bauen lassen, kennengelernt und im Marmara-Hotel einen Kaffee zusammen getrunken. Er hatte damals zu mir gesagt: „Wenn es darum geht, dass eine Angelegenheit erledigt werden soll, dann pflegen die Türken immer fleißig ihre Beziehung zu den beteiligten Personen, aber sowie die Sache erledigt ist, würdigen sie sie plötzlich keines Blickes mehr.“

„Aber Herr Minister, wie kommen Sie denn auf so etwas?“

„Hören Sie mal, ich bin Abgeordneter aus Istanbul. Man weiß, wo ich wohne, wo ich lebe und wie viel ich verdiene. Niemand kommt auf die Idee zu sagen: ‚In dieser Angelegenheit werde ich Dich unterstützen‘. Aber wenn Du um Unterstützung bittest, dann denken Alle, Du möchtest Schmiergeld. Wir wollen gar kein Geld. Wir möchten nur, dass sie uns bei bestimmten Projekten unterstützen, sie sponsern. Dann hätten wir einen besseren Zugang zum Volk. Es würde ja schon reichen, wenn sie sagen würden ‚Und ich leiste den und den Beitrag‘. Man erwartet immer, dass einem der Staat alles abnimmt.“

Da hatte er Recht. Sponsoring war eine Angelegenheit, die sich bei uns erst lange nach diesem Gespräch und nur sehr langsam entwickelte. Die USA haben dies auf andere Art und Weise geregelt, es gibt dort Agenturen, die sich darum kümmern. Diese wenden sich dann mit ihren Mitarbeitern an sie und sagen „Wir möchten gerne dieses oder jenes Projekt von Ihnen unterstützen.“ Gute Mitarbeiter um sich zu haben, ist ebenfalls wichtig. Es macht einen großen Unterschied, ob man als Einzelperson agiert oder als Team. Ein Gemeindevorsitzender hat einen Pressesprecher, einen Stellvertreter. Das verleiht ihm positive Außenwirkung. Ich bin niemals alleine irgendwo aufgetreten. Und dies hat mir auch Bülent Akarcalı beigebracht. Eines Tages trafen wir uns zufällig in einem Lokal. „Haben Sie etwa keine neuen Fragen, die Sie mir stellen möchten?“ wollte er mit einem Augenzwinkern wissen. „Seien Sie doch nicht immer so hart zu mir, Herr Minister“, konterte ich lachend. „Nein, nein“, sagte er nun ernster. „Ich möchte Allen etwas mit auf den Weg geben.“

In Israel gibt es auch mehrere Persönlichkeiten, die unsere Außenpolitik unterstützen. Einer von ihnen ist Aron Liel. Während seiner Zeit als Botschafter in

Ankara ist ihm die Türkei sehr ans Herz gewachsen. Nach seiner Rückkehr nach Israel war er nach kurzer Zeit zum außenpolitischen Berater berufen worden. Einst war er auch Vorsitzender des Türkisch-Israelischen Arbeitsrates gewesen. Und einige Jahre später kandidierte er zudem für das Amt des Ministerpräsidenten. Aber ganz gleich, welches Amt er auch bekleidete, für ihn stand die Türkei stets im Vordergrund, und wenn es Angelegenheiten gab, bei denen er uns irgendwie behilflich sein konnte, ließ er uns bei unterschiedlichen Anlässen wissen, dass er uns auf jeden Fall helfen würde. Weshalb? Ich habe Aron Liel nie im Stich gelassen. Dieser Mann verfügt über einen großen Freundes- und Bekanntheitskreis. Er hat in Amerika Freunde in hochrangigen Positionen. Und möglicherweise konnte es in Zukunft vorkommen, dass er uns bereitwillig in einer Angelegenheit half, die sehr wichtig für die Türkei war. Wir konnten auf zahlreiche Ereignisse und Gespräche zurückblicken, die uns mit einander verbanden. Diese Beziehungen würden uns in der Europäischen Union in jeder Hinsicht von Nutzen sein. Diese Herangehensweise hatte sich bislang überall als von Vorteil erwiesen. Wir waren stets Nutznießer, haben dabei jedoch nie jemanden ausgenutzt. Wer andere ausnutzt, der kann ihnen großen Schaden zufügen. Hier geht es nur darum, zur richtigen Zeit zu den richtigen Leuten Beziehungen zu knüpfen und sie, wenn nötig, um Hilfe zu bitten. Und das ist dann ja unser gutes Recht, denn der andere ist schließlich jemand, der uns nahesteht, unser Freund. Doch anstatt nur dann bei den anderen an die Tür zu klopfen, wenn man Hilfe benötigt, sollte man darauf achten, seine Beziehungen ständig zu pflegen. Wir müssen es schaffen, dass die Türkei den hier lebenden Ausländern gefällt und ans Herz wächst. So werden sie, wenn sie später in ihre Heimat zurückkehren, auf der Seite der Türkei sein. Das ist von großer Wichtigkeit für unser Land.

Wenn ich Israel so oft erwähne, dann hat das seinen Grund. Man darf nicht vergessen, dass wir unsere Gäste aus Israel auch als Gemeinde empfangen. Und auf diese Weise sind auch Freundschaften zwischen uns entstanden. Mit der Zeit wird es nichts Selbstverständlicheres für uns geben, als ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen und sie nach ihrer Meinung zu fragen. Uri Bar-Ner war einst Botschafter in Ankara. Ich habe ihn im Juni 2005 im Ceylan Intercontinental-Hotel getroffen, während er dort gemeinsam mit einem amerikanischen Senator aß. Ich war damals noch Gemeindevorsitzender und mich hatten zwölf Damen, die im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit tätig waren, zum Essen eingeladen. Während ich also mit diesen zwölf Damen aß und darüber scherzte, wie dies wohl auf Außenstehende wirken musste, erblickte ich ihn plötzlich am Tisch hinter mir und hörte, wie er zu dem Mann neben sich sagte: „Schauen Sie mal, am Tisch vor uns sitzt der Präsident der Jüdischen Gemeinde der Türkei.“ Damals waren die türkisch-amerikanischen Beziehungen alles andere als gut. Wir machten eine schwierige Phase durch. Ich entschuldigte mich bei den Damen und ging zu ihnen.

„Sieh mal, Uri. Du weißt, wie die Menschen dieses Landes sind. Wenn Du die Türkei wirklich lieben würdest, dann müsstest Du in dieser Angelegenheit unbe-

dingt etwas tun. Schreib doch für die Zeitung, für die Du arbeitest einen Artikel, der in Euer Konzept passt.”

„Willst Du, dass ich eine Lobeshymne auf die Türkei verfasse?“

„Nein. Du sollst ihr nur den Stellenwert beimessen, den sie verdient. Schreib nichts gegen sie.“

Und so schrieb er einen Artikel, und zwar einen, für den so manche Länder ihrer Lobby jede Menge Geld zahlen würden.

Ein weiterer wichtiger Mann ist Michael Rubin. Der Feder eines Journalisten kann niemand Einhalt gebieten. Denn ihre Feder ist heilig. Michael Rubin veröffentlichte einmal in seiner Zeitung einen Artikel, der die AK-Partei, Recep Tayyip Erdoğan und die Türkei kritisierte. Ich holte mir einen Termin bei ihm, den ich kurz darauf auch erhielt. Wir trafen uns zum Abendessen im Istanbuler Ritz Carlton-Hotel. An dem Essen nahm auch ein Mitglied des Parteivorstands der AKP teil. Michael Rubin wollte seine Meinung, wie sie sich auch in seinem Artikel widerspiegelte, nicht revidieren.

„Wenn Du die Türkei dermaßen kritisierst, dann schadest Du damit sowohl der Türkei als auch Israel und dem ganzen Nahen Osten. Wenn die Türkei Schaden nimmt, werden automatisch auch die anderen Länder in Mitleidenschaft gezogen. Dessen bist Du Dir doch bewusst, oder? Mir ist schon seit langem klar, welche Rolle die Türkei im Nahen Osten spielt. Beschäftige Dich einmal damit und dann überdenke noch einmal alles. Du bist letztlich frei, zu glauben, was Du möchtest, ich erzähle Dir nur, was ich weiß. Aber bitte wäge künftig gut ab, was Du schreibst.“

Im Frühling 2004 luden wir den Geschäftsführer des Amerikanisch-Jüdischen Komitees, Shula Bahat, und Generaldirektor Richard D. Heideman ein, und so besuchten sie uns. Weshalb wir wollten, dass sie kommen? Damals herrschte überall eine sehr ausgeprägte anti-amerikanische Stimmung. Da wir keine Soldaten in den Irak geschickt hatten, stellten die USA Forderungen an uns, die das Parlament jedoch ablehnte. Amerika hat dies der Türkei sehr übel genommen. Wir luden als Gemeinde zu einem Essen im Şans-Restaurant ein. Mehmet Ali Bayar war damals Botschafter in Washington. Ich machte unsere Gäste mit ihm bekannt und erklärte allen Anwesenden, dass die Türkei ein demokratisches Land ist, und auch das Parlament in diesem Sinne unabhängig arbeiten konnte, auch wenn es natürlich bis zu einem gewissen Punkt die Anweisungen der Parteivor-sitzenden und Autoritäten befolgen musste, jedoch ansonsten völlige Entscheidungs- und Handlungsfreiheit besaß. Während ich sprach, merkte ich daran, wie sich der Gesichtsausdruck der Menschen veränderte, und an ihrer Körpersprache, dass sie auf mich zu reagieren begannen. Sie verhielten sich, als würde ich diese Rede nur halten, um mich bei der türkischen Regierung beliebt zu machen und vor ihnen gut dazustehen. Berry Jacobs begann zu protestieren, schließlich auch Shula Bahat. Und als ich merkte, dass die Sache aus dem Ruder zu laufen drohte, brach ich meine Rede ab und sagte:

„Sehen Sie mal. Ich verstehe mich nicht als Anwalt der Türkei. Ich spreche hier von einer Regierung, die zugunsten Israels, das Ihnen über alles geht, überall und bei jeder Gelegenheit gegen Antisemitismus Partei ergreift und verlangt, dass man den Juden nicht feindlich gegenüberstehen darf, nur weil sie einer anderen Religion angehören. Diese Regierung ist nicht auf Wunsch eines Einzelnen an die Macht gekommen, sondern das Volk hat sie gewählt. Die Türkei besteht nicht nur aus der AK-Partei. Sie können nicht alle Türken da mit hineinziehen. Außerdem habe auch ich etwas an Ihrem Verhalten auszusetzen. Sie beharren wie ein verwöhntes Kind auf Ihrem Willen und sind nicht davon abzubringen. Es gibt Dinge, die machbar sind, aber es gibt auch Dinge, die nicht machbar sind. Ja, der Herr Ministerpräsident hat sich erlaubt zu sagen: ‚Diese Soldaten entsenden wir zur Unterstützung.‘ Dann ist er damit an das Parlament herangetreten, das jedoch befand, dass dies nicht den Interessen unseres Landes entsprechen würde und es ablehnte. Was hätte er da tun können? So mahlen die Mühlen der Demokratie. Täten sie dies nicht, dann würden Sie gleich wieder schreien: ‚In der Türkei gibt es keine Demokratie.‘ Wenn Sie in einer Sache über die Türkei ein Todesurteil verhängen, dann wollen wir nichts mehr mit Ihnen zu tun haben – vielleicht irren wir dann, aber der eigentliche Fehler liegt bei Ihnen. Als der Ministerpräsident mit seinen Begleitern bei Ihnen zu Besuch war, haben Sie den roten Teppich ausgerollt. Und jetzt, wo die Dinge nicht mehr so laufen, wie Sie es gerne hätten, ziehen Sie ihm den Teppich unter den Füßen weg. Der Mann hat Ihnen versprochen, alles zu tun, was in seiner Macht steht, und hat dies auch getan. Solange das Ergebnis Ihren Wünschen entspricht, ist alles gut und schön, aber wenn nicht, dann ist es unfair zu sagen, das Ergebnis ist nicht korrekt. Das ist nicht richtig. Ich bitte Sie. Ich halte diese Rede hier nicht, weil ich etwa Geld dafür bekomme, und ich erhoffe mir auch keinerlei private Vorteile durch Sie. Im Übrigen werde ich in drei Monaten aus dem Amt scheidern. Alles was ich möchte ist, Sie darum bitten, in dieser Angelegenheit keinen Fehler zu begehen. Sie kennen doch dieses Land. Was soll denn aus uns werden? Wollen Sie noch einmal alles ganz von vorne überdenken? Mittlerweile hält Herr Gül überall Reden gegen Antisemitismus und dafür bedarf es in einem muslimischen Staat einer gehörigen Portion Mut. Er sagt: ‚Was macht das schon, wenn ich solche Statements in Amerika oder Europa abgebe? Ich tue es in den arabischen Ländern, in Indonesien, in Katar, und das erfordert schon eine Menge Mut.‘ Und damit hat er vollkommen Recht.“

Mit einem Mal entspannte sich die Atmosphäre. Richard Heideman sagte zu mir: „Da hast Du Recht und ich verstehe Dich sehr gut. Alles, was Du gesagt hast, stimmt und wir sollten all dies nicht vergessen“, sagte er. Und heute setzen sich diese Männer in Amerika für die Interessen der Türkei ein, und dies, obwohl sie eigentlich hergekommen waren, um sämtliche Beziehungen abubrechen. Das nennt man Lobbyismus. Lobbyismus ist eine Tätigkeit, die man nur erfolgreich betreiben kann, wenn man von ihrer Notwendigkeit überzeugt ist. Wer an das glaubt, was er tut, der wird auch Erfolg haben.

Für erwähnenswert halte ich zudem ein Gespräch, das einst zwischen mir und Natan Scharanski stattgefunden hat. Natan Scharanski ist sozusagen das Wahrzeichen Israels. Er stammt ursprünglich aus Russland, wo er längere Zeit im Gefängnis saß, und bekleidete später in Israel Ministerposten, obwohl er nicht fließend Hebräisch spricht. Als er einmal die Türkei besuchte, hatte ich Gelegenheit, ihn zusammen mit dem damaligen Industrie- und Handelsminister im Swisshotel kennenzulernen. Wir verstanden uns auf Anhieb so gut und hatten gleich ein so herzliches Verhältnis zu einander, dass er zwei Tage hier blieb und sich kaum von uns trennen mochte. „Ich möchte die Synagogen sehen“, sagte er. Ich zeigte ihm alles und überraschte ihn mit einem solchen Programm in den Synagogen, dass er gar nicht wieder weg wollte. Beim Abschied sagte er: „Ab sofort werde ich mich als Anwalt der Türkei verstehen. Ich werde immer hinter der Türkei stehen, sofern sie nichts Falsches tut.“ Dies sollte eigentlich jeder als seine Pflicht betrachten, vom Sesamkringelverkäufer auf der Straße, über die Toilettenreinigungskraft bis hin zum Arzt, Lehrer oder Minister.

Nicht zu vergessen ist natürlich auch Isaac Herzog. Der Ministerpräsident und ich reisten am 1. Mai 2005 nach Israel. Die Türen des Flugzeugs wurden geöffnet. Wir waren eine siebenundzwanzigköpfige Delegation. Wir stiegen sofort aus. Ich nahm meine Tasche und verließ hinter den anderen das Flugzeug. An der Tür stand ein Mann, der alle Aussteigenden fragte: „Sind Sie Bensiyon Pinto?“ Als ich am Ende der Treppe angelangt war, fragte er auch mich. Und als ich bejahte, sagte er:

„Auf Sie habe ich gewartet, Ich bin Hayim Herzogs Sohn, Bauminister Isaac Herzog.“

Hayim Herzog war der ehemalige Staatspräsident von Israel und hatte 1992 unser Land besucht. Überdies ist er ein sehr guter Freund von mir. Er hatte 1992 auch an dem Ball teilgenommen, der im Rahmen der 500-Jahrfeier im Dolmabahçe-Palast veranstaltet wurde, und sich dort lange mit Staatspräsident Turgut Özal und Ministerpräsident Mesut Yılmaz unterhalten. Ich umarmte Isaac und küsste ihn auf die Wangen.

„Meine Mutter hat mir gesagt ‚Bensiyon Pinto erkennst Du daran, dass er Dir sofort um den Hals fällt und Dich küsst, wenn Du ihm sagst, wer Du bist.‘ Und damit hatte sie Recht.“

Ein andermal während einer meiner Israelreisen hielt Isaac Herzog eine Rede. Um sie mir anhören zu können, hatte ich mir eine Einladung besorgt und war zusammen mit meiner Frau zu der Veranstaltung gegangen. Im Anschluss an seine Rede schenkte ich ihm ein Album mit Fotos, die seinen Vater und seine Mutter während ihrer verschiedenen Istanbulreisen zeigten. Als er es entgegennahm, war er zu Tränen gerührt. Auch seine Mutter rief uns an und bedankte sich bei uns. Zurzeit ist Isaac auf dem besten Wege, sich an die Spitze der Sozialdemokraten hochzuarbeiten. Den Nutzen, den wir künftig aus unseren Freundschaften ziehen können werden, lässt sich durch nichts aufwiegen. Das schönste an Freunden ist,

dass man weiß, dass sie, wenn man sie um etwas bittet, dieser Bitte sofort nachkommen. Das ist sehr wichtig und lässt sich mit keinem Geld der Welt aufwiegen.

Der JOINT<sup>4</sup>-Generaldirektor für die Regionen Osteuropa und Türkei, Ami Bergman, hatte mir einst in einem Brief geschrieben: „Du bist ein sehr wichtiger Mann.“ Die wichtigste Aufgabe eines Vorsitzenden einer Diasporagemeinde besteht darin, sich für sein Volk und seine Glaubensbrüder einzusetzen und stets ihre Rechte zu verteidigen. Und dies trifft nicht nur auf die Türkei zu, sondern auf die gesamte Diaspora. Auch die in Frankreich, Griechenland und Belgien lebenden Juden haben viele Probleme, was aber alle zu vertuschen versuchen. Ein Gemeindevorsitzender vertritt zu allererst die Glaubensbrüder in seinem eigenen Land. Er hat, so steht es in der Thora geschrieben, die Interessen seines Landes über alles andere zu stellen. Außerdem sollte er dafür sorgen, dass sein Land eine gute Beziehung zu Israel hat, damit die antisemitischen Strömungen auf dieser Welt bekämpft werden können. Vielleicht war es das, was Ami Bergman hatte ausdrücken wollen.

Bevor ich 2004 aus dem Amt schied, reiste ich nach Budapest zum Europäischen Jüdischen Kongress und zum Jüdischen Weltkongress, an dem 1.500 Delegierte teilnahmen, und hielt dort eine Rede. Doch zuvor setzte ich mich mit den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinden aus Frankreich, Belgien und Schweden an einen Tisch, und wir diskutierten unsere Probleme. Der Franzose sagte: „Wir dürfen unsere *Kippa* nicht auf der Straße tragen“, der Belgier: „Wir haben Angst, sowie wir nur eine Synagoge betreten. Manchmal mag ich noch nicht einmal sagen, dass ich Jude bin.“ Ich dachte kurz nach und sagte dann:

„Kommen Sie mal in die Türkei. Tragen Sie ihre *Kippa* auf der Straße, stecken Sie sich einen Davidsstern an. Beten Sie irgendwo. Niemand wird deshalb irgendetwas sagen, höchstens im Anschluss an Ihr Gebet: „Möge Gott Dein Gebet erhören, bitte schließe auch uns in Dein Gebet ein.“ Seht Ihr, und Ihr habt uns Barbaren geschimpft, da habt Ihr nun Eure Antwort. Von wegen Barbarei. Während Ihr mitten in Europa jede Menge Schwierigkeiten erlebt, gibt es auf der Welt niemanden sonst, der so tolerant und herzlich ist wie die Türken, die die Europäer einst Barbaren genannt haben. Ist das nicht paradox? Die Türkei wird der Europäischen Union beitreten, sie muss ihr beitreten.“

Und zum Generaldirektor sagte ich:

„Der Islam wird falsch eingeschätzt und meist mit Terror gleichgesetzt. Wenn Ihr Euch künftig anschickt, einen Dialog zwischen den Religionen herzustellen, dann müsst Ihr dafür sorgen, dass das niemand vergisst. Keine Religion darf mit Terror gleichgesetzt werden. In jeder Religion gibt es gute wie schlechte Menschen. Aber deshalb eine ganze Religion zu diskreditieren, ist sowohl aus historischer als auch aus menschlicher Perspektive ganz einfach falsch. Wir sollten nicht die islamische Welt, sondern den Terror verurteilen. Man sollte zwar berücksichtigen, aus

<sup>4</sup> *American Jewish Joint Distribution Committee.*

welchem Land der Terrorist stammt, dieses Land dann jedoch nicht radikal verurteilen. Kein Volk kann durch und durch gut und keines durch und durch schlecht sein. Man sollte einen Terroristen nicht einfach, weil er zufällig ein Jude ist, als „jüdischen Terroristen“ bezeichnen oder, wenn er zufällig Moslem ist, als „muslimischen Terroristen“. Ein Terrorist ist ein Terrorist. Die ganze Welt sollte sich gegen solche Bezeichnungen wehren. Wir sollten einander im Zuge der Globalisierung nicht noch mehr zermürben. Es ist eine Sünde, eine ganze Religion wegen einer einzigen Straftat zu beflecken. Lassen Sie uns mit unserer Teilnahme an diesem Kongress den Dialog zwischen den Religionen gestalten helfen.“

Der Ministerpräsident zog es vor, später gemeinsam mit den Spaniern ein Gipfeltreffen bezüglich des interreligiösen Dialogs zu veranstalten. Dies war ein überaus wichtiger Schritt. Man sollte jedem, für den Intellekt, Bewusstsein und Menschlichkeit einen Stellenwert haben, die Hand reichen, ganz gleich welchem Volk oder welcher Religion er angehören mag. Die Europaratmitglieder sind allesamt Türkenfreunde geworden, was uns sehr viel Fleiß und Mühe gekostet hat. Es kränkte mich, dass sich jener Gipfel schließlich nur auf zwei Religionen beschränkte, obwohl ich derjenige gewesen war, der das Thema des interreligiösen Dialogs aufgebracht hatte. Dies ließ ich damals auch den Ministerpräsidenten wissen. „Da hast Du Recht“, sagte er, „das haben wir überhaupt nicht bedacht.“

Der Vorsitzende der Vereinigung türkischstämmiger Israelis, Moreno Magunto, hat auch eine ganz besonders innige Beziehung zur Türkei. Diese Vereinigung vermittelt den über einhundertzwanzigtausend in Israel lebenden türkischstämmigen Juden – die Einwohnerzahl Israels beträgt im Übrigen sechseinhalb Millionen – Informationen und Nachrichten aus und über die Türkei. Für die Menschen hat das Land, in dem sie geboren und aufgewachsen sind, einen großen Stellenwert. Wenn ein Amerikaner in der Türkei geboren und aufgewachsen ist, wird er unser Land nie wieder vergessen, wo auch immer es ihn hin verschlagen wird, nicht einmal in der Türkei selbst. Wir versuchen dafür zu sorgen, dass die Menschen das Land, in dem sie einst gelebt haben, nicht vergessen. Aus der Türkei reisen Staatsbeamte, Minister und Verwaltungsbeamte nach Israel, und die Vereinigung sorgt dafür, dass sie in Israel gebührend empfangen werden. Die Türkei beabsichtigt, ihr derzeitiges Image noch weiter zu verbessern. So werden den Besuchern Reiseführer und Dolmetscher zur Verfügung gestellt, und man bemüht sich darum, die Beziehungen zwischen den Türken und den Israelis zu stärken und sie bei Kulturprojekten zu unterstützen. Ferner versucht man, israelische Touristen für die Türkei zu gewinnen, und veranstaltet andersherum für die Türken, die in Israel Urlaub machen, türkische Abende mit türkischem Essen und türkischer Musik. Wer in Israel in Bat Yam ein Taxi besteigt, der wird nicht selten mit İbrahim Tatlıses, Zeki Müren oder Tarkan empfangen. Bat Yam ist so etwas wie eine Miniaturausgabe von Istanbul und außerdem voller Juden, die aus Istanbul dorthin ausgewandert sind und sich nach ihrer Heimat sehnen. Wenn sie dann türkische Musik hören, vermag sie jedes Liebeslied zu Tränen rühren,

denn sie sind Türken. Und als Süleyman Demirel nach Israel kam, sprangen sie unter „Papa“-Rufen über die Absperrungen. Diese Menschen, die während der Amtszeit Demirels in der Türkei gelebt hatten, hatten seine Vaterlandsliebe, seine Sympathie für die einfachen Leute vom Lande, seine tiefe Verbundenheit zu den Menschen und seine väterliche Art nicht vergessen. Sie bedachten die türkische Ministerpräsidentin Tansu Çiller mit minutenlangem Beifall im Stehen, während sie ihrem eigenen Ministerpräsidenten noch nie auf diese Weise applaudiert hatten. Doch ihr Beifall galt weniger Tansu Çillers Leistungen als Ministerpräsidentin, sondern rührte von der Tatsache her, dass sie Türkin ist und sie ein gewisses Gefühl der Zugehörigkeit in ihnen weckte.

Alles an einem Menschen ist beliebig veränderbar: sein Wohnort, sein Name, seine Identität, nur sein Herz allein wird sich niemals ändern lassen. Diese Menschen sind und bleiben eben türkische Juden. Bei ihnen zu Hause wird es stets *İmambayıldı*<sup>5</sup>, gefüllte Paprika und *Börek*<sup>6</sup> zu essen geben, man wird sich bei ihnen immer wieder den Tag mit *Lokum*<sup>7</sup> versüßen und Mokka trinken.

### *Unsere Beziehungen zu den USA*

Ich weiß nicht, ob wir einfach immer nur Glück gehabt haben oder ob es auf Basis bewusster Entscheidungen geschah, jedenfalls haben die USA stets sehr gute Generalkonsuln in die Türkei entsandt, hochintelligente Menschen wie Deborah Jones und Dr. David Arnett. Einer der wichtigsten Menschen unter ihnen war wohl Frank Urbancic. Wir waren so gut miteinander befreundet, dass wir uns mindestens einmal im Monat zum Essen und Gedankenaustausch trafen. Als am 11. September 2001 die Anschläge auf die Twin Towers verübt wurden, stand das jüdische Neujahrsfest kurz bevor. In der Rede, die Bush als Reaktion auf die Anschläge hielt, äußerte er sich sehr negativ über den Islam. Ich vereinbarte sofort einen Termin mit Urbancic.

„Ich bin zwar ein Jude, aber ich schätze alle Religionen dieser Welt in gleichem Maße. Ich würde überall mein Gebet verrichten, denn für mich sind alle Gotteshäuser gleich. Herr Bush hat eine Rede gehalten, in der er Dinge gesagt hat, die er lieber nicht hätte sagen sollen. Ich bin der Meinung, dass alle Kriege dieser Welt allein durch einen mangelnden Dialog zwischen den Religionen, aufgrund ihrer Konflikte und Streitigkeiten entstehen. Wegen seiner Rede wird nun natürlich nicht gleich ein Krieg ausbrechen, aber es werden Worte fallen, die den USA missfallen werden und die Beziehungen zwischen den Völkern werden eindeutig abkühlen. Ich wünsche mir, dass Bush, wenn er in zehn Tagen der jüdischen

<sup>5</sup> Ein türkisches Gericht aus Auberginen, Zwiebeln und Tomaten.

<sup>6</sup> Türkische Blätterteig-Pastete.

<sup>7</sup> *Lokum* ist eine Süßigkeit, die aus einem Syrup aus Stärke und Zucker, gelegentlich unter Beimischung von Mastix, hergestellt wird.

Gemeinde auf dieser Welt seine guten Wünsche für das neue Jahr überbringt, auch, so weit es möglich ist, erwähnt, dass der Islam genauso wie das Judentum und das Christentum eine schätzenswerte Religion ist, und man den drei abrahamitischen Religionen den ihnen gebührenden Respekt zollen sollte. Er soll vor der ganzen Welt verkünden: „Niemand hat das Recht, die islamische Gemeinde für die Ereignisse vom 11. September verantwortlich zu machen und sie zu demütigen. Keine Religion ist mehr wert als die andere.“

„Das werde ich Herrn Bush ausrichten.“

Zehn Tage später, am *Rosch ha-Schana*-Fest, hielt Bush eine entsprechende Rede. Ob der Konsul ihm tatsächlich von unserem Gespräch erzählt hatte, ist natürlich nicht gewiss. Aber wer über Verstand verfügt, der schlägt denselben Weg ein. Entscheidend ist hier, dass ich einen hochrangigen Funktionär der USA von meinen persönlichen Ansichten in Kenntnis setzen konnte. Letzten Endes war Bushs Rede nüchterner, enthielt jedoch dieselbe Botschaft. Zumindest hatte ich etwas Richtiges getan und das, was ich fühlte und dachte, mit einem Verantwortlichen geteilt. Dies war ein sehr bedeutender Schritt für mich. Und es ist unschwer zu erkennen, wie wichtig Urbancic diese Botschaft genommen und wie verantwortungsvoll er sie übermittelt hatte. Nun mögen einige beim Lesen dieser Zeilen vielleicht den Kopf schütteln und sagen: „Nun schaut Euch mal den Mann an, für wen hält der sich eigentlich. Der behauptet doch glatt, er habe Bush gesagt, was er zu tun hat und Bush hätte sich wirklich daran gehalten. So was gibt's doch gar nicht!“ Aber das eigentlich Wichtige in solchen Angelegenheiten ist, dass man alles Notwendige bedenkt und darüber mit den richtigen Leuten spricht. Dann werden diese Menschen diese Gedanken weiterleiten, entweder indem sie sie zitieren oder sie als ihre eigenen Gedanken verkaufen. Wichtig ist auch, dass alles auch dort ankommt, wo es ankommen soll. Entscheidend ist nicht, wer was gesagt hat, sondern was damit erreicht werden konnte. Wenn jeder sich einer Mission verschreiben und versuchen würde, die Wahrheiten zu verbreiten, dann könnte bald wieder Frieden auf Erden herrschen. Gemeinschaftliches anstatt interessengebundenes und individuelles Denken sollte zur allgemeinen Maxime werden. In dieser Hinsicht haben wir stets ein gutes Verhältnis zu den USA gehabt.

Robert Wexler zum Beispiel ist ein jüdisches Kongressmitglied. Und bei jeder seiner Türkeireisen stattet er auf jeden Fall immer auch uns einen Besuch ab und fragt: „Habt Ihr denn gar keine Probleme? Die religiösen Minderheiten haben doch eigentlich überall auf dieser Welt Probleme. Wie kommt es denn, dass Ihr keine habt?“ Ich dachte nach. Was waren denn das eigentlich für Probleme? Wenn man sich zu kleine Schuhe kauft, die dann drücken, und man das schon als Problem betrachtet, dann hat man auch wirklich ein Problem. Doch solche Probleme haben ja nicht nur religiöse Minderheiten, sondern alle Bürger dieses Landes. Es kommt immer darauf an, wie man die Dinge, die man erlebt, bewertet. Ob man sozusagen sein Glas als halb voll oder halb leer bezeichnet. Manchmal müssen sich die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft mit denselben Problemen herumschlagen

wie wir. Was sollen wir also machen? Gar nichts mehr tun und in Lethargie verfallen? Oder uns hinsetzen und uns darum bemühen, dauerhafte Lösungen für unsere Probleme zu finden? Ich habe mich stets für den zweiten Weg entschieden. Auch wenn einem manchmal der Schuh drückt, lernt man irgendwann damit zu leben. Und dabei hilft nichts mehr als die Zeit. Wenn man der Zeit vertraut, sie gut nutzt und die Dinge, an die man glaubt, nicht aufgibt, wird man eines Tages nagelneue Schuhe haben. Wer sich unbedingt Probleme schaffen möchte, dem wird es auch gelingen, sich selbst das Leben schwer zu machen. Damit wir ein Erlebnis als Problem bezeichnen können, muss es auch wirklich ein Problem sein. Unsere Gemeinde hat ein problemfreies Leben zu ihrer Maxime erhoben, und sie ist eine Gemeinde, die sich dem türkischen Volk verschrieben hat, ein Teil von ihm geworden ist. Wir haben gehört, dass die anderen religiösen Minderheiten Tausende von Immobilien besitzen. Wie schön. Fragt sich nur, wie viele Probleme eine Anzahl von Immobilien mit sich bringt, die zehn oder fünfzehn Stück übersteigt. Für unsere derzeitigen Probleme sind bereits Lösungen in Sicht. Ich bin mir sicher, dass man die Versprechen, die man mir gegeben hat, früher oder später einlösen wird, denn schließlich sind wir ja hier in der Türkei. Sagen wir mal, dass eine Gemeinde, die in den Vereinigten Staaten von Amerika lebt, zweitausend Immobilienpapiere besitzt. Da liegt es doch auf der Hand, dass dies auch mit vielen Problemen verbunden ist. Es wird mit großer Wahrscheinlichkeit Probleme im Zusammenhang mit dem ganzen Procedere, den Eintragungen ins Grundbuch, Strom, Wasser und Steuern geben. Und gibt es denn davon abgesehen keine Probleme? Natürlich gibt es die, aber man sollte Folgendes nicht vergessen: Es ist ja sehr schön sich zu wünschen, dass alle Menschen dieselbe Weltanschauung und ausschließlich gute Absichten haben, aber leider ist dies vollkommen utopisch. Und dies trifft auf alle Gemeinden dieser Welt zu, mögen sie auch noch so klein sein. Im Jahre 2006 habe ich die hiesige Konsulin, Deborah Jones, bei einem Essen kennengelernt, zu dem der Präsident des Türkisch-Amerikanischen Rates eingeladen hatte. Meine Frau und ich saßen am selben Tisch wie sie. Während des Essens merkte ich, welche Achtung Jones den Menschen entgegenbrachte. In Momenten wie diesen liegt dann nichts näher als zu denken: „Also ist Amerika doch nicht umsonst zu dem geworden, was es heute ist.“

Natürlich vermag ich nicht so gut wie ein Professor zu erklären, wie Lobbyarbeit funktioniert, aber dennoch möchte ich es gerne einmal aus meiner Sicht schildern. Denn ich weiß, dass dies meinen Nachfolgern bei der Orientierung helfen wird. Ich bin zwar keine Autorität in diesen Dingen, aber da ich recht erfolgreich Lobbyarbeit betrieben habe, betrachte ich es sozusagen als meine Pflicht, mein diesbezügliches Wissen weiterzugeben und zu erzählen, was genau ich gemacht und welche Wege ich beschritten habe.

Während unserer Marokko-Reise wurden wir an einem Abend von der Jüdischen Gemeinde Marokkos zum Essen eingeladen. Unserer Delegation gehörte auch der Vorsitzende unserer Gemeinde, Silviyo Ovadya, seine Stellvertreterin,

Lina Filiba, und Sami Herman an. Die Marokkanische Gemeinde und der Amerikanisch-Jüdische Kongress bezogen uns als Türkei in ihre Zusammenarbeit ein, die von meinem Freund, dem ehemaligen Kultur- und Fremdenverkehrsminister Serge Berdugo geleitet wurde. Man empfing uns überaus herzlich. Am folgenden Tag hieß es: „Wir möchten mit Euch nach Rabat fahren. Dort erwarten Euch der Innenminister, der stellvertretende Außenminister und zwei Staatsminister.“ Yasmina Baddou war damals marokkanische Ministerin für Familie und Soziale Entwicklung. Serge Berdugo war jüdischer Abstammung und ebenfalls einst ein Minister gewesen, was also nichts Anormales in Marokko ist. Nach meiner Rückkehr in die Türkei fragte ich eines Tages den Ministerpräsidenten:

„Welches Land halten Sie für fortschrittlicher? Die Türkei oder Marokko?“

„Ach Bensiyon Bey, was soll denn diese Frage? Die Türkei natürlich.“

„Nein, das sehe ich anders. In Marokko ist bereits im Jahre 2000 ein Jude zum Minister gewählt worden. Können Sie sich dasselbe in der Türkei vorstellen? Man würde sofort den Aufstand proben. König Hasans wichtigster Berater ist ebenfalls ein Jude, aber niemand stört sich daran. Und weshalb? Weil alle der richtigen Politik folgen. Ihnen ist völlig gleich, wer oder was jemand ist, welcher Religion er angehört. Da es den Politikern einerlei ist, ist es auch dem Volk einerlei und so wird es zu etwas ganz Alltäglichem.“

Nach dem Essen damals in Marokko hatte ich zu unseren Gastgebern gesagt: „Wir danken Ihnen recht herzlich für die Einladung. Allerdings möchte ich an dieser Stelle nun gerne einmal anmerken, dass sie ein Bruderland namens Türkei haben. Warum haben Sie bisher nicht intensivere Beziehungen zu ihm geknüpft?“ Solche Entscheidungen werden natürlich auf Staatsebene getroffen, aber es schadet ja schließlich nicht, wenn man als Vermittler auftritt und einen netten Gruß überbringt. Es waren sowohl Vertreter der USA als auch Frankreichs und Marokkos zugegen, so dass ich mit meiner kleinen Ansprache sozusagen gleich drei Fliegen mit einer Klappe erschlagen hatte. Das Wichtigste ist meiner Meinung nach, dass man jede Gelegenheit auf angemessene Weise nutzt. Jener Abend brachte jeden einzelnen von uns ein Stück weiter. Und das ist genau das, was man unter Lobbyismus versteht. Aber um diese Arbeit gut zu machen, muss man sie von der Pike auf gelernt haben. So einen Empfang wie Innenminister El Mustafa Sahel ihn damals gab, habe ich bis heute noch nicht wieder erlebt. Worte allein wären nicht genug, um ihn zu beschreiben. Sein Ministerium veranstaltete ein Essen, bei dem siebenundzwanzig Leute zu Gast waren. Er richtete ganz offiziell das Wort an mich und sagte: „Ich würde gerne die Türkei kennen lernen, bitte sorgen Sie doch dafür, dass man mich einlädt“, was ich natürlich Innenminister Abdülkadir Aksu ausrichtete, der ihn dann höchstpersönlich einlud. Doch der Minister nahm die Einladung nicht wahr. Und als wir diesbezüglich telefonisch nachfragten, stellte sich heraus, dass der Minister nicht reagierte, weil der marokkanische König ihn inzwischen abgesetzt hatte.

Wir besuchten auch europäische Staaten und erzählten den nordeuropäischen Ländern von der Türkei, doch wir erschienen ihnen nicht glaubwürdig. Als ich 1981 Stellvertretender Gemeindevorsitzender war, wurde ich auch zur Versammlung der Präsidenten der Jüdischen Gemeinde Europas eingeladen. Da ich jedoch leider keine der dort gesprochenen Sprachen beherrschte, musste ich letztlich meine Teilnahme absagen. Leider ist es oftmals ein Problem, dass ich kein Englisch spreche. Nedim Yahya und Nedim Niso Russo nahmen jedoch an der Versammlung teil. Wir bemühten uns bereits in den achtziger Jahren, den Menschen überall die Türkei näherzubringen. Nedim Yahya hielt auf der Versammlung eine Rede, für die Nedim jedoch letztlich Kommentare erntete wie: „Ihr seid ja genauso indoktriniert wie die kommunistischen Länder und erzählt uns hier Märchen!“ Ende 1982 lud ich diese Leute in die Türkei ein. Sie bereisten unser Land, sahen sich alles an, lernten uns kennen und zum Abschied sagten sie zu mir: „Wir möchten uns in aller Form bei Euch entschuldigen, Bensiyon. Wir haben Euch damals mit unseren Äußerungen Unrecht getan, aber leider entspricht dies dem Bild, das man im Ausland von der Türkei hat.“ An jenem Tag schwor ich mir, wenn nötig sämtliche Zeit und Kraft meines Lebens darauf zu verwenden, um dieses Bild zurechtzurücken. Diese Leute zogen es vor, dem zu glauben, was andere Menschen, die sie nicht einmal kannten, sagten, und hatten im wahrsten Sinne des Wortes eine Mauer um sich gebaut.

Ich habe den Menschen stets, wenn ich ihnen den richtigen Weg aufzeigen wollte, diesen auch praktisch gezeigt. Wenn ich sie nicht mit meinen Schilderungen überzeugen konnte, dann habe ich sie eingeladen, damit sie alles mit eigenen Augen sehen konnten. Und wenn sie das immer noch nicht überzeugte, dann konnte ich auch nichts tun, aber das ist bislang noch nicht vorgekommen. Ich habe mir selbst ein Ziel gesetzt: „Wo auch immer ich mich befinde, und ganz gleich, mit wem ich zu tun haben mag, ich werde mich stets dafür einsetzen, meinen Mitmenschen die Türkei näherzubringen.“

Den türkischen Botschafter in Belgien, Fuat Tanlay, lernte ich im Palast des türkischen Staatspräsidenten, dem Çankaya Köşkü, kennen. Er war damals Protokolldirektor. Nachdem er eine Weile als Protokolldirektor des Ministerpräsidenten fungiert hatte, wurde er wieder nach Belgien entsandt. Er ist ein überaus vornehmer Mann, der sein Heimatland sehr liebt. Einmal begegnete ich ihm während einer Reise wieder.

„Ich habe gehört, dass Sie nach Belgien gehen. Wenn ich Ihnen in irgendeiner Weise behilflich sein kann, dann scheuen Sie Sich nicht, es mich wissen zu lassen. Ich werde für Sie alles tun, was ich kann. Ich könnte für Sie Kontakte zu den dortigen jüdischen Institutionen herstellen.“

Als ich bereits seit einer Weile wieder in der Türkei war, erhielt ich einen Anruf von ihm.

„Bensiyon Bey, sie hatten mir doch etwas versprochen.“

Ich machte mich sofort an die Arbeit und mobilisierte sämtliche jüdische Institutionen, damit sie ihm Unterstützung zukommen ließen. Ich verfügte über eine einflussreiche Lobby in Belgien, und machte ihn mit allen infrage kommenden Personen bekannt. Einige Zeit später fand in Belgien eine Podiumsdiskussion statt, die die jüdischen Gemeinden betraf. Die Türkei wurde bei dieser Veranstaltung von Izak Kolman vertreten. Der Botschafter empfing Izak Bey sehr herzlich und hatte sogar koscheren Wein besorgen lassen, und als er hörte, wie gut er mit mir befreundet war, freute er sich sehr. Izak rief mich sofort an und überreichte dann Fuat Tanlay das Telefon. Wir unterhielten uns und waren beide überaus erfreut, einander mal wieder gehört zu haben.

Als der türkische Botschafter in Amerika sein Amt antrat, schrieb ich ihm einen Brief und ließ auch ihn wissen, dass ich ihn nach Kräften unterstützen würde. Und so schrieb ich an die Führungspersönlichkeiten der dortigen Lobby: „Er ist ein überaus erfahrener Mann, der mit verschiedenen Ministerpräsidenten zusammengearbeitet hat und sehr intensive Beziehungen knüpfen wird“ und schickte den Brief in der besten Hoffnung auf die Reise. Ob er etwas nützen wird oder nicht, wird die Zeit zeigen.

Ich habe niemandem beigebracht, wie man Lobbyarbeit betreibt, und ich habe niemanden davon überzeugen können, wie wichtig sie ist. Ich behauptete, dass es in der Türkei heutzutage keinen Lobbyismus gibt. So etwas kennt niemand. Lobbyarbeit besteht nicht darin, als Komitee irgendwohin zu reisen und dort eine Rede zu halten. Genauso wie jemand, der beruflich mit der Welt der modernen Medien zu tun hat, sich täglich bemühen muss, um auf dem neuesten Stand der technischen Entwicklungen zu bleiben, muss man auch Lobbyarbeit mit professioneller Einstellung betreiben. Pausenlos, ununterbrochen. Lobbyarbeit besteht in einfache Worte gefasst darin, die Beziehungen zwischen einzelnen Personen oder Ländern aufrecht und lebendig zu erhalten. Man muss die Kunst beherrschen, zum richtigen Zeitpunkt über die richtigen Themen mit den richtigen Leuten zu sprechen. Wenn man zwar sein Handwerk beherrscht, aber das Timing schlecht ist, dann nützt einem dies wenig.

Ich bin sehr glücklich über alles, was ich diesbezüglich geleistet habe. Manchmal frage ich mich, ob es wohl in der Natur des Menschen liegt, dass er so gerne sagt: „Das habe ich geleistet.“ Das vermittelt einem wohl ein Gefühl der Befriedigung, ist einem ein Bedürfnis. Wenn man etwas Schönes geleistet hat, dann tut es gut, wenn man dafür Dank erhält, und es motiviert einen zu noch größeren Leistungen. Ob das gut oder schlecht ist, muss jeder selbst beurteilen. Um seine Arbeit gut machen zu können, muss man sie vor allem ernst nehmen. Deshalb sollten wir lernen, Lobbyarbeit vor allem mit Herz und Leidenschaft zu betreiben, friedlich und voller Selbstachtung.

Ich bin mein Leben lang ein wahrer Glückspilz gewesen. Die Regierung hat mich immer wieder gebeten, sie auf Auslandsreisen zu begleiten und mir somit eine große Ehre erwiesen. Diese Reisen verliefen immer nach einem ganz beson-

deren Schema, haben eine ganz eigene Dynamik, und sind mit ganz besonderen Regeln verbunden, die es zu beachten gilt. Ministerpräsidenten und Außenminister nehmen ihr Frühstück auf Reisen stets auf ihrem Hotelzimmer ein. Minister begeben sich nie in den Frühstückssaal, im Gegensatz zu den Beratern. Diese Frühstücksrunden mit Journalisten, Verwaltungsbeamten und Geschäftsleuten sind sehr unterhaltsam und es herrscht immer gute Stimmung. Man verbringt die ersten Stunden des Vormittags damit, Witze zu machen, miteinander zu plaudern und auswärtige Angelegenheiten zu besprechen. Früher saßen im Flugzeug immer ganz vorne der Ministerpräsident mit seiner Frau und seinen Beratern und eventuell die Ehrengäste. Die übrigen Mitglieder der Delegation verteilten sich auf die restlichen Plätze im hinteren Teil des Flugzeugs. Bislang habe ich immer bis auf ein einziges Mal ganz vorne, neben dem Ministerpräsidenten gegessen. Man hat mir nie einen anderen Platz zugewiesen. Am Zielflughafen wird man dann mit einer Zeremonie empfangen. Wichtig ist auch, ob man auf der Einladungsliste steht, in die im Übrigen nur Personen aufgenommen werden, die in einer bestimmten Beziehung zum Staat stehen, nicht jedoch Geschäftsleute oder Sicherheitspersonal. Inzwischen fliegt man mit zwei Flugzeugen ins Ausland. In einem reist der Ministerpräsident oder der Außenminister und in dem anderen die hochrangigen Staatsbeamten, Geschäftsleute und Pressevertreter. Später teilt sich die Gruppe erneut, und das Komitee wird in einem Hotel untergebracht und die Geschäftsleute in einem anderen. Die Medien wohnen in dem Hotel, in dem der Ministerpräsident oder Außenminister übernachtet. Die Staatsgäste werden zu einem Essen nach dem anderen eingeladen, an denen ich auch stets teilgenommen habe, da ich immer zu den Ehrengästen gehörte. Im Anschluss an offizielle Treffen, die unter vier Augen, zu dritt oder mit noch mehr Beteiligten abgehalten werden, findet, egal wie hochoffiziell das Treffen gewesen sein mag, in der Regel noch ein gemeinsames Abendessen statt, bei dem die Staatsoberhäupter in entspannterer und herzlicherer Atmosphäre noch einige Dinge besprechen. Man erhält die Gelegenheit, sie einmal nicht nur als Staatsleute, sondern als Menschen kennenzulernen. Ganz gleich, in welcher Position wir tätig sind oder was für ein Amt wir bekleiden, wir sind doch alle Menschen. Und alle brauchen wir eine geeignete und eine von Offenheit und Herzlichkeit geprägte Atmosphäre, um in einem freundschaftlichen und friedlichen Rahmen arbeiten und gemeinsam unsere Probleme erkennen und lösen zu können. Und meiner Meinung nach sind in dieser Hinsicht die Essen, zu denen die Staats- und Ministerpräsidenten einladen, von sehr großer Bedeutung. Während einige von uns, ganz gleich in welcher Stadt wir uns auch befinden, nach dem Essen gerne hinausgehen, um sich die Sehenswürdigkeiten anzuschauen, ziehen andere es vor, sich auszuruhen. Mir war es meist lieber, zusammen mit meinen Freunden in der Lobby des Hotels zu sitzen und den Tag noch einmal Revue passieren zu lassen. Gegen elf Uhr begab ich mich dann für gewöhnlich auf mein Zimmer, denn insbesondere Auslandsreisen sind sehr strapaziös. Auf dem Rückflug findet im Flugzeug ein reger Gedanken-

austausch statt. Wenn man das Geschehen aus nächster Nähe miterlebt und einen Überblick über die Themen hat, wird man nach seiner Meinung gefragt, wenn nicht, dann wird man als gewöhnlicher Begleiter betrachtet, zu denen ich persönlich jedoch nie zählte. Die wichtigsten Begleiter dieser Reisen sind zweifelsohne die Journalisten. Als ich zum ersten Mal sah, wie sehr sie sich bemühen, was sie alles in Bewegung setzen, um uns umgehend über das Weltgeschehen zu informieren, die Ereignisse richtig zu bewerten und interpretieren oder einem Verantwortlichen ein paar Fragen stellen zu können, schwor ich mir, es mir künftig zweimal zu überlegen, bevor ich negative Kritik über einen Journalisten verlauten ließ. Wenn es die Presse nicht gäbe, hätte man keine Möglichkeit Nachrichten zu verbreiten. Dennoch bin ich stets ein erklärter Gegner derjenigen gewesen, die versuchten über die Presse mit einem Staat zu verhandeln. Ganz gleich um welche Themen es sich handeln mag, die Parteiführer können durchaus unterschiedlicher Meinung sein, es gibt nichts Natürlicheres als das. Dies ist schließlich die Grundidee der Politik. Meiner Meinung nach sollten wir die Politiker nicht über die Medien kritisieren. Was immer wir ihnen auch zu sagen haben, sollten wir ihnen auf angemessene Weise persönlich sagen. Sind diese Menschen denn nicht auch Bürger unseres Landes? Sprechen wir denn nicht dieselbe Sprache wie sie? Kämpfen wir denn nicht für dieselben Interessen? Treten wir denn nicht alle für dieselbe Vergangenheit ein? Weshalb also nehmen wir dann den Umweg über die Medien?

Bezüglich der Stiftungen waren die Parteien MHP und die CHP<sup>8</sup> unterschiedlicher Meinung. Jeder hat eben seine Meinung. Doch wir haben deshalb nie über die Presse Kritik verlauten lassen. Wenn die Notwendigkeit bestand, haben wir es ihnen persönlich gesagt. Meiner Meinung nach gibt es nichts, über das man nicht reden kann, für das sich keine Lösung finden lässt. Offenheit ist immer der beste Weg. Wenn ich ein Problem habe, dann kann ich mich damit letztlich sogar an den Staatspräsidenten wenden. Ich weiß, dass er ein offenes Ohr für mich haben wird. Diesbezüglich hat sich in der Türkei in den letzten zwanzig Jahren sehr vieles geändert. Es gibt nichts Beruhigenderes als zu wissen, dass da Menschen sind, die ein offenes Ohr für einen haben, wenn man ein Problem hat. Meine erste Begegnung mit dem Staat hatte ich zur Amtszeit von Turgut Özal. Er maß diesen Dingen wirklich eine sehr große Bedeutung bei, und dank ihm änderte sich in dieser Hinsicht sehr vieles. Einst reiste ich zusammen mit dem 9. Staatspräsident Süleyman Demirel nach Israel, wo wir im King David-Hotel wohnten. Der damalige israelische Außenminister Schimon Peres hatte unseren Staatspräsidenten um ein Treffen gebeten. Den Vorsitz unserer Gemeinde führte damals gerade Rifat Saban. Das Treffen war für sechs Uhr angesetzt worden. Um halb vier jedoch betrat Schimon Peres in Begleitung einer Frau und eines Kindes unser Hotel. Draußen stand Güven Sazak, einer der ehemaligen Präsidenten des Istanbuler Fußballvereins Fenerbahçe, der überdies im Vorstand der Yüksel-Baufirma tätig war, und den ich

<sup>8</sup> Republikanische Volkspartei (*Cumhuriyet Halk Partisi* (CHP) (1923 – 1980 / 1992 –...)).

sehr mochte. Er war gerade aus Jordanien zurückgekommen. Während ich mich mit Schimon Peres unterhielt, überlegte ich insgeheim: „Ob ich Güven Bey wohl mit Schimon Peres bekanntmachen soll? Er ist einer der größten Bauunternehmer der Türkei“, und sagte dann schließlich zu Schimon Peres: „Exzellenz, mit ihrer Erlaubnis möchte ich Ihnen gerne fünf Minuten Ihrer Zeit stehlen, denn schauen Sie doch, was für ein Zufall, dort drüben steht einer der größten Bauunternehmer der Türkei. Jemand, den ich sehr gerne habe und der meiner Gemeinde sehr nahesteht. Ich würde Sie gerne mit ihm bekanntmachen.“

„Güven, komm doch bitte einmal her, ich möchte Dich mit jemandem bekanntmachen.“

„Mit wem denn?“

Ich stand auf und ging zu ihm herüber.

„Komm, ich stelle Dich Schimon Peres vor.“

„Ach Bensiyon, Du willst mich wohl auf die Schippe nehmen? Komm, lass' das.“

„Komm, trinken wir doch einen Kaffee mit ihm.“

Ich packte ihn beim Arm und zog ihn mit mir mit. Als er Schimon Peres erblickte, war er aufs Äußerste überrascht. Wir setzten uns und tranken gemeinsam einen Kaffee. Peres sagte: „Die anderen Länder träumen wohl, so einfach ist die Sache nicht. Um mit den Palästinensern Frieden zu schließen, muss man ihnen schon gewisse Rechte zugestehen. Ich habe zu diesem Zweck eine Stiftung gegründet, die alle unterstützen sollten. Diese Stiftung soll gewährleisten, dass alle palästinensischen Kinder und Jugendlichen mit ausreichend Nahrung versorgt werden und eine Ausbildung und Arbeit erhalten. Palästina muss sich unbedingt weiterentwickeln, aber dafür werden hundert Milliarden Dollar benötigt.“ Und ich antwortete daraufhin: „Herr Peres, meines Wissens wird weltweit jährlich eine Billion Dollar für Rüstungszwecke ausgegeben. Wenn man davon fünf Jahre lang jeweils dreißig Milliarden Dollar für den Nahen Osten abzweigt, würde das doch reichen, oder nicht?“

„Natürlich würde das reichen. Wenn es den Menschen in wirtschaftlicher Hinsicht gut geht und sie eine Ausbildung erhalten, dann haben sie auch die Muße sich hinzusetzen und Zukunftspläne zu schmieden. Wenn ein Mensch aber nichts mehr zu verlieren hat und niemand ihn wertschätzt, dann ist er zu allem fähig.“

Diese Ausführungen waren für mich sehr lehrreich. Es handelte sich hier um ein überaus schwieriges Unterfangen, das jedoch nicht unmöglich war. Schimon Peres ist ein Mann mit großartigen Visionen, aber leider fand sein Projekt nicht den Anklang, den er sich erhofft hatte. Genauso wie ich die Idee meines Schülerhilfeprojekts hatte aufgeben müssen, musste auch er diese Projektidee letztlich begraben. Es ist wirklich utopisch zu erwarten, dass man derartig umfassende Projekte ganz alleine, ohne jegliche Unterstützung auf die Beine zu stellen vermag. An jenem Tag bewunderte ich jeden dieser beiden Männer – Süleyman Bey mit seiner väterlichen Art, Schimon Peres mit seiner Gelassenheit. Doch das, was

mich am meisten bei den Politikern und Staatsmännern beeindruckt, ist ihr Selbstvertrauen.

Ich begleitete Staatspräsident Süleyman Demirel auf zwei Reisen und hatte somit Gelegenheit mich davon zu überzeugen, dass er mit seiner herzlichen Art seinem Beinamen „Papa“ wirklich alle Ehre machte. Er verstand es bestens, stets herzliche Beziehungen zu den religiösen Minderheiten zu pflegen. Als wir 1992 im Dolmabahçe-Palast die 500-Jahrfeier der türkischen Juden veranstalteten, ließen auch Ministerpräsident Demirel und Staatspräsident Turgut Özal, der einst als sein Berater in der DPT<sup>9</sup> fungierte, es sich nicht nehmen, uns zu unterstützen. Ich beobachte von Natur aus gerne andere Menschen. Da ich damals kein aktives Amt in der Gemeinde bekleidete, saß ich ein wenig abseits an einem Tisch, den man für mich reserviert hatte, und schaute dem Treiben rings um mich herum zu. Plötzlich fiel mein Blick auf den Ministerpräsidenten. Er plauderte überaus herzlich mit jedem und begeisterte alle mit seiner offenen Art. Ich dachte über das nach, was ich bislang über ihn gehört hatte. Mein Freund İhsan Vardal hatte einmal Folgendes über ihn gesagt: „Alle bringen von ihren Auslandsreisen die unterschiedlichsten Souvenirs mit, bis auf Süleyman Bey, der kauft nur Bücher.“ Das hatte er mir 1965 erzählt. Seitdem waren so einige Jahre verstrichen und Süleyman Bey hatte inzwischen noch wer weiß was für Lebenserfahrungen gesammelt und sich weiterentwickelt.

Im Übrigen haben wir uns auf eine sehr interessante Art und Weise kennengelernt. Als wir 1995 während meiner Amtszeit als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei sehr viele Unannehmlichkeiten wegen des wachsenden Antisemitismus erlebten, verspürte ich das Bedürfnis, mit diesen Problemen an die Staatsspitze heranzutreten. Damals hatte ich noch so gut wie keine Ahnung von protokollarisch korrektem Verhalten, davon, wie man sich zum Beispiel einen Termin beim Staatspräsidenten erbat, wie man mit ihm umging. Und ich kann auch nicht behaupten, dass unsere Gemeinde ein sonderlich enges Verhältnis zum Staat gehabt hätte, weshalb es mir bislang an Mut gefehlt hatte, mich an so eine hohe Instanz zu wenden.

Doch eines Tages fasste ich mir ein Herz und rief in der Kanzlei des Staatspräsidenten an und bat den Privatsekretär des Präsidenten um ein Treffen. Ich erhielt einen dreiminütigen Termin für einen Samstag Mitte Juli, um 14.30 Uhr. Für nur drei Minuten!

Ich dachte nach. Ich würde von Büyükdada nach Istanbul übersetzen, zum Flughafen fahren, nach Ankara fliegen, zum Präsidentenpalast fahren, und noch bevor ich mich dem Staatspräsidenten auch nur erklärt hätte, wer ich war, würde meine Besuchszeit auch schon verstrichen sein. Und dabei wollte ich ihn doch in so einer heiklen und in vielerlei Hinsicht wichtigen Angelegenheit wie dem Antisemitismus sprechen.

---

<sup>9</sup> Staatliches Planungsamt (*Devlet Planlama Teşkilatı* (DPT)).

Also rief ich noch einmal im Çankaya Köşkü an: „Für ein Treffen von nur drei Minuten werde ich nicht anreisen“, sagte ich. Doch der Privatsekretär entgegnete in aller Höflichkeit und erfahren wie er war: „Bitte kommen Sie, Bensiyon Bey. Machen Sie Sich keine Sorgen wegen der Zeit.“

Als der Tag gekommen war, reiste ich ganz alleine nach Ankara. Gepäck hatte ich auch keines bei mir. Ich würde ja ohnehin nur drei Minuten mit dem Staatspräsidenten reden und danach sofort wieder zum Flughafen fahren. Im Çankaya Köşkü wurde ich von Necati Özdoğan empfangen. Er führte mich auf sehr herzliche, fast väterliche Art in den Salon, wo ein ständiges Kommen und Gehen herrschte. Schließlich war ich an der Reihe und er bat mich mit einem „Bitte sehr, Herr Pinto, gehen Sie durch“ ins Büro von Süleyman Bey.

Kaum hatte ich dieses betreten, hieß mich Süleyman Demirel auch schon mit einem lebenswürdigen Lächeln willkommen, erhob sich von seinem Sessel, lief auf mich zu und reichte mir die Hand. Wie offen und herzlich er doch war! Mir war augenblicklich wohler zumute. „Wie geht es Ihnen? Wie geht es Ihrer Gemeinde? Ist alles in Ordnung oder gibt es irgendwelche Probleme?“, wollte er wissen. „Ja, leider“, sagte ich, „und zwar leiden wir unter dem zunehmenden Antisemitismus.“

Er zog seinen Stuhl heran, nahm gegenüber von mir Platz und bat mich, ihm alles zu erzählen. Nachdem er sich alles angehört hatte, was ich zu sagen hatte, sagte er: „Hören Sie, das, was hier 1934, in den 1940ern und 1955 passiert ist, wird sich nicht noch einmal wiederholen. Das garantiere ich Ihnen.“

Mein Termin war von ursprünglich halb drei Uhr um eine Stunde auf halb vier verschoben worden und ich hätte eigentlich um fünfzehn Uhr dreiunddreißig wieder gehen müssen. Doch erst auf die Minute genau fünfundvierzig Minuten später schüttelte ich Süleyman Bey die Hand und bedankte mich bei ihm. Er sagte, dass er plante, so bald wie möglich eine Reise nach Israel zu unternehmen und dabei gerne von unserer Gemeinde begleitet werden würde.

Und so war aus dem dreiminütigen Treffen ein beinahe fünfzigminütiges geworden, denn Süleyman Bey war ein Staatspräsident, der sich nicht nach dem Protokoll, sondern der Wichtigkeit der Anliegen richtete.

In jeder Stadt, die wir in Israel besuchten, ganz besonders aber in Bat Yam, begrüßte man Demirel mit „Papa!“-Rufen. Tausende von Menschen, die aus der Türkei ausgewandert waren, empfingen ihn mit Tränen in den Augen. Insbesondere zu Ezer Weizman hatte der Staatspräsident ein sehr inniges Verhältnis, das sogar noch über die enge Verbundenheit von Geschwistern hinausging. Man musste es einfach erlebt haben, wie herzlich sie mit einander umgingen.

Vier Monate nachdem Demirel im Jahr 2000 aus dem Amt geschieden war, besuchten wir ihn und seine Familie in ihrem Haus in Ankara. Außer uns waren noch mindestens sechzig weitere Gäste gekommen. Süleyman Bey betrat den Salon, umarmte uns und hieß uns willkommen. Dann nahm er Platz und begann, jedem Einzelnen Fragen zu stellen wie „Was ist denn aus Deiner Dorfstraße ge-

worden?“, oder „War denn die Ernte in diesem Jahr wieder so schlecht oder diesmal ertragreicher?“, oder „Und habt ihr in Deinem Dorf jetzt alles regeln können?“ Jener Tag hatte mir noch deutlicher vor Augen geführt, dass Süleyman Bey wohl der einzige Mann war, der jedes einzelne Dorf, jeden einzelnen Zentimeter Grund und Boden dieses Landes kannte.

Ich werde stets Kontakt zu ihm halten und ihm die Hände küssen, wann immer ich ihn sehe, denn er ist ein überaus schätzenswerter und vorbildlicher Staatsmann, der einen ganz besonderen Stellenwert für mich hat.

Zu Mosche Katzaw habe ich eine ganz besondere Beziehung. Er war einst israelischer Staatspräsident. Unser Verhältnis stand von Anfang an unter einem guten Stern, was sich sehr positiv auf die türkisch-israelischen Beziehungen auswirkte. Mosche Katzaw war während seiner Zeit als Fremdenverkehrsminister auf Einladung von Abdülkadir Ateş in die Türkei gekommen. Er nahm die Atmosphäre in der Türkei als sehr herzlich wahr, und unser Land gefiel ihm sehr. Einer der Hauptgründe hierfür war wohl, dass Mosche Katzaw ein sephardischer Jude ist. Seine Familie war einst aus dem Iran geflüchtet. Er war genauso temperamentvoll und warmherzig wie ein Türke und schloss schnell Freundschaften. Wir taten unser Bestes, um seinen Aufenthalt so schön wie möglich zu gestalten, und bei seiner Abreise war er in hohem Maße begeistert von der Türkei. Wann immer wir uns wiedersahen, bin ich Zeuge geworden, dass er allen Leuten von der türkischen Gastfreundschaft vorschwärmte. Auch während unserer letzten Israelreisen begegnete er Abdullah Gül und Recep Tayyip Erdoğan mit größter Herzlichkeit. Die Grundlage für gute internationale Beziehungen sind gute Beziehungen zwischen den Politikern, den Menschen dieser Länder. Deshalb plädiere ich dafür, den innigen Beziehungen der Staatsführer stets große Bedeutung beizumessen. Das Protokoll hatte eigentlich nur ein fünfunddreißigminütiges Gespräch mit Erdoğan vorgesehen, doch letztlich dauerte es genau eine Stunde fünfundfünfzig Minuten, so dass die gesamte Planung des Protokolls durcheinander geriet.

Obwohl ich Benjamin Netanjahu persönlich kenne, hatte ich während meiner Israelreise mit Mesut Yılmaz nicht einmal Gelegenheit, ihm die Hand zu schütteln. Plötzlich setzte sich Netanjahu einfach über die vorgesehene protokollarische Tagesordnung hinweg, ging zum Mikrofon und sagte: „Herr Berna, Mesut Yılmaz und ich sind uns sehr schnell einig geworden. Wenn Sie gestatten, dann gehen wir jetzt alle zum Kaffeetrinken in die Residenz“, und fort waren sie. Und das war auch gut so. Als ich sechs Monate später, diesmal zusammen mit Herrn Demirel nach Israel reiste, waren die beiden aus dem Amt geschieden. Netanjahu war eine Wohnung überlassen worden, in der er leben und seine Gäste empfangen konnte, wo ich ihn nun auch besuchte. Während unseres Gespräches sagte ich zu ihm: „Es ist sehr wahrscheinlich, dass Du ein weiteres Mal zum Ministerpräsidenten gewählt wirst, aber Du musst aufhören, so verdrossen dreinzuschauen. Die Menschen auf dieser Welt möchten in ein freundliches Gesicht blicken, das Herzlichkeit ausstrahlt. Natürlich spricht nichts dagegen, dass Du entschlossen bist, aber es

ist sehr wichtig, wie Du Dich nach außen hin gibst. Du magst Dich vielleicht gut mit Politik auskennen, aber wenn Du sprichst, musst Du unbedingt offener und herzlicher sein. Du kannst sehr Großes für diese Welt leisten.“ Er erzählte mir, was er im wirtschaftlichen Sektor zu tun gedachte. Er hatte sehr gute Ideen, aber da es ihm letztlich nicht gelang, seine Gegner auszustechen, wurde er kein zweites Mal Ministerpräsident<sup>10</sup>. Wenn die Leidenschaft über uns Überhand gewinnt, dann haben wir verloren. Die Welt braucht Führungspersönlichkeiten, die gute, zukunftsorientierte Arbeit leisten, aber leider steht das Wohl unserer Welt für diese Führungspersönlichkeiten nicht unbedingt an erster Stelle.

Der US-amerikanische Botschafter in der Türkei, Marc Grosman, gehört zu den Menschen, die mich sehr beeinflusst haben. Wir hatten wirklich stets eine sehr herzliche Beziehung zu einander. Später wurde er der erste Stellvertreter des amerikanischen Außenministers. Ein Jahr vor Ende seiner Amtszeit fand zwischen uns folgendes Gespräch statt: „Sie werden in Kürze in Ihr Heimatland zurückkehren. Ich weiß nicht, ob Sie dann Außenminister werden können oder nicht, dies ist ja schließlich ein politisches Amt, aber ich weiß, dass Sie stets zu den bedeutendsten Personen im Bereich der auswärtigen Angelegenheiten gehören werden. Sie sind ein sehr einflussreicher Mann. Ich bitte Sie, vergessen Sie nicht, was Sie in diesem Land erlebt haben, und was man Ihnen für eine Herzlichkeit entgegengebracht hat. Denn dieses Land liebt Sie.“ Es war sehr wichtig für uns, die Sympathie und Zuneigung dieses Mannes zu gewinnen. Enge private Beziehungen sind der effektivste Weg, um unsere Arbeit zu erleichtern, und selbst wenn sie uns nicht weiterhelfen sollten, so haben wir letzten Endes wenigstens neue Freunde gewonnen.

Dies habe ich, möge Gott ihn selig haben, von Turgut Özal gelernt. Wir standen immer in einer sehr engen Beziehung zu einander. Ich war sechzehn Jahre lang Vorsitzender der 17. Gruppe der Istanbuler Gewerbekammer. Dieser Gruppe gehörten auch viele schätzenswerte Leute wie Ali Coşkun, Emin Cankurtaran, Ibrahim Yaşar Türker an. An manchen wichtigen Versammlungen nahm auch Turgut Özal teil. Ich hatte von İhsan Vardal, dem Generalsekretär der Istanbuler Gewerbekammer, gehört, mit welcher Leichtigkeit er Freundschaften im Ausland knüpfte und wie offen und herzlich er war. Er fungierte damals als Berater in der DPT und war ein kluger Kopf und zweifelsohne auch ein scharfsinniger Denker. Kurz nach seinem Amtsantritt als Ministerpräsident waren wir bei ihm zu Gast. Für mich war es der erste Besuch bei einem Staatspräsidenten überhaupt. Ich war gemeinsam mit Hayim Kohen und weiteren Kollegen gekommen. Turgut Özal empfing uns wie alte Freunde: „Herzlich willkommen, welche Ehre“, sagte er. Er bat auch Kazım Oksay und Ali Tanrıyar herein, und es herrschte sofort eine angenehme Atmosphäre, die zum Plaudern einlud. Wir unterhielten uns ganze zwei Stunden lang. Es ist eigentlich undenkbar, zwei Stunden mit einem Mini-

---

<sup>10</sup> Am 31. März 2009 übernahm Netanjahu jedoch erneut das Amt des israelischen Ministerpräsidenten.

sterpräsidenten zu verbringen. Turgut Bey war eben überaus gastfreundlich. Als er im Laufe des Gespräches erzählte, dass er in New York den und den kennengelernt und sich mit dem und dem getroffen hatte, sagte ich, dass ich die betreffenden Personen ebenfalls kannte. „Hören Sie, Bensiyon Bey“, sagte Özal. „Sie müssen den Kontakt zu diesen Leuten stets aufrecht erhalten. Sie sind für uns vor allem in außenpolitischem Sinne sehr wichtig. Wir müssen immer im Dialog mit ihnen bleiben. Bitte tragen auch Sie als Gemeinde etwas dazu bei, unser Land braucht neue Visionen. Und der Weg dorthin führt über Beziehungen.“ An jenem Tag wurde mir klar, wie wichtig Lobbyarbeit war.

Ein Jahr später begegneten wir uns auf einem Empfang wieder. Als er mich von Weitem erblickte, machte er mir ein Zeichen, so als wolle er fragen, wie es mir ging und wie die Arbeit so lief. Lächelnd bedeutete ich ihm, dass alles bestens lief. Er winkte mich zu sich herüber. Ich war mir nicht sicher, ob ich tatsächlich seiner Aufforderung nachkommen sollte, immerhin war er ja der Ministerpräsident. Zwar hatten wir einst ein zweistündiges Gespräch miteinander geführt, aber dennoch war ich unentschlossen, ob ich tatsächlich ohne Zögern einfach zu ihm gehen sollte. Doch er winkte mir weiterhin beharrlich, und so begab ich mich zu ihm. Er legte mir einen Arm um die Schulter und sagte: „Komm, erzähl“, ist alles klar, alles in Ordnung?“ Der Ministerpräsident hatte seinen Arm um mich gelegt! Damit gab er natürlich auch nach außen hin zu verstehen: „Ich stehe hinter dieser Gemeinde.“ „Das nenne ich einen Staatsmann“, dachte ich bei mir.

Als er Staatspräsident wurde, überbrachte ich ihm persönlich meine Glückwünsche. Es lag damals meterhoch Schnee, und unser Flug war wegen der widrigen Wetterbedingungen gestrichen worden, so dass wir gezwungener Maßen per Zug nach Ankara reisen mussten. Es war mein erster Besuch im Çankaya Köşkü, dem Präsidentenpalast. Aufgrund der Wetterlage war der ganze Terminplan durcheinander geraten. Herr Özal pflegte damals an unterschiedlichen Abenden auch mal Künstler oder Wissenschaftler einzuladen, um sie besser kennenzulernen. An jenem Abend fand auch wieder solch ein Empfang statt. Um fünf Uhr betrat er den Raum und sagte: „Entschuldigen Sie bitte, ich weiß, ich habe Sie sehr lange warten lassen.“ Niemand Geringeres als der Staatspräsident höchstpersönlich hielt es für nötig, sich bei uns zu entschuldigen. Wir begaben uns in den Salon, wo uns schwarzer Tee serviert wurde. Er selbst bevorzugte Lindenblütentee. Plötzlich fiel mir auf, dass er seinen Grissini in seinen Tee tauchte, bevor er ihn aß. Ich tat es ihm gleich und weiß noch, dass ich währenddessen dachte: „Was für ein Glückspilz ich doch bin. Der Staatspräsident meines Heimatlandes ist ein Mensch wie Du und ich, und sogar so menschlich, dass ich mich neben ihm ganz und gar ungezwungen verhalten kann.“ Ich sagte zu ihm: „Sie haben die Türkei grundlegend verändert und uns alle viele Dinge gelehrt. Dank Ihnen habe ich begriffen, was es bedeutet, Lobbyarbeit zu betreiben.“ „Es gibt immer etwas, das wir von unseren Mitmenschen lernen können, Bensiyon Bey“, antwortete er. „Auch ich lerne jeden Tag etwas von meinem Volk.“

An jedem Tag wurde mir einmal mehr klar, dass Özal einer von uns war. Genau wie Ecevit.

Bülent Ecevit war auf dem Robert Kolej einst ein Klassenkamerad meiner Tante, Sonya Pinto, gewesen. Meine Tante erzählte mir später, was für ein liebenswertes, artiges Kind er während der Schulzeit war. Und Jahre später erlebte ich selbst, wie herzlich er mit seinen Angestellten, seinen Assistenten und all den Menschen, die ihn umgaben, umging. Er verstand es, all seine Wünsche mit höflicher Bestimmtheit zu formulieren, ohne dass er dadurch jedoch weniger liebenswürdig erschienen wäre. Er war ein sehr bescheidener Mensch. 1999 erhielt ich im Rahmen der feierlichen Schlüsselübergabe für die neuen Wohnhäuser, die Israel im Rahmen des Erdbebenhilfeprogramms für die Türkei gebaut hatte, Gelegenheit, ihn persönlich kennenzulernen. Immer hatte er ein offenes Ohr für mich und hörte mir aufmerksam zu. Wenn man ihn näher kennenlernte, war er nicht nur höflich, sondern überaus offen und herzlich zu allen.

Ferner hatte ich das große Glück, dass sich mir die Gelegenheit bot, Bill Clinton während seiner Amtszeit kennenzulernen. Er war anlässlich einer Konferenz im Çırağan-Palast in die Türkei gereist, um dort einen Vortrag zu halten. Später beim Essen bat er mich zu sich, da er mich sprechen wollte. Mesut Yılmaz machte uns mit einander bekannt. Obwohl ich nur sehr wenig Englisch sprach, erhielt ich die Gelegenheit, mich mit ihm zu unterhalten. Er war ein sehr freundlicher und warmherziger Mensch und uns Türken vom Charakter her sehr ähnlich. Ich würde ihn als überaus liebenswürdigen und beinahe mediterranen Typ beschreiben. Viele Jahre später erhielt ich dann auch noch Gelegenheit, George W. Bush, der in einer NATO-Angelegenheit eine Türkeireise unternommen hatte, als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei die Hand zu schütteln und ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Solche Bekanntschaften und Gespräche sind für uns Türken von großer Bedeutung. Natürlich sind sie im Grunde für jedermann wichtig, aber für uns waren sie eben einfach noch wichtiger. Der liebe Gott hat es mir, Bensiyon Pinto, Binyamin Pintos ältestem Sohn, der in Kuledibi geboren und aufgewachsen ist, vergönnt, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde zu werden und mit den Staats- und Ministerpräsidenten meines Landes zu verkehren.

Auch Tzipi Livni, die israelische Außenministerin, ist eine sehr beeindruckende, höchst gebildete, bescheidene Frau, die sehr kluge Entscheidungen trifft. Sie liebt und schätzt die Türkei sehr und hat sich auch stets sehr gut mit Abdullah Gül verstanden, was beide auch immer mittels eines äußerst herzlichen Umgangs miteinander zum Ausdruck gebracht haben. Die Art und Weise, wie ich die Bekanntschaft dieser Dame machte, war ebenfalls sehr interessant. Während seines Türkeibesuchs wollte der israelische Ministerpräsident Ariel Scharon die Jüdische Gemeinde in der Türkei kennenlernen, und so wurden wir nach Ankara eingeladen. Als er uns erzählte, was er über die Türkei dachte, glaubten wir, unseren Ohren nicht zu trauen. Er brauchte uns nicht anzulügen, vor dem Hintergrund seiner damaligen Politik, hatte ich eigentlich erwartet, etwas anders zu hören,

doch er überraschte meine Kollegen und mich mit dem genauen Gegenteil. Er hob hervor, welche wichtige Rolle die Türkei für den Nahen Osten spielte. Er wurde von einer blonden Dame begleitet, die die ganze Zeit über nur geschwiegen hatte. Gegen Ende seiner Ansprache stellte Scharon uns seine Begleiter vor: „Dies ist mein Minister, dies mein Berater und diese Dame hier heißt Tzipi Livni, sie entstammt einem Politikergeschlecht, ihr Vater war auch einst einer meiner Minister.“ Ich musterte die Frau und sagte dann zu ihr:

„Sind Sie die Tochter von Eitan?“

„Ja, woher wissen Sie das?“

„Ich war mal mit Ihrem Vater befreundet.“

Ich erzählte ihr unsere Geschichte, und sie war zu Tränen gerührt. Dann tauschten wir uns über unsere Familien aus. Es rührte mich sehr, dass auch Scharon für einen Augenblick vergaß, dass er Politiker war, und sich an unserem Gespräch beteiligte. Er war vollkommen anders als man ihn in den Zeitungen beschrieb. Aber war es nicht eigentlich immer so, dass man, um jemanden wirklich kennenzulernen, sich mit ihm hinsetzen, sich mit ihm unterhalten und versuchen musste, mehr über ihn zu erfahren? Doch leider ermöglicht die sogenannte Politik dies nicht, oder derjenige, der in die Politik einsteigt, muss seine persönlichen Ansichten vergessen. Warum dies so ist, lässt sich leider nicht vollständig beantworten.

Ezer Weizman ist privat ein sehr warmherziger Mensch, aber wenn auch nur einer unter dreihundert Leuten eine gegenteilige Meinung vertrat, dann war er in der Lage, ihn messerscharf zu unterbrechen und zum Schweigen zu bringen. Das habe ich selbst erlebt. Auf einer meiner Privatreisen nach Israel besuchten meine Frau und ich ihn in seiner Residenz, um ihm eine Kassette mit Aufnahmen von seinem Türkeibesuch zu überbringen. An jenem Tag regnete es Bindfäden, und da wir mit völlig nassen Füßen in der Residenz ankamen, führte man uns zunächst in ein Zimmer, wo wir unsere Schuhe ausziehen konnten. Wir wollten noch abwarten, bis wir ein wenig getrocknet waren, bevor wir zum Staatspräsidenten hineingingen, doch plötzlich ging die Tür auf, und Ezer Weizman kam herein. Wir kamen uns wirklich eigenartig vor, wie wir da barfuß vor dem israelischen Staatspräsidenten standen! Doch Weizman lachte nur und sagte:

„Ach, das macht doch gar nichts, setzen Sie sich und ruhen Sie sich ein wenig aus. Ich bin gerade in einer Besprechung mit ein paar Studenten, die Presse ist auch da. Wenn sie weg sind, dann können wir uns ganz in Ruhe unterhalten.“

Er ließ uns wieder alleine. Wir sind wahrscheinlich das erste Paar, das sich barfuß mit dem Staatspräsidenten in seinem Palast unterhalten hat, und werden es wohl auch bleiben. Später begaben wir uns in den großen Empfangssaal. Man ließ uns ganz vorne Platz nehmen. Dann ergriff jemand das Wort und begrüßte alle Anwesenden im Saal. Doch kaum hatte er mit seiner Rede begonnen, unterbrach der Staatspräsident ihn auch schon und rügte ihn dafür, dass er uns nicht willkommen geheißen hatte. Der Redner entschuldigte sich sofort und holte unsere Begrüßung nach. Als schließlich der Staatspräsident das Mikrofon übernahm,

bat er uns darum, „der Republik Türkei, ihrem Staatspräsidenten, ihrem Ministerpräsidenten und dem werten türkischen Volke“ die besten Grüße auszurichten. Er erzählte, dass ich trotz des heftigen Regens den Weg zu ihm in Kauf genommen und sogar in einem anderen Zimmer meine Strümpfe und Schuhe hatte ausziehen müssen, da ich völlig durchnässt im Palast eingetroffen war. Als er nach seiner Rede das Pult verließ, setzte eine Journalistin zu einer Frage an und rief: „Ezer.“ Doch der Staatspräsident unterbrach sie augenblicklich und sagte:

„Du kannst mich doch nicht einfach ‚Ezer‘ nennen, das verbitte ich mir. Ich war Kommandeur unserer Luftwaffe und bin jetzt Staatspräsident, da hast Du mich gefälligst mit ‚Herr Staatspräsident‘ anzusprechen. Auf diese Art und Weise lasse ich nicht mit mir reden!“

Damit hatte er sehr harte und deutliche Worte gesprochen, und dies obwohl Titel in Israel eigentlich eher ungebräuchlich waren, selbst wenn man mit dem Staatspräsidenten sprach. Bis zu jenem Tage hatte wahrscheinlich noch nie jemand in dieser Angelegenheit so heftig reagiert. Die Journalistin lief feuerrot an und schwieg, obwohl sie ihre Frage noch gar nicht gestellt hatte. Es versetzte mich in maßloses Erstaunen, dass jemand, der privat so liebenswürdig war, sich bei einer offiziellen Veranstaltung plötzlich so unerbittlich zeigen konnte. Ich an seiner Stelle hätte dem Mädchen gestattet, seine Frage zu stellen und es dann später beiseite genommen und ihm erklärt, dass es sich an das Protokoll zu halten hatte.

Ich liebe mein Land sehr. Es ist eine Liebe wie zu einem Kind, die stets konstant bleibt und die ich schon verspüre, solange ich denken kann. „Was lieben Sie denn so sehr an Ihrem Land?“, hat man mich bestimmt schon hundert Mal gefragt. „Zum einen ist dieses Land mein Heimatland“, antworte ich dann. „Aber es wandern doch so viele Leute aus der Türkei aus, warum Sie denn nicht?“, heißt es dann. „Das habe ich schon einmal getan. Aber meine Vaterlandsliebe habe ich dabei mitgenommen. Und ich habe stets den Geruch des Brotes, des Meeres meiner Heimat vermisst. Dann habe ich begonnen, mir Wissen anzulesen. Zunächst habe ich mich mit den Lebensgeschichten von Juden aus aller Welt beschäftigt. Dabei ist mir aufgefallen, dass sie sämtliche Schwierigkeiten und Grausamkeiten immer nur im Westen erlebt haben. Schreckliche Dinge wie Inquisitionen, Verfolgungen! Dann habe ich über die Türkei nachgedacht. Wir sind aus Thrakien vertrieben worden. Es hat die Zwangsabgabe und die Ereignisse vom 6. und 7. September gegeben. Und schließlich standen wir vor großen Problemen. Aber es gab auch Leute, die auf die Barrikaden gingen, als man uns Hab und Gut wegnehmen wollte, es gab auch gute Menschen, Leute, die eine türkische Flagge an die Tür ihrer Nachbarn hängten, das Hab und Gut ihrer Freunde schützten. Auch wenn Deutschland als hauptverantwortlich an dem Mord an sechs Millionen Juden gilt, haben, wenn ich es mir recht überlege, meiner Ansicht nach eigentlich alle Länder der Europäischen Union Schuld an dem Völkermord. Es mag ja sein, dass die Deutschen damals solche Ansichten vertraten und auch dementsprechend handel-

ten. Aber warum hat denn nicht jeder seine Pflicht getan? Warum hat denn kein Land die Juden aufgenommen, die per Schiff geflohen sind? Weshalb hat Amerika nicht eingegriffen? Wieso haben die afrikanischen Länder nur tatenlos zugesehen? Warum haben die Engländer die Boote der Leute versenkt, die nach Marokko flüchten wollten? Es scheint also, als wären alle mit dem Völkermord an den Juden einverstanden gewesen. Die ganze Welt ist schuld daran, dass sechs Millionen Juden einfach umgebracht werden konnten. Wo war sie sonst, als man anderthalb Millionen Kinder in die Gaskammern gezerrt und ihre Leben einfach ausgelöscht hat? Wo waren da die Menschenrechte? Wenn heute Leute, die der Menschheit wirklich Schaden zugefügt und den Weltfrieden gefährdet haben, noch berechtigt sind weiterzuleben, warum durften dann diese Kindern nicht weiterleben? Warum hat das Ausland ständig Druck auf die Türkei ausgeübt, um zu verhindern, dass sie Flüchtlinge aufnahm? In diesen Krieg waren auch türkische Botschafter verwickelt. Die Türken hingegen nahmen das Risiko auf sich, Pässe zu fälschen und versuchten diese Menschen zu retten, indem sie ihnen aus der Türkei gefälschte Papiere schickten. Die Türken waren anders als alle anderen.

Ich bin mir sicher, dass es in der heutigen EU auch religiöse Diskriminierung gegeben hat. England zeigt sich ein wenig toleranter als die anderen Länder, aber das war's auch schon. Nach den Bombenanschlägen vom 15. November lernte ich den britischen Außenminister kennen. Ein kurzer Wortwechsel mit diesem Mann und ein Blick in seine Augen genügten mir, um zu erkennen, dass er an die Türkei glaubte. Sein Gesichtsausdruck sprach Bände, was ich von den anderen nicht behaupten kann. Wenn wir einmal in der Geschichte zurückblicken, dann wird deutlich, dass Europa, genau wie es die Muslime nicht mochte, auch die Juden alles andere als gern hatte. Genauso wie wir aus Spanien vertrieben wurden, hat man zur selben Zeit auch Muslime aus Europa vertrieben. Deshalb denke ich, dass es richtiger ist, vorauszublicken, anstatt sich für die Vergangenheit zu rächen. Religiöse Diskriminierung ist äußerst gefährlich und treibt die Menschheit ins Verderben.

Wir haben auf unseren Reisen sehr viele Menschen kennengelernt und haben die unterschiedlichsten Menschen in ihren jeweiligen Landschaften gesehen. Einmal reiste ich gemeinsam mit Makro Fermon, einem sehr guten Freund von mir, der sich vielfach um die Gemeinde verdient gemacht hatte, nach Griechenland. Seine Tante hatte einen Griechen geheiratet und war nach Griechenland gezogen, und auch seine Cousins lebten dort. Auf dieser Reise lernte ich Griechen kennen, die ursprünglich aus der Türkei stammten und später nach Griechenland gegangen waren. Sie erzählten mir etwas sehr Interessantes: „Uns scheint es selbst aberwitzig, aber in der Türkei waren wir immer ‚die Griechen‘ und sowie wir nach Griechenland kamen, waren wir auf einmal ‚Türken‘. Wir können es niemandem recht machen. Man wächst mit Traditionen und Bräuchen auf. Wir sind Griechen, aber Istanbuler Griechen, das ist etwas ganz anderes. Wir haben uns nur sehr schwer hier eingewöhnen können.“ Und ich entgeg-

nete: „Die Türkei ist jetzt ganz anders als früher. Es würde Euch dort jetzt ganz anders ergehen.“ Wir haben auch so einige Schwierigkeiten erlebt, aber denjenigen, die ausgewandert sind, fiel es sehr viel schwerer zu vergessen, und die Spuren der Ereignisse aus ihren Gedächtnissen fortzuwischen ist ein sehr mühsames Unterfangen. Die Wunden derjenigen, die hier geblieben waren, heilten hingegen viel schneller. Das Leben, der Alltag gingen weiter für sie. Sie hatten eine Arbeit, ihre Kinder, eine Zukunft, für die sie Pläne geschmiedet hatten. Das Leben basiert auf Hoffnung. Wenn man jemandem seine Fehler lebenslang nachträgt und sogar noch seine Kinder dafür verantwortlich macht, ist das nichts als Boshaftigkeit. Das einzige Heilmittel, das die Welt dringend braucht, ist Frieden. Die ganze Welt ist diese Themen leid. Heutzutage haben alle das Bedürfnis, etwas Schönes zu hören, zu sehen, zu erleben. Und deshalb schaut man sich inzwischen im Fernsehen auch am liebsten Zeichentrickfilme an und hat begonnen, sich vor allem für das Leben anderer zu interessieren. Denn niemand möchte das wahre Gesicht der Welt sehen, Kriege, die globale Erwärmung, die allmähliche Zerstörung der Natur wahrhaben, nukleare Aufrüstung usw. Deshalb haben sich die Menschen, anstatt sich mit diesen Dingen unserer Welt auseinanderzusetzen, Dokumentarfilmen, Fernsehserien und dem Kino zugewandt. Sie möchten von der Wirklichkeit nichts wissen.

### *Neutralität*

Am 18.10.2002 veröffentlichte das Oberrabbinat der Republik Türkei eine Pressemitteilung, in der es erklärte, dass unsere Gemeinde keinerlei Partei nahesteht: „In den vergangenen Tagen ist von mehreren Medien berichtet worden, dass die Jüdische Gemeinde der Türkei gewisse Parteien unterstützen soll. Es entspricht den Tatsachen, dass Mitglieder verschiedener Parteien im Rahmen jedes kommunalen oder überregionalen Wahlkampfes das Oberrabbinat besucht und sich mit der Führungsspitze der Gemeinde getroffen haben. Dennoch bedeuten diese Treffen nicht, dass die Leiter der Jüdischen Gemeinde der Türkei oder die Juden irgendeine Partei oder ein Mitglied dieser Partei unterstützen. Das Türkische Oberrabbinat und die Leitung der Jüdischen Gemeinde der Türkei erhalten insbesondere in Wahlkampfzeiten Anfragen für solche Treffen und bemühen sich, diese dann auch durchzuführen und somit einen Gedankenaustausch mit Vertretern der kommunalen und überregionalen Politik zu ermöglichen. Die Jüdische Gemeinde der Türkei unterstreicht jedoch hiermit, dass sie zum einen weder irgendeine Partei unterstützt, noch zum anderen irgendeiner Partei näher als einer anderen steht.“

Die Religionsgemeinden und Nichtregierungsorganisationen dieser Welt können durchaus eine politische Partei unterstützen und dies dann auch offenkundig machen, dagegen spricht nichts. In den USA oder verschiedenen Länder Europas gibt es zahllose Beispiele aus unterschiedlichen Zeiten hierfür. Wenn unserer Ge-

meinde sechs Millionen Juden angehörten und wir so viel Stimmkraft hätten, dass wir die Wahlen in entscheidendem Maße beeinflussen könnten, dann würde unsere Gemeinde vielleicht auf ihre Vergangenheit zurückblicken und aufgrund ihrer im Laufe der Zeit in diesem Land gesammelten Erfahrungen schließlich eine Entscheidung treffen und sie öffentlich kundtun. Wie ich sehe, verfolge ich dieselben Ziele und Prinzipien wie meine Vorgänger, was praktisch auf zweierlei Art und Weise umgesetzt werden kann: Entweder führt man alles ganz genauso weiter wie zuvor, weil man davor zurückscheut, die vorhandenen Strukturen zu verändern oder gar zu zerstören und Vorhandenes weiterzuentwickeln. Oder man beschreitet haargenau denselben Weg wie seine Vorgänger, weil man fest daran glaubt, dass dies der richtige Weg ist. Meiner Meinung nach wäre es falsch, sich als religiöse Minderheit einer Partei zu verschreiben und für sie Propaganda zu betreiben. Denn wir sind weder ein zivilgesellschaftlicher Interessenverband, noch eine Gewerkschaft. Wenn eine Regierung an die Macht kommt und ihre Arbeit aufnimmt, dann zeigt sie weniger Interesse an irgendwelchen oppositionellen Formationen, sondern vielmehr an denen, die ihre Politik unterstützen, was ja ganz natürlich ist. Im Übrigen trifft dies nicht nur auf eine, sondern auf alle Parteien zu und ist überall auf der Welt so. Man ergreift immer Partei, und zwar für diejenigen, die einen selbst unterstützen. Im Laufe der Zeit haben uns unsere Vorgänger Folgendes gelehrt: Jedes einzelne Mitglied der Jüdischen Gemeinde der Türkei handelt stets nach seinem eigenen Gewissen und gibt seine Stimme entsprechend seiner eigenen inneren Überzeugung ab, denn jedes Individuum, das der Jüdischen Gemeinde der Türkei angehört, ist auch gleichzeitig ein Bürger der Republik Türkei, genauso wie die Bürger, die der Mehrheitsgesellschaft angehören, und die Bürger, die anderen religiösen Minderheiten angehören. Jeder hat eine ganz persönliche Weltanschauung und ganz persönliche Erwartungen an den Staat. Genauso wie Ahmet, Mustafa und Mehmet strömen auch Moris, Yorgo und Agop vor den Wahlen auf die öffentlichen Plätze, um sich dort stundenlang die Reden der Führer ihrer Parteien anzuhören, sie in ihrem Wahlkampf zu unterstützen und ihnen Beifall zu spenden. Jeder Bürger hat das Recht, seine Stimme abzugeben. Und wir als Gemeinde haben nie in irgendeiner Weise versucht oder die Absicht gehegt, irgendjemandem zu suggerieren, welche Partei er wählen soll, denn dies widerspräche den Prinzipien der Demokratie und wäre wider unser Selbstverständnis. Mir als jemandem, der sein Land sehr liebt und stets bereit war, es nach Kräften zu unterstützen, ist bewusst, dass dies auch den Erwartungen derjenigen entspricht, die sich selbst immer beharrlich von den Juden als „den Anderen“ abgrenzen. Doch wir sind nicht „die Anderen“, wir sind ein Teil von ihnen. Doch es hat schon immer Menschen gegeben, die erwarteten, dass wir uns wie Kinder aus einem anderen Viertel benehmen, eine beliebte Zielscheibe darstellten, so als wären wir innerhalb dieses Landes eine separate Gruppe, und uns auch so verhielten. Und leider wird es sie auch in Zukunft immer geben. Dennoch haben diese Sichtweise und diese Erwartungen zu keiner Zeit etwas an unserer Haltung

und unserer Verbundenheit zu diesem Lande zu ändern vermocht und werden es auch künftig nicht vermögen. So lange es die Republik Türkei geben wird, werden alle Angehörigen der Jüdischen Gemeinde der Türkei auch weiterhin ihre Bürger sein, weiterhin frei sein, zu beschimpfen, wen immer sie wollen und zu vertrauen, wem immer sie wollen. Wenn mich ein Freund aus meiner Gemeinde fragte: „Herr Vorsitzender, das hier sind ja keine Gemeindewahlen, sondern allgemeine Wahlen. Bitte sagen Sie mir doch, welcher Partei ich meine Stimme geben soll“, habe ich darauf nie geantwortet und demjenigen auch meine Gründe dafür erläutert. Natürlich kann man letztlich nicht umhin, sich darüber Gedanken zu machen. Wenn jemand Ali Bey oder Necati Bey sagt, wen sie wählen sollen, dann ist das kein Problem. Und wenn jemand Moris Bey oder Jak Bey sagt, wen sie wählen sollen, ist das auch kein Problem. Aber wenn dieser jemand Bensiyon Bey ist, dann ist das ein Problem, denn Bensiyon Bey ist Gemeindevorsitzender und kann sich nicht so ungezwungen unterhalten wie ein gewöhnlicher Bürger, seine persönlichen Ansichten nicht so leichtfertig und deutlich äußern wie alle anderen. Denn er hat gewisse Verantwortungen gegenüber seinem Staat, seiner Gemeinde, seiner Umwelt, aber vor allem auch gegenüber sich selbst. Und wenn die Verantwortung, die man trägt, besonders groß ist, kann man sich eben nicht völlig frei äußern. Man muss sehr wohlüberlegt handeln.

Ich werde es nie vergessen, ich war einmal auf einem Empfang, als sich das ganze Land gerade im Wahlkampfieber befand. Ich plauderte mit ein paar Freunden und entgegnete auf die Fragen, die man mir stellte, halb im Scherz: „Um zu erkennen, welche Partei jemand wählt, braucht man ihm nur in die Augen zu schauen“, und dieser Satz hat für einigen Wirbel in der Gemeinde gesorgt. Im Endeffekt darf man so etwas nicht einmal aus Spaß sagen, das erlaubt einem die Position nicht, die man bekleidet. Natürlich sagen gewisse Parteiführer, die uns während des Wahlkampfes einen „Anstandsbesuch“ abstatten: „Bitte geben Sie uns Ihre Stimme.“ Aber ich entgegnete dann jedes Mal: „Hören Sie, wir engagieren uns immer für unser Vaterland. Und ganz gleich, welche Partei an die Macht kommt, wir werden mit ihr Hand in Hand arbeiten und uns mit Leib und Seele für die Interessen dieses Landes einsetzen.“ Unser Einsatz gilt ja nicht der Regierung, sondern dem Staat. Wenn das Volk einer Partei das Recht erteilt hat, die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, dann gibt es daran auch nichts zu rütteln, und es gilt, einträchtig für das Wohl des Staates zu arbeiten und sämtliche persönlichen Streitigkeiten zu vergessen. Weshalb sollte ich eine Regierung, wenn sie für die Republik Türkei, im Sinne der Prinzipien und Reformen Atatürks, für den Frieden und das Wohl des türkischen Volkes arbeitet, nicht unterstützen? Selbstverständlich werde ich sie unterstützen, denn sie ist ja dann meine Regierung. Ich habe von vielen Parteien Anfragen erhalten, ob ich ihnen nicht beitreten möchte. Doch als ich 1989 begann, mich in der Gemeinde zu engagieren, habe ich mich bewusst gegen eine eventuelle politische Karriere entschieden, dies war sowohl aufgrund meiner Weltanschauung als auch der Verantwortungen, die ich

übernommen hatte, unablässig. Dies war eine angemessene Entscheidung für einen Mann, der dreieinhalb Jahre als Gemeindevorsitzender tätig gewesen war und nun das mindestens genauso wichtige Amt des Ehrenvorsitzenden bekleidete. Doch es gibt auch noch einen persönlichen Grund für diese Entscheidung. Ich bringe es nicht fertig, zu irgendwem zu sagen: „Zu Befehl, Herr Kommandant.“

Ich habe zu unterschiedlichen Zeiten sowohl den 9. Staatspräsidenten Süleyman Demirel als auch die jeweils amtierenden Ministerpräsidenten Tansu Çiller, Hikmet Çetin, Mesut Yılmaz, Abdullah Gül und Tayyip Erdoğan auf Auslandsreisen begleitet und miterlebt, wie Abgeordnete und sogar Minister vor ihrem Ministerpräsidenten nahezu strammstanden. Jeder hat natürlich so seinen Stil, aber mir persönlich missfällt dies. Ich ertappe mich sogar manchmal dabei, wie ich hochrangige Staatsmänner duze, anstatt sie zu siezen. Da ich sehr herzlich bin und von Formalitäten nicht viel halte, bevorzuge ich, alles, was ich zu sagen habe, auf natürliche Art und Weise vorzutragen. Anstatt mein Anliegen im Stehen vorzutragen, ziehe ich es vor, mich gegenüber von den Politikern in einen Sessel zu setzen und ihnen die Probleme so zu schildern, wie sie sind, was sich meiner Meinung nach ein Unbekannter, der es noch zu nichts gebracht hat, oder jemand, der den Politikern nicht den gehörigen Respekt zollt, nicht erlauben kann, wohingegen alle hochrangigen Staatsleute mein Verhalten stets meiner offenen und herzlichen Art zugeschrieben und sich gefreut haben, dass ich von überflüssigen Formalitäten absah. Sie haben sich selbst wohl dabei gefühlt, und auch mir ein gutes Gefühl vermittelt.

Da es im Judentum nicht üblich ist, am Freitagabend sozialen Aktivitäten nachzugehen, hatten diejenigen, die das Programm für die Israelreise von Tansu Çiller vorbereitet hatten, für jenen Abend keinerlei Unternehmungen oder Termine vorgesehen. Sollte die Ministerpräsidentin etwa zwei Tage lang nur im Hotel herumsitzen? Sich mit irgendwem über Gott und die Welt unterhalten? Wir gaben als Jüdische Gemeinde der Türkei ein Essen im Hilton-Hotel von Tel Aviv, zu dem vierhundert Gäste eingeladen wurden. Das Essen fand am Freitagabend statt. Ich ermahnte alle wichtigen israelischen Persönlichkeiten: „Ich als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei möchte, dass Ihr an jenem Abend meine Gäste seid, Absagen lasse ich nicht gelten.“ Normalerweise nimmt in Israel niemand an einem Freitagabend eine Einladung zum Essen wahr. Aber an jenem Abend fehlte kein einziger der geladenen Gäste und ich konnte auch in dem Maße für Publicity sorgen, wie ich es mir vorgestellt hatte. Und es ist uns sogar gelungen in einem hundertprozentig koscheren Hotel wie dem Hilton, das am Freitagabend den Strom abstellt, mit Hilfe einer Batterie ein Mikrofon einzusetzen. Religiöse Regeln und Gebote sind dazu da, die Menschen zu erziehen und einer Ordnung anzupassen. Aber in solchen speziellen und wichtigen Situationen bedarf es einer mutigen und zupackenden Führungspersönlichkeit, die gewisse Entscheidungen trifft. Ich habe diesbezüglich des Öfteren die Grenzen ausgetestet. Wenn ich jemandem unterstellt gewesen wäre, dann hätte ich denjenigen bei diesen Entschei-

dungen zu Rate ziehen müssen. Aber so war ich vollkommen frei in meinen Entscheidungen. An jenem Abend saß während des Essens Mümtaz Soysal zur Rechten von Frau Çiller und ich zu ihrer Linken, doch man war noch nicht ins Gespräch gekommen. Also wandte ich mich an Tansu Çiller:

„Frau Ministerpräsidentin, ich muss Ihnen unbedingt etwas sagen.“

„Na, dann schießen Sie mal los.“

„Es ist wirklich ein großes Geschenk für dieses Land, dass Sie unsere Ministerpräsidentin sind, aber bitte vergessen Sie nicht, dass dieses Amt auch für Sie ein Geschenk ist. Hören Sie bloß nicht auf die Leute rings um Sie, die sagen: „Aber natürlich, Frau Ministerpräsidentin, selbstverständlich“, sondern auf diejenigen, die anderer Meinung sind als Sie und Sie kritisieren, ohne dabei die Regeln des Anstands zu verletzen.“ Wenn ich selbst in der Politik wäre, hätte ich der Ministerpräsidentin so etwas nicht sagen können, aber ich war ja nur einer ihrer Freunde. Meine offene und herzliche Art erlaubte mir, alles zu sagen. Und aus diesem Grund habe ich es vorgezogen, mit allen Parteimitgliedern und -führern befreundet zu sein, anstatt selbst einer Partei beizutreten, und diese Freundschaften bestehen heute noch immer. Für das Wohl der Republik Türkei, ganz gleich von welcher Partei sie auch regiert werden mag, würde ich, wenn sie mich um etwas bitten sollte, es als meine Bürgerpflicht betrachten, ihr, auch wenn ich mich selbst in Not befände, zu Hilfe zu eilen und alles, was in meiner Macht steht, tun um ihr zu helfen.

Ebenso ist Mesut Yılmaz ein überaus wichtiger Mensch für mich. Ich hatte Gelegenheit, ihn bei seiner Arbeit aus nächster Nähe zu beobachten und zu bewundern. Wir sind auch heute noch mit einander befreundet und ich habe immer sehr großen Wert auf seine Meinung gelegt. Ich mag seine Familie, seine Frau und seine Art, wie er mit Kindern umgeht, sehr. Wir sind uns meiner Meinung nach menschlich gesehen und was unsere Weltanschauung betrifft, sehr ähnlich. Wenn nötig, kann ich auch mit ihm diskutieren. Auch Deniz Baykal schätze und mag ich sehr. Wir können im Schneidersitz sitzend miteinander plaudern, aber auch genauso gut ernsthaft miteinander diskutieren. Manchmal frage ich mich, ob wohl die Leute, die sehen, zu wie vielen verschiedenen Politikern ich ein enges Verhältnis habe, denken, dass ich an einem Tag der DYP<sup>11</sup> nahestehe, am nächsten der ANAP und am Tag darauf der CHP, und muss dann sogar darüber lachen. Wie jeder Wähler gebe ich demjenigen meine Stimme, der gute Arbeit leistet, und wenn nötig, kritisiere ich sowohl die Regierung als auch die Opposition. Ich bin stets ein großer Verehrer von Alparslan Türkeş gewesen. Obwohl er der Vorsitzende einer derjenigen Parteien war, die mir in politischer Hinsicht am fernsten liegen, hat er mich als Mensch auf entscheidende Weise beeinflusst, und wir waren sehr gut mit einander befreundet. Seinen Sohn Tuğrul Türkeş liebe ich wie mein eigenes Fleisch und Blut. Vor vielen Jahren las ich eines Tages in der Zeitung, dass es

<sup>11</sup> Partei des Rechten Weges (*Doğru Yol Partisi* (DYP), 1983-2007).

Alparslan Türkeş nicht gut ging. Er hatte Fuß- und Kniebeschwerden. Umgehend rief ich Şevket Bülent Yahnici an:

„Bitte muten Sie Herrn Türkeş lieber keinen Transport ins Ausland zu. Da in Israel oft Kriegszustand herrscht, gibt es dort viele sehr gute, angesehene Ärzte, die sich im Bereich Orthopädie spezialisiert haben. Wenn Sie möchten, werde ich den besten Arzt einfliegen lassen, damit er sich Herrn Türkeş einmal ansieht.“

Nur wenige Tage später wurde Alparslan Türkeş in der VIP-Etage des Ankaraner Sheraton-Hotels von Prof. Dr. Harojovsky untersucht. Letztendlich sagte er, dass es erforderlich sei, ihn zu operieren, was entweder im GATA\* gemacht werden könnte, oder ansonsten die Möglichkeit bestünde, ihn mit einem Privatjet nach Israel zu fliegen, um die Operation dort vorzunehmen. Doch leider verstarb Herr Türkeş, bevor er operiert werden konnte.

Wäre denn Politik nicht genau das Richtige für mich, wo ich doch ein so offener, herzlicher und friedlicher Mensch bin? Doch, eigentlich schon. Ich glaube, dass ich, wenn ich in die Politik ginge, ihren Anforderungen auch gerecht würde. Dennoch hätte ich nie so viele enge Freundschaften knüpfen können und wäre nie so ein glücklicher Mensch geworden. Ich bin Bensiyon Pinto. Der Bensiyon Pinto, der mit all diesen Staatsleuten, die ich hier aufgezählt habe, befreundet ist und seiner Gemeinde als Vorsitzender gedient hat! Könnte es eine größere Ehre geben? Ich mache ja Politik für mein Land, indem ich sage: „Die Türkei ist sowohl im Hinblick auf ihre junge Bevölkerung als auch im Hinblick auf ihre Arbeitskräfte, ihren kulturellen Reichtum und ferner auch im Hinblick auf ihre strategisch günstige Lage ein sehr wichtiges Land, und es ist von großem Nutzen für die anderen Länder, Beziehungen zu ihr zu knüpfen.“

Ich werde oft gefragt: „Weshalb akzeptieren Sie denn den Koran nicht?“ Aber nur weil ich ein gläubiger Jude bin, bedeutet das doch noch lange nicht, dass ich den Islam ablehne. Die abrahamitischen Religionen sind dazu da, um die Menschheit in Richtung des Guten, des Schönen und des Wahren zu führen. Wie kann ein Anhänger einer dieser Religionen da die anderen beiden abrahamitischen Religionen nicht anerkennen oder sie gar ignorieren? Ich besuche Moscheen, Gedenkfeiern und wichtige religiöse Feste und bete dort auch. Jeder Ort, an dem Gottes gedacht wird, ist ein heiliger Ort. Wie kann man nur eine Religion diskriminieren? Wie kann man nur ihre Existenz leugnen? Die Angriffe gegen den Islam kann ich nur voller Abscheu missbilligen. Für wen halten wir uns denn, dass wir glauben, es stünde uns zu, die Religion, die Gott den Menschen geschenkt hat, zu kritisieren? Dass wir glauben, wir hätten das Recht, einen Propheten zu karikieren, dessen Abbildung verboten ist? Das sind Intrigen, die nur darauf abzielen, die Menschen gegeneinander aufzuhetzen. Man sollte so etwas keinesfalls dulden, und um diesbezüglich keine Angriffsfläche zu bieten, sollte die ganze Welt diesen Menschen immer wieder signalisieren, dass sie fest zusammen-

---

\* Gülhane-Militärkrankenhaus in Ankara (*Gülhane Askeri Tıp Akademisi*).

hält und sich ihnen geschlossen entgegenstellt. Erst dann werden sie begreifen, dass sie auf diese Weise nichts erreichen und die Menschen nicht durch ihre Religion gegen einander aufhetzen können. Religion ist ein unantastbares Gut, das Respekt verlangt und diesen auch verdient. Meiner Meinung nach ist es die größte Sünde, die man überhaupt begehen kann, eine durch und durch gute Sache, die dazu da ist, die Menschen zu vereinen und ihnen Gott näherzubringen, dazu zu benutzen Feindschaften zu schüren. Genauso wie wenn man die Bezeichnung einer Religion nur noch im Zusammenhang mit dem Wort „Terror“ verwendet. Wir können dies vielleicht noch verzeihen, aber Gott nicht. Ich habe als Kind immer muslimische Freunde gehabt und zu ihren Festen auch Geld geschenkt bekommen. Und ich weiß auch, wie viel Warmherzigkeit diese Religion in sich birgt, genauso wie ich weiß, wie sehr die Türken den Islam verehren und ihn auf Händen tragen. Man sollte das Islamverständnis der Türken nicht mit dem anderer Länder gleichsetzen. Denn die Türken sind allen Religionen gegenüber tolerant und aufgeschlossen. Die Türkei ist dasjenige Volk, das das Gebot des Islams „Du sollst die Schriften Allahs und seiner Propheten anerkennen“ auf die schönste und beste Weise umsetzt. Überhaupt bedeutet die vollständige Umsetzung dieser Gebote des Korans, sie in ihrer Universalität zu begreifen, und dies ist meinem Volk gelungen. Natürlich gibt es in jedem Land Leute, die das anders sehen. So ist die Welt eben, aber dennoch ist es stets von Nutzen, sie als Ganzes zu betrachten und die positiven Dinge zu sehen. Wenn es um Glauben geht, kann man nicht einfach sagen: „Das ist meine Privatangelegenheit.“

Während eines Essens, das der türkische Ministerpräsident zu Ehren Ehud Olmerts 2007 im Rahmen seiner Türkeireise in Ankara veranstaltete, sagte Olmert: „Wenn Sie gestatten, möchte ich gerne eine Änderung in meiner Rede vornehmen“, und bat den neben ihm sitzenden Botschafter, seine Ansprache zu übersetzen. Er hielt seine Rede auf Hebräisch, in der er ganz genau Folgendes sagte: „Zunächst einmal möchte ich sagen, dass der Herr Ministerpräsident und ich während unseres Treffens unter vier Augen festgestellt haben, dass wir in unseren Ansichten bestens übereinstimmen und ich sehr zufrieden mit dem Ergebnis meiner Türkeireise bin. Ein jeder von uns versteht den anderen sehr gut. Wir sind uns in allen Dingen einig, auch in Sachen *Harem-i Scherif*<sup>12</sup>, und werden veranlassen, dass alles Nötige in die Wege geleitet wird.“ Später, als man schon eine ganze Weile beim Essen beisammen saß, stand er mit einem Mal auf und kam zu mir.

„Weißt Du noch, Bensiyon, wie Du einst zu mir gesagt hast, ich würde einmal Ministerpräsident werden? Wie Du siehst, hast Du damit Recht gehabt.“

Ich dachte nach. Es stimmte. Damals, als ich ihm dies prophezeit hatte, war er noch Oberbürgermeister von Jerusalem gewesen. Wir hatten ihm und seiner Frau zu Ehren ein großes Frühstück mit hundert Gästen veranstaltet. „Wenn wir uns das nächste Mal wiedersehen, wirst Du Ministerpräsident sein“, hatte ich zu ihm

<sup>12</sup> Der auf dem Tempelberg in Jerusalem gelegene drittheiligste Ort im Islam.

gesagt. Doch so ganz hatte sich meine Prophezeiung nicht bewahrheitet, denn bei seiner zweiten Türkeireise war er Industrie- und Handelsminister. Wir hatten uns damals auf einem Essen wiedergetroffen, zu dem Ali Coşkun geladen hatte. Doch ich war mir sicher, dass er das nächste Mal als Ministerpräsident in die Türkei kommen würde. Und so war es dann auch. Auf solchen Empfängen Gast sein und diese Reden hören zu dürfen ist eine ganz besondere Ehre für mich. Der Staat hat mich immer bei allen Einladungen berücksichtigt und ist meiner Person und meinem Amt stets mit gebührendem Respekt und Takt begegnet. Dafür bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet. Auf diese Weise habe ich mich stets respektiert und geschätzt gefühlt und meine Freundschaften haben mich noch mehr dazu motiviert, dem Staat zu dienen.

Im Übrigen bewahrheitete sich noch ein weiteres Mal eine meiner Prophezeiungen. Gegen Ende des Jahres 2001 aß ich zusammen mit Recep Tayyip Erdoğan im historischen Sommerpalast des Khediven in Istanbul. Nach dem Essen sagte ich zu meinen Stellvertretern: „Kommt, gratuliert Ihr Herrn Erdoğan zuerst, denn in einem Jahr wird er der Ministerpräsident dieses Landes werden.“ Und so war es dann auch. Als Ehud Olmert zu Besuch in Ankara war und sich eines Abends nach dem Essen bereits die meisten Gäste verabschiedet hatten, saßen wir nur noch zu viert oder fünft am Tisch. Der Ministerpräsident, die Minister und alle anderen begleiteten uns schließlich noch bis zur Tür, warteten, bis unser Wagen vorgefahren war und gingen erst dann hinein. Der Ministerpräsident sagte sogar noch zu uns: „Bleibt doch noch ein wenig, es ist doch noch gar nicht so spät.“ Das verstehe ich unter besonderer Gastfreundschaft. Er hatte uns anders behandelt als die anderen Gäste. Auch wenn dieser Satz vielleicht ganz gewöhnlich klingen mag, so lagen doch in jedem seiner Worte Herzlichkeit und Aufrichtigkeit. Dies ist eines der besten Beispiele für die Liebenswürdigkeit, die er uns entgegenbrachte. Und an dieser Stelle sollte auch Hikmet Bulduk nicht unerwähnt bleiben. Wann immer ich den Ministerpräsidenten anrufe, sorgt er dafür, dass ich mit ihm sprechen kann oder richtet ihm aus, was ich ihm zu sagen habe. Der Ministerpräsident umgibt sich wirklich mit überaus schätzenswerten, gebildeten, bescheidenen jungen Mitarbeitern, die es verstehen, gut zuzuhören und darauf erpicht sind Erfahrungen zu sammeln. Mücahit Aslan, ein junger Mann, der mit den Augen zu sprechen und sich in jeden einzufühlen vermag und den Ministerpräsidenten keine Sekunde lang aus den Augen lässt, ist sozusagen die rechte Hand Tayyip Erdoğans. Auch Akif Beki ist ein sehr vielversprechender, herzlicher, kluger junger Mann, der früher in der Medienbranche tätig war, weshalb er sehr souverän mit allen umzugehen vermag. Genau wie Mücahit ist auch Dr. Yalçın Akdoğan ein sehr schätzenswerter, fleißiger Mensch und ein guter Zuhörer, der stets genauestens abwägt, bevor er ein Urteil fällt oder handelt, und ein Buch über die politische Philosophie seiner Partei geschrieben hat. Akif Çağatay ist ein sehr gebildeter, belesener junger Mann, der sehr erpicht darauf ist, sich weiterzuentwickeln und dazulernen. Der Ministerpräsident pflegt regelmäßig mit ihnen

Besprechungen zwecks Meinungsaustauschs abzuhalten. Obwohl Recep Tayyip Erdoğan und ich in gewissen Dingen unterschiedlicher Ansicht sind, finde ich, dass er hinsichtlich seiner Charaktereigenschaften, seiner Klugheit und der Art und Weise, wie er sich den Dingen nähert und sie beurteilt, mir als jungem Mann sehr ähnlich ist. Seine mal herzlichen, mal gereizten Stellungnahmen und seine Reaktionen, wenn jemand nicht versteht, was er meint, lassen ihn wie einen temperamentvollen jungen Burschen erscheinen. Nicht nur Zwanzigjährige strotzen vor Energie und Übermut, sind fleißig, strebsam und arbeitswillig. Mit fünfzig kommt der Mensch in seine besten Jahre. Das beobachte ich auch beim Ministerpräsidenten, und es kommt mir sehr bekannt vor. Seine Weltanschauung geht nur ihn allein etwas an, aber ich weiß nur zu gut um sein Verdienst für dieses Land. Ich habe hautnah miterleben dürfen, was er alles für die Türkei getan hat. Ganz gleich, wer es bekleiden und ganz gleich, welcher Partei er angehören mag, das Amt des Ministerpräsidenten ist ein schwieriges Amt und mit den größten Verantwortungen verbunden. Als Ministerpräsident altert man schneller. Auf all die Dynamiken einzugehen, die die Welt in rasendem Tempo verändern, ohne dabei seinem Land zu schaden, ist anstrengend. Ganz gleich, wer die Regierungsgeschäfte eines Landes führt, wir haben als Volk nicht nur die Pflicht, diese Menschen zu kritisieren, sondern auch sie zu unterstützen.

Mein Leben lang habe ich mich stets bemüht, allen so aufmerksam wie möglich zuzuhören. Ich bin immer davon ausgegangen, dass die anderen mehr wussten als ich, und habe dadurch eigentlich nur gewonnen: viele Freunde, viele Erinnerungen und viele Erfahrungen. Und in diesem Buch habe ich einfach alles, womit ich meiner Meinung nach den jungen Leuten eine Orientierungshilfe bieten könnte, so erzählt, wie es mir in den Sinn kam. Während meiner Zeit als Gemeindevorsitzender habe ich bei allem, was ich tat, nie nur an mich selbst gedacht. Mein oberstes Ziel war stets, meine Gemeinde voranzubringen, und an zweiter Stelle stand das Bestreben, der Türkei in Europa und den USA zu dem Stellenwert zu verhelfen, der ihr gebührt. Ich bin immer aufrichtig zu allen gewesen, denn wenn es um das Wohl ihres Landes geht, dann sollten die Leute in allem, was sie tun, aufrichtig sein und selbst nach hundert Jahren noch mit gutem Gewissen hinter dem stehen können, was sie einst gesagt haben. Heute kann weder aus dem Inland, noch aus dem Ausland jemand kommen und sagen: „Ben-siyon Pinto hat mich bezüglich der und der Sache angelogen.“ Denn ich habe nie irgendjemanden belogen. Ich habe mich nie zur Wahl gestellt, wenn ich keine Aussicht auf einen Sieg hatte. Ich habe der gegnerischen Seite nie Unrecht getan und habe stets dafür gesorgt, dass auch niemand meinem Land Unrecht tat. Es gehört zu meinen Grundsätzen, immer auf der Seite des Rechts zu sein, sowohl in meinen Privatangelegenheiten als auch als Gemeindevorsitzender, weshalb ich auch immer geliebt und respektiert worden bin.

Mein Leben ist eine wunderschöne Geschichte. Und diese Geschichte ist in diesem Land geschrieben worden. Wenn dieses Land nicht wäre, dann besäße ich

keinerlei Erinnerungen, die ich an die Jugend von morgen hätte weitergeben können. Dann hätte ich auch diese Erinnerungen nicht mit den richtigen Satzzeichen an der richtigen Stelle versehen können. Es gibt nur eine Türkei. Es gibt nur einen einzigen Weg, auf den wir nicht verzichten können: Kommunikation. Sie ist der Anfang aller Dinge. Nur über den Weg der Kommunikation wird Frieden in der Welt einkehren. Erst wenn die Menschen dazu in der Lage sind, mit einander zu reden, geduldig mit einander umzugehen, nicht an sich selbst, sondern an die Jugend zu denken, wenn sie von selbst den Mut finden, ihre Probleme auf den Tisch zu bringen, es schaffen werden, ihre Mitmenschen nicht zu verärgern und hoffnungsvoll der Zukunft entgegen schauen, erst dann wird diese Welt ein lebenswerterer Ort sein. Und wir sollten versuchen, dies zu schaffen. Nicht für uns selbst, sondern für unsere Jugend. Für ihre Kinder. Wir dürfen nicht vergessen, dass diese Welt nicht mit uns vergeht. Es werden neue Tage anbrechen, es wird von Neuem Regen fallen, aber junge Menschen wird es immer geben. Sie sind unser kostbarstes Gut.

Dabei sollte uns stets bewusst sein, wie schön und lebenswert das Leben ist, auch wenn wir unterschiedliche Wege gehen mögen, und dabei nicht vergessen, dass wir alle an denselben Schöpfer glauben und uns die Bedeutung und den Wert des Wortes ‚Türkisch‘ in der Bezeichnung ‚Türkische Jüdische Gemeinde‘, *Türk Musevi Cemaati*, vor Augen führen. Wenn wir endlich aufgehört haben werden, Religionszugehörigkeit mit Staatszugehörigkeit zu verwechseln und es uns gelingt, zwischen den Begriffen zu unterscheiden, dann können wir von uns behaupten, dass wir moderne Menschen sind. Diese Gemeinde, diese Gemeinde dieses Landes. Ich bin überglücklich, dass ich das Amt des Vorsitzenden dieser Gemeinde bekleiden durfte.

## Schlussgedanken: Drei Punkte

Wenn das Leben eine Geschichte wäre, dann wäre es an den Menschen, darin an den richtigen Stellen die erforderlichen Satzzeichen anzubringen.

Wir erleben im Laufe unseres Lebens unzählige Kleinigkeiten. Manchmal werden wir vor eine Wahl gestellt, und dann setzen wir einen Doppelpunkt davor und treffen unsere Wahl. Manchmal sind wir gezwungen im Leben innezuhalten und wir müssen warten, bis sich die Stürme wieder gelegt haben. Wir lassen uns Zeit, um die richtigen Entscheidungen treffen zu können. Manchmal sind wir angesichts der Ergebnisse ratlos. Wir wissen nicht weiter, sind verwirrt und benötigen Ausrufezeichen. Ich glaube, dass es mir gelungen ist, in dieser schönen Lebensgeschichte, die Gott für mich geschrieben hat, an den richtigen Stellen die richtigen Satzzeichen zu setzen. Und deshalb möchte ich diese Erfahrungen nicht für mich behalten, sondern sie mit den jungen Menschen teilen. Und damit meine ich nicht nur die jungen Menschen, die der Jüdischen Gemeinde angehören, sondern alle jungen Menschen aus der gesamten Türkei. Das, was einen Menschen zu einem Menschen macht, sind nicht seine Sprache, seine Religion oder seine Rasse, sondern sein Herz und sein Verstand. Und auf Basis dieser Maxime habe ich auch meine Memoiren verfasst.

Ich bin kein Schauspieler. Und auch kein berühmter Politiker. Und leider auch kein berühmter Fußballer, auch wenn ich es gerne geworden wäre. Wer bin ich? Ich bin ein Mann, der sein Vaterland so sehr liebt wie sein eigenes Leben und darauf brennt, ihm in irgendeiner Form einen Dienst zu erweisen, durch und durch ein Türke.

Ich bin ein Vater.

Ein Großvater.

Ein Ehemann.

Ein Bruder.

Ein Freund.

Ein Ehrenvorsitzender.

Ein Türke.

Ein Jude.

Ein Mensch.

Ich habe gelebt und erzählt.

Und ich habe meine Erlebnisse nie mit einem Punkt beschlossen...



## Anhang: Briefe an Bensiyon Pinto

Sehr geehrter Herr Bensiyon Pinto,

In unserem Land bestehen seit Jahrhunderten Kirchen und Synagogen neben Moscheen und leben Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen friedlich mit einander.

Und die Juden, die im Zuge der Geschichte fast überall auf der Welt Opfer von Verfolgungen und Massenmorden geworden sind, können hier ein ruhiges und sicheres Leben führen. Die Sepharden, Aschkenasen, Karäer und nicht zuletzt die Juden, die während der Schrecken des Zweiten Weltkriegs aus allen Teilen Europas fliehen mussten, haben in diesem Land endlich Ruhe und Sicherheit gefunden. Und viele von ihnen haben die Türkei sogar zu ihrer neuen Heimat erklärt. Dank des toleranten Klimas in unserem Land ist es ihnen gelungen, ihre Identität, ihre Sprache, ihre Religion und ihre Kultur bis zum heutigen Tage zu bewahren. Für die großartigen Dienste, die Sie als ehemaliger, langjähriger Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei und ihr jetziger Ehrenvorsitzender mit Ihrer Vaterlands- und Volksliebe für unser Land geleistet haben, möchte ich Ihnen hiermit mein Lob aussprechen. Ich glaube fest daran, dass Sie sich auch künftig sowohl im Inland als auch im Ausland weiterhin für die Interessen der Türkei einsetzen werden.

Ich bin davon überzeugt, dass Sie mit dem Erfahrungsschatz, den sie anhand Ihrer nun in Buchform vorliegenden Lebenserinnerungen weitergeben, einen großen Beitrag zum gesellschaftlichen Frieden und der Kultur des Miteinanders in unserem Land leisten werden und wünsche Ihnen für Ihre Arbeit weiterhin viel Erfolg.

Mit den besten Wünschen für ein gesundes und glückliches Leben an Sie und Ihre Familie

Recep Tayyip Erdoğan  
– Ministerpräsident der Türkei –

---

Bensiyon Pinto hat als ein Mensch, der uns in bewegten politischen Zeiten stets mit freundschaftlicher Wärme und Herzlichkeit positive Gefühle zu vermitteln und uns Mut und Hoffnung zu schenken vermochte, einen festen Platz in meiner Erinnerung eingenommen.

Er ist ein Mensch, der einer sehr bedeutenden Gemeinde als Präsident vorgestanden und dieses Amt wirklich vortrefflich ausgefüllt hat, dem es gelungen ist, dass seine Gemeinde zu sämtlichen Schichten unserer Gesellschaft gute Beziehungen knüpfte und in einem herzlichen Verhältnis steht und sich somit als eine vorbildliche Führungskraft bewiesen hat.

Mit Freude denke ich daran zurück, wie er wie ein fürsorglicher Vater die Familientraditionen fortgeführt und regelmäßige Familienessen veranstaltet hat und dabei zu jedem einzelnen ein herzliches, enges Verhältnis hatte und ihn liebevoll beschützte.

Als fürsorgliches Familienoberhaupt, vorbildlicher Gemeindevorsitzender und Bürger ist er ein schätzenswertes Kind dieses Landes.

Es freut mich, diese Gedanken, wenn auch mit ein wenig Verspätung, mit anderen teilen zu können.

Ich wünsche Ihnen ein gesundes, friedvolles und glückliches langes Leben.

Mit besten freundschaftlichen Grüßen

Deniz Baykal

– Generalvorsitzender der CHP –

---

Unsere bescheidenen jüdischen Mitbürger, mit denen wir in diesem Land ein gemeinsames Schicksal teilen, haben als gleichberechtigte Bürger dieses Landes in einem Klima, das das türkische Volk vor allem mit zwei Grundtugenden wie Toleranz und Respekt gegenüber anderen Religionen zu schaffen verstanden hat, ihr Land unterstützt und sich in der Gesellschaft behauptet. Wir werden unseren Kontakt zu dem Ehrenvorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Türkei, Bensiyon Pinto, und unsere Treffen mit ihm, die in dieser schätzenswerten Atmosphäre stattgefunden haben, stets in bester Erinnerung behalten.

Herr Pinto ist für uns alle ein wichtiger Freund, der im Rahmen seiner Tätigkeit als Gemeindevorsitzender nicht nur dazu beigetragen hat, die Stellung unserer jüdischen Mitbürger innerhalb der türkischen Gesellschaft durch seine Arbeit zu festigen, sondern vor allem auch dazu, die Türkei im Ausland bekannt zu machen und ihre internationalen Beziehungen zu stärken.

Ich möchte all unseren jüdischen Mitbürgern, die unser Land in jedweder Hinsicht bereichern, über Sie als Ehrenvorsitzenden der Jüdischen Gemeinde meine allerherzlichsten Grüße übermitteln.

Abdullah Gül

– Stellvertretender Ministerpräsident  
und Außenminister der Türkei –

---

Sie sind eine der herausragendsten Persönlichkeiten der Jüdischen Gemeinde der Türkei, die so bunt und vielfältig ist wie ein kunstvoll gewebter anatolischer Teppich. Sie haben Ihr Amt lange und erfolgreich ausgeübt. Ihr lebenslanger Einsatz für Eintracht und ein friedliches Miteinander in unserem Land verdienen höchstes Lob und Anerkennung, und mir ist bewusst, dass ich Ihnen für Ihre diesbezüglichen Leistungen persönlichen Dank schulde.

Unsere Welt befindet sich derzeit in einer sehr kritischen Phase, was religionsbedingte Konflikte betrifft. In einer Zeit wie dieser, in der die Menschheit sich am meisten nach Weltfrieden sehnt, braucht sie mehr denn je „tolerante Frontmänner“ wie Bensiyon Pinto.

Ich bin der festen Überzeugung, dass dieses wertvolle Werk, das Sie als jemand, der mit seiner Kompromissbereitschaft, Brüderlichkeit und Freundschaft in großem Maße zur Entwicklung einer Kultur des Miteinanders in unserem Land beigetragen hat, als vorbildlicher Denker unserer Jüdischen Gemeinde, die ein wichtiger Bestandteil unserer Gesellschaft ist, zu Papier gebracht haben, um darin Ihre kostbaren Erinnerungen für die Menschheit zu verewigen, von großem Nutzen sein wird.

In diesem Sinne wünsche ich mir, dass Ihr Buch Gutes bewirken wird und sende Ihnen meine hochachtungsvollsten Grüße

Cemil Çiçek

– Justizminister –

---

Bensiyon Pinto hat während seiner langjährigen Amtszeit als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei und als deren Ehrevorsitzender viele wichtige Dinge geleistet. Seine Prinzipientreue, sein Fleiß, seine Aufrichtigkeit und sein Gerechtigkeitsinn sind herausragende Eigenschaften, die Herrn Pinto sowohl in seiner Tätigkeit als Geschäftsmann als auch als Journalist ausgezeichnet haben, und um die jeder weiß. Seine Bemühungen um den Erhalt der kulturellen Vielfalt und viele seiner Projekte, mit der er eine Botschaft der Freundschaft an die Menschheit entsandt hat, sind wirklich bewundernswert.

Die uns nun in Buchform vorliegende Lebensgeschichte von Herrn Pinto, der sein Leben der Errichtung von Brücken der Freundschaft und Brüderlichkeit zwischen den in der Türkei lebenden Juden und Muslimen sowie der Arbeit für sein Land gewidmet hat, wird der ganzen Menschheit ein bedeutendes Vorbild sein. Das Buch, in dem die Ereignisse einer Zeitspanne geschildert werden, die mehr als das letzte halbe Jahrhundert umfasst, und somit mehr oder weniger der Geschichte der Türkei entspricht, stellt ein wertvolles Zeitzeugnis dar und wird den jungen Menschen in unserem Land ein wichtiger Begleiter und Ratgeber sein. Da er uns also hiermit ein so kostbares Werk vorlegt, möchte ich Herrn Pinto von ganzem Herzen und in aller Aufrichtigkeit beglückwünschen und ihm ein Leben lang Gesundheit, Glück und Erfolg wünschen.

Abdülkadir Aksu

– Innenminister –

In den vergangenen Jahren konnte sich die Wirtschaft unseres Landes aufgrund ihrer bereits vorhandenen Ressourcen im Zuge einer nachhaltigen Wachstumsphase, insbesondere im industriellen Bereich, entwickeln, die vornehmlich von privaten Unternehmen vorangetrieben wurde. Wenn man einmal die Geschichte des industriellen Sektors betrachtet, wird deutlich ersichtlich, dass der Istanbuler Industriekammer ein ganz besonderer Stellenwert zukommt. Der Weg zur Industrialisierung der Türkei war lang und beschwerlich. Auch ich habe in jungen Jahren, in den 1970ern, wie die anderen schätzenswerten Industriellen diese mühsame Entwicklung miterlebt, nachdem ich in das 17. Berufsgremium gewählt worden war. Doch diese schweren Zeiten waren für uns gleichzeitig Lehrjahre, während derer wir zudem noch hochschätzenswerte Freunde gewonnen haben. Und einer dieser Freunde ist Herr Pinto.

Ja, dies waren die Jahre, in denen unsere Wirtschaft in einer tiefen Krise steckte, sich kaum Waren auf dem Markt fanden, und der Schwarzmarkt blühte. Es herrschte eine große Devisenkrise. Sämtliche Investitionen wurden eingefroren und die Industriellen hatten sogar Schwierigkeiten, die für ihre Produktion notwendigen Rohstoffe und Ersatzteile aufzutreiben. Es war eine Zeit, in der man sich selbst Devisen beschaffen, entweder Verlustgeschäfte im Export hinnehmen oder als Zulieferer für ein Unternehmen arbeiten musste, das Devisen besaß. Jahre, in denen alles von Kontingenten und Exportreglementierungen abhing, und ein Industrieller sofort der Schmuggerei bezichtigt wurde, wenn er auch nur einen einzigen Dollar bei sich trug. Und dann waren da noch die Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen. Jahre, in denen man Vermögen und Gewinn feindlich gegenüberstand. Mittlerweile bekleide ich gemeinsam mit meinem geschätzten Freund Orhan Demirtaş im Führungsausschuss der Istanbuler Industriekammer das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden und habe unter anderem auch über die Zuwendungen zu entscheiden. Es gibt ein Sprichwort, das besagt: „Den wahren Charakter eines Menschen erkennt man, wenn man ihm seine Interessen streitig macht.“ Und dies gilt auch für schwierige Zeiten der Entbehrung. Ich habe selbst miterlebt, wie sehr Herr Pinto sich stets für die Bedürfnisse seiner Kollegen eingesetzt und ihnen nach Kräften geholfen hat. Seine Aufrichtigkeit, seine Selbstaufopferung und sein Fleiß sind die Stützpfeiler unserer nunmehr langjährigen Freundschaft.

Später haben wir ihn in seiner Funktion als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde als einen verantwortungsvollen türkischen Bürger kennengelernt, der seinem Heimatland zutiefst verbunden ist und unserem Volk höchsten Respekt zollt und stets mit Aufrichtigkeit und Herz an alle Dinge herangeht.

Als ich davon erfuhr, dass Herr Pinto nun die wichtigsten Begebenheiten seines ereignisreichen Lebens in einem Buch festhalten möchte, freute mich dies sehr. Ich wünsche ihm, dass er diesen Wunsch erfolgreich umsetzen und er vor allem den jungen Menschen damit eine Orientierungshilfe bieten können wird,

und dass er auch künftig ein gesundes, ruhiges wie auch glückliches Leben führen möge.

Ali Coşkun

– Industrie- und Handelsminister –

---

Ich habe Herrn Bensiyon Pinto an einem heiligen und wunderschönen Ort, in einer ungewöhnlichen Gemeinde kennengelernt: in der Istanbuler Sultanahmet-Moschee. Sie ist ein vollkommener Ort. Die Sultanahmet-Moschee ist ein einzigartiges architektonisches Kunstwerk. Ein Meisterwerk, das einfach magisch ist und einen im Geiste auf eine Reise durch das grenzenlose Universum Gottes des Allmächtigen entführt. An jenem Tag hatte der Türkeibesuch des israelischen Staatspräsidenten, Herrn Weizman, ein großes Echo hervorgerufen und sowohl in der Türkei als auch weltweit für Schlagzeilen gesorgt. In vielen Ländern wurden Aufzeichnungen des Besuchs von Weizman in der Sultanahmet-Moschee ausgestrahlt. Und an jenem Tag hatte ich das große Vergnügen, Herrn Pinto kennenzulernen, und ich bin immer glücklicher darüber, ihn zu kennen, denn an jenem Tag habe ich mit ihm einen sehr wertvollen Freund, einen unersetzlichen Kameraden und einen Weggefährten gewonnen, der mir einen Teil der Last der Probleme dieses Landes abnahm und an meiner Seite für ihre Lösung kämpfte. Ja, Bensiyon ist ein Herzensfreund, der herausragende Charaktereigenschaften aufweist, die nur bei sehr wenigen Menschen zu finden sind. Er hat ein Herz so groß wie der Ozean, das alle schlechten Eigenschaften getilgt hat und vollkommen rein ist. Er ist eine Schlüsselfigur, die eine Schlüsselrolle bei der Lösung nationaler wie internationaler Probleme spielt. Es gibt bislang keine Tür, die er nicht zu öffnen vermochte, wozu auch das große Vertrauen, dass er in den Menschen weckt, in entscheidendem Maße beigetragen hat.

Man wird schon als Führungspersönlichkeit geboren, es ist eine Gottesgabe, die sodann durch Bildung und Erziehung zur Vollkommenheit ausreift. Bensiyon Bey hat sein Führungstalent anhand theoretischen Wissens sowie seiner grenzenlosen praktischen Erfahrung in herausragender Weise perfektioniert und mit zahllosen Interventionen bei verschiedenartigen Ereignissen sein großes theoretisches wie praktisches strategisches Geschick unter Beweis gestellt. Sein unerschöpflicher Reichtum sind seine unzähligen Herzensfreunde in jeder Schicht der Gesellschaft. Bensiyon Pinto ist ein hochschätzenswerter, großzügiger Mann, der für alle da ist, die ihn brauchen. Er ist ein Patriot, der voller Stolz auf die über vierhundertjährige Tradition seiner Vorfahren in der Türkei zurückblickt, dessen Stolz auf seinem schönen Leben, das er voll herzlicher Eintracht in der Mitte des türkischen Volkes führt, basiert, und der sich mit Leib und Seele dafür einsetzt, dass die Republik Türkei bis in alle Ewigkeit existieren wird, ein disziplinierter Denker, der die Wände seines Büros mit berühmten Zitaten geschmückt hat, die er in seinem Leben auch praktisch anwendet.

Der große Beitrag seiner werten Gattin Eti zur Planung dieses seines erfolgreichen Lebens ist unverkennbar. Herr und Frau Pinto sind nicht auseinander zu denken, wie die Fische und das Meer.

Ich könnte noch viele weitere Seiten voll des Lobes über meinen werten Freund Bensiyon schreiben, was jedoch leider den Rahmen meines Beitrages sprengen würde.

Ich bin fest davon überzeugt, dass Bensiyon Bey mit seinem Werk den nachfolgenden Generationen eine große Orientierungshilfe an die Hand geben wird. Ich wünsche ihm weiterhin ein gesundes, ruhiges, langes Leben im Dienste unseres Landes, unseres Volkes, unseres Staates und der Menschheit und möchte diesem außergewöhnlichen Menschen hiermit meinen Respekt aussprechen.

Mehmet Çiçek

– Parlamentsabgeordneter von Yozgat –

---

Ich kenne Bensiyon Pinto bereits seit vielen Jahren, und bis zum heutigen Tage haben wir vielfach Gelegenheit gehabt, uns zu treffen und miteinander zu unterhalten. Und ob man es glauben mag oder nicht, haben wir uns jedes Mal ausschließlich über die Türkei unterhalten. Wenn ich also Bensiyon mit einem einzigen Satz charakterisieren sollte, dann müsste ich vielleicht Folgendes sagen: „Dieser Mann hat sich mit Leib und Seele der Türkei verschrieben.“

Ich bin mir sicher, dass es unzählige Dinge über ihn zu sagen gibt, und für seine Frau, seine Kinder und Freunde mögen vielleicht auch noch ganz andere Dinge ausschlaggebend sein. Für mich jedoch ist Bensiyon in erster Linie ein türkischer Staatsbürger und dann ein Mitglied der Jüdischen Gemeinde. Ich habe selbst miterlebt, mit welchem Eifer er sich bemüht hat, zur Lösung von Konflikten auf internationaler Ebene beizutragen und wie viele Leute er zu Tränen gerührt hat, indem er Freunde auf der ganzen Welt anrief, um für Verständnis für den Standpunkt der Türkei zu werben. Ich erinnere mich noch sehr deutlich daran, welche großen Anstrengungen er unternommen hat, um für Entspannung in den türkisch-amerikanischen Beziehungen zu sorgen, die infolge des Parlamentsbeschlusses vom 1. März sehr angespannt waren. Auch werde ich nie vergessen, wie er während der entscheidenden Annäherungsphase der Türkei an die Europäische Union heimlich seine Freunde in Europa kontaktiert und welchen großartigen Empfang er seinen ausländischen Freunden auf ihren Türkeireisen bereitet hat. Die Tatsache, dass er all seine Freunde mobilisierte, um zu verhindern, dass das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten von Amerika den sogenannten Völkermord an den Armeniern als Genozid einstufte, zeigt ganz eindeutig, wie sehr er die Türkei liebt. Ich habe nie erlebt, dass Bensiyon pessimistisch war. Er hat stets größtes Vertrauen in dieses Land und sein Volk gehabt, den Menschen um ihn herum Hoffnung und, trotz seines fortgeschrittenen Alters, neue Energie zu schenken vermocht. Wenn man mich fragt, liebt Bensiyon die Türkei über al-

les, mehr noch als seine Frau und seine Familie, und macht sich viel mehr Gedanken um sie.

Zu seinen herausragenden Eigenschaften gehört, dass er seine Mitmenschen stets so akzeptiert wie sie sind, in der Lage ist, zu jedermann eine gute Beziehung aufzubauen und auf der ganzen Welt Bekannte und Freunde hat. Ich werde ihm nie vergessen, dass er uns während des langwierigen Krankenhausaufenthaltes meiner Mutter jeden Tag in Istanbul besucht hat. Bensiyon ist für mich mehr noch als ein sehr guter Freund: ein großer Bruder. Und ich bin überzeugt davon, dass er auch in Zukunft noch vieles für unser Land leisten wird. Die Türkei braucht Menschen wie Bensiyon sehr dringend. Wenn es doch nur noch mehr von seinem Schlag gäbe.

Möge Gott ihm ein langes Leben vergönnen und ihm und seiner Familie Glück und Frieden schenken.

Dozent Dr. Murat Mertcan

– Parlamentsabgeordneter der Stadt Eskişehir –

---

Mit diesem Brief einen Beitrag zu den Memoiren des Ehrenvorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Türkei, Herrn Bensiyon Pinto, leisten zu dürfen ist mir ein großes Vergnügen und eine große Ehre. Herr Pinto ist ein Mensch, der dieses Land von Herzen liebt und Großes für es geleistet hat; ein sehr bedeutender Türke, ein sehr wichtiger Bürger unseres Landes ist.

Ich habe gemeinsam mit ihm vieles erlebt, aber eine Begebenheit möchte ich den Lesern dieses Buches auf keinen Fall vorenthalten. Es war der 6. November 2004, also noch vor Beginn unserer EU-Beitrittsverhandlungen, und die Veröffentlichung des Fortschrittsberichts stand kurz bevor. Er sollte also am 6. November vorgelegt werden, und ausgehend von dem Bericht würde dann auf dem EU-Gipfel vom 17. Dezember entschieden werden, ob die Türkei die Beitrittsverhandlungen aufnehmen dürfe oder nicht, und gegebenenfalls würde man uns auch das genaue Datum des Verhandlungsbeginns mitteilen. Die erste und wichtigste Etappe, um also den berühmten 3. Oktober zugeteilt zu bekommen, war der 6. November.

Wenige Stunden vor der Veröffentlichung des Berichtes vom 6. November musste unser Ministerpräsident eine Rede vor der Parlamentarischen Versammlung des Europarates halten. Als wir vor der Rede im Parlament noch andere Termine wahrnahmen, erhielten wir von unserem Außenminister und Stellvertretenden Ministerpräsidenten Abdullah Gül eine Nachricht. Daraufhin rief unser Ministerpräsident den damaligen Vorsitzenden der Europäischen Kommission, Romano Prodi, an, um ihm zu erklären, dass die Aussage über die Kurden und die anderen Minderheiten im Bericht das Lausanner Abkommen nicht berücksichtigte, und bat ihn um eine Berichtigung der entsprechenden Stelle im Bericht. Doch Herr Prodi und sämtliche Mitglieder der Kommission befanden sich

in einer Sitzung. Also rief Herr Gül Herrn Verheugen an, der sich jedoch in derselben Sitzung befand und nicht so einfach zu erreichen war. Da fiel uns ein, dass Prodi einen jüdischstämmigen Berater, den Botschafter Herrn Serge Abou, hatte, der die Korrektur vornehmen könnte und so rief ich Serge an und erklärte ihm, dass es sich bei dieser Aussage um einen sehr großen Fehler handelte, der nicht nur uns in Schwierigkeiten bringen, sondern auch bedeuten würde, dass die EU-Kommission einen Text verfasst hätte, der gegen das Lausanner Abkommen verstieß. Doch Serge sagte: „Dafür ist es nun aber zu spät, Egemen, das können wir unmöglich noch verbessern, an diesem Punkt lässt sich leider nichts machen, noch dazu, wo sich die gesamte Kommission derzeit in einer Sitzung befindet“ und erteilte mir somit eine Absage. Daraufhin bat ich den Ministerpräsidenten um Erlaubnis, Bensiyon Pinto anzurufen. „Bensiyon, hör zu, das und das ist passiert und jetzt brauchen wir Deine Hilfe, bitte nimm’ Du Dich der Sache an und mach’, wenn nötig, auch etwas Druck“, sagte ich.

Nach einer halben Stunde rief Bensiyon mich zurück und sagte: „Egemen, richte dem Ministerpräsidenten aus, dass die Sache geklärt ist.“ Doch ich wollte auf Nummer sicher gehen und rief Serge Abou an, doch er ging zunächst nicht ans Telefon. Nach 15 oder 20 Minuten rief er mich jedoch zurück. „Egemen, es ist alles geklärt, wir haben die entsprechenden Korrekturen vorgenommen, alles in Ordnung“, sagte er.

Rückblickend kann man sagen, dass diese Intervention Bensiyon Pintos von wirklich sehr großer Bedeutung für die Türkei gewesen ist, ja, man könnte sogar behaupten, dass er damit noch viel mehr für die Türkei getan hat, als die meisten Bürger unseres Landes im Laufe ihres Lebens für die Türkei tun. Und Bensiyon Pinto hat noch viele weitere ähnliche Dinge geleistet. Ich hoffe, dass er noch unzählige weitere Jahre Dienste für unser Land erbringen wird. Und zu guter Letzt möchte ich diesen Brief nun zum Anlass nehmen, um allen Lesern dieses Buches, in dem die Lebenserinnerungen eines echten Vaterlandsfreundes wie Bensiyon Pinto festgehalten wurden, meinen Respekt auszusprechen.

Egemen Bağış

– Parlamentsabgeordneter von Istanbul –

– Leiter der Beitrittsverhandlungen der Türkei mit der Europäischen Union –

---

Mein lieber, geschätzter Freund Bensiyon Pinto,

ich habe lange überlegt, welche Anekdote ich wohl zum Besten geben könnte, um Ihren Lesern ein möglichst eindrückliches und wirklichkeitsgetreues Bild von Ihnen zu vermitteln, und habe mich letztendlich für folgende kleine Geschichte entschieden, die meiner Meinung nach am besten zeigt, was für eine großartige Persönlichkeit und was für ein erfahrener und visionärer Mensch Sie sind:

Diese Anekdote kann unter anderen Gesichtspunkten zudem als Indikator dafür dienen, wie vortrefflich es Ihnen gelungen ist, das Amt des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, das Sie lange Jahre bekleidet haben, mit Ihrer Position und Ihren Eigenschaften als Führungspersönlichkeit zu vereinbaren. Zudem halte ich diese Anekdote für wichtig, da sie zum Ausdruck zu bringen vermag, in welchem vollkommenem Maße Sie über das Einfühlungs- und Urteilsvermögen verfügen, das jede Führungskraft auszeichnen sollte. Unmittelbar nach der Entführung zweier israelischer Soldaten hatten Sie uns kontaktiert und nachdrücklich darauf bestanden, dass wir in dieser Angelegenheit eingreifen und als Vermittler auftreten sollten, wozu Sie uns sogar mehrfach aufforderten und uns erklärten, dass das Ganze, wenn wir nicht eingriffen, ernsthafte Folgen nach sich ziehen und große Auswirkungen haben könnte.

Im Folgenden nahm Israel die Entführung der Soldaten zum Anlass, in den Libanon einzumarschieren. Dies kostete vielen Soldaten und unschuldigen Menschen das Leben und gipfelte schließlich in der Verwüstung Beiruts, einer der geschichtsträchtigsten Städte des Libanons und des gesamten Nahen Ostens, so dass der Weltfrieden einmal mehr gefährdet war. Dass Sie die Signifikanz dieser schändlichen Entführung und die Konsequenzen, die sie aufgrund ihrer strategischen Bedeutung hätte nach sich ziehen können, erfasst haben, noch bevor das Militär zu einem Manöver ansetzte, sowie die Tatsache, dass Sie das Geschehen mit einem für eine Führungskraft angemessenen Verantwortungsbewusstsein verfolgt und auf Ihrem Vorschlag beharrt haben, hat mir auf deutliche und unvergessliche Weise gezeigt, wie ausgezeichnet sich Ihre Visionen und Erfahrungen mit Ihren Führungsqualitäten decken und über welches große Verantwortungsbewusstsein Sie verfügen.

Herr Pinto, wie Sie sich sowohl während Ihrer Zeit als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei als auch später in Ihrer Funktion als deren Ehrenvorsitzender nicht nur um die Probleme Ihrer Gemeinde gekümmert, sondern sich auch der Angelegenheiten aller angenommen und sich darum bemüht haben, stets für alle erdenklichen Schwierigkeiten eine Lösung zu finden, von Ihrer Überzeugungskraft Gebrauch machten sowie Ihre menschlichen Qualitäten und Ihre Hilfsbereitschaft werden für die Menschen, Ämter und Instanzen, die sich an Sie gewendet haben, stets unvergessen bleiben.

Darüber hinaus sind wir Ihnen zu großem Dank dafür verpflichtet, dass Sie während unserer Regierungszeit in den Angelegenheiten, die unser Land betrafen, bei den Jüdischen Gemeinden dieser Welt sowie weiteren Ihrer Freunde und Bekannten Fürsprache für uns gehalten und gewisse Schritte unternommen haben und außerdem stets bemüht waren, Probleme im Zusammenhang mit auswärtigen Angelegenheiten unseres Landes zu lösen. Ihre Bemühungen werden als unvergessliche Leistungen allen im Gedächtnis bleiben und nicht zuletzt auch in die Geschichte eingehen und dort einen ganz besonderen Stellenwert als monumentales Vorbild einnehmen. Werter Freund, nun, da sich mein Brief dem Ende

zuneigt, möchte ich Ihnen noch einmal sagen, wie wichtig Ihr Händedruck, Ihre netten Scherze sowie Ihre von größter Aufrichtigkeit geprägte, herzliche Freundschaft für mich sind. Ich möchte, dass Sie wissen, dass Ihre Zuneigung und Freundschaft mir und allen Menschen auf ewig im Gedächtnis bleiben wird. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Wohlergehen.

Şaban Dişli

– Abgeordneter der AK-Partei für Adapazarı –  
 – Stellvertretender Generalvorsitzender –

---

Im Laufe seiner Geschichte hat Istanbul seinen Einwohnern stets ein Zuhause geboten, und die aus jenen alten Zeiten stammenden Freundschaften haben die Seele der Stadt geprägt. Unterschiedliche Kulturen, Religionen und Weltanschauungen fanden alle in Istanbul einen gemeinsamen Nenner, und die Einwohner dieser Stadt haben mit all ihrem Verständnis, ihrer Toleranz und Solidarität zur Schaffung einer Stadt beigetragen, die auf der ganzen Welt ihresgleichen sucht. Während solche Freundschaften und Kameradschaften noch nicht in Vergessenheit geraten, sondern jedermann noch stets lebendig in Erinnerung waren, taten sich einige Bürger dieser Stadt mit ihren Leistungen und Bemühungen ganz besonders hervor. Und Sie, lieber Herr Pinto sind für mich einer dieser ganz besonderen Bürger. Bensiyon Pinto, der ein Teil jenes unvergleichlichen Mosaiks Beyoğlu ist, in dem ich aufgewachsen bin. Das vorliegende Werk meines Freundes Bensiyon Pinto wird durch die vielen schönen Erinnerungen, die in ihm Platz gefunden haben, für ein neues Verständnis des einstigen Lebensalltags und Freundschaftsverständnisses in Istanbul sorgen, und jeder Istanbuler wird ein Teil von sich in ihm wiederfinden.

Hiermit umarme ich Bensiyon Pinto, den sowohl ich als auch ganz Istanbul ganz besonders ins Herz geschlossen haben und wünsche ihm ein gesundes und glückliches Leben.

Kadir Topbaş

– Oberbürgermeister von Istanbul –

---

Kaum etwas fällt mir schwerer, als meine Gedanken über diejenigen Menschen, mit denen mich eine enge Freundschaft verbindet und deren Vertrauen ich gewonnen habe, in Worte zu fassen. Hierfür gibt es wohl zweierlei Gründe: Entweder liebe ich sie zu sehr, und die Intensität meiner Gefühle erschwert es mir, sie zu Papier zu bringen, oder aber die Worte vermögen meiner Gefühle nicht gerecht zu werden. Und in diesem Moment befinde ich mich in einem eben solchen Dilemma. Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll.

Ich kenne Bensiyon Pinto bereits seit vielen Jahren aus Presseberichten und hörte und las immer wieder von seinen großen Verdiensten um die türkisch-israelischen Beziehungen. Ich hatte den Eindruck, dass stets sein Name an erster Stelle auftauchte, wenn es darum ging, internationale Schritte zu unternehmen, um wichtige und ernsthafte Probleme unseres Landes zu lösen, und alle Menschen, von Staatsbeamten über Regierungsangehörige bis hin zu guten Bekannten von ihm erwarteten, dass er etwas unternahm und auch glaubten, dass er in der jeweiligen Angelegenheit etwas zu bewirken vermögen würde.

Als ich im Jahr 2000 zum Kommandeur der Erste Armee ernannt wurde, stattete man mir, wie es bei Amtsantritt eines hochrangigen Amtsträgers so üblich ist, Besuche ab, um mich kennenzulernen und in meinem neuen Amt zu begrüßen. Jedoch schien auf der langen Warteliste derjenigen, die um einen Termin baten, der Name Bensiyon Pintos zu fehlen. Nachdem einige Zeit verstrichen war, erfuhr ich von einem unserer gemeinsamen Freunde, dass Herr Bensiyon Pinto mich gerne besuchen würde und dafür mit mir einen Termin vereinbaren wollte. Ich freute mich wirklich über alle Maßen und sagte meinem Privatsekretär, dass er ihn anrufen und einladen sollte. Und schon am darauffolgenden Tag erhielt ich Besuch vom Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Türkei, Herrn Bensiyon Pinto, und der schätzenswerten Führungsspitze dieser Gemeinde.

Vor mir standen drei vornehme Istanbuler Herren: Der Herr Vorsitzende Bensiyon Pinto, seine Stellvertreter, der Unternehmer Sami Herman und der Rechtsanwalt Nedim Karako. Schnell entspann sich eine angeregte Unterhaltung zwischen uns, und ehrlich gesagt wünschte ich mir, dass sie nie enden würde. Wir sprachen über alle erdenklichen Themen, und am Ende nahmen sie meinen Vorschlag, mich in Bälde noch einmal zu besuchen, damit wir uns bei einem gemeinsamen Essen noch ausführlicher unterhalten könnten, begeistert an. Nachdem ich sie verabschiedet hatte und mein Adjutant sagte: „Herr Kommandeur, nie zuvor haben Sie so lange Zeit mit Besuchern verbracht, die Sie gerade kennengelernt haben“, fragte ich, wie lange das Treffen überhaupt gedauert hatte. Wir hatten uns tatsächlich genau neunzig Minuten mit einander unterhalten, und ich hatte also gar nicht bemerkt wie schnell die Zeit vergangen war, denn es war mir wirklich ein Vergnügen gewesen, die Herren kennenzulernen und mich mit ihnen zu unterhalten.

Der erste Eindruck, den Bensiyon bei mir hinterließ, war in höchstem Maße positiv. Er betrachtete seinen Vorsitz in der Jüdischen Gemeinde nicht nur als ein einfaches Amt, das er bekleidete, sondern als große Verantwortung gegenüber seiner Gemeinde und unserem Land. Wenn er sprach, wurde deutlich, dass seine Taten und seine Gedanken übereinstimmten. Nur wenig später fanden wir uns in derselben Konstellation am vereinbarten Datum im Hauptquartier des Heeres an dem von meinen Kollegen mit Liebe und Sorgfalt vorbereiteten Tisch ein. Dies war der wunderbare Beginn einer noch herzlicheren und innigeren Freundschaft. Während unserer Gespräche erläuterte er auf sehr bescheidene Art und Weise, je-

doch mit sehr eindrücklichen Worten seine Ziele sowie seine Auffassung vom Dienst am Vaterlande und kam auch auf seine bedeutsame Arbeit zu sprechen. Auf diese Weise erfuhr ich nun aus erster Hand, was ich bislang nur vom Hörensagen wusste, und ich spürte, dass ich ihn, als er mir in allen Einzelheiten schilderte, was er auf internationaler Ebene alles für die Türkei getan hatte, nur noch mehr mochte und respektierte. Schon bald entspann sich auch eine wunderbare Freundschaft zwischen unseren Familien. Seine wertige Gattin Eti Pinto und meine Frau Nezihe Timur verstanden sich auf Anhieb genauso prächtig wie wir, und wir begannen schließlich uns auch privat zu verabreden und einander zu Hause zu besuchen. Und bei jedem unserer Treffen schien die Zeit wie im Fluge zu vergehen. Seitdem ich in Rente bin, sehen wir einander sogar noch häufiger. Wir übernahmen beide Ämter in Nichtregierungsorganisationen. Auf Seminaren und Podiumsdiskussionen kam es auch durchaus einmal vor, dass wir als aktive Teilnehmer unterschiedliche Meinungen vertraten. Doch dies hat unsere Freundschaft eigentlich nur noch weiter gestärkt. Wir führten gemeinsam Kranken- und Hochzeitsbesuche durch, und im Laufe der Zeit konnten wir auf immer mehr gemeinsame Erinnerungen und zurückblicken und sahen uns durch dieselben Ideale verbunden. Und dies wird auch während unserer gesamten noch verbleibenden, von Gott gewährten Lebenszeit stets so sein.

Was Bensiyon alles für unser Land getan hat, vermag ich gar nicht in Worte zu fassen. Jeder Versuch, seine kostbarste Charaktereigenschaft, die Bescheidenheit, beschreiben zu wollen, wäre unangemessen. Es wäre wohl angemessener, wenn sich künftig Historiker dieser Aufgabe annähmen.

Da Bensiyon zunehmend unter den Strapazen litt, die seine Tätigkeit als Gemeindevorsitzender mit sich brachte, übergab er sein Amt schließlich an einen jungen Kollegen seines Vertrauens, aber weil seine unermesslich große Liebe zur Türkei sein Herz wie all seine Gedanken beherrscht, fühlte er sich umso verantwortlicher, sich weiterhin für die Lösung der Probleme unseres Landes einzusetzen. Sämtliche Mitglieder der türkischen Staatsführung betrachten ihn noch immer als den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde. Seine Herzlichkeit, sein Einfühlungsvermögen und seine klugen Analysen sowie die Tatsache, dass er neben Türkisch und Hebräisch auch über Grundkenntnisse in der französischen und englischen Sprache verfügt, sorgen dafür, dass er auf internationaler Ebene weiterhin eine einflussreiche Persönlichkeit ist. Er hat sich für ein Leben in ständigem Engagement entschieden. Meiner Meinung nach ist dies die aussagekräftigste Beschreibung seiner Person.

Bensiyon ist ein türkischer Bürger, der von Juden abstammt, die bereits seit fünfhundert Jahren in der Türkei leben und sie zu ihrem Vaterland auserkoren haben. Wenn er in seinen Reden zu sagen pflegte: „Was soll denn das heißen, ‘türkischer Staatsbürger’? Ich bin ein jüdischstämmiger Türke!“, dann drückt er damit aus, wie verbunden er seinem Land ist und wie sehr er es liebt, und dabei funkeln seine Augen voll aufrichtiger Inbrunst.

Jeder kennt Bensiyon als einen liebenswürdigen und hilfsbereiten Menschen, der nicht eher ruht, bis die Aufgabe erfüllt ist, die er übernommen hat. Im Gespräch und als Freund ist er sehr natürlich. Er ist ein guter Bürger, eine kompetente Führungskraft sowie ein fürsorglicher Vater und stets überaus loyal. Und wenn er einmal in Schwierigkeiten steckt, dann erweist er sich als todesmutig und höchst opferbereit. Für ihn sind alle Menschen gleich, er unterscheidet nicht zwischen arm und reich. „Was zählt, ist, dass man ein Mensch ist und sich auch menschlich benimmt, denn wichtig ist nur der Reichtum des Herzens“, pflegt er zu sagen. Er ist stets aufrichtig, verstellt sich nie, und seine Freundschaft hat etwas Magnetisches an sich. Wann immer ich mit dem Gedanken spiele, ihn anzurufen und mich zu erkundigen, was er so treibt, kommt er mir zuvor und ruft mich an. „Na, was gibt es Neues bei Euch? Sind alle wohlauf?“, pflegt er dann zu fragen.

„Lasst es Euch gutgehen“, sagt er dann und legt wieder auf. Mit der Freundschaft verhält es sich wirklich so wie mit einem guten Wein, sie gewinnt mit der Zeit an Wert.

Doch meine Absicht ist nicht, dem Leser Bensiyon umfassend vorzustellen. Als ein Mensch, der sich glücklich schätzt, sich sein Freund nennen zu dürfen, möchte ich ihn noch viele lange Jahre gesund und glücklich sehen und an seinem Engagement für seine Familie, seine Freunde sowie die Türkei und Israel teilhaben. Möge die Türkei Bensiyon nicht entbehren müssen und Bensiyon auch die Türkei nicht.

Ich bin überzeugt davon, dass die Familie Pinto, solange sie existiert, beständig neue Bensiyons in die Welt setzen wird. Ich wünsche Bensiyon und seiner lieben Gattin Eti Gesundheit und Wohlergehen.

Necdet Timur  
– General a.D. –

---

Die Republik Türkei hat als Erbin eines zerfallenen Imperiums seit ihrer Gründung bis zum heutigen Tage mit unzähligen Problemen auf internationaler Ebene zu kämpfen gehabt. Zur Lösung der Probleme, die hauptsächlich in der Vergangenheit wurzelten, trug vor allem die Jüdische Gemeinde der Türkei unter Wahrung der Interessen des Staates in großem Maße bei. Während meiner Amtszeit als Außenminister und Ministerpräsident hatte ich Gelegenheit, persönlich Zeuge dieses wichtigen Beitrags zu werden.

Und eine der Schlüsselfiguren ist für mich in diesem Zusammenhang der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde der Türkei, Bensiyon Pinto, mit dem mich eine mehr als zwanzigjährige Freundschaft verbindet. Während dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, ihn sowohl als einen sehr loyalen Menschen kennenzulernen, als auch mitzerleben, wie er sich bemühte, diesem Land von Nutzen sein zu können. Und obwohl er, wenn einflussreiche Vertreter der ausländischen jüdischen

Lobby unser Land besuchten, oftmals als Vermittler fungierte, uns auf Auslandsreisen begleitete und in entscheidendem Maße dazu beitrug, dass jene Lobby sich schließlich für die Türkei einsetzte, hat die Öffentlichkeit davon nur wenig Kenntnis. Dies liegt gewiss daran, dass Herr Pinto, anstatt sich mit seinen Leistungen zu brüsten, sehr bescheidener Natur ist und Eigenlob tunlichst vermeidet. Ich bin davon überzeugt, dass sich die Leistungen von Herrn Bensiyon Pinto, der zudem eine Schlüsselrolle bei der Schaffung eines Museums für unser Land anlässlich der 500-Jahrfeier der Einwanderung der Juden spielte, sich nicht auf die Verdienste beschränken, die ich hier aufgezählt habe, und wünsche ihm ein gesundes und glückliches Leben.

Mesut Yılmaz

– ehemaliger Ministerpräsident der Türkei –

---

Mein lieber, verehrter Freund Bensiyon,

mehr als jeder andere habe ich das Recht Dich so zu betiteln, denn ich glaube, dass eine andere Anrede meine Gefühle für Dich nicht vollends auszudrücken vermögen würde. Außerdem halte ich es für angebracht, Dich ausgehend von unserer herzlichen und offenen Beziehung zu einander zu duzen und meinen Gefühlen auf diese Weise Ausdruck zu verleihen. Der Beginn unserer engen Beziehung liegt weit vor jener Zeit, in der wir schließlich miteinander in unseren Funktionen als Oberrabbiner und Gemeindevorsitzender mit einander zu tun hatten, und markierte den Anfang einer ganz besonderen Freundschaft. Die meiste Zeit stellte mir eine innere Stimme stets dieselbe Frage, auf die ich jedoch auch stets dieselbe Antwort erhielt. Wie kam es nur, dass wir immer zusammen waren, das Leben uns immer wieder irgendwie irgendwo zusammenführte? Vielleicht verfolgte Gott, der seit unseren Kindheitstagen immer wieder dafür sorgte, dass sich unsere Wege kreuzten, damit ein besonderes Ziel.

Ganz gleich, welches Amt wir in der Gemeinde bekleideten, wir arbeiteten sehr häufig zusammen. Auch wenn ich nicht alle Gelegenheiten, bei denen wir mit einander zu tun hatten, einzeln aufzuzählen vermag, haben wir doch stets bei unserer Zusammenarbeit aneinander geglaubt und einander vertraut, so dass es eigentlich für zwei Menschen kein größeres Glück und keine größere Ehre geben könnte.

„Das einzige, was sich verkürzt, je länger es wird, ist das Leben“, pflegten unsere weisen Väter zu sagen. Auch wenn wir beide uns mittlerweile in einem fortgeschrittenerem Alter befinden und bereits Enkel haben, so glaube und hoffe ich, dass es noch lange hin ist, bis wir über unser Leben Bilanz ziehen werden müssen. Wenn ich hingegen eine Bilanz ziehen sollte, was unsere Beziehung anbetrifft, so würde ich am Ende schreiben: „Wie gut, dass es Dich gibt, Bensiyon“ und es dick unterstreichen, denn das sagt eigentlich alles.

Wenn wir bei unserer Arbeit auch einmal unterschiedlicher Meinung waren, die Dinge aus unterschiedlichen Perspektiven betrachteten und uns den Problemen auf unterschiedliche Weise näherten, so ist es uns doch stets gelungen, alles auf den Tisch zu bringen und auszudiskutieren. Und Du bist immer ein Freund und Kollege gewesen, der es sehr gut verstanden hat, stets aufrichtig zu sein, offen zu sagen, was er dachte und die Menschen für sich zu gewinnen.

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, zumindest annähernd zum Ausdruck zu bringen, wie viel es mir bedeutet, einen „Bensiyon“ zu haben, dem ich unter allen Umständen vertrauen kann, und der mich sogar, ohne dass ich ihn darum bitten müsste, jederzeit sofort unterstützen würde. Wir werden Deine Gefühle, Deine Gedanken, vorausschauende Art und Deine Hilfe stets brauchen. Manche Menschentypen werden nur einmal in hundert oder tausend Jahren geboren, und Du bist für mich und unsere Gemeinde einer dieser seltenen und wertvollen Menschen.

Die Jüdische Gemeinde der Türkei hat Bensiyon Pintos Existenz sehr vieles zu verdanken. Ich wünsche Dir ein langes, glückliches und schönes Leben, mein lieber Freund.

Rabbi İsak Haleva  
– Oberrabbiner der Türkei –

---

Bensiyon Pinto ist vor allem ein Freund, der sich durch folgende Einstellung auszeichnet: „Ich glaube nicht daran, dass es Unterschiede zwischen den Menschen gibt. Das ist meine persönliche Meinung. Wenn sich nun ein muslimisches Kind, ein jüdisches Kind oder das Kind eines Christen wehtut, besteht keinerlei Unterschied zwischen ihnen. Alle Menschen brauchen es, hin und wieder umarmt und geliebt zu werden.“ Gleichzeitig ist er jedoch nicht nur jemand, der sich für seine persönlichen Glaubensprinzipien einsetzt, sondern auch ein Vaterlandsfreund, der sagt: „Wenn ich noch einmal auf die Welt kommen sollte, dann möchte ich immer wieder in der Türkei leben.“ Er ist ein bedächtiger Philosoph, der sowohl den vollen als auch den nicht gefüllten Teil des Glases wahrnimmt, sich jedoch, anstatt sich mit negativen Gedanken wegen des nicht gefüllten Teils abzugeben, lieber über den vollen freut.

Herr Pinto ist ein Mensch, der sich dank dieser seiner Eigenschaften für dieses Land, diese Region eingesetzt hat, immer bereit war, Schmerzen zu lindern, den Menschen Freude zu schenken und alles mit jedem zu teilen. Ich hoffe, dass die Leser, die ihn noch nicht kennen, genauso viel Freude an diesem Buch haben werden, wie diejenigen, die ihn kennen und sich dessen glücklich schätzen.

Prof. Dr. Tansu Çiller  
– ehemalige Ministerpräsidentin der Türkei –

---

Bensiyon Pinto...

Bevor wir uns zum ersten Mal trafen, stellte ich mir ihn als einen ungehobelten Gemeindevertreter vor, und war umso überraschter als schließlich ein Mann vor mir stand, der überaus nahbar war und nur so vor Lebensfreude strotzte.

Auch wenn man ihn erst vor kurzem kennengelernt hat, kommt es einem überhaupt nicht so vor, als hätte man gerade erst seine Bekanntschaft gemacht, sondern würde ihn schon seit Ewigkeiten kennen, und einen überkommt ein warmes Gefühl, so als hätte man ihn sehr vermisst. Er ist ein Mann, der sofort den Eindruck erweckt, man würde ihn schon seit langem kennen und wäre schon seit Urzeiten mit ihm befreundet. Wenn er mit einem spricht, dann merkt man, dass da ein „Mensch“ mit einem redet, denn er hat eine „menschliche“ Art zu reden und spricht über „menschliche Dinge“.

Ich habe nie erlebt, dass er über jemanden Gerüchte in die Welt gesetzt, über andere hergezogen wäre oder Worte der Hoffnungslosigkeit von sich gegeben hätte. Wann immer ich ihm zuhöre, ich habe bislang nie das Gefühl gehabt, das er sich mir gegenüber verstellte oder gekünstelt wirkte. Ich habe Bensiyon Pinto als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde kennengelernt, aber eigentlich immer nur erlebt, dass er sich Gedanken über die Türkei gemacht und über sie gesprochen hat. Ich danke ihm für seine aufrichtige, vorurteilslose und stets eifrige Freundschaft. Möge Gott sein Leben und seine Freundlichkeit segnen.

Erkan Mumcu

– Vorsitzender der  
Anavatan-Partei –

---

Er ist liebevoll, herzlich, hilfsbereit, bescheiden, offen, – ein echter Freund. Er hatte es sich bereits als junger Mensch zur Aufgabe gemacht, unsere Gemeinde zu unterstützen. Während seiner langjährigen Tätigkeit als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde entpuppte er sich als neuerungsorientierter, kreativer Aktionsmensch auf, der es immer verstanden hat, die Menschen zusammenzuführen. Und auch heute noch bereichert er uns als Ehrenvorsitzender mit seinen Visionen und derselben Entschlossenheit.

Zu Bensiyons wichtigsten Leistungen zählt, dass er das Ansehen und den Einfluss der Jüdischen Gemeinde sowohl in der Türkei als auch im Ausland gemehrt hat. Er hat, wann immer es nötig war, fast wie ein Diplomat, der sein Handwerk von der Pike auf gelernt hat, eine aktive Rolle bei der Vermittlung in internationalen Angelegenheiten der Türkei übernommen, Hand in Hand mit den türkischen Staatsmännern gearbeitet und einen großen Beitrag dazu geleistet, dass unsere nationalen Anliegen von den USA über Europa bis hin zum Nahen Osten überall Gehör fanden, verteidigt und unterstützt wurden. Der Name Bensiyon Pinto ist in der Tat in politischen und diplomatischen Kreisen von Washington,

Strassburg, Brüssel, Paris, Jerusalem und anderen wichtigen Städten, in dem es ihm gelungen ist, sehr enge wie herzliche Beziehungen zu knüpfen, mittlerweile eine gewichtige Referenz.

Bensiyon Pintos umfassende und vielfältige Leistungen und Tätigkeiten sind ein wunderbares Beispiel dafür, wie sehr die unterschiedlichen Schichten der Gesellschaft, Nichtregierungsorganisationen sowie dynamische und geschickte Individuen wie er die Gesellschaft bereichern können.

Ich wünsche meinem lieben Freund Bensiyon, dass er seine Tätigkeit noch lange ausüben können wird.

Sami Kohen

– Journalist der Zeitung Milliyet –

---

Wann immer ich auf meinen Auslandsreisen in Buchhandlungen stöberte, waren es meist Biographien, die mein Interesse weckten, und jedesmal fragte ich mich, weshalb wohl in unserem Land so wenige Werke dieses Genres veröffentlicht werden. Als ich Ihr freundliches Schreiben erhielt, kam mir zu allererst diese Feststellung in den Sinn, und ich bin mir sicher, dass Sie mit Ihrem Werk, das sie geplant und auch bereits begonnen haben, in unserem Land eine große Lücke füllen werden, und es einen Meilenstein darstellen wird, der nicht nur den Menschen unserer Zeit, sondern auch allen nachfolgenden Generationen eine große Orientierungshilfe sein wird.

An dieser Stelle möchte ich auch noch einmal ganz ausdrücklich sagen, dass es mich sehr gefreut und ich mich überaus geehrt gefühlt habe, als ich erfuhr, dass Sie mir in Ihrem Buch auch ein Plätzchen einräumen möchten und mich um einen Beitrag gebeten haben.

In der Absicht, etwas über Sie zu schreiben, habe ich mich also vor meinen Computer gesetzt und angefangen nachzudenken, aber leider kann ich mich nicht mehr an das genaue Datum erinnern, an dem wir uns kennengelernt haben. Es muss wohl irgendwann zwischen 1994 und 1995 gewesen sein, bei einem Mittagessen zusammen mit Emin Cankurtaran. Wir unterhielten uns sehr angeregt über die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in unserem Land sowie andere einschlägige Themen jener Zeit.

Später begegneten wir einander, wenn auch nicht sehr häufig, immer wieder einmal bei irgendwelchen Essen, in Ihrem Büro oder aber auf Empfängen. Das, was mir nach jenem ersten Zusammentreffen am meisten auffiel, war, dass Sie allem, was man sagte, aufmerksam zuhörten und sowohl Ihr Gegenüber als auch seine Meinung stets respektierten.

Es hat mich einst sehr überrascht, dass Ihnen, als wir uns nach fast zwei Jahren wiedertrafen, meine Ausführungen bezüglich eines politischen Themas noch im Gedächtnis waren, und Sie mich daran erinnerten, dass ich bereits zuvor eine solche Analyse vorgenommen hatte.

Die Beziehung zwischen Ihnen und meinem Vater beruhte gewiss auf Zuneigung und Respekt, aber ich bin fest davon überzeugt, dass sie sich darüber hinaus vor allem auch in einem Rahmen der Zuneigung bewegte, die Menschen für einander empfinden, die sich in unterschiedlichen Positionen für die Entwicklung der Türkei einsetzen, dafür, dass aus ihr ein friedliches und lebenswertes Land wird.

Die Überraschung, die Sie meinem Vater während seines Besuches bei der Jüdischen Gemeinde bereitet haben, indem sie ihn nach vielen Jahren wieder mit Leon Menase zusammenführten, der 1944 während seiner Zeit als Hauptmann einer seiner besten Kameraden gewesen war, ist wirklich ein ganz wunderbares und bemerkenswertes Beispiel dafür, wie viel Wert Sie auf zwischenmenschliche Beziehungen legen. Damit haben Sie in meinen Augen weit mehr getan, als meinen Vater im Rahmen seines Besuches bei der Jüdischen Gemeinde der Türkei mit jemandem wieder zusammenzuführen, den er vor Jahren einmal kennengelernt hatte, und dabei für eine nette Atmosphäre zu sorgen. Meiner Auffassung nach war dies vielmehr eine wohl überlegte Geste, um das Bild von Alparslan Türkeş zurechtzurücken, der in der Öffentlichkeit allgemein als radikal gehandelt, von den Medien nicht immer ganz korrekt dargestellt und wegen dieses verzerrten Images gefürchtet wird. Für mich war es eine sehr freundliche Geste, die seine Beziehung und Haltung gegenüber den Menschen dieses Landes, die er vor vielen Jahren kennengelernt und mit denen er in jungen Jahren vieles erlebt hatte, und die durchaus auch anderen Religionen angehörten, deutlich werden ließ, und zeigte, wie er 1944 während seiner Zeit als Hauptmann zu den Belangen unseres Landes gestanden hatte. Und ich bin der Meinung, dass so einige Menschen sich in der heutigen Zeit, in der zwischenmenschliche Beziehungen immer seltener werden und man Menschen nur noch vom Hörensagen und aufgrund mangelnder Informationen beurteilt, anstatt sie persönlich kennenzulernen, an dieser Ihrer Geste ein Beispiel nehmen sollten.

Ich danke Ihnen nochmals dafür, dass Sie mir die Ehre erwiesen haben, mir in diesem Ihrem Werk einen Platz einzuräumen, und hoffe, dass Sie mit ihm vielen Menschen eine Orientierungshilfe bieten werden.

Mit den besten Wünschen für ein gesundes und stets erfolgreiches Leben grüßt Sie hochachtungsvoll

Ihr Y. Tuğrul Türkeş

---

Bensiyon Pinto, wie ich ihn kenne

Wenn ich heute so zurückdenke, dann wird mir bewusst, dass ich, indem ich die Bekanntschaft Bensiyon Pintos gemacht habe, nicht nur ihn persönlich und die Gemeinde, die er vertritt, sondern darüber hinaus auch Freundschaft und eine von Höflichkeit und Loyalität geprägte Welt kennengelernt habe.

Es ist sehr schwer, den Bensiyon Bey aus jener Welt zu beschreiben. Er ist ein Meister der Diplomatie, ein erfolgreicher Lobbyist, ein guter Gemeindeleiter, ein Gentleman vom alten Istanbul Schlag und darüber hinaus für all seine Freunde ein ganz besonderer Mensch, dem es gelungen ist, einem jeden einen ganz besonderen Stellenwert einzuräumen. Vielleicht ist es das Beste, wenn ich, um ihn denjenigen zu beschreiben, die ihn nicht kennen, für den Anfang einmal zwei Begebenheiten schildere, die mich ganz besonders beeindruckt haben.

Bensiyon Bey ist ein Mensch, der sich nicht nur mit größtem Engagement für die Werte, deren Verlust wir uns nicht einmal bewusst sind, einsetzt, sondern diese auch wirklich lebt. Als wir ihn einst um einen Termin an einem Freitag baten, erklärte er sich sofort einverstanden, sagte jedoch: „Wir müssten nur einmal kurz im Or-Ahayim-Krankenhaus vorbeischaun, aber wir können uns ja auch auf dem Weg dorthin unterhalten.“ Ich werde jenen Tag nie vergessen. Wir wurden nämlich Zeuge, wie Bensiyons recht betagter Vater, der eigentlich niemanden mehr erkannte, zunächst etwas vor sich hinmurmelte, als sein Sohn beim Betreten seines Zimmers eine Melodie anstimmte, die so ging: „Pam-pa-pam-pa-pam“, und ihn schließlich wiedererkannte. Und letztlich erfuhren wir auch den Grund, weshalb er unbedingt im Krankenhaus hatte vorbeischaun wollen. Nach dem Tode seiner Mutter hatte er seinen Vater viele Jahre lang eigenhändig zu Hause versorgt. Da er sich Sorgen machte, was aus seinem Vater würde, falls er selbst vor ihm stürbe, hatte er sämtliches Hab und Gut seines Vaters verkauft und ihn im Or-Ahayim Krankenhaus untergebracht, das auch über ein angegliedertes Seniorenheim verfügte. Und obwohl sein Vater dort alle erdenklichen Pflegeleistungen erhielt, hatte er noch einen externen Pfleger namens Ali angestellt, der sich um ihn kümmerte. Jener Tag war zwar ein Feiertag, jedoch auch der Tag, an dem Ali für gewöhnlich seinen Lohn bekam, und für Bensiyon Bey kam es überhaupt nicht in Frage ihn erst zwei Tage später zu bezahlen. Und so war er ins Krankenhaus geeilt, da er sich sagte: „Der Junge kümmert sich um meinen Vater. Und wenn ich ihm immer pünktlich seinen Lohn zahle, dann wird er noch eifriger bei der Sache sein.“ Mit seinem Vater konnte er nur kommunizieren, indem er ihm die Hand hielt und „Pam-pa-pam-pa-pam“ vor sich hin sang. Das bereitete seinem Vater Freude. Ali bekam seinen Lohn und freute sich ebenfalls. Vom Oberarzt bis hin zur Krankenschwester kümmerte er sich um jeden und bereitete allen Freude. Angesichts des Leids und der Probleme der alten Leute um mich herum, und nachdem ich miterlebt hatte, wie die alten Leute, die sich kaum noch fortbewegen konnten, und ihre Kinder einander gegenseitig das Leben schwer machten, war es an jenem Tag sehr lehrreich für mich gewesen zu spüren, welche positive Energie Bensiyon Bey versprühte.

Bensiyon Pinto, der mit all seinen Eigenschaften und seinem Auftreten ein echter Gentleman vom alten Istanbul Schlag ist, glaubte so sehr an die türkische Gesellschaft, in der er lebt, und zollte ihren Werten dermaßen großen Respekt, dass ihm dies mitunter auch Ärger einbrachte. Unvergessen ist, wie er, als

er 1999 während seines Urlaubs in Bodrum-Yalıkavak mit seiner Frau im Garten eines Lokals in der Nähe der Moschee aß und die Leute am Nebentisch, die sich über den Ruf des Muezzins lustig machten, um etwas mehr Respekt bat, um ein Haar eine Tracht Prügel bezogen hätte.

Wenn man von Bensiyon Bey spricht, dann kommt man nicht umhin, auch Maryo Frayman und Sami Herman zu erwähnen. Ob uns als Land wohl bewusst ist, wie unersetzlich diese Generation ist, der Bensiyon Bey, Sami Bey und vor allem auch der Ehrenvorsitzende der Askenasisch-Jüdischen Gemeinde, Maryo Bey, angehören?

Bensiyon Bey hat sich voll und ganz dem Dienste an anderen Menschen verschrieben. Er arbeitet nicht nur für seine Gemeinde, sondern für das ganze Land. Wie oft haben wir erlebt, wie Bensiyon Bey in den Zeiten, als unser Verhältnis zu den USA und Israel überaus angespannt war, ohne darauf zu warten, dass jemand ihn aufforderte, der Türkei zur Hilfe eilte und sie nach all seinen Möglichkeiten unterstützte! Ebenso half er uns stets nach Kräften, was unsere Beziehungen zu Europa anbetraf.

Ganz gleich, ob auf nationaler oder internationaler Ebene, er hat die türkischen Interessen und Standpunkte stets erfolgreich vertreten und es verstanden, sie mit den Interessen der USA und Israels zu verbinden. Wenn man ihm einen Auftrag im Zusammenhang mit den Interessen unseres Landes gibt, ganz gleich, wie schwierig dieser sein mag, wird er sich sofort mit größter Hartnäckigkeit und Überzeugung an die Arbeit machen, und man kann sich sicher sein, dass er ihn auch erfüllen wird.

Er lud aus allen Teilen der Welt, vor allem jedoch aus den USA viele Politiker, Staatsmänner, Meinungsführer, Journalisten und Diplomaten in die Türkei ein und empfing sie nicht nur auf allerherzlichste Weise, sondern erläuterte in den Bereichen, in denen wir ihre Hilfe benötigten, ihnen noch meisterhafter als die meisterhaftesten Lobbyisten den türkischen Standpunkt und konnte sie nicht selten davon überzeugen, diesen ebenfalls anzunehmen.

An dieser Stelle möchte ich auch einmal festhalten, dass Bensiyon Bey, wenn ich mir die Anhänger antisemitischer Strömungen, die ihn angreifen, einmal so ansehe, meines Erachtens diesem Land deutlich verbundener ist, seinen Werten viel mehr Respekt zollt und ihm viel nützlicher ist als sie.

Mir ist völlig unverständlich, weshalb man ihm ein Amt wie das eines Beraters oder Sonderbotschafters, aufgrund dessen er noch öfter unterstützend für unser Land tätig werden könnte, versagt hat. Möge Gott ihm ein langes Leben schenken; wenn man seinen Wert erst erkennen sollte, wenn er einmal nicht mehr ist, dann wird dies auch niemandem mehr nützen.

Ömer Kayır

Bensiyon Abi ist das Leben selbst.

Da ich nur zu gut weiß, wie viele Opfer er sowohl für seine Gemeinde als auch für die Türkei erbracht, wie viele Schwierigkeiten er erlebt hat, wie oft er betrogen worden ist und welch Freud und Leid er durchgemacht hat, vergleiche ich Bensiyon Abi mit dem Leben selbst und komme aufgrund all dieser seiner Erfahrungen zu dem Schluss: „Bensiyon Abi ist das Leben selbst.“

Im Laufe der langjährigen Freundschaft, die uns verbindet, haben wir gemeinsam so manche Höhen und Tiefen durchlebt. Genauso wie Bensiyon Abi mich immer unterstützt hat, bin auch ich stets an seiner Seite gewesen und habe ihn in seinen Bemühungen für die Türkei und die türkischen Interessen unterstützt. Ich habe miterlerbt, wie sehr er sich um Unterstützung seitens der jüdischen Lobby in Amerika für die Türkei bemüht hat, genauso wie ich Zeuge seines Einsatzes für die in unserem Land lebenden türkischen Juden und bedürftigen Menschen geworden bin. Und zwar habe ich höchstpersönlich miterlebt, wie sehr er dafür gekämpft hat, dass nicht nur für bedürftige Mitglieder seiner Gemeinde, sondern auch lernwillige Kinder aus weniger wohlhabenden muslimischen Familien eine Schule besuchen können und ihnen dies schließlich auch ermöglicht hat.

In jenen schweren Zeiten, in denen mein Leben einem Albtraum glich, hat er mir stets zur Seite gestanden, genauso wie ich ihm auch stets beigestanden habe, wenn er in Schwierigkeiten steckte.

Diese enge Verbundenheit hat uns gelehrt, wie wertvoll Freundschaften sind.

Wenn Sie einmal bedenken, wie schwierig es heutzutage ist, jemanden zu finden, dem man unbesorgt den Rücken zukehren kann, werden Sie mir Recht geben.

Bensiyon Abi ist nach seiner langjährigen Tätigkeit als Gemeindevorsitzender inzwischen in Rente gegangen. Als ich neulich bei einem Essen seinen Erzählungen lauschte, und er sagte, dass er nun seine Ämter niederlegen würde und mit den Worten „Dann werde ich mich endlich ausruhen, Sedat Abi“, schloss, wurde mir einmal mehr klar, dass er im eigentliche Sinne ja noch gar kein Rentner war und es unmöglich sein konnte. Das war Bensiyon Abi wie er lebte und lebte, der sich mit seinen nunmehr siebzig Jahren immer noch mit vollem Eifer für die Menschen einsetzte, ganz gleich, welche Sprache sie sprachen oder welcher Religion sie angehörten. Und aufgrund all dessen habe ich meinen berühmten Freund mit dem Leben selbst verglichen.

Möge Gott Bensiyon Abi ein langes Leben schenken, denn es gibt noch viel für ihn zu tun und viele Menschen, die seine Hilfe benötigen. Es gibt noch viel Arbeit, die wir gemeinsam bewältigen müssen. Eti wird uns das zwar wieder übel nehmen und sagen: „Nun gönnt ihm doch mal ein bisschen Ruhe, er muss sich auch mal ausruhen“, aber wir werden Bensiyon Abi nie in Ruhe lassen. Unsere Jugend hat noch vieles von ihm zu lernen.

Sedat Sertoğlu

Bensiyon Pinto, ein passionierter Türkeiliebhaber...

Der indische Volksführer Mahatma Gandhi hat einst gesagt „Vaterlandsliebe ist über Religion und Glauben erhaben.“ Im Lichte dieser Feststellung hatte ich am Dienstag, dem 12. März 1996 in Israel Gelegenheit, sein Verständnis von Vaterlandsliebe und den Stellenwert, den er dieser beimaß, kennenzulernen. Allerdings galt diese seine Liebe nicht dem Land, das wir zu jenem Zeitpunkt besuchten.

Der türkische Staatspräsident Süleyman Demirel war am Montag, dem 11. März 1996, nach Israel geflogen, um dem Land einen offiziellen Besuch abzustatten, und für den zweiten Tag seiner Reise war auch ein Besuch in der Küstenstadt Bat Jam vorgesehen. Das Ehepaar Demirel wurde auf dieser Reise von den Gastgebern, dem israelischen Staatspräsidenten Ezer Weizman und seiner Frau, begleitet. Ich reiste mit sehr gemischten Gefühlen nach Bat Jam, das vor einem halben Jahrhundert im Nahen Osten sozusagen aus dem Nichts erbaut worden war. Denn in jener Region lebten viele Juden, die einst aus der Türkei nach Israel ausgewandert waren.

Und so brachen wir an einem schönen Frühlingmorgen in der Heiligen Stadt Jerusalem auf und erreichten nach einer zirka einstündigen Fahrt Bat Jam. Als wir in die Stadt hineinfuhren, bot sich uns ein wunderschöner Anblick, so als wären wir in ein anatolisches Städtchen gekommen, das gerade den Republikfeiertag am 29. Oktober feiert. Überall hingen türkische Flaggen, und auf den Straßen wimmelte es nur so vor Menschen, die unseren Konvoi flaggenschwenkend begrüßten.

Doch als wir in das Stadtzentrum von Bat Jam einfuhren, erreichte die Begeisterung den Höhepunkt. Überall rings um den Platz, auf den Balkonen und an den Fenstern drängten sich Menschen, die uns mit stürmischem Beifall bedachten und riefen: „Willkommen Papa, hoch lebe die Türkei!“

Und so wurde ich Zeuge, wie die Männer und Frauen jener Stadt sogar vor Rührung weinten, als Staatspräsident Demirel den Atatürk-Gedenkpark eröffnete und die türkische Nationalhymne erklang. Es war ein wirklich unglaublicher Anblick, der sich nur schwerlich beschreiben lässt, man muss es einfach selbst erlebt haben. Rückblickend bin ich sehr glücklich darüber, dass ich Zeuge all dieser großen Emotionen werden durfte.

Diese Menschen gehörten zu uns, bis vor kurzem hatten wir noch mit ihnen zusammengelebt. Eines Tages sind sie dann nach Israel ausgewandert, doch in Gedanken waren sie stets bei der Türkei und auf ihrer Seite. Sie verbrachten ihre Ferien in der Türkei, und auch wenn sie nach Israel gezogen waren, lebten sie dort wie Türken. Und als sie nun den türkischen Staatspräsidenten plötzlich vor sich hatten, waren sie vor lauter Liebe zu ihrem ersten Vaterland zu Tränen gerührt.

Doch mit dem tosenden Beifall der Menschen von Bat Jam war es noch nicht genug: Als der Bürgermeister von Bat Jam, Yehoshua Saguy, den türkischen Staatspräsidenten im Sun-Hotel empfing, skandierte der ganze Saal begeistert: „Türkei. Türkei.“, woraufhin der israelische Staatspräsident Weizman scherzend

zu Süleyman Demirel sagte: „Wenn Sie sich hier zur Wahl stellen würden, wäre Ihnen der Sieg gewiss.“

Inmitten dieser überwältigenden Ereignisse, die mich sehr bewegten, habe ich also vor elf Jahren Herrn Bensiyon Pinto kennengelernt. In seiner Funktion als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei begleitete er nämlich den türkischen Staatspräsidenten auf seiner Israelreise.

Ja, und seit jenem Tage ist die Freundschaft, die mich und Herrn Pinto verbindet, bis heute stetig gewachsen, und ich bin fest davon überzeugt, dass dies auch in Zukunft so sein wird. Kurz zusammengefasst ist Herr Pinto ein guter Mensch, ein vorbildlicher Bürger und ein überaus schätzenswerter Freund. Und dieser schätzenswerte Freund hält nun seine Lebenserinnerungen in einem Buch fest, und ich bin mir sicher, dass sein Werk ein wichtiges Zeitzeugnis für alle Historiker darstellen wird, denn Herr Pinto hat viele Ereignisse unserer jüngsten politischen Geschichte aus nächster Nähe miterlebt.

Herr Pinto ist ein Türkeiliebhaber. In einem Klima, in dem immer mehr Menschen gegen die türkische Staatsbürgerschaft wettern, ist Herr Pinto meiner Meinung nach ein „Vorzeigebürger.“

Hulüsi Turgut

---

Lieber Bensiyon Pinto, verehrter Herr Präsident, mein werter Freund,

ich gratuliere Ihnen von Herzen zu Ihrem Entschluss, Ihre Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Zweifelsohne wird dieses wichtige Werk, das Sie schaffen werden, vor allem zeigen, wie viele großartige Dinge man in einem Menschenleben leisten kann und unserer Jugend ein großes Vorbild liefern.

Stellte man sich die Frage: „Was verstehen Sie unter einem Freund, wer ist ein Freund für Sie?“, dann würde ich ohne zu zögern antworten: „Bensiyon Pinto.“ Im Laufe unserer Freundschaft, die auf einer sehr langen Vergangenheit basiert, und die man meiner Meinung nach als geschwisterliches Verhältnis bezeichnen könnte, also im Laufe der Beziehung, die uns seit nunmehr über vierzig Jahren verbindet, habe ich Ihre idealistische Seite und Ihr Organisationsgeschick kennengelernt und sehr vieles von Ihnen gelernt. Bei den Wahlen der Istanbuler Industriekammer schöpfte ich viel Kraft aus Ihrer Unterstützung, die deutlich über kollegiale Solidarität hinausging.

Dank der wertvollen Unterstützung, die Sie der 500-Jahr-Stiftung haben zuteil werden lassen, die ich als Vorsitzender leitete und die es zu ihrem Ziel erklärt hat, das Image unseres Landes zu verbessern und der Welt gewisse historische Tatsachen vor Augen zu führen, war es uns vergönnt, zu erleben, wie befriedigend es war, für unser Land das zu tun, was wir ihm schuldig waren.

In der Zeit, als Sie all diese Aufgaben und vor allem den Gemeindevorsitz auf sich genommen hatten, ist es Ihnen Dank Ihres journalistischen Hintergrundes,

Ihres ausgeprägten Kommunikationstalentes und Ihrer Kompromissbereitschaft gelungen, zahlreiche Probleme zu lösen, noch ehe sich daraus ein Konflikt entwickeln konnte. Darüber hinaus haben Sie Ihre Gemeinde sowohl im Inland als auch im Ausland stets auf die bestmögliche Weise vertreten. Hierfür können wir Ihnen gar nicht genug danken.

Zu guter Letzt möchte ich noch betonen, dass ich mir sicher bin, dass dieses Buch nicht das Ende Ihrer Tätigkeit markieren wird, sondern Sie weiterhin die Jüdische Gemeinde wie auch unser Land auf nutzbringende Weise unterstützen werden, und ich der Meinung bin, dass dieses Buch lediglich der Anfang eines umfassenden Werkes ist.

Mit diesen Gefühlen und Gedanken wünsche ich, dass auf diesen Band auch noch ein zweiter und ein dritter voller schöner und erfolgreicher Erzählungen folgen werden und grüße Sie hiermit herzlich wie hochachtungsvoll,

Ihr Ihnen auf Ewigkeit in Freundschaft verbundener

Jak V. Kamhi

---

Ich habe Bensiyon während meiner Schulzeit kennengelernt. Er besaß bereits von klein auf ein gewisses Führungstalent. Als wir uns später in den Jugendvereinen wiederbegegneten, fand ich in Bensiyon einen dynamischen und einfühlsamen Freund, der förmlich darauf brannte, etwas für die Gemeinde zu tun, an sie glaubte und immer alle motivierte.

Von 1983 bis zum heutigen Tage sind wir auch, was unser Engagement in der Gemeinde angeht, stets unzertrennlich gewesen. Wir haben in der Gemeinde lange Jahre unter seiner Führung gearbeitet und während meiner Zeit als Gemeindevorsitzender war er mir stets ein hervorragender Mentor.

Bensiyon ist für jedes einzelne Gemeindeglied ein unvergleichlicher Leiter, ein unvergesslicher Präsident, der sich stets um alles und jeden gekümmert hat, dafür sorgte, dass seine Hilfe auch die untersten Ebenen erreichte, und nicht nur bestimmten Personen geholfen wurde.

Mit diesen Eigenschaften hat Bensiyon die Jüdische Gemeinde der Türkei auf moderne Weise geleitet und in entscheidendem Maße dazu beigetragen, dass sie sich weiterentwickelte, mittlerweile eine wichtige Stellung innerhalb der Mehrheitsgesellschaft einnimmt, und unser Land im Ausland auf gebührende Weise vertreten wurde.

In Liebe und Dankbarkeit,

Rechtsanwalt Rifat Saban

– Jüdische Gemeinde der Türkei (Vorsitzender der Amtsperiode 1998-2000) –

Den Namen Pinto hörte ich zum ersten Mal in meinem Leben, als mein Vater von einer Reise nach Istanbul zurückkehrte und uns von seinen Erlebnissen erzählte. Da er als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Izmir oft nach Istanbul reiste, um dort an Versammlungen teilzunehmen, verband ihn eine herzliche Freundschaft mit dem damaligen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde von Istanbul. Mein Vater war der Meinung, dass es keine Aufgabe gäbe, der „Pinto“ nicht gewachsen wäre, kein Problem, das er nicht zu lösen und keine Tür, die er nicht durch seine Redekunst zu öffnen vermochte. In seinen Augen war „Pinto“ ein „außerordentlich patenter Mann“, der Großartiges leistete. Und es war sehr bemerkenswert, dass meine Mutter, die verschiedenfach Gelegenheit erhalten hatte, Pinto näher kennenzulernen, meinem Vater von Herzen beipflichtete. Natürlich wollte mein Vater, dass auch ich Bensiyon Pinto kennenlernte. Als ich meinen Vater schließlich auf einer seiner Istanbulreisen begleitete, besuchten wir Pinto an seinem damaligen Arbeitsplatz in Karaköy.

Ehrlich gesagt hatte ich keinerlei Vorstellung, was genau mich erwartete, als wir zu „Pinto“ fuhren, damit mein Vater ihn mir vorstellen konnte. Aber als er uns dann mit einander bekanntmachte, hatte ich das Gefühl, als würde er mir jemanden vorstellen, den ich eigentlich schon vor langer Zeit kennengelernt hatte, sehr gut kannte und geliebt hatte, auch wenn er gar nicht anwesend war.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich auch zwischen mir und Bensiyon Pinto eine Freundschaft. Er ließ mich stets spüren, dass er auf mich achtete, auch wenn wir weit von einander entfernt lebten. Ja, ich vermute sogar, dass er mich regelrecht beobachtete. Ich vermute auch, dass er die Kritiken, die aufgrund meiner politischen Standpunkte, die Manche zu extrem erschienen, gegen mich laut wurden, abmilderte oder mich gar schützte. Er bemühte sich darum, mich zu verstehen und unbemerkt einen Zugang zu mir zu finden. Wir trafen uns für gewöhnlich zum Mittagessen. Und jedes Treffen war für mich wie eine Entdeckungsreise. Dank der Essen, die er während seiner letzten Amtsperiode als Gemeindevorsitzender organisierte, verlebte ich inmitten all des Alltagsstresses immer wieder ein paar schöne Stunden und traf darüber hinaus mit wichtigen Leuten der Gemeinde zusammen. All diese Zusammenkünfte boten mir zum Einen die Möglichkeit, diesen eingefleischten Politiker besser kennenzulernen, und zum Anderen empfand ich die Beziehung zu ihm nach dem Tod meines Vaters als eine Art Erbe. Wer weiß, vielleicht war ja auch ich so eine Art Hinterlassenschaft meines Vaters für ihn.

Bensiyon Pinto ist ein Istanbuler Jude ohnesgleichen. Er hat Stil, redet zwar manchmal ein wenig zu viel, ist aber sehr bodenständig und hat in der eigentlich kurzen Zeit eines Menschenlebens ungeheuer viel erlebt, die vielfältigsten Tätigkeiten ausgeübt und sich auf vielseitige Weise gebildet. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes ein gebildeter, reifer Gentleman. Zudem ist er meiner Meinung nach eine Persönlichkeit, die tief in ihrer Gemeinde verwurzelt ist, jedoch auch die spezifischen Eigenschaften der Gesellschaft um sie herum sehr gut kennt und

sich nicht aus ihr ausklammert. Denn meiner Ansicht nach liegt sein großes Ansehen nicht nur in dem Erfolg bei der Lösung staatlicher Probleme durch seine Gemeinde begründet. Aber im Grunde genommen weiß ich gar nicht, wie es sich mit diesen Dingen im Einzelnen genau verhielt. Und da man es mir nicht erzählt hat, habe ich auch nicht nachgefragt.

Letztendlich hatte mein Vater wie in so vielen Dingen Recht. In den vergangenen zehn Jahren ist mir klar geworden, was für einen großen Gefallen ich mir selbst getan habe, als ich damals den Vorschlag meines Vaters, mich mit „Pinto“ bekanntzumachen, annahm. Außerdem bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet, da er mir einst in einer Angelegenheit sehr geholfen hat. Aber ich glaube, dass ich ihm am allermeisten für all das zu danken habe, das er mir beigebracht hat, und zwar ohne, dass er es mich merken ließ und ohne mich damit zu belasten. Und so werde ich zu meinem Sohn sagen können: „Auch ich bin durch Pintos Schule gegangen“, was kein geringes Vergnügen ist.

Soli Özel

---

Mein lieber Freund,

Wie Du Dich sicherlich noch erinnern wirst, gab es in jeder Monatsausgabe des „Reader’s Digest“ immer eine Serie mit dem Titel „The most unforgettable person I have met in my life“, also „Der unvergesslichste Mensch, der mir in meinem Leben begegnet ist.“ Und für mich bist Du der wunderbarste, außergewöhnlichste Mensch, den ich mein Leben lang nie vergessen werde.

Ich weiß nicht so recht wo ich anfangen soll, aber derart liebevolle Menschen, die jedem, aber wirklich jedem völlig uneigennützig von Herzen gerne helfen, sind auf dieser Welt äußerst selten.

Ich glaube, es gibt niemanden, der nicht um Deine Verdienste für die Jüdische Gemeinde weiß, niemanden, der nicht ermessen kann, wie hart Du Tag und Nacht dafür gearbeitet hast, dass ihr in der Türkei ein gebührender Stellenwert zukommt. Welch schöne, treffende Worte, die uns allen im Gedächtnis geblieben sind, Du doch gefunden hast, als Du sagtest: „Wir sind keine Minderheit, sondern echte Kinder der Türkei.“

In guten wie in schlechten Zeiten warst Du stets für die Gemeinde da. Ich habe höchstpersönlich miterlebt, wie sehr Du die Türkei in Ihren außenpolitischen Angelegenheiten unterstützt und Dich stets für die Interessen der Türkei und der Türken eingesetzt hast.

Doch nun zu Deinem Privatleben. Ich glaube, man kann hinschauen, wo man möchte, man wird kaum irgendwo einen so guten Vater wie Dich finden. Deine Familie ging Dir immer über alles und Du hast ohne Unterlass für sie gearbeitet.

Wann immer ich Dich um etwas gebeten habe, hast Du sofort gesagt: „Geht in Ordnung.“ Du wirst Dich sicherlich noch daran erinnern, wie ich einmal Deine

Hilfe für ein Referenzschreiben benötigte. Bei meinem Eintreffen informierte die Sekretärin den Konferenzraum und der Präsident der Industrie- und Handelskammer verließ die Sitzung, um mich zu empfangen. Noch bevor ich irgendetwas sagen konnte, reichte er mir zu meiner großen Überraschung mit den Worten: „Da Bensiyon Sie persönlich kennt: Hier, bitteschön, Ihr Schreiben“, den Brief, den er bereits vorbereitet hatte. Darüber hinaus hast Du aber noch eine Seite, die wohl nur sehr wenige Leute kennen: Wenn Du Dich aufregst und leicht erleichst, gibt es nur noch eines, was man tun kann, und zwar sofort den Raum verlassen.

Mein lieber Freund, mein wunderbarer Bruder, Du wirst Dich nie zur Ruhe setzen, Dich irgendwo verkriechen können. Ich wünsche Dir ein gesundes und langes Leben, das Dir ermöglicht, Deine großartige Arbeit weiterzuführen. Gespannt erwarte ich nun das Erscheinen Deines Buches, und es würde mich nicht im Geringsten wundern, wenn es sich als „Bestseller“ entpuppte.

Ural Ataman

---

Bücher sind die besten Freunde der Menschen und zudem auch ein wichtiges Kulturgut eines Volkes. Verehrter Herr Bensiyon Pinto, ich habe mich sehr gefreut, als Sie mir erzählten, dass Sie begonnen haben, Ihre Lebenserinnerungen aufzuschreiben und auch gerne ein paar Zeilen von einigen Ihrer Freunde in Ihrem Buch veröffentlichen wollten.

Ich habe Bensiyon in meiner Praxis kennengelernt. Zunächst bestand zwischen uns nur eine Arzt-Patient-Beziehung, aus der sich jedoch mit der Zeit eine Freundschaft und letztlich eine sehr enge und auf großem Vertrauen basierende Verbundenheit entwickelte. Diese nunmehr achtunddreißig Jahre währende Freundschaft wuchs wie eine riesige Platane heran, die fest im Erdboden verwurzelt ist, und uns Schatten spendet.

Dieses wunderbare Verhältnis verdanken wir der Tatsache, dass unsere Freundschaft auf keinerlei Interessen beruht, und wir einander lieben und respektieren. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir in den vergangenen achtunddreißig Jahren auch nur einmal böse auf einander gewesen wären.

Wenn die Fußballmannschaft von Galatasaray verlor, dann habe ich ihn damit nie aufgezo-gen, genau wie er mich umgekehrt auch nicht damit aufzog, wenn das Fenerbahçe-Team verlor. Auch wenn wir stets mit einem Augenzwinkern miteinander wetteifern oder kleine Konkurrenzkämpfchen haben, so begegnen wir den Gefühlen des Anderen doch stets mit Respekt.

Wenn ich Bensiyon Pinto einmal mit ein wenig Distanz sowohl als Freund als auch als Arzt betrachte, dann sehe ich eine schillernde, vielfältige Persönlichkeit. Als ein Arzt, der ihn bereits seit achtunddreißig Jahren behandelt, freut es mich ebenso sehr wie ihn, dass er seitdem stets bei bester Gesundheit ist. Und als sein Freund sehe ich in ihm einen dynamischen, extrovertierten, geselligen, arbeitsamen, einfühlsamen Menschen, der immer zu seinem Wort steht.

Meiner Ansicht nach zeichnet sich Bensiyon insbesondere dadurch aus, dass er wirklich unterschiedslos jedem stets zu helfen bereit ist und eine Lösung für alle Probleme sucht, überhaupt außerordentlich liebevoll und vertrauenswürdig, kurz, ein wahrer Freund und Mensch ist.

Diejenigen, die diese Zeilen lesen und Bensiyon Pinto nicht persönlich kennen, werden wahrscheinlich denken, dass ich mit meiner Aufzählung all dieser wunderbaren Eigenschaften übertrieben und sie nur erwähnt habe, weil sie diesem Buch gut anstehen. Diejenigen, die ihn jedoch kennen, werden sicherlich noch mehr hinzufügen.

Ich wünsche meinem lieben Freund Bensiyon ein gesundes, ruhiges, glückliches und langes Leben.

Dr. Öznur Kuşakçioğlu

---

Sehr geehrter Herr Pinto,

für Ihren langjährigen überaus fruchtbaren Einsatz für die Jüdische Gemeinde der Türkei und Ihren Beitrag zur Stärkung der türkisch-israelischen Beziehungen möchte ich Ihnen hiermit meine Anerkennung aussprechen. Ihre zahlreichen Leistungen, Ihr Einfühlungsvermögen und Führungstalent haben Sie sowohl in den Augen der israelischen als auch der türkischen Staatsspitze zu einem geschätzten und geachteten Mann gemacht. Während unserer Zusammentreffen im Rahmen Ihrer Israelbesuche und des Staatsbesuches, den ich der Türkei auf Einladung des türkischen Staatspräsidenten Ahmet Sezer abstattete, haben mich Ihre Herzlichkeit, Ihre große Vaterlandsliebe, Ihr weites Beziehungsnetz, sowie die Art und Weise, wie Sie der jungen Generation Wissen über das Judentum vermitteln und die Bedeutung, die sie dem Erbe unserer Ahnen und dem Erhalt der Traditionen zukommen lassen, zutiefst beeindruckt. Ich wünsche Ihnen ein gesundes, erfolgreiches sowie langes Leben zum Wohle der Jüdischen Gemeinde der Türkei, des israelischen Volkes, der Türkei, und des Staates Israel.

Hochachtungsvoll,

Mosche Katzaw

– israelischer Staatspräsident –

---

An Bensiyon Pinto, den werten Vertreter der Jüdischen Gemeinde der Türkei.

Bensiyon, als ein Soldat der israelischen Armee bin ich der Meinung, dass Sie Ihr Amt als Gemeindevorsitzender so erfüllt haben, wie es ein idealer Leiter und Präsident tun sollte. Wir lernten uns vor zehn Jahren persönlich kennen, zu einer Zeit, als der damalige israelische Staatspräsident Ezer Weizman und der türkische Staatspräsident Demirel einander gegenseitig besuchten und auch verschiedene

türkische Kabinettsminister Israel mehrere Besuche abstatteten und verschiedene hochrangige Vertreter der in der Türkei lebenden Juden anlässlich gewisser Ereignisse und Sicherheitsfragen hierherkamen, um dem israelischen Volk ihre Solidarität zu signalisieren.

Zudem fungiert Ladino als Sprache, die von den aus Spanien in die Türkei ausgewanderten Juden gesprochen wird, nicht nur als ein Bindeglied zu unseren familiären Wurzeln, sondern auch zum Zusammenleben in der Jüdischen Gemeinde der Türkei, sowohl in Istanbul als auch in Ankara, und nicht zuletzt auch zwischen der Gemeindeleitung einerseits und der Türkei und Israel andererseits. Bensiyon hat Allen bewiesen, dass er eine dynamische Persönlichkeit mit ganz außergewöhnlichen Eigenschaften ist, und mit Sicherheit kann er voller Stolz auf all das zurückblicken, was er viele Jahre lang für die Türkei und insbesondere für die dortige Jüdische Gemeinde geleistet hat. Er ist ein Mensch, dem es ganz gleich ist, ob eine Angelegenheit oder ein bestimmter Schritt positive oder negative Konsequenzen für ihn persönlich hat, sondern die Probleme stets objektiv bewertet.

Die Themen, mit denen er sich als ehrenhafter Sohn der großen, demokratischen und laizistischen muslimischen türkischen Nation intensiv beschäftigte, waren: die Position seines Landes im globalen Weltdorf und vor allem die Beziehungen zwischen der Türkei und den USA, und die Frage, wie sich die Türkei dem hohen Niveau der USA anpassen kann, was ihm dank der Vermittlung der jüdischen Organisationen in den USA, die er persönlich um Hilfe gebeten hat, gelungen ist.

Als ein Patriot strebte Bensiyon danach, die Zusammenarbeit in Sachen Sicherheit, Wirtschaft, Handel, Landwirtschaft und Tourismus zu intensivieren. Daher hat er sein Volk darauf aufmerksam gemacht und darüber informiert, dass Israel ein attraktives, hoch technologisiertes Land ist, und hat sich der israelischen Botschaft in Ankara diesbezüglich seine Unterstützung und seine Dienste als Vermittler angeboten.

Albert Einstein hat einst gesagt: „Theoretisch wissen wir alles, aber kaum etwas funktioniert wirklich so. Faktisch funktioniert alles, aber weshalb, wissen wir eigentlich gar nicht so genau.“

Und somit verkörpert unser schätzenswerter Freund Bensiyon Pinto einen „Wegweiser“, eine „Institution“ und ist aufgrund seiner Fähigkeiten und seines Charismas in der Türkei eine hochangesehene Persönlichkeit.

An dieser Stelle möchte ich nun diesen meinen Brief mit einem Zitat aus dem quantitativ kleinen und qualitativ großen Werk von Hazon İş mit dem Titel „Glaube und Vertrauen“ schließen:

„Wenn der Mensch weit entfernt von Lust und Leidenschaft ist, dann wird er vom Anblick der Höhe des Himmels und der Tiefe des Erdbodens verzaubert sein. Angesichts des Universums, das da so wunderbar und zauberhaft wie ein mysteriöses Rätsel vor ihm liegt, wird er erstaunt und begeistert sein.“ Und somit

hat er denjenigen, die um all die hiesigen Ereignisse wissen und darum, dass man denjenigen, die weniger wissen, den Weg bahnen muss, das Zepter übergeben.

Ich wünsche Ihnen viel Kraft und Erfolg auf dem rechten Weg.

Hochachtungsvoll,

Ihr Schimon Hafets-Tal

– Militärssekretär des israelischen Staatspräsidenten –

---

Lieber Bensiyon,

es ist mir ein Vergnügen, Dir über eines meiner Lieblingsthemen schreiben zu können: die wichtige Rolle, die Dir hinsichtlich der türkisch-israelischen Beziehungen zukommt.

Während der mehr als 15 Jahre, die ich Dich nunmehr kenne, habe ich stets große Achtung vor Deinem hingebungsvollen und leidenschaftlichen Engagement für die Festigung der Beziehungen zwischen jüdischen Führungspersönlichkeiten aus dem Ausland und der Jüdischen Gemeinde der Türkei gehabt. Wir haben sehr vieles von Dir in Deiner Funktion als Vorsitzender dieser geschichtsträchtigen und wichtigen Gemeinde gelernt, insbesondere über die Rolle, die sie im Laufe der Jahrhunderte – und vor allem in der Gegenwart – im kulturellen und gesellschaftlichen Leben ihres Landes gespielt hat.

Darüber hinaus hast Du eine wichtige Vermittlerrolle übernommen, im Rahmen welcher Du uns die Bedeutung der Türkei in der Region verdeutlicht hast. In diesem Zusammenhang sind ganz besonders Deine Bemühungen um einen Ausbau der Beziehungen zwischen der Türkei und den Vereinigten Staaten sowie zwischen der Türkei und Israel bemerkenswert. In der Tat ist es nicht zu übersehen, dass Deine diesbezüglichen Bemühungen vielerorts und in vielerlei Hinsicht Früchte tragen.

Ich habe mich immer sehr auf meine Türkeibesuche gefreut, da ich wusste, dass Du zu den ersten Menschen gehören würdest, mit denen ich mich träfe. Sehr viele Leute wissen es zu schätzen, wie viel Zeit, Energie und Ressourcen Du darauf verwendet hast, uns die Türkei näher zu bringen. Ich freue mich auf unsere weitere Zusammenarbeit, da wir an einer gemeinsamen Agenda arbeiten, die uns beiden sehr viel bedeutet.

Mit herzlichsten Grüßen

Dan Mariaschin

– Stellvertretender Vorstandsvorsitzender,  
B'nai B'rith International –

---

Eine Hommage an Bensiyon Pinto:

Ich lernte Bensiyon Pinto im Jahre 2000 oder 2001 im Rahmen einer meiner Istanbulbesuche kennen, als er noch amtierender Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei war, und er bat mich, vor dem Vorstand seiner Organisation einen Vortrag über die Verhältnisse in Frankreich zu halten. Wir freundeten uns während dieses, unseres ersten Zusammentreffens nicht nur sofort miteinander an, sondern ich betrachtete ihn auf ganz selbstverständliche Weise auch gleich als eine Art Familienmitglied. Einige Jahre später lernte er schließlich meinen Sohn kennen, der ihn ebenfalls auf Anhieb mochte und ihn sofort als seinen „Großvater“ bezeichnete. Denn Bensiyon Pinto ist vor allem ein wunderbarer Mensch, der Anteil am Leben der anderen nimmt und sofort bereit ist, alles ihm nur irgendwie Mögliche zu tun, um Anderen zu helfen und dafür ohne zu zögern seine ganze Zeit und sogar sein ganzes Hab und Gut bereit ist zu opfern. Er ist mehr als nur ein Freund, er ist der Inbegriff einer Vaterfigur. Und so ist es auch kaum verwunderlich, dass er nicht nur in der Jüdischen Gemeinde der Türkei überaus beliebt ist, sondern auch in sämtlichen Schichten der türkischen Gesellschaft sowie weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus.

Zudem hat mich die Tatsache sehr beeindruckt, dass Bensiyon Pintos Tätigkeit zwar einerseits durch einen engagierten Einsatz für Israel bestimmt wird, er jedoch andererseits durch und durch ein Türke und stolz darauf ist, ein Bürger der Republik Türkei zu sein, der beständig für das Wohl seines Vaterlandes arbeitet. Er ist einer der engagiertesten Befürworter der Fortentwicklung der Türkei in Richtung Europa und Modernität sowie ein unerbittlicher Anwalt der Türkei im Ausland mit beeindruckenden Beziehungen zu führenden Persönlichkeiten aller Bereiche in vielen Ländern der Welt. Ich habe mich bemüht, ihn in seinem Engagement für die Annäherung der Türkei an Europa zu unterstützen und ich weiß, wie effizient seine Vermittlungsarbeit zwischen den türkischen Obrigkeiten und vielen Ländern der Erde ist.

Kurzum schätze und mag ich diesen wunderbaren Menschen, äußerst erfolgreichen Geschäftsmann und Familienvater sowie Gemeindeleiter, der all seine Zeit auf seinen Einsatz zum Wohl der Jüdischen Gemeinde der Türkei, der türkisch-israelischen Beziehungen, der Modernisierung der Türkei und ihrer vollen Einbeziehung in das große Unternehmen namens Europa aufwendet, wirklich sehr. Daher ist es mir ein großes Vergnügen, seinen Lesern dieses kurze Zeugnis zu überliefern, das jedoch in keinsten Weise der Tiefgründigkeit seiner Persönlichkeit und seinen großartigen Leistungen gerecht zu werden vermag.

Pierre Lellouche

Kurze Zeit nach meiner Ankunft in der Türkei wollte ich die Jüdische Gemeinde Istanbuls kennenlernen und wurde zu diesem Zwecke 2006 von mehreren prominenten Vertretern der Gemeinde, darunter auch Herr Bensiyon Pinto, empfangen.

Ich hatte mehrfach Gelegenheit ihn zu treffen und mich verschiedenfach telefonisch mit ihm zu unterhalten, und so erfuhr ich nach und nach von dieser bemerkenswerten wie faszinierenden Persönlichkeit die wunderbare Geschichte der Jüdischen Gemeinde der Türkei, die vor fünf Jahrhunderten von einem Mittelmeerstrand fortgerissen wurde, um Zuflucht an einem anderen zu finden, und noch stets ihren Wurzeln, ihrer Sprache, ihre Kultur und Religion große Treue erweist, jedoch gleichzeitig der Türkei und ihrem Schicksal ewiglich verbunden ist.

Doch ich habe in Bensiyon Pinto nicht nur einen treuen Bürger der Türkei und einen Istanbulnarr kennengelernt, sondern auch einen Freund Frankreichs, der über ein enzyklopädisches Wissen über die französische Sprache und Kultur verfügt. Und an dieser Stelle möchte ich Bensiyon einmal dafür danken, dass er mir stets ein treuer und kultivierter Freund und Gesprächspartner gewesen ist, dessen Weisheit stets von feinem Humor, Frohmüt und außerordentlicher Liebenswürdigkeit geprägt ist. Möge er in diesem meinen Schreiben die Huldigung wie auch ein Zeugnis meines Respekts und meiner Freundschaft finden.

Paul Poudade

– französischer Botschafter in der Türkei –

---

Bensiyon zählt zu den engagiertesten Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, denen ich im Rahmen meiner Besuche im Auftrage der *Anti-Defamation League* bei den Jüdischen Gemeinden dieser Welt je begegnet bin. In den vergangenen Jahren, in denen die lebhaft und gedeihende Jüdische Gemeinde der Türkei sich mit großen Herausforderungen und Chancen konfrontiert sah, haben seine Weisheit und Stärke ganz besonders an Bedeutung gewonnen.

Bensiyon verfügt über weitreichende Beziehungen zur weltweiten jüdischen Gemeinde und lässt auch Andere davon profitieren. Während seiner langjährigen Tätigkeit als Vorsitzender und Leiter der Jüdischen Gemeinde der Türkei hat er sich stets bemüht, mit anderen jüdischen Gemeinden auf der ganzen Welt in Kontakt zu bleiben, und wir haben stets versucht, uns im Rahmen seiner Besuche in den Vereinigten Staaten und meiner Reisen die Türkei zu treffen. Seine hervorragenden Führungsqualitäten sind insbesondere während der schweren Zeiten, die für die Jüdische Gemeinde der Türkei mit den Bombenanschlägen auf die Synagogen in Istanbul angebrochen waren, offenkundig geworden. Bensiyon war eine klare Stimme der jüdischen Gemeinde und für uns alle ein großes Vorbild. Es ist eine große Ehre und ein wahres Privileg für mich gewesen, mit ihm zusammenarbeiten zu dürfen. Ich bin mir sicher, dass sein großer Erfahrungsschatz auch künftig eine große Bereicherung für seine jüdischen Brüder und Schwestern überall auf der Welt sein wird.

Ein stolzer Staatsangehöriger der Türkei, ein stolzer Anwalt einer starken türkisch-israelischen Freundschaft, ein stolzer Unterstützer türkisch-US-amerikanischer Beziehungen, ein türkischer Bürger und ein stolzer Jude. Ich bin stolz darauf, dass er mein Freund ist.

Abraham H. Foxman

– Anti-Defamation League –

---

Es war mir ein wirklich großes Vergnügen, Herrn Bensiyon Pinto in meiner Funktion als Generalkonsul des Amerikanischen Generalkonsulats in Istanbul während meiner dreijährigen Amtszeit von 2002 bis 2005 kennenzulernen. Bei meinem Amtsantritt 2002 war er noch der offizielle Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde der Türkei. Als ich 2005 dann die Türkei wieder verließ, war er aus dem Amt geschieden und in den Ruhestand gegangen, jedoch engagierte er sich weiterhin genauso leidenschaftlich für die Gemeinde und für starke türkisch-amerikanische Beziehungen. Ich wusste ganz sicher, dass ich mich jederzeit an ihn wenden und ihn um Rat oder Unterstützung bitten konnte. Ich vermag die Wärme seiner Freundschaft und das umfassende Wissen, das er mir und über mich auch meiner Regierung vermittelte, kaum in adäquate Worte zu fassen. Wir teilten gemeinsam die ungemein schmerzliche Erfahrung der terroristischen Bombenanschläge in Istanbul vom 15. November 2003 auf die Neve Schalom-Synagoge und die Beth Israel-Synagoge. Doch trotz allen Schmerzes und Schreckens war Bensiyon wie ein Fels in der Brandung, der Allen Halt und dauerhaftes Vertrauen bot. Und es ist keinesfalls übertrieben, wenn ich behaupte, dass das Gefühl des Glücks und der Stärke einer Gemeinschaft anzugehören, das ich bei der Wiedereröffnungsfeier der Neve Schalom-Synagoge am 11. Oktober 2004 empfand, zu den großartigsten Erlebnissen meines Lebens gehörte. In guten wie in schlechten Zeiten ist Bensiyon der Türkei immer in Liebe verbunden gewesen und hat sich ganz und gar der Unterstützung der Jüdischen Gemeinde der Türkei sowie der Zusammenarbeit mit der türkischen Regierung in seiner Funktion als oberster Vertreter der Gemeinde verschrieben und hat zudem stets der internationalen Gemeinschaft, inklusive der USA, freundschaftlich die Hand gereicht. Ich danke ihm von Herzen für seine Freundschaft und Liebenswürdigkeit. Schalom.

David Arnett

– ehemaliger Generalkonsul der USA in Istanbul –

---

Durch meinen Freund Bensiyon Pinto habe ich die Jüdische Gemeinde der Türkei kennengelernt. Wir haben uns immer in einer spontanen Mischung aus Spanisch und Ladino unterhalten, uns jedoch einwandfrei verstanden, da wir mit unseren Herzen kommuniziert haben. Bensiyon ist sozusagen die Inkarnation des Begriffes „Gentleman.“ Er ist der geborene Diplomat und Politiker, der diese

Talente zugunsten seiner Glaubensbrüder und der Interessen seines geliebten türkischen Vaterlandes einsetzte. Seit er erwachsen ist, hat er einen Großteil seines Lebens darauf verwendet, die Schaffung einer demokratischen und laizistischen Türkei als Heimstätte der lebhaften Jüdischen Gemeinde zu unterstützen, sichern und voranzutreiben. Bensiyon ist in seinem Leben auf vielerlei Art und Weise betitelt worden, etwa als türkischer Patriot, Freund, erfolgreicher Geschäftsmann, loyaler Jude, Gemeindevorsitzender und vieles mehr. Doch diejenige Bezeichnung, die ich für mich in Anspruch nehmen möchte und der ich persönlich am meisten Wert beimesse, ist folgende: Bensiyon Pinto ist mein Freund.

Barry B. R. Jacobs

– Direktor Strategische Studien,  
American Jewish Committee –

---

Lieber Ben Zion,

es ist mir eine große Ehre, Dir meine herzlichsten Wünsche unterbreiten und Dich zu Deinen Bemühungen im Interesse der Jüdischen Gemeinde der Türkei und für die Türkei zu beglückwünschen.

Als ein stolzer Türke bist Du vor allem stets als Anwalt für Dein Land eingetreten, hast für seine Interessen geworben und auf seine Bedeutung im Kontext der Beziehungen der Vereinigten Staaten, Israels und der Türkei hingewiesen. Als ein Verfechter von Frieden und Menschlichkeit und überzeugter Empowerment-Befürworter verkörperst Du eine großartige Führungskraft. In all den Jahren, in denen das JDC<sup>1</sup> bereits in der Türkei aktiv ist, habe ich Dich stets unermüdlich und selbstlos für Deine Gemeinde arbeiten gesehen. Deine Vision, Deine Hingabe und Liebe für diese Gemeinde sind unvergleichlich. Als Vorsitzender hast Du die Gemeinde durch gute wie durch schlechte Zeiten geführt, aber sie hat sich stets stark gezeigt, mit vielen engagierten und leidenschaftlichen ehrenamtlichen Mitarbeitern, die nicht nur aus Deinen Worten gelernt, sondern denen vor allem Du selbst ein großes Vorbild gewesen bist. Als geborene Führungskraft hast Du die Leute dazu motiviert, Dir voller Hingabe und Leidenschaft auf dem Wege des ehrenamtlichen Engagements zu folgen, so dass Deine Gemeinde zu einem großen Vorbild in Sachen ehrenamtlichen Engagements und Kooperation für viele Jüdische Gemeinden in der ganzen Welt geworden ist.

Deine Führungsqualitäten beginnen mit Deinem phantasievollen Einfallsreichtum, gefolgt von einer geschickten strategischen Umsetzung und gipfeln in innovativen und herausragenden Ergebnissen.

---

<sup>1</sup> American Jewish Joint Distribution Committee.

Es ist mir eine große Ehre, Dein Kollege und Freund zu sein und ich wünsche Dir auch auf Deinem weiteren Wege noch viel Erfolg.

Mit besten Grüßen

Ami Bergman

– JDC Country Director Türkei –

---

Manchmal ist es Einem im Leben vergönnt, die Bekanntschaft herausragender Persönlichkeiten zu machen, deren Verhalten bleibende Maßstäbe setzt. Und ich muss gestehen, dass mir dieses Glück zuteil wurde, als ich Bensiyon Pinto kennenlernte.

Wir begegneten einander erstmals im Jahre 2002, während einer meiner Istanbulreisen. Er war damals der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde der Türkei, und wir waren um die Förderung des interreligiösen Dialoges bemüht. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft daran, wie begeistert Bensiyon mir während unseres Gespräches von seinem großen Ziel erzählte, die Kluft zwischen Juden und Muslimen zu überbrücken, da er davon überzeugt sei, dass ein respektvoller Dialog eine Quelle gegenseitiger Bereicherung ist.

Bensiyon Pinto ist nicht nur ein persönlicher Freund, sondern auch als jüdische Führungskraft ein großartiges Vorbild, von dem sich so manch Einer eine Scheibe abschneiden könnte. In der Tat gelingt es ihm, eine starke Verbundenheit zu Israel mit täglichem Engagement für öffentliche Angelegenheiten der Türkei zu vereinbaren.

Nach den grauenvollen Selbstmordattentaten in Istanbul, die vor allem zwei Synagogen trafen, reiste ich 2003 in die Türkei, um vor Ort die Opfer zu ehren und der Jüdischen Gemeinde Beistand zu leisten. Ich war voller Bewunderung für Bensiyons Reaktion und Würde. Als Bürger der Türkei verletzten ihn die Anschläge persönlich und er litt sehr am Verlust jedes einzelnen Menschen, der bei den Anschlägen ums Leben gekommen war, – ganz gleich, welcher Religion er angehört hatte. Seine augenblicklichen Stellungnahmen waren aussagestark und voller Menschlichkeit.

Als Westeuropäer möchte ich Bensiyon Pinto, der sein Leben der Versöhnung von westlichen Werten und türkischer Tradition verschrieben hat, an dieser Stelle meine unendliche Dankbarkeit bekunden. In der heutigen Welt, deren Zustände so chaotisch und besorgniserregend wie nie zuvor sind, sind wir auf solch wertvolles Engagement mehr denn je angewiesen. Bensiyon, auf dass Du uns weiterhin auf diesem steilen aber unumgänglichen Pfad den Weg weisen mögest!

Pierre Besnainou

– Präsident des Europäischen Jüdischen Kongresses –

---

An meinen Freund Bensiyon.

Schon bei meiner ersten Begegnung mit meinem Freund Bensiyon Pinto hatte ich augenblicklich das Gefühl, ihn schon immer zu kennen, so sehr verkörperte er in meinen Augen den Inbegriff eines Gemeindeführers, der sich dermaßen seiner Gemeinde verschrieben hat, dass er sie geradezu personifizierte. Bensiyon Pinto hat stets die Werte der Jüdischen Gemeinde der Türkei verfochten, das sind die Werte der sephardischen Welt, Werte, die auf Toleranz basieren und auf Traditionen, die in einem offenen und gemäßigten muslimischen Umfeld verwurzelt sind.

Unablässig ist er stets darum bemüht gewesen, den Dialog zwischen Muslimen und Juden in der Türkei zu fördern – und dies mitunter auch in einem sehr schwierigen Kontext. Er hat sich selbst zum Sprachrohr einer als Bereicherung empfundenen Andersartigkeit gemacht und es verstanden, die Rechte und Werte seiner Gemeinde mit Würde und Gerechtigkeit in einem Land, das sich der Demokratie zugewandt hat, zu schützen.

Wenn auch die Verfechtung der Interessen seines Landes stets zu seinen Hauptanliegen zählte, so hat er sich dennoch auch in großem Maße für das Judentum eingesetzt.

Und genau dieser virtuose Balanceakt hat seinen Stil bei der Leitung seiner wunderbaren Gemeinde entscheidend geprägt. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Führungskräften hat er es verstanden, sich selbstlos und elegant auf der Bühne in den Hintergrund zurückzuziehen, um zu ermöglichen, dass die nachfolgenden Generationen die Zügel in die Hand nehmen und die Leistungen und Errungenschaften seiner Gemeinde wahren werden.

Es ist mir eine große Ehre, heute diese Grußworte an einen Gemeindevorsitzenden verfassen zu dürfen, der mit großer Opferbereitschaft erfolgreich das einzige Ziel erreicht hat, das all diese Mühe wert ist: „seinem Nächsten zu dienen.“

Serge Berdugo

- Sonderbotschafter Seiner Majestät, König Mohammed VI. von Marokko –
- Generalsekretär der jüdischen Gemeinden Marokkos –

Sayın Bensiyon Pinto;

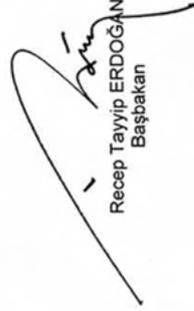
Ülkemizde yüzyıllar boyunca kilise ve sinagoglar, camilerle yan yana var olmuş, farklı din ve kültürden insanlar barış içerisinde bir arada yaşamıştır.

Tarih boyunca, dünyanın birçok yerinde baskı ve katliama maruz kalan Museviler de, bu topraklarda güvenli bir hayata kavuşmuştur. Sefaradlar, Eşkenazlar, Karaimler ve en son II. Dünya Savaşı'nın korkunç günlerinde Avrupa'nın dört bir köşesinden Museviler, huzur ve emniyeti burada buldular. Birçokları da, Türkiye'yi vatan edindiler. Milletimizin hoşgörü ikliminde kimliklerini koruyarak, dillerini, dinlerini, kültürlerini bugünlere taşıdılar.

Türk Musevi Cemaati'nin uzun yıllar başkanı, şimdi de onursal başkanı olarak vatan ve millet sevgisiyle ülkemize yaptığımız hizmetleri takdirle karşılıyor, bundan sonra da içinde ve dışarıda Türkiye'nin menfaatlerini savunmaya devam edeceğinize inanıyorum.

Kaleme aldığımız anlarla yansıtacağımız tecrübe ve birikimlerinizin de, toplumsal barışımıza, birlikte yaşama kültürümüze katkıda bulunacağını düşünüyör, çalışmalarınızda başarılar diliyorum.

Size ve ailenize sağlıklı, mutlu bir hayat temennisiyle;



Recep Tayyip ERDOĞAN  
Başbakan

Sayın Bensiyon PINTO  
Türk Musevi Cemaati Başkanı

Bensiyon Pinto, siyasetin inişli çıkışlı günlerinde bir arkadaş, dost sıcaklığı içinde, daima iyi duygularını, iyi dileklerini yansıtarak umut ve cesaret veren olumlu bir insan olarak hafızamda yer tutmuştur.

Türkiye'nin çok önemli bir cemaatinin başkanlığını, o cemaate yokışın ve cemaatini Türkiye'de toplulumuzun her kesimiyle olumlu ilişkiler, iyi duygular içinde tutmayı başararak, örnek-yönetici olduğunu kanıtlanmış bir insandır.

Aile geleneklerini ve düzenli aile yemeklerini sürdüren bir baba olarak ailesinin her ferdiyle sıcak, yakın ilişkisini, koruyucu şefkatini anlattığı güzel sohbetlerimizdeki lezzetli zevkle hatırlıyorum.

İyi bir aile reisi, iyi bir cemaat başkanı, iyi bir vatandaş olarak ülkemizin değerli bir evladıdır.

Bu düşüncelerimi biraz geç de olsa paylaşmaktan mutluluk duyuyorum.

Size sağlık, barış ve mutluluk içinde yaşayacağınız nice yıllar diliyorum.

Sevgi ve dostlukla.



Deniz BAYKAL  
Genel Başkan



Deputy Prime Minister  
and  
Minister of Foreign Affairs



Adalet Bakanı  
ÖZEL

30 Ekim 2006

Ankara, 31 Ekim 2006

Bu toplantılarda müşterek bir kadere paylaştığımız kadirşinas Musevi vatandaşlarımız, Türk milletinin hoşgörü ve inancılara saygı gibi iki temel erdeminin yarattığı ortamda bu ülkenin eşit vatandaşları olarak ülkelerine katkıda bulunmuş, toplumdaki yerlerini korumuşlardır. Türk Musevi Cemaati'nin Onursal Başkanı Bensiyon Pinto ile bu değerler etrafında gerçekleşen temas ve görüşmelerimizi hoş birer anı olarak hatırlayacağız.

Sayın Pinto, Başkanlık görevi sırasında Musevi vatandaşlarımızın Türk toplumundaki konumunu daha da pekiştiren çalışmalarında bulunmakta kalmamış, Türkiye'nin yurt dışında tanıtımına ve Türkiye'nin uluslararası ilişkilerine katkıda bulunmuş önde gelen bir dostumuzdur. Sayın Pinto bu bağlamda Bakarlığımızla yakın işbirliğinde bulunmuştur.

Türk Musevi Cemaati'nin Onursal Başkanı sifatinizle, şahsınızda ülkemizi her bakımdan zenginleştiren tüm Musevi vatandaşlarımıza içten selam ve sevgilerimi sunarım.

Abdullah Gül

Abdullah GÜL

Sayın Bensiyon PINTO

Türk Musevi Cemaati Onursal Başkanı

İlme ilmek dokunmuş Anadolu kiliminin güzel bir motif olan Türk Musevi Cemaati'nin önde gelen isimlerinden birisiniz. Görevinizi uzunca sayılabilecek bir süre başarıyla yürütüünüz. Yaşamınız boyunca Ülkemizin birlik ve beraberliğini destekleyici tutum ve davranışlarınız takdire şayandır. Bu tutum ve davranışlarınızdan dolayı size şahsi teşekkürlerimi bir borç bilirim.

Dünyamız, inancın temelli çatışmaların ekseninde, çok kritik bir süreçten geçmektedir. İnsanlığın evrensel barışın özlemini en derinden hissettiği günümüzde, Bensiyon Pinto gibi "hoşgörü önderlerine" ihtiyacımız bulunmaktadır.

Uzlaşma, kardeşlikle ve dostça, birlikte yaşama kültürünü geliştirmiş, toplumumuzun önemli bir parçası olan Musevi Cemaatinizin kanaat önderlerinden Zat-ı Alininin, tarihe bir not düşmek üzere kaleme aldığı, içinde çok değerli hatıraların barındıran bu kıymetli eserden istifade edileceği düşüncesindeyim.

Bu düşüncelerle, kitabınız hayırlara vesile olmasını temenni eder, selâm ve saygılarımı sunarım.

Cemil ÇİÇEK

Adalet Bakanı



(ÖZEL)

Bensiyon PINTO Musevi Cemaati'nin Başkanlığı'nı ve Onursal Başkanlığı'nı yaptığı uzun yıllar boyunca pek çok önemli icraata imzamız atmıştır.

Ticaret ve gazetecilik hayatında prensipli, çalışkan, dürüst olması ve hakkaniyetli tutumu Sayın PINTO'nun herkes tarafından bilinen en belirgin özelliklerindedir.

Kültürleri yaşatma adına yaptıkları ve dostluk mesajları yüklü birçok çalışması takdire şayandır.

Türkiye Musevileri ve Müslümanları arasındaki dostluk ve kardeşlik köprülerini sağlamlaştıran ve vatana ve milletine çalışmakla ömrünü geçiren Sayın PINTO'nun kaleme aldığı yaşam öyküsü bütün insanlığa örnek olacaktır.

Türkiye'nin de tarihi sayılabilecek yarım asırdan fazla bir sürede yaşanan olayların yer alacağı kitap hem çok kıymetli bir belge hem de genç beyinlerimize bir başucu kitabı olacaktır.

Böylesi kıymetli bir eseri bizlere sunacağı için Sayın PINTO'yu en samimi duygularla kutluyor ve ömür boyu sağlık, mutluluk ve başarılar diliyorum.

Abdülkadir AKSU  
İşleri Bakanı



SANAYİ VE TİCARET BAKANLIĞI  
(ÖZEL)

Bensiyon PINTO

Son yıllarda ülkemiz ekonomisi mevcut birikimlerin üzerinde sanayi ağırlıklı ve özel sektör öncülüğünde sürdürülebilir bir büyüme sürecinde gelişmektedir.

Sanayi sektörünün tarihçesine bakıldığında İstanbul Sanayi Odasının çok önemli bir yeri olduğu görülmektedir.

Türkiye'nin sanayileşmesi çifte dolu bir mucizedir. Ben de diğer değerli sanayiciler gibi bu çileyi genç yaşta 1970'li yıllarda Oda'nın 17. melek komitesine seçilerek yaşamış biriyim. O mucadeletli yıllar bizim için aynı zamanda okul olmuş yetişmemizin yanı sıra çok değerli dostlar kazandırmıştır. Onlardan biri de Sayın PINTO'dur.

Evet o yıllar ekonomimizin krizli dönemleri, piyasamız yoklar, karaborsa yıllarıdır. Çok büyük ölçüde döviz bunalımı vardır. Yatırımlar durmuş, sanayici üretim için bile en zaruri ara malım ve yedek parçaları teminde zorluklar çekiyor. Kendi dövizini kandin bul dönemim, ya yok pahasına ihraçat yapacak ya da dövizli olan bir sanayiciden yan sanayici kapsama girip tahsis satın alacakım. Her şey kovalara, tahsislere bağlı, sanayicinin cebinde bir dolar olsa kapacağı durumuna düşülen yıllar. İş-işveren ilişkileri de işin başka cephesi. Servet ve kazanca düşmanlığının yaşandığı yıllar.

Bu dönemde İstanbul Sanayi Odası yönetim kurulunda değerli arkadaşım Örihan DEMİRTAŞ ile birlikte başkan yardımcısı görevini yürütüyoruz ve tahsislere bakıyoruz.

Bir atasözü vardır: "İnsanların hakiki karakterleri menfaatleri çarpıştığı zaman meydana çıkar".

Menfaatinin çarpışması da yoklukların yaşandığı sıkıntılı günlerde ortaya çıkar. Sayın PINTO'nun kendi melek camiasının haklı ihtiyaçlarını takipte onlara nasıl yardımcı olabileceğini çarpışması şahit oldum. Dürüstlüğü, fedakarlığı ve çalışkanlığı uzun yıllardır süregelen dostluğumuzun temel taşları oldu.

Sonraki yıllarda Örihan Musevi Cemaati Başkanlığında ülkesine bağlı, milletimize saygılı, sorumlu bir Türk vatandaşının samimi davranışları ile tanıştık.

Sayın Bensiyon PINTO'nun dolu dolu yaşamış hayatının önemli safhalarını kitabı dileme arzusunun bildiren yazısını aldığımızda ciddi memnun oldum. Bu arzusunun başarıyla gerçekleşmesi ve özellikle gençlere örnek olması temenilerimle, bundan sonraki yaşantısında sağlık, huzur ve mutlu yıllar dilerim.

  
Ali COŞKUN  
Sanayi ve Ticaret Bakanı



Mehmet ÇİÇEK  
Yozgat Milletvekili

**Sayın Bensiyon Pinto Beyefendi'**yi mukaddes ve mükemmelle bir mekanda, müstesna bir toplulukta tanıdım. Mekân mukaddesi, İstanbul Sultanahmet Camii idi. Bu mekân mükemmeldi. Sultanahmet Camii Dünya da camii mimarisinin en müstesna örneği, sanat şaheseridir. Sihirli ve insanları ruh dünyasında yakalayıp, Yüce Allah'ın sonsuzluk muhitinde geziniye götüren bir şaheser. O gün İsrail Cumhuriyetini Sn. Weizman'ın Türkiye ziyareti Dünya da büyük yankılar uyandırmıştı. Ziyaret, Türkiye ve Dünya basımının manşetlerinde yer bulmuştu. Sn. Weizman'ın İstanbul'da Sultanahmet Camii'ni ziyareti birçok ülkeye naklen yayımlanıyordu.

Sayın Pinto'yu tanıdığımız o gün de çok mutlu olmuştum; Bu gün de mutluluğum her geçen gün artarak devam ediyor. Çünkü; Bu güzel ortam bana çok kıymetli bir dostyeri doldurulamayacak bir arkadaş; ilke sorunlarını birlikte sırtlamayı çözmeye mücadelesinde bir sırdaş kazandırmıştı.

Evet, Bensiyon bey çok az insanda bulunan müstesna özelliklere sahip bir gönül dostudur. Onun gönülü ummanlar kadar geniştir. Her türlü kötü meziyetleri yutup kaybetmiş tertemiz bir kalbe sahiptir. Anahtar adamdır. Yurt içinde ve dışında her türlü problemin çözümünde anahtar görevini yapar. Açmadığı kapı yoktur. İnsanlar üzerinde oluşturduğu sınırsız güven onu bu konuda daha da başarılı hale getirmiştir.

Liderlik doğuştandır. Allah vergisi bir kabiliyettir. Bilgi ve eğitim bu kabiliyeti zirveye taşır. Bensiyon bey liderlik kabiliyetini teorik bilgileri ile pratikteki sınırsız tecrübelerini bir araya getirecek mükemmelleştirmiştir. Olaylara teori ve pratikteki manevra kabiliyeti ile müdahalede oldukça başarılıdır. Toplumun her kesimindeki gönül dostları, onun bitmeyen hazinesidir. Sayın Pinto ihtiyacı olan herkese uzanan merhamet elidir.

400 küsur yıllık Türkiye'de yaşanan aile geleneği ile övünen, bu öğüncü Türk Milleti ile iç içe gönülden yaşadığı güzel hayata bağlayan; Türk Milletinin ve Türkiye Cumhuriyeti Devleti'nin ebediyete kadar yaşaması için var gücü ile gayret sarf eden bir vatanperver; Olanınun diavirlerini süsleyen özü sözleri hayatında uygulayan disiplinli bir düşünce adamıdır Pinto.

Bu başarılı hayatın planlamasında muhtereme eşleri Eti hanımın ışığı görmemek mümkün değildir. Bay-Bayan Pintolar sanki elmanın iki yarısı gibidir. Değerli dostum Bensiyon bey ile ilgili daha çok şey yazabilirdim. Bana ayrılan yerin sınırı ne yazık ki bu kadardı izin verdi.

Bensiyon beyin bu eserinin bizden sonraki nesillere ışık tutacağından eminim. Ömrünün sağlıklı, huzurlu ve mutlulukla geçmesini; daha nice yıllar ülkemize, milletimize, devletimize, dünya insanlığına hizmette daim olmasını diliyorum.

Bu müstesna insana saygılar sunuyorum. *J. Arslan, 2006*

MEHMET ÇİÇEK



Doç. Dr. Murat MERCAN  
AK Parti Ekişefir Milletvekili  
Avrupa Konseyi Parlamenter Meclisi  
Türk Değayyonu Başkanı

16.07.2007

Bensiyon Pinto'yu yıllardır tanırım. Tanıştığımız ilk gündün bugüne kadar geçen süreçte birçok defa bir araya gelip, sohbet etme fırsatımız oldu. Bu görüşmelerimizde inanın sadece ve sadece Türkiye'yi konuştuk. Bu nedenle eğer Bensiyon'u bir tek cümleyle özetleyecek olursam belki şöyle söylemem gerekir: "Kendisini Türkiye'ye adanmış bir vakif insanı"

Eninin kendisi için söyleyecek çok şey var. Eşi için, çocukları için, dostları için çok daha farklı şeyler ifade edebilir. Ana benim için Bensiyon önce Türk vatandaşısı ve sonra Musevi cemaatinin bir üyesidir. Türkiye'nin uluslar arası arenada karşılaştığı zorlukları aşmasına katkıda bulunmak için nasıl çaba harcadığına, dünyadaki dostlarını arayıp Türkiye'nin pozisyonunu anlatırken kimi zaman gözlerinin yaşlandığına şahit oldum. 1 Mart terkeresi sonrası gerginleşen Türk-Amerikan ilişkilerini düzeltmek için harcadığı çaba dün gibi hatırlıyorum. Avrupa Birliği'ne geçiş sürecinde sessizce Avrupalı dostlarını aramasını, Türkiye'ye gelen yabancı dostlarını ağırlamasını hiç unutmam. Son olarak sözde Ermeni soykırımı tasarsının ABD Temsilciler Meclisi'nde kadük olması için tüm dostlarını seferber etmesi kendisinin ne kadar Türkiye'ye aşığı bir insan olduğunun en açık delilidir.

Bensiyon'u ben hiçbir zaman karamsar görmedim. Bu ülkede, bu ülke insanlarına hep çok güvenirdim. Etrafındaki insanlara hep umut aşıladı. Bu yaşına rağmen enerji verdi. Bana sorarsanız Bensiyon, Türkiye'yi eşinden ve ailesinden daha çok seviyor, daha çok düşünüyor.

İnsanları olduğu gibi kabul etmesi, herkesle çok iyi diyaloglar kurması, tüm dünyada tanıdıkları ve dostları olması O'nun en büyük özelliklerinden birisidir. Annemin uzun süren ameliyat sürecinde İstanbul'da bizleri her gün ziyaret etmesini de hiç unutmamam.

Bensiyon bir dost, bir ağabey benim için. Ben öyle inanıyorum ki ülkemize daha da çok hizmetleri olacaktır. Türkiye'nin Bensiyon gibi insanlara çok ihtiyacı var. Keşke daha çok Bensiyonlarımız olsa.

Allah uzun ömür versin. Ailesi ile birlikte mutlu ve huzurlu bir yaşam nasip etsin.

Doç. Dr. Murat Mercan



**AK PARTİ**  
AKADEMİK VE DİPLOMATİK YARDIMCI

### Egemen BAĞIŞ

İstanbul Milletvekili, Başbakanlık Dış İlişkiler Dairesi Başkan,  
Türkiye-ABD Parlamentoları Arası Dostluk Grubu Başkanı,  
NATO Parlamentoları Asambleesi, Türk Grubu Başkanı Yardımcısı

Member of the Turkish Parliament Representation Istanbul  
Foreign Policy Advisor to the Prime Minister

Chairman of the Turkey - USA Interparliamentary Friendship Caucus  
Deputy Chairman of the Turkish Delegation to the NATO Parliamentary Assembly



Türk Müvesvi Cemaaati'nin Onursal Başkanı Sayın Bensiyon Pinto'nun anı kitabına bu mesajla katkıda bulunmak benim için bir mutluluk ve onur vesilesidir. Sayın Pinto, gerçekten bu ülkeye ilgi seven, bu ülke için cabulayan ve çok önemli katkılar olan bir insan, çok önemli bir Türk, çok önemli bir vatandaşımız.

Ben çok anekdot yaşadım kendisiyle ama birini bu kitabı okuyunları paylaşmak istiyorum. Avrupa Birliği ile müzakerelere başlamamızdan önce 6 Kasım İlerleme raporu yayınlanacak, yıl 2004, 6 Kasım'da rapor ilan edilecek, o rapora dayanarak 17 Aralık zirvesinde Türkiye'nin Avrupa Birliği üyeliği için müzakerelere başlayıp başlamaması kararlaştırılacak ve müzakerelere başlama tarihimiz belirtilecek. Yani meşhur 3 Ekim tarihini verilmesi için ilk ve en önemli adım olan 6 Kasım.

6 Kasım Raporu'nun yayınlanmasında saatler kala Strazburg'da Avrupa Konevsi Parlamenteler Meclisinde Sayın Başbakanımızın bir konuşması var. Konuşma öncesi diğer temaslara geçekleştirdiğimiz Parlamento'da Dışişleri Bakanı'mız ve Başbakan Yardımcı'mız Sayın Abdullah Gül'den bir mesaj geldi. Bunun üzerine Başbakan'ımız rapordaki Kürleler ve diğer azınlıklar İbrazesinin Lozan Anlaşması'na aykırı olduğunu anlamak için ve elimize taslağı geçen bu rapordaki İbrazenin düzeltilmesi için temasta bulunmak üzere Avrupa Komisyonu'nun o zamañki başkanı Sayın Prodi'yi aradık. Ama Sayın Prodi ile komisyonun tüm üyeleri toplantıdadır. Sayın Dışişleri Bakanı'mız ve Başbakan Yardımcı'mız da Sayın Verheugen'i arar. Onlar da aynı toplantıdadır ve ulaşılmakta ciddi sıkıntı yaşanır. Bu arada bu İbrazenin düzeltilmesi için aklımıza Prodi'nin Müvesvi asıllı olan danışmanı Sayın Büyükelçi Serge Abou geldi ve ben Serge'i aradım. Kendisine bu İbrazenin son derece büyük bir hata olduğunu; hem bizi sıkıntıya sokacağını hem de Avrupa Birliği Komisyonu'nu Lozan Anlaşması'na aykırı bir metin yazmış durumuna sokacağını söyledim. Serge ise "Çok geç kaldınız Egemen, bunun düzeltilmem imkansız, bu noktada yapabileceğiniz hiçbir şey yok, zaten komisyon toplantıda," diyerek bana son derece negatif bir tutum sergiledi. Bunu üzerine Sayın Başbakan'ımız da izmini alıp Bensiyon Pinto'yu aradım. "Bensiyon Ağabey böyle böyle, Türkiye'ye bir hizmet vermem lazım, bu işi ne yap et bastır," dedim. Aradım bir yarım saat geçtikten sonra Bensiyon aradı, "Egemen, Sayın Başbakan'a söyle, o iş tamamdır," dedi. Ben yine de emin olmadım, Sayın Serge'nin Abou'yu aradım. Önce telefonuma çıkmadı. Bir 15-20 dakika sonra kendisi beni aradı. "Egemen, biz o işi hallettik, tamam, düzelttik," dedi. Şimdi Bensiyon Pinto'nun o gün yaptığı görüşim bile Türkiye için çok ama çok önemli bir girişimdir. Birçok vatandaşımızın ömrü boyu Türkiye'ye yaptığı katkılardan daha büyük bir katkı olarak değerlendirilebilir. Kendisinin buna bezzer çok çok önemli çalışmaları olmuştur. Daha da uzun yıllar kendisinin ülkemize hizmet emesini umuyorum.

Bu vesileyle Bensiyon Pinto gibi gerçek bir vatanseverin hatıraların yer aldığı bu kitabı okuyunlara saygılarımı sunarım.

  
Egemen BAĞIŞ



**AK PARTİ**

Değerli Dost Bensiyon Pinto,

Sizi en iyi ve en anlamlı şekilde ifade edecek bir anı yazmak için, hangi sizi okurlarınıza daha iyi anlatacağınızı, diye düşündüm. Şahıusuz, tecrübe ve vizyonuzun en iyi anlatılacak su anı yazmayı uygun buldum.

Bu anı, başka bir yünden de, yıllarca yaptığımız Müvesvi Cemaaati Başkanlığı'nızı, liderlik pozisyonu ve vasfınızın en uygun şekilde nasıl birleştiğini de bir gösterişdir. Bir liderde olması gereken hissetme ve öğretilme vasıflarının sizde nasıl bir bütün haline geldiğini ifade etmesi bakımından da bu anının önemli olduğunu düşünüyorum.

İki İsrail askerlerinin kaçırmaması olayının hemen ardından; siz, bize buyurarak bu konuda acil yapılacak yapılması ve konuya dahil olunması gerektiğini büyük bir ısrarla ve büyük bir heyecanla istemiş, bu talebi defalarca yinelemiş, aksi halde bu konunun çok ciddi sonuçlara, büyük olaylara ve hareketlere yol açabileceğini itirmişsiniz.

Bu olayın arkasından İsrail, askerlerinin kaçırmaması olayını ileri sürerek Lübnan'a girdi. Bu, birçok asker ve masum insanın da ölümlüne yol açtı. Lübnan ve Orta Doğu'nun tarihi şehri Beyrut'un harap olmasına sebep oldu. Dünya barışına bir kez daha gölge düştü.

Bu menfur kaçırmama olayının önemi ve stratejik anlamı ile yol açabileceği tüm sonuçların, akberi hareket öncesi algılanarak, liderlik sorumluluğuna uygun şekilde takip eminiz ve komandayı ısrarınız, benim, sizin vizyonunuz ve tecrübelerinizin liderlik vasfınızla ne kadar güzel birleştiğini ve sorumluluk bilincinizin ne kadar yüksek olduğunu çok açık ve unutulmaz bir şekilde anlamamı sağladı.

Sayın Pinto, gerçek Müvesvi Cemaaati Başkanlığı sürecinde gerekse daha sonraki onursal başkanlığınız döneminde, İsrail cemaaatine ait sorunlarla yetinmeyiip herkesin meseleleri ile yakından ilgillemeniz ve bunlara özün İrceme yolunda inisiyatif kullanmanız, ağırlığınızı koyma geleneğinizi, insanlık vasfınız ve yardımseverliğinizi; size buyurarak kişiler tarafından bizlere de sıkça iletiliyor ve eminim bu kişiler yardımınızı hiçbir zaman unutmayacaktır.

Bunun yanında hükümet olduğumuz dönem içinde Türkiye ilgili meselelerde, dünyadaki Müvesvi Cemaaati ve tanıdığımız kişiler nezdinde yapmış olduğumuz görüşmeler ve gösterdiğiniz tüm çabalar ile ülkemizin dış meselelerinin çözümünde emeğinizin bulunması size başka bir teşekkür vesilesidir. Emeğinizin tüm güzel örnekleri anıtlarımız görüşmeler olarak hatıralarda, tarih yapıtlarımızda kalacak ve bir ilham anıtı olarak yerini alacaktır.

Değerli Dost, Yazmış olduğuy sonlandırırken sizin ile akışınız, tadlı şakalarımız ve samimiyetinizle sneak dostluğunuzun da benim için çok önemli bir husus olduğunu belirtmek istiyorum.

Hatıralarda ve hatıramda sevgi ve dostluğunuzun ebedi kalacağını bilmenizi isterim.

Sağlık, emenlikler dilerim.

Şaban Diği  
AK Parti Şaraya Milletvekili  
Genel Başkan Yardımcısı



(E) 04- NECDET TİMUR

BENİSYON PINTO.

Kadıköy/ İSTANBUL 11. Mart. 2007

Üstlendiğim en zor görevlerden biri de güven ve dostluğumu kazandıığım dostlarım hakkında düşüncelerimi aktarmak. Bunun iki nedeni olsa gerek :Ya çok sevdiğim için duyularımın doyulmuşluğu kalım oynatmamı zorlaştırıyor ya da kelimeler duyularım düzeyini aktaramıyor.Şimdi böyle bir an yaşıyorum. Bilmem ki nereden başlayayım.

Bensiyon PINTO'yu yıllar önce basından tanır. Türkiye ve İspanya için değerli hizmetler yaptığını duyar ve okudum. Önemli ilişkin önemli ve ciddi sorunları you aştığı zor anlarında yapılan uluslararası görüşmelerde adı ön planda geçer, devlet ve hükümet adamlarından onu yakın tanıyanlara kadar herkes onun bir şeyler yapmasını bekler ve bir şeyler yapacağına inandıkları gibi bir izlenimim olmuştur.

2000 yılında 1'inci Ordu komutanlığına atanmıştımda her üst düzey görevlinin yaşayacağı gibi tanışma ve hoş geldin ziyaretine gelenler oldu. Ne var ki uzun süre randevu isteyenler arasında Bensiyon'un ismini göremiyordum. Bir süre daha geçmişt. Bir gün orak dostlarımızdan biri Sayın Bensiyon PINTO'nun bosa gelmek istediğini randevu talebinin olduğunu söyledi.Ne kadar sevdiğimi anlatamaz.Özel Kaleim Müdümlü me kendisini arayıp bulmasını ve davet ettiğimi söylemesini ilettim. Bir gün sonra Türkiye Musevi Cemaati Başkanı Sayın Bensiyon PINTO ve Musevi Cemaati'nin seçkin yöneticileri ile birlikte geldiler.

Karşımda birbirinden zarif üç İspanyol beyefendisi vardı: Başkan PINTO ve yardımcılari iş adamı Sami Herman ve Avukat Nedim Karako. Doğrusunu söylemem gerekirse; birmesini istediğim bir sohbet başladı. Komutan konuşa geçiyorduk. Bir daha ve çok yakın bir zamanda yemeğe gelmelerini, daha uzun sohbet önerimini kabul ettiler. Uğurluktan sonra emir subayım : " Komutanım ilk kez sizi ilk ziyarete gelenlerle bu kadar uzun zaman geçirdiniz." deyince ne kadar sürdüğünü sordum. Cevabi tam doksan dakika oldu. Gerçekten de öyle idi. Demek ki zamanın nasıl geçtiğini fark edememişim. Keyif aldığım bir tanışma sohbeti yaşamıştım.

Bensiyon'un benide bıraktığı ilk izlenim fevkalade olumlu idi. Üzerine aldığı Musevi Cemaati Başkanı'nun salt bir görev olarak tanımlanıyor, cemaatine ve ilhemize hizmet sorumluluğu olarak değerlendiriyordu. Konuştuğu anlıtlıkları ile düşüncelerini bu tanımlama ile ne kadar örtüşük olduğunu anlıyordum. Çok kısa bir süre sonra aynı heyecat ve kararsızlığımız tarichte ortu karargahında çalısma arkadaşlarımızın itina ile hazırlanmış oldukları massanın etrafında ögüle yemeği için bulduk. Daha steak, daha içtenlikli bir dost meclisinin devamı için güzel bir başlangıç oldu. Konuşmalar sırasında hedeflerini, hizmet anlayışının detaylarını, oldukça mütevazı bir tonlamayla; fakat altını çizerek ifade ettiği kelimelerle çok anlamlı olduğunu anlaşılan çalışmalarına değindi. Bu suretle eskiden kulak dolgunluğu şeklinde bildiğim kimi konular bizzat kendisinden dinlemiş oldum. Uluslararası platformlarını Türkiye yararına yönlendirilmesi için yaptıklarını daha detaylı bir şekilde dinlediğçe içimdeki sevgi ve saygı yumağının arttığını hissettim.



**Kadir TOPBAŞ**  
İstanbul Büyükşehir Belediye Başkanı

**Sayın Bensiyon PINTO**  
**Musevi Cemaati Onursal Başkanı**

İstanbul tarih boyunca kendisiyle yaşayan milyonlarca insanın evi olmuş, o eski yaşamlardan kalan dostluklar İstanbul'un ruhuna işlemiştir.

Değişik kültürler, dinler ve anlayışların hepsi İstanbul poydasında buluşmuş, bu şehrin halkı, dünyanın en eşsiz şehri yaratmak için anlayışı, hoşgörüyü, dayanışmayı, dostluğu üst listede koymuştur.

Bu kentin tarih sayfalarında, böyle dostluklar ve dayanışmalar hala tazeliğini korurken bazı insanlar bu yolda verdikleri hizmet ve gösterdikleri çabalarla daha parlak bir yıldız olmuşlardır.

Sevgili Pinto, işte bu yıldızlardan biridir benim için. Çocukluğumun geçtiği Beyoğlunun eşsiz mozağının bir parçasıdır Bensiyon Pinto.

Dostum Bensiyon Pinto'nun kaleme aldığı bu eser, İstanbul'un eski yaşamını ve dostluk anlayışının çok hoş anılarla yeniden anlaşılmasını sağlayacak ve İstanbullu olan herkes burada kendinden bir şeyler bulacaktır.

Çok özel dostluğuyla hem benim hem de İstanbul'un kalbinde yer almış olan Bensiyon Pinto'yu sevgiyle kucaklıyor, kendisine sağlıklı ve mutlu bir yaşam diliyorum.

**Kadir TOPBAŞ**  
İstanbul Büyükşehir Belediye Başkanı



## (E) O<sub>4</sub> NECDET TİMUR

Daha sonra ailece dostluğumuz gelişti. Eşi Eti PINTO Hanımefendi ile eşim Nezihle Timur da bir birtarife bizler kadar sandılar. Evi ziyaretlerimiz başladı. Her buluşmamız bitmemesine istediğimiz bir zaman dilimi oldu. Ernekliyle ayrıldıktan sonra daha çok buluştuk. Sivil toplum örgütlerinde birlikte görev aldık. Seminerlerde, panellerde aktif konuşmacı olarak kimi kez farklı görüşleri de Savunduğumuz oldu Her ikimiz de bu fark:laşmaları dostluk bağlarımızı güçlendirdiçer olarak algıladık.

Hasta ve dâğıtın ziyaretlerine birlikte katıldık. Anılar, ortak düşünceler çoğala çoğala bugünlere geldik. Tanrı'nun başlaştığı ömür sürdüğüce de bu böyle devam edecektir.

Bensiyon'un ülkemize yaptığı hizmetlerini anlatma görevini üstlenmem. Onun kişiliğinin piramitaya yönü olan altıak gömülüğü buna uygun düşünme. Belki de bu görevi, ileride tarihçiler üstlenirse daha iyi olacak.

Bensiyon çok yorulduğunu gerekçe göstererek cemaat liderliği görevini genş ve güvendiği bir arkadaşına devretti; fakat beyni ve gönlü Türkiye sevdası ile şekillendi; için ülke sorunlarına karşı olan duyarlılığı artarak devam etti. Türkiye'yi yöneten tüm liderler hahı ona başkan olarak bakırlar. Scağılığı, sevecenliği, serikatalı analizleri, Fransızca ve İngilizce kadar Türkçe ve İbrancıyaçca olan vukufiyeti onun uluslararası tanınmışlığı ve etkisini sürdürmeye devam ediyor. Katma değeri yüksek bir insan olarak yaşatılmayı tercih eder. Bunun sorarsanız on en iyi böyle anlatılabilir.

Bensiyon beş yüzyılı aşkın bir süre,ten beri Türkiye'yi anavatan olarak seçen Musevi kökenli bir Türk vatandaşıdır. O, isonmalarıdır. "Ne demek Türk vatandaş? Ben Musevi kökenli Türk'üm" diyerek ülkesine olan bağlılık ve sevgisini ifade eder, bunu söylerken de samimiyeti gözlerinde spıldır.

Bensiyon herkese karşı sevecen ve yardımseverliği ile tanınır. Üzerine aldığı işi tamamlamadan rahat etmez. Sobbetinde ve dostluğunda oldukça doğalkı. İyi bir vatanında, iyi bir lider ve iyi bir bahadır. Vefa düzeyi hep yüksektir. Zor durumlarda kaldığı; zaman özerliliği olup elini taşın altına koyabilen bir cesaretin sahibidir. Fakat insanlık, zengin insan arasında fark gözünüz. Önemli olan insan olmak ve insanlık davranmak ve gönlü zenginliğin olmaktır. "der. Görüldüğü gibi davranır, davrandığı gibi görünür. Hep ana hep yapmacıksız hareket eder. Dostluğunda oldukça güçlü bir manyetik alan vardır. Ne zaman ne yapıyor diye aklından geçirin aramak istemir, bir süre içinde ben arayamadan o arar. "Ne var ne yok? Herkes iyi mi?" diye sorar.

Aman iyi olun, der ve kapıtar. Gerçekten dostluğu şarap gibidir, yıllandıkça değerini artırır.

Amacım Bensiyon'u tanıtmak değil. Onunla dost olma mutluluğumu yaşayan bir kişi olarak onun daha nice yıllar sağlık ve esenlik içinde ailesi, dostları, Türkiye ve İsrail için olan önemini paylaşmaktır. Türkiye Bensiyonsuz, Bensiyon Türkiyesiz kalmamalı.

İnançım odur ki Pinto ailesi dünya durdukça Bensiyon' lar yetiştirmeye devam edecektir.

*Ali. Bensiyon*  
Necdet TİMUR  
(e) Orgeneral

## Musaî Yılmaz

Çöken bir İmparatorluğun mirasçısı olan Türkiye Cumhuriyet- kurulusundan günümüze kadar çok sayıda ululararasat sorunu başgusmak zorunda kalmıştır. Mügrik ismi gusnişten kaynaklanan bu sorunlarda ilke neyfaatlarını savandıktan destekniye en önemli katkı sağlayıcı kesimlerden birisi de Türk Musevi Cemaatı olmuştur. Dışişleri Bakanlığı ve Başbakanlık görevlerim sırasında bu anlamli katkılara büyük yarımdar katkı olma olanağını buldum.

Türk Musevi Cemaatı Başkanı Sayın Bensiyon Pinto ferim için bu katkılara singe isimlerinden birisidir. Kendisi ile yirmi yıl aşkın bir dostluğumuz oldu. Bu süre içinde onun vefalı kişiliğini de bu ilkeye yaralı olmak için nâsl serpündüğünü de takdirle izledim.

Yurtkündetalı Musevi lobilerinin etkili isimlerinin ülkemize gelmelerinde ve bizlerle görüşmelerinde aracılık edende, bazı yurtkise ziyaretleliğine eşlik edende bu lobilerin Türkiye lehine hareket göstermelerinde çok önemli bir rol oynamasına rağmen kamuoyu onun bu sabalara konusunda çok az bilgi sahibidir. Bunun nedeni de Sayın Pinto'nun yoshkılaryla övünmekten, kişisel reklâmlardan kasanan mütevazı kişiliğindedir.

Musevi görüşünün 500 yıl kutlanmalarında ve bu kapsamda ülkemize bir müge kazanılmasında da Lokomotif roli üstlenmiş olan Sayın Pinto'nun yoshkılaryla onun bu sayduklarında önemli katmayacağına inanıyor ve kendisine sağlık ve mutluluk bir yaşam diliyorum.

*Musaî Yılmaz*  
20. 01. 2007

Bensiyon Pinto, her şeyden önce, "Ben insanlar arasında aynı olduğuna inanmıyorum. Bu benim şahsi görüşüm. Müslüman bir çocuk acı çekiyorsa, bir Musevi, bir Hıristiyan çocuk acı çekiyorsa benim için aralarında fark yoktur. İnsanlara sarılmak, sevmek lazımdır." diyen bir dosttur. Aynı zamanda, kendi inanç değerlerine sahip çıkmanın yanında, "Bir daha dünyaya gelsem Bardağın boş ve dolu olan kısımlarını aynı zamanda görebilen, ama, boş olan kısmın olumsuzluklarını öne çıkartmak yerine, öncelliğini dolu olan kısmı artırmaya veren sakin bir filozoftur.

**Pinto, sahip olduğu bu nitelikler itibarıyla, bu ülkenin, bu coğrafyanın değerlerine sahip çıkan, acılarını dindirmeye, sevinçlerini artırmaya her an için hazır, paylaşımcı bir insandır. Umuyorum ki tanıyanların onu tanımaktan duydukları keyif, kitabını okuduktan sonra o güne kadar tanımayanlar tarafından da aynen paylaşılabilecektir.**

Prof. Dr. Tansu Çiller



İstanbul 02Kasım 2006

*Türkiye*  
**Habambasılığı**  
הבנות הראשית  
בטורקיה

Azızın, Sevgili Doctem Bensiyon :

Bu seçmelerin ikisinde de herkesten çok hakkım olduğunu, başka türlü bir seçilme içimdeki duyguları sağdırımsayacağımı düşünüyorum. Tüm samimiyetinize dayanarak size "sen" demeyi ve duygularımı bu dile ifade etmeyi de doğru buluyorum. Seninle olan yakınlığımız, Habambası, Cemaat Başkanlığımızın çok öncesinde başlayan ve bunun çok ama çok ötesinde bir mahiyet alan farklı bir dostluktur. Çoğu zaman içimdeki "Ben'e hep bu soruyu sormuş, hep de aynı cevaba almışım. Her zaman beraberlik, bir şekilde karşılaşıyorduk hayatın bir yerinde, nasıl oluyordu bu? Belki de ta çocukluk günlerimizden bu yana yaşam çizgilerimizi sürekli olarak kesiştiğin Tauri' nin bunu yaparken özel bir amacı olsa gerek.

Cemaatin hangi kademesinde olursa olsun birçok işte beraberdik. Hepsinin tek tek sayımasam da biliyorum ki her konuda o kadar içe ve gönül gönülle, birbirimize o kadar inanarak ve güvenerek çalışıyorduk ki bu bundan daha büyük bir omur ve mutluluk olamaz iki insan için. "Uzadıkça kısılan tek şey ömürdür." demiş emişlerimiz.

Sen de ben de belli bir yaşı aşmış olmamıza, torun sahibi olmuş olmamıza rağmen,

hayatımızın bilançosunu çıkarmaya daha epey zamanımız vardır diye düşünüyorum ve böyle olmasın temennisi ediyorum.

İkimizin beraberliği için bir bilanço çıkarsam, bunun sonunda da : "İyi ki varsın Bensiyon" diye yazar, altına "ir çizgi çekerdim, çünkü bu ifadenin dışında söyleyecek çok da fazla bir şey olmazdı.

Bir çağın aynı fikirleri paylaşmadığımızda, olayları farklı yönlerden bakıldığında, sorunları yaklaşım biçimimiz ayrı olduğunda, her şeyi masaya yatırıp tartışabilmeyi başarmış iki kişi olduk. Sen her zaman dürüst olmayı, düşüncelerini rahatça açığa vurmaı, gövdeleri fetenmeyi çok iyi bilen bir dect ve yalnız arkadaşısı oldun.

Sarılar ne olursa olsun güvenebileceğim, bütün başarıya bile gerek kalmadan yardımın, desteğini anlamda yarımlı bulabileceğim bir "Bensiyon" un varlığını benim için ne demek olduğunu umarım az da olsa ifade edebilmişimdir. Senin duygularına, düşüncelerine ve ileri görüşliliğine, desteğine her zaman ihtiyacımız olacaktır.Böaz insanlar yüz yıldır ,ben yıldı bir yetişir , sen de ben ve cemaatımız için böyle bir isim ve yüreksin.

Türk Musevi Cemaati, Bensiyon Pinto' nun varlığını çok şey borçludur.

Sana uzun, mutlu ,sağlıklı ve gözlemlikle dolu bir yaşam dilerim Sevgili Doctem.

Rav İsak HALEVA  
Türkiye Habambası



Mizacı itibarıyla sevgi dolu, cana yakın, iyiliksever, alçak gönüllü, açık sözlü, gerçek bir dost...

Genç yaşından beri topluma hizmet etmeyi bir misyon saymış. Musevî Cemaati başkanlığını üstlendiği uzun yıllar boyunca yenilikçi, yaratıcı, birleştirici bir aksiyon adamı olarak kendini gösterdi. Halen de onursal başkan olarak, aynı vizyon ve kararlıkla, katkılarını sürdürüyor.

Bensiyon'un sayısız katkılarından biri de, Türk Musevî cemaatinin gerek Türkiye'de, gerekse dış dünyada saygınlığını ve etkinliğini artırmasıdır. Kendisi zaman zaman adeta çekirdekten yetişmiş bir diplomat gibi, Türkiye'nin uluslararası ilişkilerinde faal bir rol oynamış, Türk resmi makamları ile elele vererek ABD'den AB'ye ve Orta Doğu'ya kadar dünyada milli davalarımızın duyurulmasına, savunulmasına ve destek sağlanmasına büyük katkıda bulunmuştur. Gerçekten Bensiyon Pinto adı, Washington, Strasbourg, Brüksel, Paris, Kudüs ve diğer önemli merkezlerde, çok yakın ve samimi ilişkiler kurmayı başardığı siyasi ve diplomatik çevrelerde, ağırlığı olan bir referans olmuştur..

Bensiyon Pinto'nun geniş kapsamlı çalışmaları ve katkıları, toplumun çeşitli kesimlerinin, sivil toplum kuruluşlarının ve de kendisi gibi dinamik ve becerikli bireylerin, ülkeye neler kazandırabileceğinin güzel bir örneğini veriyor.

Sevgili dostum Bensiyona bu faaliyetini daha uzun yıllar sürdürmesini diliyorum.

Sami Kohen  
Milliyet gazetesi yazarı



05. 12. 2006.



**Bensiyon Pinto...**

İlk karşılaşmamızda ben dört köşeli bir cemaat temsilcisi ile karşılaşmayı bekliyordum. Karşımda; her tarafı insan, her yanı hayat bir adam buldum.

Onunla tanıştığımızda sanki yeni tanışıyor muyuz. İçinizde, görüşmeyeli çok olmuş, o yüzden onu çok özlemişsiniz gibi sıcak bir duygu... İnsanda çoktandır tanıyormuşluk, epey eski bir dostluğu zaten yaşıyormuşluk duygusu uyandıran bir adam.

Sizlerle konuşurken bir "insan" konuşuyor.

"İnsanca" konuşuyor.

"İnsan halleri" ni konuşuyor.

Ben onu dedikodu yaparken, başkalarını çekiştirirken, ümitsiz sözler söylerken hiç görmedim.

Ben onu dinlerken bir yapaylık, sahici olmama duygusuna hiçbir zaman kapılmadım.

Bensiyon Pinto'yu bir cemaat lideri olarak tanıdım; ama ben onu hep Türkiye'yi düşünürken, Türkiye'yi konuşurken gördüm.

Bir cemaati temsil ettiğimde hiç kuşku yoktu.

Ama o hep büyük insanlık ailesi içinde Türkiye'yi konuşuyordu.

Samimi, önyargısız ve her zaman gayretli kişiliğine hayranım. Dostluğuna minnettarım.

Ömrüne ve muhabbetine bereket diliyorum.



**Erkan MUMCU**  
Anavatan Partisi  
Genel Başkanı

## Y. Tuğrul TÜRKES

07 Kasım 2006

### Sayın Benseiyon PINTO

Yurt dışına gittiğim zamanlar kitapçoları gezerken biyografi kitaplarının çokluğu hep dikkatimi çektirir. Ve hep düşünmüşümdür ülkemizde bu konuya neden fazla eğilinmediğini.

Nazik mektubunuzu aldığımda öncelikle bu konular akıma geldi; ve niyet ettiğiniz ve başladığınız bu çalışmanızın ülkemizde çokça eksik olan bu alanda önemli bir kilometre taşı olacağı ve sadece bu gün için değil yıllarlarda da günümüze ışık tutacağı kesindir.

Sizin ile ilgili bir şeyler yazmak niyeti ile bilgisayarım başına oturduğumda düşünmeye başladım fakat sizin ile ilk tanıştığımız yılı tam olarak hatırlayamadım. 1994-95 diye düşünüyorum. Emin Cankurtaran ağabey ile bir öğle yemeği idi. Ülkedeki siyasi ve ekonomik gelişmeler ve o günün konularını ile alakalı hoş bir sohbetti.

Daha sonraları da çok sık olmasa da ya yine yemelerde veya ofisinde veya resepsiyonlarda bir çok kere karşılaştık. O ilk görüşmenin ardından en fazla dikkatimi çeken husus yapılan konuşmalarla dikkatle takip etmeniz ve karşınızdaki insana ve fikirlerine verdığınız değer olmuştur.

Siyasi bir konuda yaptığım değerlendirmeye ile alakalı olarak iki yıla yaklaşan bir sürenin ardından başka bir karşılaştığımızda söylediklerimi hatırlıyor olmanız ve aynı tahlili yaptığımız hatırlatmanız beni çok şaşırtmıştı.

Babamın merhum Alparslan Türkeş ile temasınızın hep sevgi değerlerinizde ama resmîyetten öte Türkiyenin kalkınması ve huzurlu yaşanması bir ülke olması için farklı pozisyonlarda çaba veren insanların birbirine duyduğu sevgi değerlerinizde olduğunu düşünmüşümdür.

Babamın Musevi Cemaatini ziyaret ettiğimde esasen ona hazırladığınız sürpriz (1944 de Yüzbaşığında yanında askerliğini yapan Leon Menase'yi yıllar sonra karşısında bulması) gerçekten insan ilişkilerine verdığınız değer açısından fevkalade dikkat çekici bir örnektir.

## Y. Tuğrul TÜRKES

Ben bu meseleyi sadece Türkeş'in Türk Musevi Cemaatine yaptığı bir ziyarette yıllar öncesinden tanıdığı biri ile buluşturmak ve sempatik bir hava yaratmak olarak değerlendirmiyorum. Bence bu konu; genellikle kamuoyunda radikal fikirleri olduğu ifade edilen ve medya vasıtası ile tanıyanların biraz da yanlış tanıdığı ve bu yanlış imajdan sebep ürküttüğü Alparslan Türkeş'i doğru tanıtmak için iyi düşünülmüş bir jest olduğu kanaatindeyim. Onu yıllar öncesinden tanıyan ve geliştirmesinde yardımcı bulunan ve onun 1944 şartında genç bir yüzbaşı iken ülke meselelerine nasıl baktığını ve inanç farkı olsa da bu ülkenin insanlarına karşı tavrını ve yaklaşımının altını çizen çok nazik bir jest olduğunu düşünüyorum. İnsanı ilişkilerin gültüde zayıfladığı ve insanı tanımak yerine duyularla kişilerin değerlendirildiği ve maalesef kararların bu eksik bilgilerle verildiği günümüzde bu jestinizin bir çok insana ders olması gerektiği kanaatindeyim.

Yaptığınızı bu çalışmada lütfedip bana da yer ayırdığınız için teşekkürlerimi yinelerken, bu çalışmanızın da bir çok insana yapılması gerekenler noktasında ışık tutacağını umuyorum.

Sağlıklı ve başarılarınızın daim olduğu bir hayat dilediği ile,

Saygılarımla;



Y. Tuğrul Türkeş

Birlik Mahallesi 7. Caddesi No:5/1  
Çankaya Ankara

Tel: 0312 495 7272  
Fax: 0312 4957258

ytugrulturkes@ttinet.net.tr

### Tanıdığıım Benısyon 021NT0

Ömer KAYIR

Bugün gerıye dönüp bağıtığımız görüyoruz kı Benısyon 021NT0'yu tanımađıla, sadece şahsını ve temsil ettiğı cemaati değıl, onun ötesinde dostluđ nezaket ve vefa dolu yeni bir dünyayı tanımađışın.

O dünyanın içindeki Benısyon 0eyi tanıf etmek bir hayli zor... Usta bir diplomat, başanlı bir lobci, iyi bir toplım önderi, tam bir İstanbül beyefendisi ve hıpsından öte her birinin yerini ayrı tutarak bütün dostları için özel olmayı başaramıblınıs özel bir insan...!

Onu tanımayanılara tanıtmak için üzerimde kılıcı etki bırakan yaşanmış iki olayla başlamak gabiiba en doğrusu...

Benısyon 0ey, kıybettiğimizizin Jarfına bile varamadığımız gelecekteğ değerlerimizle titizlikle uolup rafımanın ötesinde bizzat yaşayan bir kişidir. Cumartesiye nasılan bir İstanbül yolculuğunda görülmek istediğimizde hemen kabul etmiş, ancak "burfekte Or. Alayım İstataencisine uğrayabilmeyiz, yolda da konuşuruz" demişti. O günü hiç unutamayacağım... Benısyon 0eyin oldukça yaşlı olan ve kımsesi tanımayan babasının odasına "gam-pa-pam-pa-pam" diye bir melodii tuttuvarak, girişine, hiç kımsesi tanımayan babasının da o melodiyi hafıffe mırıldanarak oğlunu tanımasına şahit olduđ. Ardından ziyaret sebebiniz anlaldı... Benısyon 0ey annesinin vefatının ardından uzun yıllar kınatı evinde babasına bizzat bağımsıtır. "Ben ondan önce ölürem babamın hali ne olur" diyerek babasının nesi var nesi yok satarak bankaya yatırması ve huzurevi olarak da hizmet veren Or. Alayım'ı yortıktırmıştır. Orada babasıyla özel olarak ilgilenmesine rağmen kınatısı ağardan maş vererek Ali'iminde özel bir erkeğ bağıca Maşın iki gün sonra ödenmesinde de bir malizur yaktır. Ancak Benısyon 0ey: "O benim babama bağıyor... Maşını gününde vereyim kı babama daha iyi bağısın" diyerek Or. Alayım'ı kıyup gelmiştir. Babıyla el ele sadece "gam-pa-pam-pa-pam" diye kırpılıktı tempo tutularak ilaışım kınalıdı. Baba memnun edildi. Ali'nin maşı verildi o memnun edildi. Başhekiminden hemşiresine Kıdarı herkeşle ilgilenildi ve herkeş memnun edildi. Çevremizdeki yaşlıların sıkıntılı hallerine ve elden eykılan diğen yaşlılarımızla çocuklarımız her iki tarafı da biyükl şifuntular yaşatan ilaışlarına tamk olduakjan sonra o gün onada ertıya yayıdan positif enerjiyi görmek benim için çok kıyretliydi.

Her şeyiyle tam bir İstanbül beyefendisi olan Benısyon 0eyin içinde yaşadığı Türk toplımının inancı ve değerlerine saygısı kımi zaman başına açacak Kıdar biyüktür. 1999 da Bodrum Yalığınağı yakı tatlı sırasında camıye yakın bir lokantanın bahçesinde eşiyile birbifffe yemek yorğen okuyan ezanla alay eden yan masadadıkları ezana saygısı olmıya davet etmesinin ardından sopa yemekteğ zor kırtılmass unutulacak gibi değıldir.

Benısyon 0ey denilince Maryo Frayman ve Sami Herman'ı anmadan olmaz. Ülke olarak Benısyon 0ey, Sami 0ey ve Ağıfıaz Musevi Cemaatinin onural başkanı Maryo 0ey basia olmak üzere yerleri doldürülmeiss imkenciss bir nese tanıktık ettiğimizin acaba ne Kıdar Jarfındayız.

Benısyon 0ey hizmet insanıdır. Hizmetisi sadece bir cemaate değıl bütün ilkteydir.

Benısyon 0eyin ABD ve İsrail ile problem yaşanan dönemlerde kımsenin talep etmesini beklemeden etimdeki bütün imkencilerá Türkiye'nin yardımına kıymasına kış değı şahit olmuşuzdur. Etimdeki bütün imkencileri zorlayarak aynı şeyi Avrupa platformlarında da yapmıştır.

O, yurt içinde ve dışında her platformda ve her zaman Türk tezelirini ve rafıgarını ABD ve İsrail rafıgarıyla çok ustaca mezederekte bağıarıyla savunmuştur. Ülke rafıgarına bir kı havale ettiğimize ne Kıdar zor olursa olsun inatla ve biyükl bir inançla kış talep edip netice almadığından emin olabılıriziniz.

Basita ABD olmak üzere dünyanın dört bir tarafından sıyasetçi, devlet adamı, kınsat önderi, gazeteci, diplomat pek çok kişiyi değılarca Türkiye'ye davet edip bir yandan onları en iyi şekilde ağırlarkeğ diğer yandan da onları desteğine itiyişt diyulan kınsularında en usta lobiciden daha ustaca Türk tezelirini onlara anlattımsı, pek çoğuna da benimsetmiştir.

Anti-semitik bir havada Benısyon 0ey satışanlara bağıtığımız ondan daha yorğ, ondan daha fazla bu ilktimin değerlerine saygısı ve bu ilkteye yararı hizmetler vermesi birisini görmedeğimizi beğirimekte istemim.

Ülkte olarak Benısyon 0eyin daha fazla hizmet etmesini sağıyacak bir müşavirlik ve özel görevi elktik görevini ondan nıye estıgediğimizi hula anlayabiliğimiz değılim. Allık uzun ömür versin ama yoğıluğunda kıymetini anlamamın kımsesy faydass olmayacaktır.

*Hulusi Turgut*

13 Temmuz 2007

### Bensiyon Pinto, Bir Türkiye Sevdâlısı...

Bensiyon abi hayattır...

Tamduğum ve gerek kendi toplumu gerekse Türkiye için yaptığı fedakarlıkları, yaşadığı zorlukları, verdiği kazıkları, sevinç ve hüznlerini yakından bildiğim için Bensiyon abiyi hayatın ta kendisine benzetirim.. Onun bütün bu yaşadıkları bana "Bensiyon abi hayattır" dedirtti.

Yıllar ve yıllar önce başlayan dostluğumuz sürecinde pek çok acı ve tatlı şey paylaştık.. Bensiyon abi benim yanımda olduğu kadar, ben de hep onun yanımda oldum ve onun Türkiye için, Türkiye'nin çıkarları için verdiği mücadelelerde omuz verdim.. Amerika'daki Yahudi lobisi ile Türkiye'yi desteklemeleri için nasıl dış mücadele ettğine tanık oldum Onun ülkemizde yaşayan Türk Yahudileri için de neler yaptığını, fakirler için nasıl çırpındığını birebir yaşadım.. Sadece kendi cemaatindeki fakirler için değil ama okumak isteyen fakir Müslüman çocukların okutulması için de kendi cemaati içinde verdiği mücadeleleri ve kaç tane Müslüman Türk çocuğunun okumasını sağlamanısı yaşadım Hayatının bir kabusa dönmüş olan çok zor dönemlerinde o hep benim yanımda olduğu gibi, ben de onun sıkıntılarında hep yanımda durdum..

Bu beraberlik bize "gerçek anlamda dostluğun ne kadar kıymetli olduğunu" öğretti. Günümüzde sırtını rahatlıkla dönebileceğim insan bulmakta zorlukları düşündürsünüz bana hak vereceksiniz.

Bensiyon abi artık uzun yıllardır sürdürdüğü Cemaat başkanlığı'ndan emekli.. Geçenlerde bir yemekte onun anlattıklarını dinlerken, bana görevlerini bırakacağını anlatıp "Artık dinleneceğim Sedat abi" dediği günlerde, gerçekte emekli olmadığım, olmasına imkan olmadığımı, bir kere daha anladım.. Yaşı 70'e dayanmış olan Bensiyon abi hala o coşkulu, hala insanlar için dili ve dini ne olursa olsun, iyi bir şeyler yapmaya çalışan Bensiyon abi idi. İşte bütün bunlardan sonra bu saygın ağabeyim için ve de işte bu yüzden "Bensiyon abi hayattır" dedim..

Allah uzun ömürler versin Bensiyon abi.. Daha yapacak çok iş, yardım edilecek çok insan var... Daha omuz omuza yapacak çok işimiz olacak.. Eti yine "rahatsız bırakmıyız dinlensin" diyerek bize kazacak ama, biz Bensiyon ağabeyi asla bırakmayacağız.. Gençlerin ondan öğrenecekleri daha pek çok şey var..

Sedat Sertoglu

31 Ekim 2006, İstanbul.

Hindiler'in milli lideri Mahatma Gandhi, "Vatanperverlik, din ve imandan yücedir.." demiş. İşte bu tesbit ışığında, vatan sevgisinin anlamına ve önemine, 12 Mart 1996 Salı günü bu defa İsrail'e tanık oldum. Ana bu sevgi, o tarihte ziyaret etmekte olduğumuz ülkeye yönelik bir sevgi değildi.

Türkiye Cumhuriyetini Sayın Süleyman Demirel, 11 Mart 1996 Pazartesi günü resmi bir ziyarette bulunmak amacıyla İsrail'e gidiyor, programının ikinci gününde de Akdeniz sahlindeki Bat Yam şehrinde ziyaret ediyor. Sayın Demirel çitine, bu gezi sırasında ev sahibi Cumhuriyetçi Sayın Ezer Weizman ile Bat Yam Weizman da eşlik etmekteydi.

Orada'ya da, yaklaşık yaramı asır içerisinde yoktan var edilen İsrail'in Bat Yam şehrine giderken, çok değişik duygular içerisindeydin. Çünkü, bu geçeceğimiz yere, Türkiye'den İsrail'e göç etmiş Muscoviler yaşamaktaydı.

Güzel bir kış bahar sabahında, kutsal Kudüs şehriden hareket ederek, yaklaşık bir saatlik bir yolculuktan sonra Bat Yam kentine ulaştık. Şehrin girişinden itibaren muhabetim bir görüntüyle karşı karşıya kaldık. Sanki, 29 Ekim Cumhuriyet Bayramını kutlayan bir Anadolu şehrine gelmişik. Her taraf Türk bayraklarıyla donatılmış, kentliler sokaklara döktülmüş, ellerinde bizim bayraklarımızla konvoyu selamlıyorlardı.

Bat Yam'ın şehir merkezinin gelişine, hepceyanız doruğa ulaştı. Meydanın çevresindeki evlerin balkon ve pencerelerinden seşi doğru sarkan insanlar, "Hoşgeldin Babo, Yaşasın Türkiye!" diye çığınca tezahürat yapıyorlardı.

Cumhurbaşkanı Sayın Demirel, Atatürk Anıtı Parkı'nın açılışını yaparken, İstiklal Marsı'nu dinleyen yerli halktan kadın ve erkeklerin gözyaş döküklerine tanık oldum. Bu, inanılmaz bir manzara idi. Anlatılması güç, çünkü yaşamak gerekiyordu. İşte böyle bir heyecanı yaşadığım için bugün çok mutluyum.

Bu insanlar, bizim insanlarımızı. Daha dünce hadimleri birlikte yapıyorduk. Gün geldi, İsrail'e göç ettiler; ama, acıkların fikrileri hep Türkiye'deydi. Tatillerini Türkiye'de geçiriyorlardı. İsrail'de olsa, Türk gibi yapıyorlardı. Türkiye'nin Cumhurbaşkanı bir anda karşılımda görünce, ilk vatanları Türkiye sevgisi içerisinde gözyaş döküyorlardı.

Bat Yam'lıların tezahüratı bunların da bitmedi, Sun Otel'i'nde Bat Yam Belediye Başkan Yehoshua Sagay tarafından, Türkiye Cumhuriyeti onuruna düzenlenen resepsiyonda da devam etti. Şölen, "Türkiye... Türkiye..." sloganlarıyla inliyordu. İsrail Cumhuriyeti Sayın Weizman, Türkiye Cumhuriyeti Sayın Demirel'e, "Bünyanın alıy olmasını, mutlaka seçin kazanmazsınız.." esprisini yapıyordu.

\*\*\*

Sayın Bensiyon Pinto'ya, 11 yıl önce yaşadığım ve çok duyduğum böljesine göstermiş bir manzara ortamında tanıştım. Sayın Pinto, Türk-Musevi Cemaati Başkanı sıfatıyla, Türkiye Cumhuriyeti'nin İsrail'i resmi ziyareti sırasında, Türk heyetine yer alıyordu.

Evet, Sayın Pinto ile dostluğumuz o gün bugün güçlenerek devam etti. Bunun stresi olacağı konusunda inancım tamdır. Kocaası Sayın Pinto, iyi insan, iyi vatanı ve değerli bir dosttur. Bu değerli dost, anlamlı kitapçıdır. Eminim ki bu, tanıştığımız özenli bir kaynak olacaktır. Çünkü Sayın Pinto, yakın yüzyıl tarihimizde çok önemli olaylara tanıklık etmiş bir kimliğe sahip.

Sayın Bensiyon Pinto, bir Türkiye sevdâlıdır. Türkiye vatandaşlığına başkaldıran insanların tümüyle hoşladığı bir ortamda, Sayın Pinto, kence "örnek" bir vatanıdır.

Hulusi Turgut



**RIFAT SABAN**  
**ŞAVUKAT**

İSTANBUL

Bensiyon'u okul yıllarında tanıdım. Küçük yaşta itibaren lider ruhuna sahipti. Gençlik derneklerinde tekrar bulduğumuzda, Bensiyon'da topluma hizmet için kaymayan, inançlı, herkesi motive eden, dinamik ve sevecen bir arkadaş buldum.

1983 yılından bugüne dek hizmet yolunda birbirimizden hiç ayrılmadık. Cemaat Başkanlığı altında uzun yıllar çalıştık. Başkanlığımızda mentorum olarak sonsuz feyiz aldım.

Bensiyon, tüm Cemaat bireylerine fert düzeyinde, ilgi gösteren, hizmeti tabana indirilmesini sağlayan, yardım severliği belirli kişiler dışına taşıyarak genelleştiren eşsiz bir lider, unutulmaz bir başkandır.

Bu vasıfları ile Bensiyon, Türk Musevi toplumuna çağdaş bir yönetim getirmiş, Cemaatin gelişmesinde ve geniş toplumda önemli yer tutmasında, ayrıca ülkemizin şerefle temsilinde, önemli etken olmuştur.

Şükran ve sonsuz sevgilerimle.

İstanbul, 27 Aralık 2006

Av. Rifat SABAN  
Türk Musevi Cemaati  
(1998-2000 Dönemi Başkanı)

**PROFİLO HOLDİNG A.Ş.**  
CUMALI SAHİR SOKAK, 26 - 28  
34394 MEGİDÖYÜK - İSTANBUL - TÜRKİYE

Jak V. Kamhi  
Yönetim Kurulu Başkanı

Sıyın Bensiyon Pinto  
Yıldız Posta Cad.  
Sinan Apt. No: 36 D:16  
Gayrettepe

27 Ekim 2006

*Sevgili Bensiyon Pinto, Sayın Başkan, Kıymetli Destem,*

Hatıralarımızı yazma girişimimizi iştentikle kullarım. Şüphesiz vücuda getireceğimizin önemli eser öncelikle bir örne ne büyük hizmetlerin sürdürülebileceği hususunda gençlerimize örnek teşkil edecektir.

Bana 'dost nedir, kimdir' diye sorulsa tereddütsüz Bensiyon Pinto derim.

Çok uzun bir geçmişe dayanan ve bençe kardeşlik olarak nitelendirilebilecek dostluğumuz ve neredeyse 40 yılı aşkın müzabebetimiz boyunca ben sizin idealist ve teşkilatçı yönünüzü hem tanıdım hem de sizden çok şey öğrendim.

İstanbul Sanayi Odası seçimlerinde mesleki dayamızın çok ötesinde bir anlam ifade eden desteğinizden güç aldım.

Başkanlığımı üstlendim ve ülkemizin imajının yükseltilmesini, gerçeklerin dünyaya hatırlatılmasını amaçlayan 500. Yılı Vakfı'na çok değerli desteğinizi sayısında birlikte ülkemize borçlu olduğumuz hizmeti verebilmenin huzurunu yaşadık.

Siz tüm bu çalışmalarında ve özellikle de cemaat başkanlığımızı deruhte ettiğiniz dönemde, gazetecilik kökeninden gelmenin de etkisiyle güçlü iletişim yeteneği ve uzlaştırıcı kişiliğiniz sayesinde pek çok sorunu çözüme kavuşturmuşsunuz. İzin vermeden çözüme kavuşturduğunuz, gerek yurtiçi gerek yurtdışında cemaatimizi en iyi şekilde temsil ettiniz.

Size ne kadar teşekkür etssek azdır.

Son olarak belirtmek isterim ki bu kitap çalışmasının sizin için bir son teşkil emeyeceğinden, cemaat ve ülkemiz için faydalı uğraşlarınızın devam edeceğinden eminim ve bu çalışmanın bir kulliyatın ancak ilk cildini oluşturacağımı düşünüyorum.

Bu duygu ve düşüncelerle şimdiden nice başarılı öykülerle dolu ikinci, üçüncü ciltler diliyor, daim dostlukla en içten sevgi ve saygılarımı sunuyorum.



Jak V. KAMHI

Babam, sonuçta pek çok başka konuda olduğu gibi haklıydı. Beni "Pinto" ile tanıştırmak istemesine evet demekle kendime de aslında nasıl bir kıyak geçtiğimi son onbeş yılda iyi anladım. Kendisine özel bir komadaki yardımı nedeniyle minnet borcum da var. Ama sanırım asıl borcum, hiç hissettirmeden, fazla abanmadan, ağırlık oluşturmadan bana verdiği eğitimidir. Oğluma, "ben de 'Pinto'nun rahle-i tedrisinden geçtim" diyebileceğim. Az sevinç değil.

Sözlü Özel



## BAY PINTO

"Pinto" ismi benim hayatıma babamın İstanbul seyahatleri dönüşünde anlatılarıyla girdi. İzmir Musevi cemaati başkanı olarak İstanbul'da toplantılara katılırken o dönem de İstanbul başkanı olan Bensiyon Pinto ile çok sıcak olduğumu bildiğim bir ilişki kurmuştu.

"Pinto'nun beceremeyeceği iş, altından kalkamayacağı sorun, dilbazlığıyla açamayacağı kapı yoktu babama göre. "Çok becerikli adam"dı Pinto ve iyi işler yapıyordu. Çeşitli vesilelerle "Pinto"yu tanıma fırsatı bulan annem de babamı yürekte destekliyordu ki bu da başlıbaşına olay sayılabilecek bir durumdur. Tabii ki babam benim de Pinto ile tanışmamı istiyordu. Sonunda günün birinde babamla İstanbul'a gittiğimde o zamanlar Karaköy'de olan işyerine gittik.

Doğrusu "Pinto" ile tanışmaya giderken kafamda canlanmış bir tip de yoktu. Nihayet tanıştığımızda da zaten çoktandır tanıdığım, bildiğim ve gıyabında sevdiğim birisiyle yeniden tanışmışım gibi hissetmiştim kendimi.

Yıllar içinde benim Bensiyon Pinto ile kendi ilişkim geliştirdi. Bana, beni uzaktan izlediğini hep hissettirdi. Hatta beni kolladığını da sanıyorum. Kimilerine sıvrılık gibi gelen siyasi pozisyonlarından dolayı bana yönelen eleştirileri sanırım yumuşattı ya da beni sakımsızdı. Beni anlamaya çalışır, kendince çaktırmadan beni doğru yola da çekmeye bakardı. Buluşmalarımız genelde öğle yemeğinde oldu. Her buluşma benim için bir keşif de sayılırdı. Son dönem başkanlığında gündelik hurgürümün içindeki en keyifli saatleri yaşadığım cemaat ileri gelenleriyle birlikte yediğimiz yemeklerin düzenleyicisi de oydum. Tüm bu biriktiler hem bu çekirdekten politikacıyı daha iyi tanıma fırsatıydı benim için hem de, babam öldükten sonra kullandığım bir miras gibi hissedirdim varlığımı. Kimbilir belki de ben ona babamın mirasıydım.

Bensiyon Pinto artık yenisi kolay yetişmeyecek bir tür İstanbul Musevisi. Tarza var, herhalde palavrası da var ama hayli gerçek ve bir hayata birkaç hayat ve epeyce yeniden eğitim sığdırmış. Kelimenin tam anlamıyla çelebi bir adam. Cemaatinin içinde derin kökleri olan ama etrafındaki toplulum da tanımlayıcı niteliklerini iyi bilen, ondan kopuk yaşamayan bir şahsiyet/karakter bana göre. Yoksa gördüğü itibar yalnızca İstanbul cemaatinin devletin işlerini çözümedeki becerisiyle açıklanamazdı bence. Aslında o konuların detaylarını da ben zaten pek bilmem. Anlatılmadıkça sormadım da.

20.11.2006

Sevgili Dostum,

Hatırlarsın "Readers Digest" aylık mecmuasında "The most unforgettable person I have met in my life" Yani " hayatımda en unutulmayacak kişi" diye bir yazı dizisi vardı. Benim için şye sen "Hayatımda asla unutulmayacağım, en değerli, en güzel insanımsın".

Nereden başlayayım ki, kabii insan sevgisi ile dolu, hiçbir menfaat beklemeksizin herkese ama herkese canı gönülden yardım için senin kadar uğraşan insan çok nadirdir.

Cemaati nasıl yüceltiğini ve Türkiyemizde hak ettiği yere gelmesi için gece gündüz nasıl çalıştığını sanırım bilmeyen, takdir etmeyen yoktur. Herkesin hatırasında kalan ne güzel sözler buldun; "Biz aznıklık değil, bu memleketin has Türk çocuklarıyız" demen gibi.

Her yerde, cemaatin özütüsünde, sevincinde orada idin. Türkiyenin dış politikalarında elinden gelen yardımı nasıl yaptığının ben şahidiyim. Her zaman Türkiye'nin ve Türk insanının menfaatlerinin koruyucusu oldun.

Gelsem özel hayatına, istediğine sor, senin gibi BABA az bulunur. Allen daima birinci planda oldu, onlar için hiç durmadan çalıştın.

Benim senden ne zaman bir ricam oldu ise, o dakika "halledilmiştir" dedin. Hatırlarsın bir tavsiye mektubuna ihtiyacım olmuştu. Yüksek makama gidince, sekreteri benim geldiğimi toplantı odasına bildirmiş, Ticaret ve Sanayi Odası Başkanını toplantıya bırakıp beni kabul edince, ben daha konuşmaya fırsat bulmadan " Mademki Bensiyon sizi tanıyor, işte buyrun mektubunuzu " diyerek hazırladığı mektubu başkılığım arasında bana vermişti.

Bütün bunların yanında bir de hiçkimsenin bilmediği bir yanın vardır; Sinirleince ve yüzün biraz beyazlaşıncaya yapılacak tek şey, derhal orayı terk etmektir.

Sevgili Dostum, güzel kardeşim, sen hiç bir zaman emekli falan olamazsın, köşeyi çekilmezsin.

Onun için bu güzel çalışmalrının uzun ve sağlıklı bir ömür boyu devam etmesini diler, gözlerimden operim.

Yazacağın kitabı merakla bekliyorum, "Best Seller" olursa hiç şaşmam.

Ural Ataman



Kitap , bir insanın en yakın dostu ve bir milletin de kültürüdür.

Sayın Bensiyon Pinto , anlarmı yazmaya başladığım ve bazı dostlarımın satırlarını da bu kitapta görmek istediğini söylediğinde çok sevindim.

Ben Bensiyon' la görevim icabı muayenehanemde tanıştım. Aramızdaki yakınlık, önce hekim hasta ilişkisiydi; sonra zamanla arkadaşlığa ve nihayet çok yakın ve güvenilir bir dostluğa dönüştü. Bu otuz sekiz yıllık dostluk ; kökleri toprağa sınımsız tutunmuş , koca bir çınar gibi büyüdü ve bizi de gölgesine aldı.

Yaşadığımız bu güzelliği dostluğumuzun hiçbir menfaat ipeermemesine , karşılıklı sevgi ve saygı anlayışlarımıza borçluyuz. Otuz sekiz yıldır bir gün bile birbirimize kırıldığımızı hatırlamıyorum.

Galatasaray yeniliğinde ben onu üzmemişimdir , Fenerbahçe yeniliğinde de o beni hiç üzmemiştir. Bu her zaman aramızda tatlı bir rekabet olsa da birbirimizin duygularına her zaman saygı göstermişizdir.

Bensiyon Pinto' ya bir hekim ve bir dost olarak uzaktan ayrı ayrı bakarsam; rengarenk bir kişilik görüyorum.

Hekimi olarak otuz sekiz yıldır doktoru olduğum bir adamın , otuz sekiz yaşında bir sabbati taşıyor olması onu olduğu kadar beni de çok mutlu ediyor.

Dostu olarak baktığımda ise dinamik, dışa dönük, cemiyeçi , zeki , sözünün arkasında duran , seveceen bir insan görüyorum.

Bana göre Bensiyon' un en önemli özelliği büyük küçük demeden herkesin yardımına koşan, derdine çare arayan, iyiliksever , insan sevgisiyle dolu, güvenilir ; kucası hakiki bir dost ve insan olmasıdır.

Bu satırları okuyanlar, Bensiyon Pinto' yu hiç tanımayan biriysse , muhtemelen bu kadar güzel satırların araka arkaya sıralanmış olmasının bu kitaba yakışır ifadeler olsunlar diye özellikle seçtiklerini bu abarttığım düşüncektedir, ama tanyanlar , bu sözlerle eminim yenilerini eklemek isteyecektedir.

Sevgili dostum Bensiyon' a , sağlık, huzur, mutlubuk dolu uzun bir yaşam diliyorum.



Dr. Öznur Kuşakçıoğlu  
M.D.F.A.C.G. Dahiliye- Gastroenteroloji Uzmanı



לשבת נשיא המדינה

לשבת נשיא המדינה  
מזכירות צבאית  
ירושלים, 10 השון תשס"ז  
30 אוקטובר, 2006

בן ציון פינטו  
יקר הקהילה היהודית בטורקיה

כאש צבא - בבוא הנגה לישראל למדתי כי אשיות של מנהיג - ראש הקהילה הינן בן ציון הקשור במסורו לציון לישראל - הוא מחזק במהות שלילי מן בן ציון פינטו. היכרותי מקיבוץ הלהל למעלה מעשור שנים במהלך ביקור הנשיא המנצח עידי ריצמן ז"ל שראה בטורקיה נכס אסטרטגי ליוזמי המדינה ובהמשך בביקורי הנגמולן של נשיא טורקיה זמיראל בישראל. בביקורים רשי דוג של שרים משלת טורקיה המנהיגת יהודי טורקיה בלמת במנהיגותך בביקורי הנצות מולידיות עם ישראל במסבות האירועים הנמן והמצב הביטחוני.

באותה מידה היה לך הקשר לנרשי משפחתי לשפת "הלארטי" כמנרשי ספרד - שצברו דרך טורקיה בעליהם ארצה לערובן בודים השופטים אירועים בודי הקהילה בטורקיה במקרים הדוודים באמצעובל אומיר ואקריה, ירטי הנגמולן בין הקהילה השלטון המרכזי ובחסי ישראל - טורקיה.

בבן ציון ישנם תכונות מעלות והזכות כאש ביצוע משפטו ומעלה בן ציון בחולל יכול להביט אחריה בטוזה על עשית רבת שנים לממן כלל הקהילה בטורקיה והקהילה היהודית במרים אום השקל אף הבעית באופן אובייקטיבי בלי לחשב על קר שנמצות מפריעות לנאות ולאנרטיסטים שלו, כל פועלו כמנרשי גתא, בן לאמה היחלנית והמקוריות האסילמות הגודלה באוריעט, הערשה מלאכת מנרשי ראהי חותן לודיוק מנצחה של טורקיה בקרב הגפר הגלובלי העולמי - נרשא שוהדי קיבוץ לייבו לקום ירטי טורקיה וארה"ב להעלותם על פסס הראויים למנצפת כארה"ב, לא חפס במחשבה להמקורכות עמי מלרדו טורקיה עם ארה"ב, אף שרשא נבשית באמצעות ארגוני היהודים בארה"ב שקרא להם לזלל לשל"פ אסטרטגי ריצבי כמזה"ת.

בבן ציון העניו הרצון להנצפת שיתוף הפעולה בין המדינות בחתומי הביטחון, הכללה - המסמתי, התרכות, התקללות והעיריות וכמה הפך הרוחק לצד שגירות ישראל באקרה כחוליה מקשרת מנשרת ומסיעת בתוך הקהילה הטורקית שחכיה בחירתה של ישראל



מדינת ישראל  
دولة اسرائيل  
STATE OF ISRAEL

رئيس الدولة  
THE PRESIDENT

Jerusalem, 26<sup>th</sup> October, 2006  
4<sup>th</sup> Heshvan, 5767

Mr. Bensiyon Pinto  
Honorary President  
Jewish Community of Turkey  
Yemenici Sok. No.23  
34430 Beyoglu - Istanbul  
Turkey

Dear Mr. Pinto,

RE: Your Letter dated 15<sup>th</sup> October, 2006

I wish to commend you on your many years of fruitful undertakings on behalf of the Jewish Community of Turkey and the strengthening of the relations between Turkey and the State of Israel.

Your many activities, sensitivity and leadership have earned you the esteem and appreciation of the leaders of Israel and Turkey.

During the meetings we held during my State Visit to Turkey, on the invitation of the President of Turkey, Ahmet Sezer and your visits in Israel, I was very impressed by your pleasant personality, your great patriotism, your extensive connections and by your concern for Jewish education for the young generation and for safeguarding the heritage and tradition of our fathers.

I wish you many years of good health and successful activities on behalf of the Jewish Community of Turkey, the people of Israel, Turkey and the State of Israel.

Yours sincerely,  
Moshe Katsav

Mr. Bensiyon Pinto  
Istanbul, Turkey

Dear Bensiyon:

It is a pleasure to be able to write to you about one of my favorite subjects: the important role you have played in Turkish-Jewish relations.

During the more than 15 years I have known you, I have always respected your devotion and dedication to solidifying relations between Jewish leaders abroad and the Turkish Jewish community. We have learned much from you and your stewardship of this historic and important community, especially about the role it has played over the centuries – and especially at present – in the cultural and communal life of your country.

Beyond that, you have also been an important bridge in helping us to understand the importance of Turkey's role in the region. In that context, your efforts to strengthen ties between Turkey and the United States, and Turkey and Israel, are especially noted. Indeed, we are able to see the fruits of your labor in these endeavors in many places and in many ways.

I have always looked forward to my visits to Turkey, knowing that among the first persons I would be meeting, would be you. The time, energy and resources you have devoted to bringing us closer to Turkey are appreciated by many. I look forward to our continued association, as we work together on a mutual agenda that means so much to each of us.

With warm wishes,

Dan Mariaschin  
Executive Vice President  
B'nai B'rith International

כמינה המובילה בתחומי ההיי-טק והטכנולוגיה.  
אלבטס איינשטיין אמר "בחיאורה יודעים הכל, אבל כמעט שום דבר אינו עובד כר, בפועל  
הכל עובד אבל לא ממש יודעים למה".

כוח יקרנו בן ציון פינטו שהפך "מורה דרך", "מוסד" בפני עצמו ובזכות אישיותו  
הכריזמטית הנכוחות שבו הפך למקובל בקרב המיזמי באורקה.

ולסיום בדבריו של הוזון אי"ש בספר קטן - הכמות וגדול האיכות "אמונה ובטחון" – "אם  
האדם הוא בעל נפש... חופשי מרעבון תאווני ועיני מרהיבה ממחזה שמים לרום והארץ  
לעומק. הוא נרגש ונדהם כי העולם נמנה לפניו כחדיה סתומה, כמוסה ונפלאה".

ובכן העביר הוא את השרביט לאלה שידעו מה החרדש כאן ומדוע חייבים לפנות המקום  
לאלה שידועים מנט.

כל הכבוד ישר כוח והמשך דרך צלחה.

ב ב ר ת

שמעון חמץ – תא"ל  
מזכיר צבאי לשירות המדינה



AMBASSADE DE FRANCE EN TURQUIE

Ankara, le 28 novembre 2006

Peu de temps après mon arrivée en Turquie, j'ai souhaité saluer la communauté juive d'Istanbul. A cet effet, j'ai été reçu dans le courant de l'année 2006 par un certain nombre de personnalités éminentes de la communauté, dont M. Bensiyon PINTO.

Il m'a été donné de le rencontrer à plusieurs reprises et de m'entretenir en différentes occasions par téléphone : j'ai découvert au travers de sa personnalité, si attachante et si remarquable, la très belle histoire de cette communauté juive de Turquie, attachée il y a cinq siècles à une rive de la Méditerranée pour trouver refuge sur une autre fidèle à ses racines, à sa langue, à sa culture et à sa religion mais, en même temps, attachée indélébilement à la Turquie et à son destin.

Mais si Bensiyon PINTO est un fidèle citoyen de la Turquie, un amoureux d'Istanbul, il s'est révélé à moi en sa qualité d'ami de la France, ayant de sa culture et de sa langue une connaissance encyclopédique. Laissez-moi terminer en remerciant Bensiyon d'être un interlocuteur et un ami cultivé, toujours dévoué et dont la sagesse est toujours empreinte d'humour, de bonne humeur et d'une extrême gentillesse.

*qu'il tienne ici le témoignage  
et le hommage de mon respect  
comme de nos amitiés!*

Paul POJDADE  
Ambassadeur de France en Turquie

M. Bensiyon PINTO  
Président Honoraire de la Communauté Juive  
ISTANBUL

## A tribute to Bensiyon Pinto

« I have met Bensiyon Pinto in 2000 or 2001 as he was completing his mandate as President of the Jewish Community of Turkey. It was during one of my visits to Istanbul and he asked me to speak about the situation in France before the Board of his organization. From this very first encounter, not only did I become his friend, but even more so he quite naturally became a member of my own family. Several years later, he came to meet my son, who equally liked him immensely and instantly called him his "grandfather". For Bensiyon Pinto is first and foremost a wonderful human being, someone who cares about others, who immediately offers anything in his power to help others around him : his time, his belongings. He is more than a friend, he is the living idea of a father figure. No wonder, then, why his popularity runs throughout the Jewish Community of Turkey, but also in all sectors of Turkish society, and beyond.

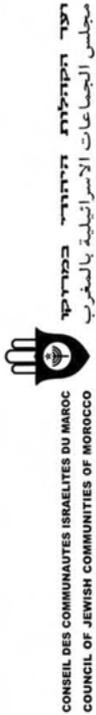
The other aspect that strikes me in Bensiyon Pinto is that while his commitment to Israel is a fundamental aspect of his action, he is also fully and totally a Turk, proud to be a citizen of the Turkish Republic, constantly working for the good of his country. He is one of the greatest supporters of Turkish evolution towards Europe and modernity, and a relentless advocate of Turkey abroad, with the very impressive connections he has throughout world leadership in many countries. I have tried to help him to support this important evolution of Turkey on the way to Europe, and I know how efficient he is as a facilitator between the Turkish authorities and many countries around the world.

In short, I have the greatest esteem and fondness for a fine human being, a highly successful businessman, family man - also community leader, who has worked all his time for the sake of the Jewish Community of Turkey, Turkish-Israeli relations, the modernization of Turkey and its full participation in the European endeavor. It is therefore with great pleasure that I bring this short testimony to the reader, a testimony that falls well short of describing the depth of his person, and contribution. »

Pierre LELLOUCHE







**For Bensiyon Pinto,  
Honorary President  
The Jewish Community of Turkey**

*Contribution of Pierre Besnainou  
President of the European Jewish Congress*

In a life time, people have sometimes the opportunity to meet outstanding personalities whose behaviour will ever be a reference. I must confess that I had such an opportunity when I met Bensiyon Pinto.

I met him for the first time in 2002, during a trip to Istanbul. He was the head of the Turkish Jewish Community and we tried to promote a cross-religion dialogue. During our conversation there, I remember how enthusiastically Bensiyon told me about his will to bridge the gap between the Jewish and the Muslim communities, according to his conviction that a respectful dialogue is a source of mutual enrichment.

Bensiyon Pinto is not only a personal friend but also an example to follow as a Jewish leader. He indeed succeeds in combining a strong attachment to Israel with a daily involvement in the public affairs of Turkey.

In 2003, after the awful suicide bombings that struck Istanbul, and especially 2 synagogues, I went there to pay tribute to the victims and to support the Jewish community. I really admired Bensiyon's reaction and dignity. As a Turkish citizen, he was hurt by the attacks against his country and suffered for every victim whatever their religion may be. His immediate comments were strong and full of humanity.

As a western European, I would very much like to express endless gratitude to Bensiyon Pinto who has dedicated his life to the reconciliation of the western values and the Turkish tradition. In today's world, so confused and worrying, it seems that his laudable and precious work is as needed as ever.

**Bensiyon, may you carry on leading us along this path steep but essential !**

*À Bensiyon Pinto*

A Mon ami Bensiyon,  
Dès ma première rencontre avec mon ami Bensiyon Pinto, j'ai eu l'impression immédiate que je l'avais toujours connu tant il représentait à mes yeux l'archétype du dirigeant communautaire, totalement dévoué à sa communauté au point de la personnifier. Bensiyon Pinto a toujours défendu les valeurs de la Communauté Juive Turque qui sont celles du monde Sépharade, valeurs faites de tolérance, et de traditions ancrées dans un environnement musulman ouvert et modéré.

Il n'a eu de cesse de promouvoir le dialogue entre musulmans et juifs en Turquie dans un contexte quelque fois difficile. Il s'est fait le chantre de la diversité, ressentie comme source d'enrichissement et a su préserver dans la dignité et la justice les droits et les valeurs de sa communauté dans une Nation tournée vers la démocratie.

Si la défense des intérêts de son pays a été une de ses préoccupations majeures, son soutien au judaïsme n'a jamais été pris en défaut.

C'est dans cet équilibre vertueux que Bensiyon Pinto a mené sa magnifique communauté. Mais mieux que beaucoup de dirigeants communitaires, il a su avec abnégation et élégance quitter le devant de la scène pour permettre aux générations montantes de prendre les rennes et de perpétuer les acquis et les percées de sa communauté.

C'est un honneur de saluer aujourd'hui un dirigeant communautaire qui a su accomplir avec succès et abnégation le seul dessein qui vaille la peine : « servir son prochain ».

Serge Berdugo  
Ambassadeur Itinérant de  
Sa Majesté Le Roi Mohammed VI

  
Le 25 Janvier 2007



## Index

- Abou, Serge 311, 312, 313, 366  
Abudaram, İzak 71, 192  
Abudaram, Robert 152, 187, 209, 270, 296  
Acar, Nürge 96  
Adoni, Leon 229  
Ağar, Mehmet 219  
Ağar, Yasemin 219  
Akarçalı, Bülent 188, 322  
Akdoğan, Yalçın 354  
Akçınar, Metin 125  
Aksu, Abdülkadir 155, 332, 361  
Akyol, Avni 281  
Alaluf, Eli 72, 192, 213  
Alaluf, İzak XVII  
Alaluf, Mimi 253  
Albala, Nesim 209  
Albuher, Niso 146, 171, 212, 282, 296  
Albukrek, Selim 38, 48  
Alfandari, Kino Sevik 207  
Alkan, Tuna 210, 296  
Alkaş, Avi 106, 230, 291, 292, 296  
*Alliance Israélite Universelle* 12, 34  
Altabef, İzak 43  
Altıntaş, Yusuf XVII, 319  
Alvaero, Yako 192  
Anavi, İzak 209  
Antoine, Thomas 314  
Arenos, Yıldız 201  
Arıoğlu, Osman 237  
Armam, Dany 196  
Arnett, David 329, 391  
Arnon, Amira 182  
Aslan, Mücahit 354  
Asseo, David 228, 235, 287  
Ataman, Ural 113, 385  
Atatürk 64, 173, 174, 229, 262, 315, 349, 380  
Atay, Ayfer 164, 239  
Ateş, Abdülkadir 340  
Ateş, Eli 122  
Baddou, Yasmina 332  
Bağış, Egemen 319, 320, 366  
Bahar, Jojo Yusuf 212  
Bahat, Shula 324  
Bali, Rıfat XII, XVII  
*Bar Mitzva* 44, 45, 97, 105, 106, 107, 145, 146, 147, 148, 151, 158, 230, 285  
Bar-Ner, Uri 323  
Barroso, José Manuel Durão 313  
Bartholomäus 185  
Baruh, Erol 113, 164, 213, 222, 223  
Baruh, Yakup 225, 227, 231  
Bayar, Mehmet Ali 324  
Baykal, Deniz 351, 360  
Bayraktar, Nusret 239  
Bayramoğlu, Ali 183  
Behar, Beki 123  
Behar, Jojo 85, 123  
Behar, Lizi 297  
Behar, Luis 236  
Behar, Marta 124  
Behar, Moşe 35  
Behar, Nesim 122, 204  
Behar, Rıfat 124  
Behar, Tamara 123  
Behmuaras, Eli 211  
Behmuaras, Elyo 211, 220, 225, 227, 234, 253  
Beki, Akif 354  
Belifante, Moiz 15  
Benadrete, Yılmaz 321  
Benbanaste, Josef 212  
Benkohen, Edmond 285  
Benrey, Mişel 211  
Benveniste, İzak 229  
Berdugo, Serge 332, 394  
Bergman, Ami 327, 393  
Berk, Sevim 196  
Berkmen, Mahmut 211  
Besnainou, Pierre 311, 393  
Biçerano, Salamon 172  
Bir, Çevik 289  
Birand, Mehmet Ali 314  
Birant, Beti XVII  
Bolcal, Metin 216  
Boracı, İlknur 221  
Braunstein, Viktor 281  
*Brit Mila* 15  
Bulduk, Hikmet 354  
Bush, George W. 181, 329, 330, 343  
Büyükanıt, Yaşar 290  
Çağatay, Akif 354  
Çakır, Erol 187  
Çalışlar, İzzedin XVII

- Cankurtaran, Lokman 219  
 Cankurtaran, Mehmet Emin 203, 204, 341, 375  
 Çavlı, Yıldırım 165  
 Cerrah, Celalettin 155, 157, 177, 183  
 Çetin, Hikmet 165, 350  
 Çiçek, Cemil 361  
 Çiçek, Mehmet 158, 364  
 Çiller, Tansu 136, 179, 329, 350, 351, 373  
 Clinton, Bill 343  
 Çoban, Ümit 187  
 Coşkun, Ali 273, 287, 288, 341, 354, 363  
 Dalan, Bedrettin 240  
 de Crood, Herman 314  
 De La Camara, Manuel 139, 172  
 Delodder, Patrick 314  
 Demircan, Ahmet Misbah 240  
 Demirel, Süleyman 104, 137, 188, 329, 336, 338, 339, 340, 350, 380, 381, 386  
 Demiroğlu, Cemşit 154, 160  
 Demirtaş, Orhan 362  
 Diguët, Jean-Batiste 43  
 Dilipak, Abdurrahman 318  
 Dinçer, İnci 77  
 Dinçer, Rüştü 77  
 Dinçer, Taci 77  
 Dinçerler, Vehbi 281  
 Dinçök, Raif 217, 218, 219, 220  
 Dişli, Şaban 368  
 Doğan, Çetin 290  
 Doğan, Muhsin 240  
 Dolar, Yunus 157  
*Draboma* 87, 90, 91, 110, 281  
 Duman, Perihan 221  
 DüNDAR, Uğur 168  
 Duvenyaz, Eli 171, 272  
 Duvenyaz, Rıfat 171, 212, 213, 249  
 Ecevit, Bülent 179, 180, 343  
 Ekmekçibaşı, Naciye 187  
 Elnekaves, Mordo 284  
 Ender, Albert 296  
 Engin, Aykut Cengiz 155  
 Engin, Nuri 75  
 Ennekave, Mordo 249, 294  
 Erbakan, Necmettin 179  
 Erdoğan, Recep Tayyip 140, 155, 156, 179, 240, 261, 271, 272, 318, 324, 340, 350, 354, 355, 359  
 Ereignisse vom 6./7. September 1955, *siehe* 6-7 Eylül Olayları  
 Ertuş, Gürbüz 219  
 Esen, Can 239  
 Eskenazi, Hayim 197  
 Faraci, Emel 124  
 Faraci, İzak 124, 295  
 Fermon, Makro 346  
 Filiba, Lina 77, 236, 296, 297, 332  
 Finzi, Leon 45  
 Fis, İsak 45, 79, 193, 196  
 Foxman, Abraham 184, 316, 391  
 Frayman, Beno 213  
 Frayman, Mario 171, 213, 292, 295, 378  
 Fridman, Ofra 13  
 Gambaş, Rozi Maya XVII  
 Gayus, Sabetay 204  
 Givoni, Bensiyon 57  
 Gökay, Jak 249  
 Göknel, Ergun 164, 165, 166, 167, 168  
 Gönül, Reşat 27  
 Grosman, Marc 181, 341  
 Gül, Abdullah 141, 158, 261, 288, 312, 318, 325, 340, 343, 350, 360, 365, 366  
 Gülen, Fetullah 241  
 Güler, Muammer 155, 156, 157  
 Güleriyüz, Naim 208, 227, 232, 269, 296, 297  
 Gürler, Nermin XVIII  
 Gürtuna, Ali Müfit 240, 312  
 Habib, Aron 284  
 Haleva, İsak 185, 229, 230, 275, 373, 391  
 Hamzoğlu, Azmi 160  
 Harojovsky, Henry 352  
 Hasquin, Hervé 314  
 Hassan, Rıfat 234, 282  
 Heideman, Richard D. 324, 325  
 Herman, Sami 113, 152, 187, 295, 332, 369, 378  
 Herzog, Hayim 326  
 Herzog, Isaac 326  
 İbrahimzade, İzak 118  
 İpekeli, Beki 123, 214  
 İpekeli, Gabi 123, 212  
 Jabotinsky, Vladimir Zeev 57, 58  
 Jacobs, Berry 324, 392  
 Jäger, Markus 317  
*Jom Kippur* 15, 89  
 Jones, Deborah 329, 331  
 Kalaora, Momo 204  
 Kalayoğlu, Münci 253  
 Kamhi, Jak 178, 232, 233, 262, 315, 322, 382  
 Kamondo, Abraham Salamon 271

- Kaneti, Lina 125  
 Kaneti, Selim 107, 124, 125, 212, 221, 225,  
 248, 281, 295  
 Karafakioğlu, Bedri 120  
 Karako, Nedim 187, 369  
*Kaschrut* 89  
 Kaspi, Albert 151  
 Kaspi, Çela 151  
 Kasuto, İshak 38, 92  
 Kasuto, Mahir 282  
 Katzaw, Mosche 182, 183, 184, 340, 386  
 Kavak, Cavit 316  
 Kayır, Ömer 187, 188, 378  
 Ketubba 91  
*Kiddusch* 14, 103, 287  
*Kippa* 44, 327  
 Koç, Recep 239  
 Kohen, David 3, 7, 22  
 Kohen, Filon, 197  
 Kohen, Hayim 227, 341  
 Kohen, İsak 122, 192  
 Kohen, Mati 122, 192  
 Kohen, Moiz 24, 120, 201, 202, 204, 249  
 Kohen, Sami IX, 171, 375  
 Kolman, İzak 334  
 Kovos, Ginet 124  
 Kovos, Zeki 124  
 Kretschmer, Hansjörg 311  
 Kumru, Sami 270  
 Kuşakçioğlu, Öznur 125, 219, 254  
 Lellouche, Pierre 313, 314, 389  
 Levi, Albert 197  
 Levi, Jojo 123  
 Levi, Vivyan 123  
 Lewy, Glen S. 184  
 Liel, Aron 322, 323  
 Livni, Tzipi 60, 343, 344  
 Maalouf, Amin 18  
 Maçaro, Aron 196  
 Maçaro, Sami 225  
 Magunto, Moreno 328  
*Makkabiade* 284, 295  
 Mandil, Dr. İtshak 6  
 Marcoul, Louis 47  
 Mariaschin, Dan 388  
 Medina, Jeffi XVII  
 Melen, Ferit 287  
 Menase, Albert 193  
 Menase, İsrail 193  
 Menase, Leon 376  
 Menda, Leon 3, 26, 27  
 Mercan, Murat 319, 320, 365  
 Mesusa 11  
*Mischne Tora* 36  
 Mitrani, Josef 296  
 Mitrani, Menahem 192, 295  
*Mitzva* 230  
 Mobilisierung der zwanzig Klassen *siehe*  
*Yirmi Kura İhtiyatlar*  
 Modiano, Alberto XVII  
 Molinas, İzak 234  
 Müezzinoğlu, Mehmet 266  
 Mumcu, Erkan 310, 374  
 Mutafyan, Mesrop 185  
 Nahum, Bernar IX, 232, 281, 282, 283  
 Nahum, Michelle 314  
 Namoğlu, Yusuf 239  
 Narkiz, Uzi 321  
 Navaro, Daniel 234, 295  
 Nazım Hikmet 145  
 Netanjahu, Benjamin 340, 341  
 Nogay, Selahattin 204, 205, 218, 303  
 Ofluoğlu, Azmi 160  
 Oksay, Kazım 273, 288, 341  
 Olmert, Ehud 179, 264, 364, 353, 354  
 Ovadya, Silviyo 226, 295, 331  
 Özal, Turgut 227, 272, 326, 336, 338, 341,  
 342, 343  
 Özdemir, Hasan 187  
 Özden, Çoşkun 177, 239  
 Özdoğan, Necati 339  
 Özel, Soli 380  
 Özgür, Metin 212  
 Özkök, Ertuğrul XVII, 262  
 Palti, Nesim 45  
 Pardo, Eliya 4  
 Perahya, Eli 208, 248  
 Peres, İzak 270  
 Peres, Schimon 336, 337  
 Perinçek, Sadık 196  
*Pessach* 68, 89, 211, 264  
 Pinhas, Selim 249  
 Pinto, Benjamen XV, XVII, 94, 95, 96, 97, 98,  
 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107,  
 108, 109, 110, 111, 112, 113, 116, 125,  
 154, 172, 197, 198, 220, 253  
 Pinto, Avi 21, 120  
 Pinto, Baruh 12, 248  
 Pinto, Belinda 14  
 Pinto, Benny 21, 120

- Pinto, Bensiyon  
 Grossvater des Autors 7, 8, 9, 10, 11, 12,  
 13, 14, 52, 92  
 Sohn von Moiz Pinto 120
- Pinto, Binyamin 3, 5, 15, 22, 71, 94
- Pinto, Daryo 7, 20, 21, 22, 23, 27, 40, 46, 47,  
 62, 63, 68, 69, 78, 118, 119, 120, 121, 122,  
 125, 126
- Pinto, Davit *siehe* Pinto, Daryo
- Pinto, Eti XV, XVII, 81, 83, 84, 85, 86, 87, 88,  
 89, 90, 92, 93, 94, 97, 100, 101, 102, 103,  
 104, 108, 109, 110, 111, 112, 116, 119,  
 120, 126, 146, 151, 154, 171, 183, 193,  
 194, 195, 196, 197, 198, 200, 201, 202, 204,  
 211, 220, 221, 235, 251, 252, 255, 364, 370,  
 371, 379
- Pinto, Eytan Albert XV, 126
- Pinto, Fani 21, 119, 120
- Pinto, Hayim XV, XVII, 15, 96, 98, 100, 101,  
 102, 103, 105, 106, 107, 108, 113, 114, 115,  
 116, 126, 154, 172, 220, 253
- Pinto, Iris XV, 98, 162, 171, 172
- Pinto, Korin 3, 4, 7, 21, 23, 130
- Pinto, Megi XV, 109, 110, 111, 112, 113, 172
- Pinto, Moiz 122
- Pinto, Nil XV, XVII, 113, 114, 115, 126, 161,  
 172
- Pinto, Sami 122
- Pinto, Sara 13, 94, 122
- Pinto, Sonya 343
- Pinto, Sultana 13
- Pinto, Yoel Bensiyon XV, 126
- Pinto, Yoni Bensiyon XV, 95, 125, 126, 171,  
 172
- Pogrom von Istanbul *siehe* 6-7 Eylül Olayları
- Poudade, Paul 390
- Prodi, Romano 311, 312, 313, 318, 365, 366
- Razon, David 45
- Razon, Dr. Albert 227, 232
- Razon, İsak 45
- Rice, Condoleezza 181
- Robles, Alvaro Gil 317
- Romano, Yasef 268
- Romano, Yona 152
- Romi, Jojo 201
- Romi, Meral 201
- Rosch ha-Schana* 30, 63, 89, 134, 330
- Rozen, Mina 277
- Rubin, Michael 324
- Ruso, Beki 121
- Ruso, Nedim Niso 123, 206, 208, 212, 223,  
 333
- Ruso, Sabi 220, 221
- Ruso, Selman 123
- Saban, Rifat 167, 207, 223, 224, 226, 232, 234,  
 236, 256, 295, 296, 336, 382
- Saban, Sadi 205, 206
- Sabbat* 14, 31, 58, 70, 103, 104, 155, 215, 278
- Sadioğlu, Moiz 271, 282
- Sadioğlu, Vedat 284
- Sagez, Yaşar 38, 39, 192
- Saguy, Yehoshua 380
- Salamon, Buli 255
- Şalhon, Hayim 124
- Şalhon, İda 124
- Salti, Naim 122
- Salti, Selim 122, 192, 196
- Sargologo, Teofil 43
- Sargül, Mustafa 239
- Sazak, Güven 336
- Schamir, Petahya 57
- Scharanski, Natan 326
- Scharon, Ariel 343, 344
- Sedaka Umarpe* 36
- Senar, Müzeyyen 10
- Şenbahar, Fani 123
- Şenbahar, İzak 123
- Şenbahar, Sabetay 123
- Senegör, Leon Yuda 193
- Senegör, Leon Yuda 197
- Sertoğlu, Sedat 379
- Sezer, Ahmet Necdet 138, 255, 256, 289, 386
- Siffriid, Florent 47, 46
- Şilton, Albert 121, 122, 192, 251
- Şirem, Şahut 267
- Sisa, Sara 196
- Soysal, Mümtaz 351
- Sözen, Nurettin 164, 165, 240
- Ştrumza, Vivyan 123
- Sukkot* 3
- Susi, Robert 197
- Tallit* 73, 91
- Tanlay, Fuat 333, 334
- Tanrıyar, Ali 273, 341
- Tavşancıl, Harun 281, 282
- Tazartes, Nesim 196
- Terroranschläge auf die Jüdische Gemeinde,  
 6.9.1986 141-45, 147, 151  
 1.3.1992 145, 147, 151  
 15.11.2003 146-55, 387

- Thora XII, 44, 45, 91, 103, 147, 151, 152, 241, 247, 262, 263, 327  
 Thoraschrein 44, 91, 116, 151, 152  
 Timur, Necdet 171, 290, 371  
 Timur, Nezihe 370  
 Toksöz, Erol 223, 224  
 Topbaş, Kadir 182, 183, 239, 240, 241, 368  
 Torel, Rafael 208, 210  
*Trakya Olayları* 24, 169, 285  
 Tunca, Şükrü 71  
 Turgut, Hulûsi 381  
 Türker, İbrahim Yaşar 341  
 Türkeş, Alparslan 351, 352, 376  
 Türkeş, Tuğrul 351, 376  
 Türkoğlu, Sami 237  
 Tüzmen, Kürşat 265  
 Üçler Kohen, Yoel 151, 153  
 Ullusu, Bahattin 240  
 Ünal, İsmail 239  
 Urbancic, Frank 329, 330  
 Vardal, İhsan 162, 338, 341  
 Vardal, Nebile 162  
*Vartlık Vergisi* IX, 25, 173, 289, 345  
 Veissid, Jak 148, 315, 206, 207, 208, 211, 212, 225, 226, 228, 233, 296  
 Veissid, Röne 212  
 Verheugen, Günter 366  
 Vorfälle von Thrakien *siehe Trakya Olayları*  
 Weizman, Ezer 339, 344, 363, 380, 386  
 Weninger, Michael 310, 312  
 Wexler, Robert 330  
 Yahnici, Şevket Bülent 352  
 Yahya, Nedim 227, 232, 233  
 Yahya, Nedim 333  
 Yahya, Yasef 291  
 Yaltırık, İsmail 75  
 Yarsuvat, Hüseyin 217  
 Yaşova, Hanri 224, 248, 295  
 Yılmaz, Mesut 157, 170, 179, 187, 188, 306, 309, 316, 326, 340, 343, 350, 351, 372  
 Yücelen, Rüştü Kazım 187  
 Yunus Emre 36  
 Zonana, Ester 187  
 Zwangsabgabe auf Vermögen *siehe Vartlık Vergisi*  
*6-7 Eylül Olayları* 63, 285, 341





### *Tülay Gürler*

Tülay Gürler wurde 1971 in Istanbul geboren. Sie besuchte das Gymnasium *Bakırköy Lisesi*. Im Jahr 1992 schloss sie ihr Studium der türkischen Sprache und Literatur an der Mimar Sinan-Universität ab. Im gleichen Jahr begann sie als Lehrerin an dem privaten Gymnasium *Uğur Lisesi* zu unterrichten. 1995 nahm sie ihre Tätigkeit am Gymnasium der privaten jüdischen Schule *Ulus Özel Musevi Okulu* auf, wo sie auch heute noch als Leiterin der Abteilung für türkische Literatur und als Koordinatorin des Karrierebüros arbeitet.

Sie ist Verfasserin der türkischsprachigen Bücher „Schulter an Schulter mit Selim Pinhas“ und „İzi Erbeş – 10 Jahre Kunst- und Kulturveranstaltungen“.



ORIENT-INSTITUT  
ISTANBUL

---

ISTANBULER TEXTE UND STUDIEN

1. Barbara Kellner-Heinkele, Sigrid Kleinmichel (Hrsg.), *Mir ‘Alīšir Nawwā’i. Akten des Symposiums aus Anlaß des 560. Geburtstages und des 500. Jahres des Todes von Mir ‘Alīšir Nawwā’i am 23. April 2001*. Würzburg 2003.
2. Bernard Heyberger, Silvia Naef (Eds.), *La multiplication des images en pays d’Islam. De l’estampe à la télévision (17-21 siècle). Actes du colloque Images : fonctions et langages. L’incursion de l’image moderne dans l’Orient musulman et sa périphérie. Istanbul, Université du Bosphore (Boğaziçi Üniversitesi), 25 – 27 mars 1999*. Würzburg 2003.
3. Maurice Cerasi with the collaboration of Emiliano Bugatti and Sabrina D’Agostiono, *The Istanbul Divanyolu. A Case Study in Ottoman Urbanity and Architecture*. Würzburg 2004.
4. Angelika Neuwirth, Michael Hess, Judith Pfeiffer, Börte Sagaster (Eds.), *Ghazal as World Literature II: From a Literary Genre to a Great Tradition. The Ottoman Gazel in Context*. Würzburg 2006.
5. Alihan Töre Şagunî, Kutlukhan-Edikut Şakirov, Oğuz Doğan (Çevirmenler), Kutlukhan-Edikut Şakirov (Editör), *Türkistan Kaygısı*. Würzburg 2006.
6. Olcay Akyıldız, Halim Kara, Börte Sagaster (Eds.), *Autobiographical Themes in Turkish Literature: Theoretical and Comparative Perspectives*. Würzburg 2007.
7. Filiz Kırıl, Barbara Pusch, Claus Schönig, Arus Yumul (Eds.), *Cultural Changes in the Turkic World*. Würzburg 2007.
8. Ildikó Bellér-Hann (Ed.), *The Past as Resource in the Turkic Speaking World*. Würzburg 2008.
9. Brigitte Heuer, Barbara Kellner-Heinkele, Claus Schönig (Hrsg.), „Die Wunder der Schöpfung“. *Mensch und Natur in der türksprachigen Welt*. Würzburg 2012.
10. Christoph Herzog, Barbara Pusch (Eds.), *Groups, Ideologies and Discourses: Glimpses of the Turkic Speaking World*. Würzburg 2008.
11. D. G. Tor, *Violent Order: Religious Warfare, Chivalry, and the ‘Ayyār Phenomenon in the Medieval Islamic World*. Würzburg 2007.
12. Christopher Kubaseck, Günter Seufert (Hrsg.), *Deutsche Wissenschaftler im türkischen Exil: Die Wissenschaftsmigration in die Türkei 1933-1945*. Würzburg 2008.
13. Barbara Pusch, Tomas Wilkoszewski (Hrsg.), *Facetten internationaler Migration in die Türkei: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und persönliche Lebenswelten*. Würzburg 2008.

14. Kutlukhan-Edikut Şakirov (Ed.), *Türkistan Kaygısı. Faksimile*. In Vorbereitung.
15. Camilla Adang, Sabine Schmidtke, David Sklare (Eds.), *A Common Rationality: Muʿtazilism in Islam and Judaism*. Würzburg 2007.
16. Edward Badeen, *Sunnitische Theologie in osmanischer Zeit*. Würzburg 2008.
17. Claudia Ulbrich, Richard Wittmann (Eds.): *Fashioning the Self in Transcultural Settings: The Uses and Significance of Dress in Self-Narrative*. Würzburg 2015.
18. Christoph Herzog, Malek Sharif (Eds.), *The First Ottoman Experiment in Democracy*. Würzburg 2010.
19. Dorothée Guillemarre-Acet, *Impérialisme et nationalisme. L'Allemagne, l'Empire ottoman et la Turquie (1908–1933)*. Würzburg 2009.
20. Marcel Geser, *Zwischen Missionierung und „Stärkung des Deutschtums“: Der Deutsche Kindergarten in Konstantinopel von seinen Anfängen bis 1918*. Würzburg 2010.
21. Camilla Adang, Sabine Schmidtke (Eds.), *Contacts and Controversies between Muslims, Jews and Christians in the Ottoman Empire and Pre-Modern Iran*. Würzburg 2010.
22. Barbara Pusch, Uğur Tekin (Hrsg.), *Migration und Türkei. Neue Bewegungen am Rande der Europäischen Union*. Würzburg 2011.
23. Tülay Gürler, *Jude sein in der Türkei. Erinnerungen des Ehrenvorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Türkei Bensiyon Pinto*. Herausgegeben von Richard Wittmann. Würzburg 2010.
24. Stefan Leder (Ed.), *Crossroads between Latin Europe and the Near East: Corollaries of the Frankish Presence in the Eastern Mediterranean (12<sup>th</sup> – 14<sup>th</sup> centuries)*. Würzburg 2011.
25. Börte Sagaster, Karin Schweißgut, Barbara Kellner-Heinkele, Claus Schönig (Hrsg.), *Hoşsohbet: Erika Glassen zu Ehren*. Würzburg 2011.
26. Arnd-Michael Nohl, Barbara Pusch (Hrsg.), *Bildung und gesellschaftlicher Wandel in der Türkei. Historische und aktuelle Aspekte*. Würzburg 2011.
27. Malte Fuhrmann, M. Erdem Kabadayı, Jürgen Mittag (Eds.), *Urban Landscapes of Modernity: Istanbul and the Ruhr*. In Vorbereitung.
28. Kyriakos Kalaitzidis, *Post-Byzantine Music Manuscripts as a Source for Oriental Secular Music (15th to Early 19th Century)*. Würzburg 2012.
29. Hüseyin Ağuıçenođlu, *Zwischen Bindung und Abnabelung. Das „Mutterland“ in der Presse der Dobruudscha und der türkischen Zyprioten in postosmanischer Zeit*. Würzburg 2012.
30. Bekim Agai, Olcay Akyıldız, Caspar Hillebrand (Eds.), *Venturing Beyond Borders – Reflections on Genre, Function and Boundaries in Middle Eastern Travel Writing*. Würzburg 2013.
31. Jens Peter Laut (Hrsg.), *Literatur und Gesellschaft. Kleine Schriften von Erika Glassen zur türkischen Literaturgeschichte und zum Kulturwandel in der modernen Türkei*. Würzburg 2014.

32. Tobias Heinzelmann, *Populäre religiöse Literatur und Buchkultur im Osmanischen Reich. Eine Studie zur Nutzung der Werke der Brüder Yazıcıoğlu*. In Vorbereitung.
33. Martin Greve (Ed.), *Writing the History of "Ottoman Music"*. Würzburg 2015.

